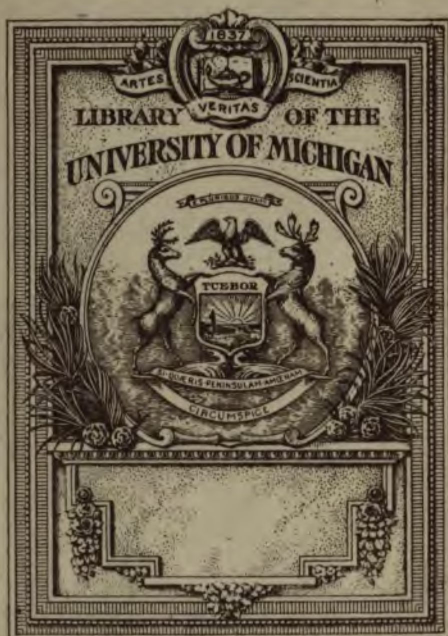

1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

Grundrifs

der

Griechischen Litteratur.

Von

G. Bernhardy.

Vierte Bearbeitung.

Erster Theil:

Innere Geschichte der Griechischen Litteratur.

Halle,
Eduard Anton.
1876.

Vorwort.*)

Gegenwärtig mag auf dem weiten Felde der Litterarhistorie, wenn man das lebhafte Interesse bei nahen und fernen Theilnehmern oder den regen Wetteifer unter den verschiedensten Mitarbeitern erwägt, kaum ein anderes Gebiet mit der Geschichte der Griechischen Litteratur sich vergleichen lassen. In rascher Folge sind Lehr- und Hülfsbücher hervorgetreten, welche den mannichfaltigen Kreisen und ihren immer lauter ausgesprochenen Bedürfnissen entgegen kommen. Indem sie den Studien der Fachgelehrsamkeit einen freieren Spielraum eröffnen und ebenso sehr die vollendeten als die begonnenen Forschungen in einem System fertiger litterarischer Thatsachen verbreiten halfen, mufsten sie wol in einem leselustigen Zeitalter, dem so harmlos die Belehrung über jene vielgepriesene Hellenische Welt als ein Gemeingut zuflofs, den günstigsten Boden finden. Unser Jahrhundert besitzt nunmehr eine Fülle solcher Vermittler und Wegweiser; sie haben die Trockenheit der früheren bibliographischen Verzeichnisse überwunden, und erschliefsen jeden Zugang zu den Geistesschätzen der Griechen: es fehlt weder an Nomenklatoren noch an Umrissen in Zahlen und Fachwerken, weder an Inventarien und Chroniken noch an Summarien. Knapper oder bequemer, skizzenhaft oder mit dem Reiz einer gefälligen Erzählung lagert dort der geräumige Stoff nebst seinen Nekrologen, Meinungen und sonstigen bibliographischen Zugaben;

*) Dieses Vorwort der esrten Ausgabe (Halle 1836. XVI 530.) ist noch jetzt, nur mit einigen nöthigen Abänderungen, beibehalten, weil es den Zweck und Standpunkt des Werkes, anderen Büchern desselben Fachs gegenüber, ausspricht und den Sinn des Unternehmens, eine Geschichtschreibuung der Griechischen Litteratur aus eigener Forschung aber auf dem Grund aller Vorarbeiten zu beginnen, in sein Licht stellt.

selbst die Hefte akademischer Lehrer sind unfreiwillig in die Oeffentlichkeit gewandert. Diese Berichterstatter werden sich vermuthlich noch mehren, ihre Werke wie sich erwarten läſst ein praktischeres Gewand erhalten, auch ihre Leser an derjenigen Reife gewinnen, welche die Schriftsteller zügelt und vorwärts drängt: immer können sie nützlich und in gewissem Sinne nothwendig heiſsen. Zwar begünstigt sie weder das Urtheil der Kenner, denn sie treffen bei den wenigsten dieser, zum Theil idiotischen Historiker ein rechtes Maſs von Einsicht und Erudition an, noch genügen sie den Jüngeren; durch sie haben wir allerdings nichts gelernt und auch die Wissenschaft wenig fortschreiten gesehen. Aber dies hindert nicht den bisherigen Darstellungen einen bedingten Werth zuzugestehen, und von der Zukunft etwas mehr als eine so vorübergehende Thätigkeit zu erwarten. Zur Erkenntniſs einer Litteratur führen viele Wege, noch zahlreicher sind die Stufen, von denen herab man das Wirken der Litteratur überschaut, deren keine man willkürlich überspringen darf; und wenn schon diese Vorderräume durch eine Propaedeutik, durch vorläufige Führer zugänglich werden müssen, wieviel nöthiger sind alsdann die geschäftigen Arbeiter, welche den unübersehbaren Nachlaſs der Griechen aufs treueste registriren, die vorgefundenen Lebens- und Todeskunden verzeichnen und die bisherigen Erbnehmer mit all ihrer Nachkommenschaft ununterbrochen eintragen sollen. Man kann daher wohl zufrieden sein, daſs bereits mehrere Bücher diesen Unterricht ertheilen; sie müſsten sogar noch jetzt geschrieben werden, wenn sie nicht existirten. Aber vollständiger werden sie nur dann ihren Zweck erfüllen, wann sie statt der bisherigen Aphorismen oder der selbstgefälligen Rhetorik sich erntslich um die Mühen des Geschichtsfortschers kümmern und, was dieser zu Tage fördert, in einer zusammenhängenden Kette von Resultaten fassen und fortführen wollen, um ein unabhängiges Publikum für die Studien der Litteratur zu erziehen. Denn wir wissen nur zu gut wie weit die Bahnen der ergründenden Erudition und der

künstlerischen Form auseinander laufen; wie schwer der Quellenleser seinem Getriebe sich entwindet und wie gewöhnlich er die faſsliche Mittheilung an einen gröſseren Kreis verschmäht. Daher sind diejenigen für mehr als Lückenbüſser zu achten, welche mit freiem Ueberblick die verworrenen Massen in Haltung und Gleichgewicht bringen, und ihr Zeitalter in klarem Bilde schauen lassen, zu welchem Grade die Wissenschaft vorgeschritten sei.

Eben diese Betrachtungen führen zu der nächsten und entscheidenden Frage, was eine zweckmäſsige Geschichte der Griechischen Litteratur in unseren Tagen leisten solle. Um hierauf tiefer einzugehen, wäre fast nöthig auch das Entstehen des vorliegenden Buches zu berühren; in der That bietet sich hier kein unfruchtbarer Stoff für Erzählungen und Geständnisse, deren besseren Theil wol die meisten Litterarhistoriker aus eigener Erfahrung bestätigen könnten. Wie zuerst und früh das lebhafte Verlangen entstand, die vorhandenen Mängel durch einen umfassenden Beitrag im Ganzen oder stückweise zu heben; wie der rasch entworfene, hie und da schon ausgeführte Plan im Verlauf der Studien zurückwich, mit geringerer Wärme verfolgt und zuletzt bei Seite gelegt wurde, weil die Kraft mit der Aufgabe, welche jeden Abschnitt und jeden Repraesentanten des weitschichtigen Gebäudes mit gleicher Genauigkeit umspannen und in gleich unparteilicher Rechenschaft zergliedern heiſst, wenig Schritt hielt; wie endlich das Unternehmen, nachdem es infolge mehrfacher Mahnung wieder aufgenommen und ihm die bescheidenen Grenzen eines quellenmäſsigen Summarium gezogen waren, fragmentarisch bis zur allgemeinen Darstellung des Hellenischen Lebens und Wirkens in der Litteratur reifte: von diesen Schicksalen und Beschwerden welche zwischen Anfang und Ende sich drängten, mag einiges nützlich zu berichten sein, doch wird es den auf litterarischem Gebiet bewanderten weder befremden noch neues lehren. Zwar geht das eine vielleicht auch diejenigen an, welche fernerhin entweder denselben langen Weg wandeln oder einige seiner Pfade

betreten müssen (und welcher Philolog wäre nicht im letzteren Fall?), und sie dürften wol ihres eigenen Besten wegen vom Vorgänger hören wollen, welcherlei Mifsgriffen und Irrgängen er selber ausgesetzt war, und was in Methoden oder Mitteln ihm als zuverlässig sich bewährte. Doch ist es schwierig so billigen Anfragen in aller Unbefangenheit zu entsprechen, ohne Nachbarn und Meinungen der Gegenwart empfindlich zu verletzen; auch werden wenige gesonnen sein der natürlichen Abneigung zum Trotz ihre Person auf den freien Markt der Lesewelt zu tragen. Sicher ist es aber überflüssig den Standpunkt des Werkes im Verhältnifs zu den früheren Geschichtsbüchern dieses Zweiges ausführlich zu besprechen. Niemand ist hier in dem Mafse Neuling, dafs er nicht erkenne wie jung und trümmerhaft die Geschichtschreibung der Griechischen Litteratur sei. Man überzeugt sich bald dafs ihre Inkunabeln, welche der unermüdliche Fabricius aus einem Trofs äufserlicher zerstückelter Notizen erbaute, von seinen Nachfolgern eher durch fortgesetzte Sammlungen und Nachträge zur leidlichen Uebersicht geführt als auf dem gewissenhaft und sicher gelegten Grunde der Empirie und im Bewufstsein aller unerläfslichen Bedingungen verarbeitet worden; dafs ferner nicht wenige Zeiträume, gleich einem unentdeckten Lande, im Helldunkel schweben und Autoren in grofser Zahl als blofs glänzende Figuren sich abheben, von deren Werth und Bezügen man halbes, eigentlich aber nichts erfährt. Wenn man also von der Gesammtheit der Philologie behaupten darf, sie bedürfe der Revision, um klar zu verstehen, wieweit das Vermächtnifs der verschiedenartigsten Köpfe noch mit unserem Wissen stimmt, und die früheren Leistungen, denen wir bisher ehrlich vertrauen mufsten, vor der heutigen Methode Stich halten: so läfst sich nicht einmal der Begriff einer Revision auf jene Litterargeschichte anwenden, wo von vorn anzufangen und bedächtig ein Stein zum anderen zu fügen ist. Wir besorgen hier nicht an den Reichthum der Monographien erinnert zu werden, welcher mit einer so kläglichen Ar-

muth unvereinbar sei. In der That haben sich die Einzelschriften und besonderen Untersuchungen über litterarische Probleme zusehends vermehrt. Ihre Zahl wird offenbar noch in dem Grade steigen, als die systematische Bearbeitung der minder gelesenen Alten abnimmt und auf einen geringeren Umfang sich beschränkt; ihr Gewinn ist unbezweifelt, und kaum wäre der mäfsigste Versuch im Grofsen möglich, wenn nicht rüstige Forscher die Bahn von vielen Unebenheiten gereinigt und vielfach ausgestreute Thatsachen auch das Ziel näher gerückt hätten. Uebrigens aber bringe man ihr unmittelbares Ergebnifs nicht in zu hohen Anschlag. Aus einer zusammenhängenden Reihe solcher Bausteine liefse sich wol ein brauchbares Buch für Antiquitäten verfassen, doch nimmer eine litterarische Darstellung, sollte man selbst mit bewundernswerthem Geschick kompiliren, das heifst, die Fugen unmerklich verkitten und die streitenden Ansichten in eine glückliche Mitte rücken. Man versuche nur, um an auffallenden Beispielen die Unmöglichkeit eines Erfolgs wahrzunehmen, die Homerischen Fragen oder das Alexandrinische Zeitalter aus Materialien dieser Art in ihr volles Licht zu setzen. Soll eine Monographie wirklich im Ganzen Platz haben, so mufs sie durchweg aufgelöst und ihr geprüftes Detail an den allgemeinen Standpunkt geknüpft werden; ihre Bedeutung und Gediegenheit selber ist von der Fähigkeit ihres Urhebers bedingt, dafs er die Individuen und die charakteristischen Besonderheiten auf eine Totalität von Ursachen, auf einen Mittelpunkt in der Nationalität und im Zeitalter zurückzuführen weifs. Alles spricht vernehmlich genug die Forderung aus, zuerst ein Ganzes der Griechischen Litteratur in seinen Grundzügen abzuschliefsen und darin die sämmtlichen Zustände, die Neigungen und Kräfte jedes Jahrhunderts nachzuweisen, aus denen die Produktivität der grofsen Autoren hervorging.

Diese Gründe können das Stillschweigen über die Vorgänger rechtfertigen, und es wäre nicht wohl gethan ihre Leistungen, wie sonst manchmal die später gekom-

menen unter einer künstlichen Hülle der Bescheidenheit pflegen, abzuschätzen. Keinem einsichtigen Beurtheiler wird entgehen, was bereits durch Vorarbeiten gefördert ist und was noch rückständig bleibt. Nur den Zweck des Buches scheint es rathsam auszusprechen, da man leicht ein im Interesse der Gelehrsamkeit unternommenes Lehrbuch erwartet. Vielmehr soll es einzig dem Bedürfnifs der Jüngeren und überhaupt ihrer wissenschaftlichen Anleitung geweiht sein. Ehemals reichte für solche Zwecke der akademische Vortrag und ein unmittelbarer geräuschloser Verkehr hin, welcher die Traditionen des Lehrers auf empfängliche Hörer vererbte; das Wort, gehoben durch ein freudiges Vertrauen, bildete den Kern in jener Wechselwirkung, und der Buchstabe, wenn er nicht der völlig gesonderten Thätigkeit des Fachgelehrten diente, war untergeordnet, fast auf ein nöthiges Summarium berechnet, wie jeder nicht ohne Verwunderung an den meisten Umrissen oder Kompendien der längst abgelaufenen Tage wahrnimmt. Diese bequemliche Verfassung des Gebens und Nehmens hat mit dem Umschwung aller Disciplinen aufgehört und sich in ein leichtes Element auf subsidiarer Stufe umgewandelt; Schriftstellerei und akademische Lehre sind ins umgekehrte Verhältnifs gerathen, denn wem könnte die Menge der Umwälzungen im inneren und äufseren Leben der Wissenschaften entgehen, welche jetzt ein Schwarm unberufener Sprecher über Universitäten sich abmüht einzuklagen? Demnach ist auch das Buch eine Voraussetzung geworden, ein unabweisbares Regulativ, worin man den wesentlichen positiven Gehalt des Faches sucht, ein stummer Lehrmeister für jedes Mitglied eines unbekannten Publikums; nur der akademischen Jugend bleibt das Vorrecht, dieses in die weite Welt gestofsene Buch als ihr nächstes Eigenthum zu betrachten, sobald es durch Erläuterungen des Textes und durch die wechselnden Rathschläge der Methodik zum lebendigen Rathgeber sich gestaltet. *Pusilla res mundus est, nisi in illo quod quaerat omnis mundus habeat. Non semel quaedam sacra traduntur: Eleusin*

servat, quod ostendat revisentibus. Alsdann ist das wesentliche Ziel aller Aufgaben, das fertige System litterarischer Denkwürdigkeiten in charakteristische Momente des kulturhistorischen Procefses aufzulösen, den Apparat von Citaten und Notizen, welcher so häufig noch als ein Hauptstück prangt, alles Ueberflufses entkleidet in einen schlichten Stoff des Denkens umzusetzen, und der Jugend gerade soviel vom Kern der litterarischen Gröfsen anzueignen, als eines jeden Fähigkeit verträgt. Denn die Litteratur und ihre Historien sind uns werthlos und eine blofs zufällige Last des Gedächtnisses, solange wir nicht ihre fruchtbarsten Erscheinungen unserem geistigen Leben analog wissen, und solche Fragen wiederkehren, welche den Schriften von Herder gegenüber ein tieffühlender Mann aufwarf: „Soviel positives er hat, am Ende frag' ich immer, was hab' ich nunmehr? was gab er mir, das mir niemand wieder nehmen kann? bin ich positiver geworden?" Dieses nothwendigste Ziel wird auf verschiedenen Wegen erreicht, welche sich in überlegter Folge vereinen müssen, ohne jemals einander zu kreuzen; auch Fehlwege laufen daneben, unter denen wir nur eines vielbetretenen gedenken, der höheren Auffassung und Anschauung, welche zu ernten begehrt ohne gesät zu haben. Mir selber ist eine kürzere Strafse nicht bekannt als die langwierigen Studien der Grammatik, und es läfst sich nicht oft und nachdrücklich genug wiederholen, dafs die wahrhafte Geschichte der Griechischen Litteratur auf keinem festeren Grunde bauen könne, dafs ein inniges Verständnifs der schriftstellerischen Kunst, welche die Alten einer strengen Zucht und Technik unterwarfen, nur durch die volle Kenntnifs von den formalen Gesetzen und Stilen des Alterthums, von den Schicksalen und historischen Entwickelungen der Strukturlehre, der Wortbildung, des Sprachschatzes und der Komposition gebildet werde. Was darüber hinaus liegt und den wesentlichsten Gehalt verbirgt, das würde ohne das gleichzeitige Bewufstsein der grammatischen und rhetorischen Normen, welches uns in der Lesung der antiken Autoren niemals verlassen soll,

bodenlos und verworren, sogar nur halb geniefsbar sein. Auch würde die Geschichte dieser Litteratur längst an Planmäfsigkeit und geistigem Halt gewonnen und immer weiter von dilettantischer Seichtheit sich entfernt haben, wenn man in ihr den vollständigen und kräftigsten Ausdruck eines jeden bildenden Momentes in der Entwickelung der Nation aufgesucht und hiernach den Grundton der Jahrhunderte, der bedeutendsten Gruppen und Individuen bestimmt hätte. Doch bedarf die Praxis des Litterarhistorikers, um so mehr als man dort nicht so schnell zur übereinstimmenden Ausübung gelangen wird, noch mancher umständlichen Erörterung; besser bleibt indessen eine solche dem Vorwort zum zweiten Theile vorbehalten.

Mit einem Worte gedenken wir zuletzt der Schreibung Griechischer Namen. Sie leidet auch hier an Schwankung und Ungleichheit; aber die Griechischen Formen überall unverändert wiederzugeben ist unmöglich. Will man also nicht jeden befremdlich und affektirt klingenden Hellenismus (Dinge wie Aischylos und Ailianos, Lukianos oder Timaios) sich gestatten, so müssen wir schon der Lateinischen Weise gröfseren Raum geben, zumal da niemand der Lateinischen Aussprache sich völlig entschlagen kann. Wie wir selber nun häufig einer zweifachen Schreibung folgen, einer häuslichen, vom subjektiven Gefühl bestimmten, welche Privatsache bleibt, und einer gesellschaftlichen, ebenmäfsigen und für den Anstand geschliffenen: so werden Dittographien auch in diesem Fall bisweilen der Ordnung zum Trotz sich einschleichen. Solche Nachzügler mögen, solange noch anderer ernster Stoff des Tadels vorhanden ist, kaum in Betracht kommen. Dagegen verdienen die angehängten Zeittafeln eine sorgfältige Theilnahme vieler, um nachgebessert und vervollständigt zu werden. Ihre Wichtigkeit wird bei jeder Untersuchung empfunden, wofern irgend ein Ueberblick der stärksten Veränderungen und der litterarischen Thätigkeit in einem Jahrhundert oder Zeitabschnitt seinen Nutzen hat; nur kommt es bei ihnen nicht sowohl auf eine Häufung aller, grofser und kleiner Namen an,

als auf Angabe sämmtlicher für ihre Zeit oder ihre Redegattung bedeutenden Erscheinungen. In erheblichen Verzeichnissen der Art vermiſste man unter anderem sogar die Ansetzung von mehr als einem der Ptolemaeer, der Pergamenischen Regenten und der Byzantinischen Kaiser, während Päbste, Deutsche Könige und selbst geringe Begebenheiten unter den politischen Momenten stehen. Das vorliegende Register hat, durch die Vorarbeit von Clinton unterstützt, vor den früheren an Vollständigkeit und möglichst sicherer Zeitbestimmung gewonnen; dennoch sind Berichtigungen und Nachträge wünschenswerth und eher von jedem anderen als dem Historiker zu erwarten, dessen Aufmerksamkeit durch so vielfältigen Stoff zertheilt und von den nächsten Fragen erschöpft, wieviel mehr von chronologischen Einzelheiten abgelenkt wird.*)

Aus dem Zusatz der zweiten Bearbeitung.

(1852. XXIV. 662.)

Ein kleiner Nachtrag von Bemerkungen soll dieses Vorwort begleiten: soweit nemlich die Differenz beider Ausgaben in Forschung und Komposition zu berühren ist. Für jetzt schlieſst hiermit das von mir erneuerte Gewebe der inneren Litterargeschichte ab; andere welche nunmehr die Bahn um einiges geebneter finden, werden billig den Faden dort aufnehmen, wo ich ihn fallen lasse. Denn um mehr als einen Theil der rückständigen Aufgabe zu vollenden, hätte mir eine vollere Muſse vergönnt sein müssen; ohnehin fordert dieser Stoff, wenn man seine vielen Seiten umfassen soll, die gemächliche Nacharbeit mehrerer Jahre. Das Werk hätte dann noch weit

*) Auch in den beiden folgenden Bearbeitungen ist die Chronologische Uebersicht vermehrt und vielfach berichtigt worden; vermuthlich bleiben nur kleinere Namen noch übrig, die man nachtragen oder auf andere Plätze rücken könnte. Ferner hat zuletzt das Register, welches in der zweiten Ausgabe hinzu gekommen war, manchen Zuwachs erhalten.

länger geruht als der praktische Bedarf vertrug. Wider Willen trug ich daher Bedenken blofs meiner Neigung nachzugehen; das Mafs der zweiten Bearbeitung mufste daher sich in den engeren Grenzen halten, die der bisherige Plan in Kombination, in Darstellung und Abfolge der litterarischen Thatsachen zog.

Der erste Gesichtspunkt war die Forschung: denn durch sie wird Wahrheit und Vollständigkeit des historischen Bestandes erlangt. Wer nun weifs wie schwach die Vorarbeiten auf vielen fruchtbaren Feldern dieser Litteratur waren und wie wenig ausreichend um ein Rüstzeug für Hellenische Kulturgeschichte zu gewinnen, wie häufig Erkenntnifs und Urtheil schwankten, und wie selten auch in wichtigen Fragen aus neuen Untersuchungen ein reines Resultat sich ergab: der wird die Mühe begreifen, welche die Revision eines kaum organisirten, oft lückenhaften und unfertigen Ganzen forderte. Mindestens ist überall nachgebessert, wesentliches Detail berichtigt oder vervollständigt worden, manche Bindeglieder sind eingefügt, hauptsächlich aber die Gruppen der schaffenden Geister, welche von den wechselnden Richtungen jedes Zeitalters sich abheben, schärfer gezeichnet; wenn also die Beleuchtung der Massen und ihr Verständnifs aus dem Zusammenfassen von Motiven und charakteristischen Zügen hervorgeht, so wird jetzt ein richtiges Gleichgewicht hergestellt sein. Das Gemälde der ganzen litterarischen Entwickelung ist hiedurch besser abgerundet worden, und seine Richtigkeit erhellt, wenn klar zu Tage liegt dafs der Ideenkreis der Griechischen Welt und Bildung um den Beginn sowohl der Byzantinischen als der Germanischen Ordnungen völlig erschöpft und in allen seinen Elementen, Gliederungen und Stufen abgelaufen war. Um also weniges auszuheben: so sind umgestaltet die Darstellungen über Form und künstlerischen Gehalt der Klassiker (§. 30 ff.), von den Anfängen des Epos und der Homerischen Gedichte (§. 53—55), von der Elegie und vom Melos (§. 62. 65), zu grofsen Theilen auch die von der Litteratur der Attiker, von der Wissenschaft und Gram-

matik der Alexandriner, von der jüngeren Sophistik; die Mehrzahl der Aenderungen fiel aber auf Anmerkungen zu erheblichen Kapiteln, welche bisweilen gekürzt, öfter umgeschmolzen und wegen des Zuwachses an Stoff (wie zu §. 33, 2. 78, 4. 5. 85. die religiöse Bildung der Hellenen, die Institute von Alexandria, die Verfassung der Sophistik betreffend) erweitert werden mufsten; selten sind (wie zu §. 33, 1. 78, 1) Anmerkungen neu hinzu gekommen. In den Abschnitten von der Poesie liefs manches durch Verweisungen auf den zweiten Theil sich ersparen, und wer letzteren sorgfältig nachgeht, kann den Faden der oft nur skizzirten Erzählung (wie wenn aller drei Stufen der Komödie kurz, der Komiker selbst nicht einzeln gedacht wird) ziemlich fortspinnen; die Charakteristik ist durch einen solchen Rückhalt bündiger geworden. Zugleich haben die dort aufgestellten Thatsachen oder Gesichtspunkte, da sie mit allgemeineren Zuständen verknüpft und in einen gröfseren Zusammenhang gerückt werden, an Licht gewonnen, auch gelegentlich Anlafs gegeben daran weiter zu bauen und sie zu ergänzen. Immer war die Mühe nicht gering einen Stoff, der in einem Grundrifs nicht ausgedehnt sondern vertieft und innerlich begründet sein soll, wo billig die zuströmenden Thatsachen eher gewogen als gezählt werden, immer auf das nöthigste Mafs zu concentriren und weder den ursprünglichen Bestand um des Details willen zu überschreiten, noch der Forschung ihre Spitzen abzubrechen.

Nichts liegt jetzt näher als die Rückstände dieser Forschung zu bezeichnen. Die Wege sind freilich bequem und zugänglich geworden, und nicht alle die gegenwärtig mit mäfsigen Mühen in die Schachte dieser Litteratur herabsteigen und ihren Bau nahe beschauen können, glauben wol wie kümmerlich wir ehemals aus nüchternen und begrifflosen, niemals zuverläfsigen Registern der Bibliographen eine Notiz von Autoren und Schriftwerken zusammenlasen, und mit wie grofsem Aufwand jeder der dieses dürre Geripp mit Fleisch und Nerven auszustatten dachte, aller Orten nach Monographien Fragmentsammlungen

Spezialgeschichten, selbst nach ästhetischen Analysen spähte, bis ein dämmerndes Bild von Jahrhunderten und litterarischen Organismen gemach sich zu gestalten anfing. Dies musivische Wissen hatte nun in seinem Geleit eine mächtige Plage: die Flut der Detailschriftstellerei wollte versäumtes einbringen und übertrieb bald ein sonst löbliches Prinzip, die Theilung der Arbeit bis zu dem Grade, dafs die Mehrzahl so verdienstlicher, oft gewandter Untersuchungen in die Hände nur weniger Fachgelehrten kam. Sie leiden obenein an einer wie es scheint den Philologen eigenthümlichen Unart, von vorn anzuheben, als ob jeder auf eigene Hand arbeiten dürfte, statt den wirren angesammelten Vorrath methodisch zu sichten, damit altes vom neuen geschieden und veraltetes entbehrlich gemacht werde. Jetzt erwächst daraus ein lästiger Ueberflufs, der mit der Länge der Wissenschaft übel sich verträgt. Einige Themen müssen nun doch einmal ruhen und bis auf weiteres abgethan sein, sie kommen, wenn man ihrer bedarf, sicher wieder an die Reihe: denn jede neue Wendung des Zeitalters und der produktiven Kraft führt andere Forschungen heran, und noch warten grofse Strecken auf frischen Anbau. Wenn daher mein Werk, was es soll, auf vielen ebenso wichtigen als verwickelten Punkten aufgeräumt und die Beschwerden in der Litteratur des Details gemindert hat, aber auch Aufgaben welche dringend und an der Zeit sind in die vordere Reihe stellt und ihre Bedeutung in hellerem Lichte zeigt, so wird es zum wissenschaftlichen Fortschritt merklich beitragen. Wir bedürfen fernerhin sehr ernster Anstrengungen und zusammenhängender Arbeiten, um die zersplitterten Jahrhunderte nach Christus mit ihrem überreichen Nachlafs vollständig kennen zu lernen und daraus einen Schwarm chaotischer Ideen zu verstehen. Noch jetzt ist die Zahl jener Autoren, welche zwar fleifsig citirt und theilweise durch diplomatische Kritik gelichtet worden, übrigens aber in Hinsicht auf Stil, Zweck und Verfassung der Werke mehrfach ein unbekanntes Land bilden, über Erwarten grofs. Sogar Männer wie Plutarch und Lucian, die gleich

Klassikern viel gelesen und genannt werden, sind wol im allgemeinen und in manchen interessanten Partien bekannt genug, dagegen fehlt eine systematische Kenntnifs vom Ganzen ihrer Schriftstellerei und von den darin ausgeprägten stilistischen Differenzen. Vollends erscheint das Jahrtausend der Byzantiner wie sonst in einem Helldunkel, und seit geraumer Zeit sind selbst Monographien über wichtige Disciplinen oder eine Gruppe derselben ausgeblieben. In dieser neuen Bearbeitung hat nun zwar das Kapitel welches sie angeht eine genauere Fassung und manchen Zuwachs, auch die Charakteristik der Jahrhunderte, der Studienmittel und Fächer einige bestimmtere Züge gewonnen; die Byzantinische Wildnifs aber bis in ihre geheimsten und unheimlichen Winkel zu lichten, um in das Gemälde vielleicht etliche starke Schatten mehr einzutragen, dazu besafs ich weder Zeit noch Muth. Man darf keinem verargen dafs er, solange fruchtbarere Stoffe sich aufdrängen, welche reichen Ertrag geben und vor anderen erschöpft werden müssen, jene weitschichtige Masse zurücktreten läfst oder sich fern hält. Ueberdies würden die gewissenhaftesten Studien aus ihr kein Ganzes als Byzantinische Litteratur hervorlocken. Die Werke der Mittelgriechen sind ein mittelbares Zeugnifs ihrer Zeiten, kein Ausdruck weder allgemeiner und volksthümlicher noch zünftiger Bildung, und wenn die Nationallitteratur der Griechen vom Organismus ihres Lebens als vollkommenste Blüte sich abhebt, so lassen jene von der Kulturgeschichte des Byzantinischen Kaiserthums ohne Verlust gleich einem zufälligen Aufsenwerk sich abtrennen.

Zum Schlufs einige Bemerkungen über die Form. Sie bleibt überall ein eigenthümliches Problem, das ein Darsteller in der Stille mit sich und nicht mit dem Publikum abzumachen hat; besonders aber wird durch jeden Uebergang zu neuer Komposition auf diesem Gebiet der Litterarhistorie, namentlich in einer Ueberarbeitung, manches ernste Bedenken angeregt. Man pflegt die frühere Form einer Schrift, die den Abschlufs längerer Studien wenn auch nicht ohne die Verworrenheit der ersten Fülle

macht, sogar gegen den sich selbst meisternden Verfasser in Schutz zu nehmen; sie scheint als eine Stufe der Bildung, auf der noch andere mit ihm lernten und nach ihm mit dem Stoff sich verständigten, ein Interesse zu haben, und die später versiegende Frische verleiht ihr gegen jede Nacharbeit, die keinen ganz befriedigt und den Autor mit einem Unbehagen drückt, ein gewisses Vorrecht. Allein diese Schutzrede möchte nur für den freien Erguſs einer genialen Produktivität gelten, die wiewohl ungemessen und ungesichtet aus dem unmittelbaren Drang eines schöpferischen Triebes entströmt, wo Stoff und Form in einander aufgehen; dort sind allerdings die Vorstufen um ihrer selbst willen lehrreich, und man kann nicht weiter verbessern, ohne früheres völlig umzugieſsen und den jüngeren Gehalt in eine neue Form zu fassen. Bei jedem wissenschaftlichen Objekt dagegen muſs, wenn es wächst und im Inneren sich umgestaltet, auch die frühere Form wechseln und mit der reiferen Einsicht Schritt halten. Hiezu kommt die Natur eines Grundrisses auf litterarhistorischem Gebiet: sein Darsteller darf weder in den kurzen Strichen eines Umrisses berichten noch auf dem vollen Strom einer mehr oder weniger durch Subjektivität bestimmten Erzählung sich bewegen. Nicht einmal die Zeugnisse der Alten und ihre Belegstellen gewähren hier einen objektiven Ton oder festen Boden, über dem ein kombinirender Vortrag wie bei groſsen Kapiteln der Alterthümer sich erheben kann, geschweige daſs aus ihnen der Stil einer urkundlichen Geschichte hervorginge. Sie bilden wol einen Rückhalt und begrenzen die Forschung in allem Detail, aber eine Geschichte der Litteratur kann man mit ihnen sowenig als mit einer Blütenlese gelehrter Meinungen komponiren, sondern sie muſs unmittelbar und mit voller Freiheit des Geistes aus den Autoren selber geschrieben werden, wie die neueste Geschichtschreibung der vaterländischen Poesie klar gemacht hat. Ein glänzendes Beispiel sind hiefür die Homerischen Gesänge: wir besitzen nunmehr eine durch Analyse gewonnene historische Kenntniſs ihres Werdens und Wachsens, eine Kunst-

geschichte des ältesten Epos, die sich immer mehr aus modernen Mitteln vollenden wird; die Griechischen Nachrichten und Zeugen dienen dort nur als untergeordnetes Element und bedeuten leichte Fäden, welche behutsam in das Gewebe der epischen Technik verflochten sein wollen. Fast das Gegenstück ist in einer späteren Periode das biographische Werk des Philostratus: ohne dieses üppige Gemälde hätten wir kein lebendiges und farbenreiches Bild der Sophistik, aber die wahrhafte Geschichte der sophistischen Kultur liegt einzig in ihren weniger malerischen Denkmälern. Man begreift also daſs, um die Geschichte der Griechischen Litteratur in richtigen Formen darzustellen, die reichste Forschung mit einer durch Zeiten und Talent bedingten subjektiven Anschauung im Gleichgewicht stehen solle; die Darstellung wird aber stets in dem Maſse sich ändern, als auch das positive Wissen steigt. Daher hat in dieser zweiten Bearbeitung der Stil ein anderes Aussehn als früher; selten wird ein Satz übrig geblieben sein, an dem nicht geändert und gebessert wäre. Wenn die Simplicität mit Recht ein Resultat der Reife heiſst, und der Erfolg den aufgewandten Mühen entspricht, so hat das Werk an Harmonie gewonnen: überall sollte die Form einfach, sachgemäſs und bündig ohne Phrase sein.

Wider Erwarten ist dieser erste Theil in kurzem aufgebraucht worden, und ein neuer Druck desselben hatte schon vor drei Jahren begonnen. Er fiel aber in einen unbequemen Zeitpunkt und erfuhr deshalb öfteren Aufschub und Stillstand; den aufmerksamen Leser wird daran manche Spur und Unebenheit in früheren Bogen erinnern. Allein diese Verzögerung hat dem Werk einigen Nutzen gebracht und kleine Fristen gewährt, welche nicht ohne groſse Mühe die vollständige Revision oder Ueberarbeitung des Ganzen zum Abschluſs führen lieſsen. Keine Seite namentlich des historischen Textes blieb un-

berührt, die sachliche Darstellung ist gebessert und sorgfältiger entwickelt, das Detail der Anmerkungen berichtigt und gelegentlich auch vermehrt, soweit es in ein Gemälde litterarischer Kultur gehört; nicht minder wird der Stil, der in der Charakteristik des massenhaften Stoffs leicht einen schroffen oder allzu bündigen und künstlichen Ton annimmt, unbeschadet der Präzision an Einfachheit gewonnen haben. In der Form und Fafsung weicht diese letzte Bearbeitung stärker von der vorhergegangenen ab, als die zweite von der ursprünglichen Gestalt des Buches sich unterscheidet. Nachträge gröfserer oder geringerer Art sind, wofern sie mit der nothwendigen Sparsamkeit sich vertrugen und den Umfang eines so summarischen Werkes*) nur mäfsig ausdehnten, überall eingefügt oder an die Stelle mangelhafter Traditionen gesetzt worden: so findet sich jetzt beispielsweise bei den jüngsten Byzantinern die Notiz von Pletho völlig umgestaltet, die von Demetrius Moschus aber ist neu. Doch war die Zahl der Forschungen über Kapitel und hervorragende Gröfsen jener Zeiträume, deren Kunde wenig über den allgemeinsten Umrifs hinaus geht, auffallend klein. Begreiflich könnte noch mancher Nachtrag und Buchtitel aus dem inzwischen im Druck erschienenen Zuwachs seinen Platz finden, zumal aus der nie versiegenden Flut der Dissertationen und Schulschriften, von deren Dasein wenige wifsen. Aber zur inneren Geschichte der Litteratur standen solche Nachträge kaum in so naher Beziehung, dafs man ihr Verzeichnifs hier erwarten sollte.

Ueber das Verhältnis dieser vierten Bearbeitung zur dritten würde der Verfasser sich ohne Zweifel ebenso geäufsert haben wie über das der dritten zur zweiten,

*) Der Umfang der zweiten Bearbeitung war, das Register ungerechnet, um 120 Seiten gewachsen; in dieser dritten sind weitere hundert hinzu gekommen.

wenn ihn der Tod nicht bei dem Druck von Bogen 35 abgerufen hätte. Es konnten daher von da ab zwar die früher niedergeschriebenen sehr zahlreichen Zusätze, nicht jedoch die kleinere Aenderung der Fassung Aufnahme finden, die der unermüdliche Mann stets erst beim Drucke an einigen Stellen vorzunehmen pflegte; es mufste vielmehr von Bogen 35 ab die Fassung der dritten Bearbeitung unverändert beibehalten werden.

Halle, im August 1875.

Uebersicht der Hauptstücke

des ersten Theiles.

Einleitung.

I. *Allgemeine Charakteristik der Griechischen Litteratur.*

Die Griechische Litteratur besitzt vor anderen Originalität und Vollständigkeit. Diese Vorzüge dankt sie der schöpferischen Genialität und Naturkraft, welche die Hellenen auf eigene Bahnen ohne fremde Führer und Vorbilder trieb und dort nicht ausruhen liefs, bis sie Dichtung, Wissenschaft und plastische Kunst in organischer Gliederung erschöpft und zu hoher Vollkommenheit geführt hatten. Ihr rastlos mit dem Blick auf Ideale schaffender Genius erzeugte so vollendete Muster, Formen und Gedanken, dafs sie die völlig verschiedene Welt der Modernen befruchten, selbst zum Bewufstsein eigener Kraft anregen konnten; sie werden auch künftig ein Element edler Bildung bleiben. Ein so hoher Grad der Originalität und der unermüdlichen Strebsamkeit war aber gegründet auf den Besitz politischer Freiheit. Wer nun jene nicht blofs geniefsen sondern auch richtig erkennen und abschätzen will, mufs auf den nationalen Standpunkt zurückgehen und die Schöpfungen des Griechischen Geistes aus ihrem reinsten Quell und Ursprung ableiten, aus der Nationalität. Eine solche Betrachtung fordert vorzüglich der ältere, der klassische Zeitraum; denn die gesamte Griechische Litteratur war keineswegs in allen ihren Gliedern und Zeiten national oder ein Eigenthum der selbständigen Hellenischen Nation. Sie setzt sich vielmehr aus zwei weitläufigen, nach Zwecken und innerem Gehalt völlig gesonderten Zeitabschnitten und Massen zusammen, und bildet ungleiche Hälften vor und nach der Epoche Alexanders des Grofsen. Die frühere dieser unähnlichen Kulturstufen enthält den Nachlafs

der antiken Litteratur, ein organisch gegliedertes Ganzes,
welches den reinen Ausdruck Hellenischer Nationalität gewährt.
Die spätere hingegen verläuft in Gruppen, die weder nahe 2
verwandt noch auf das ursprüngliche Griechenthum beschränkt
waren, sondern umfafst verschiedenartige Völker und Gesellschaften, welche nach einander an Griechischer Form und Bildung theilnahmen. Was nun die Nation vor König Alexander schuf, das stand auf gemeinschaftlichem Boden, war bei grofsen Differenzen geistig homogen und aus ähnlichen Trieben soweit einträchtig aufgewachsen, dafs ungeachtet aller durch Zeiten und Kulturstufen gegebenen Verschiedenheiten, welche die schon in Begabung und landschaftlicher Art getrennten Darsteller einander unähnlich machten, ein nationales Gemeingut gedieh. Nach Alexander treten Zeitalter und Individuen in keinen stetigen Zusammenhang; das Band einer geistigen oder örtlichen Gemeinschaft war lose geknüpft, soweit engere Kreise durch Schulen und Aufgaben der Wissenschaft oder der höheren Bildung vereinigt wurden. Demnach gestattet nur der Zeitraum vor Alexander oder das freie Griechenland eine fast erschöpfende Charakteristik; die folgenden Jahrhunderte werden durch wechselnde Kulturbilder bestimmt, zu denen die Volksthümlichkeit hellenisirender Landschaften, dann die Studienweise von Jahrhunderten nach dem Mafs ihrer veränderlichen Richtung beiträgt. 2. Die Griechen vor Alexander bildeten einen Familienkreis, und hatten jenen gemeinsamen, zuletzt erlöschenden Naturgeist ausgeprägt, welcher vorzugsweise der antike heifst. Seine Charakterzüge sind vermöge der scharfen Sonderung des Hellenischen Geblüts in Stämme, deren jeden ein fester sittlicher und physischer Typus zeichnet, vielseitig und voll entwickelt worden; ihre starke, bis zu Gegensätzen sich steigernde Verschiedenheit hinderte sie nicht in einem höheren geistigen Streben sich zu begegnen, welches die Kräfte der Nation in Flufs und Gleichgewicht erhielt. Ihr gesamtes Wirken zeugt von ihm, und da die bildnerische Naturkraft in allen Zuständen des Lebens hervortrat, so bewahrt auch die Litteratur einen reichen Stoff, der in die Quellen dieses antiken Genius einführt. An den Schriftwerken des Griechi-

schen Volks besitzen wir die für alle Zeit bleibenden und sprechendsten Aktenstücke, aus denen ein umfaſsendes Bild seines nationalen Daseins und das Verständniſs desselben sich ziehen läſst. Doch gewährt erst der Verein aller Momente des inneren und äuſseren Lebens einen sicheren Maſsstab, wodurch wir den Gehalt der Litteratur abschätzen und ihre Zwecke bestimmen; sie bieten auch fruchtbare Methoden zur reifen Auslegung und eingehenden Kritik des litterarischen Nachlaſses.

3. Wir sind nun zwar auf ungleiche, zum Theil mäſsige Trümmer des antiken Zeitraums beschränkt, aber diese Trümmer laſsen einen ehemals ausgedehnten Organismus ahnen und erregen auf allen Seiten, in Hinsicht auf Erfindung, Ideen und Stil, das lebhafte Gefühl einer *originalen Litteratur*, die nicht nur aus freier Selbstbestimmung hervorging, sondern auch vermöge der harmonischen Entwicklung aller Kräfte die höchste *Vollständigkeit* erwarb. Sie war zugleich durch den steten Hinblick auf ein Ideal, welches den Einklang zwischen Objekt und Form gebot, *vollkommner* geworden. Nicht minder groſs erscheint diese Schöpfung der edelsten Geister, wenn man erwägt daſs sie nur um ihrer selbst willen vollendet worden ist. Keine Litteratur erreicht den originalen Genius der Griechischen, keine Nation zeigte den gleichen Trieb uneigennützig und im vollesten Maſse zu schaffen. Hier kamen den antiken Autoren manche Vorrechte zu statten, die später selten oder vereinzelt bleiben muſsten: vor allen ihre *günstige Lebensstellung*. Niemals haben denkende Geister und Darsteller ein glücklicheres Loos genossen oder zu genieſsen verstanden als die Griechen, solange sie sich unabhängig erhielten; dieses Glück schloſs mit dem Ende des Peloponnesischen Kriegs. Damals hatte das Alterthum sein Ziel in der Einheit der idealen und realen Welt erreicht. Nun stammten die besten jener Autoren aus dem bevorrechteten Stande freier und regierender Männer, und wie verschieden immer die politischen Ansprüche durch Herkommen oder Gesetz in den kleinen Hellenischen Staaten geregelt waren, ihre Mitglieder enthob überall der Besitz zahlreicher Sklaven oder Leibeigenen dem Druck und den zer-

streuenden Sorgen für den Lebensbedarf. Mit unbedingter
Macht in ihrem Haus- und Familienwesen ausgestattet, im
sicheren Besitz genügender Glücksgüter, durften sie nach dem
Recht ihrer Geburt in derselben Person die Aemter und
Thätigkeiten des Staatsmannes und Priesters, des Kriegers und 4
Künstlers vereinigen. Der Boden auf dem sie fest und sicher
standen, aus dem sie frische Kräfte zogen, war der Staat;
das politische Leben gab ihrem Thun und Schaffen überall
Mafs, Zusammenhang und bestimmte Ziele; die Wirksamkeit
im Gemeinwesen erzeugte Stärke des Charakters, erfüllte die
Hellenische Denkart mit praktischem Geist und liefs den besonnenen Blick selten die Grenzen der Wirklichkeit überfliegen. Wiewohl sie nun sich und ihr Geschick mit dem Vaterland eng verknüpft wufsten, so galt ihnen doch der Staat nicht höher als der Mensch, noch weniger war jener ein zwingender Mittelpunkt, welcher sämtliche Kräfte der Individuen für sich fordern und aufzehren durfte, wie Rom einseitig allen Bürgern dasselbe Ziel bei gleichen Zwecken vorschrieb. Vielmehr bewegten sich die Hellenen nach Laune gemächlich in der Oeffentlichkeit, und das Gemeinwesen liefs ihnen einen so weiten Spielraum, dafs sie ihrer Anlagen und Mittel in einem heiteren Spiel geistiger Kraft mit voller Freiheit sich erfreuen, mit Selbstgefühl schaffen und geniefsen konnten, nicht weniger beim häufigen Wechsel ihrer Politik mit Fafsung entsagen und dulden lernten. Diese Weltklugheit, welche der Schlüssel zur Griechischen Humanität ist, schien das Mafs der Griechischen Natur selber zu gebieten. Demnach hat eine solche Behaglichkeit des Daseins, das wenig mühsam, nirgend beengt, von aller Niedrigkeit entfernt blieb, den Trieb geweckt, in den Grund der Welt einzudringen, den sinnlichen Erscheinungen nachzuforschen und ihren geistigen Zusammenhang zu begreifen; dann hat die Fülle der Erfahrungen und Gedanken in rascher Folge die Lust am Mittheilen und Darstellen erregt. Zuletzt wuchs der Sinn für schöne Form und mafsvolle Kunst, und erzog das Griechische Volk zur Meisterschaft in den ausgedehnten Kreisen der Bildung, an denen es seine seltnen Fähigkeiten methodisch übte.

4. Hieraus erhellt dafs die Mitglieder einer so gearteten

Gesellschaft in wesentlichen Stücken einander geistesverwandt waren und eine Lebensansicht theilten, welche der eigenthümlichen Weltstellung und der Individualität der Hellenen entsprach. Gewohnt in engen staatlichen Ordnungen nach dem Maſs ihrer Kraft zu wirken und zu genieſsen, haben sie den Einklang mit der Natur bewahrt, und im innigsten Zusammenhang aus den Wurzeln des Griechischen Lebens Politik und Religion, Wissenschaft und Plastik neben den Organismen ihrer Litteratur gestaltet. Dieses instinktive Naturleben gab den Hellenen, in Zeiten als ihre Völkerschaften in Gruppen jedes Umfanges sich zersplitterten, einen objektiven Verband statt der mangelnden nationalen Einheit; sie fanden darin die Mittel zum wechselseitigen Verständniſs und einen Schwerpunkt, ehe das Bewuſstsein politischer Macht und Gesamtheit ihnen aus dem Gegensatz zu den Barbaren (§. 68) und aus dem welthistorischen Kampf wider die Massenherrschaft Asiens nahe trat. Die reifste Frucht ihres Naturlebens war das bewunderte Talent der Objektivität auf allen Gebieten menschlicher Existenz, die Fähigkeit des Subjekts im Objekt aufzugehen und seinen Gehalt mit liebevoller Neigung auszumeſsen: eine Stimmung der freien Hingebung, in welcher der antike Denker und Darsteller unbefangen auch ohne Reflexion ausharrte. Mit der Objektivität, dem Ausdruck eines naiven Gemüths, verbanden die Hellenen einen hohen Grad der Gründlichkeit und uneigennützigen Arbeit. Die praktische Beschränkung auf Nutzen und Brauchbarkeit trat zurück, der Philosoph, der Geschichtforscher, der Mathematiker waren durch Wiſsbegier und Theorie befriedigt, das Streben nach dem Schönen und der Vollkommenheit in schöner Form blieb immer gegenwärtig, und Anmuth mit heiterer Leichtigkeit (*χάρις*) sollte jede Thätigkeit begleiten. In dieser Laufbahn der geistigen Freiheit drang man mit dem Aufwand aller Kraft bis zu den letzten Grenzen der edlen Arbeit, indem Litteratur und Kunst nur wegen ihres inneren Werthes, unabhängig von fremden Einflüssen, gleichmäſsig vollendet wurden. Der Hellenische Geist wollte nun aber nicht bloſs die höchsten Güter in der Auſsenwelt mit Klarheit und scharfem Blick in stiller Hingebung umfaſsen, sondern ist auch

den Tiefen und dem innersten Kern nachgegangen, um allgemeines von dem was zufällig, wesentliches und gesetzmäfsiges von dem was mangelhaft war auszuscheiden. Demnach hat der nationale Trieb zum gegenständlichen (objektiven) Denken, welches aus der Unmittelbarkeit des Subjekts hervorgegangen in der ältesten Darstellung ihrer Sinnenwelt, in den Dichtungen Homers sich zuerst abspiegelt und ihnen den Anspruch auf Wahrhaftigkeit sichert, verbunden mit ge- 6
nialer Produktivität, welche sich in formgewandter Vollendung abschlofs, eine in Prinzip und Geist (qualitativ) wie in Zahl und Umfang der Redegattungen (quantitativ) abgerundete Litteratur erzeugt. Spät gelangten die Attiker (§. 31, 3) noch zur Spitze der künstlerischen Komposition, da sie durch Reflexion die Methoden der auf Regel und begriffliche Praxis gegründeten stilistischen Objektivität fanden, und hiedurch ein Gleichgewicht zwischen Stoff und Form in Dichtung und Prosa herstellten. In diesem Verein des Genies und der Kunst mit grofsartigem Naturel, den keine Nationalität wiederholt hat, die Neueren in ihrer durchaus umgewandelten Kultur am seltensten sich aneignen, liegt ein Geheimnifs der Griechischen Litteratur. Durch ihn erwarb die Mehrzahl der antiken Meister einen unter dem Gegengewicht moderner Ansicht wechselnden, aber stets fruchtbaren Einflufs, welcher durch keinen Fortschritt der Neuzeit aufgehoben wird. Dafs wir aber noch jetzt ungeachtet des weiten Abstandes in die Gröfsen dieser verschollenen Welt eindringen können, dafür dienen die Stufen und Differenzen der altgriechischen Bildung. Denn sie welche naturgemäfs erwuchs mufste mit ungleichen Kräften den Gang natürlicher Organismen durchlaufen, und indem sie in gegliederter Folge von Volkstämmen und Zeiträumen bedingt zur Reife kam, lief manches unfertige Gebilde, manche kleinere Spielart unter, welche den unvollkommnen Versuch oder auch die Mittelmäfsigkeit nicht überschritten. Die Nation selber vergafs im Streben nach Vollkommenheit solches Mittelgut und liefs alles veraltende möglichst fallen. Ihre künstlerische Thätigkeit begann auf dem epischen Standpunkt der sinnlichen Anschauung, wandte sich dann zu den Anfängen der Reflexion und der Forschung, und schlofs spät mit einer, soweit sie den Alten

möglich war, abgerundeten Wissenschaft der physischen und sittlichen Welt (§. 92, 3); neue Bahnen hat erst nach Zerrüttung der politischen Ordnungen das Uebergewicht der Subjektivität eingeleitet. Die *plastische* Form war ein Bedürfniſs und allen Stufen gemeinsam: sie vollzog in Freiheit und Schönheit den Vertrag des Geistes mit der Natur, und gestaltet ihn nach individuellen Maſsen, erhöht durch malerische Züge, klar, faſsbar und mit reinem Geschmack. In
7 keiner Nation hat die Plastik tiefere Wurzel geschlagen oder einen gleich weiten Spielraum erlangt. Sie wurde der Lebenspuls des Griechischen Epos (§. 93, 3), welches einzig in seiner Art geblieben, und hat es zum klarsten Spiegel seiner Welt gemacht, sie wirkt als ein mächtiges Element im dramatischen Stil, in den Darstellungen von Sophokles Aristophanes Plato, sie belebt eine Zahl stilistischer Mittel, namentlich das Bild und das Gleichniſs, endlich nährte sie den Trieb zur Mythenbildung, und beherrschte jedes Feld der bildenden Kunst. Der Leser empfindet den Geist jener plastischen Darstellung im Reiz eines durchsichtigen Stils. Man erkennt hier wie groſs das formale Talent dieses Volks war, wie geübt sein Sinn durch Maſs und Selbstbeschränkung das Leben in jedem energischen Moment aufzufaſsen, und mit wie feinem Takt es aus den wiederkehrenden Erscheinungen der Natur die Gesetze des *Rhythmus* und der *Symmetrie* zog. Keine bedeutende Litteratur gewährt einen gleichen Grad von durchsichtiger Klarheit und allgemeiner Verständlichkeit, wodurch noch dem späten Beobachter, ungeachtet der oft mangelhaften Tradition des klassischen Nachlaſses, möglich wird in den Geist der Zeitalter und Redegattungen, in die Technik ihrer Stilarten und in das Wesen der groſsen Wortführer selbständig einzudringen.

2. Schriften über das Antike und die Stellung des Modernen zum klassischen Alterthum sind spärlich (s. Grundl. z. Encykl. d. Philol. p. 33) und veraltet. Sie stammten aus Zeiten, wo die Begriffe gährten, als man den Abstand der Neueren von den Alten zu fühlen begann, und diese nicht mehr alleinige Muster sein sollten. Jetzt vermissen wir eine Darstellung mit konkreter Vollständigkeit. Welchen Eindruck der antike Geist auf em-

pfängliche Kenner machte, das ersieht man aus den begeisterten Worten von Goethe (bei Wink. u. sein Jahrh. unter den Ueberschriften Antikes und Heidnisches) und Jean Paul Vorschule d. Aesthetik §. 16. ff. Bis zum Anfang dieses Jahrhunderts, als man den Griechen etwas näher trat, wurden nach dem Vorgang Französischer Akademiker scharf gemessene Paralleleu angestellt. Ein leidenschaftliches Unternehmen der Art war: Jenisch Philosophisch-kritische Vergleichung und Würdigung von vierzehn ältern und neuern Sprachen Europens, Berlin 1796. Spät suchte man vom Mittelgliede der Römischen Tradition sich loszusagen, und im Feuer der novantiken Bewegung pries man „die Griechheit als eine reine höhere Menschheit, die Griechische Poesie als eine ewige Naturgeschichte des Geschmacks und der Kunst,"
So Fr. Schlegel Die Griechen und Römer, Neustrelitz 1797. 8
S. 105. ff. Langsam hat man ein jedes Zeitalter nach seinem Mafse verstehen gelernt.

3. Den Hellenen als der vor anderen objektiven Nation war man häufig geneigt eine bevorzugte Stellung hyperbolisch einzuräumen. Aber mit Grund rühmt man ihre Richtung auf das was die Dinge sind und wie sie charakteristisch erscheinen (weniger treffend innere und intellektuelle Richtung genannt), dann ihr reines Gefühl für Ebenmafs und die zarte Scheu vor aller Uebertreibung: W. v. Humboldt Ueber d. Kawi-Spr. Einleit. pp. 227, 231. Wolf (Darstellung d. Alterthumswiss. pp. 126, 232) fand hier den vollständigen Stoff für eine vorzüglichere Menschenkenntnifs, für die Betrachtung des moralischen Menschen; er hat aber das Wesen der modernen Nationen unterschätzt. Lockend klingt das Wort von J. Paul (Aesthetik I. 95), dafs die Griechische Welt, das Geschöpf ewiger Jünglinge, gleichsam einer seligen Morgenzeit angehörte; wie man etwa die Priorität (Anm. zu §. 32) als ein Vorrecht des Griechischen Stils erwähnt. Der ewig jugendliche frische Hauch ihres objektiven Geistes hat getäuscht. In Wahrheit vermittelten die Hellenen zwischen dem mystischen Orient, der in Idealen und Individualität zurückblieb, und den neueuropäischen Völkern, die mit allen Interessen des subjektiven Geistes zur Universalität streben.

4. Die Sicherheit des Hellenischen Geistes in gemefsener Fafsung endlicher Gröfsen, auf eingeschränkten Feldern und ohne den Zutritt subjektiver Kombination, bezeugt die Litteratur, aber noch glänzender die plastischen Offenbarungen der Kunstwelt. Denn hier haben, wie längst anerkannt ist, die Alten ihr Ziel erreicht, soweit Grazie der Formen und bildlichen Bestimmtheit gefordert wird. Glücklich ist das Wort von Winckelmann (Werke I. 25): dafs „der Griechische Künstler seinen Contour in allen Figuren wie auf die Spitze eines Haars gesetzt hat, auch

in den feinsten und mühsamsten Arbeiten, dergleichen auf geschnittenen Steinen ist.“ Im übrigen läfst sich nicht bezweifeln dafs die Neueren durch vollkommnere Technik und noch mehr durch den Umfang ihrer Themen oder durch Ueberlegenheit ihres Ideenkreises in der Malerei mächtiger sind, in dem Zweige der Kunst welcher bei den Alten weniger bevorrechtet war als die Plastik in Bildhauerei. Die Gröfse der Griechischen Sculptur liegt (wie Fr. Hemsterhuis in der *Lettre sur la sculpture*, *Oeuv.*
9 T. I. fein entwickelt) erstlich darin, dafs sie den höchsten Reichthum von Ideen im engsten Raume zusammendrängt, dann dafs ihre Komposition sparsam, durch wenige Figuren und durch schlichte Symbolik allgemein verständlich ist. Alle symmetrische Kunst vereinigt sich in den breiten und heiteren, durch Reliefs gehobenen Ordnungen der heiligen Architektur, im Tempelbau: seine Bestimmung, eine Stätte für das Bild und den Kult des Gottes zu bieten und den Beschauer durch geschmückte Flächen in die Herrlichkeit desselben oder seinen Sagenkreis einzuführen, steht im entschiedenen Gegensatz zur Erhabenheit und Mystik des mittelalterlichen Kirchenstils, zu den aufwärts strebenden Spitzen und kühnen Pfeilermassen jener Dome, welche den religiösen Stimmungen und Andachten einer Gemeine geweiht waren. Man erstaunt ferner dafs Orchestik, Musik und Malerei vom Geiste des sinnlichen Rhythmus beherrscht wurden: dafs namentlich edle Formen der Orchestik weder lebhaften Wechsel noch leicht individuelle Gefühle zur Geltung brachten, sondern in rascher oder figurenreicher Bewegung dem Geist des dramatischen Gesangs, selbst im Stasimon sich fügten. Auch die begeisterte Divination von H. Buchholtz (Die Tanzkunst des Euripides, L. 1871) läfst nur an eine mimische Kunst und Geberdensprache denken, welche den melischen Rhythmen im Rang einer Illustration dient und nachfolgt. Man weifs dafs die Musik von der Poesie beherrscht wurde, zumal wenn sie den vollstimmigen Gesang des Chors unterstützen sollte; sie verirrte sich und gab ihren sittlichen Einflufs auf, als sie von den Instrumenten abhängig wurde. Die Malerei, gebunden an das Gesetz der linearen Zeichnung, hat ihre Figuren an einander gereiht und in geschichteten Feldern (wie die Komposition des Polygnot) gruppirt, nicht perspektivisch verschränkt. Im Reliefschmuck der Giebelfront konnte die Sculptur mit der Malerei wetteifern durch Gruppirung vollrunder und kolossaler Figuren oder durch Aëtomata, Erfindung der Korinther. Hierüber treffende Bemerkungen von Welcker Alte Denkmäler erklärt, Gött. 1849. I. Einleitung. Den rhythmischen Geist der Nation bezeugen unmittelbar ihre Tonarten und die der Reihe nach in den Redegattungen entwickelten Metra: hier spiegeln sich der ethische

Charakter der Stämme und die sittliche Stimmung, bis zu dem Grade daſs der Text mit den metrischen Formen sich deckt: Böckh *de metris Pind.* III, 6. ff. Zuletzt darf man Philosophie und mathematische Forschung in Anschlag bringen. Die Spekulation als eine gegliederte Theorie des Weltsystems wandert in einer wunderbar abgemessenen Zeitfolge durch die Stämme, fortschreitend und anwachsend ohne Wiederholung und Ueberfluſs, bis Aristoteles ihren Kunstbau vollendet. Die Mathematik war eine philosophische Vorübung, welche sich anfangs auf eine Gröſsenlehre beschränkt und ebenso sehr der mechanischen Handhabung (Plut. *Marcell.* 14) widerstrebt als den Uebergang zur analytischen Rechnung vermeidet. Man versteht hiernach in welchem Sinne der Platonische Satz (Plut. *Qu. Symp.* VIII, 2) *ἀεὶ γεωμετρεῖν τὸν θεόν*, gedacht war, oder der Wink über die geometrische Gleichheit in der Welt *Gorg.* p. 508. A. In der Sympathie mit den Erscheinungen des Naturgeistes lag 10 eiu reicher Stoff für den Denker; ihr gehört auch der oft angefochtene, doch stets behauptete Glaube, die Seele sei eine Harmonie (*δόξα πιθανὴ πολλοῖς* nach Aristoteles), ein schon im Alterthum häufig miſsverstandener Satz: s. Wyttenb. *in Phaed.* p. 248. sq. Die mythenbildende Kraft dieser Nation tritt uns noch spät bei den Attikern, besonders Aristophanes und Plato glänzend entgegen; beim Aristophanes hat man viele reizende Fiktionen und Einkleidungen des Gedankens gar zu wörtlich verstanden. Endlich bewundern die Neueren als den Ausdruck strenger Selbstbeschränkung das ethische (nicht sittliche) Wesen, beruhend auf *ἤθη* (individuellen Typen, §. 34) oder bleibenden Charakteren und Zuständen der Volksstämme. Sie stellten Litteratur und Kunst auf festen Boden, und die Politik, namentlich die Paedagogik zog daraus sichere Normen: s. Plato *Rep.* III. p. 398. sqq. Aristot. *Poet.* ?. *Politt.* VIII, 5. sqq.

II. *Griechische Nationalität und Volksart.*

5. Dieser charaktervolle Ton geistiger Freiheit und plastischer Zucht, welcher aus der Durchbildung aller Hellenischen Kraft entsprang, hat vor allem die Litteratur erfüllt und in ihr sprechende Denkmäler hinterlassen. Soll nun aus vielfachen Zügen und Thatsachen ein anschauliches Bild hervorgehen, so müssen die Hauptstücke des antiken Lebens, in denen die Geistesart der Nation sich am schärfsten ausprägt, unter den bestimmenden Gesichtspunkten zusammengefügt werden. Sonst können Skizzen und Schilderungen einer und der anderen interessanten Seite, wie sie seit Pauw häufig

unternommen worden, als Studien in die Griechische Welt
einleiten oder anregen, und die niemals völlig abschliefsende
Zahl der Beiträge vermehren: aber erst das Zusammenfafsen
eines Ganzen, wo das allgemeine mit besonderem sich ver-
kettet und Licht und Schatten richtig vertheilt wird, gewährt
einen unparteilichen Ueberblick, welcher die Differenz zwi-
11 schen Altem und Modernem klar macht. Solche Hauptstücke
sind die Momente der physischen Existenz, die Sprache, der
Haushalt und die Verhältnisse der Geschlechter, Erziehung
und Bildung zur Litteratur und Kunst, der religiöse Glaube,
die Volksthümlichkeit der Stämme. Soviele Träger der gei-
stigen Physiognomie haben der Reihe nach die litterarische
Form, die Wahl des litterarischen Objekts und die
Stellung der Autoren zur Welt bestimmt, den Gehalt aber
erzeugte die Wechselwirkung aller dieser Elemente nach dem
wandelbaren Mafs der Zeitalter. Zusammengefafst erschliefsen
sie den Geist, welcher verborgen oder vernehmlich die Schrift-
werke der klassischen Zeiten durchdringt.

5. Umrisse der gewünschten Art sind an Zahl beschränkt. Aufser den Episodien in gröfseren historischen Werken, bei Herder, Schlosser, Heeren (Ideen Th. III. 1.), und in der Hell. Alterthumskunde von Wachsmuth, den gedrängten aber bedeutsamen Charakteristiken von Winckelmann in d. Gesch. d. Kunst (B. 4. K. 1) und Wolf Darstell. d. Alterthumswiss. p. 110. ff., dann den philosophisch-poetischen Reflexionen von Schiller (in der Abhandlung über naive und sentimentalische Dichtung) konnte man hier früher allein nennen: *Recherches philosophiques sur les Grecs par* Mr. de Pauw, Berl. 1787. II. 8. Deutsch v. Villaume, ein Buch in dem Geist und Leichtfertigkeit seltsam wechseln. Für die Griechheit oder ein Ideal der Naturschönheit und der schönen Menschlichkeit, defsen Wurzel in der krankhaften Flucht aus einer überbildeten Gegenwart in das Alterthum lag, hat niemand edler geschwärmt als Hölderlin im Hyperion und im Gedicht Griechenland. Ein Denkmal edler Popularität ist das nachgelassene Werk von Fr. Jacobs: Hellas. Vorträge über Heimath, Geschichte, Litt. und Kunst der Hellenen, herausg. v. Wüstemann, Berl. 1852.

6. Von der physischen Existenz der Griechen. Wer auf die physischen Bedingungen der Griechischen Nationalität blickt, auf die Natur der Landschaften, die Körper-

bildung des Volks und seine sinnliche Kraft, darf sogleich
den Beruf zu vielgestaltiger und glücklicher Entwicklung
ahnen. Zuerst und vor allen bewundert man die mannichfal-
tigen Einflüfse der Oertlichkeit, welche jede Möglichkeit
politischer Einheit ebenso sehr als die Lust an Eroberungen
ausschlofsen: diese zersplitterten Gebiete stehen im erklärten
Gegensatz zur Weltlage der Römer, deren Herrschaft auf
Italien gegründet war, auf ein reichlich ausgestattetes und 12
nach allen Seiten sich ergänzendes, sich selbst genügendes
Land, defsen Bestimmung zur Einheit nicht zweifelhaft sein
konnte. Bei den Hellenen wechseln Thal- und Gebirgland
und setzen sich in einer Kette kleiner Inseln oder Meeresfel-
sen fort, in den nach der Sage (§. 43, 2 Anm.) zerstückelten
Gliedern eines alten Festlandes, an deren Figur und Kalk-
boden die starken Einwirkungen von Vulkanen sichtbar blieben:
die Summe gibt dem Mutterland einen nur mäfsigen Flä-
chenraum, vielleicht von tausend Quadratmeilen. Vergleicht
man andere welthistorische Völker, so mufs das Mifsverhält-
nifs zwischen dem kleinen physischen Besitz der Hellenen und
ihren grofsen geistigen Thaten überraschen. Ebenen, frucht-
bare Felder, üppiger Wiesengrund (die meisten in Thessalien
Boeotien Elis Arkadien) bilden die Minderzahl, werthvolle
Produkte fanden sich zerstreut, ein erheblicher Theil des
Bedarfs wurde von den Athenern durch Handel und Verkehr
mit dem Ausland ergänzt; an Metallen war Hellas arm. Ihm
fehlt aber auch ein ausgedehntes Stromsystem; nie versiegen-
des Quellwafser welches durch Denkmäler und Kulte gefeiert
wird, erscheint spärlich, und häufig wurde die Bewässerung,
worauf alte Mythen hinweisen, durch Betriebsamkeit gewon-
nen. Der Ertrag des Bodens war selten reichlich, er deckte
mehrmals nur das Bedürfnifs; in Megaris und Strichen von
Attika, wol auch in den weniger gekannten Gegenden West-
griechenlands, fiel er mittelmäfsig aus. Viele Landschaften
gewöhnten sich auf lange Zeit an eine nüchterne Lebensart.
Hier versagte daher die Natur einen Reichthum an lohnenden
Rohstoffen, welche den feinen Gewerbfleifs reizen und ein-
träglichen Handel mit entfernten Kulturvölkern begründen
konnten. 2. Hauptsächlich aber sahen die Hellenen auf das

Meer als Ergänzung des Mutterlandes sich angewiesen. Frühzeitig wurde der Nationalgeist durch die Nähe des **Mittelmeers** geweckt, welches tief in den Kontinent des Stammlandes eindringt, und zwar mit einer so bedeutenden Küstenlänge, wie kein anderes Land bei sehr geringem Flächenraum sie besitzt. Jenes welches die Nation selbst **ihr Meer** heifst, umsäumt überall die Griechische Landschaft, verschönt ihre Formen durch Buchten und Küstenstriche, fafst Inseln und Inselreihen in losen Gruppen zusammen, oder zerstückelt sie dem Festlande zugewandt, zum Theil als öde Klippen und Stationen; noch mehr, es zersplitterte die Griechen in Mitte dreier Welt-
15 theile, wies den Verkehr mit Italien, lockte zu Fahrten nach Libyen und bis zu den innersten Winkeln Asiens. Das Meer schärfte den Blick, nährte den Muth und reizte schon das Heldenalter zu verwegener Seeräuberei, spannte die Thatkraft so verschiedenartiger Völkerschaften, und befestigte durch Seefahrten und häufigen Verkehr mit Fremden die Neigung zu Kolonien und Stapelplätzen des Handels. Ununterbrochen rückten Züge der Ansiedler von der Asiatischen Küste vor und besetzten mit kluger Auswahl in weiter Ferne, von Aegypten bis zur Maeotis, durch Vertrag oder Kampf gewonnene Stadtgebiete, selbst erlesene Punkte von West- und Nordeuropa. Hier fand jedes Talent, unbeengt durch Natur oder Gesellschaft des Mutterlandes, eine freie, der Bildung in Kunst und Wissenschaft günstige Heimat und gedieh fröhlich; zur Blüte kamen diese Stätten der Kultur zuerst in den früh gereiften Kolonien der Ionier, dann unter Doriern auf Sicilien und Unteritalien. In gleicher Weise bestimmte **das Klima** die Temperamente der Nation. Zwar durchläuft es die stärksten Abstufungen bis zu Gegensätzen, wenn man die rauhe Luft im Peloponnes und die schwere Boeotiens neben die reine Temperatur in Attika und den glücklichen Himmel Ioniens stellt; aber nirgend bemerkt man ein hemmendes Extrem. Zum grofsen Theil war das Klima kräftig und durch die Seeluft elastisch genug, um jede, selbst gröbere Volksart schwunghaft anzuregen und einen gewandten Menschenschlag auszubilden. Endlich hob der Reiz eines malerischen Farbenschmucks, welcher Land und Himmel der Griechen ziert,

das Auge, gewöhnte den Blick an edle Formen und nährte die Phantasie. 3. Vermöge dieser physischen Mannichfaltigkeit hat die Natur selber die Griechischen Staaten zur gröfsten Fülle von Gesellschaften, von lebenskräftigen Organismen und markigen Individuen erzogen; der Trieb in enger Gemeinschaft (wie bei den Doriern) zusammenzutreten ist durch die Fortschritte der politischen Bildung heimisch geworden. Den meisten genügte die schlichte Häuslichkeit, bei wenigen trat Reichthum als ein auszeichnendes Merkmal hervor, viele wufsten aber fügsam auch unter Fremden eine neue Heimat zu gründen. Zuletzt haben die Hellenen, denen gegeben war durch strenge Zucht und empfänglichen Sinn für harmonische Bildung den seltnen Verein praktischer und wissenschaftlicher Tugenden sich anzueignen, eine Mittelstellung unter den Völkern des Alterthums eingenommen, welche verschiedene Stufen der bürgerlichen Kultur in einseitiger Praxis erreichten.

1. Um den Einflufs der Natur auf die Vorbildung dieser Völkerschaften und Stämme, besonders auf Charakter und Sittlichkeit, innerhalb fester Grenzen zu bestimmen, mufs nächst den geographischen Anschauungen von Berg- Küsten- Thal- und Inselland, worin ungesucht die Mannichfaltigkeit des Griechischen Bodens sich darlegt, mancherlei Detail von klimatischen Verhältnissen, Produkten und sonstiger physischer Ausstattung in Betracht kommen. Eine reiche Sammlung bietet Hermann Lehrb. d. Gr. Antiq. Th. 3. in den ersten Abschnitten. Nicht ohne Schein behauptet O. M. v. Stackelberg (Apollotempel zu Bassae p. 101): „Es ist keine blofse Vermuthung, wenn wir überhaupt in der Gestalt und in der Physiognomie des klassischen Griechenlands selbst eine Uebereinstimmung, ja sogar die erste Veranlassung zu jenem Hellenismus der Form und des Charakters finden, welcher in den Kunstgebilden seiner ehemals begeisterten Einwohner bewundert, aber nicht durch Nachahmung erreicht und anderswo einheimisch wird.“ Früher übertrieb man die Vorstellungen von der Herrlichkeit des Griechischen Himmels und Bodens, wobei die beiden Stellen vorschwebten von Herodot. I, 142. *Οἱ δὲ Ἴωνες οὗτοι, τῶν καὶ τὸ Πανιώνιόν ἐστι, τοῦ μὲν οὐρανοῦ καὶ τῶν ὡρέων ἐν τῷ καλλίστῳ ἐτύγχανον ἱδρυσάμενοι πόλιας πάντων ἀνθρώπων τῶν ἡμεῖς ἴδμεν.* III, 106. *κατάπερ ἡ Ἑλλὰς τὰς ὥρας πολλόν τι κάλλιστα κεκραμένας ἔλαχε.* Mit Recht hat Pauw *Recherches* I. p. 85. ff. an die Verschie-

denheit des Griechischen Himmels und eine Menge lokaler Differenzen erinnert; genug Belege sind dafür in den Berichten alter und neuer Reisender verstreut. In diesen örtlichen Momenten ahnt man oft Prognostica der Bildung und Litteratur. Um Attika (§. 69) zu übergehen, so war dem neblichen fetten Boeotien ein Hang zur panegyrischen und schwülstigen Dichtung natürlich; das nahe Megaris, mit dürftigem Boden und früh verarmt, konnte nur den Trieb zur improvisirten Posse anregen. Arkadien ein Land verschwindender Flüsse, zerklüftet (worauf Properz mit *antris Parthenii* deutet) und wasserreich, defsen scharfe Gebirgkluft und lieblicher Wiesengrund mehr Hirten- als Stadtleben begünstigt, liefs sich an musikalischer Bildung (Anm. zu §. 59, 2) genügen; aber Musik und Gesetzgebung vermochten nicht zu hindern dafs in seinem äufsersten Winkel unter rauhen Himmel gesetzt die Kynaethier (Polyb. IV, 21, 5) gänzlich verwilderten. Das trübe Lakonien mit seinen tiefen Thälern,
15 durch Fleifs urbar gemacht, gab der naiven Naturdichtung einigen Raum; mehr begünstigt waren Argolis und Achaia bis zum Isthmus, und sie haben sich lebhaft an Litteratur und Kunst betheiligt. Elis üppig und fruchtbar förderte wie das halb ungekannte Akarnanien wenig mehr als priesterliche Seher und Wahrsager. Eine geweckte Thätigkeit regte sich auf den Inseln, den Knotenpunkten der Griechischen Produktivität; sinnreich charakterisirt sie Cicero *Rep.* II, 4. *quae fluctibus cinctae natant paene ipsae simul cum civitatium institutis et moribus.* Aber auch diese gehen weit aus einander; die gröfsten, Sicilien an ihrer Spitze, mit Herrlichkeiten der Natur und Glücksgütern, mit geistiger Reibung und rastloser Beweglichkeit ausgerüstet, haben in einer Wechselwirkung von Land und Meer erhebliche Beiträge zur Bildung gestellt; Kreta das Bindeglied zwischen Kleinasien und dem Peloponnes war in den frühen Zeiten der religiösen und musischen Kultur thätig, blieb aber seitdem vereinsamt; die kleineren, meistentheils Kalkfelsen, welche der Attische Witz herabzusetzen liebt, erhoben sich nicht über Nothdurft und an ihr Dasein erinneren nur die Namen berühmter Männer. Interessante Einzelheiten über jene klimatischen Differenzen gibt Theophr. *H. Pl.* VIII, 2. Hiezu Bemerkungen von Welcker Griech. Götterlehre I. p. 34. ff.

3. Gedanken der Griechen über ihre Stellung zu den andcren Nationen, welche durch Gewerbfleifs und Technik oder durch gesetzlose Tapferkeit vor der Römischen Zeit im Alterthum namhaft waren: Plato *Rep.* IV. p. 435. E. *γελοῖον γὰρ ἂν εἴη, εἴ τις οἰηθείη τὸ θυμοειδὲς μὴ ἐκ τῶν ἰδιωτῶν ἐν ταῖς πόλεσιν ἐγγεγονέναι, οἳ δὴ καὶ ἔχουσι ταύτην τὴν αἰτίαν, οἷον οἱ κατὰ τὴν Θρᾴκην τε καὶ Σκυθικὴν καὶ σχεδόν τι κατὰ τὸν ἄνω τόπον· ἢ*

τὸ φιλομαθές, ὃ δὴ περὶ τὸν παρ' ἡμῖν μάλιστ' ἄν τις αἰτιάσαιτο τόπον· ἢ τὸ φιλοχρήματον, ὃ περὶ τούς τε Φοίνικας εἶναι καὶ τοὺς κατὰ Αἴγυπτον φαίη τις ἂν οὐχ ἥκιστα. Dazu *Epinomis* p. 987. E. λάβωμεν δὴ ὡς ὅτιπερ ἂν Ἕλληνες βαρβάρων παραλάβωμεν, κάλλιον τοῦτο εἰς τέλος ἀπεργάζονται. καὶ δὴ καὶ περὶ τὰ νῦν λεγόμενα ταυτὸν δεῖ διανοηθῆναι τοῦτο, ὡς χαλεπὸν μὲν πάντα τὰ τοιαῦτα ἀναμφισβητήτως ἐξευρίσκειν, πολλὴ δ' ἐλπὶς ἅμα καὶ καλὴ κάλλιον καὶ δικαιότερον ὄντως τῆς ἐκ τῶν βαρβάρων ἐλθούσης φήμης τε ἅμα καὶ θεραπείας πάντων τούτων τῶν θεῶν ἐπιμελήσεσθαι τοὺς Ἕλληνας —. Uebereinstimmend mit Hippocr. *de aer. aq. loc.* 117 und mit eigenthümlichem Scharfblick Aristot. *Politt.* VII, 7. Τὰ μὲν γὰρ ἐν τοῖς ψυχροῖς τόποις ἔθνη καὶ τὰ περὶ τὴν Εὐρώπην θυμοῦ μέν ἐστι πλήρη, διανοίας δὲ ἐνδεέστερα καὶ τέχνης· διόπερ ἐλεύθερα μὲν διατελεῖ μᾶλλον, ἀπολίτευτα δὲ καὶ τῶν πλησίον ἄρχειν οὐ δυνάμενα. τὰ δὲ περὶ τὴν Ἀσίαν διανοητικὰ μὲν καὶ τεχνικὰ τὴν ψυχήν, ἄθυμα δέ· διόπερ ἀρχόμενα καὶ δουλεύοντα διατελεῖ. τὸ δὲ τῶν Ἑλλήνων γένος ὥσπερ μεσεύει κατὰ τοὺς τόπους, οὕτως ἀμφοῖν μετέχει· καὶ γὰρ ἔνθυμον καὶ διανοητικόν 15 ἐστι· διόπερ ἐλεύθερόν τε διατελεῖ καὶ βέλτιστα πολιτευόμενον καὶ δυνάμενον ἄρχειν πάντων, μιᾶς τυγχάνον πολιτείας. τὴν αὐτὴν δ' ἔχει διαφορὰν καὶ τὰ τῶν Ἑλλήνων ἔθνη πρὸς ἄλληλα· τὰ μὲν γὰρ ἔχει τὴν φύσιν μονόκωλον, τὰ δ' εὖ κέκραται πρὸς ἀμφοτέρας τὰς δυνάμεις ταύτας. Dies war einer der Gedanken welche der Seele Alexanders des Grofsen sich einprägten, dafs Griechen und Barbaren in einem zusammenhängenden Weltreich verschmelzen sollten; dieser Gedanke blieb aber ohne Anerkennung, wie sehr ihn auch *Eratosth. ap. Strab.* I. p. 66. (cf. *Plutarch. de fort. Alex.* p. 329. B.) in ein günstiges Licht setzte: vgl. Anm. zu §. 13, 2 mit §. 77, 1 und Hermann Gr. Staatsalt. §. 7. A. 19. Verwandte Betrachtungen haben Polyb. V, 90. extr. und Strabo II. p. 126. sq.

7. Allgemeiner waren Vorzüge leiblicher Formen, welche die Griechen als ein Gemeingut der wärmeren Länder Europas mit ihrer Nation empfingen. Zwar hatte dieser Theil der sinnlichen Ausstattung in mancher Landschaft und noch mehr für Individuen seine Grenzen, und vor allen gelangten Ionier, sonst ein oder das andere Geschlecht und wenige Gegenden des Mutterlandes zu höheren Graden männlicher Schönheit; endlich hören wir dafs nach dem Aufhören der politischen Selbständigkeit auch die Jugend verfiel. Dennoch sind an den Hellenischen Stämmen ausgezeichnete Merkmale der physiologischen Bildung, welche durch den Einflufs sittlicher In-

stitutionen befestigt wurden, nicht zu verkennen: namentlich die frühe körperliche Reife, welche den frischen jugendlichen Geist zu rascher Entwickelung führte, der völlige stattliche Wuchs, die Pracht und das Ebenmaſs geschmeidiger Formen, des in gelindem Profil sich senkenden Gesichts, der breiten gewölbten Brust, der kräftigen Gliedmaſsen. Diese Harmonie der körperlichen Bildung, mit leichter Grazie verbunden, welche den Darstellungen in Orchestik und feierlichem Pomp einen hohen Reiz verlieh, wurde durch gymnastische Kunst zum vollkommensten Ausdruck männlicher Kraft erhöht. Sie gewöhnte das Auge frühzeitig an Schönheit der Formen und bezeichnete den Künstlern bleibende Wege zum Ideal; der Staat sicherte diesselbe durch seine Sorge für Angemeſsenheit
17 der Ehen. 2. Einer so tüchtigen Ausstattung welche zu den natürlichen Umgebungen trefflich stimmt, verdankten die Hellenen ihre bewegliche Thatkraft und ein fröhliches Selbstgefühl, vor allen aber jenes vom Nordländer bewunderte Gleichgewicht der sinnlichen und geistigen Kräfte. Hierauf wirkte noch in günstigem Zusammentreffen das knappe Maſs eines unabhängigen Besitzthums, welches nach keiner Seite hin die Mittelstraſse überschritt, der zwanglose Verkehr und Umgang, der vom Druck verdüsterter Lebensart ebenso frei war als von den Einflüssen modischer Konvenienz, der Aufenthalt unter dem heiteren Himmel, durch enge Städte wenig verkümmert, aber auch die tief befestigte, von der plastischen Kunst genährte Neigung zum Schönen. Einer so frischen und glücklichen Existenz eröffneten sich leicht und schnell die Wege zu feiner Kombination, und nirgend verband sich die Gabe scharf zu denken mit gleicher Geschmeidigkeit des Formensinns, um den Gedanken in den vollsten Ausdruck zu faſsen. Aus solcher Fülle der physischen Tüchtigkeit ist jene kernhafte Gesundheit hervorgegangen, die sich in Ausdauer des Körpers, in kräftiger Zuversicht und Stärke des sinnlichen Lebens erwies und jedes Alter von der munteren Jugend bis zu klaren Greisenjahren begleitet; sie hat zugleich das überraschende Talent entwickelt, die Freuden der Gegenwart unbefangen zu genieſsen und mit nicht geringer Entsagung das Unglück zu dulden.

7. Ueber frühzeitige Reife und Vollendung des Griechischen
Körpers genügt mit Winckelmann (Gesch. d. Kunst I, 3, 6. 10.
vgl. Vischer Aesthetik II. 235 fg.) und anderen zu wiederholen
dafs in vielen Theilen Griechenlands wie im mittägigen Italien
das frühe physische Gedeihen begleitet war von grofser Statur,
prächtigen, stark bezeichneten Formen und lockiger Fülle des
Haupthaars. Auf weiche Formen jugendlich zarter Körper deutet
ein glücklich malender Ausdruck *δρόσος καὶ χνοῦς* (Wytt. *in
Plutarch*. T. VI. p. 580); wie der Begriff der Schönheit mit völ-
ligem und stattlichem Wuchs verschmilzt, wird sogleich in der
seit Herodotus üblichen Phrase *μέγας καὶ εὐειδής*, *μ. καὶ καλὸς*
(Boisson. *in Eunap*. p. 333) anschaulich. Der männliche Haar- 18
wuchs (malerisch Theophylact. *Ep*. 15. *ἡ δὲ θρὶξ ἠρέμα πως
ἐπεκύμαινε τῇ οὐλότητι. καὶ κυανίζουσαν ὥρᾳ γαλήνης τὴν θά-
λατταν εἰκονίζετο*) erscheint vollendet im Typus des vorwärts
gestrichenen, von der Mitte des Hauptes sich verbreitenden *κρώ-
βυλος* des Apollon und der älteren Attiker: man darf ihn wol
für etwas mehr als eine blofse Haarschleife über der Stirn (Müller
Archäol. §. 330, 5) halten. Eine vorzügliche Beachtung schenken
wir billig der äufserst beweglichen (*ἑλίκωπες Ἀχαιοί*) und em-
pfänglichen Organisation des Griechischen Auges: vortrefflich
sagt Adamantius *Physiogn*. II, 24. *ὀφθαλμοὺς ὑγρούς, χαρο-
πούς, γοργούς, φῶς πολὺ ἔχοντας ἐν αὑτοῖς· εὐοφθαλμότατον
γὰρ πάντων ἐθνῶν τὸ Ἑλληνικόν*. Sie steht im Zusammenhang
mit der Fülle der Farbenamen, wovon Goethe nachgel. Werke 13.
61. ff. Hier gedenkt man der Achtsamkeit aller Griechen auf Aus-
bildung schöner Körper, welche durch *ἀγῶνες κάλλους* (Athen.
XIII. p. 609. sq.) allen zur Schau gestellt wurden; man erinnert sich
ferner dafs eine fast ideale Schönheit das weibliche Geschlecht
vorzugsweise in gewissen Landschaften auszeichnete: von der
klassischen Zeit darf nichts erwartet werden was die Zerrbilder von
Pauw zu bestätigen dient. Welche Vortheile mufste die Plastik
aus einer überall gegenwärtigen Fülle schöner Formen ziehen, wel-
che den Künstlern als Vorstufen zum Ideal mitten im Leben entge-
gen traten! Diesen Punkt berührt C. Fr. Hermann Ueber d.
Studien der Griech. Künstler pp. 25. 61. Dafs später die reine
Formenbildung (Cic. N. D. I, 28. Dio Chrys. *Or*. 21. pr.) sel-
ten war erscheint nicht so wunderbar als enthusiastische Schil-
derungen mancher Neueren.

Hiernächst wünschte man wol bestimmte Nachweise für die nationalen Temperamente; weniger für die Gemüthsarten der Kleinbürger in Gauen und Landstädten, wie Dicaearch solche schildert und wir am besten aus Charakteristiken der Athener und der Attischen Demen kennen, Anm. zu §. 71, 1. 5. Jetzt bleiben nur vereinzelte Züge, welche man von berühmten Individuen

abstrahirt. Nichts erregt unser Interesse so sehr als ein Hang zur **Melancholie**, der bei lebhaften und talentvollen Köpfen sich in späteren Jahren bis zur Schwermuth, sogar zu menschenfeindlicher Stimmung steigerte: s. Cic. *Tusc.* I, 33. III, 5. Plut. *Lysand.* 2. Gell. XVIII, 7 nach Favorinus; vgl. Pauw I. 140. ff. Aristoteles auf den man sich hier beruft setzt die Melancholie *Problem.* 30, 1 in Verbindung mit dem übermäſsigen Genuſs des Weines; denn bekanntlich muſste Wein mit Ausschluſs alles Wassers die fähigen Dichter begeistern: Belege beim Athen.
19 X. p. 428. und im weiteren. Indessen beschränkt sich diese Beobachtung auf ältere Zeiten, welche dort ein wesentliches Element des *furor poeticus* sahen: Aristot. *Poet.* 17, 4. mehreres Davis *in Cic. de Divin.* I, 37.

2. Kein unbedeutendes Moment war die nüchterne **Diaet** neben der **Mittelmäſsigkeit des Vermögens**. Die Griechen waren vor den Ausschweifungen wie vor der beispiellosen sinnlichen Stärke der Römer gesichert. Die Armuth, läſst Herod. VII, 102 sagen, wohnt bei den Hellenen, wird aber durch Weisheit und Gesetz beherrscht. In der That behaupteten die freien Griechen eine Spannkraft und Unabhängigkeit bis zu dem Grade, daſs ihre schöpferischen Geister einer niedrigen Jugend enthoben und vor dem hemmenden Widerspruch zwischen Wirklichkeit und Neigung glücklich bewahrt wurden. Die meisten sind besitzend, keiner arm, Armuth aber galt als ein Unglück und war ein schmählicher Vorwurf, Xenoph. *Oecon.* XI, 3. καὶ τὸ πάντων δὴ ἀνοητότατον δοκοῦν εἶναι ἔγκλημα πένης καλοῦμαι, Plutarch. *de am. prol. extr.* πενίαν ἔσχατον ἡγούμενοι κακόν, auch sind des Theognis und anderer Schmähungen auf die Armuth bekannt. Erst Isokrates hebt das Aufkommen von Bettlern (*Areopag. extr.*) hervor, und sein Schüler Theopompus (*ap. Phot. Cod.* 176. p. 120[b]) darf bereits zwischen darbenden und begüterten Litteraten unterscheiden. Solche Männer hatten schwerlich das Gelüst in Geschäfte des Erwerbs sich einzulaſsen, mit Ausnahme der Kauffahrer (Plut. *Sol.* 2), welche die Welt sehen wollten. Sonst erfreute sich die Mehrzahl auf den wohlversehenen ἐσχατιαὶ aller Behaglichkeit, der Sinn für heiteren Lebensgenuſs war ein allgemeiner Zug, und abgesehen von der im politischen Kreise verrufenen ἀργία mochte hierin der Abstand der Lakoner von Athenern gering sein. Schilderungen und Einzelheiten verrathen eine höchst genügsame Lebensweise, welche von der ländlichen Einfachheit wenig sich entfernte: s. Aristoph. *Eccl.* 325. ff. neben Plat. *Rep.* II. p. 372. Athen. IV. p. 137. E. XII. p. 512. C. Eubul. ib. X. p. 417. C. Plut. *Alcib.* 15. *de esu carn.* p. 998. A. neben manchem antiquarischen bei Böckh Staatshaush. der Ath. Buch I, 16. fg. Auch erhellt aus einer Ue-

bersicht des Details womit Komiker und Sammler das Wohlleben der Athener zeichnen, dafs Ionier und Dorische Kolonien in feiner Küche, materiellem Besitz und Sinn für erlesenen Geschmack weit voraus waren. Sicher blieb Athen darin hinter den meisten Aeoliern zurück. Vgl. Anm. zu §. 69, 1. Endlich mag niemand verwundert sein dafs eine Nation, deren beste Stunden im öffentlichen Verkehr und in freier Natur verlebt wurden, ihre Häuser unscheinbar sein liefs und vielmehr den reichsten Schmuck 20
von Bauten und Kunstwerken dem Staate zuwandte, dafs die namhaftesten Athener sich in enge düstere Strafsen versteckten: Heyne Opusc. I. p. 247 sq. Böckh Staatsh. B. I, 12. Jacobs Reichth. d. Gr. an plast. Kunstwerken p. 52. Nur klingt es paradox wenn Dio Chrys. T. I. p. 550 f. die Städte für Gefängnisse erklärt.

8. Verhältnifs der Griechischen Sprache zur Litteratur. Der Zweck unserer allgemeinen Charakteristik fordert eine Kenntnifs von der Wechselwirkung zwischen Litteratur und Sprache. Man mufs daher zuvörderst wissen wieweit diese Sprache den Geist ihrer Nation abspiegelt und in welchen Grenzen sie der litterarischen Darstellung ein angemessenes Organ gewährte. Schon den Alten heifst die Sprache ein Abbild des Lebens und der Denkart. Wie nun Geblüt und Oertlichkeit ein individuelles Leben und mannichfaltige Gruppen unter den Griechen erzeugten, so hat auch das Sprachidiom in mehrfachen Organismen sich entwickelt; ihre Spitze waren die mit innerer Nothwendigkeit streng gegliederten Stilarten. Dieser partikulare Sprachgeist erstreckt sich auf alles Land, wo Hellenen wohnen; er scheidet zugleich und vereint sie wiederum den Fremden gegenüber in einer homogenen Gesamtheit. Denn lange Zeit war nur die Hellenische Zunge das gemeinsame Band, ja neben der Objektivität des Denkens (p. 5) das einzige, welches sämtliche Mitglieder der Nation als einen Familienkreis zusammenhielt; sie durften mit stolzem Selbstgefühl jeden Fremden (βάρβαρος) ausschliefsen, sogar noch später im Bewufstsein ihrer höheren Bildung das verwandte Latein ablehnen oder als Nebensache handhaben. In demselben Geiste hat die Griechische Sprache sich auf allen Stufen ihrer Geschichte, von Homer bis zum letzten Byzantiner, allein aus eigener Kraft und durch die nationalen Anlagen bestimmt fortgebildet. 2. Die Leben-

digkeit dieser Sprache beruht daher auf der Mitwirkung jedes
Stammes und auf den wachsenden Beiträgen aller Redegat-
21 tungen. Sie machten den Hellenismus reich und erweiterten
seinen Ideenkreis: diese Formen einer plastischen Sprache,
welche Zartheit und anmuthige Frische mit männlicher Kraft
vereinigte, taugten für Poesie wie für Prosa. Während des
antiken Zeitraums trat die Sprache des Lebens mit der Schrift
in keinen Gegensatz; die Dichterrede veraltete nicht, sie
brauchte keinen Theil ihres Bestandes als unverständlich und
verrostet aufzugeben, schmückte sich aber ebenso wenig mit
Flittern oder dem bunten Gepränge glossematischer, d. h.
landschaftlicher Wörter: die Rede des Volks war, die Vor-
rechte des poetischen Wortschatzes abgerechnet, wesentlich
auch die der Bücher. Diese Sprache trug die schöpferischen
Geister, sie wurde von ihnen erzogen, gestaltet und gewann
Flufs, Klarheit und Reichthum durch den Ertrag des litte-
rarischen Wirkens. Hierauf ruhte die Macht und allgemeine
Verbreitung der wahrhaft nationalen Poesie. Mit ihr vertrug
sich einige Freiheit in dem sonst seltnen Gebrauch lokaler
Formen und eines mundartlichen Vortrags, wie beim Hip-
ponax unter Ioniern und bei mehreren Dichtern des Dori-
rischen Melos. Hier wo die lebendige Wechselwirkung und
Verständlichkeit keine Schranken zwischen Buchgelehrten und
Volk aufkommen liefs, aber auch das Erstarren in einer
technischen gelehrten Formel oder den Kanzleistil abwehrte,
dauerte der gute Geschmack und die Popularität der Diktion
bis gegen die Zeiten des Peloponnesischen Krieges. Da-
mals zuerst versuchten Epiker nach Art des Antimachus,
unpopulare Tragiker, Elegiker und Dithyrambiker einen ge-
machten, selbst schnörkelhaften Stil durch künstliche Bei-
mischung seltner oder fremdartiger Wörter. Eine neue Bahn
eröffnete die Prosa der Attiker, und das Sinken des poeti-
schen Geistes brachte sie zur Herrschaft, wenn sie gleich
gröfstentheils den engeren Kreis der Studien und wissen-
schaftlichen Bildung einnahm. Ihnen verdankte man, nächst
den Meisterwerken in höherer Poesie, die Technik einer
normalen Schriftsprache. Mit dieser wichtigen Leistung
war die Produktivität der nationalen Griechischen Sprache

von Homer bis zum Ende des Attischen Zeitraums erschöpft.

8. Räsonnirende Schriften: T. Hemsterhusii *Oratio de linguae Graecae praestantia, ex ingenio Graecorum et moribus probata,* Franeq. 1721. 4. in *Hemst. et Valck. Oratt.* LB. 1784. Monboddo *of the Origin and Progress of Language,* Vol. IV. Abhandl. von Hottinger und Trendelenburg in d. Schriften d. Mannheimer Gesellsch. Bd. 4. 5. J. H. Kistemaker Kritik d. Griech., Lat. u. Deutschen Sprache, Münster 1793. J. L. Hulst Von dem künstlichen Naturgange der Griech. Sprache, Hamb. 1784. 8. Viele verschollene Bücher nennt Beck *Observatt. cri-* 22
tico-exeget. Lips. 1801. III. p. XIII. Ueber den Gang der Sprachbildung in der klassischen Zeit einiges Herzog Untersuchungen über d. Bildungsgeschichte d. Gr. u. Lat. Spr. L. 1871. p. 158. ff. Mit wenigen Strichen zeichnet die besten Eigenschaften dieser Sprache Wolf Darst. d. Alterth. p. 94. Kaum erwartet man aber dafs ein so feiner Kenner noch manche Hyperbel gelten läfst, wie wenn er unter anderen Tugenden dem Griechischen nachrühmt dafs es ein ungetrübter Spiegel des Nationalgeistes war; und zwar weil es erst spät die Herrschaft meisternder Grammatiker erfuhr. Die Dichter selbst hatten ja praktisch das Amt der Grammatiker und keineswegs in den engsten Grenzen oder ohne Reflexion ausgeübt. Eine Reihe durchdachter Ansichten ist in der Einleitung von W. v. Humboldt über die Kawi-Sprache (wie p. 229, 253. fg.) zerstreut.

1. Das Bewufstsein nationaler Rede, die den Fremden versagt sei, beginnt mit dem Homerischen Gesange, wofern Strabo XIV. p. 662 das bekannte Wort *Κᾶρες βαρβαρόφωνοι* richtig deutet. Sichtbar bezeugen dieses Vorurtheil typische Begriffe, wie *χελιδόνες, χελιδονίζειν, κεκριγότες, τετριγότες,* welche die mifstönenden oder unvernehmlichen Barbarensprachen mit dünnen Schnalzlauten bezeichnen, Herod. II, 57. IV, 183. Aristoph. Av. 1520. cf. Bergl. *in Ran.* 93. woher die stolze Figur *οὐθ' Ἑλλὰς οὔτ' ἄγλωσσος* Soph. *Trach.* 1060. Daher auch die Satzung der Mysterien, dafs nur Hellenisch redende zu dieser grofsen Gemeinschaft aller Griechen zugelassen würden: Lobeck *Aglaoph.* I. p. 16. Theo Smyrn. p. 18. *ἀλλ' εἰσὶν οὓς αὐτῶν εἴργεσθαι προαγορεύεται, οἷον τοὺς χεῖρας μὴ καθαρὰς καὶ φωνὴν ἀξύνετον ἔχοντας.* Dieser Denkart war es also ganz angemessen dafs der Hellene sich mit seiner eigenen Sprache begnügte, früher aus Selbstgefühl, in den unklassischen Zeiten auch aus Bequemlichkeit, weil sein Idiom die Verständigung mit der höheren Gesellschaft, namentlich den Beamten, im weiten Römerreich (Anm. zu §. 82, 1) leicht machte; selbst die Schriften

Griechischer Grammatiker über die Verwandschaft beider Sprachen (Grundr. d. Röm. L. Anm. 105) liefen wol immer darauf hinaus dafs das Latein wenig mehr als eine Mundart des Altgriechischen sei. Gewifs wurde den Griechen ihr Latein schwer genug, und vor den Rhetoren Cestius und Argentarius (Grundr. d. Röm. L. Anm. 36) hat wol keiner einen Lateinischen Vortrag versucht. Ohnehin waren die Römischen Staatsmänner artig und bewiesen Nachsicht: schon der Vater der Gracchen sprach gegen die sonstige Römische Praxis (ebend. Anm. 35) vor den Rhodiern Griechisch, Cic. *Brut.* 20. Auch in dieser Hinsicht lehrt die Vorschrift Ovid. A. A. II, 121. *Nec levis ingenuas pectus coluisse per artes Cura sit et linguas edidicisse duas*, wie verschieden beide Nationen dachten.

2. Den Satz dafs die Griechische Rede vor Alexander d. Gr. keinen Unterschied zwischen dem Leben und der Schrift machte, bestätigt schon das Fehlen eines amtlichen Stils. Mag auch in
23 zahlreichen Beschlüssen, Aktenstücken und anderen Inschriften wesentlich die Formel vorherrschen, so wird doch die lange Kette der eingefügten Satzglieder selten in starre Trockenheit ausarten; manches Attische Dekret erinnert in der Freiheit seiner Strukturen eher an den lebhaften Vortrag des Gesprächs. Noch mehr beweist die gleichmäfsige Färbung der Attiker in hoher und schlichter Rede, denn diese Gemeinschaft des sprachlichen Geistes in Strukturen und Phrasen macht erklärlich warum Aristophanes und Plato, Demosthenes und seine so verschiedenen Zeitgenossen, Menander und seine Nebenbuhler in der Komödie zusammenstimmen. Gleichwohl dürfen wir glauben dafs die Sprachkenntnifs des Attischen Publikums ungleich war und mancherlei Stufen hatte. Zwar klingt pedantisch was Dionys. *de admir. vi dic. Demosth.* 5 behauptet, dafs ein Theil der Platonischen Diktion gröber sei καὶ κάκιον ἑλληνίζουσα. Dennoch wurde bisweilen wahrgenommen wie Strabo sich äufsert, κακοστομία καὶ οἷον βαρβαροστομία, so dafs Theophrast (Quintil. VIII, 1, 2) als Fremdling erkannt wurde; dem Volk entging kein Anflug von Barbarismus, Anm. zu §. 72, 1. Belege für unkorrekten Ausdruck und Anomalien werden häufiger seit der ochlokratischen Beredsamkeit (Anm. zu §. 75, 1) bis auf die Zeiten des Demosthenes. Man bewundert auch hier den scharfen Blick der Griechen, zumal der Athener, welche Mafs und Schönheit bis in die Sprechweise wahrnahmen und sie durch Uebung regelten. Sie waren des Sprichwortes eingedenk, οἷος ὁ τρόπος, τοιοῦτος καὶ ὁ λόγος, welches sogar unter der Autorität des Sokrates (*Schol. Hermog. Rhett. Gr.* IV. p. 87. V. p. 534 und sonst) vorgetragen wird; Variationen bei Davis *in Cic. Tusc.* V, 16. Wytt. *in Plut.* T. VI. p. 284. Diesem Schmuck ächter Huma-

nität ist niemand aufmerksamer als W. v. Humboldt in der oben erwähnten Einleitung (über Sprache und Stile als Abglanz des nationalen Prinzips, als Mafsstab für die Fülle des objektiven und subjektiven Lebens, besonders p. 232. ff.) nachgegangen. Die Alten machen treffende Beobachtungen auch über die Wechselwirkung zwischen Charakter und Stimme: Hauptstelle Aristot. *de generat. anim.* V, 7. (cf. *Eth.* IV, 8 extr.) Dio Chrys. T. II. p. 26. (468) *τὰ δὲ τοιαῦτα ξύμβολα τῆς ἀκρασίας μηνύει τὸ ἦθος καὶ τὴν διάθεσιν· ἡ φωνή, τὸ βλέμμα, τὸ σχῆμα, καὶ δὴ καὶ ταῦτα τὰ δοκοῦντα σμικρὰ καὶ ἐν μηδενὶ λόγῳ, κουρά, περίπατος, τὸ τὰ ὄμματα ἀναστρέφειν, τὸ ἐγκλίνειν τὸν τράχηλον, τὸ ταῖς χερσὶν ὑπτίαις διαλέγεσθαι.* Mehreres vgl. in Anm. zu §. 20. Unter den Merkmalen des ungebildeten erwähnt ein lautes Sprechen, worin man einen Zug der niedrigsten Kultur sah, Theophr. *Char.* 4. *μεγάλῃ τῇ φωνῇ λαλεῖν.* Hiefür gibt einen urkundlichen Beleg Demosth. I. *Steph.* p. 1124 f. *ἐγὼ δ' ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι τῆς μὲν ὄψεως τῇ φύσει καὶ τῷ ταχέως βαδίζειν καὶ λαλεῖν μέγα οὐ τῶν εὐτυχῶς πεφυκότων ἐμαυτὸν κρίνω.* cf. id. *in Pantaen.* p. 982. Hierauf geht der Zug 24 Aristoph. *Equ.* 348. *τὴν νύκτα θρυλῶν καὶ λαλῶν ἐν ταῖς ὁδοῖς σεαυτῷ.* Dem Mangel an feiner Form und Korrektheit, den ehemals die Wörter *σόλοικος* und *σολοικισμὸς* rügten, stand gegenüber die schlaffe Verzärtelung, jenes *πλάσμα φωνῆς* (Wyttenb. *in Plut.* T. VI. p. 345. sq.), welches Aristophanes *Nub.* 869 am Muttersöhnchen verspottet. Damals bildete die Technik des richtigen Vortrags, eine für gegenwärtige Zeit verlorene Kunst, unter Leitung des mehr aus Römern (Grundr. d. Röm. L. Anm. 42) bekannten *φωνασκὸς* ein System diaetetischer und formaler Regeln. Sie diente der Bildung von Chören und Rednern; man lernte gemäfsigte Modulation und Interpunktion bei lautem Lesen, wofür noch Ausonius *Eidyll.* IV, 47 ff. seinem Enkel gute Weisungen gab, und sah darin ein Mittel die leibliche Kraft zu heben, selbst die Gesundheit zu verbefsern. Cf. Wytt. l. l. p. 836. Ueber diaetetische Sprechübungen s. Mercurialis *Gymn.* III, 7. Die Theorie der Aerzte variirte, Krause Gymnast. u. Agonistik d. Hell. I. p. 635. Die Wahrnehmung dieses auch für die Bildung der Jugend im öffentlichen Unterricht erheblichen Punktes hat Wolf fein und beredt Ueber ein Wort Friedrichs II. p. 34 angeregt.

Wir schliefsen mit der denkwürdigen Thatsache: diese Sprache wurde niemals antiquirt. Der veraltete Sprachschatz der älteren Dichter steht nicht entgegen; denn nur eine Gruppe des Wortschatzes, aus landschaftlichen und frei gebildeten Wörtern bestehend, zum Theil mit unklarer Bedeutung, wie sie zuletzt beim Aeschylus (Th. II. 2. p. 256) auftraten und dort neue Zweige trieben, entzog sich dem Gebrauch, aber sie wurde doch

gedeutet und leidlich verstanden. Schon bei Homer (§. 54, 4. Anm.) bemerkte man frühzeitig Reihen abtönender Glossen, welche dem gewöhnlichen Redebrauch fern blieben, bisweilen (Strato *ap. Ath.* IX. p. 382. sq.) zu Pedanten sich retteten, auch dilettantisch von Glossographen (II. 1. p. 79. vgl. 158) erklärt wurden; immer besafs das Volk einen Schatten des Verständnifses, und bedurfte dafür keiner gelehrten Studien. Daher war ihre Kenntnifs eine Voraussetzung für die Paroden seit Hegemon und für den Genufs ihrer Scherze. Langsam verschwindet in den Tagen des Euripides alle glossematische Sprachweise. Der epische Dialekt behielt daher rechtmäfsig einen alterthümlichen Bestand (angedeutet von Hermann *de Gr. L. dial.* p. 6. Opp. I. 133) und hat ihn sogar, doch mit Mafs, vermehrt; einiges ging auf Lyriker und Tragiker über. Solons Gesetze klangen einem jüngeren Geschlecht dunkel, weil ihre sachlichen, früher gangbaren Ausdrücke später aufser Umlauf kamen; die modische Jugend in Aristophanes Zeit, dürfen wir aus der Scene in den *Δαιταλῆς* schliefsen, verspottete diese mehr antiquarischen als mundartlichen Wörter, die nur eine Differenz der Zeiten, nicht des Geschmacks bezeugten. Allein das Schicksal des Antimachus (cf. Naeke *Choeril.* p. 67. sqq.), welcher den Alexandrinern mehr als den Athenern zusagte, dann einiger Lokaldichter, unter ihnen Ion und Achaeus, erweist wie beharrlich das ge-
25 bildete Publikum an der geniefsbaren Form der Gegenwart und ihrer lebendigen Wahrheit festhielt. Endlich hat die sprachliche Tradition sich dadurch verändert und gleichsam verjüngt, dafs man nicht nur die Vorräte des Wortschatzes sichtete, sondern auch die Farben ermäfsigte, den Ton herabstimmte; beiläufig wurde den *ἀναγνωστικοὶ* neben der *ἀγωνιστικὴ λέξις* (Th. II. 2. p. 65) ein Platz eingeräumt. Die Kritik hörte nicht auf an dem Zuviel der hohen Rede zu mäkeln. Aristot. *Rhetor.* III, 1. *οὐδὲ γὰρ οἱ τὰς τραγῳδίας ποιοῦντες ἔτι χρῶνται τὸν αὐτὸν τρόπον· ἀλλ' — οὕτω καὶ τῶν ὀνομάτων ἀφείκασιν ὅσα παρὰ τὴν διάλεκτόν ἐστιν, οἷς δ' οἱ πρῶτοι ἐκόσμουν καὶ ἔτι νῦν οἱ τὰ ἑξάμετρα ποιοῦντες, ἀφείκασιν· διὸ γελοῖον μιμεῖσθαι τούτους, οἳ αὐτοὶ οὐκέτι χρῶνται ἐκείνῳ τῷ τρόπῳ.* *Poet.* 22, 14. *ἔτι δὲ Ἀριφράδης τοὺς τραγῳδοὺς ἐκωμῴδει, ὅτι ἃ οὐδεὶς ἂν εἴποι ἐν τῇ διαλέκτῳ, τούτοις χρῶνται, οἷον τὸ δωμάτων ἄπο, ἀλλὰ μὴ ἀπὸ δωμάτων, καὶ τὸ σέθεν, καὶ τὸ ἐγὼ δέ νιν, καὶ τὸ Ἀχιλλέως πέρι, ἀλλὰ μὴ περὶ Ἀχιλλέως, καὶ ὅσα ἄλλα τοιαῦτα.* Vgl. Th. II. 2. p. 50. Vom Einflufs dieser Thatsachen auf die Litteratur handelt §. 32.

9. Natur, Stammverschiedenheit und Differenzen in Charakter und Denkart haben hier wie anderwärts den Sprach-

stoff in Dialekte geschieden. Alle diese werden von zwei bedeutenden Typen, der *Δωρὶς* und der *Ἰὰς* beherrscht. Jene spaltet und verzweigt sich in den engeren Dorischen und in den weniger gleichartigen, selten schriftmäfsigen, oft durch den Einflufs des Verkehrs mit Doriern veränderten Aeolischen Dialekt; der Ionische bestand bis zur Festsetzung des Atticismus als Einheit: aus beiden entwickelte sich in Landschaften oder gröfseren Stadtgebieten eine Menge topischer Mundarten und Idiotismen. Mit ihren äufseren geographischen Unterschieden verbanden sich aber auch innerliche Differenzen: der Dorismus, als Rede politisch geschulter Staaten mit oligarchischer Zucht oder ernster Bergvölker, war knapp, würdig und genügsam, der Ionismus hingegen fliefsend und klangvoll, in behaglichen Formen entfaltet, und stimmte zu demokratischen und lebenslustigen Naturen auf dem schönen Asiatischen Festland oder auf reichen Inselgruppen. Beide sonderten ihre landschaftlichen Mundarten in ungleichem Geist: namentlich enthielt die Verzweigung der Dorisch-Aeolischen Sprache, deren Kenntnifs mehrmals auf den seit kurzem bekannt gemachten Inschriften beruht, Abarten von gröberem Bau, mit einem so bäuerlichen und ungebildeten Gepräge, dafs sie selten über den praktischen 26
Bedarf hinaus gingen oder nur für den popularen Vortrag, am meisten das Lied, geeignet waren. Der Ionismus aber, so vielfältig auch seine Spielarten und städtischen Differenzen sein mochten, bewegte sich mit Leichtigkeit im Leben und in der Schrift: die Thatsache dafs die meisten Darsteller in einem korrekten und lesbaren Idiom zusammentrafen, bezeichnet die Flüfsigkeit des Ionischen Talents. Nun ist Befähigung zur Schrift der Probirstein für die Tüchtigkeit der Griechischen Dialekte geworden: ihre Geschichte liegt in der inneren Entwicklung und Befähigung zum Stil. Zwar hat man an ihnen Lebenskraft und Selbständigkeit bewundert, mit der sie schöpferisch und ungehemmt neben einander sich entfalten konnten, ohne durch das Uebergewicht eines Dialekts verkümmert und in ihrer Wirksamkeit gehemmt zu werden; es ist aber eine Täuschung zu meinen dafs ein Vorzug der Griechischen Sprache nur in jener stetigen Fort-

bildung lag, dafs sie hiedurch geschützt sein sollte gegen die Herrschaft einer allgemeinen Schriftsprache, welche sonst eine Mehrzahl unabhängiger Mundarten in Schatten stellt. Man darf das Leben und die Fortdauer der Mundarten in Hellas nicht mit ihrem Beruf zur litterarischen Darstellung vermischen. In der *Praxis*, wie solche noch jetzt in epigraphischen Denkmälern oder in der Aufzeichnung von Ereignifsen des Kultes, der politischen Oeffentlichkeit und des Familienlebens wahrgenommen wird, dauerten die grofsen wie die topischen Dialekte *neben einander* fort und erhielten sich bei mäfsigem Wechsel im ursprünglichen, oft wenig ausgebildeten Bestand; in der *Litteratur* oder der *lesbaren Schrift* aber wirkte die kleine Zahl erlesener Dialekte, welche *nach einander* den Ideenkreis und die feinsten Formen ihrer Kultur in eigenthümlichen Redegattungen darlegten. In dieser litterarischen Ordnung oder *chronologischen Abfolge*, verbunden mit der Chronologie der Redegattungen, nicht in der räumlichen Dauer, liegt ein Vorrecht und charakteristischer Grundzug der Griechischen Dialekte. Jeder Stamm fafste den ihm eigenen Besitz von Traditionen und Einsichten in Organen seiner geistigen Art, in Gattungen der Litteratur mit entsprechender Komposition zusammen, auf dem vollen und lebensfrischen Standpunkt einer partikularen Bildung bis in Wortschatz und metrische Form; fremde Stammgenossen hatten an der fremden Gattung keinen unmittelbaren Theil, sondern standen sich nur empfänglich nahe. Die Stämme folgten aber auf einander und erfüllten unwillkürlich das Naturgesetz ihrer Produktivität innerhalb bestimmter Zeitgrenzen. Der Dialekt war mit der Redegattung gegeben und alle Wahl ausgeschlofsen. Bei der Gleichmäfsigkeit des Naturlebens war es daher dem Darsteller, welcher seine Völkerschaft vertrat, leicht gemacht die formalen Mittel, den Sprachschatz und das Rüstzeug der Stilarten sich anzueignen. Die verschiedenartigsten Individuen
27 besafsen neben der Freiheit persönlicher Bildung einen sicheren Rückhalt an den stilistischen Traditionen, in denen sie mit Leichtigkeit wie in einem festen Geleise sich bewegten. Ein Dialekt mit seinen typischen Formen, seinem fest-

gesetzten Ideenkreise, war einem Gewande vergleichbar, welches den analogen Organismus kleidet, das aber niemand launenhaft mit der Tracht der Nachbarn vertauscht. Man pflegt zwar Pindar, Herodotus und Hippokrates als Ausnahmen von dieser Regel anzusehen, in der Meinung dafs sie nach Gutdünken die heimatliche Mundart aufgegeben hätten; aber alle drei mufsten, da sie für einen gröfseren Kreis schrieben, zum gebildeten Dialekt übergehen. Demnach erwählten die beiden letzten, geborene Dorier, die Weise der Ionier, mit denen sie lebten und welche damals allein im Besitz fliefsender Prosa waren; Pindar der für alle Hellenen (§. 110, 6) dichtete, gebraucht niemals den örtlichen Aeolismus, und seine Mischung der Mundarten läfst glauben dafs diese bereits in ihrer Vereinzelung nicht mehr dem höheren Stil genügten. Soweit entwickelte sich und reifte der Hellenismus in Gruppen, welche durch Stilarten und litterarische Stellung geschieden waren und zum Gewinn des Ganzen ihr besonderes Recht behaupten. Was eine Mundart vermögen und werden konnte, das ist sie durch die Litteratur geworden. Eine günstige Schickung hatte jedem Dialekt seine Zeit bestimmt, um in ungestörtem Naturleben der Reihe nach die formalen Kreise der Stämme zu durchlaufen; dieselbe Fügung wollte dafs sie hiedurch zusammenwirkten und einander ergänzten, bis ein gediegenes und richtig gegliedertes Ganzes aus einer Folge litterarischer Gattungen hervorging. Man mufs den Einklang in dieser fortschreitenden Bewegung bewundern, welche weder durch verkümmertes Nachleben noch durch Ueberreife gestört wurde. Die Geschichte der Griechischen Dialekte findet daher ihren Abschlufs in der Litteratur, und lehrt wieviel jeder zum Ausbau derselben beitrug.

9. Lange gefiel das Vorurtheil, dafs der gleichzeitige Gebrauch so verschiedener Mundarten für die klassischen Werke der Griechen ohne Beispiel in der Völkergeschichte sei; man hat den Griechischen Mundarten eine stetige Fortdauer in mancherlei 28 Gattungen, selbst über die physischen Grenzen hinaus, nachgerühmt, wodurch sie vor dem Eindringen einer allgemeinen Schriftsprache geschützt worden. Der Ausführung dieses Gedankens ist der beredte Vortrag von Friedr. Jacobs gewidmet: Ueber einen Vorzug der Griechischen Sprache in dem Gebrauche

ihrer Mundarten, München 1808. Verm. Schr. Th. 3. Bezeichnend sind dort Aeufserungen wie p. 25 oder 11. „Die Attische Sprache trat mit der älteren Siegerin (der Ias) kühn in die Schranken, und gewann tausendfache Kränze des Ruhms, ohne dafs die Kränze der Schwester verwelkten. Und schon stand der Ruhm von Athen in seiner Mittagshöhe, schon war die Sprache von Attika in mannichfaltigen Werken zur Bewunderung der Welt ausgebildet, da lehrten noch die Pythagoreer ihre Weisheit in Dorischer Mundart —.“ Hier wird der äufsere Fortbestand mit dem inneren produktiven Leben und dem Einflufs auf die nationale Litteratur verwechselt. Demnach hat der ältere Dialekt immer noch das begonnene Werk (wie Pythagoreer um Platos Zeit) fortgesetzt, und soweit erzeugte sein Lebensbaum neue Blätter und Früchte, während schon ein frischer kräftiger Dialekt im vollen Lauf war; aber der vorhergegangene führte nur ein Nachleben, welches zum Ganzen der litterarischen Bewegung wenig mehr beitrug. Auch hielt Jacobs Autoren der klassischen Zeit für Eklektiker, welche nach Belieben aus den neben einander liegenden Dialekten wählen konnten. S. 20 vom Herodotus: „So nahm er, was sich von selbst darbot, die dem Epos geweihte und folglich auch seinem geschichtlichen Epos analoge Ionische Mundart auf. Und nie ist eine Wahl glücklicher gewesen.“ Dieser Ausdruck pafst füglich erst auf die sophistischen Kopien des Ionischen und Dorischen Dialekts, Anm. zu §. 85, 6.

10. Ionier eröffneten die Litteratur mit Darstellungen ihres Dialekts. Sie haben dort mit gemüthlichem Fleifs ihre geistigen Kreise dargelegt und die Flüfsigkeit ihres Naturels bewährt: Männer deren gründlicher Blick die Sinnenwelt überschaute und aufnahm, hatten vor anderen Trieb und Beruf die Form als ein Organ ihrer Denkart realistisch auszubilden. Indem sie nun die Sprache zu regeln bemüht waren und mit dem Reichthum poetischer Komposition auszustatten, ist der Hexameter (§. 53. Anm.) ihnen ein fügsames Werkzeug für harmonische Sprachbildnerei geworden. So ging denn aus der genialen Kunst ihrer Epiker, statt deren aller uns jetzt Homer gilt, die früheste Form einer bleibenden Dichterrede mit Wohlklang und grammatischer Regel hervor; sie besafs einen aus altem und jungem Bestand frei verschmolzenen Sprachstoff, welcher vorzüglich der plastischen Breite des
20 malerischen Stils angemefsen war. Zwar liegt manches Eigenthum der Mundarten, welche damals langsam sich son-

derten, in den Homerischen Epen noch ungeschieden; aber der Ionische Ton überwiegt und mindert die fremden Elemente. Die Produktionen der Ionier theilen dieselben Vorzüge der Klarheit, Einfalt und Heiterkeit, haben den Wortschatz ausgedehnt und eine fliefsende Phraseologie verbreitet; Kunst und Güte der Form mufsten verschieden sein: an ihrer Spitze mythisches Epos und Elegie, daneben Zwischenstufen der lyrischen Dichtung, dann der prosaische Logos der Historiographie mit Anfängen des geographischen Wissens, zuletzt die Naturphilosophie. Neben und nach ihnen betraten Dorier und Aeolier das Gebiet der Poesie. Als Bewahrer der väterlichen Sitten und Schirmherren aller Hellenen, als Mitglieder eines bevorzugten Standes, welche Verfassung und Religion mit der Kunst im engsten Zusammenhang erhielten, legten die Dorier ihren sittlichen Takt, ihr Selbstgefühl und religiöses Bewufstsein in den Sprachstoff. Aber die Beschränktheit der Dorischen Zustände gestattete wenige Darstellungen in der Art, dafs sie der politischen Gesinnung und Religiosität sich unterordneten, und die Bündigkeit der Dorischen Denkart zwängte die Form in einen spröden gemefsenen rhythmischen Ausdruck, welcher nicht weit auf die Prosa sich wagte. Die vielseitigste Schöpfung dieses Stamms, gröfstentheils den Aufgaben landschaftlicher Poesie bestimmt, war die Melik (§. 107, 2), seine knappste das symmetrische Stilleben des Mimus, zwischen beiden nahm einen freieren Platz mit individueller Laune (§. 120) die Komödie der Dorischen Kolonien ein. Mit der angestammten Brachylogie vertrug sich keine behaglich entwickelte Form, und der Sprachschatz wurde durch die Dorier nur mäfsig bereichert. An ihre formalen Leistungen konnten die nächsten Jahrhunderte wenig anknüpfen. Dagegen hatten die Aeolier im Geist ihrer Sinnlichkeit den weltlichen und panegyrischen Theil der Melik mit Glück dargestellt und durch anmuthige Formen verschönt; nur reichten ihre Sprachmittel nicht über die Grenzen einer lokalen Mundart hinaus. Erst am Schlufs ihrer Gattung, welche sie zum Theil als Vermittler des Dorisch-Aeolischen Geistes vollendeten, überschritten Pindar und Simonides die landschaftlichen Mafse durch höheren Stil und angemefsene 30

Phraseologie: sie hatten ihre Komposition durch Bilder und grofs angelegte Sätze gesteigert, auch durch Auswahl aus dem Bestand des Epos und der Mundarten den Ton belebt und die Fülle der Rede noch durch Erfindung in der Wortbildnerei, namentlich in prächtiger Zusammensetzung erhöht.

Nachdem nun das geistige Mafs der Dialekte seinen vollständigen Ausdruck in der Litteratur gefunden und das letzte Ziel berührt hatte, bemächtigten sich die Attiker aller bisher zu Tage geförderten formalen Schätze mit eindringlicher Reflexion und kritischer Einsicht. Bisher überwogen Instinkt und Tradition; die Attiker waren aber an den Erfahrungen, welche das einseitige Talent ihnen in reichster Auswahl bot, gereift und gelangten auf den Wegen der berechnenden Kunst und der schulgerechten Technik (§. 4) zur vollkommensten Objektivität des Stils. Sie haben gleich sicher Vers und Prosa vollendet, der Reihe nach die höchsten Aufgaben der Dichtung und Wissenschaft umfafst, und indem sie die Gunst fruchtbarer und grofartiger Zeiten aufmerksam nützten, ihre glücklichen Anlagen durch strengen Fleifs für die rückständigen litterarischen Aufgaben entwickelt. Die Raschheit ihres Geistes liefs sie nicht lange bei dem Erbe der Vorgänger und nicht einmal bei dem verweilen was einheimische Meister geleistet hatten. Sie wurden mit allen Richtungen des Stils in Erzählung Gespräch Beredsamkeit vertraut und erlangten in der Schule der Dramatiker ein sicheres Urtheil über die Tonleiter der Phrasen und der Rhythmen. Auch verschmähten sie nicht aus den Dialekten, namentlich dem Dorischen, Thatsachen und Normen für Prosodie Flexion Wortgebrauch sich anzueignen. So beherrschten sie mit geübtem Sprachgefühl den Hellenismus, und aus diesem Verein scharfer Kritik und vielseitiger Produktivität ging ein vollendetes System der Formen hervor, ein reichhaltiges Idiom, welches den Charakter einer gediegenen Volks- und Schriftsprache trug. Anfangs mag die Schnelligkeit des Atticismus, wenn man ihn von den Stufen des Werdens in raschen Gängen zur Vollendung eilen sieht, als ein Geheimnifs erscheinen; aber die Rastlosigkeit der Arbeit, die wachsende Reife der Attischen Gesellschaft und

der Wetteifer schöpferischer Geister genügen um jenes (in
Anm. zu §. 72, 1 besprochene) Geheimnifs überzeugend zu
lösen. Bald schlofsen sich ihnen auch Mitglieder anderer
Stämme an, welche (wie zuerst Herodotus) über die land-
schaftlichen Schranken hinaus ein Organ für freie Mittheilung
suchten; später als dort namhafte Lehrer der Rhetorik auf-
traten, strömten fähige Männer aus dem fernen Hellas zu-
sammen, welche dem überlegenen Geist der Attiker sich un-
terordneten und ihr Ansehn im weiten Felde der Form be-
festigten. In wenig mehr als einem Jahrhundert hatte das
System des Atticismus (§. 72, 1) die Sprachmittel und das
Rüstzeug der Stilarten soweit erschöpft, dafs die nachfolgen-
den Zeiten weder ihn überbieten noch erhebliches in Hinsicht
auf Dauer und reinen Geschmack zufügen konnten. Die
Gröfse der Attiker liegt im Organismus des Satzbaus,
welchem gewählte Rhythmen und kunstvolle Wortstellung
dienen, in der Grazie der geistreichen, für alle Nachfolger
musterhaften Phraseologie, deren Ton an die feinste Ge-
sellschaft der Hellenen erinnert, und in einer genialen Wort-
bildung, welche dem Verstand wie der Phantasie gerecht
wurde. Diese Vorzüge hebt eine geregelte, stets als normal
geachtete Syntax, wo doch neben den grammatischen An-
sprüchen die Freiheiten der Rhetorik und des individuellen
Ausdrucks ihr Recht fanden. Die Bahn eröffneten ihre Tra- 31
giker, als die Gesetzgeber des korrekten Stils in höherer
Poesie; diese Schriftsprache des edlen Vortrags begleitete,
wiewohl durch kunstgerechte Formel gebunden, jeden Stu-
fengang der Attischen Bildung bei veränderten Sprachmitteln.
Auf eine so mafsvolle Vorarbeit gestützt erweiterten die Ko-
miker den Kreis der dramatischen Sprachkunst: sie schu-
fen auf dem Grunde des Attischen Dialogs keck und witzig
eine populare Diktion und einen Wortschatz, in dem Kor-
rektheit und schöne Formen mit erfinderischer Laune sich
vertrugen. Nachdem hierauf die Sophisten ein System der
Wohlredenheit für alle Komposition gelehrt hatten, entstand
die Prosa der Attiker (§. 74, 5), vertreten durch die reichen
Felder der Historie, Beredsamkeit und Philosophie. Sie be-
herrschten leicht und beweglich nach den Gesetzen der Pe-

riodologie jeden Stoff, jeden Ton vom hohen Pathos bis zum schlichten *γένος*, jede Stilart, welche sonst mit einer gesonderten Redegattung verwachsen war; sie gesellten den Ernst zur weltmännischen Anmuth, und übten ohne Zwang das sprachliche Gesetz mit bildnerischer Freiheit in höchster Mannichfaltigkeit. Am Ausgang dieser klassischen Sprachperiode steht Aristoteles; das Korn des Atticismus skizzirt er bereits in nüchternen Umrifsen des Gedankens und gestaltet es zur undurchsichtigen abstrakten Schulsprache, wo der klare Redeflufs und die Plastik des volksthümlichen Hellenismus durch trockne Sprödigkeit beschränkt wird. Die reifsten Ergebnisse der gesamten Attischen Arbeit vereinigten sich in stilistischer Universalität: hier waren beisammen Technik und Methode jeder Stilart, grammatische Durchbildung in Formen und Strukturen, ausgestattet mit den Reichthümern eines ausgedehnten Sprachschatzes, und die dem edlen Stil gemeinsame Phraseologie; ihre Darsteller verbanden Klarheit und reizenden Ton mit popularer Einfachheit, aber auch ihre schöpferische Kraft wurde durch kritische Besonnenheit geleitet. Diese Genialität eines in überlegener Bildung erstarkten Geistes, der Gipfel Hellenischer Sprachkunst, ist ein Vor-
32 zug der Attiker geblieben und keiner Erneuerung in einem jüngeren Geschlecht fähig geworden, nachdem die schaffende Kraft im Zeitalter Alexanders versiegt war. Denn die Reproduktionen der Kaiserzeit (§. 85, 3) konnten blofs die Hülle des Atticismus ergreifen.

10. Ueber die geistige Verschiedenheit des Ionismus und Dorismus wird von den Alten nichts angemerkt. Kaum dient hier die dunkle Stelle Xanthus *ap. Dionys. A. R.* I, 28. *τούτων ἡ γλῶσσα ὀλίγον παραφέρει, καὶ νῦν ἔτι συλοῦσιν ἀλλήλους ῥήματα οὐκ ὀλίγα ὥςπερ Ἴωνες καὶ Δωριεῖς.* In der litterarischen Darstellbarkeit, der Satz- und Wortbildung und den Graden der Phraseologie liegen die wesentlichen Differenzen. Unter den charakteristischen Zügen des Dorismus erfreuen uns der bündige Rhythmus, welcher im Spruchwitz sich hörbar macht, das Bild, der metaphorische Typus, endlich die gedrungene, zum Symbol neigende Wortbildung: diese Merkmale bezeugen einen Stamm, defsen Temperament für Symmetrie sehr empfindlich war. Die Dorier besafsen vor anderen einen technischen Blick für sinnliche Gröfsen und Mafse. Von der strengen

Fassung ihres Rhythmus zeugt die Prosa des Sophron: sein taktartiger Satzbau schien den Alten einer poetischen Gliederung (Valck. *in Theocr. Adon.* p. 200. §. 120, 5. Anm.) nahe zu kommen, und verführte manchen der Neueren (Santen *in Terentian.* p. 165. sqq.) eine metrische Herstellung zu versuchen. Gewiſs war diese gemessene Komposition des Sittenmalers von Studium und tiefer Absicht entfernt. Wenn nun der Dorier im Gefühl für strenge Zucht seinen Satz knapp zusammenhielt und in gleichlaufenden Gliedern auf mäſsigem Raum abschloſs, so durfte der Ionische Prosaiker, dem Spannung und straffer Numerus kein Bedürfniſs waren, seine Rede gemächlich dehnen. Gewiſsermaſsen die kürzeste Summe des Satzes ist das Sprichwort: die Dorier haben ihren Spruchwitz an den Paroemien fleiſsig geübt und ein gut Theil derselben im anapaestischen paroemiacus (§. 49, 2. Anm.) verbreitet. Davon zeugen Epicharmus einer der sentenziösesten Dichter (§. 120, 4. Anm.), Sophron (*Demetr. de eloc.* 157) und als emsiger Leser des Sicilischen Mimographen Plato; letzterer bietet neben Euripides für die proverbiale Praxis mehr als ein anderer Attiker. Auch das schwunghafte Bild wurde wegen seiner Energie geläufig und der Dorischen Denkart vertraut, wovon Apophthegmen und Fragmente der Lyriker und Pythagoreer manche Probe geben. Kleine Belege der bildlichen Redeweise sind bei Alkman *fr.* 47. οἷα Διὸς θυγάτηρ Ἔρσα τρέφει τε καὶ Σελάνας, oder 45. Εὐνομίας καὶ Πειθοῦς ἀδελφὴ καὶ Προμηθείας θυγάτηρ, von der Τύχη gesagt. Dorier hatten ihren Theil auch an jener sinnlichen Symbolik der Sprache, welche 33
sich in den alten Appellativen der Dialekte (von Lobeck *Aglaoph.* II. p. 842. sqq. gesammelt und erläutert) naiv hören läſst. Endlich findet man die Dorische Wortbildung (um von der überall bündigen und kürzenden Faſsung ihrer Formenlehre zu schweigen), im Gegensatz zur Ionisch-Attischen Fülle, in wenigen Endungen zusammengedrängt: wie für Abstrakta τυς und ω, für Deminutiva ιχος, für Adjectiva manche Substantivform (ας und ιας), für Verben ιαν und ιζειν vorherrschen oder genügen. Für die Patronymiken und Gentilien war reichlich gesorgt. Zuletzt deutet die massenhafte, fast schwerfällige Zusammensetzung auf Abbreviatur des Ausdrucks; im Dithyrambos erregte sie den Spott der Attiker (Aristoph. *Nub.* 334. *Pac.* 818.) und erschien ihnen wenig genieſsbar. Es ist schade daſs Ahrens sein gründliches Buch nicht mit den Kapiteln von Wortbildung und Stil der Dorier abschloſs; letzteren hat hat Müller Dor. IV, 8 bloſs berührt.

11. Seit den Zeiten Alexanders des Groſsen hörte zugleich mit der politischen Unabhängigkeit jeder Fortgang der

Litteratur in den Dialekten auf; dagegen trat unter wechselnden Gestalten ein gemeinsames Idiom für Mittheilung und Schriftstellerei hervor, welches die Stelle des Atticismus einnahm. Denn die Attiker hatten zwar durch ihren überlegenen Geist die Erbschaft aller partikularen Sprachmittel angetreten, konnten aber doch nicht über einen gemeinschaftlichen Hellenismus gebieten. Sie besafsen keine der Eigenschaften wodurch die staatsklugen Römer mittelst einer gleichförmigen Reichssprache die Welt regierten: ihr politisches Ansehn hatte keine lange Dauer, auch ging ihr Sinn niemals auf den Mechanismus der Einheit oder auf die praktische, durch Gesetzgebung Rechtspflege Verwaltung ausgebildete Formel, sondern der Attische Stil forderte Freiheit und einen Grad individueller Form. Ueberhaupt aber war der Griechische Sprachstamm, welcher zersplittert und genügsam in seiner engen Heimat gegen alle fremde Sprachweise (§. 8, 1 Anm.) sich absperrte, wenig geeignet ein kosmopolitisches Werkzeug des Ideenverkehrs zu sein. Ein solches konnte nach dem
34 Schwinden der nationalen Politik und Bildung nur aus jener abstrakten Allgemeinheit hervorgehen, welche das Leben der hellenisirenden Völker in der Macedonischen und Römischen Weltherrschaft ausglich und mit den Formen einer charakterlosen Kultur ausfüllte. Damals trennte zum ersten Mal eine nie beseitigte Scheidewand die Kreise der Poesie und Prosa. Die Poesie liefs den Anspruch auf Popularität fallen und hüllte sich während der drei Jahrhunderte des Alexandrinischen Zeitraums in ein künstliches Gewebe studirter Formeln, welche dem Vortrag der antiquarischen Gelehrsamkeit und Polyhistorie dienten; niemand fand den Zutritt anders als durch zünftige Studien. Auch später blieben zwar Manier und Stoff sich ähnlich, und der Geschmack war selten gesund, aber der Ton wurde lebhafter, der Ausdruck freier, sogar rasch und bilderreich, die Sprache weniger abhängig von den Traditionen der engen Schule. Die Prosa hingegen begann im praktischen Beruf und setzte sich als ein verflachter Auszug des Alten und Neuen im Gemisch von Schrift und Provinzialismen fest. Sie war eine Sprache der ungeschulten Konversation, der jedes kritische Publikum fehlte, mit trüben

Beständen, worin Formen und Strukturen der Hellenischen
Landschaften und hellenisirenden Völker (§. 77, 5 Anm.) zu-
sammenfloſsen. Ihre Wortbildung war mechanisch oder schlecht,
und bewegte sich im eingeschränktesten Wortschatz von gro-
bem Gepräge, wie bei Polybius, vollends in einem Satzbau
von farbloser Monotonie. Wenn aber zuweilen eine stilistische
Kunst sich regte, so vernahm man ein ungesundes Figuren-
spiel aus der Rhetorschule, deſsen tönender Schall den Frost
und die Leere des gedunsenen Vortrags empfindlich machte.
Dieser ungesunde Zustand währte bis zum Beginn des Römi-
schen Kaiserthums, als die Wissenschaft der Griechen in Rom
einen Centralpunkt fand. Die massenhafte Schulweisheit und
Grammatik des Alexandrinischen Zeitraums kam ihrem Ab-
schluſs näher, und das Verlangen ein so groſses aber un-
faſsbares Wissen durch angemessene Komposition darstellbar
zu machen, wird aus umfaſsenden Werken der ersten Kaiser- 85
zeit ersichtlich. Aber beſsere Methoden lernt man erst seit dem
zweiten Jahrhundert in den rhetorischen Hörsälen und an ihren
Uebungen, denen alle litterarischen Kräfte des Weltreichs
(§. 84) sich zuwandten. Dann wurde die korrekte Form allge-
mein anerkannt und ein Gegenstand des lebhaftesten Interesses:
sie beschäftigte den Ehrgeiz der vielen geistreichen Männer,
welche den Beifall eines gemischten, leselustigen oder hören-
den Publikums ebenso sehr in öffentlichen Vorträgen über
populare Themen als durch glänzende Stilproben zu gewinnen
suchten. Hiedurch erhielt auch die Grammatik einen ehren-
vollen Einfluſs; grammatische Genauigkeit und Reinheit wuchs
in der Praxis, selbst die Lesung und Nachahmung der At-
tiker ging neben der philologischen Bearbeitung von Autoren
her. Auf diesem formalen Grunde stand die Sophistik,
und ihre Studien der Dialekte (§. 85, 2) frischten sogar die
Klänge der Ionier und Dorier auf, während die Mehrzahl
vorzugsweise mit den Phrasen des Atticismus die wichtigsten
Felder der Prosa bestritt und unter ihren Zeitgenoſsen den
Geschmack an klassischer Eleganz erhielt. Die Sprache ge-
langte zu neuen Formen für den wissenschaftlichen Ausdruck,
die Litteratur der Gesellschaft belebte sich durch die Gewand-
heit des flieſsenden Hellenismus mit studirter Phraseologie;

wenn auch zuletzt der Kreis erlesener, bis in die feinsten Falten geputzter Formeln und Bilder bei steter Reproduktion ins enge lief, und nur ein kleines Publikum kundig und empfänglich genug war um einer so verfeinerten Schriftsprache zu folgen. Mit der höfisch-geistlichen Verfassung des oströmischen Kaiserthums erloschen jene mühsamen Studien in stilistischer Kunst; Leser und Schriftsteller begnügten sich mit stoffmäfsiger Handhabung der überlieferten Griechischen Rede. Die lange Folge der Byzantinischen Jahrhunderte wechselt ihre Farben und Manieren, sonst erscheint überall derselbe Geist prunkhafter Rhetorik, derselbe Mangel an Geschmack und Natur, die gleiche Weitschweifigkeit; und obenein entbehrt diese wortreiche Diktion jeder organisirten Phraseologie.
35 Der Sprachstoff ist gemischt und durch Nachträge von unähnlicher Abkunft getrübt. Dennoch hat in diesen kläglichen Zeiten der Versumpfung, denen aller Formensinn verloren ging, die Griechische Sprache noch einen festen Bestand gerettet, und sie wurde beim Uebergang zum Neugriechischen (§. 89, 4 Anm.) nicht zertrümmert sondern verstümmelt und gekürzt, auch erfuhr sie durch den Zutritt fremder Völkerschaften keine Mischung aus zwiespältigen Elementen. Sie schlofs mit einer Verschrumpfung ihrer Form. Wenn also der Hellenismus im Lauf so vieler Jahrhunderte seinen Sprachstoff nach allen Seiten umgestaltet und erweitert hat, so lag sein Kern allein im klassischen Zeitalter, welches geniale Produktivität und objektiven Geist mit Formensinn und individueller Freiheit verband.

11. Zum Schlufs berühren wir eine schwierige Frage, zu der Aristoteles den nächsten Anlafs gibt: wieweit die litterarische Befähigung dieser Sprache reichen mag. Zwar ist die Zahl ihrer Tugenden grofs, denn sie besitzt zarte Bildsamkeit und unergründlichen Reichthum, Angemessenheit und plastische Bedeutsamkeit, Gewandheit und Grazie des Erfindens und Gestaltens. Konnte nun aber der Hellenismus ein allgemeines Organ der Mittheilung sein? Neuere haben hiefür den Griechischen Stil empfohlen und von ihm eine freiere Form als vom Latein erwartet, vielleicht im Wahn dafs die Griechische Komposition leicht von statten gehen würde; doch widersprechen schon die historischen Thatsachen. Sie lafsen nicht zweifeln dafs diese Sprache nur

auf ihrem ursprünglichen Boden gedieh, von ihren nährenden Elementen aber getrennt keinen individuellen Sprachschatz mehr behielt, und überdies die Symmetrie des Satzbaus zugleich mit dem Reiz der Rhythmen verlor. Auf den Abend des Atticismus folgt zusehends ein Niedergang, in dem ihre schönen Eigenschaften nach einander verblafsen; nur mühsam wurde zuletzt ein Schatten der Attischen Eleganz herauf beschworen. Soll man aber nach der gemachten Erfahrung urtheilen, so haben die Neueren zwar in der epischen Formel (wie die glücklichen Versuche mehrerer seit Frischlin und Rhodoman darthun, wovon ein nicht kleines Register bei Lizel *Hist. poetarum Graecorum Germaniae*, Frcf. 1730) gewandte Nachbildungen unternommen, selbst freie Darstellungen, worin dem Talent eines Jos. Scaliger manches gelang, in Prosa hingegen läfst kaum ein anderer Versuch als die Graecität von Coraës ahnen, wieweit hieran 37
eine Sprache der Verständigung und gelehrten Mittheilung sich knüpfen läfst. Sorgfältige Beobachtung kann eher überzeugen dafs die Lateinische Sprache, wie beschränkt sie auch in Stämmen und Wortbildung ist, doch dem zweckmäfsigen Ausdruck des gelehrten Bedarfs durch Proprietät der Bedeutungen sich fügt und in den geordneten Gruppen ihrer Phraseologie den sichersten Anhalt für Auswahl eines übersichtlichen Wortschatzes bietet, dafs sie schon deshalb nicht unbillig den Platz ihrer Vorgängerin einnahm, ja manchen enthusiastischen Lobspruch des Cicero (vgl. Grundr. d. Röm. Litt. Anm. 16) verdient, wie *Fin.* I, 3. *Latinam linguam non modo non inopem, ut vulgo putarent, sed locupletiorem etiam esse quam Graecam.*

Weit weniger sicher wird die Frage beantwortet, wieweit das Griechische zur Spekulation oder philosophischen Schulsprache sich entwickeln liefs. Man könnte hier mit einiger Sicherheit urtheilen, wenn mindestens die Form der Kirchenväter leidlich erforscht und die Einwirkungen beider Sprachen auf den dogmatischen und stilistischen Gehalt der Patristik bestimmt wären. Zunächst mangeln noch Vorarbeiten für die Redeformen der Griechischen Philosophen, vor anderen philosophische Wörterbücher für Plato und für Aristoteles: doch findet ein *dictionarium philosophiae Aristotelicae,* welches einst Hase beim *Leo Diac.* p. 236 versprach, an dem zuverläfsigen und vollständig geordneten Index Aristotelicus von Bonitz Berl. 1870 einen sicheren Boden. Des Lord Monboddo wenig beachtetes Werk *Antient Metaphysics, Edinburg* 1779—83. III. 4. berührt nicht die Schulsprache der Alten. Den Ausgangspunkt dieser Erörterung mufs man eben von Aristoteles als dem Urheber einer umfafsenden Terminologie nehmen; in der Sprache dieses Meisters verräth aber schon das Uebermafs schulgerechter Periphrasen und die

Willkür seiner nicht immer mit strenger Grammatik verträglichen Formeln (wie ὁ τὶς ἄνθρωπος und τὸ τί ἦν εἶναι) dafs die Reichthümer des Hellenismus in scharf begrenzten Abstraktionen und einheitlichen Begriffen weniger ausgebildet waren. Einen geringen Formensinn darf man den Epikureern (Bake *in Cleomed.* p. 426. sqq.) und Stoikern zutrauen, welche das Lexikon mit harten, leblosen, selbst trivialen Fiktionen bereicherten; bei den Philosophen seit Plutarch herrscht wesentlich die schulgerechte Formel. Die Griechen, scheint es, waren mehr zur Kunst als zur Technik des Philosophirens berufen.

12. **Bürgerliches und Familienleben der Griechen.** Durch Geblüt, Oertlichkeit und Sprachbildung war das Griechische Volk in eine Menge verschiedenartiger Körperschaften gesondert, welche den Naturstaat in seinen mannichfaltigen Formen und Gröfsen bleibend ausprägten. Zugleich
38 lag ein Antrieb, um Genossenschaften und Verbrüderungen zu stiften, in der Objektivität der Hellenen. Wie die Natur ihren Haushalt in geschiedenen Organismen und nicht verfliefsenden Gruppen ordnet und vertheilt, so nahmen die Hellenen in natürlicher Stimmung auf gesonderten Räumen, durch Familien und Gaue zu Stämmen gruppirt, ihren Platz. Derselben Nothwendigkeit getreu fafsten sie dort den Eindruck ihrer Sinnenwelt in immer andere Formen der Empfindung, und ihre durch Geblüt, Oertlichkeit und individuelle Differenzen bedingte Denkart hielt sich in engen Grenzen, ohne zu den benachbarten aber geistig unähnlichen oder fremden Völkerschaften und Stämmen herüber zu schweifen. Während nun diese so zersplitterten Gruppen ihren politischen Organismus nach eigenthümlichem Gesetz gründeten, und ihr Gemeinwesen niemals, wie die Römer (§. 3) thaten, die gesammelte Kraft des Subjekts in einer Einheit centralisirt, vermittelte zwischen ihnen ein und derselbe Geist, in dem sie sich verwandt fühlen und einander verstehen. Ein vollständiges Naturleben schuf aber in allen Kreisen Griechischer Individualität jener anscheinend geheimnifsvolle **Realismus**, welcher das Denken und die charaktervolle Haltung der Nation bestimmt: er war die Quelle woraus die leitenden Begriffe des Vaterlandes, des Bürgerthums, der häuslichen Ordnung, der individuellen Existenz flofsen. Hiedurch erhielten

die Gegensätze zwischen physischer Nothwendigkeit und sittlicher Freiheit eine friedliche Lösung. Im Realismus liegt der Schwerpunkt des antiken Wesens, und aus ihm wird die Differenz der Alten von den Neueren erklärt. Nun haben zwar letztere fast jedes antike Verhältnifs in seiner Besonderheit bis zu dem Grade verstehen gelernt, dafs sie sich bei den Griechen heimisch fühlen; um aber in den vollen Zusammenhang der antiken Gesellschaft gründlich einzudringen, fehlen ihnen wesentliche Sympathien und Anschauungen.

2. Die Hellenische Nation, wie sie mit eigenthümlicher
Schärfe des Blicks für die sinnlichen Dinge begabt war, ver- 29
ehrte den Kreis der Sinnenwelt als den Inbegriff menschlicher Herrlichkeit. Von der unerschütterlichen Festigkeit dieser Ordnungen überzeugt dachte sie göttliches und menschliches, geistiges und endliches in stetiger Gemeinschaft. Im Glauben an die gemeinsame Natur wollte sie handelnd und denkend die Güter der Gegenwart mit unbefangenem Gemüth betrachten, ihren Werth ergründen und den Erwerb aller bis zum Tode fortgesetzten Thätigkeit als Vermächtnifs an ein künftiges Geschlecht übergeben. Dieses ihr ideales Ziel erstrebte sie mit einer unbeschränkten aber mafsvollen Freiheit des Gemüths. 3. Hier also wo das Individuum gegenüber den gebieterischen Ansprüchen des Staats seine Stellung nahm, waren die Bürger nicht geneigt wie zu Rom den Forderungen der Ruhmsucht und politischen Nützlichkeit sich unbedingt zu fügen. Sittlichkeit galt nur in der Oeffentlichkeit und im Wirken für gemeines Wohl, dem Gemeingeist brachten die freien Männer ohne Bedenken ihre Leidenschaften und ihr Leben zum Opfer; an das Subjekt aber und das Privatleben erging keine Forderung einer höheren sittlichen Norm. Weder Praxis noch Litteratur läfst bis zum Peloponnesischen Kriege hinter den Grofsthaten der bürgerlichen Tugend sittliche Motive der freien Wahl hervortreten, selbst in beschränktem Mafse vernimmt man selten Gutmüthigkeit und gemüthlichen Sinn; ein gemilderter Realismus bricht sich zuerst unter den Attikern eine Bahn, wo die Persönlichkeit mit ihren Sympathien und moralischen Ansprüchen den Kreis der staatlichen Ordnung durchbricht.

2. Den reinsten Ausdruck der Hellenischen oder heidnischen Weltansicht läſst jene Vergleichung des Lebens mit einer Panegyris erkennen, welche Pythagoras als philosophisches Bild nutzte. Menander hat sie vollständig entwickelt im *Ὑποβολιμαῖος* p. 166. — *Τοῦτον εὐτυχέστατον λέγω, | ὅστις θεωρήσας ἀλύπως, Παρμένων, | τὰ σεμνὰ ταῦτ᾽ ἀπῆλθεν ὅθεν ἦλθεν ταχύ, | τὸν ἥλιον τὸν κοινόν, ἄστρ᾽, ὕδωρ, νέφη, | πῦρ· ταῦτά κἂν ἑκατὸν ἔτη βιῷς ἀεὶ | ὄψει παρόντα, κἂν ἐνιαυτοὺς σφόδρ᾽ ὀλίγους. | — Πανήγυριν νόμισόν τιν᾽ εἶναι τὸν χρόνον κτλ.* Schön aber mit dem wenig antiken Grundton religiöser Betrachtung Plutarch. *de tranq. an.* p. 477. C. *ἱερὸν μὲν γὰρ ἁγιώτατον ὁ κόσμος ἐστὶ καὶ θεοπρεπέστατον, εἰς δὲ τοῦτον ὁ ἄνθρωπος εἰσάγεται διὰ τῆς γενέσεως, οὐ χειροκμήτων οὐδὲ ἀκινήτων ἀγαλμάτων θεατής, ἀλλ᾽ οἷα νοῦς θεῖος αἰσθητὰ νοητῶν μιμήματα, φησὶν ὁ Πλάτων, ἔμφυτον ἀρχὴν ζωῆς ἔχοντα καὶ κινήσεως ἔφηνεν, ἥλιον καὶ σελήνην καὶ ἄστρα καὶ ποταμοὺς νέον ὕδωρ ἐξιέντας ἀεὶ καὶ γῆν φυτοῖς τε καὶ ζῴοις τροφὰς ἀναπέμπουσαν.* Anderes Upton *in Arriani Epict.* I, 6, 19. Bezeichnend *τάδε*, der Ausdruck vom Diesseit und von der Sinnenwelt bei Plato und anderen. Neben Schillers Analyse (naive und sentim. Dichtung in Pros. Schrift. IV. 146, 235. ff.) erläutert jenen objektiven Standpunkt die bündige Schilderung von Goethe (Winckelmann u. sein Jahrhundert „Antikes" und Heidnisches"): „Wirft sich der Neuere — fast bei jeder Betrachtung ins Unendliche, um zuletzt, wenn es ihm glückt, auf einen beschränkten Punkt wieder zurückzukehren: so fühlten die Alten ohne weitern Umweg sogleich ihre einzige Behaglichkeit innerhalb der lieblichen Grenzen der schönen Welt. Hieher waren sie gesetzt, hiezu berufen, hier fand ihre Thätigkeit Raum, ihre Leidenschaft Gegenstand und Nahrung." Wenn daher die Nation in begeistertem Frohsinn die Gegenwart und die Güter des Leibes als den Kern der Menschlichkeit ansah, so begreift man warum ihre vollendete Lebensweisheit sich in einer sinnigen Beschauung und Aneignung solcher Naturgaben bewegt. Demnach preist ein bekanntes Skolion (Ast *in Pl. Legg.* p. 34) als Summe des leiblichen Gutes das Beisammensein von vier Schätzen, Gesundheit, schöne Gestalt, ehrlichen Besitz und Genuſs mit Freunden. Der Leib bedeutet das höchste Kunstwerk und die Spitze der Natur noch in der Wissenschaft bei Aristoteles und im Epikurischen System; in ihm erblickte man, wie sehr auch die Stufen der schönen Form verschieden waren, das gemeinsame Gepräge der Götter und Menschen: denn der Spott des Xenophanes fr. 17 oder die Kritik Cic. N. D. I, 27—30 war nur polemisch gegen anthropomorphische Plastik gerichtet. Hierin liegt auch der Rückhalt und die Gunst der erhabenen Bildhauerei. Deshalb wurde der

Selbstmord unter keinem sittlichen oder politischen Gesichtspunkt entschuldigt, vielmehr galt er den Griechen für eine schimpfliche That: s. Boisson. *in Anecd. Gr.* T. II. p. 297. sq. Wenn uns aber die melancholischen Klagen über Hinfälligkeit und Kürze des Lebens überraschen, welche nicht nur trübsinnige Männer wie Prodikos und Euripides sondern auch fröhliche Dichter 41
(s. die Anführungen bei Theognis v. 425 und Eurip. *Cresph.* fr. 13.) mit Beredsamkeit vortragen und bis zur halblauten Verwünschung des menschlichen Looses steigern, so sind solche nur aus der Wehmuth über den flüchtigen, vielfach verkümmerten Genufs entsprungen. Hievon läfst sich manches nicht unbedeutende Resultat für den religiösen Glauben der Nation ableiten: Anm. zu §. 33.

3. Die Bedeutung des Griechischen Individuums erhellt nicht blofs aus den Uebertreibungen des Platonischen Idealstaates, welcher ein Abbild des besten Menschen ist und seine Stände nach dem Mafse der analogen Seelenkräfte formt: sie wird auch charakterisirt durch den streng beobachteten Satz, dafs man nur im engsten Raume wirken und einer nur ein Geschäft richtig vollziehen könne. Plato *Rep.* III. p. 395. B. *φαίνεταί μοι εἰς σμικρότερα κατακεκερματίσθαι ἡ τοῦ ἀνθρώπου φύσις, ὥςτ' ἀδύνατος εἶναι πολλὰ καλῶς μιμεῖσθαι ἢ αὐτὰ ἐκεῖνα πράττειν, ὧν δὴ καὶ τὰ μιμήματά ἐστιν ἀφομοιώματα.* Der Einflufs dieser Selbstbeschränkung wird auf dem Gebiet der Litteratur anschaulich an Stämmen, an Redegattungen und ihren bedeutendsten Repräsentanten erkannt: s. §. 32. Die Ionier besitzen kein Melos, die Dorier kennen ebenso wenig ein naives Epos als Elegie und subjektive Melik, nur diese Weise der Lyrik und sonst keine Gattung der Litteratur übten die geselligen Aeolier; sämtlich entbehren sie des philosophischen Dramas. Aber auch in Attika sondert sich der Tragiker vom Komiker, der tragische Schauspieler vom komischen; und wenngleich Plato gegen Ende des Symposion fordert dafs das Vermögen eines Mannes beide dramatische Leistungen umfafsen solle, so sind doch solche Vorspiele der modernen Bildung nicht gewagt worden. Namen von Dichtern die zugleich Tragiker und Komiker sein sollten, wie Ion, Chaeremon, Timokles, beruhen auf Irrthümern der Alten oder der Abschreiber (Meineke *Fragm. Com. Gr.* I. 430, 521. sqq.), könnten auch um so weniger gelten, als nicht einmal ein Alexandriner beide Gebiete vereinigte. Vgl. Th. II, 2. p. 28. Vers und Prosa (denn die Schrift des Sophokles über den Chor ist nur dem Titel nach bekannt) versuchte zuerst Ion, ein Mann der in Chios und Athen einheimisch war: um so leichter ging ihm die vielseitige Produktivität von Tragödien neben melischen Gedichten, historischen Memoiren und philoso-

phischen Untersuchungen von statten. Eben darauf beruht auch die Thatsache dafs die Griechischen Staatsmänner der guten Zeit (recht im Gegensatz mit der geschäftvollen Thätigkeit der Römischen Politiker) von litterarischer Arbeit fern blieben; Iphikrates der Feldherr und naturalistische Redner (§. 76. 2 Anm.) gilt kaum als Ausnahme. Hiernach tritt jenes charakteristische Merkmal der Litteratur nach König Alexander, welches den Geschichtschreiber derselben plagt, dafs derselbe Mann die
42 verschiedensten Formen umfafst, welche sich als herrenloses Gut und verlebte Kunstspiele darboten, in sein eigenthümliches Licht. Sonst verfuhren die Griechen noch im Verfall genügsamer und einfacher als die Römer; der prosaische Stil überwog, zumal als die Sophistik auf diese Beschränkung hinwies.

Hier am Schlufs erwägen wir noch das moralische Bedenken, wieweit eine so geartete Nation sittlich heifsen kann. In der Griechischen Humanität (§. 3) suche niemand die reine Menschenliebe, dort wo vielmehr das Recht der freien Entwicklung und das politische Gesetz bestimmend war. An das Individuum als Mitglied eines Naturstaats erging keine höhere Forderung, sondern wie die Natur im Ganzen ihren Einklang und die Stärke des Gesetzes zeigt, so war in Hellas die Sittlichkeit vom politischen Verein bedingt. Aber Egoismus und niedrige Sinnlichkeit wurden erst in einem charakterlosen Geschlecht *(Graeculi)* häufig, als das Leben des Staats in seinen innersten Keimen erstarb. Soweit nun im Verband zu gemeinsamen öffentlichen Zwecken, denen alle bewufst mit patriotischem Takt sich hingaben, ein sittlicher Gemeingeist wirken konnte, sind die Griechen innerhalb ihrer engen Staaten bis zum Schlufs des Peloponnesischen Krieges wahrhaft sittlich gewesen. Aufserhalb dieser Grenzen aber hat der Egoismus der Naturmenschen geherrscht und in den politischen Gegensätzen eine feindselige, durch grellen Hafs verschärfte Stellung behauptet: ein Unwesen und fressender Schaden welchem zuerst Plato *Rep.* V. p. 469 ff. durch einen auf Humanität und Blutsverwandschaft gegründeten Verein zu wehren hoffte, später der Achaeische Bund, eine für Griechen bewundernswerthe Erscheinung, nur oberflächlich entgegen trat. Auch häusliche Zustände, zum Theil auf Kosten der ehrwürdigsten Menschenrechte gebaut, waren voll von Schroffheit, und ihre Derbheit widerspricht empfindlich den weichen Gefühlen des durch christliche Bildung bestimmten modernen Wesens. Athen konnte nur eine Minderzahl von Charakteren aufweisen, welche sich in Staatsverwaltung und im Privatleben rein und frei von Selbstsucht erhielten: die sittlich starken Individuen waren immer vereinzelt, s. Böckh Staatsh. I. p. 272. Anders die Römer, denn die Gebundenheit ihrer Gesellschaft bewirkte dafs Staat

und Individuen an einerlei Sittlichkeit und Ordnung theilnahmen. Hier glänzt das Individuum durch Reinheit und sittlichen Takt; hier und nicht in Hellas gab es gesellige und litterarische Verbrüderungen. Dafür zeugt auch Plutarch *περὶ φιλαδελφίας*: dagegen zielt auf spätere Zeiten Fronto *Epp. ad Ver.* 6. *Simplicitas, castitas, veritas, fides Romana plane, φιλοστοργία vero nescio an Romana, quippe qui nihil minus in tota mea vita Ro-* 43
mae repperi quam hominem sincere φιλόστοργον: ut putem, quia reapse nemo sit Romae φιλόστοργος, ne nomen quidem huic virtuti esse Romanum. Ueber diese Differenzen Frau v. Staël *de la littér.* p. 56 und Roth Theorie d. R. Satire p. 22. ff. vergl. Grundr. d. R. Litt. Anm. 2. 3. 7. Allein die sittliche Reflexion der Griechen war weit mehr entwickelt. Sie beriefen sich auf Ideale der Sittlichkeit, um die jeder wisse, auf die reinsten Bilder der Tugend und Scham, welche im Innersten des Gemüthes thronen: *φρενὸς θρόνον* Aesch. *Agam.* 982. *τὸν Αἰσχύνης θρόνον S. Th.* 394. *ἱερὸν τῆς Δίκης* Eur. *Hel.* 1011. *τῆς Αἰδοῦς τἄγαλμα* Arist. *Nub.* 993. (weiteres bei Ruhnk. *in Tim.* p. 7) nächst anderen Or. I. *in Aristog.* p. 780. *καὶ δίκης γε καὶ εὐνομίας καὶ αἰδοῦς εἰσι πᾶσιν ἀνθρώποις βωμοί, οἱ μὲν κάλλιστοι καὶ ἁγιώτατοι ἐν αὐτῇ τῇ ψυχῇ ἑκάστου καὶ τῇ φύσει, οἱ δὲ καὶ κοινῇ τοῖς πᾶσι τιμᾶν ἱδρυμένοι*, und ähnlich Plat. *Rep.* VIII. p. 553. B. Diese sinnige Topik gefiel auch den Römern, Cic. *Legg.* I, 22. Ovid. *ex P.* II, 1, 34. Vitruv. IX, 3. Ethische Prinzipien wurden durch die von der Hellenischen Poesie ausströmenden Gnomen verbreitet, welche mehr im Munde des Volks als in schriftlichen Sammlungen (§. 17, 4. 19, 2. Anm.) umliefen, auch förderte die grofse Schlichtheit und Offenheit des Lebens, wo der Verwickelung nur geringer Raum gegeben war. So kam die Nemesis in den Volksglauben, und die Macht der öffentlichen Meinung wies den Weg zum Guten: was Aeschines *in Ctesiph.* p. 89 schön darstellt. Für ein feines Verständnifs der antiken Bildung bleibt zu wünschen — und selbst die nicht zünftigen Liebhaber des Alterthums müfsen einen solchen Hausschatz begehren — dafs die mannichfachen Fäden dieser popularen Ethik, die Vorstellungen über Familienrecht und Humanität, über Freundschaft und geselliges Leben in ein Ganzes verwebt werden. Man besäfse daran einen gemüthlichen Kommentar zu den bürgerlichen Sitten und Alterthümern: denn die Grundbegriffe waren in aller Praxis und in den politischen Kreisen ausgebildet, bevor sie ins Geblüt der nationalen sittlichen Anschauung übergingen. Jetzt liegt dieser reiche Stoff in alten und neueren Sammlungen, bei Stobaeus oder Mich. Neander todt; die *Opuscula sententiosa* des älteren Orelli liefern blofs Aktenstücke der Philosophenschule.

13. Indem nun die Hellenen von der Herrlichkeit des Lebens und einer heiteren Natur erfüllt die Güter des Glücks als die sichtbaren Aufgaben der Humanität faſsten und ehrten, wuſsten sie mit Frohsinn ihrer zu genieſsen; sie fühlten aber auch daſs nur in einem Ganzen das Wirken und Genieſsen der Menschen wahren Bestand habe. Der Ausdruck dieser gesellschaftlichen Einsicht sind die Verfassungen der Hellenen, in denen sie mit Selbstgefühl sich gruppirten und ihre Gegenwart nicht ohne scharfen Verstand umschrieben. Ihre zerstückelten Naturstaaten sehen wir langsam aus einer Menge gesonderter Gaue, Gemeinen und Landschaften zu kleinen Ganzen erwachsen, bis sie sich in einer Hegemonie schaarten, dann die Gegensätze der Attischen und Spartanischen Partei entwickelten, endlich zersplittert, geschwächt und an Gemeinsinn verarmt ihren letzten Stützpunkt im Achaeischen Bunde fanden. Die Mehrzahl bezeichnet ein aristokratischer Grundton, welcher auch ohne positive Rechtsbestimmung das politische Bewuſstsein erfüllt und noch in den Idealen der Theoretiker nachklingt. Dieses ursprüngliche Motiv der Stamm- und Gentil-Tradition erhielt sich unter allem Wechsel, und ist spät erschöpft zugleich mit der politischen Selbständigkeit der Nation erloschen. 2. Was nun der Griechische Staat bezweckt und in seinen gesetzlichen Ordnungen ebenso sehr als in den Theorien der Philosophen merklich macht, ist eine Verwirklichung der Gerechtigkeit: Herrschaft und Dienstbarkeit wurden den Ueberlieferungen gemäſs nach den Graden politischer Fähigkeit vertheilt. Ihre Grundkraft lag im Bürgerthum: nach auſsen war es die Stufe des selbständigen Europäers, gegenüber den Existenzen der despotisirten Asiaten, wo die Machtvollkommenheit des einen Herrschers über rechtlose Sklaven gebot, sein inneres Wesen aber bestand in der Vermittelung der persönlichen Freiheit mit dem Vaterland. Nachdem das patriarchalische Regiment gelöst und an die Spitze der individuellen Befugnisse der Volkswille gesetzt worden, entwickelte sich die Freiheit und das persönliche Bewuſstsein des Subjekts; seine Thätigkeit bestimmten Gesetz und Vaterland, der lebendige Geist einer berechtigten Gesellschaft, welche mit heiterer

Kraft genießen und wirken wollte. Hier boten sich den In- 45
dividuen jene Schranken und Aufgaben, welche die Gleich-
heit und subjektive Laune der freien Männer regeln und auf
ein strenges Maß zurückführen konnten. 3. Das Vater-
land, das in Politik Religion Bildung auf heimatlichem
Boden begründete Zusammenleben einer gleichartigen und be-
vorzugten Gesellschaft, war die Seele der bürgerlichen Welt.
Wir erkennen darin keinen abstrakten Begriff oder ein durch
Gesetz im Lauf der Zeiten befestigtes Prinzip, sondern den
Gedanken der Nationalität selbst, welcher im lebendigen Be-
wußtsein eines konkreten Ganzen tief gewurzelt war und
alles menschliche Wirken nur in der engsten Gemeinschaft
der von Oertlichkeit, Herkommen und Sitte bestimmten In-
dividuen faßte. Vielleicht hat niemand das Glück und den
Einklang von Bürgern wärmer als die Hellenen empfunden,
deren Interessen in Verfassung und Rechten, in Kulten und
Erziehung zusammentrafen; dieses warme begeisternde Gefühl
(§. 3) gab den Kräften ein festes Ziel, dem Denken einen
charaktervollen Inhalt, dem Triebe zu handeln einen weiten
Raum. Daher opferten sie willig Gut und Leben für das
Gemeinwesen, und der Tod für das Vaterland, auch der
Untergang in den häufigen politischen Parteiungen war kein
schmerzliches Ereigniß, wofür man einer mühsamen Vor-
bereitung oder moralischer Trostgründe bedurfte; die Verban-
nung dagegen erschien als das härteste Mißgeschick. Selten
verließ man die Heimat um die ferne Welt zu schauen, und
abgesehen von einigen ruhelosen Geistern, welche die Lust
an einem abenteuerlichen Leben zu den entlegenen Wohn-
sitzen der Hellenen trieb, oder von den längeren Reisen,
welche der Ionische Stamm und Attiker in ihrer Blütezeit,
wie Plato neben manchem Zeitgenossen, unternahmen, mochte
nur eine kleine Zahl um bloßer Forschung willen zu den
Barbaren wandern. Dieses innige Zusammenhalten wurde
noch genährt und durch endlose Zerstückelung der Nation in
städtische Gemeinen gekräftigt, und je beschränkter und aus-
schließender ihre politischen Systeme waren, desto geschickter
wurden sie zur Charakterbildung und Entwicklung einer
fröhlichen Lebensweisheit Zuletzt lag ein entscheidendes

Moment für das patriotische Selbstgefühl in der rechtlichen Ausstattung der Individuen. Freie Männer des regierenden Standes in geringer Zahl, welche sich über die Menge der unterthänigen Ackerbauer und zinspflichtigen Einsassen mit geringem Vermögen und eingeschränkten Rechten erhoben, fanden einen unbegrenzten Spielraum des Handelns und waren zu jedem Geschäft in ihrer Gesellschaft befugt; doch bestanden selbst unter den Vollbürgern manche Stufen politischer Befugnifs, und die Gruppirung der alten und neuen Familien gestattete nicht das gleiche Mafs im Genufs des Privatrechts und in Ausübung religiöser Pflichten. Aber den höchsten Grad der Unabhängigkeit und Wohlfahrt erlangten jene hochgestellten Bürger in ihrem Hausstand, durch Unterordnung von Sklaven und Frauen. Der Mann wurde hiedurch auf den Gipfel des physischen Daseins und zur alleinigen Persönlichkeit (*αὐτός*, *δεσπότης*) erhoben. Sklaven und Frauen gehörten zum privatrechtlichen Besitz, und unter allen natürlichen Verhältnissen der Familie behauptete nur die väterliche Gewalt ihre Reinheit, sie wurde sogar erhöht und vergeistigt: denn der Sohn, ein Erbe des von den Ahnen überkommenen Rechts, gehörte dem Staat, und war an ihn gleich sehr durch unverletzliche Pietät als durch die Macht der Erziehung gebunden.

1. Die Grundzüge der gesamten politischen Anschauung ergeben sich aus Aristoteles Politik. An ihrer Spitze steht der Gedanke, dafs der Mensch ein *ζῷον πολιτικόν*, und dafs er mit dem unsichtbaren Bilde des Staats geschaffen sei, mit defsen Interessen die Familie sich organisch vereinen solle. Der Begriff politischer Gleichheit (*τὸ ἴσον*), welche jede Beziehung zu Fremden ausschlofs, genügte dafür; denn ein strenges Abmessen persönlicher Rechte blieb den Griechen ebenso fremd als eine Wissenschaft des Rechts. Ihnen galt das sittliche Moment mehr als das juristische. Demnach gehörte das Recht nur dem Ganzen oder dem Staat, vermittelt durch das Gesetz; die Bürger nahmen als Glieder des Staats und seiner sittlichen Ordnung am Rechte theil; persönliche Rechte gewährte zuerst die absolute Demokratie, nachdem die politische Gliederung durchbrochen war. Hierüber klar und genau K. Fr. Hermann Ueber Gesetz, Gesetzgebung und gesetzgebende Gewalt im Gr. Alterthume, Gött. 1849. 4. und in d. Abhandl. d. Gött. Gesellschaft d. Wiss. Auch

hat Aristoteles durch scharfsinnige Darlegung aller Revolutionen und Uebergänge der Griechischen Verfassungen *Politt. l.* V. jenes politische Leben in helles Licht gesetzt. Vgl. Niebuhr Röm. Gesch. 2. Ausg. I. p. 417. ff. Zur Uebersicht des Fortschrittes von Einzelstaaten bis zu grofsen Bünden s. Vischer in Anm. 47 zu §. 48, 1. Vom Begriff der *ἀριστοκρατία* Luzac *De Socrate cive* p. 63—74. Neuere haben die Vorstellung oft vorgetragen aber schwach begründet (Hermann Lehrb. d. Gr. Staatsalterth. §. 57), als ob die Griechen einen Adel (ähnlich dem Römischen Erbadel) angenommen hätten, welcher berufen war einen vollkommneren Wuchs, Tugend und Reichthum als Privilegien in seinen Geschlechtern fortzupflanzen. Vornehmheit ist Sache des Römers, lange Zeit war auch der Römische Schriftsteller ein vornehmer, über die Menge hinaus gerückter Mann; die Griechen aber treffen ungeachtet ihrer äufsern Abstufungen auf einem gemeinsamen Boden zusammen. Es mag scheinen dafs auch hier der Adel durch Traditionen hoher Bildung und politischer Wirksamkeit (insgesamt *ἀρετή* genannt) hervorragte, welche noch in minder begüterten Familien (von denen einige Spuren in den Biographien des Euripides und Plato durchschimmern) nicht verdunkelt sind: doch stammte die Mehrzahl der Autoren aus mittleren Ständen.

2. Sein Bewufstsein der Freiheit sprach das Griechische Volk im Gegensatz zu den Barbaren aus: *βαρβάρων δ' Ἕλληνας ἄρχειν εἰκός, ἀλλ' οὐ βαρβάρους*, Valck. *Diatr.* p. 211. Daher wurde die Zweitheilung des Menschengeschlechts auch durch den politischen Gegensatz (Anm. zu §. 6, 3) begründet. Hippocr. *de aer. aq. loc.* 117. *Διὰ τοῦτό εἰσι μαχιμώτεροι οἱ τὴν Εὐρώπην οἰκέοντες, καὶ διὰ τοὺς νόμους, ὅτι οὐ βασιλεύονται ὥςπερ οἱ Ἀσιηνοί. ὅκου γὰρ βασιλεύονται, ἐκεῖ ἀνάγκη καὶ δειλοτάτους εἶναι· — αἱ γὰρ ψυχαὶ δεδούλωνται, καὶ οὐ βούλονται παρακινδυνεύειν ἑκόντες εἰκῆ ὑπὲρ ἀλλοτρίης δυνάμιος.* Begreiflich hat die Beschränkung der Civität auf einen engen Kreis, welche man um so mehr in Ehren hielt, als sie selten an die Fremden übertragen wurde, nicht nur das dichte Zusammenwohnen der Hellenen sondern auch jede Vermischung mit Barbaren gehindert.

3. Die Liebe zum Vaterlande verewigt vor allen das Wort des Euripides: *ἡ πατρὶς ὡς ἔοικε φίλτατον βροτοῖς.* Als nährende Mutter (*μήτηρ καὶ τροφός*, Lennep *in Phalar.* p. 3. zart gezeichnet von Aesch. *S. Th.* 17 ff., im Gegensatz zur *noverca*, Ruhnk. *in Vellei.* II, 4), als Inbegriff der Familien und ihrer Erinnerungen, als Sitz der Bildungstätten und Jugendfreuden (Eur. *Phoen.* 371, ein im Platonischen Kriton hervorgehobenes Moment), als Bewahrerin eigenthümlicher Götter Heroen Riten (Lobeck *Aglaoph.* I. p. 271 sqq.), auch der Ahnengräber (Dinarch.

c. Demosth. p. 104. Blomf. *gl. Perss.* 411), durfte der vaterländische Boden seine Bürger fesseln und zu einer Resignation bestimmen, welche Athen noch in der Zeit seines Sinkens und
48 Untergangs verherrlicht. Niemand wagte daher sein Vaterland herabzusetzen oder zu schmähen; das Mifsbehagen von Männern wie Xenophon und Plato, denen Niebuhr als schlechten Patrioten eine Standrede zu halten wagte, hat seinen nächsten Grund in dém durch die schlimmsten Ochlokraten zersetzten Staatsleben. Am wenigsten scheuten also die Griechen ihre Person hinzugeben; ohne Zagen erwarteten sie den Schlachtentod für das Vaterland, in dem sie den natürlichen Abschlufs einer in ethischem Sinne geregelten Thätigkeit sahen: s. die schöne Darstellung Cic. *de Senect.* 20. Davis *in Tusc.* II, 26. Meiners Verm. philos. Schr. II. 166 ff. Alle diese begeisterten Gedanken einer erhabenen Praxis erfuhren den stärksten Wandel nach der klassischen Zeit: kaum wundert man sich wie leicht die heimatlosen Griechen über Exil und ausheimisches Leben sich beruhigten, mit wie kalter Abstraktion sie (namentlich Pseudo-Luciani πατρίδος ἐγκώμιον) das Vaterland preisen, selbst den Kosmopoliten sich befreunden. Hiefür genügen Schriften περὶ φυγῆς, die vortreffliche von Plutarch und die von Dio, ferner die Diatriben περὶ ξένης bei Stobaeus S. XL. Am wenigsten klingt Hellenisch, was Jacobs Verm. Schr. III. 54 meint, dafs die Gedanken der Alten vom Vaterland aus der Religion stammten. Denn dafs dieser Begriff konkret und im innersten Bewufstsein gewurzelt war, zeigt der Mangel eines Wortes für die Vaterlandsliebe; selbst die Philosophen (davon noch abgesehen dafs sie kein Vaterland mehr kennen) haben ihn nicht definirt. Männern deren Heimat in engen Grenzen sich hielt, welche von jeher Liebe zur πάτρη, dem heimischen Herde hegten, genügte das Wort φιλόπολις Patriot, denn φιλόπατρις ist keine gute Form. Hievon Meier *Oratio* Hal. 1838. Die Griechen hatten also für einen Begriff, welchen sie nicht durch Reflexion fanden, sondern überall mit sich trugen, ebenso wenig ein Zeichen als etwa für den *ineptus* der Römer; nur die Negationen *exul* und *proditor* waren sprachlich ausgeprägt.

14. Sklavenwesen und Unterordnung des weiblichen Geschlechts hatten den Hellenen eine vollkommene Freiheit ihres Privatlebens gesichert und im Lauf ihrer politischen Ausbildung erhöht. Bei den Doriern, gröfstentheils auch bei den Aeoliern, den reichsten Landeigenthümern der Nation, sorgten zahllose Leibeigene für den Erwerb ihrer Herren; erkaufte Sklaven besafs zuerst und

im gröfsten Umfang der Ionische Stamm, welcher im kaufmännischen Verkehr und technischen Betrieb von Fabriken 49
und Bergbau vieler Hände bedurfte: die Masse dieser Fremdlinge betrug in den Handelsstaaten über vierzig Myriaden. Man folgte hier der Ueberzeugung, die Natur selber habe eine grofse Menschenklasse zu steter Unmündigkeit verurtheilt; daher schien es nicht unbillig wenn solche παῖδες oder zur ewigen Kindheit bestimmte Massen, ein blofs dinglicher Besitz, alles Anspruchs auf Recht und Sicherheit beraubt einen harten Druck erfuhren. Erst die Launen der Attischen Ochlokratie, welche mehr der einreifsenden Lockerheit der Sitten und dem eigenen Interesse bei den Wechselfällen des Staats nachgab als von Gefühlen der Menschenliebe bestimmt wurde, milderten das Loos der Sklaven; weiterhin durften sie theilnehmen am Unterricht, und die Zeit der Auflösung verflocht sie zum Unheil in die Schäden und Wirren des Familienlebens. Diese verfängliche Rolle spielen die Sklaven mit Glanz im Plan und in den Sittenbildern der neueren Komödie. 2. Noch trüber war das Schicksal der Weiber, und im Verlauf der politischen Entwicklung sanken sie so tief, dafs ihr Loos fast ein Seitenstück zum Sklavenwesen abgibt. Im *heroischen Zeitraum* standen sie den Männern, wenn auch das eheliche Band nicht zu fest geknüpft war, geehrt zur Seite, sie besafsen den Ruf häuslicher Tugend und Sittenreinheit; selbst die nächsten Uebergänge vom Königthum zur freien Verfafsung störten dieses Zusammenleben der Geschlechter nur mäfsig. Die *Dorier* gönnten ihren Frauen einen Platz in der öffentlichen Erziehung, sogar eine lebhafte Mitwirkung in der Oeffentlichkeit, und hier bewiesen sie das starke Selbstgefühl ihres Stammes, wiewohl sie sich in den Schranken der stillen Ueberlieferung hielten; auch übten sie die Formen der musischen Kunst, und bewahrten in aller Einfalt lange die Gläubigkeit und Seelengröfse des Stammes. Bei den *Aeoliern*, deren Gesellschaft locker und ohne strengsittliches Mafs sich frei bewegte, wo die Liebe zum Gesang allgemein war, traten sie mit lebhaftem Gefühl in einer genufsvollen Stellung hervor, und vielfach angeregt förderten sie das Lied neben anderen Spielarten der lyrischen Poesie. Von

soden Ioniern dagegen wurden die Frauen zurückgesetzt: nicht blofs aus Gefallen an Unabhängigkeit und zwangloser Häuslichkeit, sondern auch weil sie seit früher Zeit, als sie sich an der Ehe mit Weibern der überwundenen Barbaren wenig befriedigten, den Umgang mit kunstfertigen Mädchen vorzogen, welche Tanz und Musik gewandt in buhlerischer Feinheit übten. Hier war eine Schule für Hetaeren, und solche weltkundige Frauen bildeten ohne die kastenartige Form Korinthischer Hierodulen einen nicht unehrsamen Stand; dann wanderten sie nach Athen, und wufsten in jener Hauptstadt von Hellas, welche nur eben mit dem Luxus vertraut zu werden begann, angesehene Männer durch Geist und Formen mit klugem Verständnifs zu fesseln. Zuletzt eröffnete die seit der Macedonischen Zeit fortschreitende Lockerung der Sitten ihnen den Zugang zu fürstlichen Höfen, und das Lustspiel zeigt augenscheinlich wie verführerisch sie mit feinen Künsten die Kreise der Familie zersetzten. Nirgend aber waren Griechische Frauen in gleichem Grade zurückgesetzt und der Gesellschaft entfremdet als unter den Attikern. Dort besafsen sie weder sittlichen Rang und Einflufs auf die Mitglieder der Familie noch einen Antheil an der Bildung; ihnen fehlte jede Kenntnifs des Lebens, der feinen Kultur und der Musik, um so zäher aber haftete dort der veraltete Dialekt und der Aberglaube der Kinderzeit, und je rascher Athen fortschritt, desto mehr empfanden die Männer den durch sie verschuldeten Rückstand ihrer Weiber. Die Jungfrau safs in strenger Abgeschlossenheit bei der Mutter, ohne von der Aufsenwelt zu hören; die Ehefrau kam halb unmündig in die Hand des Mannes, bei dem sie die politischen Zwecke des Staates erfüllt und den Haushalt unter beschränkender Aufsicht besorgt; ihr war versagt in die Kinderzucht einzugreifen, und mit Ausnahme religiöser Handlungen blieb sie auf ihr Gemach angewiesen. Kein Wunder wenn die Frau den beweglichen Athener zu fesseln nicht vermag, und noch weniger ihn für ein zartes Verständnifs der Ehe gewinnt. Eine so spröde, dem natürlichen Gefühl widersprechende Stellung konnte nur mit jenem Grade der Erniedrigung und Entartung schliefsen, welcher grell im Verlauf des Pelopon-

nesischen Kriegs hervortrat und vor allen dem Euripides eine reiche Nahrung für schwermüthige Reflexion darbot. Diesen Mifsstand hat aber Athen mit einem uns empfindlichen Verlust an feinem sittlichen Gefühl büfsen müfsen: die späteren Komödien des Aristophanes sind auch in unreinen Witzen und unverhüllter Sinnlichkeit am weitesten vorgeschritten.

1. Das Sklavenwesen erläutert Athenaeus VI. p. 263. sqq. mit einer Fülle von Thatsachen. Die vielen Angaben des Alterthums haben Reitemeier (Gesch. u. Zustand der Sklaverei und Leibeigenschaft in Griechenland, Berl. 1789) und andere Gelehrte bis auf den in der nächsten Anm. genannten Wallon sorgfältig kombinirt. Offen verkünden die Alten selbst die politische Schätzung dieser ewigen Kinder: Aristoph. *Vesp.* 1337. (1297) *τί δ' ἔστιν, ὦ παῖ; παῖδα γάρ, κἂν ᾖ γέρων, | καλεῖν δίκαιον ὅςτις ἂν πληγὰς λάβῃ.* Der Gedanke wird hier nicht verändert, wenn der Dichter, wie Nauck Rhein. Mus. N. F. VI. 470 aus dem ähnlichen Verse *Thesm.* 583 schliefst, eine Wendung des Euripides parodiren sollte. Besonders schroff hat das Prinzip der Hellenischen Sklaverei motivirt Aristoteles, und am frühesten die Theorie der von der Natur selbst gebotenen Sklaverei vorgetragen; ihn vertheidigte namentlich Dan. Heinsius bei *Rutgers. V. L.* IV, 3. Genauer L. Schiller Die Lehre des Aristot. von der Sklaverei, Erlanger Progr. 1847. Sonst vgl. Becker Charikles II. 21. ff. und die zahlreichen Nachträge von C. Fr. Hermann zum Charikles III. 5. ff. Der grofse Denker hat wol die vorgefundenen Zustände seiner Nation generalisirt und hieraus den durch die Neueren im Sklavenhandel anerkannten Satz gezogen: ein Theil der Menschen sei zu herrschen, der gröfsere zu dienen bestimmt. Indessen wird der Griechische Philosoph allenfalls durch die wissenschaftliche Konsequenz gerechtfertigt, dagegen widerstrebt Wolf (Darst. d. Alterth. p. 111) der christlich-modernen Ethik, wenn er in der Erniedrigung zahlloser Menschen eine Bahn zur allgemeinen liberalen Kultur sieht und das Recht einer durch Politik privilegirten Klasse für ein zureichendes hält. Glimpflicher denkt unter einem äufserlichen Gesichtspunkt *Ste-Croix Des gouvern. fedérat.* p. 455. *Plus l'égalité est établie dans un état, plus l'esclavage y est inévitable. Le peuple ne pouvant distinguer l'égalité relative de l'égalité absolue, prend cette dernière pour règle, et trouve fort au dessous de lui d'exercer les emplois les plus pénibles comme les plus necessaires de société.* Selbst Athen begann anders zu denken, als den Sklaven ein Antheil an den Freiheiten der Ochlokratie gewährt werden mufste; damals hatten Schilderungen

52 wie von Arist. *Ran.* 754. (cf. Schneider *in Xenoph. R. Ath.* I, 10) ihre Wahrheit. Doch blieb der Zustand der Sklaven noch immer unsicher, nur wurden sie trotz aller Entwürdigung zu manchen Vorrechten der Hellenischen Nation zugelafsen, zur musischen Bildung (Schol. Dionys. Thr. p. 724. Demosth. I. *Steph.* p. 1123.) und zu den Mysterien, Lobeck *Aglaoph.* p. 19. Das Gesetz schlofs sie aber von der Gymnastik aus, Aeschin. *c. Tim.* 138. Wir wissen nicht was des Pherekrates *Δουλοδιδάσκαλος* enthielt. Weiterhin fand man schon ein Verzeichnifs gelehrter und schriftstellerischer Sklaven bei Hermippus, Lozynski *Hermippi fr.* p. 41. Vom ersten Sklaven der Rhetor war Suid. v. *Σιβύρτιος*. Dagegen blieben sie von Ausübung der Malerei und Toreutik ausgeschlossen, nach Plin. XXXV, 10, 36. (77) Mildere Gesinnungen äufserte hier zuerst Euripides, auch besafs er am Kephisophon einen gebildeten Diener, und dieser galt noch für seinen Mitarbeiter in der Tragödie, §. 119, 1. Anm.

2. Um die sittliche Stellung der Griechischen Weiber aufzufafsen dient eine Reihe schätzbarer Beiträge; die Gesamtforschung mufs aber etwas strenger die Zeiten und die gesellschaftlichen Zustände der Stämme sondern. Von früheren Fr. Schlegel über die Diotima in „Griechen und Römer"; Böttiger über die Aldobr. Hochzeit p. 131. ff. und vorzüglich Jacobs Verm. Schr. Th. 3. 201. ff. 4. 175. ff. zugleich mit einer sorgfältigen Monographie von den Hetaeren p. 311 bis zum Schlufs. Unparteilich Becker Charikl. II. 414. ff. (III. p. 250. ff.) Dann die Schilderungen von Koechly im Aufsatz über Sappho (Akadem. Vortr. und Reden, Zürich 1859) und Teuffel, Die Frauen in d. Griech. Poesie, Studien und Charakteristiken (L. 1871) p. 45—74. Endlich die feine, vorzugsweis günstige Zeichnung von E. v. Lasaulx Zur Geschichte und Philosophie der Ehe bei den Griechen, Abhandl. d. Münchener Akad. Phil. Cl. VII. 1852. wo die Stimmungen und Ansichten des Alterthums im Wechsel der Zeiten dargelegt werden. Die geringsten Zweifel bietet der heroische Zeitraum. Die Weiber theilten sich damals ohne Rücksicht auf Geburt, Fürstentöchter so gut als Dienerinnen, in viele Geschäfte des späteren Sklavenstandes, und kannten in ihrer Arbeitsamkeit für Männer (z. B. bei den Bädern) kein ängstliches Gebot der Scham. Ein überraschender Zug der Naivetät in sinnlicher Liebe Od. ε. 226 oder der weiblichen Intelligenz α. 360, mitten unter vielen und zarten Bildern des ehelichen Lebens. Einiges bemerkt Wallon *(Revue de Philol.* II. p. 288. ff.), Verfasser der ausführlichen *Histoire de l'esclavage dans l'antiquité,* Par. 1847. III. Durch Häuslichkeit, Zucht und Beharren in einmaliger Ehe (cf. Pausan. II, 21, 8) konnten die Frauen bei den sonst wenig gebundenen
53 Männern (interessant ist die Bemerkung von Aristot. *ap. Ath.*

XIII. p. 556. D.) einer angemefsenen Achtung und Gemeinschaft sich erfreuen: Heinrich *prolegg. in Hes. Scut.* p. LI. sonst Lenz Geschichte der Weiber im heroischen Zeitalter, Hannov. 1790. Nach solchen Anfängen ist der Wechsel, welcher zugleich mit der Politik der Stämme vor und nach den Perserkriegen verschiedene Stufen durchlief, schroff genug. Die Häuslichkeit der Ionier, bei denen sowenig Männerliebe (Plat. *Symp.* p. 182. B.) als inniges Familienleben mit Ehefrauen bestand, blieb lückenhaft. Sie hatten in den Zeiten ihrer ersten Ansiedelungen die Töchter der Barbaren, die widerstrebenden Karierinnen (Herodot. I, 146) sich zugeeignet, weiterhin gefiel ihnen die Geselligkeit kunstsinniger Mädchen, und sie freuten sich an ihren üppigen Tänzen und tändelnden Instrumenten: daher *τὸν ἀπ' Ἰωνίας τρόπον* Aristoph. *Eccl.* 953. *Thesm.* 170. vergl. Plauti *Stich. extr.* Hor. C. III, 6, 21. Die Dorierinnen theilten ihres Stammes korporatives und politisches Bewufstsein, sie wurden gehoben durch Mitwirkung in einheimischen Kulten, in Gymnastik und Oeffentlichkeit, sie durften sich auch freiere Kleidung gestatten. Den Aeolierinnen mögen ihre panegyrischen und häuslichen Kreise bildend und eine Schule für gesellige Formen gewesen sein. Pythagorische Frauen, die Sängerinnen der Argiver und Aeolier, an ihrer Spitze Sappho die geistreichste Frau von Hellas, haben einen Platz in der Geschichte Hellenischer Bildung oder der lyrischen Dichtung. Schon die Fiktion einer idealisirten Diotima setzt den Glauben an einen hohen Grad der Intelligenz bei Dorierinnen voraus. Am weitesten blieben die Athenerinnen zurück: sie waren erniedrigt und vernachlässigt, aber an Unglück und Entartung ihrer Frauen trugen die Männer selber die meiste Schuld. Mit dem kleinsten Mafs von Freiheit, welches bis zur Hausthüre (Wytt. *in Plut.* T. VI. p. 140. D.) reichte, lebten dort die Weiber verbannt vom öffentlichen Verkehr, und nur der Kult oder Prozesse (*ἔξοδος*, Toup *in Suid.* II. p. 70) gewährten eine kleine Vergünstigung. Von frühen Jahren an unter strenger Aufsicht gehalten und mit Ahndung bedroht (*γυναικονόμοι*, Cic. *de Rep.* IV, 6. Ath. VI. p. 245. Menander *de encom.* p. 105. Harpocr. v. *Ὅτι χιλίας*, cf. Coray *Theophr.* p. 329), begannen sie mit jungfräulicher Einsamkeit (*κατάκλειστος*), und wurden von allem was Welt und menschliches Treiben betraf abgeschieden und zur Unwissenheit verdammt. Xenoph. *Oecon.* 7, 5. *καὶ τί ἂν — ἐπισταμένην αὐτὴν παρέλαβον, ἣ ἔτη μὲν οὔπω πεντεκαίδεκα γεγονυῖα* (von diesem Normaljahr Bernard *in Nonn.* II. p. 139) *ἦλθε πρὸς ἐμέ, τὸν δ' ἔμπροσθεν χρόνον ἔζη ὑπὸ πολλῆς ἐπιμελείας, ὅπως ὡς ἐλάχιστα μὲν ὄψοιτο, ἐλάχιστα δ' ἀκούσοιτο, ἐλάχιστα δ' ἔροιτο*; und verwandt 5, 13. *ἔγημας δὲ αὐτὴν παῖδα νέαν μάλιστα καὶ ως ἠδύ-*

νατο ἐλάχιστα ἑωρακυῖαν καὶ ἀκηκουῖαν. Gelegentlich wird hie- 54
raus auch der an παῖς νέα geknüpfte Begriff einer urtheillosen Thörin in Aesch. *Agam.* 284 und Eurip. *Hipp.* 429 erklärt. Zuletzt nachdem die Töchter an den ungekannten Mann verhandelt und in enge Häuslichkeit gebannt sind, bewahren sie mit Zähigkeit den Aberglauben (Menand. pp. 87, 114. Plut. *Pericl.* 38) und die Gläubigkeit des alten Geschlechts (Plat. *Legg.* X. p. 909. E. *Gorg.* p. 512. E. πιστεύσαντα ταῖς γυναιξίν, ὅτι τὴν εἱμαρμένην οὐδ' ἂν εἷς ἐκφύγοι, cf. Cic. *Tusc.* III, 29), selbst die Formen der veralteten Sprechweise, derselbe *Cratyl.* p. 418. C. καὶ οὐχ ἥκιστα αἱ γυναῖκες, αἵπερ μάλιστα τὴν ἀρχαίαν φωνὴν σώζουσι. Man kann verschieden über die Sünden denken, deren Euripides und Aristophanes sie beschuldigen. Allein niemand hat ihr sittliches und gesellschaftliches Elend sich so sehr zu Herzen genommen als jener Tragiker, Anm. zu §. 119, 6. In keiner Gestalt haben Attische Frauen mit Bildung sich befafst; sonst meinte man dafs ehrsame Weiber (denn Hetaeren kommen nicht in Betracht) im klassischen Zeitalter das Bühnenspiel der Tragödie besuchten, s. Th. II. 2. p. 131. fg., namentlich Jacobs 4. 303. ff. Worauf beruht nun aber der Ausspruch dieses geistvollen Forschers, dafs die Ehefrau bei den Hellenen nicht nur durch ihre Sittlichkeit galt, sondern auch gleich den Hetaeren an der Bildung ihren Theil hatte? worauf nun gar was im Widerspruch mit allen historischen Thatsachen Lasaulx p. 58 wiederholt versichert, dafs die Zustände der Frauen in den bürgerlichen Freistaaten wenig vom Glanz des ritterlichen Zeitalters abgewichen seien, und wo die Männer solchen Reichthum des Geistes entwickelt hatten, das Leben der Frauen unmöglich arm an Seelenadel und Anmuth sein konnte? Wir besitzen wol in manchen Hellenischen Autoren, neben giftigen Ausfällen, eine nicht kleine Zahl sittlicher und zarter Gedanken über Frauen und Ehe, das heifst, Stimmen edler Geister, welche den ideellen Kern des Familienlebens erkannten; aber für die Geschichte der Frauen wird hiedurch kein entscheidender Beweis gewonnen. Immer müfsen wir auf den politischen Standpunkt der Griechischen Ehe zurück gehen. Kein anderer ergibt sich aus den sonst unähnlichen Auffassungen von Plato, Xenophon und Aristoteles; in des letzteren Theorie (*Politt.* I, 5. II, 5. *Poet.* 15, 3) ist das Weib zwar integrirender Theil des Staates, hat aber einen untergeordneten Platz zwischen dem Herrn und dem Sklaven. Selbst die Sanktion der Ehe durch Berufung auf den mythischen ἱερὸς γάμος, den Schutz der Ἥρα Ζυγία, die Weihe des Ehebundes (τέλος) in geheimnifsvollen priesterlichen Riten (Lobeck *Aglaoph.* I. p. 650) spricht zwar mit aller 55
Würde den Rang einer göttlichen Satzung aus, läfst aber das

Individuum frei von jedem sittlichen Anspruch; auch darf man eine Masse sinnlicher Bilder (*ταῦρος*, *βοῦς*, *ἐπ' ἀρότῳ παίδων γνησίων* und anderes) nebst unfeinen Phrasen in feiner Rede nicht übersehen. Soweit müſsen wir also Schiller Gehör geben, Briefwechsel mit W. v. Humboldt p. 362. „Die Griechische Weiblichkeit und das Verhältniſs beider Geschlechter zu einander bei diesem Volk — ist doch immer sehr wenig ästhetisch und im Ganzen sehr geistleer.“ Recht kahl erscheint hiegegen die Beschönigung, mit der Hermann Lehrb. d. Gr. Antiq. Th. 3. p. 44 seine Belege für die Zustände der Griechischen Frauen einleitet: „daſs die Entwickelung der weiblichen Bildung und Berechtigung nicht gleichen Schritt mit der männlichen hielt, ohne daſs darum der Standpunkt des Geschlechts als solcher rückwärts gegangen wäre.“ In der Litteratur erscheinen die Nachwirkungen dieser Zustände, welche Schömann *Antiq. iur. publ. Gr.* p. 341. sq. noch in günstigerem Licht sehen wollte, klar genug. Wir erklären daraus den Mangel mancher feineren Empfindung, dann den zu schroffen Ausdruck einer mannhaften Gesellschaft, welche das Wesen der Weiber und ihr sittliches Recht nicht begriff. Noch weniger überraschen die Darstellungen in der Poesie, die kühlen und gar die schmutzigen Charakteristiken im Drama, die nüchterne Faſsung des erotischen Stoffs in epischen Erzählungen und Elegien. Ausnahmen sind zumal in der klassischen Zeit spärlich: die frühesten bietet Euripides, weiterhin vielleicht auch die gelehrten Alexandriner.

15. Wenn die Mehrzahl der freien Hellenen auf Grund einer berechtigten Selbständigkeit den fast unbedingten Genuſs ihrer Welt behauptete, so muſsten sie nicht minder im Privatleben einander sich anschlieſsen und in engere Gemeinschaft treten. Sie hatten frühzeitig das Bedürfniſs einer innig verbundenen Gesellschaft erkannt, wo der Frohsinn und die Lust an der Sinnenwelt durch Mittheilung den wärmsten Ausdruck erhielt und die Frische des Empfindens nur in steter Wechselseitigkeit sich erneuerte. Die hier vergönnten guten Stunden füllte die Geselligkeit, und dieser nationale Trieb bewährte sich zuerst in geschlossenen Vereinen für das Gespräch und zur wechselseitigen Unterstützung (*ἔρανοι*), dann in lebhafter Freundschaft. Eine nationale Form des freundschaftlichen Verbandes war die Paederastie, 56
jener räthselhafte Verkehr der Männer, welcher schon im Alterthum starke Miſsbilligung und manche Miſsdeutung er-

fuhr. Die Männerliebe der Griechen begann aber mit dem historischen oder klassischen Zeitalter, und war nicht wie bei kriegerischen oder uncivilisirten Völkern eine reine Folge der Polyandrie. Schon aus der Stellung der Geschlechter (§. 14, 2) erhellt dafs Männer- und Knabenliebe den heroischen Zeiten und auch den Ioniern fremd blieb; noch gewifser ist dafs sie zugleich mit der politischen Entwicklung, namentlich in oligarchischen Staaten, üppig aufschofs und durch den täglichen Verkehr in den Gymnasien genährt war; in mehreren Völkerschaften hat sie wie es scheint die Stufe der niedrigen Sinnlichkeit nicht überschritten. Als nun die Gesetzgeber in Athen Sparta Theben das Feuer der aufgeregten Leidenschaft einem höheren politischen Zweck dienstbar zu machen suchten, sollte die besonnene Neigung zu schönen und fähigen Knaben das Vorrecht gereifter Männer, der freien und wohlerzogenen sein; man hoffte nicht blofs das Gefallen an der reinen rhythmischen Form der Jugend zu fördern, wie solches noch jetzt auf zahlreichen Vasen verewigt ist, sondern auch durch Anschauung körperlicher Vollkommenheit einen lebhaften Sinn für geistige Gemeinschaft bis zum Wettstreit in edler Wirksamkeit anzuregen. Dem Vaterland sollten begeisterte Kämpfer, vorzüglich zur Abwehr von Tyrannen erzogen werden; gewifs hat der paederastische Bund am meisten in den Dorischen und Aeolischen Staaten politischen Geist und dauernde Waffenbrüderschaft erzeugt. Im Fortgang des Hellenischen Lebens sind diese feinen Absichten oft vereitelt worden, besonders als die Zügellosigkeit in Athen wuchs, und mit der Auflösung der Sitten im Peloponnesischen Kriege sich alle Schranken verrückten. Kaum vermochte noch das Gesetz den unzüchtigen Mann von
57 der Staatsverwaltung auszuschliefsen. Wenn wir gar den Komikern glauben, so war bald kein Theil der Nation vom Sittenverderben rein. Auch in seiner günstigsten Zeit blieb ein solches Institut, welches auf einer moralischen Tradition ruhen sollte, hinter der Festigkeit und dem gesellschaftlichen Schwung einer Römischen Freundschaft zurück.

2. In so heiteren Zuständen besafsen also die Staaten Griechischer Männer einen behaglichen Lebensgenufs und

reichen Stoff zu harmonischer Charakterbildung. Ihr produktiver Geist fand in einer beispiellos zusammenhängenden Mufse jede wünschenswerthe Schule des Denkens und der Form. Dafs nun dieses otium Graecum fruchtbar, dafs es mitten in aller Freiheit auf sichere Bahnen geleitet und in einer dem Mafse der Nationalität entsprechenden Weise zur edelsten Praxis verarbeitet wurde, darauf führte der methodische Gang einer erschöpfenden Erziehung.

1. Eine Darstellung der Griechischen Paederastie haben viele mehr mit Sammlung von Einzelheiten, weniger in strenger historischer Entwicklung unternommen, und doch war eine solche durch so mannichfaltige Quellen und Kombinationen wie Plato *Symp.* und *Legg.* VIII, 5. Xenoph. *Symp.* 8. Aeschin. *in Timarch.* Plutarch. *Erotic. Pseudo*-Luciani *Amores* nahe gelegt. Häufig waren apologetische Darstellungen, um den unnatürlichen Ausbruch eines leidenschaftlichen Naturtriebes vor hartem Tadel zu schützen, den so derbe Thatsachen der Verwilderung herausfordern. Diese widerwärtige Wollust, aus der man zuletzt einen öffentlichen und auf Kontrakt gegründeten Erwerb zog, ohne dafs man in Zeiten des Aeschines daraus ein Hehl machte, welche sogar gleich einer Wissenschaft ihre reiche Terminologie hat, bleibt die schwächste Seite der Nation, mindestens der hochgebildeten Attiker. Hievon Meiners Ueber die Männerliebe der Griechen in s. Verm. philos. Schr. Theil I. Valcken. *Callimach.* p. 219. sq. Jacobs Verm. Schr. 3. p. 212. ff. Geistreich Fr. Hemsterhuis *Oeuvres* I. p. 79. ff. Vollständiger sind die planmäfsigen Zusammenstellungen von Meier Art. d. Hall. Encykl. und Becker Charikles I. p. 346—377. Weniges fügt Hermann Lehrb. d. Gr. Antiq. Th. 3. p. 142. fg. hinzu. Da wir die wichtigsten Momente der Hellenischen Kultur nur in Zusammenhang mit der Litteratur setzen, und hiefür mehr die Resultate der antiquarischen Forschung als ihr vielfältiges Detail verwenden, so genügen wenige Grundzüge. 58
Erstlich hat eine reichliche Beobachtung gelehrt dafs die reine Paederastie neben der entarteten von Klimaten Religionen Verfassungen unabhängig in allen Zeiten vorkommt, unter den Hebräern (schon Bouhier führte *Levit.* 18, 22. 20, 13 an), bei den Persern, den Germanen oder Galliern (Aristot. *Politt.* II, 9. Strabo IV. p. 199. S. Empir. *Pyrrh. hypotyp.* III, 199), den Hochasiaten und Südseeinsulanern; es war ein nichtiger Streit (Herod. I, 135, dagegen Coray *sur Hippocr.* p. 216) ob die Perser hierin Lehrlinge der Griechen gewesen oder umgekehrt. Polyandrie und Zurücksetzung der Frauen wirkten gemeinschaftlich;

ein Gegenstück sind die Römer, welche vor dem verfeinerten siebenten Jahrhundert (mit sehr wenigen Ausnahmen) von dieser Sitte nichts wufsten. Hiezu kam das ungestüme Wohlgefallen an schönen Formen, welches zwei so verschiedene Naturen wie Pindar und Sophokles theilen. Jener hat Ol. I. sogar in einen Mythos die Liebe des Poseidon zum Pelops ganz unbefangen verflochten. Aber die heroische Zeit des Homerischen Liedes blieb ebenso sehr als die Ionier in ihrer spröden Geselligkeit (wir nehmen nur Anakreon den höfischen Lebemann aus, welchen ehemals Bergk Fragm. p. 18 schützen wollte) von solchem Gelüst unberührt. Die schwankenden Sagen vom Urheber des Instituts, der bald Orpheus bald Thamyris oder Laius heifst (Valck. *Diatr.* p. 23. sq.), besitzen keinen gröfseren Werth als die Fiktion des Aeschylus in den Myrmidonen, welcher die sinnlich ausgemalte Liebe des Achilles zum Patroklos in die Heroenzeit verlegt, oder alte Traditionen (bei Leopardus *Em.* IV, 4. cf. 16) welche den Agamemnon betreffen. Die Mythologie der Knabenliebe welche das Uebel von fremden Volkstämmen herleitet, wird von Preller im Rhein. Mus. N. F. IV. 399—405 behandelt; er glaubt in allen diesen Sagen den trüben Ton einer tiefen Wehmuth zu vernehmen; aber der Anklang des Seelenschmerzes liegt wol nur in der Fassung einiger Mythen bei den Tragikern. Mit den Doriern erscheint die politisch-militärische Form der Paederastie, anerkannt von Kretern und den meisten Peloponnesiern, welchen sich noch die Chalkidier anschlofsen. Sie schätzten einen solchen Bund verwandter Geister als einen kernhaften Schutz des öffentlichen Lebens, besonders zur Abwehr von Tyrannen (Plat. *Symp.* p. 182. C. Athen. XIII. p. 561. sq. 602. XV. p. 697. D. Chariton und Melanippus von Aelian gepriesen, vergl. mit der Erzählung bei Xenoph. *Anab.* VII, 4), und diese Freundschaften gaben glänzende Beweise der edelsten Erhebung. Dennoch dürfte man nicht mit einigen Neueren (Müller Dorier II. p. 290—98), behaupten dafs dieselbe Reinheit überall und lange
59 sich erhielt. Athen hat die Muster sittsamer und unehrsamer Knabenliebe an typischen Namen (Aeschin. *c. Tim.* p. 22, Hesych. v. Ἀριστόδημος, Harpocr. v. Αὐτοκλείδης) verewigt und sein Gefallen an schönen Formen in Kunstwerken, in Spielen (wie dem Kottabos) und flüchtigen Aeufserungen des Enthusiasmus (man kennt das auf Vasen und Monumenten jeder Art sich wiederholende καλός, καλὸς δοκεῖ, Böttiger Vasengem. I. 3. p. 67. ff. und umfassend O. Jahn Einleitung in d. Vasenkunde, vor d. Beschr. d. Münchener Vasensamml. p. 121. ff.) bis zum Uebermafs ausgedrückt; gleichwohl hat dieses Athen das Extrem der Entartung erreicht und sich überboten. Schon Solon hatte warme Neigungen in Gedichten seiner Jugend (*fr.* 3 und 4) nicht verhehlt;

er suchte durch gesetzliche Bestimmungen einen Zügel anzulegen und die Liebe der Männer durch Liberalität zu vergeistigen, während der förmlich eingesetzte Dienst der *πάνδημος Ἀφροδίτη* (Harpocr. v. und Philemon im Fragment der *Ἀδελφοί*) die Wollust auf einen Seitenweg ablenken sollte. Vielleicht hat kein Staat mit gröfserer Empfänglichkeit schöne Jünglinge verehrt: sie wurden freisinnig als Kunstwerke angeschaut, von Staatsmännern und Dichtern, Künstlern und Idioten mit einer poetischen Andacht, zum Theil mit der Ahnung eines schönen sittlichen Gehalts aufgenommen; aber allzu nahe lag der Mifsbrauch, den die Komiker unablässig rügen (Ruhnk. *in Tim.* p. 176), und nicht gering war der Einflufs der Gymnasien, welche Plato und Cicero (Anm. zu §. 20) als einen Herd grofser moralischer und politischer Umwälzungen bezeichnen. Hören wir den Platonischen Sokrates (*Charm.* p. 155), wie er vom frischesten Sinnenreiz des schönen Charmides in der Palaestra erglüht, so dürfen wir die groben Gefühle der Menge nur ganz natürlich finden und ihr ein mafsloses Gelüst zutrauen. Sehen wir zuletzt auf die Thatsachen, so wird zwischen dem feinen Attiker und dem Boeoter oder Eleer, welchen jener verachtet, der Unterschied verschwindend klein sein. Später suchten zarte Gemüther sich in den Gedanken einzuleben, welchen der Platonische Phaedrus anregte, dafs die Paederastie nichts geringeres war als ein Institut für den tiefen Trieb des Philosophirens. Plutarch und die Jahrhunderte der Sophistik (darunter der Verfasser der *Amores*) empfahlen diesen aus der Schule stammenden Gesichtspunkt.

Dieser Stoff erhält eine Zugabe durch die beiden Abhandlungen des Dänen Thorlacius (Populäre Aufsätze übers. von Sander, Kopenh. 1812. p. 71—166), von den Eranen des Griechischen Alterthums, und Bemerkungen über das Schicksal des 60
Freundschafts-Begriffes bei den Griechen; letztere läfst viel zu wünschen übrig.

16. Erziehung der Griechen. Was die Hellenen an günstigen Mitteln und Vorzügen durch Natur und gesellschaftliche Verfassung besafsen, dies alles wurde sicher und liberal durch den Gang der öffentlichen Paedagogik geregelt. Sie stand unter Aufsicht des Staats und übernahm den unpolitischen Theil und Stufengang seines Organismus, sie war ein Gemeingut seiner Bürger und erfüllte die Zwecke der Vorbildung, wodurch die Kräfte des Leibes und Geistes nach schlichten Normen in ihrem natürlichen Umfang entwickelt und zuletzt in harmonische Wechselwirkung gesetzt wurden. Die Frucht der so vereinten körperlichen und geistigen Ue-

bungen gehörte sowohl dem Humanismus der Individuen als dem Dienste des Gemeinwesens. Vor allen sollte dieses ernste Spiel die sittlichen Ueberlieferungen und Maximen (ἤθη) der Gegenwart im jüngeren Geschlecht rein bewahren, mehr den Charakter bilden und ethisch einwirken als Kenntnisse häufen. Dieser Aufgabe hat die Hellenische Erziehung mit Erfolg und gutem Takt entsprochen, da sie naturgemäfs aus dem Bewufstsein des Volks hervorging, und auf künstliche Systeme der Denker nicht gegründet war. Keine Theorie wurde hier angewandt, und wiewohl ein gutgegliedertes Ganzes ist die Erziehung dieser Nation kein Kunstwerk: dagegen war sie durchaus praktisch, und bestand solange das antike Leben galt, und soweit ihr Einflufs gleichen Schritt mit der alten nationalen Tradition halten konnte. 2. Die Paedagogik war daher überall der Eigenthümlichkeit der Stämme gemäfs bald eingeschränkt und unvollständig, bald reicher ausgestattet; aber dieser ungleiche Gehalt vereinigt eine Summe popularer Bildung. In der Natur einer volksthümlichen Institution lag es dafs die Grenzen besonders des Unterrichts nicht zu scharf abgesteckt waren; überdies sind die Berichte der Alten,
61 welche durch unsere Kombinationen ergänzt werden müfsen, wenig vollständig und selten präzis. 3. Nur das Erziehungswesen der Attiker hat einen gröfseren, fast systematischen Zusammenhang erlangt. Sie besafsen vor anderen einen hohen Grad der Empfänglichkeit, um das neue sich anzueignen und jeden geistigen Fortschritt für ihren Unterricht zu verwenden. Aber selbst in Athens Blütezeit beruhte die Bildung der Jugend und des reiferen Alters weniger auf Lesung und Schrift als auf der frischen und freien Ueberlieferung, ergänzt durch die Gegenwart einer geistreichen Gesellschaft. Denn Bücher waren in sehr mäfsiger Zahl vorhanden, Büchersammlungen bei Staats- und Privatmännern selten, da der Erwerb derselben ein nicht kleines Vermögen erforderte, sogar der Begriff des **Schriftstellers** war anstöfsig; die glückliche Stellung der schreibenden liefs noch einen gesonderten Beruf im Leben nicht aufkommen.

16. **Quellen und Monographien.** Allgemeiner Nachweis der alterthümlichen Schriften bei Wyttenb. *in Plutarch.* T. VI.

p. 66. sq. Pythagorische Fragmente: vorzüglich Aristoxenus in den philosophischen *βίοι* und den *νόμοι παιδευτικοί*, Mahne *de Aristox.* §. 3. sq. 44. Plato: *Rep.* III. *Legg.* VII. A. Kapp Platons Erziehungslehre, Minden 1833. Snethlage Progr. Berl. 1834. Beſser C. R. Volquardsen Platons Idee des persönlichen Geistes und seine Lehre über Erziehung u. s. w. Berl. 1860. Aristoteles: *Politt.* VII. VIII. Obenhin Fr. Gedike Aristoteles und Basedow, Berlin 1779. 8. wissenschaftlich A. Evers Fragment der Aristotelischen Erziehungskunst, Zürich 1806. und Orelli v. Aristot. Pädagogik, in d. Philol. Beiträgen aus d. Schweiz v. Bremi u. Döderlein, Zürich 1819. A. Kapp Aristoteles Staatspädagogik, Hamm 1837. Geier Alexander und Aristot. Halle 1856. p. 40. ff. Diss. v. Lefmann *De Aristotelis in hominum educatione principiis, Berol.* 1864. Das Prinzip der nationalen Erziehung spricht treffend aus *Eth.* V, 5. *τὰ δὲ ποιητικὰ τῆς ὅλης ἀρετῆς ἐστι τῶν νομίμων ὅσα νενομοθέτηται περὶ παιδείαν πρὸς τὸ κοινόν.* Unter den verlornen Schriften eigenthümlich Zeno *Περὶ τῆς Ἑλληνικῆς παιδείας* und Chrysippus *Περὶ παίδων ἀγωγῆς*, s. Baguet *De Chrys.* in *Annal. Lovan.* T. IV. p. 335. Auszüge bei Io. Damascenus hinter *Stobaei Serm.* T. IV. Ps. Plutarchus *περὶ παίδων ἀγωγῆς.* Einiges bei Niemeyer Originalstellen d. Gr. u. Röm. Klassiker über die Theorie der Erziehung und des Unterrichts, Halle 1813. Unternehmen von Taylor: *Lectt. Lysiac.* X. p. 293. Reisk. De Pauw *Recherches philos. sur les Grecs* T. I. p. 218. sqq. C. F. A. Hochheimer System d. Griech. Pädagogik, Götting. 1788. III. C. F. Göſs Erziehungswissenschaft nach d. Grundsätzen der Griechen und Römer, Ansbach 1808. Manches bei Wachsmuth Hellen. 62
Alterthumsk. II. p. 354. ff. und in den allgemeinen Gesch. d. Pädagogik: Schwarz Th. I. Fr. Cramer Gesch. d. Erziehung u. d. Unterrichts im Alterthum, Elberf. 1832. I. Zerstreutes in Fr. Jacobs Verm. Schr. Th. 3. Lpz. 1829. A. Cramer *De educat. puer. ap. Athen.* Marb. 1833. Hermann Lehrb. d. Gr. Antiq. Th. 3. §. 34—36. Ausführlich J. H. Krause Geschichte d. Erziehung, d. Unterrichts und d. Bildung bei den Griechen, Etruskern und Römern, Halle 1851. Antiquarisches bei Becker Charikles (I. p. 18—66) II. vorn mit einigen Zusätzen von Hermann. L. Grasberger Erziehung u. Unterricht im klassischen Alterthum. Th. 1. in 2 Abtheilungen: die leibliche Erziehung bei d. Gr. u. R. Würzburg 1864—66.

2. Wer den geschichtlichen Gang der Hellenischen Jugendlehre verfolgen will, muſs das Gut der Attiker strenger als meistentheils geschah von der Praxis anderer Hellenen scheiden, und auf die besonderen Institute jedes Stammes eingehen. Durch genaue Gliederung erlangt man den Ueberblick eines nationalen

wenn auch nicht einheitlichen Systems. Die Besonderheiten und Grundzüge dieses Stoffs hat in ihrer historischen Folge vor anderen Krause vorgetragen. Wenn man hiernach die reichen Mittel der Attiker nicht als Schema für Erziehung und Lehre der übrigen betrachten darf, so wird billig die Voraussetzung von Studien und fleifsiger Lesung zu beschränken sein. Nach moderner Ansicht wäre man geneigt mit den Schulen zu beginnen. Aber schon die spärlichen Stellen (Falsteri *cogitatt. varr. philol.* p. 86), wie für die Lehranstalten zu Chios Mykalesos Astypalaea (Herod. VI, 27. Thuc. VII, 29. Pausan. VI, 9, 3), geben keinen Ausgangspunkt. Vielleicht hatten die Dorier hiefür wenig gesorgt, auch trösteten sie sich wol wegen ihrer Unkunde in den Elementen (wie die Spartaner, Heind. *in Pl. Hipp.* 11. Müller Dor. II. p. 315) mit dem Bewufstsein eines praktischen Gefühls, welches Aristoteles ausspricht *Politt.* VIII, 5. *ὥςπερ οἱ Λάκωνες· ἐκεῖνοι γὰρ οὐ μανθάνοντες ὅμως δύνανται κρίνειν ὀρθῶς, ὥς φασι, τὰ χρηστὰ καὶ τὰ μὴ χρηστὰ τῶν μελῶν.* Gewifs hatten sie Gelegenheit durch Vorträge von Epen und Proben der Melik an Festen wie den Karneen mit der Poesie sich in Zusammenhang zu erhalten und ihr Urtheil zu bilden. Aber sie gingen selten über den Bedarf des Lebens hinaus, wie Plut. *Lyc.* 16 andeutet. Was aber Aelian. V. H. XII, 50 für den Satz, *Λακεδαιμόνιοι μουσικῆς ἀπείρως εἶχον*, beibringt, ist Fehlschlufs. Man darf vielmehr nicht bezweifeln dafs alle Spartaner sich auf Musik verstanden, wenn auch wenige sie praktisch oder mit Virtuosität übten; dafs sie sämtlich in Gymnastik auf den gemeinsamen Turnplätzen thätig waren und darin einander unterwiesen, ohne dafür Lehrer zu besitzen: s. Hermann Antiq. Th. 3. p. 177. Nicht in schulmäfsiger Propaedeutik gebildet sondern durch unmittelbare Tradition der Volksitte, nicht durch Lesung sondern in der Gesellschaft von Zeit- und Stammgenossen ist die Mehrzahl unserer Autoren vor Alexander dem Grofsen geweckt und ihre litterarische Kraft soweit angeregt worden, dafs sie selbständig wurden, zum Theil neue Bahnen betraten. Von den besten liefs sich wol sagen was von Sophokles sein Biograph berichtet: *διεπονήθη δ' ἐν παισὶ καὶ περὶ παλαίστραν καὶ μουσικήν.* Bei Doriern und Aeoliern ruht der Kern ihrer Bildung in der Musik: diese beherrschte den ganzen Peloponnes und von ihren Rhythmen geleitet konnte die melische Dichtung sich jugendlichen Gemüthern einprägen. Das Prinzip dieser durch religiöse Denkart geweihten Paedagogik schildert nach den Alten Strabo I. p. 15. f. *καὶ τοὺς παῖδας αἱ τῶν Ἑλλήνων πόλεις πρώτιστα διὰ τῆς ποιητικῆς παιδεύουσιν, οὐ ψυχαγωγίας χάριν δήπουθεν ψιλῆς, ἀλλὰ σωφρονισμοῦ· ὅπουγε καὶ οἱ μουσικοὶ ψάλλειν καὶ λυρίζειν καὶ αὐλεῖν διδάσκοντες μεταποιοῦνται τῆς ἀρετῆς ταύ-*

της· παιδευτικοὶ γάρ εἶναί φασι καὶ ἐπανορθωτικοὶ τῶν ἠθῶν. Von den Wirkungen einer ausschliefslich musikalischen Ethik gewährt uns Polybius (IV, 20. fg.) einen Beleg in der Erzählung von den Arkadern, welche blofs durch ihren innigen Verkehr mit musischer Eurhythmie sich vor Barbarei schützten; noch lehrreicher klingt was Aristoxenus (Plut. *de mus.* 31. p. 1142. B.) von einem Thebaner seiner Zeit berichtet, dafs er von der alten gediegenen Musik zur modischen Theatermusik überging, aber darin nicht komponiren konnte, weil die Nachwirkung der grofsen Meliker (er setzt hinzu, *καὶ περὶ τὰ λοιπὰ μέρη τῆς συμπάσης παιδείας ἱκανῶς διαπονηθῆναι*) ihn allen seichten Einflüfsen unzugänglich machte. Auf das Geschichtchen aber in Aeliani V. H. VII, 15 dafs die Mytilenaeer ihren bezwungenen Bundesgenossen den musikalischen Unterricht versagten, möchte kein Verlafs sein. Einen gröfsern Werth legen wir auf die Wahrnehmung, dafs Dorische Musik und Melik von Ernst und Strenge des Charakters unzertrennlich war, dafs ihr die Athener früher in ihrer besten Zeit anhingen, später von ihr im Lauf des Peloponnesischen Krieges abfielen, als der Wechsel der Denkart sie leichtfertig und charakterlos machte. Vgl. Anm. zu §. 19, 4. Endlich bietet diese Seite der Zucht und öffentlichen Erziehung einen neuen Gesichtspunkt, um die Differenz zwischen Ioniern und den übrigen Stämmen befser zu verstehen. Der Geist straffer Disciplin fehlt den Ioniern: in ihren Staaten die zwischen Tyrannis und Anarchie schwanken und die Festigkeit eines politischen Organismus nicht erwarben, war die Gymnastik ohne Belang, die musikalische Bildung von Festen und festlichen Gelagen abhängig, dagegen ein weichliches Leben unter dem Einflufs der nachbarlichen Barbaren aufgekommen. In Ionischem Gebiet konnte daher die Paedagogik keine Wurzel schlagen, und niemand berichtet von einer solchen. Selbst die Kunst der Schriftsteller (und gerade dieser wird man allgemeine Verbreitung in einem weiten Kreise zutrauen) versteckt sich ganz unbemerkt im Schofse des Privatlebens, wie die Geschichte des Epos zeigt, und erscheint als That eines stillen gesellschaftlichen Verkehrs. Das volle Gegentheil zeigen die Dorier, wo die Staatsordnung nichts dem Zufall und Belieben der Individualität überliefs, sondern mit Bedacht gefügte Gruppen den politischen Zwecken unterwarf. Hier folgte die Erziehung den Gesetzen der Gymnastik 64
und religiösen Musik, die melische Produktion nährte sich an den Kulten und Chören und trat in ihren Dienst. Zur litterarischen Unterweisung blieb kein Raum, auch verstattete die praktische Thätigkeit geringe Freiheit in subjektiver Bildung. Vgl. Anm. zu §. 19, 2 am Schlufs. Am einseitigsten überwog die musikalische Kultur im Aeolischen Stamm, vorzüglich in Boeotien.

Die Boeoter denen man jeden Grad der Unkultur (§. 28. Anm.) nachzusagen liebte, heifst es untersagten dem Herodotus (Plut. *de malign. Herod.* p. 864. C.) einen von ihm beabsichtigten litterarischen Verkehr (*ἐπιχειρῶν τοῖς νέοις διαλέγεσθαι καὶ συσχολάζειν*), defsen Zweck ihnen bedenklich erschien. In einer späteren Zeit mochten sie wol die Schulen Athens besuchen, wenn man Aeschin. *Ep.* 12, 13 glauben will. Eigenthümlich war endlich die Pythagorische Didaktik, welche nichts geringeres als eine wissenschaftliche Berichtigung des Dorischen Prinzips war, und eine Vorübung auf die Politik erstrebte; dort wurde das Knabenalter mit allen Elementen der Wissenschaft ausgestattet (*γραμματική* der Musik untergeordnet, Quintil. I, 10, 17), von der Elementarkenntnifs aber geschah ein Uebergang zur schulmäfsigen Weisheit.

3. Plato *Phaedri* p. 257. D. *σύνοισθά που καὶ αὐτός, ὅτι οἱ μέγιστον δυνάμενοί τε καὶ σεμνότατοι ἐν ταῖς πόλεσιν αἰσχύνονται λόγους τε γράφειν καὶ καταλείπειν συγγράμματα ἑαυτῶν, δόξαν φοβούμενοι τοῦ ἔπειτα χρόνου, μὴ σοφισταὶ καλῶνται.* Es währte lange bis *συγγράφειν* und die verwandten Wörter vom politischen Boden auf jede Weise des prosaischen Vortrags übertragen wurden; erst in des Aristoteles Zeit (*Rhet.* III, 12, 2), wo Chaeremon und die Historiker aus Isokrates Schule auftraten, finden wir Schriftsteller für die Lesewelt (*ἀναγνωστικοί* Th. II. 2. p. 65), und diese mochten begünstigt sein. Wie die klassische Zeit bis zum Ansammeln von Büchern fortschritt, lehrt in einem verworrenen Register namhafter Sammler die Hauptstelle Athenaei *Epit.* I, p. 3. A. *ἦν δὲ καὶ βιβλίων κτῆσις αὐτῷ ἀρχαίων Ἑλληνικῶν τοσαύτη, ὡς ὑπερβάλλειν πάντας τοὺς ἐπὶ συναγωγῇ τεθαυμασμένους, Πολυκράτην τε τὸν Σάμιον καὶ Πεισίστρατον τὸν Ἀθηναίων τυραννήσαντα, Εὐκλείδην τε τὸν καὶ αὐτὸν Ἀθηναῖον καὶ Νικοκράτην τὸν Κύπριον, ἔτι δὲ τοὺς Περγάμου βασιλέας, Εὐριπίδην τε τὸν ποιητὴν Ἀριστοτέλην τε τὸν φιλόσοφον.* — Aristoteles aber leitete, wie Strabo XIII. p. 608. f. andeutet, die Ptolemaeer auf das Unternehmen einer Centralbibliothek. Aufserdem Klearch, Tyrann von Heraklea, Memnon c. 1. Wolf (*Prolegg. in Homer.* p. 145, cf. 169) nahm an dafs
65 den Stamm jener älteren Bibliotheken wenige Dichterwerke bildeten; eine städtische Sammlung seit Solon, zunächst veranlafst durch Vorträge von Epen und Dramen, mag hierauf sich beschränkt haben. Sobald man aber Philosophen und Orphische Bücher las, wofür Euripides und Plato manchen Wink geben, mufste der Bestand einer Privatsammlung sich qualitativ erweitern. Eine wirkliche Bibliothek gebrauchte zuerst Euripides: er besafs philosophische Schriften, sollte stubenhockend studiren und sehnte sich nach dem Frieden um immerdar zu studiren

(Erechth. *fr.* 6. *δέλτων τ' ἀναπτύσσοιμι γῆρυν, ἃν σοφοὶ κλέονται*); dem Publikum war dies alles bekannt, wie man durch Aristoph. Ran. 970, 1446 erfährt. Daher darf derselbe Komiker am Schlufs des Krieges seine Zuhörer als belesene Kenner der Poesie rühmen Ran. 1139. *βιβλίον τ' ἔχων ἕκαστος μανθάνει τὰ δεξιά.* Noch mehr konnte daher Alexis (Ath. IV. p. 164. B.) poetische Büchersammlungen voraussetzen, nachdem schon Euthydemus (Xenophon M. S. IV, 2) Bücher aller Gattungen zusammengebracht hatte. Eine Bücherstation in Athen hiefs *τὰ βιβλία*, Pollux IX, 47. vgl. Böckh Staatsh. I. p. 68. fg. Neue Werke der Attischen Litteratur (sogar unächte Schriften unter berühmten Namen, wie des Isokrates, Dionys. *ind. de Isocr.* 18) wurden fleifsig abgeschrieben und gewerbmäfsig verkauft; schon vor den Zeiten des Zeno findet sich ein *βιβλιοπώλης* Diog. VII, 2, und für etwas anderes wird Hermodorus kaum gelten, welcher zuerst mit Platos Schriften einen Handel trieb. Soweit gab es Schreiber und Spekulanten, doch vor Alexander dem Grofsen schwerlich einen förmlichen, neben der Litteratur hergehenden Buchhandel, wie Becker Charikles I. 207. ff. oder sein Herausgeber II. 113. ff. ihn zu begründen sucht. Die ungewöhnlichen Preise, welche Plato und Aristoteles für wenige Bücher der Philosophen (bei letzterem waren sie doch nur ein kleiner Theil seiner Sammlung) zahlten, lafsen uns ein Vermögen annehmen, Aristoteles aber, der zuerst einen vollständigen Ueberblick der Litteratur besafs und selber aus den Büchern zog, mufs über einen Reichthum verfügt haben. In diesem Zeitalter wurde wol auch *ἀναγιγνώσκειν* auf den Verkehr mit Texten zum Verständnifs von geschriebenem Wort übertragen.

17. Die paedagogischen Mittel der Nation zerfallen in zwei Klassen. Sie gehörten entweder den sämtlichen Hellenen oder wechselten nach Stämmen. Die gemeinsamen ruhen auf Dichtung und Kunst, und sind im Verein mit der Sprachgemeinschaft eine Stütze der Nationalität geworden. Alle Hellenische Bildung hat ihren Keim in jener Naturpoesie, aus der später die Litteratur hervorging; jede Thätigkeit, jeder gemüthliche Moment im täglichen Beruf, bis auf den frohen, im Zusammenwirken von Genossenschaften und Kunstverwandten angeregten Sinn, fand dort seinen unmittelbaren 66
Ausdruck. Diese dichterische Stimmung offenbarte sich im Kreise natürlicher Menschen als ein freies Schaffen (*ποίησις*) und wurde zum sangbaren Vortrag, wol nicht ohne von lebhaftem Geberdenspiel begleitet zu sein; soweit Griechische

Rede galt, war solche Naturdichtung in die geringsten Ord-
nungen des Volks eingedrungen und bestand lange Zeit in
einer Mehrzahl von Landschaften. 2. Gewerbe, Lebensalter
und Festlichkeiten besafsen daher eigenthümlich und übten
in heiteren oder trüben Momenten, von der Wiege bis zum
Tode, den Volksgesang und das rhythmische Volkslied, mit
aller Unbefangenheit, aber auch in schwankender Form, denn
diese war an kein metrisches Gesetz gebunden und selten
von künstlerischer Hand geregelt. Spät verzeichneten Samm-
ler und Grammatiker wenige gerettete Texte, sonst begnügten
sie sich Klassen und Titel anzumerken: Titel etwa von Lie-
dern der Ammen und Klageweiber, der Handwerker und
Landarbeiter, der Festgenossen und der erfinderischen Bettel-
poesie. Die Gegenwart nahm einige Blüten derselben auf,
und ihr verdankte man die Fortdauer eines gefälligen Liedes;
die feinsten Erzeugnifse dieses Naturtriebes erhielten sich unter
den mitlebenden als Eigenthum der Gesellschaft, aus deren
Schofs sie hervorgingen. Manches Stück von niedriger Hal-
tung versteckte sich in bürgerlichen Kreisen, und verschwand
weiterhin ohne bleibende Spur; eine kleine Zahl behauptete
sich durch Adel der Form und Gesinnung. Hier also lagen
Keime jener produktiven Stimmung, welche zum Genufs der
künftigen Poesie befähigte. 3. Nur die Dorier und von
ihnen angeregt die Attiker haben aus der Fülle des volks-
thümlichen Gesangs höhere Formen der Darstellung ent-
wickelt: diese kamen zur allgemeinen Geltung und besafsen
den Werth einer künstlerischen Dichtung. Bei Doriern welche
sich in politischen Korporationen gliederten, war ein musi-
kalisches Gedicht wesentlich gebunden an öffentliche Reprä-
67 sentationen des religiösen Glaubens; dem traulichen Ausdruck
des Privatlebens liefsen sie nur einen mäfsigen Raum in Skö-
lien Parthenien Epithalamien (§. 107, 12. 13) und verwand-
ten Formen. Den Attikern aber gefielen, da sie weniger ge-
schlossen lebten und mehr dem Frohsinn des Augenblicks
in Gesellschaft sich hingaben, die Tischlieder (σκολιά), und
sie improvisirten solche mit Geist und Laune, zum Theil aus
Blütenlesen der beliebtesten Lyriker und einheimischen Dich-
ter. Diese Lieder wurden in bunter Reihe beim Male vor-

getragen und naiv in einander verflochten; sie haben sinnig und kräftig die schlichten Sätze der Sittlichkeit, der patriotischen Gesinnung und Lebensweisheit empfohlen. 4. Zu den gemüthlichen Aussprüchen des Liedes gesellten sich in der Stille die bescheidenen Aeufserungen der natürlichen Denkkraft und Beobachtung, welche häufig unter den Formen der Sprichwörter, Gnomen und Fabeln umliefen. Das Sprichwort war die Weisheit des Volks und der bürgerlichen Erfahrung, durchaus konkret gedacht und aus Vorfällen des Lebens geschöpft. Gnomen oder kernhafte Denksprüche verrathen durch ihre praktische Bündigkeit, dafs sie nicht aus einer kindlichen Anschauung des Volks entsprungen waren; sie mufsten vielmehr als eine Blütenlese der aus vielfältiger Erfahrung gezogenen Lebensregeln durch kluge Männer formulirt und in Umlauf gesetzt sein. Die Religion oder die Tradition berühmter Namen hat sie geheiligt, zuletzt auch die Schrift ihnen Dauer verliehen. Vor allen glänzten hier die Sprüche der Weisen (§. 66, 3. Anm.) aus dem sechsten Jahrhundert, in denen zuerst das sittliche Bewufstsein der Hellenen einen popularen Ausdruck erhielt. Dann die Weisheit auf den Gassen, eine patriotische Stiftung, nemlich Wegweiser mit Inschriften auf Attischen Hermen, welche seit den Pisistratiden von Staatswegen gesetzt wurden: sie sollten an die Grofsthaten der Ahnen erinnern, und sprachen auf der Heerstrafse zum Wanderer in kurzen gemeinnützigen Maximen. Gleich volksthümlich war die Fabel, ein zwangloser Vortrag von praktischen Erfahrungen, den man unter der Benennung *μῦθος Αἰσώπειος* in Reden und Geschichten von Thieren und Menschen einkleidete. Man bezweckte keine phantastische Scenerie der Sinnenwelt nach Art der Orientalen; selbst die Symbolik charakteristischer Typen wird nicht vor dem originalen Dichter Archilochus wahrgenommen. Allein man bedurfte nur einer leichten Erfindung neben einer mäfsigen Gabe des epischen Vortrags, um eine kurze Fabel für Polemik oder ein lehrhaftes Interesse fast im Stegreif zu fafsen und ihre Lehre darstellbar zu machen. Sie diente noch wenig der Jugend auf dem Standpunkt der Kindermoral, sondern wollte

warnen oder ergetzen und war ein Vorrecht des Volkswitzes im geselligen Verkehr. So wurde nach Laune die naive Kunst der Fabel geübt, ohne sie litterarisch auszubilden; am längsten hat wol Athen sie gebraucht, mindestens als lustigen Schwank und Erzeugnifs heiterer Stimmung. 5. Diese durch einen Naturtrieb, nicht durch Reflexion aus dem Volk entwickelten kleinen Mittel der Bildung fruchteten in ihrer Unschuld besser als ein künstlich geordneter Lehrstoff vermocht hätte. Sie waren geistige Vorübungen, welche für Form und rhythmisches Gesetz empfänglich machten, und veredelten den gewohnten Lebensgang durch Schätze der Erfahrung. Solchen Elementen entsprach weiterhin die Bedeutung der Hellenischen Poesie. Sie blieb in ihrem Fortgang immer der Gegenwart nahe, hob an das Leben anknüpfend die Zeitgenossen und besafs eine durch landschaftliche Differenzen bedingte Popularität; denn ihr Einflufs war längere Zeit keineswegs unbedingt und allgemein.

1. *Ποίησις* als objektiver Trieb des Schaffens und der Darstellung, wovon die Werke der Künste nur Formen (*ποιήσεις*) seien, wird zuerst im weitesten Sinne von Plato *Symp.* p. 205. C. definirt; verwandt *ποιητής* *Legg.* IX. p. 858. Letzteres bezeichnet noch spät jeden Autor (Heind. *in Phaedr.* 23, vielleicht
69 zuerst bei Herod. VI, 52); man möchte kaum an den mühsamen Darsteller mit Wolf *Prolegg.* p. 42 denken. Das Verhältnifs der Form zum Gehalt der Poesie hat zuerst ergründet Aristot. *Poet.* 1. *πλὴν οἱ ἄνθρωποί γε συνάπτοντες τῷ μέτρῳ τὸ ποιεῖν ἐλεγειοποιούς, τοὺς δὲ ἐποποιοὺς ὀνομάζουσιν, οὐχ ὡς κατὰ μίμησιν τοὺς ποιητὰς ἀλλὰ κοινῇ κατὰ τὸ μέτρον προσαγορεύοντες.* ib. 9, 2. *ὁ γὰρ ἱστορικὸς καὶ ὁ ποιητὴς οὐ τῷ ἢ ἔμμετρα λέγειν ἢ ἄμετρα διαφέρουσιν· εἴη γὰρ ἂν τὰ Ἡροδότου εἰς μέτρα τεθῆναι, καὶ οὐδὲν ἧττον ἂν εἴη ἱστορία τις μετὰ μέτρου ἢ ἄνευ μέτρων· ἀλλὰ τούτῳ διαφέρει τῷ τὸν μὲν τὰ γενόμενα λέγειν, τὸν δὲ οἷα ἂν γένοιτο.* Mit anderen Worten: Dichtung und Prosa werden weniger durch ihre Form bestimmt als durch ihr Wesen, und zwar ist der *μῦθος* (*Poet.* 6, 8. *ἔστι δὲ τῆς μὲν πράξεως ὁ μῦθος μίμησις*) Bedingung oder Grundlage für den Dichter, die Prosa dagegen bewegt sich anf dem thatsächlichen Boden des *λόγος*, der prosaischen Wahrheit. Vielleicht trafen beide nur in der ältesten Komödie zusammen, wenn bei demselben richtig überliefert ist ib. 5, 6. *καθόλου ποιεῖν λόγους καὶ μύθους*, historisches oder Charakterbilder und phantastisches,

Wahrheit und Dichtung; an Stoffe der Fabelsage dachte Meineke Com. I. p. 60. Belehrend Plato *Phaed.* p. 61. B. *ἐννοήσας ὅτι τὸν ποιητὴν δέοι, εἴπερ μέλλει ποιητὴς εἶναι, ποιεῖν μύθους, ἀλλ' οὐ λόγους, καὶ αὐτὸς οὐκ ἦ μυθολογικός*: cf. Wytt. *in Plut. S. N. V.* p. 83. Daher bedurfte der Naturdichter keiner gelehrten Zurüstung gegenüber einer Schaar lernbegieriger Zuhörer, sondern von der vollen Anschauung seines Objekts erfüllt sprach er zum Mitgefühl und für den geistigen Genuſs einer gleichgestimmten Gesellschaft. Diese Stellung des alten Dichters wurde von Eratosthenes in den Satz gefaſst, *ποιητὴν πάντα στοχάζεσθαι ψυχαγωγίας, οὐ διδασκαλίας*, welchen Strabo I. p. 15. sqq. mit der steifen Schulweisheit der Stoiker bekämpft. Den Mythos aber umschloſs das Versmaſs als ein Rahmen (*ἐντείνειν εἰς μέτρον, εἰς ἁρμονίαν*, Wytt. u. Heind. *in Phaed.* 10), deſsen Macht die bezauberte Menge (Arist. *Rhet.* III, 1, 8. 9) überschätzte. Noch Ovid. *Remed.* 373. sqq. macht den Werth und die Rechte der numeri geltend, und hat sie zuletzt in seiner Ibis anerkannt. Ferneres in §. 48. 49.

2. Proben der Volkspoesie versuchte Zell Ferienschriften I, 2 zuammenzustellen nach dem jetzt aufgegebenen Gesichtspunkt, daſs das Lied oder die Lyrik die Wurzel aller Dichtung gewesen. Bei seiner Auswahl traf er nicht immer die wünschenswerthe Scheidung, sonst hätten unter anderen die vorgeblichen Lieder aus Aristophanes p. 64. 66 keinen Platz gefunden. Denn man darf nicht jedes improvisirte Gesangstück in diese Klasse setzen: ebenso wenig ein Liebeslied (*αὐτοσχέδιον μέλος*) bei Aristaenetus *Ep.* I, 8 oder ein nach Archilochus ge- 70
schickt parodirendes historisches Lied, den biſsigen Attischen Gassenhauer bei Plut. *praecept. politt.* p. 811. F. Meineke *Fragm. com. anonym.* 303:

Μήτιχος μὲν (γὰρ) στρατηγεῖ, Μήτιχος δὲ τὰς ὁδούς,
Μήτιχος δ' ἄρτους ἐποπτᾷ, Μήτιχος δὲ τἄλφιτα,
Μήτιχος δὲ πάντα ποιεῖ, Μήτιχος δ' οἰμώξεται.

Dieses spöttische Lied erinnert an die beiſsenden trochäischen Tetrameter, welche Meineke *Com.* IV. p. 699 (Suid. v. *Ἄχρηστα in Addend.*) glücklich in ein Ganzes gefaſst hat. Die Sammlung der sehr zersplitterten Volkslieder (begonnen von H. Koester *De cantilenis popularibus veterum Graecorum*, Berol. 1831) bildet einen Anhang im *Delectus* von Schneidewin und am Schluſs der *Lyrici Graeci* von Bergk, *Scolia et carmina popularia.* Früher gab Meineke *Exerc. in Athen.* II. p. 5. sq. einen Nachtrag. Das sehr beschränkte Gebiet des Volksliedes und sein Verhältniſs zur gebildeten Poesie bestimmt näher Anm. zu §. 107, 3. Hiernach wird immer ein Bedenken über das Zuviel oder Zuwenig bleiben, wenn wie in der Auswahl bei Athen.

XIV. p. 618. sq. und Pollux IV, 53—56 die Fafsung zwischen poetischer Redaktion und natürlicher Formlosigkeit schwankt; zumal in einer Nation, welche den ausgebildetsten Sinn für künstlerische Poesie besafs. Das instinktive Lied mufste hier vor der Kunst zurücktreten, und fast jedes fruchtbare Motiv wurde bald von gewandter Hand stilisirt in ein Gemeingut umgesetzt. Ein Beleg ist die Spitze der satirischen Volkslieder aus dem Zeitalter der Diadochen, das in Anm. zu §. 73 erwähnte carmen ithyphallicum der Athener. Die wahren Volkslieder der Nation welche das primitive poetische Gefühl erzeugte, bilden daher einen reichen aber aus schlichten Blumen gewundenen Kranz; sie verbargen Genrebilder aus menschlichen Zuständen, welche jeder ängstlichen Konvenienz enthoben waren. Demnach wird man aller zu feinen Kombinationen sich enthalten müssen, weder in der ältesten Spur des Homerischen *Λίνος* (*Σ*, 570) die Klage der Wehmuth über die Vergänglichkeit heraushören, welche mitten im Genufs ertönen soll, noch wegen der metrischen Fassung zu bedenklich sein, wie beim sogenannten Kirchenliede der Elischen Weiber bei Plut. *Qu. Gr.* 36. Gröfseres fordert man von religiösen, im ernsten Chor vorgetragenen Gesängen; das Chalkidische Liebeslied bei Plut. *Erot.* c. 17 und die Lakonischen bei Ath. XV. p. 678. C. waren von künstlerischer Hand gestaltet. Den wesentlichen Stoff zog man aus den natürlichen Abschnitten des Lebens: den Anfang machen Wiegenlieder, *βαυκαλήματα* oder *καταβαυκαλήσεις* (Casaub. *in Theophr. Char.* 7 f. Scalig. *LL. Auson.* II, 11), welche nicht viel über den Refrain und musikalischen Naturalismus
71 (Sextus Emp. VI, 32. *νήπια γοῦν ἐμμελοῦς μινυρίσματος κατακούοντα κοιμίζεται*) hinaus kamen; ihren Platz nahmen alsbald Gespenstergeschichten und paedagogische Fratzenbilder ein. Am Schlufs standen die Todtenklagen, *ἰάλεμοι, ὀλοφυρμοί* (Th. II. 1. p. 646), welche die gedungenen *Καρῖναι* (Menand. p. 91) unter weinerlichem Flötenspiel (*Καρικῶν αὐλημάτων* Aristoph. *Ran.* 1429, *Καρικὴ μοῦσα* Plato *Legg.* VII. p. 800. E.) heulten, nach Maximus Planudes in Bachm. *Anecd.* T. II. p. 98 in Rhythmen welche dem politischen Verse glichen; analog waren die Römischen *naeniae* (Grundr. d. R. Litt. A. 23), nur vielleicht mit einem politischen Beischmack. Jedes Gewerbe hatte wol ein charakteristisches Lied, bis herab auf die Wächter nach den Andeutungen Aesch. *Agam.* 16. Arist. *Nub.* 718. Lucret. V, 1404. sqq.) und die Wasserschöpfer (*ἱμαῖον μέλος*, Arist. *Ran.* 1324); gelegentlich werden genannt die Sangesweisen der Hirten (*βουκολιασμοί*, deren Sitz das weidereiche Sicilien, zünftige Bukoliasten sind bekannt durch zwei Verse II. 2. p. 555), Weber, Schnitter, namentlich derer welche die symbolische Früh-

lingsfeier in Asien beschäftigte, woher *Βῶρμος*, *Τιτυέρσης* u. a.; die Deutung der den agrarischen Göttern geweihten Lieder wie *ἴουλοι* und *οὔπιγγοι* (Hiller Eratosth. p. 24. sq.) mifslang den alten Gelehrten aus Mangel an schriftlichem Stoff. Vom Sang der Müller, *ἐπιμύλιος ᾠδή*, eine zweifelhafte Probe bei Plut. *Conv. Sap.* p. 157. D. Wo der künstlerischen Hand ein günstiger Spielraum verstattet war, traten auch namhafte Dichter heran. Wir wissen dies von den Spartanischen Kriegsgesängen im anapaestischen Metrum, *ἐμβατήρια* (II. 1. p. 505, Santen. *in Terentian.* p. 77, 78); gesellige Lieder seiner Heimat veredelte zuerst Stesichorus (II. 1. p. 663), manche hatten Alkman, Sappho, Sositheus frei bearbeitet; die Mehrzahl wurde bei ländlichen Festen und Spielen verbraucht. Einige Trümmer Lakonischer Poesie las man spät: Plut. *Lycurg.* 21. *τοῖς Λακωνικοῖς ποιήμασιν, ὧν ἔτι καθ' ἡμᾶς ἔνια διεσώζετο*, wo von ihrem Vortrag bemerkt ist, *καὶ ἡ λέξις ἦν ἀφελὴς καὶ ἄθρυπτος ἐπὶ πράγμασι σεμνοῖς καὶ ἠθοποιοῖς.* Chorlieder tönten in Dionysischen Lustbarkeiten und bahnten den Fortgang zum edlen Festgesang; Vorläufer sind *ἐπιλήνιον μέλος* Ath. V. p. 199. A. *ἀλῆτις* vom Eratosthenes in der Erigone behandelt, üppige Spottlieder, *φαλλικὰ* der *φαλλοφόροι, ἰθύφαλλοι* oder *αὐτοκάβδαλοι*, schlicht und munter klingt Arist. *Ach.* 263. ff., übermüthig und mit kecker Grazie das erwähnte Volkslied der Attiker in iambischen Trimetern mit trochäischer Kurzzeile Ath. VI. p. 253. Andere künstliche Formen ib. X. p. 445. B. XIV. p. 662. In diesem Getümmel fand man den Anfang aller *κωμῳδία*, Arist. *Poet.* 4, 14. In solche Scherze durften sogar die vom erhabenen Gesang (Plut. *Lyc.* 28) ausgeschlossenen Heloten sich wagen; auf ein Helotenlied soll anspielen Aristoph. *Equ.* 1230. *ἐγὼ δέ τυ ἐστεφάνιξα κάδωρησάμαν.* Zuletzt die traulichen, unter Obhut des Apollon gestellten Bettelgesänge. 72
Sie wurden im Frühling und Spätherbst mit eigenen Cerimonien vorgetragen, *εἰρεσιῶναι*, von Genossenschaften wie *χελιδονισταί* (denselben gehört das gelungenste dieser Volkslieder bei Ath. VIII. p. 360. Bergk *prooem. aest. Hal.* 1858), und *κορωνισταί.* Die Lieder der alten Bettelpoeten geben in gemüthlicher Keckheit keinen neueren der Art irgend nach: gründlich Ilgen *Opusc.* I, 4 und ein Verzeichnifs in desselben Schrift *De scol. poesi* p. XIV—XLVII. An solche Praxis erinnert uns auch Aristot. *Rhet.* II, 24, 7. *ὅτι ἐν τοῖς ἱεροῖς οἱ πτωχοὶ καὶ ᾄδουσι καὶ ὀρχοῦνται.* Chorlieder forderten ein strophisch gegliedertes carmen amoebaeum, der Wechsel der Halbchöre wurde durch einen wiederkehrenden Schlufs- oder Vorvers (vgl. Vofs zu Virg. Id. 8, 21), den Refrain merklich gemacht, am natürlichsten im Hochzeitliede; diesen Refrain welchen Archilochus

(Schol. Pind. Ol. IX, 1) zuerst nutzte, gebrauchen zuweilen die Tragiker und Kunstdichter einfach und in wiederholten Zeilen: letzteres Aesch. Eum. und Eurip. Bacchae.

2. Lieder zum Schmause konnten als Ausdruck des Frohsinns, wenn auch nicht unzertrennlich vom geselligen Mal, in keinem Stamme fehlen. An diesen Brauch werden wir durch Ionische Elegiker, Peloponnesische Meliker und Alcaeus erinnert. Alcman *fr.* 19. *φοίναις δὲ καὶ ἐν θιάσοισιν ἀνδρείων παρὰ δαιτυμόνεσσι πρέπει παιᾶνα κατάρχειν.* An der Unterscheidung von *παροίνια* und *σκολιά* (Pollux VI, 108), hielt man nicht fest, wie Proklos in der Chrestomathie bemerkt und aus Athen. X. p. 427. D. sich ergibt. Vorzugsweis besafs Attika den Vortrag der Skolien: in der Hauptstelle sagt Ath. XV. p. 693 f. *τῶν Ἀττικῶν ἐκείνων σκολιῶν.* Ihre musikalische, noch jetzt überall vernehmliche Fafsung leitete man von Terpander (Plut. *de Mus* 28. p. 1140. E.) ab, die Texte waren aus Dichtern verschiedener Jahrhunderte gezogen, aus Alcaeus, Anakreon, Simonides, Timokreon, und sie mufsten den Mangel an einheimischer Poesie decken. Ein von allen gesungener Paean machte den Anfang, dann folgten Tischlieder von Alten und Jünglingen (der letzteren Sache war das *ῥῆσιν εἰπεῖν*) in bunter Reihe (nach dem Begriff von *σκολιός*, Bröndsted Reisen in Griech. II. p. 162), mit bescheidener Haltung und zum Myrtenzweige vorgetragen (unter anderen Hesych. v. *Τὴν ἐπιδεξιάν*): dies und ähnliches erhellt aus Ilgen *disquis. de scol. poesi* p. 148. sqq. vor der vollständigsten Sammlung, *Σκολιά hoc est carmina convivalia Graecorum,* Jena 1798. Ein verbesserter Text im Anhang der *Lyrici Graeci* von Bergk. Nur aus dem gröfseren *Ἁρμοδίου*
73 *μέλος* entnimmt man jetzt ein Bild vom Charakter dieser zerstückten Dichtungen, deren Zahl nach richtiger Schätzung kaum auf dreifsig sich beläuft; ihre Blüte, wenn nicht ihr Abschlufs fällt in die Zeiten des Peloponnesischen Krieges. Schon damals widersprachen sie der Mode, Arist. *Nub.* 1361. Derselbe Komiker liefs bereits in den *Δαιταλῆς* den modischen Jüngling sich den Skolien entziehen, vielleicht mit einem Seitenblick auf Euripides, mit dessen trüber Stimmung *(Med.* 190—202) das Trinklied der alten Sitte sich nicht vertrug. Die Grazie dieser absichtlosen Dichtung kontrastirt sehr bezeichnend mit den Römischen *carmina convivalia* (Grundr. d. R. Litt. A. 20), deren Motiv politisch war. Weiterhin wurden sie verdrängt durch Griphen, Rhapsoden, Anagnosten und sonst geregelte Recitationen, Athen. X. p. 448. sqq. XIV. p. 620. In Zeiten der Schulgelehrsamkeit gefielen aller guten Diaet zum Trotz auch die philosophischen und litterarischen Tischgespräche, deren Form so viele Miscellen der Peripatetiker, der

Alexandriner und späteren Sammler für gelehrte Tändeleien nutzten: Ionsius *de S. H. Ph.* I, 11, 5, 6. Meiners Gesch. d. Wiss. I. 135. fg. Lehrs *de Aristarchi stud. Hom.* p. 213. sqq. Die Dorier kannten hier den volksthümlichen Choral, den Gesang von *νόμοι* mit politischen und religiösen Aussprüchen, Th. II. 1. p. 628. Hingegen beruht die Sage dafs von ihnen Gesetze abgesungen wurden, auf einem Mifsverständnifs: sie hat wenige Zeugnisse für sich, welche weder bedeutend noch bestimmt genug sind, Aristot. *Probl.* 19, 28. Ath. XIV. p. 619. B. cf. Bentley *Opusc.* p. 361. Nitzsch *De hist. Hom.* I, 10.

4. Sprichwörter. Ihre Bedeutung erkannte der aufmerksame Blick des Aristoteles, und seinem Beispiel folgten viele Philosophen und gelehrte Sammler, Reines. *V. L.* I, 24. Schneidewin in der Vorr. zu d. Paroemiographi Graeci, vgl. v. Leutsch im Philol. III. 567. ff. Dafs sein schmähsüchtiger Gegner Kephisodor ihm daraus einen Vorwurf machte sagt Athen. II. p. 60. D. *ὅτι Κηφισόδωρος ὁ Ἰσοκράτους μαθητὴς ἐν τοῖς κατὰ Ἀριστοτέλους . . . ἐπιτιμᾷ τῷ φιλοσόφῳ ὡς οὐ ποιήσαντι λόγου ἄξιον τὸ παροιμίας ἀθροῖσαι, Ἀντιφάνους ὅλον ποιήσαντος δρᾶμα τὸ ἐπιγραφόμενον Παροιμίαι.* Antiphanes also dramatisirte Sprichwörter nach Art der Französischen Bühnenspiele. Den schönen Gedanken des Aristoteles selber über den Werth der Paroemien, in denen er Trümmer einer uralten Weisheit sah, hat Synesius *Encom. Calvit.* p. 85 aufbewahrt: *Εἰ δὲ καὶ ἡ παροιμία σοφόν· πως δ' οὐχὶ σοφόν, περὶ ὧν Ἀριστοτέλης φησὶν ὅτι παλαιᾶς εἰσι φιλοσοφίας ἐν ταῖς μεγίσταις ἀνθρώπων φθοραῖς ἀπολομένης ἐγκαταλείμματα, περισωθέντα διὰ συντομίαν καὶ δεξιότητα.* Längst war es an der Zeit den in Kern- und Witzworten niedergelegten Schatz Griechischer Gesittung zu heben und in geniefsbarer Form zu verbreiten, welchen Erasmus
74 einst in seiner zwar unförmlichen und ungesichteten aber damals für den praktischen Zweck überaus erfolgreichen Sammlung der modernen Welt nahe gebracht hatte. Nachdem nun auch ein grofser Theil des Materials durch die sorgsame Göttinger Bearbeitung der *Paroemiographi Graeci* zugänglich geworden, mufs es eher gelingen, diesen in jeden Stil verwebten Stoff in seiner historischen Ausdehnung von Hesiodus bis zu den späten Byzantinern festzusetzen, dann auch seinen inneren Kern in die Kategorien zu fafsen, welche den sittlichen Zuständen der Nation entsprechen, und die darin ruhenden Erfahrungen als Beitrag zu der am Schlufs von §. 12 Anm. gewünschten Sammlung zu gruppiren. Der moralische Gesichtspunkt wird uns zwar beiläufig nahe gelegt und hinter manchem praktischen Satz stillschweigend vorausgesetzt, doch darf er nur für untergeordnet gelten, nicht wie bei Zell (Ferienschr. I, 3) in seinem Abrifs

von Griechischen Adagien ein leitender sein. Die vielseitigen Interessen dieses Gebiets hat Becker (D. Sprichwort in nationaler Bedeutung, Wittenb. Progr. 1851) mit Wärme hervorgehoben. Hier auf dem litterarischen Felde mufs man hauptsächlich die Sprichwörter aus ihrer ethischen Wurzel ableiten und den Antheil den die Stämme daran haben unterscheiden. Sie mögen langsam, durch Volksdichter wie Archilochus gefördert, sich befestigt haben; der Spruchwitz der Dorier (Anm. zu §. 10) gab, besonders in katalektische Anapaesten (*paroemiacus*, Anm. zu §. 49, 2) gefafst, einen Zuwachs, den wir wegen der Häufigkeit bei Sophron für erheblich halten dürfen; sie wurden dann von den Attikern mit der ihnen eigenthümlichen Lebhaftigkeit ausgebildet; die folgenden Zeiträume zeigen einen stetigen Zuflufs, und man erstaunt zu sehen wie stark der Verbrauch von Proverbien in der Sophistik (p. 625) und bei den späten Byzantinern (p. 725) war. Erhebliche Sprüche hatten einen historischen Anlafs; die Sammler zogen vielen Stoff aus Monographien und Städtegeschichten: ein Punkt welchen Preller zu Polemo p. 194 berührt. Dieser Fortgang macht eine Zweitheilung nöthig, eine Sonderung der Massen in einen litterarischen und einen popularen Theil. Eine Gruppe wie die hexametrischen Bauerregeln oder Beobachtungen über Wind und Wetter bei Aristoteles und Theophrast (p. 268) ist von gelehrter Hand ausgegangen. Der Form nach unterschied zuerst Aristophanes von Byzanz die metrischen von den *ἄμετροι παροιμίαι*. Jene sind oft unscheinbar geworden, namentlich die im Trimeter abgefafsten, Meineke *Exerc. in Ath.* II. p. 23.

Gnomen. Ein Theil war uralt und mit keiner namhaften Autorität bezeugt, bisweilen aber willkürlich an berühmte Namen der heroischen oder der geschichtlichen Zeit (wie Pittheus und die sieben Weisen) geknüpft; einige dieser Denksprüche
75 der kindlichen Vorzeit wurden von der politischen Autorität (*ῥῆτραι*) geheiligt: hierüber Anm. zu §. 46, 3 und zu §. 66, 3. Einen nicht kleinen Theil mit paedagogischer Farbe zog man aus moralisirenden Dichtern, aus Hesiodus, Theognis und reichlich aus Euripides, und solche haben durch ihre Kraft und Fülle das Griechische Leben veredelt. Beiläufig wird man auch an dieser Stelle leicht gewahr dafs es keine gnomische Poesie gesondert als eigene Gedichtart gab, Anm. zu §. 101, 1. Eine reizende Form solcher Weisheit auf der Gasse verband sich mit den Hermen, jener Erfindung der Attiker (Pausan. IV, 33), auf viereckiger Basis, welche der allgemeinste Schmuck öffentlicher Plätze Hallen Gymnasien, sogar der Wohnungen waren, da sie fast als bequemer Hausrat dienten (Thuc. VI, 27. Etym. M. v. *Ἀρμάριον*, cf. Hemst. *in Lucian.* p. 18), mit denen viele

Künstler sich in den *ἑρμογλυφεῖα* beschäftigten; man benutzte selbst die Büsten schöner Zeitgenossen (wie des Alkibiades, *intpp. Aristaen.* p. 391. sq.) zur Ausstattung dieser Bildwerke. Den öffentlichen Hermen wurden Epigramme beigeschrieben, wo sie den popularsten Platz fanden, wir wissen aber leider wenig davon; politische (Th. II. 1. p. 555) führt Aeschines *in Ctesiph.* 183 ff. (p. 80) an, gnomische aus den Stationen von Attika der sogenannte Hipparchus p. 228. sq., worunter zwei Pentameter, *μνῆμα τόδ' Ἱππάρχου· στεῖχε δίκαια φρονῶν*, und, *μνῆμα τόδ' Ἱππάρχου· μὴ φίλον ἐξαπάτα.* Sonst ist nur ein Hexameter, welcher den Weg anzeigt, im C. *Inscr.* Gr. I n. 12 erhalten.

Fabeln. Wenn man hier allein fragen kann wieweit diese praktische Dichtung in der klassischen Zeit mit dem Griechischen Leben zusammenhing, so kommt in Betracht dafs die Fabel damals an der Schwelle der Litteratur stand, ohne darin Platz zu finden, und als Gemeingut in beliebiger Form verbraucht wurde. Jedem war eine lehrhafte Fassung der Thierfabel frei gegeben, jeder durfte darin für Interessen des bürgerlichen Lebens, zum Nutzen und Frommen oder auch zur Abwehr der Nachbarn, einen Satz der Erfahrung einkleiden: denn sie bot in genügender Auswahl beständige Typen und bleibende Charaktere, welche mit dem Denken und unsteten Wirken der Menschen kontrastirten. Eine feinere Form welche mehr individuelle Bewegung gestattet und die Tendenzen der Gegenwart nicht ausschlofs, die Parabel diente für künstlerisch gehaltene Bilder der Wirklichkeit, um eine höhere sittliche Lehre bequem vorzutragen. Die Griechen redeten gern in solchen Mythen verblümt und pikant, besonders bei Kollisionen des praktischen Lebens; klassische Proben las man unter den Namen eines Archilo-
76 chus und Stesichorus, dann unter der symbolischen Autorität des Aesop. Sie bildeten fliegende Blätter in der Art von Apophthegmen: so die von Themistokles im Augenblick schlagend angebrachte Parabel „der Festtag und der Nachschmaus" Plut. *Themist.* 18. Selten hatte das Märchen eine physikalische Fafsung, wie bei Sophokles im Satyrspiel *Κωφοί* fr. 1, worauf Buttmann Mythol. I. 147 aufmerksam macht; vgl. Th. II. 2. p. 789. Allen ging Archilochus voran, welcher seine Polemik in bildliche Formen kleidet, oder wie Kaiser Julian sagt die schneidenden Iamben mit der Fabel würzte: vgl. Th. II. 1. p. 495. In Athen wo zuerst ein Fabelschatz in Umlauf kam, machte die Gesellschaft fleifsigen Gebrauch von diesem harmlosen Mittel der Unterhaltung und neckischen Polemik: artige Belege gibt Aristoph. *Vesp.* 1215 ff., 1298, 1434 ff. *Av.* 470. Manches gangbare Bild (Ruhnk. *in Tim.* p. 257) geht auf jene Fabelweisheit

zurück. In der Anwendung der *μῦθοι* wurden Alter und Berufsweisen geschieden; die frühesten Proben machte man an Kindern. Plat. *Rep.* II. p. 377. A. *Οὐ μανθάνεις — ὅτι πρῶτον τοῖς παιδίοις μύθους λέγομεν; τοῦτο δέ που ὡς τὸ ὅλον εἰπεῖν ψεῦδος, ἔνι δὲ καὶ ἀληθῆ.* Einen merkwürdigen Beleg gibt die fragmentarische Notiz Hesych. v. *Κριοῦ διακονία.* Anderes Toup *in Suid.* II. p. 252. Jacobs *in Philostr.* p. 297. Aus solchen Märchen mögen Ammensagen über Lamia (Wessel. *in Diod.* XX, 41), Mormo und allerhand Fratzen (Strabo I. p. 19. Hesych. v. *Ἀκκός*, cf. Valck. *in Theocr. Adon.* p. 346. sq.) stammen: mancherlei Becker Charikles II. 16 ff. 2 Aufl. Ihr eigenthümlichster Sitz waren seit Aeschylus *λόγοι Λιβυστικοί*, Geschichten aus dem fabelhaften Libyen, worauf auch das Sprichwort *ἀεί τι καινὸν Λιβύη φέρει* (Schaef. *in Gnom.* p. 279) anspielt. Wenige Nachweise darüber bei Grauert *de Aesopo* p. 80. sq. Aehnlich wurden Klassen der Mythen topisch benannt, wie *Συβαριτικοί, Φρύγιοι, Κύπριοι*: die Alten (Grauert p. 69. sqq.) beschäftigten sich fleifsig mit ihrer Theorie, doch suchten sie vergeblich Unterschiede solcher Spielarten aufzustellen. Spitzfindig heifst es in *Prolegg. in Aphthon. Rhett.* T. II. p. 12. *ὅτι οἱ μὲν Συβαρῖται τρυφηλοὶ ὄντες ἐκ μόνων λογικῶν ζῴων μύθους ἐξεῦρον, οἱ δὲ Κίλικες καὶ Κύπριοι ἐμπορευόμενοι καὶ τόπους ἀγνώστους διερχόμενοι ἀνεπλάσαντο τοὺς ἐξ ἀλόγων ζῴων μύθους.* Hierüber mehreres in Anm. zu §. 128, 2. Nur soviel erhellt dafs weniger die Namen in Betracht kamen als die Weisen des Vortrags; wo Menschen figurirten war die Rede kurz und drastisch. Richtig sah Theon c. 3. (*οἷον Αἴσωπος εἶπεν ἢ Λίβυς ἀνὴρ ἢ Συβαρίτης ἢ Κυπρία γυνή*) darin nur wechselnde Formen. Man pflegte zuletzt den Schwank und das witzige
77 Gleichnifs summarisch durch *Αἰσώπου γελοῖα* zu bezeichnen: Artikel des Hesychius, mit Arist. *Vesp.* 586. Plut. *Crass.* 32. *Phoc.* 9. Spät führte die Schule zur Sammlung und Redaktion der gangbarsten Fabeln.

5. Ein schönes Zeugnifs der Popularität, deren einheimische Dichter und Weise sich erfreuten, war die Verehrung derselben im engeren Kreise; sie besafsen den Rang patriotischer Genien und Schutzgeister in ihrer Vaterstadt. Eine denkwürdige Notiz überliefert Aristot. *Rhet.* II, 23, 11 aus Alkidamas: *Ὅτι πάντες τοὺς σοφοὺς τιμῶσι· Πάριοι γοῦν Ἀρχίλοχον καίπερ βλάσφημον ὄντα τετιμήκασι, καὶ Χῖοι Ὅμηρον οὐκ ὄντα πολίτην, καὶ Μυτιληναῖοι Σαπφὼ καίπερ γυναῖκα οὖσαν, καὶ Λακεδαιμόνιοι Χίλωνα τῶν γερόντων ἐποίησαν ἥκιστα φιλόλογοι ὄντες, καὶ Ἰταλιῶται Πυθαγόραν, καὶ Λαμψακηνοὶ Ἀναξαγόραν ξένον ὄντα ἔθαψαν καὶ τιμῶσιν ἔτι καὶ νῦν* —. Cf. Aristides T. I. p. 142.

18. Wie die Nation mit der Poesie vertraut war, so
gehörte die Liebe zur **bildenden Kunst**, vielleicht sogar
noch ausgedehnter und gründlicher, allen Hellenen. Auch
Völkerschaften welche weniges oder mittelmäſsiges in der
Litteratur leisteten, lieſsen hier weder Neigung noch Talent
fehlen. Der landschaftliche Geist beherrschte dieses Reich
gemeinsamer Typen nur während der älteren Jahrhunderte,
wo Dorier und Ionier gemäſs der Sinnesart ihres Stammes
in Erz und Marmor, in Behandlung des nackten Körpers
und in Gewandung sich trennten; am längsten haben die
Schulen der Künstler eine partikulare Technik bewahrt. In
früheren Zeiten mochten noch die Stämme von einander ge-
schieden arbeiten und in der Stille die Geheimniſse der Pla-
stik üben; nachdem aber das Volk politisch gereift und viel-
seitig in der Bildung geworden, schwand die landschaftliche
Spaltung, und besuchte Studienörter waren ein Sammelplatz
aller. Daher konnten sie vereint den vollen Gehalt der Kunst-
formen in einem ununterbrochenen Stufengang entwickeln,
welcher weit über die Periode der Hellenischen Selbständig-
keit hinaus reicht, von den Perserkriegen bis in das zweite
Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung. Die bildende 78
Kunst läſst daher, als eine reine Schöpfung der Nation, un-
mittelbar in das Wesen des Hellenischen Naturlebens und
den Umfang seines plastischen Talents blicken. Nachdem sie
die Starrheit der aegyptisirenden Götterbilder und die prie-
sterliche Tradition Asiens überwunden hatten, schöpften die
Künstler mit Freiheit und Phantasie, geleitet durch einen em-
pfänglichen Sinn für schöne Form und durch aufmerksame
Studien der Natur, aus den Quellen der Religion und des
Mythos, in denen alle Plastik wurzelt. Sie brachten die Göt-
terthümer bis in ihre letzten daemonischen Ausläufer mit
scharfer Charakteristik zu bleibender Anschaulichkeit, sie ver-
herrlichten und erhielten popular die groſsartigsten Sagen der
Heroenzeit, sie bildeten endlich die Vorschule zur höheren
Poesie, zur edlen Auffaſsung ihrer Gestalten und Themen.
Ihnen verdankte man jenen spät erst geschwundenen Sinn für
Idealität, welcher durch die veredelte Technik des Handwerks
in das alltägliche Leben überging und noch in der Römi-

schen Kaiserzeit den bürgerlichen Haushalt mit den geschmackvollsten Formen umgab. Daher sind die Werke der Kunst nicht nur ein Gemeingut der Griechischen Kultur gewesen, sondern auch ein öffentlicher und vor aller Augen gegenwärtiger Schmuck der Staaten und Städte, deren Häuser vor den Monumenten völlig zurücktraten, zum Theil ein Glanzpunkt in Thesauren der grofsen nationalen Heiligthümer; sie verbargen sich nicht in den Winkeln einer Sammlung und dienten noch weniger zur Ausstattung des Luxus in den Wohnungen reicher Privatmänner. Bei dieser Verbreitung war es täglich jedem gegeben die Meisterwerke der Baukunst, der Bildhauer und Maler zu bewundern; nachdem dann alle Gattungen der unerschöpflichen Plastik, deren Fülle mindestens sechs Jahrhunderte hindurch fast in das zahllose wuchs, Muster und kanonische Denkmäler hinterlassen hatten, wurden sie durch Wiederholungen und erfindsame Variationen allgemein verbreitet, die feinsten Formen und erlesensten Typen selbst dem Wohnzimmer und dem Hausrat für gewöhnlichen Bedarf aufgeprägt. Schaustücke des vollendeten Geschmacks auf Münzen und Gemmen, in den mannichfaltigen Arbeiten der Toreutik und Kerameutik wanderten durch aller Hände. Diese schönste Weise der Oeffentlichkeit eröffnete dem Kunstsinn ein unendliches Gebiet, und die lebendige Wechselwirkung zwischen den Verehrern und dem ausübenden Künstler
79 hat ihren Fortgang bis zur unübersehbaren Fruchtbarkeit gesteigert. In der Natur des Griechischen Kunstgebiets lag daher ein erziehendes Element, die Plastik war von religiösen Gefühlen und Traditionen unzertrennlich und stützte belebend den vaterländischen Glauben. Sollen wir nun dem gebieterischen Eindruck nachgehen, den noch jetzt die Göttergestalten des ersten Ranges durch das Ebenmafs ihrer idealen Vollkommenheit auf uns machen, welche wir doch nicht mehr mitten in Umgebungen der Kunst leben, selten für ihren tiefen Genufs die Vorbildung empfangen: so konnte kein Hellene diesen Meisterwerken, die zum Organ der Religion wurden, ohne scheue Verehrung und Andacht nahen. Das innige Zusammenleben mit der Kunst hat also das Auge gebildet, die geistige Sehkraft für die Sinnenwelt geschärft,

und durch die Fähigkeit, welche das Epos bezeugt, mitten unter alltäglichen und mangelhaften Erscheinungen auf Anmuth und Symmetrie zu blicken, ebenso sehr an stille Sammlung und Sparsamkeit im Gebrauch der Mittel als an Ebenmafs und reine Formen gewöhnt. Aus dem Verein der poetischen Anschauung mit der Plastik lernte die klassische Zeit ein rhythmisches Mafs wahrnehmen und frei von praktischer Einseitigkeit wie von Willkür und subjektivem Geschmack das Gesetz idealer Schönheit noch in den kleinsten Gliedern verstehen. Ob in einem solchen Kunstgefühl, welches alle Lebensalter der antiken Periode nährte, bisweilen derbe Sinnlichkeit überwog, ob namentlich durch Darstellungen des Naturalismus aus Götterkreisen des niederen Ranges, deren künstlerische Vollendung in einem Mifsverhältnifs zum sittlichen Gehalt stand, unsittliche Triebe angeregt und die Religiosität getrübt sei: zu diesen gelegentlich aufgeworfenen Fragen, welche das nächste Seitenstück zum alten Streit über die schlimmen Einflüsse der Dichter sind, bietet die Nation in ihrer Gesamtheit keinen sicheren Anlafs. Zwar werden Beispiele für Verirrungen eigens angemerkt, doch scheint es dafs Schwärmerei daran den gröfsten Antheil hatte.

18. Den Zusammenhang der Kunst mit dem Griechischen 80
Leben, namentlich in Athen, entwickeln Jacobs Reichthum d. Gr. an plast. Kunstwerken S. 50. ff. und vor anderen O. Jahn im Aufsatz über die Hellenische Kunst: Aus d. Alterthumswissenschaft p. 117. ff. Ihren paedagogischen Gehalt berühren Strabo I. p. 19 und gelegentlich Libanius T. III. p. 392. *ἔγε τὸ βλέπειν εἰς ἀγάλματα θεῶν σωφρονεστέρους ἀπεργάζεται τῇ θέᾳ.* Die Beziehungen zur religiösen Bildung bespricht Dio Chrysost. T. I. p. 397. (239) sqq. Ueber die Gemeinschaft der Griechischen Völker an der künstlerischen Schönheit s. Winckelmann Gesch. d. K. B. 4, 1, 8 und Lessing Laok. II. Den allgemeinen Kunstsinn bezeugen auch Epigramme der Anth. Palatina VI. im Buch der *Ἀναθηματικά*, selbst die phantastischen Schilderungen eines Philostratus und anderer Jünger der Rhetorschule (Anm. zu §. 85, 4) athmen hohen Enthusiasmus für die Kunst. Selten hat man den unterscheidenden Charakter der Stämme noch in den Schulen der alterthümlichen Plastik aufgesucht und bis in die Geschichte der Künstler verfolgt: C. Friederichs *Nationum Graecarum diversitates etiam ad*

artis statuariae et sculpturae discrimina valuisse, Erlanger Diss. 1855. Bemerkungen von Brunn im Rhein. Mus. N. F. XI. p. 162. Doch erstrecken sich solche Wahrnehmungen meistentheils auf die Sculptur, und es scheint rathsamer auf charakteristische Richtungen und Merkmale (dafs z. B. die Dorier am liebsten die jugendliche Kraft männlicher Figuren und in Erz darstellten) einzugehen als die Differenzen der Stämme konsequent durchzuführen. Im allgemeinen aber gilt für die ganze Nation: die Traditionen der Kunst und Poesie ersetzten einigermafsen die mangelnde Glaubenslehre, sie waren eine mittelbare Weisung zur Naturreligion. Ohne Zweifel darf man die Kunst der Hellenen als ein Erzeugnifs ihrer sittlichen Stimmung auf einer Stufe geistiger Erhebung anerkennen. Wenn man aber in neueren Zeiten an ihr häufig Anstofs genommen (auch auf Anlafs ärgerlicher Geschichten, Meineke *in Philem.* p. 409 und von demselben später verbessert Athen. XIII. p. 606. B.), und dem theologischen Bedenken, ob nicht die Griechische Kunst durch Mifsbrauch eine Dienerin sinnlicher Lust geworden sei (hiegegen Grüneisen Ueber das Sittliche der bildenden Kunst bei den Griechen, Leipz. 1833), allzu vielen Raum gegeben hat: so konnte man nur an die nachklassischen Zeiten der Kunst denken, wo die grofsen Aufgaben der monumentalen Plastik gegen die phantastischen Künste für ornamentalen Schmuck zurücktraten, namentlich die Dionysischen und erotischen Kreise mit grofser Keckheit ausgeführt wurden, und der Kunstbetrieb, das veredelte Handwerk den Aufträgen der Reichen in hellenistischer und in der früheren Kaiserzeit bereitwillig entgegenkam. Wie produktiv letztere nach den alten Meistern und in freier Erfindung besonders in Bauten, Statuen und Malereien verfuhr, ersieht man aus dem reichhaltigen zweiten Abschnitt bei Friedlaender Darstell. aus d. Sittengesch. Roms III. 1871.

19. Mitten unter diesen vorbildenden Elementen entwickelte sich das Institut einer volksthümlichen Paedagogik. Sie hat ein zweifaches Gebiet, μουσικὴ und γυμναστικὴ vereint, welches verfeinerte Zeiten mit ἐγκύκλιος παιδεία bezeichnen. Die letzte Frucht dieses Unterrichts war die vollendete Haltung eines καλὸς κἀγαθός, eines an Leib und Seele gesunden, geistig angeregten und praktisch tüchtigen Mannes. Während nun die Gymnastik im Dorischen Stamm überwog, die litterarische Bildung neben der plastischen einseitig unter den Ioniern hervortrat, haben die Athener ein Gleichgewicht zwischen beiden Institutionen hergestellt, die früher zersplit-

terten Elemente verbunden und durch neuen Zuwachs bereichert, zugleich die Mitwirkung der Familien und des Staats in Anspruch genommen. Die Harmonie dieser Jugendschule hat den Zeitraum von Solon, welcher zuerst Poesie und Gymnastik als Mittel der Bildung zur Humanität in die Gesetzgebung aufnahm, bis gegen Ende des Peloponnesischen Krieges ausgezeichnet. 2. Lehranstalten mit öffentlich bestellten Lehrern kannte das freie Hellas nicht. Alle Mittel des Unterrichts waren gemeinschaftlich, und Lehrer konnte sein wer wollte, doch nach den Ordnungen und unter der oberen Aufsicht des Staats. Den Anfang machte der Elementarunterricht in Privatschulen der Grammatisten (*εἰς διδασκάλου φοιτᾶν*), welche von Freien wie von Sklaven besucht wurden. Sie sind sicher für den Ionischen Stamm, kaum für die Dorier nachzuweisen; und diese konnten solcher Unterweisung leichter entbehren, weil dort die praktische Geläufigkeit im Lesen von Gesetzen und Staatsschriften weniger bedeutet hat. Hauptsache war Kenntnifs der Buchstaben (*γράμματα μανθάνειν*), untergeordnet das mühselige Schreiben. Auch das Zeichnen (*γραφική*), vielleicht von einem *ζωγράφος* gelehrt, erhielt nicht früh einen Platz als paedagogisches Mittel: das Auge sollte schon in der Jugend an den Umrifs schöner und sittlicher Formen (*ζῷα*) gewöhnt und ein Verständnifs der Plastik eingeleitet werden, zumal in Zeiten wo die Malerei für Darstellungen idealer Formen und Scenen einen ethischen Grundton bewahrte. Diesen Elementen folgte das erste Hauptstück, bestehend im Einüben und freien Hersagen von erlesenen Gedichten. Der Lehrer defsen Aufgabe das *ἀποστοματίζειν* war, beschäftigte das Gedächtnifs und stärkte die Fassungskraft, mindestens für den Bedarf des künftigen öffentlichen Verkehrs; allein höher stand der Zweck, 82 die Jugend in die Rhythmen und die Weisheit der Dichter einzuführen. Denn die Dichter waren die früheste Nahrung des jugendlichen Geistes und eine Vorschule der reifen Bildung: hier durfte man zuerst und innig an den Sagen einer idealen Vorzeit, am Wohllaut und an den Reizen des harmonischen Worts, an gesunden Aussprüchen der Menschlichkeit, der guten Sitte, zuletzt der bürgerlichen Klugheit sich erfreuen.

Homer der im Unterricht und in den Erinnerungen der Hellenischen Welt stets fortlebende Dichterfürst, Hesiodus als Verfaſser der Ἔργα, Theognis und Auswahlen kleinerer Autoren, aus denen man eine Summe vielfältiger Spruchweisheit zog, bildeten den Stamm jener Propaedeutik, vorzüglich in Athen. Was der Jugend in den Jahren der regsten Empfänglichkeit und des zähesten Gedächtniſses sich einprägte, das hat lange fortgewirkt und der Poesie eine bleibende Stätte bereitet. 3. Gleichzeitig wurde die Zucht, Haltung und Besonnenheit des Knaben von Grammatisten und Paedagogen neben den Aeltern wahrgenommen, aber auch durch die Macht der Gewohnheiten geregelt; die Nachwirkung erhielt sich bis zum späten Alter. In aller Sorgfalt und Vollständigkeit bestand zwar die Sittenzucht nur während der Periode der Einfalt und des sittlichen Ernstes, doch überdauerten manche gute Züge der Tradition noch die schlimmsten Umwandlungen der Staaten. 4. Dann trat der musikalische Lehrgang (ἐν κιθαριστοῦ) ein, wo die Knaben unter strenger Sittenzucht ein sicheres Gefühl des Maſses lernten und ihr Gehör an der Mannichfaltigkeit des Rhythmus schärften. Indem sie hier einen Liederschatz erwarben, wurden sie für einen Grad praktischer Tüchtigkeit befähigt, welchen Tischlieder, religiöse Spiele der wetteifernden Stämme (ἀγῶνες μουσικῆς) und künstlerische Mitwirkung im volksthümlichen Drama forderten. Aus solchen Mühen ging nicht nur ein feiner Formensinn, ein Verständniſs der Poetik und des hohen bildlichen Stils hervor: einen noch höheren Werth hatte für das männliche Lebensalter der sichere Takt und die bewuſste Harmonie, welche selbst leidenschaftliche Charaktere sich zu beherrschen zwang und an gezügelte Kraft gewöhnte. Demnach übte der Kitharist (in Athen ein fremder Tonkünstler) ausgewählte Proben der Meister, Lieder berühmter Meliker ein, und unterwies, ohne gerade musikalische Talente zu fördern, in Handhabung der Leier, um in den ernsten Stil der Dorischen Musik einzuführen. Immer überwog der paedagogische Zweck. Alle musikalische Fertigkeit wurde praktisch angewandt und glänzte beim Gastmal, welches man durch Gesang und geübtes Saitenspiel verschönte, noch mehr im öffentlichen Vor-

trag der Chöre, besonders an den Festspielen der Dorier und Aeolier; nur in Ionien scheint die musikalische Bildung eine beliebige Privatsache gewesen zu sein. Wie genau dieser Theil der Erziehung mit dem Charakter eines hochsinnigen Geschlechts zusammenhing, dies setzt der Untergang der musischen Bildung Athens während des Peloponnesischen Kriegs in ein volles Licht. Damals wurden die Attiker, als sie bereits mit seltener Schärfe des Geistes und des Gehörs auf den Gipfel der Poesie gelangten, durch die Flüchtigkeit und Unruhe jenes Zeitpunkts fortgerifsen und verflacht. Abgewandt von der alterthümlichen Einfalt in Gesang und Chören begünstigten sie die modische Musik der Theater, die Dorischen Lyriker wichen zurück, auch in den Schulen verfiel die Zucht des musischen Unterrichts: bald gab sich das charakterlose Volk den Schulen der Redekunst und der Wissenschaft hin, und die litterarischen Studien erfüllten den Kreis der jugendlichen Bildung.

1. Ueber Anfänge und Lehrgang der *ἐγκύκλιος παιδεία* (Vitruvius sagt, *sine litteratura encyclioque doctrinarum omnium disciplina)* sind wir sehr mangelhaft unterrichtet. Ohnehin darf man ein leidlich vollständiges System der litterarischen Vorbildung erst nach der klassischen Zeit erwarten: s. Wower *de polymath.* p. 209. sqq. und Citate bei Beck *Examen caussarum etc.* p. 4. Die Hauptstücke derselben sind am vollständigsten enthalten in der trefflichen Schilderung von Teles bei Stob. *Serm.* 97. Einer so starken Zurüstung und Masse bedurfte man niemals in der altattischen Weise des Unterrichts, weil für die damals bezweckte Wechselwirkung zwischen Leib und Geist für ein tüchtiges Wirken (*ὥστε μετέχειν τῶν κατ' ἀρετὴν πράξεων* Aristot. *Politt.* VII, 1 *extr.* VIII, 1. Plat. *Rep.* III. p. 411. E.) einfache Mittel ausreichten. Kurz der Verfasser *de Rep. Laced.* 2, 1. *τῶν μὲν τοίνυν ἄλλων Ἑλλήνων οἱ φάσκοντες κάλλιστα τοὺς υἱεῖς παιδεύειν, ἐπειδὰν τάχιστα αὐτοῖς οἱ παῖδες τὰ λεγόμενα ξυνιῶσιν, εὐθὺς μὲν ἐπ' αὐτοῖς παιδαγωγοὺς θεράποντας ἐφιστᾶσιν, εὐθὺς δὲ πέμπουσιν εἰς διδασκάλων μαθησομένους καὶ γράμματα καὶ μουσικὴν καὶ τὰ ἐν παλαίστρᾳ.* Diese drei Stücke sollten zur vollkommnen Uebung in der Tugend anleiten, *γράμματα καὶ γυ-* 84
μναστικὴν Pl. *Clitophon* p. 407. Einiges Meursius *Fort. Att.* c. 8. Der Mittelpunkt aller paedagogischen Ordnungen war Solons schöne Verfügung, dafs wenn Aeltern den Unterricht ihrer Kinder vernachläfsigten, sie bei letzteren keinen Anspruch auf Pflege (*γηροβοσκεῖσθαι*, Menag. *in Diog.* I, 55) zu machen hätten.

Vitruv. *praef.* l. VI, 3. *Omnium Graecorum leges cogunt parentes ali a liberis; Atheniensium non omnes nisi eos qui liberos artibus erudissent.* Daher sagt Plat. *Crit.* p. 50. C. von den Gesetzen, *παραγγέλλοντες τῷ πατρὶ τῷ σῷ σε ἐν μουσικῇ καὶ γυμναστικῇ παιδεύειν.* Nirgend galt daher der Ausdruck *ἀμαθής* so viel, denn er streift fast an den Begriff *ἄγροικος*, Hottinger zu Theophr. Char. p. 357. Von der Theilnahme der Sklaven s. Anm. §. 14, 1. Unter Solons paedagogischen Anordnungen waren charakteristisch das Gebot, die Schulen sollten vor Aufgang der Sonne nicht geöffnet und vor ihrem Untergang geschlossen werden, dann das Verbot *δοῦλον μὴ γυμνάζεσθαι μηδὲ ξηραλοιφεῖν*, Aeschin. *c. Tim.* 12. 138. Plut. *Sol.* 1.

Die Zweitheilung der Paedagogik findet sich überall. Dafs *παιδεία* namentlich den musikalischen Theil der Vorbildung bedeutete sagt Plato *Symp.* p. 187. D. *ἢ χρώμενον ὀρθῶς τοῖς πεποιημένοις μέλεσί τε καὶ μέτροις, ὃ δὴ παιδεία ἐκλήθη.* Immer häufiger wurde der Ausdruck *μουσική* von aller geistigen Ausbildung gebraucht; Plato hat ihn auf die Philosophie übertragen, Wytt. *in Phaed.* p. 127. Stellen bei Locella *in Xenoph. Eph.* p. 125. sqq. Den Eindruck dieser Bildung zeichnet Aristoph. *Ran.* 740.

ἄνδρας ὄντας καὶ δικαίους καὶ καλούς τε κἀγαθούς,
καὶ τραφέντας ἐν παλαίστραις καὶ χοροῖς καὶ μουσικῇ.

Das Wesen eines *καλὸς κἀγαθὸς* hat Delbrück über Xenophon dargestellt; summarisch wird unter *σωφροσύνη καὶ ὑγιεία* Plat. *Rep.* III. p. 404. E. befafst. Einige der im weiteren erwähnten Punkte finden sich in der Einleitung zur Syntax der Griech. Sprache berührt; der Kürze wegen wird daher ein Theil vorausgesetzt.

2. In der klassischen Schilderung bei Plato *Protag.* p. 325. E. wird die Lehrthätigkeit des *γραμματιστής* (von der Form des Namens Wolf *Prolegg. in Hom.* p. 171), welche der Lesung von Autoren vorhergeht, einfach durch *τὰ γράμματα* bezeichnet. Vom Schreiben (Belege für verschiedene Zeiten bei Hermann Antiq. Th. 3. p. 177. fg.) erfährt man nichts, am wenigsten dient Hesychius v. *Ἄνδρας γράφειν.* Vielleicht liefs man aus Mangel an Exemplaren besonders Stellen der Dichter schreiben. Nur Lucian erwähnt in der ausführlichen Schilderung *de gymn.* 21 die Arithmetik. Die Stellen aber bei Becker Charikles (I. 51) II. 35, worin die figurative, besonders von den Römern (Grundr. d. Röm. Litt. A. 27) geübte Zahlenkunst genannt wird, stehen aufser Beziehung zum Unterricht. Dafs aber die meisten aus dem Haufen (*κακοὶ κὰκ κακῶν*) diesen Elementarunterricht nicht genossen, zeigt Aristoph. *Equ.* 179. *οὐδὲ μουσικὴν ἐπίσταμαι πλὴν γραμμάτων, καὶ ταῦτα μέντοι κακὰ κακῶς*: neben Plut.

Arist. 7. *Cim.* 4. Aehnlich Quintil. I, 10, 18 aus Eupolis, *(apud quem) Hyperbolus nihil se ex musicis scire nisi litteras confitetur.* Mit so traurigen grammatischen Rudimenten mufsten arme Leute wie der Vater des Redners Aeschines oder des Epikur für kargen Lohn (*λυπροῦ τινος μισθαρίου* Diog. X, 4) sich befafsen, oft unter freiem Himmel (*ἐν ταῖς ὁδοῖς*, *in trivio)*, wie noch jetzt von Orientalen sie vorgetragen werden. So schildert den Beruf eines Zeitgenossen Aratus (*Buhle* T. II. p. 458):

Αἰάζω Διότιμον, ὃς ἐν πέτραισι κάθηται
Γαργαρέων παισὶν βῆτα καὶ ἄλφα λέγων.

Vom Schulgeld hört man selten: Plut. *Themist.* 10 und aus Charondas Gesetzen Diod. III, 12. f. auf Rhodus Polyb. *fr. Vat.* 32, 2. Wenn im Anfang der *'Ερασταὶ* Jünglinge beim Grammatisten über wissenschaftliche Dinge streiten, so setzt dies eine vorgeschrittene Zeit (nach *Ol.* 100) voraus. Spät kam das Zeichnen auf, durch den Maler Pamphilus veranlafst, Plin. XXXV, 10, 77. *huius auctoritate effectum est Sicyone primum, deinde et in tota Graecia, ut pueri ingenui omnia ante γραφικὴν [hoc est picturam] in buxo docerentur, reciperetur que ars ea in primum gradum liberalium.* Als Vorübung zu mehreren Künsten wird *ζωγραφία* bezeichnet, Nicomach. *ap. Ath.* VII. p. 291. A. Aristoteles *Politt.* VIII, 2. 3 übereinstimmend mit dem angeblich Pythagorischen Fragment des Androkydes bei Nicomach. *Arithm.* I, 3. *ὅπερ γὰρ ζωγραφία συμβάλλεται τέχναις βαναύσοις πρὸς θεωρίας ὀρθότητα, τοῦτό τοι γραμμαὶ καὶ ἀριθμοὶ . . . πρὸς λόγων σοφῶν μαθήσιας συνεργίαν ἔχουσιν.* Daher gedenkt Teles des *ζωγράφος* neben dem *γραμματοδιδάσκαλος*. Sonst wird die schon von Winckelmann hieher gezogene Sage bei Diog. Laert. III, 5 dafs Plato sich in der Jugend mit der *γραφικῇ* befafste, von Wytt. *in Plut.* T. VI. p. 37 besser auf Privatübungen gedeutet. Im allgemeinen Böttiger Archäol. d. Malerei p. 150. Das Objekt dieser Technik oder *θεωρία* waren sogenannte *ζῷα*, Darstellungen lebender Wesen in energischer Scenerie wie auf Vasenbildern, Figuren (im Gegensatz zum Stilleben und zur Ar- 88
chitektur), Plat. *Politic.* p. 277. C. Stellen bei Walpole *Memoirs* p. 601 und namentlich Meineke *in Menand.* p. 409. Hievon darf man auch den vielbesprochenen (s. Cron p. 96) Ausdruck Plat. *Gorg.* p. 453. C. *ὁ τὰ ποῖα τῶν ζῴων γράφων καὶ ποῦ*; (in welchem Felde der *ζωγραφία*) nehmen. Sobald aber die Graphik einen Platz in der Erziehung bekam, gewann unmittelbar die Malerei, welche seit den neunziger Olympiaden zur raschen Blüte kam; dieser Zusammenhang erinnert von neuem an den ethischen und paedagogischen Einflufs der Plastik, Anm. zu §. 1, 4.

Schulbücher: Plat. *Protag.* p. 325. *extr. παρατιθέασιν αὐτοῖς ἐπὶ τῶν βάθρων ἀναγιγνώσκειν ποιητῶν ἀγαθῶν ποιήματα*

καὶ ἐκμανθάνειν ἀναγκάζουσιν, ἐν οἷς πολλαὶ μὲν νουθετήσεις ἔνεισι, πολλαὶ δὲ διέξοδοι καὶ ἔπαινοι καὶ ἐγκώμια παλαιῶν ἀνδρῶν ἀγαθῶν, ἵν' ὁ παῖς ζηλῶν μιμῆται καὶ ὀρέγηται τοιοῦτος γενέσθαι. Unter diesen Dichtern hat Homer, den die Festvorträge der Rhapsoden in Athen immer frisch erhielten, bis zum Untergang des Griechischen Kaiserthums sich unwandelbar behauptet; für das Alterthum seiner Lesung zeugt zuerst Xenophanes (Herodian. in Cram. Anecd. Ox. III. 296. Dracon. p. 33) *ἐξ ἀρχῆς καθ' Ὅμηρον ἐπεὶ μεμαθήκασι πάντες.* Auch die letzten Autoren, wie gering sonst ihre Bildung sein mochte, waren des Homer vollkommen mächtig; der Unterricht der Jugend in den christlichen Zeiten ruhte mit Ausschlufs der heiligen Litteratur auf Homer nebst anderen Klassikern, daher Io. Sicel. *in Hermog.* T. VI. p. 379. *ὥςπερ Ὀρφεὺς καὶ Ἡσίοδος καὶ οἱ λεγόμενοι ἐγκύκλιοι,* Theodos. *de expugn. Cret.* V, 32. cf. Müller *de genio saec. Theodos.* I. p. 43. sq. Wir übergehen die vielen welche fast den ganzen Dichter im Gedächtnifs hatten: cf. Ath. XIV. p. 620. B. Vgl. Th. II. 1. p. 77. Ein wichtiges Moment knüpfte sich hieran, der Einflufs der Homerischen Mythen auf die religiöse Stimmung, welchen die Philosophen mit einschneidender Polemik bekämpften: allerlei Beck im vielversprechenden Programm *Examen caussarum cur studia liberalium artium.. a philosophis veteribus nonnullis aut neglecta aut impugnata fuerint,* Lips. 1785. Hiernach erscheint eine Muthmafsung (Böttiger Arch. d. Mal. p. 286) triftig, dafs plastische Bildwerke gleich der Tabula Iliaca des Theodorus im Museum Capitolinum (von Fabretti herausgegeben, vgl. Th. II. 1. p. 80) zur Versinnlichung des Trojanischen Sagenkreises in Schulen dienten. Ueber ein anderes Bruchstück auf Marmor im Museum des Louvre, welches einen sehr gewöhnlichen Auszug vom ersten B. der Ilias unter Autorität des Zenodotus gibt, wird in *Revue de Philol.*
87 I. p. 441. fg. die falsche Meinung vorgetragen, dafs man von solchen tabulae für genealogische Studien einen Gebrauch machte. Sonst gab es genug plastische Mittel für den Unterricht in Mythologie und Geschichte, Archäol. Zeit. 1844. p. 301. fg. Vorübergehend soll auch das patriotische Gedicht des Epikers Choerilus (Th. II, 1. p. 349) in die Schule gekommen sein. Die Dichter mit gnomischem Inhalt werden nur aus den Trümmern der lehrhaften Poesie (§. 104) erkannt, vielleicht war auch Solon einmal unter ihnen, Plat. *Tim.* p. 21. B. Diese Klasse wird angedentet von Isocr. *ad Nicocl. princ.*: *τοὺς μὲν γὰρ ἰδιώτας ἐστὶ πολλὰ τὰ παιδεύοντα —, πρὸς δὲ τούτοις καὶ τῶν ποιητῶν τινες τῶν προγεγενημένων ὑποθήκας ὡς χρὴ ζῆν καταλελοίπασιν.* Wie der Lern- nnd Lesestoff später wuchs, zeigt Ps. Plut. *de aud. poett.* im Eingang: *οὐ γὰρ μόνον τὰ Αἰσώ-*

πεια μυθάρια καὶ τὰς ποιητικὰς ὑποθέσεις καὶ τὸν Ἄβαριν τὸν Ἡρακλείδου καὶ τὸν Λύκωνα τὸν Ἀρίστωνος διερχόμενοι (οἱ σφόδρα νέοι), ἀλλὰ καὶ τὰ περὶ τῶν ψυχῶν δόγματα μεμιγμένα μυθολογίᾳ μεθ' ἡδονῆς ἐνθουσιῶσι. Als nun die Dichterwerke sich mehrten, begann man verschiedene Methoden einzuschlagen, und liefs entweder ein Gedicht vollständig lernen oder beschränkte sich auf ausgewählte Stellen. Plato *Legg.* VII. p. 810. E. *ἐν οἷς φασι δεῖν οἱ πολλάκις μυρίοι τοὺς ὀρθῶς παιδευομένους τῶν νέων τρέφειν καὶ διακορεῖς ποιεῖν, πολυηκόους τ' ἐν ταῖς ἀναγνώσεσι ποιοῦντας καὶ πολυμαθεῖς, ὅλους ποιητὰς ἐκμανθάνοντας· οἱ δὲ ἐκ πάντων κεφάλαια ἐκλέξαντες καί τινας ὅλας ῥήσεις εἰς ταὐτὸ ξυναγαγόντες ἐκμανθάνειν φασὶ δεῖν εἰς μνήμην τιθεμένους, εἰ μέλλει τις ἀγαθὸς ἡμῖν καὶ σοφὸς ἐκ πολυπειρίας καὶ πολυμαθίας γενέσθαι.* In den Schlufsworten sehen wir die früheste Spur einer Chrestomathie. Auf einen anthologischen Sammler (II. 2. p. 404) scheint zu deuten Antiphanes *ap. Ath.* IV. p. 134. C. *ὁ τὰ κεφάλαια συγγράφων Εὐριπίδῃ.* Bei Doriern (s. Anm. zu §. 16, 2) konnte nicht füglich von Schul- und Lehrbüchern die Rede sein: es war genug wenn politische Dichter wie Tyrtaeus und die Meliker einer jeden Stufe des Alters im ganzen öffentlichen Leben sich mittheilen konnten, dann auch bei festlichen Wettspielen wie Karneen (II. 1. p. 603) mit Glanz hervortraten. Von ihrem Einflufs Schirlitz im Nordhäuser Progr. 1850.

3. Die paedagogische Pflege der Schüler gehört zunächst den Verwandten und bestellten *παιδαγωγοί*, die den Knaben bei seinem Ausgang begleiteten und ihm manchen Bedarf wie die Leier nachtrugen, zugleich Anfangsgründe lehrten. Letztere hat Jacobs Verm. Schr. 3. 187. ff. zu günstig dargestellt; vgl. Wytt. *in Plut.* T. VI. p. 87. sq. Hermann Antiq. Th. 3. p. 173. fg. Die Plastik gab den Dienern nach dem Vorgang der Tragiker in Scenen von hohem Pathos (wie bei den Geschicken des Hippolyt oder der Niobiden) gemüthlich einen ehrsamen Platz, analog der *μαῖα* neben unglücklichen Frauen: s. L. Stephani *Compte-rendu de la Commission impér. archéolog. Petersb.* 1863. p. 171. ff. Dafs aber vorzüglich von den *διδάσκαλοι* die Zucht gehandhabt wurde, verräth das Gesetz bei Aeschin. *in Tim.* p. 2 und bestätigt Platos Protagoras. In strenger Zeit galten bei den Attikern feine Grundsätze der Sittlichkeit und der Ehrerbietung, worin sie mit Sparta wetteifern konnten: eine treffliche Schilderung Arist. *Nub.* 962. ff. Dahin gehören mancherlei Züge wie bei Ps. Plut. *Mor.* p. 439 *extr.* (cf. Luc. *Amor.* 44) *καὶ αὐτοὶ διδάσκουσιν οἱ παιδαγωγοὶ κεκυφότας ἐν ταῖς ὁδοῖς περιπατεῖν, ἑνὶ δακτύλῳ τοῦ ταρίχου ἅψασθαι, δυσὶ τὸν ἰχθῦν, σῖτον, κρέας· οὕτω κνᾶσθαι, τὸ ἱμάτιον οὕτως ἀναλαβεῖν.* Andeutungen hievon

beim Rhetor Aphthonius p. 64. Der Hauptbegriff war *σωφροσύνη*, definirt bei Plato *Charm.* p. 159. B. *τὸ κοσμίως πάντα πράττειν, καὶ ἡσυχῇ ἔν τε ταῖς ὁδοῖς βαδίζειν καὶ διαλέγεσθαι καὶ τἆλλα πάντα ὡσαύτως ποιεῖν.* Dies erläutert fafslich Dio Chrysost. T. I. pp. 651. 679. vgl. Anm. zu §. 8, 2. Dieselben Ordnungen des Anstandes wurden im Mannesalter beachtet, gesenkter Blick, ruhiger Gang, Sittsamkeit in Haltung und Kleiderwurf: Alexis *ap. Ath.* I. p. 21. D. anderes *intpp. Aristaeneti* p. 508. sq., besonders Aristot. *Eth.* VII, 7, 5. not. Manches mag uns geringfügig erscheinen, aber auch Kleinigkeiten wurden in der Jugendzucht wahrgenommen, wie das Verbot mit verschränkten Füfsen zu sitzen (Böttiger Ilithyia p. 42. ff. Wytt. *in Plut.* T. VI. p. 392. sq.), oder das so häufig (Artemid. I, 54. Gronov *in Senecae Contr.* p. 464. sq.) erwähnte Gebot die Hände im Oberkleide zurückzuhalten: das gleiche hatten wie man aus Rednern u. a. sieht Epheben und reife Männer im öffentlichen Vortrag beobachtet, bis Kleon auf der Rednerbühne sich und andere von dieser Scheu befreite, Plut. *Nic.* 8. *Gracch.* 2. Quintil. XI, 3, 123. 138. Philochor. *Sieb.* p. 59. Demnach hielt sich die Jugend Athens (bis auf die Zeiten der Ochlokratie, wo müfsiges Geschwätz über die Politiker des Tags in alle Winkel drang, Aristoph. *Equ.* 1380. Andocid. *c. Alcib.* 22) allem politischen Treiben und Gerede fern: Isocr. *Areop.* 48. p. 149. Isaeus *hered. Cleon. pr.* Im Attischen Elementarunterricht hat wol endlich das Schwimmen einen Platz gefunden, wir können es aber nur mit dem Sprichwort *μήτε γράμματα μήτε νεῖν ἐπίστασθαι* (Meurs. *de Fort. Att.* 8. Ast *in Plat. Legg.* p. 170) belegen. Kaum wird ein Zweifel daran sein, wenn man bedenkt welchen Werth das regelmäfsige Baden und besonders die Seebäder für die Diaet hatten, Krause Gymnastik I. 626.

Diesen ganzen propaedeutischen Kreis des unter häuslicher und öffentlicher Wartung aufgezogenen Knabenalters bezeichnet der Ausdruck *τροφὴ (μέχρι ἑπταετίας) καὶ παιδεία*, welchen man etwas äufserlich als blofse Phrase zu kommentiren pflegte: Ernesti *in Callim. h. Iov.* 55, Boisson. *in Marini V. Procli* p. 80.

4. Plat. *Protag.* p. 326. A. *οἵ τ' αὖ κιθαρισταὶ . . σωφροσύνης τε ἐπιμελοῦνται καὶ ὅπως ἂν οἱ νέοι μηδὲν κακουργῶσι· πρὸς δὲ τούτοις ἐπειδὰν κιθαρίζειν μάθωσιν, ἄλλων αὖ ποιητῶν ἀγαθῶν*
89 *ποιήματα διδάσκουσι [μελοποιῶν] εἰς τὰ κιθαρίσματα ἐντείνοντες, καὶ τοὺς ῥυθμούς τε καὶ τὰς ἁρμονίας ἀναγκάζουσιν οἰκειοῦσθαι ταῖς ψυχαῖς τῶν παίδων* —. Derselbe vom paedagogischen Zweck der Lieder *Legg.* II. p. 659. D. Ueber den Geist der musikalischen Bildung, welche zuerst ein Theil der *παιδεία* war, dann dem Vergnügen diente, Aristot. *Politt.* VIII, 3. 5. ff. Dafs die Musik ursprünglich religiös und paedagogisch war (*πρὸς*

τε θεῶν τιμὴν καὶ τὴν τῶν νέων παίδευσιν), bis ihr Ernst in den modischen Spielen des Theaters unterging, hat auch Plut. *de Mus.* 27. p. 1140. D. angemerkt. Die Praxis erfährt man aus der trefflichen Schilderung Arist. *Nub.* 965. ff. (worauf Dio Chrys. T. I. p. 427 anspielt), wo die Scholiasten einige Namen schulgerechter Lyriker anführen. Die Persönlichkeit der Musiklehrer ruht im Dunkel, und es ist jetzt nicht mehr zu bestimmen wieweit Männer wie Konnos (Meineke *Com.* I. p. 202. sq.), Prodamus, Damon und andere mit fremd klingenden Namen, welche wol ihren Beruf als freie Kunst systematisch betrieben, im Jugendunterricht thätig waren. Schon der Verfasser *de Rep. Ath.* übergeht diesen Theil, und es scheint daſs die Mitwirkung der Musik zugleich mit der Choregie (II. 2. p. 100) verloren ging. Aristoxenus (Ath. XIV. p. 362. B. ähnlich Plut. *de Mus.* 27) und andere beklagen die Herrschaft der schlechten Theatermusik, der die paedagogischen Tonweisen erlagen. Dieser Verlust stand in genauem Zusammenhang mit der Auflösung des Dramas, welches auf schlichte Recitation herabging; lehrreicher ist aber der Streit gegen die alte Musik, durch den die modernen Meister Phrynis, Timotheus und ihre Kunstgenossen zur Herrschaft kamen. Kein Wunder daſs die Vorkämpfer für alte Sitte, Komiker wie Aristophanes und Pherekrates jene Neuerer in ungünstigem Licht erblickten und als Sittenverderber schelten; eher verwundert man sich daſs Philologen sie nach solchen Stimmen beurtheilten: wie früher Heinrich Epimenides p. 163. ff. Immerhin mochte darauf die Wandelbarkeit des Geschmacks unter neologen Geistern einwirken, deren Sprecher Euripides (Plut. *an seni ger. resp.* p. 795. D.) der neuernden Partei den Sieg verhieſs: sicher war man bestrebt aus der einförmigen plastischen Musik herauszugehen; auch durfte der strenge Choral der Dorier auf keine Dauer unter den anders organisirten Attikern rechnen. S. Anm. zu §. 16, 2.

20. Der geistigen Vorbildung war zum Theil gleichzeitig oder folgte früh ein gymnastischer Lehrgang. Er wurde durch gesetzliche Vorschriften des Staats sorgfältig geregelt, über welche die Behörden (in Athen der Gymnasiarch) und Lehrer wachten; noch strenger aber einseitig und einer krie- 90
gerischen Lebensart angemeſsen war die Dorische Zucht. Einen groſsen Theil des Tages verbrachten bei Gymnasten und Turnlehrern in der Palaestra (ἐν παιδοτρίβου) Knaben und Jünglinge, deren erstere sich in Lauf, Schwingen, Speerwurf und Ringen übten, um gereift die schwierigen und zusammengesetzten Kämpfe, namentlich Wurf, Faustkampf und

Pentathlon zu versuchen. Waffenübungen wurden ausgeschlossen. Alle gymnastische Thätigkeit, der ausgedehnte Bauten und Hallen mit Heiligthümern geschmückt dienten, war nach genauer Berechnung des Alters und der Kräfte geordnet, und sollte den Leib als die Blüte der sinnlichen Schönheit auf allen Stufen der rhythmischen Vollkommenheit ausbilden, aber keine gewerbmäfsige Technik fördern, welche die Athleten trieben, oder eine Vorübung zu den heiligen nationalen Spielen sein, an denen erst später Knaben und Jünglinge theilnehmen durften. Mit geschmeidiger Stärke gerüstet und vom Vertrauen auf kernhafte Gesundheit erfüllt gewann die Jugend kräftigen Schwung und stille Besonnenheit; das Mannesalter wurde zu jeder Praxis, zum Kriegsdienst und zum behaglichen Genufs befähigt, und der Greis behielt noch genug frischen Lebensmuth, um ohne Stumpfheit mit heiterer Ausdauer die Gegenwart zu begleiten. Das Ziel dieser praktischen Pflege der Gesundheit war Freiheit und Sicherheit in Beherrschung der menschlichen Kraft, und die Frucht solcher Uebungen blieb ein Gemeingut; für ihr üppigstes Seitenstück aber, die vollendete Schaustellung leiblicher Kunst und Schönheit in der Agonistik und Feier der Siegesspiele, konnte kein Platz in der Erziehung sein. Indem nun die Gymnastik ihren edlen paedagogischen Zweck erfüllte, wurden auch öffentliche Leistungen von ihr mittelbar gefördert: die durchgebildeten Gestalten erhöhten den Glanz öffentlicher Festzüge (πομπὴ Παναθηναϊκή), sie bewährten sich an Wettläufen (λαμπάς) und vollkommner 91
in dramatischen Darstellungen der Chöre. Hier wo das Schauspiel einen kunstreichen Verein von Chorliedern und Tänzen forderte, war Grazie der Bewegungen neben einem hohen Grade physischer Ausdauer unerläfslich, und die gymnastische Gewandheit gutgeschulter Männer hat zugleich Religion und Poesie verherrlicht. Wesentlich gewannen auch Plastik und ärztliche Wissenschaft an der Gymnastik. Als noch Anatomie und Diaetetik in kindlichen Anfängen standen, bot sich den Aerzten bei der Beobachtung und Wartung des jugendlichen Körpers ein Vorrat elementarer Erfahrungen für Iatraleiptik und Kosmetik; die Studien der Künstler fanden schöne bewegte Formen in den Gymnasien, und die Plastik (p. 18) nützte

die Gunst des Augenblicks, welcher unmittelbar in einem Reichthum wohlorganisirter Gestalten die Stufen idealer Typen ahnen liefs. Selbst die grofse Menge welche gern in den geräumigen Hallen der Gymnasien und in ihren schattigen Baumgängen zur Unterhaltung oder zur Schau der Uebungen verweilte, nährte hier den Kunstsinn; das südliche Temperament wurde vom Anblick der zart entwickelten Körper früh zu lebhafter Bewunderung der Schönheit angereizt. Die Nacktheit männlicher Formen, eine Bedingung dieses Instituts, war auch eine Voraussetzung für die Hellenische Kunst, welche hiedurch vom wechselnden Geschmack der Trachten und von den Hemmnifsen konventioneller Forderungen namentlich in der Sculptur unabhängig wurde; nackte Kunst und nackte Gymnastik gaben den Hellenen, im Gegensatz zu den Römern, während unbefangener und gradsinniger Zeiten keinen Anstofs. Männer jeder Alterstufe besafsen hier in allen Stunden eine Stätte der Geselligkeit; gleichgestimmte Gemüther legten bisweilen in diesen Sammelplätzen leiblicher Virtuosität den Grund zu geistiger Gemeinschaft; auch wurden offene Hallen (exedrae) der Gymnasien als Hörsäle (wie das *Μουσεῖον* in der Akademie) von Philosophen benutzt. Aber der Grundton der gymnastischen Vorbildung war politischer Art, ein gesundes energisches Gemeinwesen mit dem vollen Einklang des Naturlebens; ihre Reinheit und Fortdauer konnte nicht ohne behagliche Freiheit und feines Schamgefühl bestehen. Ihre Blütezeit währte bis zum Ablauf des Peloponesischen Kriegs, 92
als die paedagogische Gymnastik fast durchweg einging und zünftlichen oder militärischen Uebungen freien Spielraum gab. An die Stelle der liberalen Turnschule trat die Zunft der Athletik, deren Uebermafs und Ausartung in geistiger und körperlicher Hinsicht früh und spät verurtheilt wird. Seitdem blieb nur die müfsige Lust an öffentlichen Wettkämpfen, sie gewann reiche Nahrung unter Römischer Herrschaft an Stelle jeder edleren Neigung, ihre letzten Ausläufer erstrecken sich bis zu den Parteien der Byzantinischen Rennbahn.

20. Bei wenigen Abschnitten der Griechischen Erziehung war unsere Zeit, welche die alte Gymnastik verjüngt und ins Leben zurückgerufen hat, mehr berechtigt eine fruchtbare Darstellung

zu wünschen. Ehemals kannte man dieses Objekt nur aus antiquarischen Sammlungen (P. Fabri *Agonisticon*, Lugd. 1595. 4. Hieron. Mercurialis *de arte gymnastica*, ed. opt. Amst. 1672. 4. Burette, Ignarra u. a.), aber nicht die schlechtesten derselben wurden durch zufällige, namentlich medizinische Gesichtspunkte bestimmt; sie stammten aus Zeiten, wo die Kunstwerke, besonders die zahlreichen Vasenbilder gröfstentheils unbekannt oder als Mittel für Anschauung des gelehrten Stoffs obenhin benutzt waren. Den ehemaligen Zustand dieses Aggregats von abgerissenen Einzelheiten, welche man ohne Klarheit, ohne Scheidung der Oerter und Zeiten, selbst ohne leitende Gesichtspunkte zusammengereiht hatte, zeigt die niedrige Darstellung von Meiners *comm. de Graec. gymnas. utilitate et damnis*, Comm. Soc. Gotting. Vol. XI. Einen popularen Ueberblick gab G. Löbker, Die Gymnastik der Hellenen, Münster 1835. und im Programm über die Gymnastik in Athen, Münst. 1864. Wortreich O. H. Jäger Die Gymnastik der Hellenen, Efslingen 1850. Im weitesten Umfang hat diesen Stoff mit Zuziehung der plastischen Darstellungen entwickelt und geordnet J. H. Krause (Theagenes, Halle 1835) Die Gymnastik und Agonistik der Hellenen, Leipz. 1841. II. Dann das unvollendete Buch von Grasberger (Anm. zu §. 16, 1. Schl.), welches sich auf Spiele und Turnschule beschränkt. Die Hauptpunkte werden von Haase (Palaestrik in d. Hall. Encykl.) sachkundig zusammengefafst; hiezu manches Becker Charikles I. 309. ff. und Petersen in der gründlichen Abhandl. Das Gymnasium d. Gr. nach s. baulichen Einrichtung, Hamburger Akad. Progr. 1858.

Zuerst vernehmen wir das bestimmende Prinzip, dafs der Mann in seiner leiblichen Existenz für alle Zukunft genügend und bis zu Graden einer anmuthigen Gewandheit durchgebildet werden soll. Wo Thukydides II, 41 Athen als Stätte der Hellenischen Bildung preist, hat er auch die Frucht der Gymnastik dem Athenischen Mann nachgerühmt: *καὶ καθ' ἕκαστον δοκεῖν ἄν μοι τὸν αὐτὸν ἄνδρα παρ' ἡμῶν ἐπὶ πλεῖστ' ἂν εἴδη καὶ μετὰ χαρίτων μάλιστ' ἂν εὐτραπέλως τὸ σῶμα αὔταρκες παρέχεσθαι.* Werthvoll sind Platos (*Legg.* VIII. p. 840) Bemerkungen auch über die sittliche Frucht der Gymnastik, welche zur Selbstbeherrschung führen soll; über den Verband derselben mit der musischen Bildung (*Rep.* III. 410), dann seine Warnung vor illiberaler Einseitigkeit *Rep.* VII. 535. Der Körper gedieh zu männlich schönen Formen, er blieb frei von den Fesseln einer zwängenden Gewöhnung, und wurde bis zur Zeit der grofsen Pest von keiner schwächenden Krankheit berührt; dieser
93 mäfsige Stoff erklärt die lange Kindheit der Griechischen Medizin. Nirgend aber fand ein Künstler (Winckelm. Werke I. 10. ff.) für die Beobachtung energischer Formen so reiche Nahrung als in

der palaestrischen Schule. Wenn ihm also die gymnastische Welt vor Augen blieb und auf lange Zeit einen dankbaren Stoff darbot, so begreift man warum die Kämpfe der Epheben in Vasengemälden und auf anderen Werken der Plastik (s. Böttiger Archäol. d. Mal. p. 218. fg. Welcker Zeitschr. f. Gesch. — der alten Kunst I. 2. Müller Archäol. §. 423. u. a.) bevorzugt und mit Vorliebe wie kein anderer Theil der Paedagogik verewigt sind. Agonistisch galt die Scheidung der Alterstufen *παῖδες, ἀγένειοι, ἄνδρες*: Krause I. 262. ff. In erster Reihe beschäftigte dieser Kurs die Jugend auf der Stufe des Uebergangs zur Ephebie (16—18 J. *ἐπὶ διετὲς ἡβῆσαι*); man weifs nicht wann auch die Freuden der Jagd eintraten, welche Aeschines *c. Ctesiph.* p. 90 dem Demosthenes vorrückt: mit solchen befafsten sich die wohlhabenden nach Isocr. *Areop.* 45 p. 148 f. und vielleicht in einem befremdlichen Wink Aristoph. *Equ.* 1387. Knaben wurden zu *πένταθλοι* gebildet, deren Werth die bedeutsamen Worte des Aristoteles (*Rhet.* I, 5, 11. *διὸ οἱ πένταθλοι κάλλιστοι, ὅτι πρὸς βίαν καὶ πρὸς τάχος ἅμα πεφύκασιν*) bezeichnen. Das Lob guter gymnastischer Zucht und Führung besagt *εὐταξία*, häufig in Inschriften: Schöne Griech. Reliefs p. 35. vgl. Dittenberger *diss. de Ephebis Atticis*, Gott. 1863. Schon bejahrte Männer suchten nach Kräften durch körperliche Uebungen (*περιλαμβάνειν τοὺς ἀνδριάντας*, Coray *Theophr.* p. 322. Wytt. *in Plut.* T. VI. p. 1193) fortwährend sich zu stärken: Hauptstelle Plato *Rep.* V. p. 452. B. Es war ein sinnreicher Gedanke der Athener, nachdem ein Wettstreit männlicher Schönheit gehalten und mit Kampfpreisen abgeschlossen war, im feierlichen Pomp der Panathenaeen, welchen glänzende Figuren jedes Standes und Alters schmückten, auch einen Zug stattlicher Männer und Greise mit ungeschwächter Kraft (*εὐανδρίας ἀγών, γέροντες θαλλοφόροι*) vorzuführen, Schol. Arist. *Vesp.* 542. Schneid. *in Xenoph. Mem.* III, 3, 12. genauer Sauppe *prooem. aest. Gotting.* 1858. p. 8. sq. Bei der *λαμπὰς* und namentlich in *χοροὶ* (Arist. *Ran.* 741) sollte die Gewandheit und flüfsige Harmonie der jugendlichen Kraft sich bewähren. Ehemals hatte man sein Gefallen an der Eurhythmie der Choreuten, später erschienen sie steif und hölzern: Plato *ap. Ath.* XIV. p. 628. *E. ὥστ' εἴτις ὀρχοῖτ' εὖ, θέαμ' ἦν· νῦν δὲ δρῶσιν οὐδέν, | ἀλλ' ὥσπερ ἀπόπληκτοι στάδην ἑστῶτες ὠρύονται.* Früh hört man klagen dafs die Palaestra (Arist. *Nub.* 1055) zu veröden beginnt; die gymnastische Zucht wurde gelockert und wenige Turnübungen und von berufsmäfsigen Lehrern (wie für *ὁπλομαχία, ἀκοντισμός* u. a.) geübt erhielten sich vorzüglich für militärische Zwecke. Längst hatten die Spartaner 94
einen engeren Kreis in den gemeinsamen Leibesübungen gezogen, da sie nur die Vorbereitung auf den Krieg bezweckten. Cf.

Schneid. *in Xenoph. de Rep. Ath.* 1, 13. Die Strenge des Solonischen Gesetzes in der gymnastischen Disciplin berichtet Aeschines *in Tim.* 10—12. cf. Eryxias p. 399. Darüber wachten Gymnasiarchen und *σωφρονισταί* (Schubert *de Aedil.* p. 67), worauf auch deutet Axiochus p. 367. *καὶ πᾶς ὁ τοῦ μειρακίσκου πόνος ἐστὶν ὑπὸ σωφρονιστὰς καὶ τὴν ἐπὶ τοὺς νέους αἵρεσιν τῆς ἐξ Ἀρείου πάγου βουλῆς.* Unter den Lehrern kommen hier in Betracht der *παιδοτρίβης* und *ἀλείπτης* (Sammlungen bei Wyttenbach l. l. p. 851), letzterer in der Mitte zwischen Turnlehrern und diaetetischen Aerzten, Krause I. 235. ff. Hier waren Einreibungen (im *ἀλειπτήριον*) und Bäder ein Erfordernifs; sie führten auf die Heilmittel der Iatraleiptik, in der zuerst Ikkos und Herodikos einen Namen erlangten. Das meiste lernen wir aus Galen. Ueber die Vertheilung der gymnastischen Künste nach Mafsgabe der Körperkraft belehrt Arriani *Diss. Epict.* III, 1. Zum Verständnifs der Heilgymnastik als eines Gliedes in der ärztlichen Diaetetik dient die sehr ausführliche Dissert. des Griechischen Arztes C. Basiades *De vett. Graec. gymnastice*, Berl. 1858. Fast nur die Seite der Diaetetik hatte Mercurialis als gelehrter Arzt im Interesse seiner Wissenschaft aufgefafst, wogegen der geschichtliche Theil zurücktritt. Eine schwache Seite der Gymnastik oder ihren sittlichen Schaden, wenn durch den Anblick schöner nackter Formen unreine Leidenschaft entzündet wurde, heben Römer wie Cic. *Tusc.* IV, 33 hervor, und Auswüchse der Paederastie schienen häufig (p. 60) diesen Vorwurf zu rechtfertigen. Cf. Plut. *Quaest. Rom.* 40. Auch besorgten sie dafs diese Sammelplätze der Jugend verborgenen Stoff für gefährliche politische Verbindungen enthielten: ein Bedenken welches selbst Griechen nicht verkannten. Dem Römer erschien dieser grofse Kreis freier Uebungen als ein weit getriebener Ueberflufs, wie der Dial. de Orat. 10 andeutet: *Ut si in Graecia natus esses, ubi ludicras quoque artes exercere honestum est.* Endlich begreift man die Lust den gymnastischen Spielen zuzuschauen: Plato verlegt in eine Palaestra die Scenen seines Charmides und Euthydemus, nach dem Criton p. 52. B. hatte Sokrates einmal in seinem Leben den Isthmus besucht; von Aeschylus und Ion vernimmt man gleiches in der interessanten Erzählung Plut. *Mor.* p. 79. E. Auch die frühesten Auditorien der Philosophen seit Plato (Petersen p. 44) sind aus den Unterhaltungen in den Exedrae der Gymnasien hervorgegangen.

21. Nachdem dieser Kreis sittlicher und leiblicher Uebungen in gewifsenhafter Pflege der Jugend erschöpft, die Lehren der Menschlichkeit aus Dichtern aufgenommen, die Schule der rhythmischen Bildung vollendet worden, entbehrten

die Hellenen auch im Mannesalter weder der Zucht noch mancher geistiger Anregung. Sie waren zwar keiner Censur 95
untergeordnet, und gefielen sich erst ziemlich spät in bunter Lesung wie die Römer, aber an ein festes methodisches Mafs gewöhnt durften sie mit voller geweckter Neigung ihre reiche Mufse dem Hören, Lernen und Schauen zuwenden und erfreuten sich ebenso sehr an der Gesellschaft als an der frischen Sinnenwelt. Vor anderen genofsen sie jene von den Römern beneidete M u f s e *(otium Graecum)*, deren Gunst ihnen die volle Stimmung gewährte, fern von banausischer Denkart neben Politik und häuslicher Thätigkeit in jeder geistigen Arbeit behaglich und mit eindringender Kraft zu verweilen; nur durch sinnigen ausdauernden Fleifs, welcher den Plan eines Ganzen in feiner Gliederung mit gleicher Hingebung verfolgt, sind die grofsen Werke der Litteratur vollendet worden. Niemals wichen Kunst und Poesie vom Hellenischen Leben, sie haben es veredelt und über die Nothdurft erhoben, dann erweiterte sich der poetische Kreis auf dem Grunde der Propaedeutik, und unter den Dichtern, welche Lehrer und Bildner des Volks blieben, gewannen namentlich die Dramatiker einen nachhaltigen Einflufs auf Athen, auch auf alle Theilnehmer der Griechischen Zunge. Vorzüglich hat Athen die Poesie in ihrem ganzen Werth erkannt, ihre Form gleich lebhaft als den Gehalt der Dichtungen verehrt und aus den goldnen Aussprüchen der Tragödie einen wachsenden Schatz der Weisheit und religiösen Erkenntnifs gesammelt. 2. Dieselben Athener haben vor anderen Hellenen beim Verfall ihrer politischen Gröfse neue Wege der Kultur und des Unterrichts gefunden oder unter sich einheimisch gemacht; sogar die Jugendlehre durch Stoffe der höheren Bildung erweitert. Den S o p h i s t e n, welche die frühesten Lehrer berufmäfsiger Gelehrsamkeit waren, dankten sie die Formen und Mittel für mannichfaltiges Wissen; in Zeiten wo die Melik schwand und die Gymnastik in enge Grenzen sich zurückzog, mufste der Trieb zu lernen gleich sehr zunehmen als der Sinn für die Künste des Stils. Man empfing von jenen Rhetorik und Gram- 96
matik, denn des P r o t a g o r a s Ὀρθοέπεια war der erste Versuch einer wissenschaftlichen Technik für die Griechische Sprache;

man übte sich in kontroversartiger Auslegung der Dichter
(κριτική), sogar in Erörterungen über den Homerischen Text.
Bald wurden die Schulen der Attischen Rhetorik, besonders
die vielbesuchte des **Isokrates** ein Sammelplatz der Helle-
nischen Jugend, welche vertraut mit den Grundsätzen der
sophistischen Sprachlehre, mit den Regeln des prosaischen
Stils und seines Satzbaus ihr Talent in Beredsamkeit und
Geschichtschreibung erprobte. Langsam traten Anfänge geo-
graphischer und astronomischer Studien hervor, welche von
den Ionischen Erd- und Himmelstafeln und kurzen Länder-
beschreibungen (πίνακες, γῆς περίοδοι) ausgingen; neben die-
sem elementaren Wissen wurde die Geometrie durch begabte
Männer ausgebildet und mit der Propaedeutik in Verbindung
gesetzt, nachdem sie durch Platos Einfluſs als Vorschule der
Spekulation anerkannt war. Athen war eine Stätte nicht nur
der Litteratur sondern auch der Studien für Hellenen jedes
Stammes geworden; noch in späteren Jahrhunderten als schon
in Alexandria, Rhodus und Städten Kleinasiens Schulen der
höheren Wissenschaft, der Grammatik und Rhetorik (§. 79,
4, 5. Anm.) blühten, galt diese Stadt als ein geweihtes Asyl,
und Römer fanden dort eine Hochschule für allgemeine
Bildung im Verkehr mit den Philosophen. Selbst Forscher
der antiquarischen Gelehrsamkeit, wie die Verfasser der At-
thiden und mehrere Periegeten, und Geschichtforscher wie
Timaeus wurden von Athen angezogen und lebten hier be-
haglich ihren Studien. Nachdem nun der Zusammenfluſs so
vieler Lehrmittel, welche seit dem Verfall des öffentlichen
Lebens aufkamen, den Gesichtskreis der Jugend erweitert und
höhere Stufen des Unterrichts eingeleitet hatte, wurde der
wissenschaftliche Lehrgang methodisch festgesetzt, als **Plato**
die früher anstöſsige Philosophie verbunden mit mathema-
tischen Vorstudien in den Kreis der allgemeinen Bildung ein-
97 führte. Der künftige Staatsmann verschmähte nicht mehr
durch die Schulen der Denker zu gehen. Seitdem beschäftig-
ten Wissenschaft und Schriftstellerei die fähigen Geister bis
in höhere Jahre; die Wege wurden durch Genauigkeit der
Elementarlehre nach Alexanders Zeiten gebahnt und die Mühen
gekürzt. Indeſsen war die sittliche Stärke der alterthümlichen

Erziehung zugleich mit ihrem einfachen Organismus längst dahin. Auch hier erhellt wie sehr in volksthümlicher Bildung und Erziehung ein schlichter Kern, nicht buchmäfsiges Wissen gewirkt und genügt hat um das Naturleben in einen gesunden Fortgang zu leiten und die Produktivität mit frischer Kraft zu nähren, wodurch Kunst und Litteratur der klassischen Zeit an ihr Ziel gelangen konnten.

1. Auch das Leben, sagt der Redner Aeschines in charakteristischen Worten (*c. Ctesiph.* 246), nicht blofs die Schule bildet unsere Jugend, nämlich durch patriotische Politik, welche das Ehrgefühl weckt: *εὖ γὰρ ἴστε ὅτι οὐχ αἱ παλαῖστραι οὐδὲ τὰ διδασκαλεῖα οὐδ᾽ ἡ μουσικὴ μόνον παιδεύει τοὺς νεωτέρους, ἀλλὰ πολὺ μᾶλλον τὰ δημόσια κηρύγματα.* Nicht geringen Einflufs hatte die *σχολή* oder Hellenische Mufse, die stille kontemplative Sammlung des Gemüths; ihr Werth im Gegensatz zur banausischen Betriebsamkeit wird von Aristoteles (vgl. Grundr. d. Röm. L. Anm. 6) trefflich hervorgehoben: der gebildete Mensch (sagt er *Politt.* VIII, 2) lerne *μὴ μόνον ἀσχολεῖν ὀρθῶς, ἀλλὰ καὶ σχολάζειν δύνασθαι καλῶς.* Unter den Aeufserungen über die Gunst des Dramas beim gereiften Publikum und seinen paedagogischen Werth (Einleitung zur Synt. A. 23) steht obenan Plato *Legg.* II. p. 658. C. *Εἰ μὲν τοίνυν τὰ πάνυ σμικρὰ κρίνοι παιδία, κρινοῦσι τὸν τὰ θαύματα ἐπιδεικνύντα. — ἐὰν δέ γ᾽ οἱ μείζους παῖδες, τὸν τὰς κωμῳδίας, τραγῳδίαν δὲ αἵ τε πεπαιδευμέναι τῶν γυναικῶν καὶ τὰ νέα μειράκια καὶ σχεδὸν ἴσως τὸ πλῆθος πάντων.* Hiezu der Ausspruch Aristoph. *Ran.* 1054: *τοῖς μὲν γὰρ παιδαρίοισιν | ἔστι διδάσκαλος ὅστις φράζει, τοῖς ἡβῶσιν δὲ ποιηταί. | πάνυ δὴ δεῖ χρηστὰ λέγειν ἡμᾶς.* Zu den Tragödien, vorzugsweise der hervorragenden Dichter, strömte die Mehrzahl der Bürger, und diesem durch die tiefsten Motive gesteigerten Interesse entsprach die Strenge des Publikums, welches auch grofse Tragiker nicht schonte, wenn es schien dafs sie den religiösen Glauben oder die sittlichen Traditionen verletzten: nächst dem kritischen Fall des Aeschylus sind Erlebnisse des Euripides (Valck. *in Phoen.* 527, *in Hipp.* 612) bekannt genug. Mehreres in Th. II. 2. p. 130. ff. Wenn daher die 98
Tragiker als weise Meister galten, so wurden sie mit Grund auch als ein Spiegel ihrer Zeit anerkannt. Dio Chrys. T. I. p. 255: *οὕτως οὖν ἐπὶ τοὺς προφήτας αὐτῶν καὶ συνηγόρους τοὺς ποιητὰς ἐξ ἀνάγκης ἴωμεν, ὡς ἔχει φανερὰς καὶ μέτροις κατακεκλεισμένας εὑρήσοντες τὰς τῶν πολλῶν δόξας.* Die tragischen Aussprüche wurzelten also tief im Attischen Leben, und sie müssen auch aufser dem wissenschaftlichen Kreise (man weifs

welchen Gebrauch Akademiker und Stoiker bei Diogenes Laertius, dann nach diesem Vorgang Cicero von ihnen machten) in weitesten Umlauf gekommen sein, da sogar ein Boeoter in Alexanders Heer (Arrian. *Anab.* VI, 13 f. s. *Annot. in Suid.* v. *Ἀλέξανδρος*)' mit grofsem Beifall den Vers eines Tragikers (des Aeschylus *fr.* 282 oder des Sophokles bei Nauck *fr.* 210) hersagte, *δράσαντι γάρ τοι καὶ παθεῖν ὀφείλεται*: vgl. überdies Plutarch. *Alex.* 51. *Demetr.* 46 f. Wir dürfen selbst geringe Züge der Art nicht verschmähen: wie wenn Athenische Richter den Schauspieler Oeagros (Arist. *Vesp.* 600) erst frei liefsen, als er ihnen den schönsten Theil der Niobe deklamirte; oder Schauspieler, besonders Tritagonisten, welche ihre Rollen verdorben hatten, von Rechtswegen noch in später Zeit geschlagen wurden, Lucian. *Apol. merc. cond.* 5. *Reviv.* 33. Aber auch ungerechte Richter der kyklischen Chöre wurden bestraft, Aeschin. *c. Ctesiph.* p. 87.

2. Eine Bekanntschaft Athens mit den mathematischen Künsten verräth zuerst Arist. *Nub.* 202. ff. in den popularen Begriffen *ἀστρονομία*, *γεωμετρία*, *γῆς περίοδος*. Auf Aeliani *V. H.* III, 28 sich zu berufen wäre nicht rathsam. Eine Beschreibung der damaligen Karten fehlt; sie mochten wenig vom Ionischen *χάλκεος πίναξ* (Herod. V, 49, cf. Creuz. *in Hecat.* p. 9. sq.) unterschieden sein, und man hat wol mit Andeutung von Stationen sich begnügt, welchen die geographischen Fragmente des Hekataeos folgten. Vgl. Ukert Geogr. d. Gr. u. R. I. 2. p. 170. Hiezu gesellten sich Texte von anonymen Verfassern, und diese *γῆς περίοδοι* nahmen aus eigener Erfahrung, beiläufig auch aus Dichter- oder Schiffersage manche Notiz auf, und wurden wegen ihrer Einzelheiten über Volksitte dem Politiker schätzbar; die Peripatetiker und ihre Nachfolger haben solche bis auf Eratosthenes benutzt. Aristot. *Meteor.* I, 13: *δῆλον*
99 *δ' ἐστὶ τοῦτο θεωμένοις τὰς τῆς γῆς περιόδους· ταύτας γὰρ ἐκ τοῦ πυνθάνεσθαι παρ' ἑκάστων οὕτως ἀνέγραψαν, ὅσων μὴ συμβέβηκεν αὐτόπτας γενέσθαι τοὺς λέγοντας.* *Rhetor.* I, 4. extr. *ὥστε δῆλον ὅτι πρὸς μὲν τὴν νομοθεσίαν αἱ τῆς γῆς περίοδοι χρήσιμοι· ἐντεῦθεν γὰρ λαβεῖν ἔστι τοὺς τῶν ἐθνῶν νόμους.* Aus ihnen zieht er einen Beleg *Politt.* II, 3. Dorther mögen die Völkernamen im Antiphon *περὶ ὁμονοίας* (Harpocr. vv. *Μακροκέφαλοι*, *Σκιάποδες*, *Ὑπὸ γῆν οἰκοῦντες*) mit fabelhafter Farbe geflossen sein. Erst in der Alexandrinischen Periode wurden Texte zum Hand- und Schulgebrauch, worauf die metrische Fafsung deutet, unternommen: unter solche dürfen wir (nach Analogie von Apollodors iambischen Lehrbüchern, *Χρονικὰ* und *Γῆς περίοδος*) die versifizirten Büchlein von Dicaearchus und Scymnus mit ihren holprigen Trimetern zählen. Von der

Sphaere bieten aber noch Schaubachs Untersuchungen keinen Beleg; die Geometrie war erst durch den Einflufs der Akademie in den popularen Lehrkreis gekommen. Späterhin safs sie im paedagogischen Lehrstoff fest, freilich neben praktischen Fertigkeiten wie Fecht- und Reitkunst. Teles *ap. Stob. Serm.* 98, 72: *προάγει ἡλικία· προσγίνεται ἀριθμητικός, γεωμέτρης, πωλοδάμνης*, und weiterhin verwandtes. Axiochus p. 366. E. *αὐξομένου δὲ κριτικοί, γεωμέτραι, τακτικοί, πολὺ πλῆθος δεσποτῶν.* Belehrend Philo *de Temul.* T. I. p. 364. *Mang.* (III. p. 190 Pf.) *παρὸ καὶ μέχρι νῦν οἱ καλοκαγαθίας ἐρασταὶ οὐ πρότερον ἐπὶ τὰς τῆς πρεσβυτέρας ἀφικνοῦνται θύρας φιλοσοφίας, πριν ἢ ταῖς νεωτέραις ἐντυχεῖν, γραμματικῇ καὶ γεωμετρίᾳ καὶ τῇ συμπάσῃ τῶν ἐγκυκλίων μουσικῇ.* Auch Isokrates *Antid.* 261 verkannte den Nutzen dieser höheren Wissenschaften nicht. Man ging bald im Eifer zu weit; schon der Platoniker Euphraeus hatte den Hof des Königs Perdikkas so umgestaltet, dafs niemand näheren Zutritt bekam, *εἰ μή τις ἐπίσταιτο τὸ γεωμετρεῖν ἢ τὸ φιλοσοφεῖν*, Ath. XI. p. 508. E. Doch wollte Plato selbst die gesamten mathematischen Studien (Hauptstelle *Legg.* VII. p. 817. f. Plut. *Marc.* 14, vgl. oben p. 10) auf Propaedeutik und reine Theorie beschränken. Von der ethischen Wichtigkeit der Geometrie redet er *Gorg.* p. 508. A. im Sinne der Pythagorischen Schule, von welcher der Ausdruck und Begriff eines *μαθηματικὸς* abstammte, Gellius I, 9. Noch Lucian zeichnet seinen Platoniker (*Nigrin.* 2) umgeben von geometrischen Figuren. Dagegen wurde die Philosophie kein Lehrgegenstand, sondern ein Lebensberuf. Jener witzige Spruch (vorgeblich des Gorgias), dafs wer über der allgemeinen Bildung das Studium der Philosophie versäume, den Freiern der Penelope gleiche u. s. w., wird irrig von Hermann Antiq. Th. 3. p. 179 hieher gezogen. Zwar sagt Isokrates *Areop.* 45 dafs wohlhabende mit edlen 100
Künsten und Philosophie sich befafsten, man mufs aber seinen Sprachgebrauch in Betracht ziehen: s. Anm. zu §. 75, 3. Schl. Erst in dem merkwürdigen doktrinären Bruchstück des Sophokles (*fr.* 779, vgl. II. 2. p. 335), welches Nauck dem jüngeren Tragiker dieses Namens beilegen darf, wird der Besuch der Philosophen-Schule (*τὰ τῶν σοφῶν διδασκαλεῖα, μουσικῆς παιδεύματα*) als Kulturmittel der Jugend nachdrücklich empfohlen. Sicher gehörte die Rhetorik nicht unter die freien Objekte der Jugendlehre.

Die Thatsache dafs Honorare, zum Theil in hohem Betrag, den Sophisten wie jedem anderen Künstler seit der Attischen Zeit entrichtet wurden, hat Welcker nachgewiesen und richtig beurtheilt Rhein. Mus. I. 22—33. Kl. Schr. II. 412. ff. Von Protagoras, der in seinem Lehrbuch zuerst sprachrichtige Normen

unter Fachwerken und mit neuer Terminologie namentlich für genera tempora modi durchführte, s. Spengel *Artium scriptt.* p. 42. sqq. Unter den technischen Mitteln jener Zeit erscheinen bereits versus memoriales, von denen Euenus Gebrauch machte: Plato *Phaedri* p. 267. A. *οἱ δ' αὐτὸν καὶ παραψόγους φασὶν ἐν μέτρῳ λέγειν μνήμης χάριν· σοφὸς γὰρ ἀνήρ.* Wie Protagoras und seine Zunftgenossen die Dichter erklärten, läſst sich aus Platos gleichnamigem Dialog und dem Hippias minor erkennen; vereinzelte Nachrichten bei Wolf *Prolegg. in Hom.* p. 166. sqq. 180. Hieher gehören die vorhin aus dem Axiochus erwähnten *κριτικοί.* Nachdem aber Rhetorschulen aufgekommen waren, erwarb Isokrates einen überwiegenden Einfluſs auf die Litteratur, von dem aus den zerstreuten Ueberlieferungen ein ziemlich vollständiges Bild sich gewinnen läſst. Er begnügte sich nicht mit den eigenen Deklamationen und einer praktisch abgefaſsten *τέχνη*: auch unter seinen Schülern wuſste er einen regen Wetteifer zu entzünden, sogar mittelst monatlicher Preise (Menand. *de encom.* 5 p. 262) und zweckmäſsiger Lobsprüche (Theo *Progymn.* p. 203: *Ἰσοκράτης ὁ σοφιστὴς τοὺς εὐφυεῖς τῶν μαθητῶν θεῶν παῖδας ἔλεγεν εἶναι*), und er richtete die Studien derselben auf Objekte die ihren Kräften entsprachen, besonders auf historische, Marx *in Ephor.* p. 14. sq. Doch war schon damals die Lage nur weniger so günstig, daſs sie nach Neigung arbeiten und in unabhängiger Muſse leben konnten, wenn man dem Theopomp in einer merkwürdigen Stelle (*Phot.* C. 176. p. 120. *extr.*) glauben soll. Der Meister hielt seine Kunst in Ehren, und man durfte nicht über sein Honorar die tausend Drachmen mit ihm markten: *οὐ τεμαχίζομεν τὴν πραγματείαν* soll er gegen Demosthenes geäuſsert haben, *Vitt.* X. *Oratt.* 4. Isokrates ertheilt der Bildung seiner Heimat das höchste Lob
101 *Paneg.* p. 50 f. *τοσοῦτον δ' ἀπολέλοιπεν ἡ πόλις ἡμῶν περὶ τὸ φρονεῖν καὶ λέγειν τοὺς ἄλλους ἀνθρώπους, ὥσθ' οἱ ταύτης μαθηταὶ τῶν ἄλλων διδάσκαλοι γεγόνασι, καὶ τὸ τῶν Ἑλλήνων ὄνομα πεποίηκε μηκέτι τοῦ γένους ἀλλὰ τῆς διανοίας δοκεῖν εἶναι, καὶ μᾶλλον Ἕλληνας καλεῖσθαι τοὺς τῆς παιδεύσεως τῆς ἡμετέρας ἢ τοὺς τῆς κοινῆς φύσεως μετέχοντας.*

Von der Alexandrinischen Periode wiſsen wir nur daſs sie Ueberfluſs an wissenschaftlichen Vorträgen (*σχολαὶ*) über Grammatik und Fächer jeder Art besaſs. Ob man in Schulen einen Autor wie Euripides las, wagen wir kaum aus Callim. *Epigr.* 52 abzunehmen. Wie reichlich aber die Berufswissenschaften gewachsen und wie massenhaft ihre Vertreter waren, läſst das Register der durch Physkons Tyrannei vertriebenen merken, Athen. IV. p. 184. C.: *ἐποίησε πλήρεις τάς τε νήσους καὶ πόλεις ἀνδρῶν γραμματικῶν, φιλοσόφων, γεωμετρῶν, μουσικῶν, ζωγράφων,*

παιδοτριβῶν τε καὶ ἰατρῶν καὶ ἄλλων πολλῶν τεχνιτῶν. Der Vater des Dichters Statius (*Silv.* V, 3, 148. ff.) beschäftigte seine Schüler in der halbgriechischen Stadt Neapel mit allen möglichen Dichtern, darunter Sophron Lycophron Callimachus; Alexander von Cotyaeum, welchen Aristides feiert, las in seinem sehr besuchten Hörsal auch über die Lyriker. Ueber letzteren Anm. zu §. 85, 2. Schlufs.

22. Die Volksthümlichkeit der Griechischen Stämme. Die zahlreichen Momente welche bisher vereinzelt dargestellt sind, haben sich im Organismus der Stämme vollständig entwickelt, nur mit allen den landschaftlichen und individuellen Verschiedenheiten, welche durch Geblüt und Verfassung ebenso sehr als durch Sittlichkeit und Glauben bestimmt wurden. Da jene Momente dem Naturel jedes Stammes entsprachen, so hatten sie nirgend einerlei Werth und Bedeutung. Wenn nun eine volksthümliche Litteratur unter den Einflüfsen innerer und äufserer Kräfte steht, und der Einklang aller ihren geistigen Charakter erzeugt, so müfsen wir auch in die gesellschaftlichen Ordnungen der Hellenen blicken, um das produktive Vermögen und die Grenzen ihrer Schöpfungen zu begreifen. Man weifs dafs die Litteratur der antiken Zeit aus den Beiträgen der nach und neben einander wirkenden Stämme hervorging und durch eine fast gesetzliche Gliederung derselben bis zur denkbaren Vollständigkeit gelangte, welche sie zum erschöpfenden Ausdruck der nationalen Bildung macht. Durch solche Mischungen und Ergänzungen ist sie schwunghaft geblieben und vielseitig geworden. Eine Charakteristik der partikularen Gruppen, aus denen die gebildete Nation ihre Nahrung zog, läfst uns daher das geistige Mafs und den wachsenden Ideenkreis der älteren Litteratur mit Sicherheit überschauen. Denn vorzüglich darin erwies sich der Takt und das gesunde Naturleben jener früheren Jahrhunderte, dafs jeder Stamm ein geistesverwandtes 102
Gebiet der Darstellung fand und seinem Standpunkt gemäfs, der eine den anderen ergänzend, die gewählten Redegattungen und Stilarten soweit erschöpfte, bis die Nachfolger eintraten. Die Geschichte der Dialekte (§. 9) bietet dafür einen anschaulichen Beleg. Diese freiwillige Selbstbeschränkung hörte nicht

eher auf zu schaffen, als nachdem die partikularen Formen der Bildung sich ausgelebt hatten. Nur wenn man den Rückhalt dieser gesonderten Kreise sich gegenwärtig macht, welche das einheitliche Wirken der Nation verbergen, aber den Strom der Produktivität in sichere Bahnen geleitet haben, wird der innere Zusammenhang und seine geistige Nothwendigkeit klar; sonst bleibt der treueste Bericht von den Stufen und Reihen der litterarischen Arbeit äufserlich und gibt wenig mehr als eine geordnete Chronik.

a. Von den Ioniern.

In der Ionischen Art zu denken und darzustellen sind Weltansicht und schaffende Kraft der Hellenen, deren unvergänglicher Ausdruck in ihrer ältesten Poesie ruht, so rein ausgeprägt, dafs man den Grundton und künstlerischen Geist dieser Litteratur am unmittelbarsten aus dem Wesen des Stammes begreifen kann. Die Wirksamkeit der Ionier hat den Werth einer Einleitung in die ganze Hellenische Welt. Sie besafsen vor anderen ein vollständig entwickeltes Naturleben, welches sie mit Unbefangenheit und jugendlicher Frische des Gemüths klar aussprechen; jede Form ihrer Kunst und Praxis trug den Stempel naiver Objektivität. Mit stillem Takt und einer niemals ermüdenden Gabe der gründlichsten Beobachtung schauten sie die sich ihnen rasch erschliefsende Welt, die mit den vollen Reizen der Neuheit und sinnlichen Stärke nahe trat: sie sahen eine reiche Natur, drangen zu mächtigen Kulturvölkern vor und erfreuten sich an der unverkünstelten Heldensage. Vorzeit und Gegenwart gewährten ihnen einen nicht erschöpften Stoff für Betrachtung und Forschung in Poesie, Spekulation und Historie. Mit gleich naiver Stimmung bewegten sie sich in der Gesellschaft; denn sie führten nicht wie die Dorier ein politisches Leben, noch weniger
103 folgten sie den strengen Normen einer Gesetzgebung und sittlichen Lebensordnung, da sie selbst ihre Jugend keiner paedagogischen Zucht (p. 64) unterwarfen. Aber durch die Gunst einer glücklichen Natur reich ausgestattet und gezeitigt, in Städten angesiedelt welche zu früher Blüte kamen, strebten sie nach aufsen in weite Ferne, bereit zu wirken und schaffend

zu geniefsen. Sie hatten mit sicherem Blick in Landschaften,
deren Hafenplätze für Seefahrt und Binnenhandel gleich gelegen waren, auf dem ergiebigen Asiatischen Insel- und Küstenland, auf Samos und Chios, von der Propontis bis nach Lydien und Karien, sich niedergelassen. Frühzeitig traten ihre wohlhabenden Städte mit ausgedehntem Stadtgebiet, deren hervorragendste Milet war, in einen politischen, nur lose verknüpften Bundesstaat; damals streifte die Macht Asiatischer Grofskönige noch selten ihre Grenzen. Das volkreiche Geschlecht der Ionier glänzte durch einen harmonischen Organismus des Leibes, durch Schönheit der Gestalt und feines Geblüt; ihr Naturel war beweglich und lebenslustig. Sie wagten kühne Fahrten, erwarben Handelsflotten und sicherten sich im Kampf wider eifersüchtige Barbaren, Karthager und Etrusker eine gefürchtete Seemacht, welche besonders durch Samier und Phokaeer gesteigert und vollkommner wurde. Geschickt mit fremden Nationen sich zu verständigen, besuchten sie Kultur- und Steppenvölker jedes Grades in der alten Welt, erforschten oder kolonisirten entlegene Winkel des Pontus wie des Hadriatischen Meeres, wohnten in Aegypten und lernten ferne Punkte des westlichen Europas kennen. Ihre Wege waren mit Pflanzstädten, Kastellen und Faktoreien bezeichnet. Ionier führten edles Metall und Luxusartikel aus Hochasien und Afrika, selbst aus Spanien in die Heimat. Durch den Welthandel bereichert, nicht wenig auch durch Massen von Sklaven (§. 14) unterstützt, konnten sie die Betriebsamkeit in Fabriken und Gewerben bis zu Stufen der
Vollkommenheit üben, welche von wenigen Hellenen überboten 104
wurden. Ein hoher Wohlstand, verfeinerte Bequemlichkeit und üppiger Genufs, umgeben von allen Künsten Asiens, hoben den Ionischen Haushalt über das gewohnte Mafs: unter anderem sind hervorstechend die kostbare wallende Tracht, die lüstern verschwenderische Diaet, der erlesene Geschmack in Gerätschaften und die dem Luxus dienstbare Technik der Metalle. Diese geregelte Praxis forderte den Genufs des erworbenen Gutes, während sie das schöpferische Talent des Stammes mit kräftigem Selbstgefühl nährte. Dem Naturtriebe der Ionier war aber noch nicht genügt, wenn sie ihr von

Thätigkeit und Forschlust bewegtes Leben in heiteren Ordnungen geniefsbar machten: sie mufsten auch das sinnliche Dasein durch Dichtung, Wissenschaft und Künste verschönen.

22. Eine Gesamtforschung über die Ionier gibt es nicht, und vielleicht wird man sie weniger begehren, da die wesentlichen Züge bei jedem ihrer namhaften Vertreter mit Klarheit wiederkehren und ein Gesamtbild zusammenfügen lafsen. Aber auch aus Ionischen Städtegeschichten einiger gründlicher Forscher leuchtet der Grundton des Stammes in aller Mannichfaltigkeit hervor. Hier ist hauptsächlich vom eigentlichen Ionien, der Asiatischen Dodekapolis (Herod. I, 143) ausgegangen; im Persischen Redebrauch sind Ἰάονες (Blomf. *gl. Perss.* 182, dazu Plut. *Sol.* 10) überhaupt Hellenen. Der politische Gegensatz zwischen Ἴωνες und Δωριεῖς (Thuc. V, 9. VI, 77. 80. Müller Dor. II. 403) fällt in jüngere Zeit und verräth das Selbstgefühl der Dorier. Vom Klima berichtet Herodot (Anm. zu §. 6, 1) ziemlich dasselbe was Spätere wie Pausanias. Spärlich sind charakteristische Zeichnungen der Ionischen Schönheit und ihrer Formen. Adamantii *Physiogn.* II, 24: Εἰ δέ τισι τὸ Ἑλληνικὸν καὶ Ἰωνικὸν γένος ἐφυλάχθη καθαρῶς, οὗτοί εἰσιν αὐτάρκως μεγάλοι ἄνδρες, εὐρύτεροι, ὄρθιοι, εὐπαγεῖς, λευκότεροι τὴν χρόαν, ξανθοί κτλ. Derselbe rühmt das Feuer des Ionischen Auges. Philostr. *Imagg.* II, 8: ἁβρὸν μὲν αὐτῇ τὸ εἶδος καὶ μάλα Ἰωνικόν, wie Dio Chrys. T. II. p. 77. πάνυ καλὸς καὶ μέγας, πολὺ ἔχων Ἰωνικὸν τοῦ εἴδους, und Lucian. *Imagg.* 15. τὸ μὲν γὰρ ἀκριβὲς
105 τοῦτο τῆς φωνῆς καὶ καθαρῶς Ἰωνικόν. Endlich wird der leiblichen Behaglichkeit (ἐπὶ ταῖς τῶν σωμάτων εὐεξίαις βρενθυόμενοι Heraclides), zumal am Ἰωνικὸς πλούταξ gedacht, Menand. *ap. Ath.* IV. p. 132. f. Daran knüpft sich die Notiz von Gewerben und Fabriken, besonders Wollstoffen und Färbereien, von ihren bunten und prächtigen Gewändern (merkwürdiges Ath. XII. p. 525. sq.), woran die epische Formel Ἰάονες ἑλκεσίπεπλοι (ἑλκεχίτωνες) erinnert, und anderem üppigen Besitz: τῶν ἁβροβίων Ἰώνων ἄναξ (in einer Variation ἁβρότητι ξυνέασιν Ἴωνες βασιλῆες) Bacchylides *fr.* 42.

Noch bedürfen Seefahrten, Niederlassungen (Ueberblick der Kolonien bei Hermann Staatsalterth. §. 78), und Handelspolitik der Phokaeer Milesier Samier eines genaueren Berichts, als man in den Uebersichten bei Ukert Geogr. d. Gr. u. R. I. 1. p. 40. ff. und in der Handelsgeschichte der Griechen von Hüllmann (Bonn 1839. p. 114. ff. 139. ff.) findet. Eine bleibende Frucht jener Fahrten und Entdeckungen war der Zuwachs an gehaltvollen Mythen in grofser Zahl, wodurch die Sagenkreise des

Kyklos, der Melik und der ältesten Historiker bereichert wurden. Auch auf die Verbreitung der zur See gekommenen mystischen und Dionysischen Kulte, deren Wiege Kleinasien war, mag unmittelbar Ionischer Verkehr eingewirkt haben. Diese wichtigen Veränderungen im Griechischen Wissen und Glauben hat Vofs (Myth. Br. II. 12. ff. und in den Myth. Forschungen, vergl. §. 56, 2. Anm.) zuerst in Zusammenhang und sogar in chronologische Folgen gebracht: man wird sein Verdienst nicht verkennen, wenn auch die Schlacken der Polemik und die gehäfsigen Phantasiestücke seiner priesterlichen Innungen oder Dunkelmänner manches widrige Zerrbild einmischen.

23. Je weniger das Gemeinwesen der Ionier unter einer bündigen Zucht stand, desto freieren Spielraum hat es der Individualität für eine vielseitige Wirksamkeit gewährt. Die besten Erscheinungen dieser individuellen Bildung sind nicht in der Politik, sondern im sittlichen Wesen und religiösen Glauben, im Schaffen und Formgefühl, in Kunst und Wissenschaft hervorgetreten. Als man den unmündigen Zuständen des patriarchalischen Königthums entwachsen war 106
und die Adelsgeschlechter auf Priesterthümer sich herabsetzen liefsen, da begann unter den Ioniern das wenig gebundene Wirken demokratischer Staaten. Der Wille der Gemeinen entschied vereint mit den Rathschlägen eines Senats, sonst konnte jeder nach Gefallen an der Verwaltung theilnehmen und wieder in die Stille seiner Häuslichkeit zurückweichen, jeder frei von den Banden der öffentlichen Erziehung und mäfsig gefesselt durch Freundschaft und eheliche Pflichten (§. 14, 15) ungestört seiner Neigung leben und seiner Glücksgüter sich erfreuen. Hier geschah es nicht unerwünscht dafs kluge Geschäftsmänner unter dem zweideutigen Namen der Tyrannen die Zügel dieser lockeren Verwaltung ergriffen, aber ohne die Herrschaft in ihren Familien zu vererben. Selbst durch die Liebe zur Freiheit wurden sie nicht immer in Zeiten der Gefahr vermocht kräftig zusammenzutreten; daher erlagen sie der Uebermacht Lydischer und Persischer Könige, duldeten weiterhin die harte Botmäfsigkeit der Athener und Spartaner, kehrten endlich nochmals unter Persische Gewalt zurück; der Rath ihrer Weisen, welche zur Bewahrung ihrer Unabhängigkeit in einem drohenden Zeitpunkt eine ge-

schlossene Republik anriethen, fand kein Gehör. Ein System der Staatskunst blieb ihnen ebenso versagt als politischer Ueberblick und Einsicht in den Gang der Geschichte: sie mochten wol vorübergehend um wichtige Geschäfte der Oeffentlichkeit sich kümmern, wenn sie nur behaglich den gröfseren Theil ihrer Mufse für sich verwenden durften. Im wesentlichen war daher der Ionische Volksgeist unter so vielem Wechsel der Herrschaft unverändert; erst seit Darius wird ein Ueberwiegen des praktischen Lebens in prosaischer Denkart bemerkt, und (was den Alten nicht entging) ein Anflug vom Verkehr mit den Barbaren. 2. Doch ungeachtet aller Zersplitterung fehlte den Ioniern niemals ein selbständiger Gemeinsinn. Sie sorgten fern von kleinlicher Selbstsucht in edlem Wetteifer für den Glanz ihrer Städte. Mit grofsem Aufwand hatten sie Bauten, zu denen bisweilen der ganze Stamm beitrug, in
107 zierlichem Stil aufgeführt; sie schufen berühmte Wasserleitungen, Hallen und Tempel mit schlanker Säulenordnung. Ihre Technik hob sich beim Zuwachs an Stoffen durch ausgedehnten Gewerbfleifs; Erfindsamkeit verband sich dort mit feinem Geschmack und Sorgfalt, wovon auch die mit eigenthümlichem Sinn behandelte Gewandung zeugt. Ihre Kunstmittel glänzten in der prächtigen Ausstattung des Götterdienstes, durch Bauten, Statuen, Malereien und Gerätschaften: hier wurden alle Fertigkeiten in Verwendung des Marmors, der Erden und Farben, in Schmelzen, Giefsen und Löthen der Metalle vollkommner geübt. Zugleich gaben die panegyrischen Festlichkeiten der Stammgenofsen, welche besonders in Ephesos und Delos mit Weib und Kind sich zu versammeln pflegten, einen wirksamen Anlafs um Orchestik, Musik und Gesang in den Dienst der Gottheit zu stellen. Hiedurch wurde das Talent der Poeten geweckt, welche mit Festliedern den Pomp verherrlichten; wenn aber auch die Poesie mit der Religion sich verband, verweilte sie doch am liebsten in freien Darstellungen aus der Fülle der Sagen. Sonst hatte der Ionische Kult mehr den Ausdruck einer fröhlich zusammentretenden Gesellschaft als einer in tiefem religiösen Bewufstsein vereinten Gemeine. Denn dem Götterthum fehlte viel zur Andacht und ethischen Reinheit, selbst zur Einheit,

weil es aus Hellenischen und barbarischen Elementen zusammengesetzt war und der politischen Gemeinschaft völlig entbehrte; man begnügte sich mit plastischen Formen eines Naturglaubens, der zur realistischen Weltansicht stimmte. Das Organ dieser unmittelbaren Religiosität war der landschaftliche Mythos, oder das freie Dichten über die Sinnenwelt in Vergangenheit und Gegenwart. Das mythenbildende Denken auf dem weltlichen und poetischen Gebiet ist daher ein unbestrittenes Vorrecht der Ionier geworden, während andere Stämme, besonders die Dorier, seiner wenig bedurften; durch 108
den Mythos wurden die Ionischen Dichter allen zugänglich, seine Pflege war der Beruf angesehener Sängerschulen, und den Mühen um ihn zu gestalten verdankte man die Vollkommenheit der epischen Technik. Auch andere dem Kult zugewandte Künste, Tanz und Musik entbehrten des reinen religiösen Charakters; beide dienten wesentlich den Freuden der Gesellschaft, und die bei Gelagen ausgebildete concertirende Musik von Kithar und Flöte (§. 58), welche durch viele Spielarten musikalischer Instrumente verfeinert wurde, nährte den Hang zum weltlichen Genuſs und rauschenden Vortrag. Dieser sinnliche Geist des Tonspiels verdrängte die Weisen der früher ernsten und gemäſsigten Ionischen Harmonie, je mehr Asiatische Künstlerinnen (*μουσουργοί*) die verweichlichte Musik zum Werkzeug der Ueppigkeit und Verführung machten; nur die gemüthliche Poesie feiner Elegiker gewann hiedurch an Mannichfaltigkeit der Formen und der Empfindung.

1. Ein eigenthümliches Moment in der Ionischen Politik sind die Tyrannen, Präsidenten des Senats oder der Gemeinen, welche den Ioniern zusagten und nicht selten eintraten, bis die Perser sie gänzlich verdrängten, Herod. VI, 43. Unsere Kenntniſs von denselben ist gering, aber der Maſsstab der Usurpatoren, welcher für die Tyrannis in Hellas gilt, läſst sich auf die Ionischen Häuptlinge nicht anwenden, weil sie selten aus Reibungen zwischen oligarchischem Adel und besitzlosem Volk hervorgingen. Nur Aristoteles hat angedeutet daſs die höchste Gewalt in der Hand eines Magistrats dort zur Tyrannis führte, *Politt.* V, 5. (VIII, 5) *ὥσπερ ἐν Μιλήτῳ ἐκ τῆς πρυτανείας*, ib. 10. *οἱ δὲ περὶ Ἰωνίαν καὶ Φάλαρις ἐκ τῶν τιμῶν.* C. Fr. Hermann tritt zwar (Staatsalt. §. 87, 8. 4 Aufl.) obiger Auffassung entgegen,

betrachtet man aber die von ihm §. 63, 11 zusammengestellten Einzelheiten (darunter bei Milet, *αἰσυμνήτης ὑπὸ τοῦ δήμου χειροτονεῖται*), so dürfen wir mindestens einen Theil der Ionischen Tyrannen für Aesymneten mit einer unbeschränkten Gewalt erklären, welche das Volk selber verlieh. Wenn ihnen die Pflege der Litteratur und Kunst nachgerühmt wird, so kennt man wenige Männer, welche wie Polykrates nicht nur ungewöhnlichen Reichthum mit gröfster Machtvollkommenheit verbanden, sondern auch einen Hofstaat besafsen. Auch von Beamten und innerer Verwaltung erfährt man wenig, bis auf die regierenden *πρυτάνεις* und
109 die repräsentirenden *πρόβουλοι*. Im allgemeinen würde man die Politik der Ionier nicht besser bezeichnen als in der Darstellung Herod. VI, 11. ff. geschehen ist. Hiezu der Wink von Heraclides *ap. Ath.* XIV. p. 624. D. *Ἰώνων δὲ τὸ πολὺ πλῆθος ἠλλοίωται, διὰ τὸ συμπεριφέρεσθαι τοῖς ἀεὶ δυναστεύουσιν αὐτοῖς τῶν βαρβάρων.*

2. Frühzeitig mufste die Fülle der aus Asien durch Handel- und Reisen gewonnenen Stoffe zur gebildeten künstlerischen Technik leiten; wir kennen ihre reiche Metallurgie (Höck Kreta I. p. 261. ff.) nebst Giefsereien, ihre Fertigkeit im Löthen und Gewandheit in Marmor, Elfenbein und Elektron, auch Anfänge des Steinschneidens; Bildhauer und Maler treten zurück und sind häufiger unter den Doriern. Lebhaft wirkte der Sinn für Architektur, gefördert durch die Schule von Samos; Pausanias (VII, 5, 2) bekennt dafs er nirgend schönere Tempel sah: vergl. Müller Archaeol. §. 60, 80, 109. Anm. zu §. 52, 2. Zur Kunstübung trugen die weltberühmten Volksfeste von Delos, in Ephesos und anderwärts bei: Hom. *h. Apoll.* 146. ff. Hesiodi *fr.* 34. Thucyd. III, 104. Dionys. Perieg. 839. ff. cf. Plut. *Anton.* 24. Mit der Natur solcher Panegyren stimmten enthusiastische Rhythmen, besonders Dionysischer Art, welche den Formen der Orchestik und Musik entsprachen. Dafs aber die älteren Milesier ihre Tonkunst mit Ernst und Würde behandelt hatten erfährt man durch Ath. XIV. p. 625. B.

24. Unter den Ioniern überwog daher das Privatleben unbeschränkt bis zur Selbstgenügsamkeit der Individuen. Gleich entfernt von staatlicher Gebundenheit als von kritischer Reflexion, begünstigt durch einen Ueberflufs an Mufse, hatten sie Form und Gehalt ihres Wissens auf der Stufe der Natürlichkeit durchgebildet. Bei den Ioniern (§. 51) fanden poetische Studien und fleifsige Kunstschulen zuerst einen freien Spielraum: hier war die Vorschule der Dichtung und der Plastik für alle Hellenen. Ihre Litteratur enthielt den

vollen Ausdruck des Glaubens an die Natur, sie gab einen Schatz objektiver Erkenntnifs von der Welt und den Geschicken der Menschheit. Sogleich das Organ der Form kam ihnen günstig entgegen, der Wohllaut und flüfsige Sprachgeist des Ionischen Dialekts (§. 10) mit der Fülle der örtlichen Mundarten. Dieser durch den Reiz seiner malerischen Töne fesselnde Dialekt besafs einen reichen, biegsam und sinnlich ausgebildeten Sprachschatz, welcher den Anschauungen des Realismus namentlich in der Poesie sich willig anschmiegt. Der Satzbau war durchsichtig und bei den Dichtern anmuthig gegliedert, die Klarheit wurde von der natürlichen Wortfolge gefördert, die Sorgfalt im Detail und in der Ausführung besonderer Züge führte zur behaglichen Breite, recht im Gegensatz zur Bündigkeit der Dorier (p. 34) und ihrer rhythmischen Symmetrie. Sie vermieden daher den Umfang und die Berechnung des Periodenbaus; die Sätze der Ionischen Prosa reihten sich in spröder Haltung locker, oft eintönig
an einander. Hingegen bewährt ihre Litteratur, vom Epos 111
bis zum letzten ihrer Historiker, den diesem Stamm eigenthümlichen Beruf gut und bequem zu erzählen. Der individuellen Mannnichfaltigkeit des Vortrags dienten die Schattirungen des Wortschatzes, durch welche die Mundarten des Ionismus innerhalb eines beschränkten Umkreises sich unterschieden; man merkt auch hieran wie gern der Ionische Volksgeist nach Laune sich vereinzelte. Den Gehalt und die Standpunkte der allen gemeinsamen Litteratur bestimmten aber μῦθος und λόγος, oder volksthümliche Dichtung gegenüber dem thatsächlichen und verständigen Bericht von natürlichen und menschlichen Dingen in Prosa. Hier waren Sammelplätze für Mittheilungen aus den reichsten Erfahrungen, welche bisher irgend Hellenische Völker über Vorzeit und Gegenwart erworben hatten. Was den Ioniern denkwürdiges aus Erlebnifsen in den Landschaften Asiens und aus weiten Reisen zuströmte, was sie mit ihrem eindringenden Blick gründlich beobachten und erkunden mochten, das liebten sie mit gleicher Empfänglichkeit anzuhören und für die Lesung aufzuzeichnen. Ihr natürlicher Trieb in gesellschaftlichen Kreisen den geistigen Gewinn ihres Verkehrs mit Fremden,

die Kunden von auswärtigen Kulten und Sagen mitzutheilen, bewog sie frühzeitig was angeschaut und erforscht war für Zeitgenossen und Nachkommen mit unermüdetem Fleifs in Gesang, in Gespräch und Schriften niederzulegen. Dem naiven Erzähler boten sich Hörer in einer Menge geräumiger Sprech-
111 hallen (λέσχαι) an; vor den anderen Hellenen übte dieser Stamm die *Schrift* in grofser Fertigkeit, mit einem volleren Alphabet (Ἰωνικὰ γράμματα) und verbessertem Schreibstoff. So gerüstet betraten sie die litterarische Bahn glücklich mit dem *Epos*, welches der Boden aller Hellenischen Kultur und ein durchsichtiger Spiegel des Ionischen Realismus ist. Dieses farbenreiche Gemälde der energischen Heldenzeit und der klar gezeichneten Sinnenwelt, welches durch ein reges sittliches Gefühl und durch naive Religiosität veredelt wird, ging aus einer vollendeten künstlerischen Bildung hervor. Als weiterhin das Leben in jener glänzenden Sinnlichkeit nachliefs und die Herrschaft der plastischen Objektivität durch den Anspruch der Innerlichkeit eingeschränkt wurde, zog man aus dem Epos knappere Mafse für Formen und Themen. In der *Elegie* lernten die Dichter den Ideenkreis der historischen Zeit und die Zustände der bürgerlichen Gesellschaft ausmefsen. Sie besangen die Schicksale der benachbarten Völker und Städte von Asien, sie vertieften sich aber auch in die subjektive Welt der Leidenschaft und in die Wechselfälle der Gegenwart. Hier vernahm man die warmen Gefühle des geselligen Frohsinns und der Liebe neben den Erfahrungen am praktischen Leben; daran knüpfte sich ein Schatz gnomischer Weisheit, soweit die nicht zu bewegte Stellung eines Privatmanns, zumal eines stillen Künstlers über die Schranken der gewohnten Ordnungen hinaus reichte. Eine Reihe kleiner rhythmischer Spielarten bahnte den Weg zur freien Melik, glänzende Vertreter dieser persönlichen Lyrik waren Archilochus und Anakreon; aber die Melik als Organ der Politik und Religion lag ihnen fern. Auch ermattete die dichterische Stimmung und Unbefangenheit unter den Persischen Herren, und der Ernst einer nüchternen Wirklichkeit leitete zur Prosa der Gelehrsamkeit und Wissenschaft. Bisher besafs nur die Poesie von aller Reflexion unabhängig einen flüfsigen und

allen zugänglichen Stil, welcher auf Hingebung an überkommene Formen gegründet war; jetzt mufste die Prosa sich in den harten und eintönigen Vortrag der Wissenschaft einleben, um Völkergeschichten und Forschungen über Natur mit realistischer Gründlichkeit ihren Lesern darzubieten. Sie ging nur dem Wissen und der Forschung oder dem objektiven Interesse nach, nicht den Idealen der Form und der Schönheit des Stils, mit denen die reflektirenden Attiker das Ziel der Kunst erreicht haben. Was aber Ionier gelernt und aus ihrer Reiselust gezogen hatten, Elemente der Himmels- Erd- und Länderkunde, was sie dann in einsamer Spekulation über die Welt und die Naturgesetze festsetzten, das legte den
Grund zu den beginnenden Wissenschaften, Geographie und 113
Astronomie, Historiographie und Naturphilosophie; diese beiden Gattungen gelangten bis zur sittlichen Weltbetrachtung, und waren die Vorschule der nachfolgenden Systeme. Die Historie wuchs in der Fülle der Städtegeschichten und der in Kleinasien gehäuften Mythen; sie fand ihren Abschlufs, als Herodotus die gesammelten Begebenheiten alter und neuer Zeiten auf dem Standpunkt seiner Gegenwart verband und dem historischen Wissen einen sittlichen Hintergrund gab. Die Philosophie rückte zwar ohne schulmäfsige Gliederung und unmethodisch vor, aber ein Drang nach Erkenntnifs trieb die Forscher oder Physiologen in rastloser Entwicklung ihre Gedanken über Erscheinungen und Kräfte der Natur abzuklären. Dann verliefsen systematische Denker jenen empirischen Gesichtskreis: mit herber Konsequenz stellte Heraklit das Naturleben als eine Gesamtheit aus bewegten Gegensätzen dar, Anaxagoras bahnte den Uebergang zur Intelligenz in einer organisirten Naturwissenschaft, welche sich aus Ordnungen und Gattungen nach höheren Gesetzen zusammenfügte; zuletzt behauptete Melissus (wofern er den Ionikern näher stand als den Eleaten) ein unendliches Wesen, worin das viele zur Einheit gelangt. Hier wo der Uebergang zur spekulativen Kritik eintrat und das Denken zwischen der endlichen und der geistigen Welt vermitteln sollte, blieb die Philosophie der Ionier stehen.

24. Die vier topischen Dialekte (Herod. I, 142) bezeichneten vielleicht die Gruppen und individuellen Differenzen, in welche der Städteverein Ioniens zerfiel; was uns aber in Proben jener Mundarten vorliegt, in Einzelheiten bei Lesbonax und anderen, trägt nicht das Gepräge starker Verschiedenheit. Im allgemeinen sagt Photius v. *Φαρμακός*: *οἱ δὲ Ἴωνες . . . διὰ τὴν τῶν βαρβάρων παροίκησιν ἐλυμήναντο τῆς διαλέκτου τὸ πάτριον, τὰ μέτρα, τοὺς χρόνους.*

Als Stätten des geistigen Verkehrs unter Ioniern verdienen die *λέσχαι*, die frühesten Griechischen Sammelplätze für ein mittheilsames Publikum, angemerkt zu werden: sie sind seit Valck. *in Ammon.* III, 13 öfter behandelt, wie von Thorlacius *Opusc.* I. n. 6 und 7 und Zell Ferienschr. I. p. 11. ff. Als sie nach Athen wanderten und dort zu grofser Bedeutsamkeit für die Konversation gelangten, nahmen sie den heimischen Begriff *ἀδολέσχης*
113 mit sich. Unsere Kenntnifs von Ioniens Schulen (p. 63) ist fragmentarisch. Der Ionische Ausdruck war *φωλεοί*, Suid. v. *Ἀποφώλιοι*. Von Gymnasien fehlt jede Spur aufser Athen. XIII. p. 602. D. denn Plat. *Legg.* I. p, 636. B. gestattet keinen sicheren Gebrauch. Doch kennen wir genug Ionier als Athleten und Sieger in den heiligen Spielen: s. Haase im Art. Palästrik d. Hall. Encykl. p. 379. fg. Wie wenig aber diese gebornen Seefahrer zum Seekrieg geschult und für Ausdauer geeignet waren, erhellt aus der treffenden Schilderung Herod. VI, 11 fg.

Einen hohen Grad bürgerlicher Kultur bezeugt der frühzeitige Gebrauch eines vollständigen Alphabets, besonders auf Samos: berührt von Wolf *Prolegg. in Hom.* p. 63. Aus alter Quelle flofs die Notiz bei Hesychius v. *Σαμίων ὁ δῆμος*, die Samier seien zuerst unter den Hellenen *πολυγράμματοι* gewesen, und hätten dann auch den übrigen das volle Alphabet von 24 Buchstaben mitgetheilt. An letzteres anknüpfend machten einige (bei Suidas) den Kallistratos von Samos zum Erfinder des vollen Schriftsystems. Allein jedes Bedenken (wie von Nitzsch Hist. Hom. I. p. 101) wird erledigt wenn, wie der klare Bericht des Schol. Il. H, 185 aus Ephorus lautet, Kallistratos in Athen sein Samisches Alphabet während des Peloponnesischen Kriegs verbreitet, vielleicht auch zur öffentlichen Anerkennung desselben unter Archon Euklides beigetragen hatte. Wievieles und wie früh geschrieben wurde, darauf deutet die Litteratur der Kyklike und der Logographen, der beiden nahe verwandten Gruppen. Alle näheren Angaben von Bibliotheken, wie der des Polykrates, fehlen. Aber die rasch anwachsenden Schriften zur Sagen- Völker- und Länderkunde mufsten wol das Interesse der Sammler anregen.

b. Von den Doriern.

25. Der Dorische Stamm stellt sich in seinem geschichtlichen Leben als Einheit und Staatenbund dar, auch ist er stets mit dem Bewufstsein einer innig verbrüderten Genossenschaft und mit hohem Selbstgefühl aufgetreten: *Δωριεύς* war ein lobendes Wort. Sogar seine litterarischen Vereine fügten sich in die Form von Bünden und geschlossenen Schulen, ihre Lehrweise war mündlich, verschwiegen und ohne Schrift. Man begreift also leichter dafs die Dorier gegen Fremde sich absperrten, als dafs bei so gleichartigem Geist ihre Völkerschaften selber oft scharf gesondert sein und einander bis zum heftigsten Kampf entgegen wirken konnten; wenn aber bisweilen ein grofses nationales Interesse sie zusammenführte, so bewegte sich ihre Gemeinschaft ohne die Präzision und die Sympathien einer übereinstimmenden Gesellschaft. Mit Ausnahme der herrschsüchtigen Spartaner breiten sie sich wenig über die gewohnten Grenzen aus, lieber hält ihre gedrängte Bevölkerung zusammen. Ihr Ruhm liegt nicht in der äufseren Entfaltung, sondern sie verbergen ihren Kern 114
im innerlichen Leben und in der Gebundenheit desselben. Dieser Partikularismus vertrug sich zwar mit aller Mannichfaltigkeit in landschaftlichen und topischen Formen, er war aber stark genug um die Fülle der Individualität einzuschränken, und hat in guten Zeiten den scharfen praktischen Verstand der Dorischen Völkerschaften auf ein bedingtes Streben für das gemeinsame Ziel gerichtet. Niemand durfte sich vereinzeln, wo man dicht geschlossenen Gruppen der Gesellschaft angehörte, sondern die Persönlichkeit lebte mit ihren Neigungen im Kreise der allgemeinen Interessen. Die Macht des Ganzen überwog und forderte für sich die Thätigkeit aller. Das Dorische Wesen bildet also das vollkommenste Gegenstück zur Unmittelbarkeit und lockeren Verfafsung des Ionischen Lebens: wenn dort alle Produktivität nach Lust und mit Freiheit sich regte, jeder dem Gemeinwesen seine Kraft widmen oder nach Belieben entziehen konnte, so wurde die Thatkraft der Dorier durch den straffen Zusammenhang mit dem Ganzen geregelt. Sie gewöhnten sich an ein festes Mafs auf beständiger Bahn, und das vom Staat vielfach be-

günstigte Subjekt erwarb vermöge dieser Zucht eine charaktervolle Stärke. Demnach sind sie die Führer in der Hellenischen Staatskunst geworden, und selbst die Philosophen erkannten soweit ihre Meisterschaft, daſs sie die leitenden Prinzipien und Urbilder des Idealstaats, abgesehen von örtlichen Besonderheiten, aus den Dorischen Ordnungen abzogen. Die Dorier sind aber dort Meister geworden durch die Stärke der Gesinnung, deren Wurzel in der Heiligkeit des Gesetzes ruhte. Das Gesetz oder das Herkommen in Politik, Sittlichkeit und Glauben war nun kein künstliches Werk der Gesetzgeber, sondern ein lebendiges oder historisches Element ihres Daseins. Als Eroberer, unter Führung von Fürsten des Herakleidengeschlechts in den Peloponnes eingetreten, hatten sie die vorgefundenen Völker sich dienstbar oder zinspflichtig gemacht: auf diesem Grunde gliederte jede Dorische Staatsordnung frühzeitig ein Gefüge von ungleichartigen Körperschaften.
115 Der Stufengang dieser organischen Gliederung war durch Ueberlieferung geheiligt, und stellte sich dar in geordneten Ständen und Korporationen, Altern und Geschlechtern, in der Repräsentation von Magistraten; an die Spitze des Ganzen trat die Herrscherkaste gegenüber Leibeigenen und Sklaven. Bevorzugt stand der Adel (καλοὶ κἀγαθοί, γνώριμοι, ἐσθλοί) auf der Höhe dieser Verfassung, Männer welche durch Geburt ausgezeichnet und mit allen Vorrechten der guten Erziehung im Geschäftsleben und im Kult ausgestattet, noch durch ansehnlichen Grundbesitz gesichert und jedes Antriebs zum Erwerb überhoben waren; unter ihnen erlangten die Spartiaten, welche zwei Landschaften beherrschten, ein Uebergewicht und führten die Hegemonie des Stamms. So bildeten die Dorier einen kräftig gegliederten Körper; ihr Selbstgefühl wurde nirgend lebhafter als in Sparta genährt, wo die Mitglieder des ersten Standes gehorchten und herrschten, Befehle gaben und annahmen. Auf sie folgten die Unterthanen (κακοί, δειλοί) in ungleicher Abstufung; freie Landeigenthümer erhielten aber im Lauf der Zeit mäſsige Befugnisse, durch Antheil an Aemtern und öffentlichen Leistungen. Diese schroffe Spaltung in abgemessene politische Gruppen war auf eine statarische Fortdauer der gegebenen Verhältnisse berechnet;

das Dorische Gesetz welches die gesamte Staatsgewalt, die
Vorrechte der Erziehung, die Wahrnehmung der Religion an
die herrschenden Mitglieder übergab und sie zur unverfälschten
Ueberlieferung des Gemeinguts verpflichtete, schlofs jede we-
sentliche Fortbildung aus. Unter anderen war also der Be-
redsamkeit oder den Künsten des Prozesses bei Doriern im
Stammlande kein Spielraum gewährt. Aus einem so schwach
bewegten Stilleben trat die genügsame Dorische Politik selten
hervor; daher blieben ihr schlimme Wandlungen längere Zeit
erspart, und sie beschränkten sich auf innere Kämpfe zwischen
Adel und Unterthanen, als die gedrückten Volksmassen bei
Megarern und Argivern, in gewerbfleifsigen Städten, zuletzt
bei den Spartanern sich empörten. Damals folgten starke 116
Schwankungen, und unter dem Einflufs von Tyrannen und
kräftigen Parteiführern wurden die Machthaber niedergeworfen
oder vertrieben und Demokratien eingesetzt. Seitdem gährten
die Dorischen Verfafsungen, nach den Perserkämpfen brachen
Aufstände häufiger los; doch bemerkt man erst im vierten
Jahrhundert, vom Schlufs des Peloponnesischen Kriegs bis
zu den Zeiten Philipps, dafs die Fugen des starken Dorischen
Staatsgebäudes sich lockerten. Dieser stillen aber einschnei-
denden Zersetzung konnten die Dorier am wenigsten wider-
stehen, nachdem sie den engen Kreis ihrer abgeschlossenen
Volksthümlichkeit überschritten hatten. Bisher waren sie
gewohnt nur einheimisches Gut in den Grenzen ihrer Heimat
anzuerkennen und schroff unter Ausscheidung der Fremden
(ξενηλασία) zu bewahren; niemals zeigten sie sich für Reisen,
für Völker- und Geschichtkenntnifs empfänglich. Sobald sie
nun dauernd mit auswärtigen Mächten sich berührten, ihren
politischen Gesichtskreis erweiterten und Reichthum erwarben,
schienen die Dorier in eine neue Welt verschlagen zu sein.
Sie verloren an Sittenreinheit, an Rechtsgefühl und Einfalt
des Charakters; sie vermochten nicht lange den Gelüsten der
Willkür, der Ehr- und Habsucht zu widerstehen, wie die Staats-
männer Spartas, welche nach dem Fall Athens in frevelnde Ge-
waltherrschaft sich verirrten, und sie fanden den Schwerpunkt
ihres sittlichen Wesens nicht wieder. Zuletzt ist Hellas durch
ihre Schuld zersplittert worden und geschwächt in Abhängig-
keit von Fremden gerathen.

Aus allem erhellt wie sehr die Dorier in der Politik
alle Verhältnisse der Gesellschaft und Oeffentlichkeit zusam-
menfafsten. Das Gemeinwesen war ein unauflösliches Band
der Individuen, und seine feste Gliederung gab dem Staat
einen erwünschten Grad der Tüchtigkeit und Gesundheit.
Das Subjekt bewegte sich in diesen Schranken genügsam und
war von fremden Einflüssen unberührt, sein Interesse fiel mit
den allgemeinen Normen zusammen; freiere Persönlichkeiten
liefs zuerst der Verlauf des Peloponnesischen Kriegs hervor-
treten. Als berechtigtes Glied eines kastenartig umschlossenen
Standes, als Besitzer von Grundstücken, von Leibeigenen oder
117 Unterthanen ruhte der Dorier auf hergebrachtem Grunde, sein
Beruf war diesen zu vererben, und er suchte nicht wie der
Ionier einen unbegrenzten Erwerb. Neuerungen und unge-
füge Richtungen blieben ihm ebenso fremd als Sehnsucht nach
fernem Gut. Soweit erblickt man das Dorische Wesen an ver-
wandte Lebensbedingungen geknüpft und durch einen hohen
Grad der Selbstgenügsamkeit bezeichnet; doch fehlten auch
nicht abweichende Spielarten. Schon die Natur und Figura-
tion der Dorischen Landschaften bot genug Mannichfaltigkeit,
um die Monotonie zu durchbrechen. Sieht man auf die na-
türlichen Grenzen des Peloponnes, das Meer und die Scheide-
wand des Isthmus, so lafsen sie die Bestimmung zur politischen
Einheit nicht verkennen, aber in Formen einer Gemeinschaft,
welche mit der Art unähnlicher Kantone sich vertrug. Denn
nur ein mäfsiger Theil dehnt sich als geräumiges Küstenland,
ein gröfserer welcher von tief eindringenden Meerbusen um-
säumt wird, zieht sich ins enge; stark verzweigte Bergzüge
wechseln mit Hoch- und Tiefland und nehmen Arkadien in
die Mitte. Häufig ist der Boden steinig und arm an regel-
mäfsigem Flufswasser, das Klima zum Theil kalt und neblig,
nirgend aber dem temperirten Himmel von Ionien vergleichbar.
Diesen physischen Differenzen entsprachen die Völkerschaften,
denen Natur und Glück im ungleichsten Mafse zufielen. Geht
man von den langsam civilisirten Arkadiern, von den mit ihrer
kümmerlichen Heimat ringenden Megarern zu den Städten am
fruchtbaren Isthmus, zu Korinth dem Stapelplatz des Handels
und des alterthümlichen Gewerbefleifses, wo Kunst und Poesie

mit allem Ueberfluſs des Wohllebens sich schmückten, und
schlieſst man bei jenen Kolonien, welche frühzeitig auf gün-
stigem Boden am Pontus, in Kleinasien, in Libyen, Sicilien
und Italien eine vielseitige Kultur unter steten politischen
Schwankungen erwarben, indem die meisten fern von Aus-
schlieſslichkeit den angestammten Charakter milderten: so
zeugen diese Verschiedenheiten der Dorischen Volksthümlich-
keit von einem praktischen und entschlossenen Naturel, wel- 118
ches mit Thatkraft und Stärke des Willens fähig war in der
Heimat und im Ausland den unähnlichsten Aufgaben zu genü-
gen. Zuletzt haben Dorier, wiewohl seltner und meistentheils
in der üppigsten Blütezeit ihrer Kolonien, sogar dem sinn-
lichen Lebensgenuſs mit Lust sich hingegeben. Ihre Stärke
lag aber im sparsamen Haushalt und in der Innerlichkeit
ihrer politischen Gemeinschaft, welche den engen Organismus
der bürgerlichen Gesellschaft auf geraume Zeit in seiner Rein-
heit erhielt und zur vollen Entwicklung einer mannhaften
Persönlichkeit führte. Gegen diese Dauerhaftigkeit trat leichter
Sinn zurück; das Dorische Wesen war dem Naturleben und
seiner Beobachtung wenig geneigt, noch weniger begabt für
plastische Darstellung, hingegen mit einer knappen, selbst
schroffen Form des Denkens und Handelns vertraut.

25. Bei dieser summarischen Schilderung ist einige Licenz oder Freiheit des Generalisirens, welche die meisten allgemeinen Darstellungen von Art und Wesen der Dorier überhaupt sich gestatten, zur Ausfüllung von Lücken angewandt worden. Jetzt sieht man eine Reihe charakteristischer Züge für alle Dorier aufgestellt, und doch wird ihre Wahrheit, wie die nähere Betrachtung zeigt, durch die Besonderheit der Landschaften, der Verfassungen und Lebensformen eingeschränkt, scheinbar sogar aufgehoben. Wir wollen nicht einmal sagen wie schwach die Verwandschaft zwischen den Mutterstädten und den Kolonien erscheint, wie sie fast verblaſst: aber wie flüchtig berühren sich Megarer Argiver Arkadier, wo kaum ein Grundzug ursprünglicher Gemeinschaft durchschimmert; anderseits sind erhebliche Glieder des Stammes, wie Messenier und Korinthier, ausgefallen oder abgesprungen. Auch sonst wird die Vollständigkeit des Dorischen Organismus unterbrochen. Man fühlt die Schiefheit der aus heterogenen Elementen gebildeten Charakteristik nirgend mehr als wenn Neuere die Spartaner, ungeachtet ihrer Einseitigkeit, als Vertreter einer so gemischten Volksart für das Gesamtbild

des Stammes zu Grunde legen. Eine glückliche Schilderung der Spartanischen Politik hat Thucyd. I, 70 entworfen, aber sie reicht nicht für die Gesamtheit der Dorischen Staatskunst aus; ein von Schlosser hingeworfener Einfall, dafs in allen Einrichtungen der Dorier die Tradition der heroischen Sitten und
119 der Ritterzeit erkannt werde, bedeutet wenig, denn die Dorier haben ein neues Prinzip mit sich gebracht, kein altes fortgesetzt. Die Schwierigkeiten einer konkreten Fassung sind auch Müller (Dor. II. 401. ff.) nicht entgangen, aber die Kluft zwischen den besonderen Gruppen und der allgemeinen Zeichnung kann er nicht ausfüllen. Allein für die Zwecke der Litteratur genügt eine Bezeichnung der wesentlichen Gesichtspunkte. Solche sind Staat und Religion; aus ihnen erwuchs die Dorische Bildung und Litteratur. Elemente derselben werden aus der Geschichte der Paedagogik und der Melik erkannt.

Der Dorische Staat. Wer ihn aus einer politischen Einheit ableitet, und die Spartanischen Normen als die wahrhaft Dorischen auszeichnet, erklärt nur unvollkommen die grofsen Unterschiede der Peloponnesischen Institutionen. Besser wird man vom korporativen Prinzip ausgehen, in welchem der Trieb zu gesellschaftlichen Gruppen wirkt: es hielt eine Mitte zwischen dem unbedingten Eingreifen aller in Ionien und den bedingten, sorgfältig gegliederten Formen der Verfafsung Athens. Die Dorier des Stammlandes regieren und schaffen wenig, desto mehr verwalten sie, *δρᾶν* und nicht *ποιεῖν* ist ihre Sache: denn sie wirken nicht nur aristokratisch geordnet, jeder nach herkömmlichem Recht, in einer Folge von Stufen, mit den Leibeigenen schliefsend, sondern sind auch vor anderen Hellenen reiche Grundeigenthümer. Auf dem Gewicht des Güterbesitzes ruht die scharfe Sonderung der Klassen, der Edlen oder Herrscher (*καλοὶ κἀγαθοί, ἐσθλοί, γνώριμοι*), von den erwerbenden Unterthanen (*κακοί*, *δειλοί*): demnach war die Pflicht (*ἀρετή*) jener klar, und sie haben den überkommenen Wohlstand mit allen den Eigenschaften, welche sich im Gefolge des unverkümmerten Erbtheils einstellen, mit Frömmigkeit und sittlicher Würde bewahrt und den Nachfolgern unvermindert übergeben. In den Kolonien, wie bei den Sikelioten, ging eine Mehrzahl der Unruhen und politischen Erschütterungen vom schroffen Gegensatz zwischen den Vollbürgern (*γάμοροι*) und dem Demos, den eingewanderten oder ansäfsigen Plebejern aus: Holm Gesch. Sicil. I. 144. ff. Nirgend war unter Griechen das Individuum (nämlich des Edlen) so viel werth, schon der Gütergleichheit wegen so unschätzbar wie bei den Spartanern. Ein Lehrer dieser ritterlichen Bildung, in der *εὐγενία* mit *παιδεία* (Aristot. *Politt.* IV, 6) zusammenfällt, an der keiner von niederem Stande theilnimmt, ist Theognis (s. Welcker in den

gelehrten *Prolegg.* p. 21. sqq. und Artikel Theognis §. 104),
dann auf höherem Standpunkt Pindar. Die Dichter fremder
Verfassungen und Anschauungen konnten schon deshalb bei
Doriern selten Wurzel schlagen; wenn Homer nach einer un-
sicheren Tradition (Wolf *Prolegg.* p. 139) durch Lykurg zu den
Spartanern kam, so geschah dies unter dem Schutz der Feste
durch Recitationen, vgl. p. 63. Eine sehr veränderte Zeit setzt 120
die paradoxe Nachricht bei Suidas v. *Δικαίαρχος* voraus: *οὗτος
ἔγραψε τὴν πολιτείαν Σπαρτιατῶν· καὶ νόμος ἐτέθη ἐν Λακεδαί-
μονι καθ᾽ ἕκαστον ἔτος ἀναγινώσκεσθαι τὸν λόγον εἰς τὸ τῶν
ἐφόρων ἀρχεῖον, τοὺς δὲ τὴν ἡβητικὴν ἔχοντας ἡλικίαν ἀκροᾶ-
σθαι. καὶ τοῦτο ἐκράτησε μέχρι πολλοῦ.* Als Vorläufer des
Dicaearchus kann hier der Sophist Hippias gelten, an dessen
Vorträgen über alte Zeiten und Staaten oder über Archaeologie
die Spartaner sich weideten, Plat. *Hipp.* p. 285. D. Von die-
sen gelehrten Fremdlingen abgesehen wurde dort wol niemand
zugelassen als etwa Stammgenossen oder Meliker: solches gilt von
den haltbaren Fällen bei Müller II. 8, nicht von den philanthro-
pischen Träumen der sogenannten *Epist. Heracliti ap. Boisson.
in Eunap.* p. 425. Auf der anderen Seite trugen wenige Dorier
ein Verlangen nach Reisen, aufser im Beginn des Verfalls um
fremder Kriegsdienste willen; Reisen ins Ausland waren in Argos
(nach Ovid. *Met.* XV, 28) bei Todesstrafe verboten. Staaten
von dieser unwandelbaren Festigkeit mufsten ihre Herrschaft
an einen bindenden Mittelpunkt knüpfen. Vor anderen gelangten
dahin die Spartaner im Besitz zweier Landschaften, so dafs sie
langsam von ihrer Hauptstadt über die Grenzen fortrückend die
Nachbarn übermeisterten und in eine Symmachie zwängten; am
wenigsten waren hierin die zersplitterten Arkadier glücklich,
und sie blieben im Winkel. Auch kamen die Argiver nicht
früher an ihr Ziel, als bis ihr gewaltsamer *συνοικισμὸς* die Be-
zirkstädte zusammenzog; aber sie fanden kein Vertrauen und
das häufige Schwanken zwischen Oligarchie und Demokratie liefs
schlimme Folgen zurück. Megarer und Einzelstädte konnten
auf ihrem engen Raum keine concentrirte Macht ansammeln.
Wie wenig es aber auf die Dauer gelang die durch Eigenthümlich-
keit und politische Tradition so geschiedenen Peloponnesier zu
vereinigen, das erwies zuletzt die Geschichte des Achaeischen
Bundes; und dieser hat doch seine Glieder mit grofser Schonung
umfafst. Die Interessen des privilegirten Standes übernahmen
Magistrate, denen Leitung, Jurisdiktion und Repräsentation zu-
kamen: nirgend vollständiger und besonnener als in Sparta, dem
Sitz ererbter Scham und Gesetzlichkeit, wo das sittliche Bewufst-
sein mit stillem Ehrgefühl auch ohne beredtes Wort an die
Pflicht erinnerte, Thucyd. V, 69. Man darf sagen dafs dieser

Historiker, der die Zähigkeit und sichere Thatkraft des Lakonischen Sinnes oft treffend malt, indirekt oder thatsächlich das Spartanische Staatswesen verherrlicht; man ist nicht überrascht wenn jenes mehreren seiner Zeitgenossen und namentlich den Philosophen (Müller II. 184. ff.) in idealem Licht erschien; eine so
121 straffe politische Durchbildung imponirte, weil man die Spartiaten abgesondert von den übrigen Hellenen auffafste. Nach dem Ausgang des Peloponnesischen Kriegs kam dort alles aus den Fugen und sie zeigten keine Fähigkeit zu würdiger Führung einer Hegemonie, weder den Bundesgenossen noch den Persern gegenüber; neue Leidenschaften, schlimme Charaktere waren die Vorzeichen der Auflösung, woraus ungleicher Güterbesitz und die Kaste der übermächtigen Optimaten, der Homoei hervorging. Letztere Zustände behandelt C. F. Hermann in zwei Progr. Marb. 1832.- 1834.

Die Dorische Religion. Ihr Grundton war ein ernstes religiöses Gefühl unter aristokratischer Zucht; doch förderte sie weder poetische Subjektivität noch tiefe Gemüthlichkeit. Man vernimmt ihre Reinheit im Gebet, *τὰ καλὰ ἐπὶ τοῖς ἀγαθοῖς διδόναι τοὺς θεούς*, Pl. *Alcib.* II. p. 148. Die Grundideen und Kulte hat Müller im zweiten Buch, einem der vorzüglichsten Abschnitte seines Werks, entwickelt. Er fand im Wesen des Stammgottes Apollon einen Dualismus, und deutete den Namen *Ἀπόλλων* auf den Begriff eines abwehrenden und schützenden Gottes; hieran knüpft er die Sühnungen, welche doch der älteren Zeit nicht angehören. Der geographische Kreis des Apoll-Kultes war viel zu grofs, um nicht lieber kleinere Gruppen auszuscheiden. Im allgemeinen ist es aber rathsam die Staatskulte neben die lokalen Religionen zu stellen, welche die Dorier gleich anderen Hellenen in vielem Sonderkult, oft mit mysteriösem Brauch (Lobeck *Aglaoph.* I. p. 272. sqq.) nach Art von *sacra privata* übten. Eigenthümlich war der Einflufs der erblichen Priestergeschlechter (Böckh *Explic. Pind. Ol.* VI.) auf die Religion des Stammes; sie haben hauptsächlich mit Weihungen, Divinationen und Ritual für ihre Städte, selbst für ganze Völkerschaften sich befafst, muthmafslich aber auch eine geheime hieratische Litteratur ausgebildet. Sichtbar gipfelt der Dorische Götterdienst im Apollon, der seit ältester Zeit im Sinnbilde der Spitzsäule (*Ἀγυιεύς*) symbolisirt wurde. Ueber Ableitung des Namens bleibt man zweifelhaft: Hermann *De Apolline et Diana Opusc.* VII. p. 287 sah darin, was am wenigsten glaublich, *vim naturae peremptricis*, andere fanden den Begriff des väterlichen Gottes (*Ἀπλοῦς* im Stammsitz Thessalien genannt, Plat. *Cratyl.* p. 405. C. cf. Keil *Inscr. Thessal.* p. 12), noch andere wie Buttmann Mythol. I, 167 erkannten den Sonnengott. Augenscheinlich ist

er seinem Wesen nach Gott des Lichtes und Helles; nur lokal gilt er als ein abwehrender Schutzgott. Auch wer mit Welcker 122 in ihm einen ἀπέλλων (von dieser besonders unter den Doriern verbreiteten Form s. Philol. Bd. 26 p. 569), dem Monatnamen ἀπελλαῖος entsprechend, einen Schutz vor physischer Noth der Landschaft erkennt, mufs voraussetzen dafs der ursprüngliche Begriff des Gottes in den starken Wandelungen von Ort und Zeit verdunkelt sei. Denn dieser hielt gleichen Schritt mit der Bildung des Dorischen Stammes, und ist hiedurch ein treuer Ausdruck desselben geworden. Dem Dorischen Geiste verdankt Apollon die Würde des jugendlich schönen Gottes, den Typus der reinsten männlichen Schönheit. Diesem Gott welcher Mafs und Harmonie zum Bewufstsein bringt, und die Dorischen Staaten durch Delphische Weissagungen lenkt, huldigt die festliche Versammlung einer prunklosen aber erhabenen Panegyris. Die Hoheit und Sittenreinheit des Apollkultes nähert sich, von aller phantastischen Mythologie entkleidet, einem monotheistischen Glauben, und ist ein ehrenvolles Eigenthum der Dorier; jeder andere Kult trat zurück. Entschieden wurden die sinnlichen Götterdienste nebst den dunklen Daemonen und Heroen in den Winkel gedrängt. Herakles gehört in die historischen Traditionen der Adelsgeschlechter, und wieviel auch die schmückende Hand der Dichter beitrug, der interessanteste Stoff seiner Fabel flofs aus genealogischen und städtischen Sagen. Artemis blieb den Arkadiern ein Bild alterthümlicher Zartheit; Schutzgottheiten wie Hera zu Korinth und Argos, Dionysos in Sikyon und Unteritalien, wurzelten in örtlicher Tradition. Nur der Dienst des Apollon hob die feierlichen Zusammenkünfte Dorischer Völker in Olympia und Triopium durch die Kraft einer einigenden Idee. Noch im strengen Ton der Dorischen Musik, begleitet vom würdevollen Tanzschritt, spürt man den Geist jener mafsvollen Andacht. Dieser schlichte Geist der Religiosität forderte keine raschen Melodien. Man weifs dafs Sparta (Anm. zu §. 59, 2) eine nur geringe Zahl eigener Sänger und Musiker von Ruf hatte, während die Musik in beweglichen oder mehr lebenslustigen Städten wie Korinth Sikyon Argos vielseitig mittelst der Ausstattung der Dionysischen Feier sich entwickelte; nicht umsonst verlegte Hesiodus bei Strabo X. p. 471 f. die Satyrn in den Peloponnes. Bei Lakonen und dem Megarischen Volk erzeugten diese Dionysien und ländlichen Feste das Gegenstück der Andacht, eine weltliche Mimik; letztere haben die Kolonien veredelt. Ein ähnlicher Gegensatz zwischen Ernst und Posse war auch in den Versmafsen ausgeprägt, von den Dorischen Epitriten bis zu den behenden Anapaesten in der alltäglichen Volksdichtung, Anm. zu §. 49, 2.

123 26. Die Seele des Dorischen Lebens war der Staat. Dorische Humanität glänzt in der Blüte ritterlicher Bildung (ἀρετή); überlieferte Leistungen für die Gemeine (δρᾶν) regeln die Praxis und bestimmen die Wirksamkeit der Individuen. Indem nun diese bevorrechteten Mitglieder eines aristokratischen Bürgerthums durch Paedagogik und Unterordnung im Gemeinwesen erzogen und auf sichere Bahnen geleitet wurden, lernten sie mit Selbstgefühl und mannhaftem Charakter nach eigenem Ermessen handeln. In ihren engen Kreisen rückten sie dicht zusammen, der Knabe schlofs sich einem geistesverwandten Mann (§. 15) für Geschäfte des Friedens und Kriegs an, die Frau (p. 54) stand durch energischen Sinn und politische Sympathien dem Gatten nahe, die Jugend begriff ihre Pflichten unter den Augen der Alten: Ueberlieferungen und Zucht wiesen jedem seine Tugend und das rechte Mafs. Wo nun die Differenz der Geschlechter und Lebensalter in einer unwandelbaren Ordnung sich ausglich, bestand auch ohne Gesetzgebung stille Scham und gute Sitte. Diesen ererbten Takt befestigte die Strenge der öffentlichen Erziehung: gegründet auf eine grofsentheils militärisch geübte Gymnastik, auf Gewandheit in der einheimischen Musik und Orchestik, weniger auf litterarischen Unterricht, erzeugte sie männlichen Ernst, und die hier geübte Sittenzucht beherrschte noch die reifere Lebenszeit. Im Chor glänzten die Dorier mit dem Ruhm orchestischer, musikalischer und poetischer Fertigkeit: dort erschien ihre Bildung öffentlich in hoher Vollkommenheit. Statt des üppigen Schalls der Instrumente wirkten geübte
124 Stimmen, und den feierlichen Eindruck erhöhte, neben dem würdigen Tanzschritt von Knaben und Jungfrauen, von Männern und Greisen, die Kraft einer majestätischen Tonart, welche die Dorier vor anderen Hellenen zum Organ sittlicher Stimmung ausgebildet hatten. Aus einer ernsten religiösen Gemeinschaft erwachsen gab sie dem Grundtrieb des Stammes, der Gläubigkeit, einen reinen Ausdruck. Der Charakter der Dorischen Religion war einfach und erhaben: das Bewufstsein des Stammes trat in zwei Kulten als den uralten Symbolen seines physischen und geistigen Daseins hervor, und feierte den Bund gezügelter Kraft mit harmonischer Bildung, in der

Ehre des Herakles, des Hauptes der Dorischen Herrenhäuser, und des Apollon. Zwar bestand eine Menge landschaftlicher, städtischer und Privat-Götterdienste, welche den ursprünglichen Einwohnern oder den Eroberern gehörten: in der Verehrung des Apollon aber vereinigten sich sämtliche Dorier, und sein durch den Adel männlicher Schönheit und heitere Würde vollendeter Typus vergegenwärtigte fast leibhaft das Ebenmafs des Dorischen Wesens. Dieser Dorische Glaube besafs weniger als irgend ein Hellenischer sinnliche Mythen, auch gingen keine Sagen wie den Ioniern aus der Dichtung ins Leben über; aller Mythos trug dort nur historische Färbung und sollte die Ritterzeit des Stamms bezeugen oder die Stiftung eines Kults begründen. Zugleich war der Sinn der Dorier auf Erkenntnifs göttlicher Dinge gerichtet, und hier entstand eine geistliche Wissenschaft (γοητεία §. 56), deren Lehren und Gebräuche sich in das Geheimnifs priesterlicher Behörden zurückzogen. Den Doriern blieb eigenthümlich dafs sie den Kreis der Divination und mystischen Weihen kastenartig vererbten. Doch nährten sie keinen Hang zur subjektiven Spekulation; vielmehr überwogen die Formen der Andacht und erhabenen Stimmung, worin die Stammverwandten bei feierlichen Festen und Zusammenkünften, an den heiligen Spielen und beim Triopium, als Glieder einer gleich- 125
artigen Gemeinschaft sich erkannten. Denn die Dorischen Feste waren kein Verein gemischter und fröhlich erregter Schaaren, sondern glänzende Sammelplätze des politischen und religiösen Verbandes, wo nach Stand, Geschlecht und Lebensalter erlesene, symmetrisch geordnete Gruppen den Gott priesen oder anriefen. Solche Feste konnten nicht in naivem und unbefangenem Sinne begangen werden, sie stärkten aber den Charakter und belebten die Hoheit der Dorischen Gesellschaft; ein genügsamer festlicher Pomp stellte die menschliche Kraft in musischer und leiblicher Tüchtigkeit vor Augen, und brauchte keine Pracht oder Ueberflufs an Opfern. So wurde durch Religion die Politik erhöht; alles menschliche Thun sollte mit dem göttlichen Willen stimmen, bestellte Seherfamilien erforschten ihn, und das den Doriern gemeinsame Priesterthum, die Pythia zu Delphi gab eine volle Bestätigung. Aus dieser erhabenen

Denkart ist als reifste Frucht eine religiöse Bildung erwachsen,
welche mit strenger Wissenschaft sich vertrug; auch Frauen
haben Antheil daran genommen. In den Kreis der politischen
Religion trat frühzeitig die Kunst, ohne doch ihr völlig dienst-
bar zu sein. Die Dorische Plastik wurde durch religiöse Be-
geisterung gehoben und für die gröfsten Aufgaben erzogen;
ihre Technik wuchs still und gründlich in Kunstschulen, welche
durch Innungen besonders auf Aegina, von Argos und Sikyon
fortgebildet den Stil Hellenischer Technik festsetzten. Vorzüge
dieser konventionellen Kunst sind nicht Anmuth und Schön-
heit, sondern edle Grofsheit und strenge Symmetrie, geleitet
durch den Sinn für Naturwahrheit. Ihre studirte Zeichnung
und typische Korrektheit litt an Herbheit und steifer Trocken-
heit, auch leisteten sie wenig im Ausdruck des Individuums und
seiner geistigen Bewegung, da das knappe Mafs des Dorischen
Lebens sie hierin beschränkte, sie besafsen aber ein Verständ-
nifs für den durch Gymnastik abgehärteten Körper und glänzten
126 in der Darstellung nackter Formen. Den Talenten der Dorier
entsprachen vorzüglich Baukunst, Sculptur und Erzgufs. Ihre
Tempel erschienen fast schmucklos aber grofsartig: einen
erhabenen Grundton, der durch Sicherheit und Stärke be-
zeichnet wird, verkünden die massenhaften Säulen, die strenge
Komposition des Gebälks und rhythmisch geordnete Reliefs.
Von energischer Hoheit waren die kolossalen Götterbilder er-
füllt; die heiligen Räume, wiewohl mit Tripoden und Weih-
geschenken verziert, blieben in Prunk und Eleganz zurück.
Unter ihren plastischen Erfindungen sind die Gruppen im
Giebelfelde merkwürdig, weil sie das religiöse Motiv eines
Tempelgebäudes sinnlich darstellten, und ein gemeinsamer
Typus in Zeichnung und Haltung auf Mitglieder einer un-
geschiedenen und einträchtigen Familie hinwies.

27. Was die Dorier in der Litteratur langsam und
später als die Ionier geleistet haben, was sie wirkten und
empfingen, war eingeschränkt und von den Zwecken ihrer
Gesellschaft bestimmt. Der Geist dieser politisch gefärbten
Leistungen offenbart einen wesentlichen Fortschritt von der
Unmittelbarkeit des Ionischen Naturlebens zur individuellen
Bildung und gereiften Männlichkeit; hiezu gesellten sich aber

auch neue Formen, da die sittliche Denkart der Dorier und
ihre (besonders von Lakonen und Argivern bekannte) Neigung
kurz zu reden grofse Bündigkeit und symmetrische Fafsung
erforderte. Daher war ihrem Wesen nach die Dorische Litte-
ratur einseitig und konnte nur ein Bruchstück sein: sie hat
wenige Gebiete der Poesie geschaffen und eingeleitet, auch ver-
standen die Dorier nicht oder verschmähten ihre Schriften in
weiteren Kreisen zu verbreiten, und da sie die zerstreuten Blät-
ter ihrer beliebten Dichter nicht sammelten, blieb die Kenntnifs
ihrer Poesie fragmentarisch Unter ihnen welche von der Gegen-
wart und ihren landschaftlichen Interessen ausschliefslich be-
herrscht wurden, wich das Individuum bescheiden in den Hinter-
grund und durfte mit seiner Persönlichkeit selten vortreten; auch
besafsen die Dorier für technische Durchbildung der litterarischen 127
Formen und Gattungen keine Kunstschule, welche dem Unter-
richt in der Plastik glich. Ueberhaupt haben sie die Litteratur
nur im Zusammenhang mit öffentlichen Institutionen gepflegt
und in dieser Beziehung geschätzt. Je geringer hier die Breite
war, desto gründlicher wurde für den Gehalt und die Kom-
position gesorgt. Eine geistige Schranke lag schon in der sprach-
lichen Form. Der Dorische Dialekt (§. 10 Anm.) verlief in eine
Menge wenig ausgebildeter Spielarten, welche niemals schrift-
mäfsig wurden; sonst folgt sein formales Gepräge (wenn
man auf das Lautsystem, die Vorliebe für Kontraktion und
starke Flexion und auf die sparsame Wortbildung achten will)
ziemlich denselben Gesetzen, sein geistiges Vermögen bezeich-
net aber einerlei Hang zur charaktervollen Präzision. Mit der
Gemefsenheit und Brachylogie des Stammes, der seine theo-
retische Weisheit in Aphorismen zu fassen, sein praktisches
Leben weniger durch Wort als durch That mit Würde zu
regieren pflegte, waren reiche Phraseologie, Rhetorik und
gegliederter Periodenbau wenig vereinbar. Lieber zogen sich
die Gedanken straff in kleinen Gruppen zusammen und schritten
im rhythmischen Takt: dieser schien bisweilen (wie bei Sophron,
Anm. zu §. 10) an den Tonfall eines Verses zu grenzen. Kurze
gebieterische Sätze taugten für die Maximen der Dorier, sie
liebten treffenden Spruchwitz und einen bildlichen Ausdruck,
welcher an räthselhaften Tiefsinn streift. Sie haben naiv und

mit Glück kleine begrenzte Felder der Dichtung behandelt, vorzüglich den Stoff der in den Kreis des Genrebildes fiel bis herab auf das Epigramm (Th. II. 2. 759) mit monumentalem Gehalt, ähnlich wie sie mit Neigung in der plastischen Kunst die Glyptik und das Relief übernahmen. Im Sprachgebiet trat bis auf Stesichorus niemand schöpferisch hervor; in Prosa taugte der Dialekt für bündige Spekulation und symbolische Formel, namentlich in der gemessenen und bis zur
128 Concinnität gegliederten philosophischen Prosa der Pythagoreer. Dieser rhythmische Geist erreichte seinen Höhepunkt in dem Melos (§. 107, 4), an welchem die Dorier ein vollkommnes Organ für Stil und Bildung besafsen. Sie dichteten darin mit anerkanntem Ruf für festliche Versammlungen und für die Weihe gesellschaftlicher Ordnungen; beherrscht von einer strengen Tonart bewegte sich ihre Melik sicher im panegyrischen Chorlied, in ernsten Gefühlen der Andacht, im Lobe der Vorzeit und im Preise siegreicher Kämpfer, in der Oeffentlichkeit und in den heiteren Weisen des geselligen Lebens bis zu den Freuden des Gastmals herab; doch verstieg sie sich selten in die lyrischen Ergüfse der Subjektivität. Die meistentheils kurzen Lieder waren nicht nach einem grofsen Plan künstlerisch angelegt; ihr Grundton entsprach den partikularen Eigenheiten der Dorischen Landschaft, da diese Melik fast nur einem provinzialen Zweck diente: man darf glauben dafs die Wahrheit der örtlichen Bestimmtheit und der Ausdruck frommer Gemüther einen Ersatz für den geringeren Grad des dichterischen Schwunges gab. Vielleicht erhob sich in Stil und Vielseitigkeit nur Stesichorus, der universalste Meliker des Stammes, über das gewohnte Mafs. Andere Dorier von mimischer Begabung, namentlich die Megarer, und mit regerem Sinn für feine Beobachtung und Charakteristik die heiter gestimmten, durch Wohlleben und häufige Feste geweckten Italioten und Sikelioten haben Formen des Lustspiels in entwickeltem Dialog versucht und die künstlerische Komödie (§. 120) vorbereitet. Sie schufen den Mimus oder das komische Charakterstück, ihre Phlyakes bewiesen Talent in Tragikomödien und in Parodien; eigenthümlich blieb ihnen das Genrebild in scharf gezeichneten Skizzen. Hingegen

war ihnen das Epos fremd, da sie keinen Beruf zur Plastik des Naturlebens hatten. Die *Dorischen Epen* (§. 60 129
und 96, 8) waren entweder genealogische Dichtungen, Chroniken des Stammes und der landschaftlichen Fabel, oder Sammlungen der Spruchweisheit. Der eine *Panyasis*, ihr bedeutendster Epiker, stand in Ton und Anschauung den Ioniern näher. Eine Macht über die *Prosa* war den Doriern versagt, da sie weder reiche Sprachmittel und Flüfsigkeit noch Weite des Blicks besafsen. Zur Geschichtschreibung zog sie keine Lust an Forschung und Völkerkunde; sie blieben daher bei dürftigen Annalen stehen, namentlich aber hat die Chronik ihrer Landschaft wie es scheint die Argiver (§. 60, 2 Anm.) beschäftigt. Wer also Neigung zur historischen Darstellung fafste, mufste sich den Ioniern, weiterhin allein der Attischen Prosa zuwenden. Dagegen stand ihnen ein enges Gebiet der Wissenschaft und ihr systematischer Vortrag offen. Die Dorische Spekulation geistiger und physischer Ordnungen war auf die Praxis mit sittlichem Ernst und strenger Kunst aber in aphoristischer und ungefälliger Form gerichtet. Ihr Kern lag in der *Philosophie der Pythagoreer*, jenes Bundes oligarchischer Denker, welche die mathematischen Grundbegriffe von Zahl und Mafs auf das ethische Gebiet der Dorischen Welt übertrugen und zum ersten Male den Verein ewiger Grundkräfte mit den sinnlichen Dingen in einen durch die Gottheit geordneten Kosmos fafsten. Die Pythagorische Zahlen- und Gröfsenlehre, deren Spitze die Harmonie des Himmelssystems war, legte den Grund zum Studium der *Mathematik*. In der Methode dieser Schule wird das Gewicht der Formel und die Vorliebe für das Symbol oder die Bildersprache bemerkt; ein grofses Verdienst erwarben sich die Pythagoreer durch den praktischen Geist ihrer Theorie, welche das öffentliche Leben, Häuslichkeit und Erziehung hob und zu beherrschen suchte.

Demnach übte der Dorische Stamm als ein hervorragendes Glied im nationalen Organismus, wenn auch beschränkt durch seinen strengen praktischen Sinn, einen tiefen Einflufs auf Sittlichkeit, Denkart und formale Bildung der Hellenen. Die Dorier haben unmittelbar und am frucht-

120 barsten auf die Attiker eingewirkt, deren Jugend zu den Doriern in die Schule der Musik und des Melos ging; um so natürlicher nutzten sie die dort überlieferten Elemente für die Festsetzung der Attischen Form und für den lyrischen Vortrag der Tragödie.

c. Von den Aeoliern.

28. Die zerstreuten Völkerschaften des Aeolischen Stammes, unter denen Boeoter, Thessaler, Eleer und Lesbier hervorragten, gleichen einander in Verfafsungen und physischen Lebensformen, doch werden sie nicht wie die Mehrzahl der Dorier durch einen gemeinsamen politischen Charakter zusammengehalten. Noch mehr fehlt eine geistige Gemeinschaft, wenn man auch einerlei Grundton erkennt. Dieselbe Mittelmäfsigkeit kehrt wieder; daher genügt ein kleiner Umrifs um den Standpunkt der Aeolischen Bildung soweit zu bestimmen, dafs man daraus sicher auf den Grad ihrer geistigen Kraft in der Litteratur schliefsen darf. Das Leben der Aeolier war oberflächlich und den Genüfsen einer reichen, zu wenig temperirten Natur hingegeben, ihre politische Thätigkeit rauschend und leidenschaftlich, ihr moralischer Charakter in einem Zwiespalt der Sinnlichkeit und der Intelligenz befangen. Bei solcher Entzweiung und Einseitigkeit schweben sie zwischen dem Ionischen Frohsinn und der männlichen Besonnenheit der Dorier, sind aber auf keine Mittelstrafse gelangt. Wenn sie daher äufserlich dem Dorismus ähneln oder ihm sich anschliefsen, so widerspricht doch der innerste Zug ihres Wesens, welcher sie dem Naturleben der Ionier zuführt. Sinnliche Güter waren ihnen reichlich verliehen, und dieser Ueberflufs wurde noch gesteigert durch Arbeitsamkeit ansehnlicher Volksmassen. Die höchste Fruchtbarkeit des Bodens, fette Triften (wie in Boeotien), weite Saatfelder (in Elis und auf weiten Räumen Thessaliens), sorgfältige Gartenpflege, Pferdezucht, Ertrag von Seen und andere Genüsse des Wohllebens bildeten den unerschöpflichen Bestand des Aeolischen Reichthums. Klimatische Differenzen, der Druck einer dumpfen Luft (namentlich bei den Boeotern und vielleicht auf dem Küstenstrich Aeolis), das Mifsverhältnifs der Jahres-

zeiten, gegenüber der durch herrlichen Himmel und ihre 131
Meereslage begünstigten Landschaft von Lesbos, störten nicht, sondern alles schien verführerisch einzuladen und einen mächtigen Antrieb für sorgloses Behagen darzubieten. Die Nähe des Meeres lockte selten zur Seefahrt oder zu regem Verkehr mit Fremden. Durch stumpfes und apathisches Temperament (ἀναισθησία) war sogar eine Mehrzahl Aeolier verrufen. Diesen physischen Mitteln gab nun die bürgerliche Verfassung, verbunden mit Religion und Häuslichkeit, einen höheren Reiz und Nachdruck. Regiment und Staatsgut waren in oligarchischen Familien vererbt, unter ihnen standen Leibeigene und rechtlose Plebejer in tiefer Erniedrigung. Wenn nun so schroffe Gegensätze zu keiner gesunden Entwicklung führen konnten, so mufsten die durch keine Schranke gezügelten Regenten immer mehr entarten. Aller Genufs und Grundbesitz gehörte dem Adel, er allein besafs ein Recht und übte die Künste, wodurch er einst die Herrschaft errang. Fertigkeit in Waffen und ritterliche Tugend bewährten Thessaler und Boeoter mit Glanz durch starke Reitermacht; Gymnastik, Musik und Vorrechte der Tradition fanden sich ausschliefslich beim Ritterthum. In solchem Haushalt gingen aber gesetzlicher Sinn und sittliches Gleichgewicht verloren: häufig waren heftige Parteiungen, in ihrem Gefolge Tyrannis und ochlokratische Gährung; wie weit endlich die Zerrissenheit und Ohnmacht der Aeolier ging, wie gering ihr Patriotismus, dies bezeugt ihre wenig ehrenhafte Stellung in der auswärtigen Politik der Hellenen. Kein Aufschwung erhob sie zur politischen Gemeinschaft im entscheidenden Moment, selbst nicht als das übrige Griechenland zusammentrat, sondern für den nationalen Feind, die Perser und weiterhin für den Macedonischen Philipp, war stets eine mächtige Partei bereit. Man pflegt ihnen daher Stumpfsinn und Untreue vorzuwerfen, man hört dafs Zuchtlosigkeit und Entartung die edlen Geschlechter im dynastischen Elis, in Thessalien und Theben
ergriff, und ihre Selbstsucht kein höheres Interesse aufkommen 132
liefs. Sie sanken und erschlafften, als nur der durch Rechtlosigkeit genährte Hang zur ritterlichen Gymnastik lebendig blieb. Vor anderen erfreute sich in ihrem Winkel die Kaste

der Aeolischen Magnaten schrankenlos des unbestrittenen Lebensgenusses; sie schwelgten in üppigem Sinnentaumel, und ihre derbe, durch Gymnasien und Kriegszüge gehärtete Körperkraft trotzte jeder rauschenden Gasterei. Mit Erfindsamkeit und vielleicht sinnreicher als andere haben sie die Künste des Luxus und Wohllebens ausgebildet, und ihren reichen Erwerb zur Ausstattung des Hauses verbraucht. Aeolier wirken und geniefsen in flüchtiger Geselligkeit, gewöhnlich in Vereinen kriegerischer Männer, und leben gern zusammen, von Knaben umgeben, welche den älteren ehrsam in unverholener Offenheit oder in zweideutiger Freundschaft anhingen; auch gewandte Weiber (§. 14) stifteten (namentlich unter den heiteren und empfänglichen Lesbiern) trauliche, durch musisches Talent verschönte Kreise; nirgend äufserte sich das lebhafteste Gefallen an Schönheit leidenschaftlicher, so dafs andere Hellenen daran Anstofs nahmen. Religion und Künste verbanden sich mit der genufsvollen Gesellschaft. Hier wo das sinnliche Moment überwog, gelangten Geist und Charakter selten zu reiner Ausbildung. Tugenden und Talente blieben vereinzelt und wuchsen fast ungenutzt in der Stille des Privatlebens, besonders in Boeotien.

28. Diesen Stamm hat, wie die vorstehende Charakteristik ergibt, das physische Moment mit Uebermacht beherrscht. Nirgend sonst sind Hellenen durch die Natur so gewaltsam überrascht und von einer gesunden, mit geistigen Interessen verbundenen Politik zur Sinnlichkeit abgezogen worden. Vielleicht mochten Phokis, Aetolien und andere weniger bekannte Landschaften zurücktreten, aber die berühmtesten Glieder dieses Stammes besafsen einen vorzüglichen Boden, und das bei gröfster Fülle der Lebensgüter verbreitete Prassen kann dafür als Zeugnifs gelten. Hieran erinnert mancher kleine Zug, wie bei Theophr. *Hist. pl.* IX. *extr.* *ἡ δ' ἕλμις σύμφυτον ἐνίοις ἔθνεσιν. — τῶν δὲ Ἑλλήνων (ἔχουσι) Θηβαῖοί τε οἱ περὶ τὰ γυμνάσια καὶ ὅλως Βοιωτοί· Ἀθηναῖοι δ' οὔ.* Boeotien voll von Verschiedenheiten
133 des Bodens und der Volksart (letztere hat Dicaearchus p. 11. ff. mit feiner Beobachtung charakterisirt), und mit Produkten reichlich ausgestattet, um mit Lesbos wetteifern zu können (vgl. Müller Orchom. p. 27, 30, 83. ff.), erinnert überall an urkräftige mythische Geschlechter, welche durch Wasserbauten und Mauerwerk besser als durch ihren Ueberflufs an verworrenen Sagen-

kreisen bezeugt sind. Aber Staatskunst und sittliches Ebenmaſs blieb hier wie bei den übrigen Genossen des Stammes im Rückstand, und das Gemeinwesen trat gegen das ritterliche Regiment zurück. Zwar haben dort kräftige praktische Köpfe niemals gemangelt (und wer vom Boeotischen Talent verächtlich denkt, den erinnert man zum Ueberfluſs an einige berühmte Namen, zuletzt an die heilige Schaar des Pelopidas), auch treten Ausnahmen (p. 64) dem Vorwurf der Unkultur entgegen; aber das rechtlose Volk war von den Mitteln der höheren Bildung, der Gymnastik und der Flötenmusik ausgeschlossen, welche Plutarch *Pelop.* 19 als Theile der uralten *νομοθεσία* bezeichnet; und noch die Gesetzgebung des Philolaus (Arist. *Politt.* II, 9) trug den knappen Stempel der Aristokratie. Was wir daher über Eigenthümlichkeit und Unsitte dieser Aeolier hören, trifft keineswegs die Plebejer; kaum wird ihrer in Parteikämpfen und Umwälzungen gedacht. Vielmehr muſs man an den engen Bund der stolzen und gewaltigen Männer denken (sie werden auf Grabdenkmälern *ἥρως* und *ἥρως χρηστέ* titulirt), welche sich durch keinen niedrigen Erwerb befleckten, sondern an der Spitze der Verwaltung von ihren Reisigen umgeben, wie die fürstlichen Machthaber Thessaliens (Buttmann, Geschlecht der Aleuaden, Mythol. II. 22), in geschlossener Reihe standen, der reife Mann mit einem jüngeren durch Waffenbrüderschaft oder kriegerische Knabenliebe verbunden (von Plut. *Erot.* p. 760. sq. als fleckenlos geschildert) und mit allem Glanz erblicher Güter ausgestattet. Diesen Adel der in äuſserster Verhärtung ein drückendes Regiment führte, treffen die Berichte von Schlemmerei und Gastgeboten (*πολυφαγία* der Boeoter und Thessalier, Ath. X. p. 417. sqq.), die Vorwürfe der Untreue (id. X. p. 442. E. Schol. Eur. *Phoen.* 1416, cf. Hemst. *in Plut.* p. 153), der rohen Denkart (Demosth. *Lept.* p. 490 auſser anderen Belegen), überhaupt einer geistigen Stumpfheit, *ἀναισθησία*, *ἀναλγησία* (cf. Huschke *Anal. critt. ad Anthol.* p. 291), welche die Kumaeer vor anderen in Verruf brachte, Strab. XIII. p. 622. Doch gehen Erzählungen vom Sinnentaumel der Lesbischen Frauen, welche sich schrankenlos in unnatürlichen Lüsten überbieten sollten, auf verzerrende Phantasiebilder der Komiker und grobe Phrasen der Späteren zurück, wenn auch vielleicht die leidenschaftlichen Aeuſserungen der dichtenden Sappho in diesem Sinne gemiſs- 134
deutet wurden: die maſsvolle Darstellung von Welcker (Sappho von einem herrschenden Vorurtheile befreit', Götting. 1816 und anderwärts, Th. II. 1. 676) hat jeden Zweifel beseitigt. Indessen sind wir über den geselligen Verkehr beider Geschlechter, bis auf Andeutungen in der Litteratur, wenig unterrichtet. Man hat auf eine Theilnahme der Frauen an der Poesie geschloſsen, welche sie

bewog gebildeten Männern sich zu nähern; aber auch die Musenschule der Sappho bleibt vereinzelt. Eine bezeichnende Thatsache sind *ἀγῶνες κάλλους* und *καλλιστεῖα* namentlich auf Lesbos, Welcker p. 96. Die Schönheit der Thebanerinnen preist Dicaearch. p. 16. Charakteristische Züge vereinigt Ath. XIV. p. 624. D. aus Heraklides: *τὸ δὲ τῶν Αἰολέων ἦθος ἔχει τὸ γαῦρον καὶ ὀγκῶδες, ἔτι δὲ ὑπόχαυνον, ὁμολογεῖ δὲ ταῦτα ταῖς ἱπποτροφίαις αὐτῶν καὶ ξενοδοχίαις· οὐ πανοῦργον δὲ ἀλλὰ ἐξηρμένον καὶ τεθαρρηκός. διὸ καὶ οἰκεῖόν ἐστ' αὐτοῖς ἡ φιλοποσία καὶ τὰ ἐρωτικὰ καὶ πᾶσα ἡ περὶ τὴν δίαιταν ἄνεσις. διὸ καὶ περιέχουσι τὸ τῆς ὑποδωρίου καλουμένης ἁρμονίας ἦθος. αὕτη γάρ ἐστι — ἣν ἐκάλουν Αἰολίδα.*

Keine geringe, wenn auch nur im Halbdunkel sichtbare Thatsache der Aeolischen Kultur ist der Dialekt. Er blieb auf einer niedrigen Stufe der Formenbildung und des Wortschatzes unter Arkadiern (Michaelis Ueber die Inschrift aus Tegea, Jahrb. f. Phil. 1861. p. 585. ff. Gelbke *De dial. Arcadica* in G. Curtius Studien z. — Grammatik II. 1869), Eleern und Eretriern (Müller Dor. II. 513. fg.), arm und mifstönend; die Boeoter (Sammlung von Böckh *Corp. Inscr.* I. p. 717. sqq.) besafsen eine mäfsige Wortbildung mit breiten ungeschliffnen Klängen. Nur Lesbos hatte sich aus unfeiner Nüchternheit (*βάρβαρος φωνή* Plat. *Protag.* p. 341. C.) auf kurze Zeit erhoben, als es eine lyrische Schriftsprache gewann, doch kann selbst diese veredelte Form, soweit ihre Trümmer reichen, den sinnlichen Ungestüm und die Beschränktheit ihres Ideenkreises (Plehn *Lesb.* p. 126. sqq.) nicht verleugnen. Da dem Aeolischen Wesen ein kräftiger Kern abgeht, so fehlte den vielen Mundarten ebenso sehr die Fähigkeit zur Fortbildung als das Band einer inneren Gemeinschaft, während doch alle *Δωρίδες* einander glichen. Zwar sind sie dürftig und lückenhaft überliefert, aber kaum erkennt man die Redeform eines Stammes: s. G. Curtius in d. Nachr. d. Gött. Gesellsch. d. Wiss. 1862. No. 24. Schon Ahrens *de dial. Aeol.* p. 222 bemerkt dafs der Dialekt der Lesbier nirgend mit dem Boeotischen zusammentrifft, meint aber eine Vermittelung im Thessalischen anzutreffen; noch loser ist das Band das seine Pseudaeolicas verknüpft. So wird man zuletzt Pindars Recht begreifen, wenn er (wie weiterhin auf Dorischer Seite Herodotus) den einheimischen Dialekt aufgab, denn er wollte kein örtlicher Dichter gleich der Korinna sein. Uebrigens werden zwei späte Boeotische Historiker Dionysodorus und Anaxis von Diodor. XV. *extr.* erwähnt.

135 29. Die Produktivität der Aeolier war bei solchem Naturel einseitig und dem sinnlichen Leben zugewandt. Kein Ideal der Schönheit hat sie begleitet, auch fand die Plastik unter

ihnen keinen Platz, schon weil sie nicht im Bunde mit religiöser Denkart stand; ebenso wenig vertrug sich die Prosa mit der Sinnlichkeit des von Wifsbegier und Reflexion abgekehrten Stammes. Hiernach blieb den Aeoliern nur ein kleiner Antheil an Poesie, doch selbst dieser zeugt nicht von Fleifs und Schule, sondern von der Laune des Augenblicks, welche durch Ergetzlichkeiten einer lebenslustigen Gesellschaft bestimmt wurde. Einen panegyrischen Ton begünstigte der Kult, als ein heiterer Ausdruck des für Kämpfe des Gesangs und Spiels gestimmten Volks. Den höchsten geistigen Genufs, welcher alle Neigungen des Stammes verschlang, bildete die Musik. Reichen Stoff boten zahlreiche Feste des Dionysos und verwandter Gottheiten; neue musikalische Formen entwickelte der Verein der enthusiastischen Flöte mit Saiteninstrumenten, und erzeugte die Blüte der Aeolischen Harmonie, welche vom Ernst des Dorischen Rhythmus weit entfernt das Feuer und die rauschende Lebhaftigkeit der Aeolier ahnen liefs. Ihr Charakter war brausend und unruhig; sie malte den wechselvollen Ton eines von Sehnsucht und Leidenschaft, von Lebenskraft und stolzem Muthwillen durchstürmten Gemüths. Frühzeitig ergofs sich eine grofse Zahl namhafter Tonkünstler von Lesbos und Boeotien über Griechenland; sie brachten theoretisch und ausübend die Kunst auf einen hohen Grad der Vollkommenheit. Ihnen verdankte man die vorzüglichste Schöpfung der Aeolier im Melos, die O d e n d i c h t u n g (§. 65, 109), welche den ganzen weltlichen Kreis der Gesellschaft und Erlebnisse bedeutender Personen aufnahm; ihr Glanz lag im erotischen Ton und in Schilderungen begeisterter Liebe. Sie fesselte durch die Melodie der Rhythmen ebenso sehr als durch das subjektive Farbenspiel des bewegten Gemüths: man darf ihr nachrühmen dafs sie zuerst viele neue 136
Saiten in frischer menschlicher Stimmung anschlug, und bewundert stets den Duft zarter Empfindung im Nachlafs der S a p p h o, wo die Macht des Gefühls mit sittlicher Unbefangenheit sich verband. Aber diese Poesie hatte keine Dauer und ihr Feuer verrauchte früh nach dem momentanen Glanz der Aeolischen Dichterkraft. In der reichsten Blütezeit der Nation

seit den Perserkriegen waren die Aeolier bereits verstummt. Der musikalische Geist reichte hier weiter als der Text; um aber diesen fortzubilden bedurfte man eines edleren Sprachstoffes, der doch aus den groben und formlosen, auch in ihrem Dasein beschränkten Mundarten sich schwerlich ziehen liefs. Vorübergehend schufen ihre Dichter eine gewählte Form; Pindar umging den Aeolismus in seiner künstlichen Mischung des mundartlichen Stoffs.

Dies ist die Summe der gesondert in Stämmen entwickelten Hellenischen Kultur. Ihre Leistungen sind ein volles Ergebnifs der den Stämmen zugemefsenen, geistigen Kraft, welche das Mafs und den Naturtrieb eines jeden bestimmte. Was weiterhin die Attiker aus Universalität das Geistes hervorbrachten, indem sie die rückständigen Aufgaben in den höchsten Gebieten der Litteratur lösten, und jede Form mit künstlerischer Objektivität erschöpften, bis sie den Stil zur letzten klassischen Stufe führten, davon wird die Charakteristik der Attiker in der inneren Geschichte dieser Litteratur (§. 69. ff.) berichten. Denn das Attische Wesen darf als die reife Frucht vieler Zeitalter und Kräfte der Bildung gelten, nachdem es spät von der Besonderheit und Einseitigkeit der Stämme sich losgemacht hatte. Von jenen war aber gründlich vorgearbeitet worden, und wenn auch was unmittelbar aus der Lebensfülle begabter Volksgruppen hervorging einseitig blieb, so wurde doch der Fortgang der Stämme fast methodisch durch einen stillen Takt so geregelt, dafs sie das Werk des Vorgängers ergänzten und kein Glied einer auf freierem Standpunkt zu vollendenden gemeinsamen Bildung fehlte.
137 Soweit erhellen die Grundlagen und elementaren Kräfte dieser Litteratur, für welche die vielfältigen Sprachmittel, die Vorzüge der physischen und bürgerlichen Existenz, Erziehung und volksthümliche Besonderheiten sich glücklich verbanden. Um aber eine Litteratur als Gemeingut auszuprägen, bedurften sie methodischer Kunst mit gesetzlichen Formen und eines entwickelten Schatzes von Ideen, aus denen Umfang und Tiefe des geistigen Lebens erkannt wird. Am Schlufs dieser Erörterungen steht also die Frage nach dem künstlerischen, idealen und religiösen Gehalt der nationalen Litteratur.

III. *Künstlerischer und sittlicher Gehalt der Griechischen Litteratur.*

30. Die Kunst mit welcher die Griechen schrieben, ist
keiner erschöpfenden Analyse fähig, und am wenigsten nach
jener Kunstlehre zu schätzen, welche die Neueren an den
modernen Meisterwerken üben gelernt haben. Vieles kommt
diesen zu statten: sie wifsen um die stilistischen Mittel und
Studien der Modernen, um die Schulen und Richtungen,
welche die neuere Litteratur beherrschten und oft mächtiger
waren als das Talent der Individuen, selbst ein inniges Ver-
ständnifs eigenthümlicher Personen wird ihnen leicht und durch
die geistigen Analogien der modernen Kultur begünstigt, ver-
möge deren die sonst unähnlichen Sprecher der heutigen
Nationen gleich Mitgliedern desselben Familienkreises sich
gruppiren lassen. Dem klassischen Alterthum fehlt aber eine
solche Gemeinschaft oder Aehnlichkeit; seinen inneren Zu-
sammenhang mag keine Divination mit Gewifsheit herstellen,
noch weniger leiten anerkannte Gesetze zur Einsicht in Tech-
nik und Zwecke der Autoren. Je reicher ein Individuum,
je vielseitiger oder gemischter die Gesellschaft seiner Zeit, desto
schwieriger wird es (wie bei den antiken Dramatikern und
bei Plato) die Beziehungen und Motive seiner Schriften fest- 138
zusetzen oder aus inneren Merkmalen die Zeitfolge derselben
zu muthmafsen. Lange nach Ablauf der originalen Litteratur
gilt ein Regulativ erst im Zeitalter der Sophistik; die Mehrzahl
der antiken Vorgänger aber bleibt unvermittelt, denn uns man-
gelt jede genügende Kenntnifs von Studien und Absichten jener
Darsteller, um ihre Tendenzen völlig zu verstehen. Auch
wurde häufig der unbefangene Blick in vergangene Zustände
durch willkürliche Voraussetzungen und Vorurtheile getrübt,
besonders durch die hergebrachte Meinung vom Lehramt der
alterthümlichen Autoren, als ob sie die Belehrung der Leser
gesucht hätten und ihr Kern in eine Summe moralischer
oder praktischer Sätze sich zwängen liefse. Sicher wurden
die meisten Klassiker von den Interessen der Oeffentlichkeit,
in der sie sich bewegten, angeregt, und mehr durch das
Leben als durch die Schule gebildet folgten sie nicht einerlei

Plan und künstlerischem Gesetz. Den Neueren scheinen sie zwar als Mitglieder einer vollständig abgeschlossenen Welt insgesamt einen verwandten Typus zu tragen, aber Zeiten, Landschaft und geistiges Vermögen, mit individueller Mannichfaltigkeit verbunden, sondern diese stark ausgeprägten Naturen, und wenn wir Zeitgenofsen gruppiren, so kann doch niemals bezweifelt werden dafs ihre Gesichtskreise sehr unähnlich sind, dafs sie von einander in Weltanschauung und Ideen, in Formen und Zwecken überall abweichen. Eigenthümlichkeiten des Stamms, des Jahrhunderts, sogar weniger Jahrzehnte, zuletzt der Charakter der Redegattung sind mächtige Schranken für die Persönlichkeit geworden, und haben nicht nur die bei Modernen ungemessene Freiheit des Individuums begrenzt, sondern auch Gehalt und Werth verändert. Was daher aus so verschiedenen Einflüfsen hervorging, zumal in einer originalen Litteratur, welche Gehalt und Form organisch zu ver-
139 arbeiten pflegt, das mufs den Rahmen unserer litterarischen Technik überschreiten. Dagegen dürfen wir die Wirkungen, welche die Klassiker auf den heutigen Leser machen, so vollständig als möglich sammeln und zergliedern, um auf dem modernen Standpunkt mindestens die Differenzen aufzusuchen. An aller Spitze steht jene Gabe, der die Willkür eines zufälligen Geschmacks widerspricht, die Objektivität, der Ausdruck der realistischen Denkart (§. 4) im Naturleben. Schon vermöge der physischen Ausstattung (§. 6—7) waren die Hellenen auf Objektivität gerichtet, und sie übten die Fähigkeit, den Stoff mit Unmittelbarkeit des Geistes in angemefsener Form darzustellen, welche bei anderen Nationen nur in einigen Zeitabschnitten und Individuen erscheint, in der Periode von Homer bis zum Peloponnesischen Kriege, von der Jugendzeit bis zur männlichen Frische der nationalen Kultur; vorzugsweise war eine solche Stimmung den Ioniern (§. 22) eigen. Doch würde dieses glänzende Talent nicht hingereicht haben, um Werke von künstlerischem Werth mit sittlichem und bildendem Gehalt, mit einer für alle Zeit bleibenden Wirkung hervorzubringen, wenn nicht das Bewufstsein hoher Aufgaben jeden Schritt des objektiven Darstellers geleitet hätte.

31. Vor allem forderte der künstlerische Sinn einen *Plan* zur Beherrschung des Stoffs. Form und Objekt traten durch Beziehung auf ein Ganzes, durch Einheit und Gliederung desselben in Einklang. Der Grundton des Plans hielt mit Freiheit eine gute Mitte zwischen lehrhafter Stimmung oder stoffmäſsigen Interessen und empfindsamer Reflexion; am wenigsten vertrug er die Kontraste, welche dem modernen Humor zusagen. Aber nicht reflektirend (wie schon die 140
Römer) und halb theoretisch sondern *instinktmäſsig* haben die Griechischen Meister die Grundgedanken ihrer Schöpfungen gefaſst und einheitlich gestaltet. Die Scheidung der Praxis vom theoretischen Gebiet war damals unbekannt: ein sicherer Takt hielt beide zusammen, mit dem Entwurf verband sich Einsicht in die Kunstmittel, und ein wahres Kunstwerk verrieth das stille Gefühl eines Zusammenwirkens von leitenden Ideen mit reichem Detail einer ausgebildeten Erfahrung. Später trat die Theorie mit ihren Beobachtungen und abstrakten Regeln an den Nachlaſs der Meister; sie bestimmte die Musterbilder und suchte die dort wahrgenommenen Methoden in der Art einer Technik auszuziehen. Sie begnügte sich den Erscheinungen der normalen Praxis nachzugehen, denn sie vermochte selten in die Tiefen des schöpferischen Genius einzudringen, und war nicht immer unbefangen genug um die Standpunkte der älteren Dichter (wie die Poetik des Aristoteles zeigt) zu verstehen. 2. Ein Organ dieser künstlerischen Thätigkeit war das *plastische* Vermögen (§. 4) oder die Gabe des Darstellers, welcher ein gegenwärtiges und gemüthliches Bild von Handlungen und Personen hervorrufen will, durch fortschreitende Charakteristik an konkreten Besonderheiten und in knapp begrenzten Räumen anschauliche Scenen und Skizzen einzuführen, die Phantasie an Formen zu beschäftigen und für die fern liegende Vergangenheit ein nicht bloſs äuſserliches Interesse zu wecken. Die Bewegung des Epos wird durch eine malerische Fülle von Gleichniſsen und genetischen Bildern, welche Zug um Zug das Werden einer zusammengesetzten Handlung anschaulich machen, ermäſsigt und vertieft; aber auch Attiker, vor allen Aristophanes der Meister im plastischen Dialog und Plato der dichtende

Philosoph, haben an solcher Plastik ein glänzendes Talent
bewiesen. Indem nun die Alten mit glücklichem Blick einen
fruchtbaren und gehaltvollen Moment ergreifen und in der-
Art des Individuums zu reden und zu handeln sein Wesen-
andeuten, vermieden sie die Trockenheit des Erzählens oder
der Beschreibungen in poetischem Stilleben und Naturmalerei;
noch weniger verfielen sie in Ueberspannung und Phanta-
sterei, welche die Sinnenwelt formlos verschwimmen läfst.
Sie blieben daher einer unschönen Symbolik oder gestalt-
losen märchenhaften Ausschweifungen gleich fremd als einer
nebelhaften Sentimentalität, welche mit Witz in Sinnbilder
des inneren Lebens sich versenkt. Die Griechen der antiken
Zeit sind klar und fafsbar, da sie den festen Boden ihres
141 Naturlebens, ihrer Geselligkeit und Gegenwart niemals ver-
liefsen; ihre Darstellung bewegt sich abgerundet in den
Grenzen der Wirklichkeit, ihr scharfer Blick wies ihnen die
sinnlichen Formen in reichster Auswahl. Wenn also das
Naturleben dieser Gebundenheit des Denkens und Empfindens
einen gewichtigen Rückhalt gab und eine Sicherheit der
Zeichnung begründete, welche vorzüglich im vollen Gufs
menschlicher Charaktere, dann in der Gruppirung und Sym-
metrie hervortritt, so bemerkt man doch zugleich den feinen
Geschmack, welcher den empirischen Stoff läutert und nach
den Urbildern des Schönen zu formen strebt. 3. Ungeachtet
einer so gründlichen Formenbildung mufste das künstlerische
Vermögen der Griechen mancherlei Stufen und Unterschiede
durchlaufen, wie sie den Gattungen und der Stärke des Dar-
stellers entsprachen. Ihre Redegattungen beschränkten sich
nicht auf einerlei geistiges Mafs. Das Epos wirkte durch die
Breite der plastischen Objektivität, die Melik liefs die mythi-
sche Darstellung zurücktreten gegen Reflexion und subjektive
Bildung, das Drama dagegen machte bei weitem den gröfsten
Anspruch an die Kraft des Dichters und gönnte seinem Ideen-
kreis einen freien Spielraum. Nachdem aber die Genialität
der Attiker das Ideal künslerischer Objektivität gefunden und
eine Schule des Stils gestiftet hatte, wurden die grofsen
Autoren weniger abhängig vom Charakter der Gattung, desto
mehr aber ungleich und einander unähnlich. Ihre reinsten

Vertreter Sophokles und vor anderen Komikern Aristophanes, Thukydides, Lysias und Plato, zuletzt Demosthenes, denen aus einiger Ferne man Herodotus und Hippokrates zugesellen darf, bezeugen in gröſster Mannichfaltigkeit die Methoden des Genies, die produktive Freiheit und die Herrschaft, welche das Individuum, unterstützt von der Macht einer feinen Gesellschaft, durch Studium und Sprachkunst über die Gattungen selber ausübte. Hierbei muſs man bedenken daſs die meisten älteren Attiker gleich ihren Vorgängern von keiner anderen Zurüstung, nächst der elementaren Propaedeutik der Jugendschule, geleitet wurden als von den Erfahrungen ihres eigenen Lebens. Erst seit
142 der Mitte des fünften Jahrhunderts, als die Studien und ihre Mittel wuchsen, waren einige beſser mit Sach- und Sprachkenntnissen ausgestattet; die Mehrzahl folgte der schlichten Bildung, welche vom öffentlichen Verkehr, von den im Volk umlaufenden Mythen und von gehörten oder gelesenen Dichtungen stammte. Die groſsen Wortführer der Nation wurden aber nicht durch Ruhmsucht oder durch den Drang nach Unsterblichkeit angeregt, sondern hatten den Trieb ihren Interessen an Vergangenheit und Gegenwart einen bleibenden Ausdruck zu geben, und den Schatz gereifter Erfahrungen und Einsichten, soweit er aus den fruchtbarsten Stimmungen in Praxis und Reflexion gewonnen war, als eine Summe des individuellen Besitzes den Zeitgenossen und der Nachwelt zum Verständniſs des menschlichen Lebens mitzutheilen. Der antike Künstler blieb unabhängig und nahm, wie sehr ihn auch Vorgänger bestimmten, seinen eigenen Weg, aber er verwandte die volle Geisteskraft auf sein Werk, und selbst ein mäſsiger Stoff beschäftigte seine besten Lebensjahre. Diese Selbstbeschränkung und Genügsamkeit führte zur sicheren und gewissenhaften Vollendung. 4. Was nun diese Zöglinge der Natur im frischen Eindruck der Gegenwart und aus dem Reichthum ihrer Lebensweisheit, aber ohne die Mühseligkeit eines schulgerechten Wissens bilden, trägt noch keine Spur eines verstandesmäſsig entwickelten Plans; sondern spät folgte die Kunst einer durchgreifenden Anlage, welche das Beiwerk in enge Beziehung zu den Haupt-

stücken setzt und auf einen verborgenen Mittelpunkt hin-
weist. Eine berechnete Verkettung einheitlicher Massen konnte
nicht ohne Kürzungen und Spannung des Stoffs erreicht
werden; sie gehört einem vorgerückten und weniger naiven
Zeitalter, welches nach vielfältiger Erfahrung seine Mittel
strenger überschlug, sobald man die Hauptstücke straffer zusam-
menzog und nicht mehr gemächlich auf Seitenwegen verweilte.
Dann erst wurde der Blick durch psychologische Beobachtung
geschärft, der Ideenkreis erweitert, und man begann die gei-
stigen Interessen ernster zu durchschauen, welche den Leser
143 spannen und an einem sorgfältig gegliederten Thema befrie-
digen konnten. Nachdem aber der Individualität eine
weite Welt sich eröffnet hatte, wuchs die Freiheit und Kühn-
heit in der Fassung des Entwurfs. Pläne von tiefer Berech-
nung verfolgte die Poesie seit den Perserkriegen: anfangs
noch in stofflicher Ausdehnung mit einem Uebergewicht des
lyrischen Elements, wie Pindar und besonders Aeschylus,
dem das breite Feld der Trilogie keine Schranken setzte,
dann aber zog Sophokles, zum Theil auch Meister der
alten Komödie, den Gang des Gedichts durch die Spannkraft
ethischer Grundgedanken und Kontraste in engere Räume;
zuletzt wurde man durch Euripides und Menander an
den fein ausgebauten Mechanismus einer künstlich angelegten
Oekonomie gewöhnt. Von Ilias und Odyssee den Grund-
büchern des Epos, deren jene den geradaus fortschreitenden
Plan in einem lockeren Gefüge heroischer Thaten verfolgt,
diese schon Einheit des Mythos und des sittlichen Interesses
mit verschränkten Gruppen verbindet, bis auf Plato den
Meister der Prosa, welcher den Glanz und die Plastik seines
aus Spekulation und Dichtung gewebten Haushalts im Sym-
posion vollendet hat, liegen gar viele Stufen und Unterschiede
des künstlerischen Plans. Auch die Historie fand einen
solchen, aber spät und mühsam; sie stand höher in grofsartiger
Zeichnung welthistorischer Begebenheiten als in Charakteristik
von Personen oder biographischen Gemälden. Im übrigen
hat die Dehnbarkeit oder Enge des Plans keinen Einflufs
auf die Wirkung der Klassiker und ihrer bestimmenden Ideen
geübt. So fesselt der Bau der Ilias, auch ohne strenge

Planmäſsigkeit zu haben, durch ihren unbegrenzten Blick in Ionische Vorzeit und Gegenwart, und das reiche Gesamtbild der mythischen Zeit überwiegt alle Bedenken der prüfenden Kritik wider die bis zum Ueberfluſs vielfach eingestreuten Beiwerke.

31. Unter den eigenthümlichen Zügen der antiken Darstellung,
in der geheime Kunst mit Einfalt und Unbefangenheit sich mischt,
überraschen (nächst den bei §. 4 und 32 angedeuteten) den Beurtheiler dieser Litteratur vorzüglich drei: die Macht des künst-
lerischen Bewuſstseins, die Jugend des einheitlichen Plans, zu- 144
letzt die Farbe des Ausdrucks.

Obenan stand den Alten das künstlerische Bewuſstsein, und ihm verdankten sie die Methode des Produzirens. Von Ideen erfüllt und durch klare Phantasie geleitet muſsten sie von einem kleinen Punkt ausgehen; sie bemerkten früh daſs ein geistiges Prinzip den Gang des Objekts beherrschen müſse, daſs Form und Inhalt unzertrennlich seien, wenn sie die Forderungen schöner Kunst befriedigen wollten. Daher wurde durch die Macht der wirkenden Ideen ausgeschieden was unkünstlerisch ist und den Zusammenhang stört. Eine Vorstellung welche Winckelmann und Lessing begründeten, den Griechen gehöre was schön, den Modernen was charakteristisch ist, hat man in dieser Schärfe von der Beurtheilung der Kunst und Litteratur allmälich zurückgedrängt, vielmehr anerkannt daſs das Schöne der Hellenen, um wahr zu sein, einer vollen aber veredelten Charakteristik bedurfte. Seine Kraft lag in jener Gemüthserhebung, welche nur aus dem sinnlich vollkommnen Eindruck entspringt. Nicht weniger bezeichnet den Geist ihrer Arbeit das Verhältniſs der Praxis zur Theorie. Letztere konnte keine nackte Technik sein, denn diese hat ihre Regulative nur nach dem Abschluſs der klassischen Werke gefunden, sondern sie begleitete den ausübenden Künstler, sie verlieſs ihn bei keiner That und verschmolz unwillkürlich mit seinen Schöpfungen; der spätere Theoretiker konnte bloſs analysiren, nicht schaffen und erfinden. Soweit gilt jener alte gangbare Satz (unter anderen bei Cic. *de Or.* I, 42), daſs die Kunst in beträchtlichem Zwischenraum auf die längst gehandhabte Praxis folgte, daſs die Philosophie besser als die Künstler in die Regeln und Gesetze eingedrungen sei; sonst beurtheilt Quintilian das Sachverhältniſs richtig V, 10, 120: *Neque enim Artibus editis factum est ut argumenta inveniremus, sed dicta sunt omnia, antequam praeciperentur; mox ea scriptores observata et collecta ediderunt. cuius rei probatio est, quod exemplis eorum veteribus utuntur, et ab oratoribus illa repetunt, ipsi nullum novum et*

quod non sit dictum inveniunt. Die Praxis besonders der Rhetoren (nach Vorgang des Aristot. *Rhet.* III) ruht auf einer solchen Beispiel- oder Mustersammlung aus den Klassikern; nur Cornificius *ad Herennium* verwarf (mit thörichten Gründen im Anfang von l. IV) dieses Mittel der konkreten Anschauung: *nostris exemplis usi sumus, et id fecimus praeter consuetudinem Graecorum, qui de hac re scripserunt.* Ein anderes meint der von Agathon stilisirte sophistische Satz, *ἡ μὲν ἐμπειρία τέχνην ἐποίησεν, ἡ δ' ἀπειρία τύχην* (*Aristot. Eth.* VI, 4. *Rhet.* II, 19, 13. Wyttenb. *in Plut.* T. VI. p. 678): dieser setzt keine Produktion aus unbewufsten Ideen, sondern verstandesmäfsig die
140 Routine des erprobten Handwerks und der positiven Kenntnifs (*ἄλογος τριβή*) auch beim Dichter voraus. Allein selbst die nachfolgende Theorie blieb unvollständig, manches Feld wie die Komödie begriffen sie kaum elementar, und die Griechen haben zwar Abstraktionen über einige Redegattungen, nicht aber ein umfassendes Lehrgebäude der litterarischen Kunst aufgestellt. Man merkt auch an der ehemals gefeierten Systematik des Aristoteles (und er dachte liberaler als ein anderer, Anm. zu §. 92, 1), dafs er den Zeiten der unmittelbaren Produktivität fern stand und ihm die vollendeten Meisterwerke zu rund und geschlossen waren, um sie bis in die kleinsten Elemente rein aufzulösen und nüchtern in Ordnungen zu zwängen. Sein Verhältnifs zu den Originalen beurtheilt treffend Schiller Briefw. mit Goethe Th. 3 p. 97: „Nirgend beinahe geht er von dem Begriff, immer nur von dem Faktum der Kunst und des Dichters und der Repräsentation aus; und wenn seine Urtheile dem Hauptwesen nach ächte Kunstgesetze sind, so haben wir dieses dem glücklichen Zufall zu danken, dafs es damals Kunstwerke gab, die durch das Faktum eine Idee realisirten, oder ihre Gattung in einem individuellen Falle vorstellig machten.“ Kann man hiernach mit Vertrauen an frühzeitige Werke glauben, welche nach einem Plan angelegt und aus dem Ganzen gearbeitet waren, so wird uns die reine Schönheit des Homerischen Epos immer noch in Erstaunen setzen; auch wenn man zum Verständnifs dieses Wunders manches ergänzende Mittelglied der Vorgänger annehmen mufs, auf deren beste Dichtungen ein schöpferischer Nachfolger sein organisches Epos gründen konnte.

Ein zweites Erfordernifs war der innere Zusammenhang und Plan der Dichterwerke. Gemeint ist die Gliederung einer Summe von Motiven oder der Ausbau des einheitlichen Grundgedankens. Man wird ihn anfangs mehr im Ganzen und in den Gattungen als bei den Individuen antreffen. Mindestens sind die Gattungen mäfsig ausgedehnt und bilden ein Gefüge von Gruppen, welche zurück und vorwärts auf einander deuten;

hiezu kommen die Schranken der Ideenkreise, welche durch den Charakter der Stämme gesetzt waren. Langsam von geringen Anfängen und an kleinen Stoffen vorrückend sind jene gewachsen und haben ein übersehbares Gebiet erworben: wir folgen ihrem Fortgang durch alle Stadien bis an das äuſserste Ziel. Die Dichter aber welche nicht schulgerecht mit einem durchgebildeten Begriff oder Schematismus sondern nach einer centralen Idee arbeiteten, sind spät zur organisirenden Einheit gekommen, und auch dann nicht auf allen Gebieten. Lange Zeit war ihnen gestattet mit objektiver Ausführlichkeit in den Kreisen der Sage und der Wirklichkeit sich zu bewegen. Nicht früh zog das Epos 146 aus vereinzelten Liedern ein Heldengedicht, doch vollzog es diesen Ausbau mit sehr ungleicher Fertigkeit, wie der Stufengang von der Ilias zur Odyssee zeigt (s. Wackernagel im Schweiz. Mus. II. p. 83. fg.), und suchte nicht ängstlich die Besonderheiten seiner Vorgänger und ihres Nachlaſses zu verdecken. Die Spielarten der Melik brauchten bei mäſsigem Umfang eine geringe Technik für ihren einheitlichen Plan; gestattet aber Pindar einen Schluſs, so wurde der gerade Fortgang des Gedichts durch Episodien aus einer Blütenlese von Mythen unterbrochen, und hiedurch die Trockenheit einer schulmäſsigen Ordnung vermieden. Doch waren dort jene Mythen kein äuſserlicher Schmuck, sondern enthielten Thatsachen des Ruhms und lieſsen offen oder versteckt manche Lehre der Weisheit anknüpfen: so leistete der Dichter was Neuere durch einen mühsam zugeschnittenen Plan der Rhetorik und Moral ihm zumuthen. Wenn aber eine politische Dichtung in der Art unseres Theognis jetzt keine genügende Herstellung im Ganzen verstattet, so scheint es daſs keine so starke Zersetzung ihn getroffen hätte, wäre seine Komposition straffer gewesen. Welche Mühe die Tragiker überwanden, als sie den dramatischen Plan methodisch anlegen lernten und bis zur gespannten Einheit concentrirten, ist §. 115, 1 dargethan. Eine Planmäſsigkeit zogen die Redner aus der sophistischen Technik. Nun verwarf zwar Dissen (*praef. Pind. p.* 89: *ac quod olim W. dixit . . . hodie' constat falsissimum esse*, vgl. desselben Kleine Schriften p. 327. fg.) den Satz (*Prolegg. in Hom.* p. 125) von Wolf, der von der jüngeren Technik eines umfaſsenden Plans ausgehend in der Ilias ein Aggregat sah und nicht zwei felte daſs eine Sammlung zur antiken Poetik mit Gewiſsheit ergeben werde, *quam sero Graeci in poesi didicerint totum ponere.* Dissens Prinzipien sind aber luftiger Art und von der äuſsersten Dehnbarkeit (z. B. „daſs Einheit ein natürliches Bedürfniſs des Geistes ist“ oder „jede Rede, jedes Gespräch im Homer ist ein Ganzes — überall ein harmonisches Ganzes“), dagegen ohne historischen Gehalt. Der Schöpfer der Ilias eröffnete seine Bahn

mit eigenen und fremden Baustücken, welche nicht nothwendig in einander griffen, aber ein Drang nach künstlerischer Vollendung trieb ihn und seine Nachfolger zu gröſseren und zusammenhängenden Entwürfen, bis ein organischer Plan den anziehendsten Stoff einschloſs. Vgl. §. 94, 7 mit d. Anm.

Die Farbe des klassischen Ausdrucks (§. 32, 3 mit der Anmerkung) war ein drittes wesentliches Moment. Der Besonnenheit und Ruhe des Griechischen Geistes, welcher mit edler Einfalt seine Mittel berechnet, entsprach die Keuschheit der klassischen Zeit im Gebrauch der Wörter und Figuren. Wie der Prosaiker den poetischen Stil scheut, so mäſsigt selbst der erhabene Dichter seine Bilder und Tropen. Die Prosa des Heraklit führte Phantasmen und metaphorische Farben mit sich, doch waren solche nur als Lichter seinen Aphorismen aufgesetzt. Erst Plato hob den Ton der vollkommensten prosaischen Diktion, wo der Ernst der Wissenschaft mit den belebten Formen eines heiteren Dialogs sich verband, durch blühende
147 Farben und Bilder; er ist der erste der manches schöne Dichterwort einwebt und hiedurch die Citation poetischer Stellen gangbar gemacht hat, worin die jüngeren Redner wie Aeschines und Lykurg ihm nachfolgten. Die Neigung zum Bilde verbreitete sich noch vor der jüngeren Sophistik besonders durch die Humoristen. Es heiſst daſs Demetrius Phalereus (Quintil. X, 1, 33: *nec versicolorem illam qua Demetrius Phalereus dicebatur uti vestem bene ad forensem pulverem facere*), dann Bion der Borysthenit (von dem Eratosthenes berichtete, πρῶτος τὴν φιλοσοφίαν ἀνθινὰ ἐνέδυσεν „er habe die Darstellungen der Wissenschaft mit dem bunten Kleide zweideutiger Frauen geschmückt", kommentirt von Wytt. *in Plutarch.* T. VI. p. 396, Welcker *prolegg. in Theogn.* p. 87. sqq.) und sein Nachfolger Menippus die Stilarten mischten und den Ton einer aus Ernst und Scherz gemischten Komposition zum Nachtheil des reinen Geschmacks anstimmten. Vielleicht hatten diese Vorgänger der Varronischen Satirae Menippeae bereits den Wechsel der Prosa mit poetischen Stücken eingeführt, wie Th. Fritzsche (Menipp u. Horaz 1871 p. 5) annimmt. Blicken wir auf die Griechische Poesie der älteren Zeiträume, so war sie weniger bildlich als man erwartet. Empedokles darf im Fluge der Begeisterung manches wagen, Aeschylus aber streift ungeachtet der Kühnheit und Häufigkeit seiner Bilder selten an jene pikanten Wagestücke, welche den Sophisten und künstelnden Dichtern gefielen. Von letzteren s. Ruhnk. *in Longin.* 3, 2, mit Beispielen bei Demetr. *de eloc.* 299. (282) sqq. Man bedarf hier einer Forschung nach den Ursprüngen und dem Gebrauch der anerkannten Bilder und auffallenden Metaphern oder παρακεκινδυνευμένα

(Encykl. der Philol. S. 243), welche längst unter uns sich eingebürgert haben; den praktischen Theil behandelt R. Volkmann in der dritten Abtheilung seiner Rhetorik d. Gr. u. R. 1872. Wir sehen wie langsam sie bei den Griechen Wurzel schlugen: so die Paralelle der Jahreszeiten mit den Menschenaltern, die Bilder vom Mikrokosmos und Makrokosmos und ähnliches Eigenthum der Pythagorischen Schule; Euripides gab noch Anstofs mit seinem „Fufs der Zeit“. Plato setzte vieles in Umlauf was später gangbar wurde.

Hier wäre noch der Plastik in Dichtern und in der poetischen Farbengebung der klassischen Prosa zu gedenken, wenn eine Beispielsammlung, ohne welche das Verständnifs innerhalb der Phrase stehen bleibt, mit gröfster Kürze sich vortragen liefse. Vielleicht ist die früheste Beobachtung über die genetische Plastik im Epos, welche Lessing (Anm. zu §. 93, 6 p. 61) machte, fast allein bekannt und jedem gegenwärtig. Dagegen hat man die Virtuosität des Aristophanes, welcher den abstrakten Begriff des Attischen Volks mit Glück in der Persönlichkeit seines Demos verkörpert und charakteristische Geschichten in dialogische Scenen statt thatsächlicher Notizen einkleidet, zu wenig beachtet. Hiefür dienen in seinen Rittern der Nachtrag zur Parabasis 598 ff. bis zum Scherz vom Theoros, die Gespräche der Heliasten, des Kitharisten (983 ff.), der Trieren (1305 ff.), und noch der anmuthige Dialog des Chors mit dem Demos 1116 ff. Neben ihm bietet Plato der mythenbildende Philosoph schon im Symposion, wo die Plastik jenes Komikers so heiter wiedergegeben wird, manchen Glanzpunkt seiner gestaltenden poetischen Kraft, vor allen c. 23 die meisterhafte Zeichnung des Eros.

3. Die Stellung der alten Meister in der Litteratur war die von Autodidakten. Sie bildet einen Angelpunkt in der antiken Weise zu denken und darzustellen. Ihre Wurzel ist der in Anm. zu §. 17, 1 berührte Trieb der *ποίησις*, aus der die *μίμησις* hervorgeht. Ein von diesem Beruf erfüllter Poet findet alles in seinem Objekt und schöpft aus keiner Gelehrsamkeit: im Bewufstsein der Nation lag jener Satz, welchen Pindar seinen Nebenbuhlern gegenüber ausspricht, *σοφὸς ὁ πολλὰ εἰδὼς φυᾷ*, oder, *τὸ δὲ φυᾷ κράτιστον ἅπαν, πολλοὶ δὲ διδακταῖς ἀνθρώπων ἀρεταῖς κλέος ὤρουσαν ἑλέσθαι*, *Ol.* II, 155. IX, 151. ff. Seitdem aber mannichfaltige *λόγοι* aufgekommen waren und Männer mit reicher Erfahrung, zum Theil nicht ohne Belesenheit wirkten, wie Herodotus, Hippokrates, Euripides und die Sophisten, wollte die Befähigung durch Naturanlage den Ansprüchen der Kultur nicht mehr genügen. Hievon Thiersch 148
in Schellings Zeitschrift v. Deutschen für Deutsche I. p. 538. Wenn nun das Werk ein Grundgedanke, den wir nach allen

Seiten der Ausführung und in kunstvollen Bezügen des Details ahnen, bestimmt und durchdringt: so lagen doch Belehrung und Besserung fern, jene moralischen Absichten und Hintergedanken welche die Mehrzahl unserer Vorgänger namentlich dem Drama (§. 115, 2) unterzulegen sich abmühte. Mit Recht sagte Jacobs Verm. Schr. Th. 3. S. 34: „Die wahre Weisheit eines Gedichts liegt in seinem Innersten, wie der Fruchtkeim in dem tiefen Schofse der Blume; und seine Sittlichkeit ist der Widerschein des Hohen und Göttlichen, das der Menschheit zum Grunde liegt.“ Nicht viel statthafter dachte Herder mit anderen dafs ein glühendes Verlangen nach Unsterblichkeit das Motiv dieser Alten war. Was uns aber im Licht der Ruhmsucht oder einer Eitelkeit erscheinen mag, das besteht in Aeufserungen erstlich der ältesten Weisen, denen man ein höheres Mafs von Einsicht zutraute (s. Meiners Gesch. der Wissensch. I. 123. ff.), dann der jüngsten Lyriker Simonides und Pindar, nicht des Theognis, wenn man von der pomphaften Verheifsung v. 237 ff. (vgl. Th. II. 1. 533 ff.) absieht, welche nicht zum ursprünglichen Bestand seiner Sammlung gehört; endlich der Alexandriner (wie Theocr. XVI), denen die Römischen Dichter sich bereitwillig anschliefsen. Desto höher schätzen wir den wahrhaften Ausspruch Horat. *A. P.* 323: *Graiis ingenium, Graiis dedit ore rotundo Musa loqui, praeter laudem nullius avaris.* Nur den Schein der Objektivität erkennt man in den Eingängen mehrerer alterthümlicher Historiker, wo der Urheber sich in der dritten Person ankündigt (Valck. *in Theocr.* I, 65): es war eine Form des epigrammatischen oder Lapidar-Stils, wie schon das Prooemium von Hekataeos im Uebergang zur ersten Person andeutet.

32. Mit dem Plan und der Objektivität verband sich
künstlerische Form. Sie bestimmte nicht nur den Um-
rifs eines Stoffs sondern auch die Wahl der Sprachmittel und
die Komposition. Hierauf wurden die Griechen durch For-
mensinn und plastisches Vermögen geleitet, und sie hatten
das Bedürfnifs ihre Darstellung fafsbar zu begründen und
sinnlich zu gestalten. Mit Selbstbeherrschung und Ruhe ge-
übt bewahrt ihr Stil das Gepräge grofsartiger Einfalt; der an-
fängliche Mangel an einheitlichem Plan (Anm. zu §. 31, 1)
149 kam ihrer objektiven Stimmung entgegen, und sicherte vor
Manier oder Künstelei. Da sie nun mit unbedingter Freiheit
als Autodidakte, fern von schul- und buchmäfsiger Bildung
und unberührt von Moral oder lehrhafter Richtung, schrieben
und ihr Stil einem glücklichen aber unbewufsten Kunsttriebe

folgt, häufig eher unter dem Eindruck des Affekts als der gangbaren Grammatik stand: so wäre man geneigt und fast berechtigt den Reiz und die Stärke dieses Naturtriebs im Vortrag blofs als ein Vorrecht alter Zeiten aufzufafsen. Wer aber tiefer blickt, erkennt auch hier dafs die formale Bildung der klassischen Autoren eine nicht wiedergekehrte Mischung von sittlichem Takt mit wissenschaftlicher Arbeit war. Jener instinktive Trieb, die stille Macht einer im Volke vererbten Stimmung, verräth einen ethischen Zusammenhang unter den begabten Individuen desselben Stammes und derselben Landschaft in demselben Zeitraum; sie mufsten einander durch analoge Denkart auf den Bahnen des praktischen und litterarischen Wirkens nahe gerückt werden. Wie nun die Dialekte gesonderte Wege gingen und doch unwillkürlich bis zum Abschlufs eines Ganzen einander ergänzten, so dafs sie den Sprachschatz und die Stile vollenden konnten: so bedeutet jede Gattung der Litteratur eine geistesverwandte Gruppe, die sich in ihrem eigenthümlichen Kreise bewegt und einen Standpunkt geistigen Schaffens, welcher den anderen nicht durchaus zugänglich war, in natürlicher Objektivität einnimmt. Den antiken Satz dafs ähnliches nur von ähnlichem begriffen werde, lernen wir an diesen durch Individualität geschiedenen Gruppen ganz verstehen. Zwar greifen ihre Leistungen in einander und setzen sich fort, aber der spätere beabsichtigt nicht die Lücken und Mängel der Vorgänger auszufüllen, noch weniger streben sie nach einem äufsersten Ziele; langsam haben die Denker eine Kritik der Vorgänger unternommen, doch will sie kaum gelingen, denn keiner gilt als unbefangener Richter des Nachbars. Universalität und formale Vielseitigkeit wurde weder erstrebt noch erreicht. Immer überwog der Genufs am eigenen engen Bezirk, und dort gedieh die Selbständigkeit des schaffenden Geistes. Solange nun die kräftigsten Persönlichkeiten an einerlei Bildung und Empfänglichkeit für Form innerhalb ihrer Gruppen und Stämme theilnahmen, war jeder von ihnen ein befugter Sprecher seiner Genossenschaft, jeder repräsentirte das stilistische Mafs seiner Periode. Deshalb haben ihre Meister, auch mit reicheren Geistern unter den Neueren verglichen, die Tugend der objektiven Gründlichkeit

und Einfalt voraus, und ohne Zweifel sind sie reinere Zeugen für den Forscher der Litterargeschichte. Zuletzt gab ihnen auf der so begrenzten Bahn die Form einen Abschlufs: sie bildet den Rahmen für den Ideenkreis des Künstlers, in den er auch Erfahrungen und Stimmungen seiner Zeit fafst, und bezeichnet sicherer als alle Theorie den Charakter und Gehalt jeder Redegattung. 2. **Die Redegattungen der klassischen Zeit** sind den Fachwerken der heutigen Aesthetik nicht zu vergleichen, jenen abstrakten Ordnungen, welche man aus einer Mehrzahl durchgebildeter Litteraturen im Sinne von Inventarien zusammengelesen hat, wo die klassischen Schöpfungen des Talents neben gemischten Werken der Laune, des wechselnden Geschmacks, des wissenschaftlichen oder praktischen Bedarfs registrirt, stufenweis gegliedert und, häufig ohne Rücksicht auf die Differenzen der Nationalität, unter Definitionen befafst werden. Dagegen waren sie bei den Griechen die typischen Organe grofser, durch Abstammung und Sitte zusammenhängender Genossenschaften, den einheimischen natürlich und gerecht, den fremden oder den übrigen Stämmen selten bis zum Grade gleicher Stimmung zugänglich, sondern eher ungefügig und weniger geniefsbar. In diesen gemessenen, von der Natur vorgezeichneten Geleisen bewegte sich normal und mit Nothwendigkeit das Denken und die Darstellung eines eigenthümlich organisirten Stammes, und Willkür oder subjektives Belieben konnte so feste Schranken nirgend überschreiten. Sie sind auf antikem Standpunkt ein festes Band geworden, welches die Individuen mit dem Stamm, den Stamm mit der Nation verknüpft und vermittelt. In ihnen ist das geistige Leben jener Zeiten niedergelegt; die Produktivität des partikularen Bewufstseins läfst sie nach und nicht neben einander entstehen, blühen und mit demselben verfallen, ohne späterhin einer anderen Erneuerung als durch künstlerisches Nachleben fähig zu sein. Was daher seine Bahn durchmessen hatte, ging ohne Wiederkehr unter und wurde durch frische Gattungen ersetzt: mit ihrer letzten war der Organismus der nationalen Bildung und Kunst vollständig entwickelt und der wesentliche Bau der Litteratur geschlossen. So wurden der Reihe nach Epos in der lautersten volksthüm-

lichen Gestalt und Elegie die beiden gesetzmäſsigen poetischen Formen der Ionier, in denen man den unmittelbarsten Ausdruck Ionischer Lebensansicht vernahm; das Melos ein Spiegel besonders des Dorischen Charakters; das Drama war dem spekulativen Geiste der Attiker vorbehalten. Mit den Gattungen jener älteren Periode verband sich, entsprechend den Gesetzen der Hellenischen Plastik, ein formaler Haushalt und Ton oder mit der Volksthümlichkeit verwachsener Stil, welcher die geistigen Züge des Stammes abspiegelt. Diese Verfaſsung der Formen und Stilarten war aber aus eigenthümlicher Selbstbeschränkung hervorgegangen. Man folgte dem Satz, daſs diese scharfbegrenzten Felder der Litteratur gleich jeder ernsten Aufgabe des Lebens nur das alleinige Geschäft eines Mannes (Anm. zu §. 12, 3) sein könnten. Wir erstaunen anfangs daſs hier niemand vielseitig sein will, daſs dem Epiker, wenn er auch Elegien dichtet, der Standpunkt des Melos fremdartig blieb, der Tragiker (Th. II. 2. p. 28) von den anderen poetischen Gattungen abgewandt keine Komödien versucht, daſs ein Dichter (mit der kleinen Ausnahme von Ion) nicht leicht Prosa schrieb, daſs zuletzt auch prosaische Fächer in gleicher Reinheit einander ausschloſsen. Ferner sind die Stilarten, wiewohl geistig nahe verwandt, doch in Haushalt und Farbe sehr verschieden; sie trennten nicht nur Poesie und Prosa, sondern liefen auch nach allgemeinen Gesetzen der Bildung und nach dem Charakter der Gattungen merklich aus einander. Aber durch diese scharfe Sonderung, welche jedem Gebiet der Darstellung seinen eigenthümlichen Ton und Vorrat in Formen- und Strukturlehre, in Wortschatz, Satzbildung und Numerus, überhaupt seine sprachliche Technik anwies, erlangten die Gattungen jenen hohen Grad der Festigkeit und Klarheit, der auch dem Individuum eine formale Sicherheit und Methode verleiht; selbst der mittelmäſsige durfte daran wie an einer untrüglichen Regel festhalten.

3. Den Ausdruck der klassischen Griechen bezeichnet ein natürlicher Ton und Gedrängtheit mit naiver Kürze. Sie klingt häufig, auch wegen der schlichten Anlage der Sätze, kalt und unempfindlich, und macht den Eindruck eines thatsächlichen Berichts; Gemüth und Gefühl dürfen sich nicht

empfindsam spreizen oder vordrängen, sondern pflegen nur in der objektiven Rede nachzuklingen. Die glücklichste Nachwirkung des antiken Vortrags besteht in der vollen Klarheit des anschaulich und kräftig entwickelten Gedankens. Eine solche Macht über den Leser fordert Reichthum des Details und Stärke der Beobachtung; der alte Darsteller beherrscht die Masse seines Stoffs, überblickt und wählt die charakteristischen Züge, welche zur Anschauung führen, zuletzt ordnet und gliedert er seinen Bericht in einer wirksamen Folge von Erzählungen, Reden und Schilderungen, mehr plastisch als malerisch, und überall mit grosser Sparsamkeit. Dieselbe Stimmung äussert sich im Nacheinander der Satzbildung und des Satzgefüges, wo die Neueren, welche weniger sinnlich sich aussprechen und auf den reflektirenden Leser eingehen, die Rede verschränken und die Satzglieder künstlich verflechten. Demnach besitzt die Schreibart dieser Alten als treuer Spiegel des Naturlebens ein übersichtliches und begrenztes Mass; sie vereinigt gesunde Natur und Lebendigkeit mit den Vorzügen des gebildeten Geistes, auch im hohen Pathos bewahrt sie den gemässigten Ton und die Würde des einfachen Stils, und erhebt sich selten durch blühende Färbung über den schlichten Vortrag. Der klassische Stil ist genügsam, züchtig und körnig, er folgt einem reinen Geschmack und leidet ebenso wenig an kunstloser Trockenheit, welche sonst der Sprache naiver Zeiten anhaftet, als an zwecklosem Prunk und überschwänglicher Fülle. Wenn nun auch die grammatischen Schwierigkeiten nicht gering sind und noch durch individuelle Differenzen der Autoren gesteigert werden, so ist doch das Gewand
152 des Hellenismus durchsichtig genug, die Harmonie der Darstellung aber so gross, dass der späte Leser in den innersten Gedanken sicher eindringt. Ein ausgezeichnetes Vorrecht der Poesie war in den produktiven Jahrhunderten das Bild, und ihr bildlicher Ausdruck verbindet sich mit einem gewählten Wortgebrauch, aber der vorherrschende Ton ist fasslich und milde; selten sind die Dichter welche (wie vorzugsweise Pindar oder Aeschylus) durch Kühnheit und Schwung das Verständniss erschweren und zur Dunkelheit neigen. Die Prosa dagegen hat von dem engeren Eigenthum der Poesie

bis auf Plato sich fern gehalten, und war enthaltsam in Bildern und Tropen; poetische Reminiscenzen und eingewebte Dichterstellen wurden gemieden; Verse mit Prosa wechselnd oder poetische Prosa las man zuerst in Schriften der Philosophen *Bion* und *Menippus* Nur ein genialer Meister der Form wie *Plato*, welcher alle stilistischen Elemente der Prosa nach Gefallen wechselt und beherrscht, sie sogar der Reihe nach im Symposion mit Laune reproduzirt, indem er den Ernst der wissenschaftlichen Lehre mit den Tonarten des feinen Attischen Gesprächs in Einklang setzt, steigert oder ermäfsigt, durfte dichterische Farben auftragen und eine mittlere Gattung zwischen Poesie und Prosa vorführen. Bald streng und gemessen, bald blühend und schwunghaft bis zum erhabensten Enthusiasmus, brach er die Bahn, wie sonst für universale Bildung (§. 21, 2), so für den durch Innerlichkeit vertieften aber wandelbaren und gemischten Stil der Modernen. Im allgemeinen haben also die klassischen Griechen durch freiwillige Beschränkung ihre formalen Talente zwar einseitig und mit Einfalt, aber lebensfrisch und ursprünglich auf allen Gebieten entwickelt. Ihr Vortrag blieb sparsam, durch praktischen Sinn begrenzt, einfach und dauerhaft, ohne Bilderpracht und leidenschaftliche Wärme; wenig auf Erregung des Gefühls bedacht, noch weniger von launenhaften Tendenzen und Moral berührt, da sie nicht um Standpunkte der Leser sich kümmern, haben sie desto tüchtiger im individuellen Werk die ganze Redegattung, die Humanität des 154
Stammes und Zeitalters, zugleich die Fülle der eigenen schöpferischen Kraft ausgeprägt und repräsentirt. Diese Schlichtheit des Stils innerhalb positiver Schranken begründet allgemein ein sicheres Verständnifs, der sicherste Rückhalt der Klassiker ist aber ihr geistiger Kern, durch welchen das Wort der Griechen auf die Neueren anregend gewirkt hat und noch ferner belebend wirkt.

32. Ein sehr einfaches, beim ersten Blick überraschendes Merkmal dieser alterthümlichen Objektivität liegt darin, dafs hier kein Platz für den *Geschmack* war: die Griechen kennen weder den Namen der Sache noch ihren Begriff. Durch einen seltsamen Mifsbrauch ist gerade das Wort *Aesthetik* zugleich

von einer Lehre der sinnlichen Erkenntniſs und von einer Kritik des Geschmacks gebraucht worden. J. Paul Aesthetik III. 788: „Die Alten kannten wohl begeisterte Dichter, aber keine Musterdichter; daher war nicht einmal das Wort Geschmack, welches sonst in dem Klassischsein König ist, in ihrer Sprache vorhanden; und nur in den bildenden Künsten, in den für alle Augen unveränderlichen, erkannten sie einen Polyklets-Kanon an.“ Goethe im Westöstlichen Divan (Werke VI. 73): „Sprechen wir es aber aufrichtig aus: ein eigentlicher Lebemann, der frei und praktisch athmet, hat kein ästhetisches Gefühl und keinen Geschmack, ihm genügt Realität im Handeln, Genieſsen, Betrachten, ebenso wie im Dichten.“ Aus dem gleichen Grunde, wie man hinzufügen darf, fehlt ein Ausdruck für das Interessante: denn die Objekte der Natur und Kunst wurden nicht willkürlich nach den Eingebungen einer subjektiven Kritik abgeschätzt. Im Sinne des Realismus that selbst Aristoteles jenen Ausspruch, welcher mit seiner Ansicht über den Ursprung des Philosophirens zusammenhängt, bei Plutarch *Qu. Symp.* VII, 5: *δοκεῖ δέ μοι μηδὲ Ἀριστοτέλης αἰτίᾳ δικαίᾳ τὰς περὶ θέαν καὶ ἀκρόασιν εὐπαθείας ἀπολύειν ἀκρασίας, ὡς μόνας ἀνθρωπικὰς οὔσας, ταῖς δὲ ἄλλαις καὶ τὰ θηρία φησὶν ἔχοντα χρῆσθαι καὶ κοινωνεῖν.* An einige Punkte dieser Art streifte Gesner in seiner *Comm. de antiqua asinorum honestate;* was Herder in seiner Preisschrift „Ursachen des gesunkenen Geschmacks bei den verschiedenen Völkern, da er geblühet, Berl. 1789“ vom Griechischen Geschmack p. 252. ff. sagt, enthält vieles unsichere. Gegenwärtig wird man in dieser Litteratur den schwankenden Begriffen episch, lyrisch u. s. w. bestimmtere Werthe beilegen, sobald man die Standpunkte der Griechischen Redegattungen aus ihrer historischen Entwicklung herleitet und als die litterarischen Typen von Stämmen und
155 Gruppen erkennt. Wie das Epos lange gleichsam ein Archiv Ionischer Kultur war, so muſsten jene den geistigen Reichthum einer Zeit und landschaftlichen Bildung umfassen, nicht aber auf stilistische Formen sich beschränken, von denen man anzunehmen pflegt daſs sie gleichzeitig neben einander bestanden und daſs Individuen aus der gesamten Nation, den neueren Litteraturen analog, sie nach Belieben erwählten.

Endlich ist aber auch ein Uebergang aus der antiken Griechischen Darstellung durch das Eindringen des Geschmacks eingetreten, nachdem der sittliche Kern der Stämme sich aufgelockert hatte. Früher beobachteten die Gattungen manches sprachliche Gesetz und einen ausschlieſsenden Wortgebrauch. Aristot. *Rhet.* III, 3: *οἱ δ᾽ ἄνθρωποι τοῖς διπλοῖς χρῶνται, ὅταν ἀνώνυμον ᾖ καὶ ὁ λόγος εὐσύνθετος, οἷον τὸ χρονοτριβεῖν·*

ἀλλ' ἂν πολύ, πάντως ποιητικόν. διὸ χρησιμωτάτη ἡ διπλῆ λέξις τοῖς διθυραμβοποιοῖς, οὗτοι γὰρ ψοφώδεις· αἱ δὲ γλῶτται τοῖς ἐποποιοῖς, σεμνὸν γὰρ καὶ αὔθαδες· ἡ μεταφορὰ δὲ τοῖς ἰαμβείοις, τούτοις γὰρ νῦν χρῶνται, ὥσπερ εἴρηται. Dasselbe im Auszug *Poet.* 22, wegen des letzten Punktes ausführlicher *Rhet.* III, 2, 6. Man wird hier eine gewisse Priorität nicht verkennen, welche (wie Wolf Darst. der Alterth. p. 114 sagt) den zuerst schreibenden Völkern durch eine Gunst des Schicksals zu theil geworden; eine kleine Wahrheit hat selbst die bequeme Vorstellung einiger Modernen (Lichtenberg Verm. Schr. II. 267), dafs der Besitz einer einfachen natürlichen Diktion das unmittelbare Recht alter Zeiten gewesen. Sobald nun das antike Staatenleben zu Grunde ging, wichen die typischen Normen der Objektivität vor einer alle Differenzen ausgleichenden Rhetorik. Aristot. *Poet.* 6, 23: *οἱ μὲν γὰρ ἀρχαῖοι πολιτικῶς ἐποίουν λέγοντας, οἱ δὲ νῦν ῥητορικῶς.*

3. Es lohnt den Eindruck, welchen der objektive Geist der Griechen in seiner strengen Virtuosität und Einseitigkeit auf neuere Beurtheiler macht, in den Stimmen reflektirender Denker zu vernehmen. Schiller in der tiefsinnigen Schrift über naive und sentim. Dichtung S. 146: „Wenn man sich der schönen Natur erinnert, welche die alten Griechen umgab, — so mufs die Bemerkung befremden, dafs man so wenige Spuren von dem sentimentalischen Interesse — bei denselben antrifft. — Er scheint in seiner Liebe für das Objekt keinen Unterschied zwischen demjenigen zu machen, was durch sich selbst, und dem was durch die Kunst und den menschlichen Willen ist. Die Natur scheint mehr seinen Verstand und seine Wifsbegierde als sein moralisches Gefühl zu interessiren. — Nur das Lebendige und Freie, nur Charaktere, Handlungen, Schicksale und Sitten befriedigen ihn.“ Diesen allgemeinen Eindruck begründet lebhaft auf dem psychologischen Gebiet mit einigen scharfen Strichen
Mad. de Staël *De la littérature* p. 23: *Les Grecs étoient beau-* 156
coup moins susceptibles de malheur qu'aucun autre peuple de l'antiquité. — Ce découragement profond dans lequel tombe l'infortuné, cet abattement si douloureusement exprimé par Shakespear, les Grecs ne pouvoient le peindre, ils ne l'éprouvoient pas. Dann von den Historikern p. 46: *mais ils n'approfondissent point les caractères, ils ne jugent point les institutions. Les faits inspiroient alors une telle avidité, qu'on ne reportoit point encore sa pensée vers les causes. — On diroit que, nouveaux dans la vie, ils ne savent pas si ce qui est pourroit exister autrement; ils ne blâment ni n'approuvent. — Ils vous peignent, pour ainsi dire, la conduite des hommes comme la végétation des plantes, sans porter sur elle un jugement de ré-*

flexion. Genügsamer urtheilten Courier *Mémoires* I. p. 79, besonders aber W. v. Humboldt in seinem und Schillers Briefwechsel S. 280 fg. Die Herrschaft der typischen Zeichnung tritt uns glänzend entgegen in den Charakteren der Tragödie: wenn sie in der älteren Kunst an die Symmetrie der Sculptur erinnern, so mögen sie beim Euripides dem Pinsel des Malers entsprechen, vgl. §. 115, 3. Vielleicht kann auch Aristophanes die Differenz zwischen Antikem und Neuem beſser erläutern als bisher die Mehrzahl der Kunstrichter angenommen hat, namentlich in der kühnen Plastik seiner früheren Dramen, welche den Geist der Attischen Welt durch ideale Bilder mit einem leichten Anflug des Humors zeichnen. Dennoch ist er den Modernen wenig zugänglich geworden, hauptsächlich weil er seinen Plan hinter objektive Typen oder Charaktermasken mittelst kecker Karikatur versteckt: und doch läſst sich das Verständniſs dieses Hintergrundes und seiner Motive ziemlich sicher aus historischer Analyse seiner Themen gewinnen. Sein Gegenstück ist Euripides: die Stärke des pathologischen Interesses und ein Hang zu psychologischer Beobachtung hat ihn, der kein Idealist war, auf manchen Gesichtspunkt geleitet, welcher den Alten sonst fremd oder gleichgültig war. Kein Griechischer Dichter verglich vor ihm Erscheinungen der Natur mit Analogien des Geistes und der Sittenwelt (vgl. Th. II. 2. p. 407); wir bewundern noch mehr daſs er bisweilen die feinsten idyllischen Züge der Sentimentalität und des gemüthlichen Stilllebens (wie im *Phaethon*, Anm. zu §. 33, 1) zeichnet, noch mehr daſs er das Pathos der Liebe (wie im *Protesilaus*), der kindlichen und geschwisterlichen Gefühle, den Kampf der Leidenschaften durchschaut und mit ergreifender Kraft entwickelt. Aber diese feinen Motive werden auf Kosten der Objektivität in den Vorgrund gestellt; verlassen von plastischem Gehalt und mythischer Substanz sanken seine dramatischen Charaktere und verflüchtigten sich zu Figuren in
157 einem scenischen Mechanismus.

Auch dem Historiker fehlte längere Zeit die Stimmung, um sein Werk mit allgemeinen Gedanken einzuleiten und in erschöpfenden Uebersichten den Kern des Themas anschaulich zu machen. Thukydides hat den Standpunkt des Peloponnesischen Kriegs und seinen objektiven Gehalt in einem meisterhaften Prooemium begründet, die revolutionäre Gewalt desselben aber erst in einer unerwarteten und fast versteckten Digression besprochen, und selbst diese bedeutsamen Reflexionen III, 82, 83 erstrecken sich nur auf den politischen Umschwung. Ohnehin kennt die Nation in ihrer blühenden Zeit kein anderes Unglück als die Wechselfälle der politischen oder bürgerlichen Existenz; daran hangen auch die Bedeutungen von Wörtern, welche nur

uns moralisch klingen, wie *ἄθλιος*, *δυστυχής* und offenbare Bezeichnungen des Frevels, da sogar *ἀδικία*, *μωρία*, *μωραίνειν* und ähnliche Begriffe den Ehebruch schonend andeuten, noch über die klassische Zeit hinaus, s. Reiske *in Constant.* p. 770. sq. Um so weniger wundert man sich dafs ein Ausdruck für Sünde mangelt, wovon J. Müller Lehre v. d. Sünde I. 193. fg. Wenn also die moralische Schuld blofs als mittelbare Folge von einer gesellschaftlichen Krisis oder Katastrophe betrachtet würde, so konnte bis zum Peloponnesischen Kriege, dem Ausbruch einer allgemeinen sittlichen Gährung, das psychologische Wissen nur in den Anfängen stehen. Dafs nun auch die Ethik lange sich in einem schlichten Schematismus erhielt, dafür würde schon die Stellung der Kardinaltugenden in Platos Idealstaat zeugen. Weiterhin gibt manchen interessanten Beleg die namhafte Kritik der Stoischen Denk- und Tugendlehre, welche Galen anstellt, bei Bake *De Posidonio* p. 198—230 oder Baguet *De Chrysippo* p. 83, 113. Indefsen hat die Griechische Litteratur von dieser Einseitigkeit den Vortheil gezogen, dafs sie sich aus wenigen aber fast durchsichtigen Gattungen zusammensetzt, und weder die Schwankung von Spielarten noch individuelle Willkür die Reinheit dieses bündigen Organismus trübt: gegenüber der künstlich gebildeten Litteratur der Römer und der Mehrzahl der neueren, welche zur Beschwerde der Aesthetik so mannichfaltige Stufen und Formen der Kultur in sich schliefsen.

33. Durch den Verein des künstlerischen Bewufstseins mit entsprechenden Formen ist der Hellenischen Objektivität eine Reihe schöner realistischer Darstellungen gelungen. Der Sinn des Meisters verschmolz mit dem Objekt in untrennbarer Einheit; seine Sehkraft ergründete die Thatsachen, in denen das Wirken der Menschheit einen innigen Zusammenhang mit der Natur offenbarte. Indem also seine Person in 158
dem Werk aufging, welches er mit höchster Treue und Selbstbeherrschung ausführt, konnten ihn starke Gefühle, zufällige Stimmungen oder individuelles Urtheil wenig berühren. Der Realismus war ein Element der Griechischen Bildung: mit kluger Genügsamkeit trachten die Alten in die Tiefe der Thatsachen und Erscheinungen zu dringen, und das Uebergewicht des objektiven Kunstvermögens (§. 31, 2), welches die Beständigkeit der Sinnenwelt voraussetzt, hat sie lange Zeit durch keine Forderung des sittlichen Idealismus gestört; der so häufig im stärksten Gegensatz zur antiken Lebensweisheit

steht. Der Mehrzahl sind die beiden Extreme des darstellenden Künstlers, der Materialismus und die phantastische Reizbarkeit des Gefühls, unbekannt geblieben. Gewohnt den Menschen in seiner Thätigkeit und energischen Bewegung zu fafsen, zogen sie den Stoff aus der praktischen That, welche durch die Gesellschaft bestimmt wird, dagegen erschien ihnen die Scenerie der umgebenden Natur auch in ihren lieblichsten Formen blofs als Schauplatz des Lebens, als eine mehr oder minder gemüthliche Schranke des menschlichen Dramas. Wenn daher die Griechen eine Fülle von Naturzügen reichlich beobachten und plastisch hervorheben, so standen ihnen doch Handlungen und Sitte des Menschen obenan, und nicht leicht haben sie gesondert den Genufs an schöner Natur geschildert. Spät nahmen sie die Naturmalerei zum Gegenstand einer eigenen Spielart im Idyll, aber selbst dieser Spätling steht auf dramatischem Boden und entwickelt seinen Gehalt, seine Beschreibungen und Wettgesänge (Th. II. 2. p. 560 ff. Anm. zu §. 81, 1. Schlufs) nur in engen mimischen Gruppen und mit gesunder Sinnlichkeit. Bilder aus einer erträumten Welt, müfsige phantastische Zustände nach Art des orientalischen Märchens oder des modernen Romans blieben ihnen fern. Sie kennen die Poesie der malerischen Natur so wenig als das eintönige derbe Stillleben mit seiner unpoetischen Gemüthlichkeit. Euripides war aber der erste der zwischen der sittlichen Welt und physischen Zuständen einige Bezüge wahrnahm, beide verglich und in verwandten Zügen an einander hielt. Endlich hat niemand vor der neueren Komödie gemüthliche Motive der bürgerlichen Gesellschaft in moralische Sittenstücke gezwängt. Als dann bei späten Griechen nach Alexander dem Grofsen der Roman aufkam, nahm er doch
159 seinen Ausgang nicht von den inneren Zuständen und Kontrasten der Gesellschaft, sondern begann als Vorläufer der Novelle mit Travestien der Mythologie, bewegte sich aber am längsten in Darstellungen erotischer Abenteuer, und die malerische Beschreibung entlegener Völker und Landschaften, wie sie den Studien der Rhetorik entsprach, war ein stilistischer Lichtpunkt.
2. Wie gründlich das Wesen der Griechen im Realismus wurzelte, dies erhellt auch aus dem antiken Glauben. Hier

wo die Religion oder die Herrlichkeit des Kults ein vorzüglicher Gegenstand aller Kunst, und die Kunst, weil die Gottheit in ihr sich offenbarte, geheiligt war, erschien die Religiosität der Nation in ihrer alterthümlichen Zeit als ein Eigenthum der Gesamtheit, ohne Reflexion und subjektive Verschiedenheit. Doch empfing sie von der Art jedes Stammes einen besonderen, poetischen oder politischen Charakter. Die poetische Farbe herrscht bei den Ioniern, welche die Fülle der Natur und ihre Kräfte durch die Plastik der Göttergegestalten anschaulich machten. Diese reizten und befriedigten eine künstlerische Phantasie durch lichte Klarheit und legten den Grund zu jener weitverbreiteten Denkart, welche die Götter als schöne Bilder aufnahm und dem Polytheismus reiche Nahrung gab; dann gewann, was die plastische Kunst in wachsender Vollendung vor Augen stellte, gleichzeitig einen festen Bestand durch den Einflufs der Dichter. Politisch war hingegen der Glaube der Dorier und älteren Attiker: aus vererbten Ueberlieferungen hervorgegangen und mit der Geschichte des Staats verknüpft, besafs er einen Platz im sittlichen Bewufstsein. Kulte wie des Dorischen Apollon und der Attischen Athene hoben das Selbstgefühl mit dem Vertrauen auf den göttlichen Schutz und stärkten den Charakter; auch bedurften ihre Götterbilder lange keiner Eleganz, sondern bewahrten die Trockenheit des archaischen Stils, welcher mit der Andacht der frommen Vorzeit sich vertrug. Aber alle Verschiedenheit, welche von der Eigenthümlichkeit der Stämme unzertrennlich war, hinderte die Griechen nicht in einem Kern nationaler Anschauungen einig zu sein. Sie glaubten seit Homer an eine dunkle Macht, welche den Erscheinungen der sittlichen Welt zu Grunde liegt, an das Schicksal, aus defsen verborgenem Walten namentlich die Tragiker den Zusammenhang und die Kausalität eines grofsartigen menschlichen Lebenslaufs abzuleiten suchten. Zugleich schätzten sie das menschliche Dasein (§. 12, 2 Anm.) als die Blüte der Welt, deren Natur sich selbst genüge, sonst keiner weiteren Fortsetzung bedürftig sei. Ungeachtet solches Vertrauens auf eigene Kraft ehrten sie die Götter, von deren Mehrzahl sie nur gutes hofften, in allen Zuständen und Thätigkeiten des Lebens als Schützer von Haus

und Familie, nicht als unbeschränkte Machthaber der Natur;
160 man meinte weder dafs jene den Lauf des Schicksals wenden könnten, noch dafs sie geistige Vollkommenheit besäfsen und die sinnlichen Mafse der idealen Schönheit überstiegen. Dieser Gliederung entsprach der von der reifenden Philosophie vorgetragene Satz: der menschliche Geist sei dem göttlichen Wesen verwandt und ein Spiegel der sichtbaren und der unsichtbaren Welt, hiernach ebenso befähigt die Dinge durch Intelligenz zu verstehen als mit Takt für ein richtiges Handeln ausgerüstet. Innerhalb solcher Grenzen und Formen erschien die Gesamtheit der menschlichen Güter in Denken und Praxis abgeschlossen; was drüber hinaus lag, namentlich die Hoffnung auf Unsterblichkeit, drang äufserlich aus den Mysterien ins Volk; doch war nicht einmal unter den Philosophen die sittliche Forderung eines Jenseits bis zum festen Glaubenssatz vorgeschritten. Spät vernahm man in den Kreisen der Dorischen und Eleusischen Priesterthümer, durch Orphiker und Empedokles, manchen ernsten Ausspruch über den Fall des Menschengeschlechts und seine Bedürftigkeit, über Bufse und Sühnungen, um der Verheifsung eines seligen Lebens theilhaft zu werden; diese Lehren der Weisen sind aber nirgend so tief eingedrungen, dafs sie den Stolz des Naturglaubens beschränkten.

Erst durch den Aufschwung nach dem nationalen Perserkampf wurden Ahnungen eines sittlichen Waltens im Leben der Völker geweckt, und seitdem hat eine Reihe von Problemen der gesellschaftlichen Ordnung die Denker unter Theilnahme der gebildetsten Männer Athens beschäftigt. Die Poesie von der Blütezeit des Pindar und Simonides an bewahrte den Zuwachs an religiöser Einsicht und wirkte gründlich auf Erhebung der Hellenen. Ihren hohen geistigen Standpunkt bezeugt die T r a g ö d i e, das Archiv des neuen Ideenkreises, wo die spekulativen Grundgedanken der Religion und des sittlichen Lebens, mit einem Reichthum an psychologischer Beobachtung verbunden, zum erstenmal glänzend erörtert wurden; doch hat es lange gewährt, ehe die Tragiker ein Verständnifs der religiösen und ethischen Gedanken (§. 73, 1 Anm.) im Volk verbreiten konnten. Auch ist eine reinere Denkart hiedurch

ebenso wenig allgemein geworden als eine Gemeinschaft in Dogmen; immer erhielt sich aber der Anstofs zur Reflexion, ein Schatz grofsartiger kühner, selbst paradoxer Fragen und Aussprüche blieb in Umlauf, und Athen gewöhnte sich an strenge Kritiken des Götterthums. Selbst Aristophanes scheute sich nicht die mythischen Götter herabzuwürdigen, während er anderwärts mit beifsendem Spott die Neologen bekämpft. Im Zeitpunkt der Ochlokratie (Anm. zu §. 74, 3) vernimmt man 161
bereits auf diesem Gebiet die Stimmen entgegengesetzter Parteien, welche vor anderen Komikern Aristophanes in objektiven Zügen schildert, denen man anmerkt dafs die Macht der alten Tradition erschüttert war. Zersetzende Skepsis und der Unglaube wissenschaftlicher Freidenker trat damals neben den Aberglauben der Massen, welche zu den Geheimdiensten der Mystik und der aus Asien einwandernden Kulte strömten. Allein die Fragen der Religion beschäftigten keine geringe Zahl als Angelegenheit des Kopfs und Witzes, einige wenige wie den Euripides (§. 119, 6) als Sache des Herzens. Mit dem politischen Leben starb aber der religiöse Sinn an der Wurzel ab, und um die Zeiten Alexanders des Grofsen war der nationale Glaube (bis auf die niemals entkräftete Verehrung der Haus- und Schutzgeister) völlig erloschen. Seine Thatsachen wurden nun Gegenstände für gelehrte Forschung und philosophische Deutung oder für freigeistige Spötterei. Soviel noch tieferes Interesse bestand, das zog sich in die Schulen der Philosophen zurück oder gab den Satirikern, namentlich der biologischen Sittenschilderung einen dankbaren Stoff. Nur in den engen Kreisen gebildeter Männer wurde die Saat einer reineren Intelligenz fruchtbar, welche die Sokratiker verstreuten, Plato der Vorläufer der Offenbarung für eine Spekulation des idealisirten Weltalls organisirt hat, worin Gott als Urgrund und Spitze der sinnlichen und geistigen Ordnungen waltet. Spätere Philosophen verbreiteten besonders jene Platonischen Sätze, dafs der Mensch ein Besitzthum der Götter sei, das Leben unter ihrer unmittelbaren Obhut stehe, die Gegenwart aber in den Banden des Leibes befangen zur jenseitigen Läuterung des Geistes vorbereiten solle. Die Stoiker erweiterten den Gesichtskreis durch die Lehre von einer

Vorsehung leitender Götter (πρόνοια), die sich auf alle Wesen erstrecke; sie dachten aber verstandesmäfsig an einen kleinlich berechneten Plan der Welt, in dem alle Thiergeschlechter und Ordnungen den Zwecken des Menschen dienten und hiefür ihren bestimmten Platz einnahmen. Dieses trockne teleologische Prinzip war ein vor anderen fafsliches Glied in der fein ausgebauten Theologie der Stoiker, welche von einem vernünftigen Logos ausgehend bis in die dunklen Fragen des Schicksals und der Divination auslief. Weiterhin wuchs mit der Auflösung des Alterthums auch der Zwiespalt zwischen dem Glauben des Volks und der höheren Bildung; die sinnlichen Anschauungen der Plastik verschwanden aus dem Leben und der Litteratur, und zogen sich vor einem Chaos subjektiver Ansichten zurück, als der Aberglaube mit dem vernünftelnden Unglauben stritt, bis zuletzt die wirresten Formen des mystischen Fanatismus (Anm. zu §. 83, 3; 85, 6; 86, 3) eine
162 kleine Schaar beherrschten. Den Mangel an religiöser Wärme bezeichnet ein empfindlicher Grad farbloser Trockenheit in der Mehrzahl philosophirender und schöngeistiger Autoren, wiewohl ihnen sonst feines Gefühl und Eleganz der Form nicht fehlen mochte.

33. Ob die Griechen einen Naturgenufs hatten und ihnen die schöne Natur in modernem Sinne gefiel, ist oft mit Zweifel gefragt worden. Manches richtige bemerkt über die Griechische Naturauffassung Schnaase Gesch. d. bildenden Künste II. p. 129 ff., doch mit der Annahme dafs die Griechen zwar voll der wärmsten und feinsten Empfänglichkeit für die schöne Natur gewesen, aber vielleicht nicht den gleichen Sinn für Erscheinungen der Naturwelt besafsen, den geringsten für solche die der malerischen Auffafsung entsprechen. Denn gewifs war das Alterthum nicht gestimmt für Naturbeschreibung und landschaftliche Bilder (woher der Mangel einer antiken Landschaftmalerei), noch weniger für Romantik des Naturgefühls und für Kontraste; sein Sinn wurde niemals auf tropische Pflanzenwelt oder auf das Hochgebirge gelenkt, sondern auf das Leben in einer anmuthigen Kultur, die durch Quellwasser und Nähe des Meeres belebt wird. Auch haben die Römer, als sie die Lust und Mufse bekamen ihr grofses Reich auf Reisen zn beschauen, am liebsten Naturwunder und Denkmäler der Vorzeit oder der Plastik aufgesucht. Von letzteren Friedlaender Darstell. aus d. Sitten-

gesch. Roms II. am Schlufs des anziehenden Kapitels über Reisen p. 113. ff. Ueber die Griechen urtheilt treffend A. v. Humboldt in dem schönen Abschnitt seines Kosmos II, p. 6—18 dafs wenn jene die Natur sparsam schilderten und ihr Wohlgefallen an Naturscenen seltner äufsern, dies weniger einen Mangel an Empfindung verräth als ein geringes Bedürfnifs, Gefühle des Naturschönen in Worten auszudrücken; weil aber die Nation dem handelnden Leben zugewandt alle sinnlichen Erscheinungen auf die Menschheit bezog oder auch anthropomorphisch fafste, habe sie dafür die Kunstformen des Epos und der Melik bestimmt, wo die Naturbeschreibung blofs beiläufig erscheint und nichts als ein Beiwerk sein kann. Ein solches ist die Schilderung des Winters (Th. II, 1. p. 297) bei Hesiodus. Selbst die milden Züge der Attischen Landschaft im wunderbaren Chorliede von Sophokles *Oed. C.* sollten nur einen Hintergrund bilden, von dem das Gemälde menschlichen Ruhms sich abhebt. Alle Scenerie des Naturlebens wirkt bei den antiken Dichtern untergeordnet und verflochten in das Wirken und die bewegte Thätigkeit des Menschen, ist ein leichter Hintergrund oder Rahmen seiner Wirksamkeit, pafst daher hauptsächlich für das epische Gleichnifs, als ein kleines Relief, nach Art vieler Epigramme der Anthologie und Beschreibungen seit Homer, welche durch die schärfste Beobachtung des Details hervorragen; dagegen erhebt sich das Gefallen am Leben in der Natur nie zur landschaftlichen Schilderung, und man darf nicht verkennen dafs selbst die Natur in der sie leben auf ein enges Gebiet von Erscheinungen beschränkt war. Davon Pazschke über d. Hom. Naturanschauung, Stett. Progr. 1849. Die frühesten Schilderungen einer schönen, innig empfundenen und warm ausgemalten Natur bietet Euripides (Anm. zu §. 32, 3), welcher den Modernen oft nahe steht und namentlich einen schönen Frühlingsmorgen im Phaethon (*fr.* 775 ed. Dind. oder *fr. Paris.* 23—37) verherrlicht; dann Plato, dessen berühmtes Landschaftsbild im *Phaedrus* p. 230 einen romantischen Anflug hat. Erst die Zeiten nach Alexander dem Grofsen, welche das Naturleben zugleich mit der politischen Wirksamkeit aufhoben und die Menschen an das Wohnen in grofsen, stark bevölkerten Städten gewöhnten, weckten auch eine Sehnsucht nach der Natur und verbreiteten die Stimmungen des Naturgefühls, die bis zur Empfindsamkeit im Idyll und in weichen Affekten der jüngeren Poesie sich entwickelten. Die Plastik hat im landschaftlichen Hintergrund, namentlich in Wandmalerei dieses Naturgefühl begünstigt, worin vermuthlich die hellenistische Kunst Aegyptens voran ging. Hievon die guten Bemerkungen von Helbig im Rhein. Mus. Bd. 24. p. 514. ff. 25. p. 400. ff. und in seinem neuesten Buch, Untersuchungen

über die Campanische Wandmalerei, Leipz. 1873. Seitdem fehlen weder in den Erotikern noch in den Lehrdichtern und bei Nonnus rhetorische Naturgemälde, zum Theil nur zu monotone; sonst wurde kein abgesonderter Zweig der Litteratur für solche Themen bestimmt. Wie diese hinter der dramatischen Aktion sich verbergen mufsten, erhellt am besten aus Theokrit. Alle Thatsachen laufen daher in der Summe zusammen: die Griechen des klassischen Zeitalters haben objektiv, mit sicherem Blick für die charakteristischen und edlen Züge, nicht subjektiv mit persönlichen Gefühlen und Empfindungen die Natur aufgefafst, und am wenigsten mit warmer Beredsamkeit des Herzens beschrieben. Was wir schöne Natur nennen, ist ihnen nicht entgangen, aber ihr Stil berührt solche kaum oder beiläufig. Mit dem gleichen
163 Resultat schliefst der Aufsatz von Caesar, Ueber das Naturgefühl bei den Griechen, Zeitschrift f. Alterth. 1849. Nr. 61—64. Vielseitig behandeln dieses Thema mit einer reichen Beispielsammlung H. Motz, Ueber die Empfindung der Naturschönheit bei d. Alten, Leipz. 1865. Gebhart *Histoire du sentiment poétique de la nature dans l'antiquité Grecque*, Paris 1860. und Hefs Beiträge z. Untersuchung über d. Naturgefühl im klass. Alterthum, Progr. Rendsb. 1871. Ein Seitenstück bietet die geschickte Darstellung von Eug. Secretan *Du sentiment de la nature dans l'antiquité Romaine*, Lausanne 1866. In Beziehung auf die Geschichte der Landschaftmalerei K. Woermann Ueber den landschaftlichen Natursinn der Griechen u. Römer, München 1871. Ein Nachtrag, L. Friedlaender Ueber die Entstehung — des Gefühls für das Romantische in d. Natur, Leipz. 1873.

2. Ueber die Religion oder Religiosität der Griechen und ihren Einflufs auf die Sittlichkeit enthalten die Schriften auch der neueren Theologen genug Material und Ansichten, freilich zum grofsen Theil durch Vorurtheil gefärbt und aus dem Zusammenhang gerissen. Ihnen dient aber zur Entschuldigung dafs die Philologen selber weder die Höhe der religiösen Bildung unter den Griechen noch ihren Stufengang methodisch erforscht hatten; die Kühnheit der Symboliker welche gleichsam auf eine verschüttete Quelle der Erkenntnifs hinwiesen, hat nur vorübergehend angeregt. In den häufiger gewordenen Büchern über Religionssysteme der Hellenen oder in den Religionsgeschichten des Alterthums verlautet von diesem Ideenkreise wenig; die Monographien über Theologumena der bedeutendsten Dichter haben mehr in die persönlichen Ansichten denkender Geister blicken lafsen als in den Zusammenhang des Ganzen eingeführt. Fruchtbare Vorarbeiten sind enthalten in den beiden gründlichen Büchern von Naegelsbach, Die Homerische Theologie, Nürnb.

1840 (1861), und Die nachhom. Theologie des griech. Volksglaubens, ib. 1857. Nicht wenige Beiträge gab Lübker, auch in theologischen Zeitschriften, wie in d. Studien u. Kritiken 1861 und in d. Deutschen Jahrb. f. Theologie, wiederholt in der 2. Sammlung s. Schriften z. Philol. Halle 1868 p. 483. ff. Zuletzt J. Girard *Le sentiment religieux en Grèce, d'Homère à Eschyle, Par.* 1869. Mehreres was die Wortführer und die Zeitfolge der religiösen Vorstellungen angeht s. in des Verf. *Theologumenorum Graec.* P. III. drei *praoemia Halens.* 1856—57. Frühere Schriften wie von Vossius, deſsen *Theologia gentilis* den äuſseren nachweisbaren Stoff in Fachwerke vertheilte, sind jetzt ebenso vergessen als J. A. Eberhard Neue Apologie des Sokrates, oder Untersuchung der Lehre von der Seligkeit der Heiden, Berl. 1776. II. 8, ein Werk das im Geiste jener Zeit von historischem Sinn entblöſst die Religiosität der Heiden und des Christenthums gegenüber der orthodoxen Dogmatik nivellirt. Längst hatte Leibniz *Opp.* T. VI. 1. p. 185 das starre Vorurtheil seines Jahrhunderts zurückgewiesen, welches die Tugenden der Heiden noch mit Augustin. *C. D.* XIX, 25 beurtheilte; was er meinte, hat deutlich Semler Vorbereit. zur theolog. Hermeneutik I. p. 62 ausgesprochen: „Erst zu den Zeiten der Pelagianischen Meinungen oder Streitigkeiten fing man an *virtutes* und *praecepta moralia* der Heiden zu verurtheilen als *splendida peccata:* welches Urtheil kein Mensch eigentlich fällen kann und soll, der den Umfang der Erkenntniſs und des moralischen Verhältnisses der Heiden nicht genau kennt." Die schlichte Wahrheit welche Valckenaer Oratt. p. 234 nicht entging, ist diese: die Tugenden der groſsen Alten waren bürgerlicher und politischer Art. Heinze *de pueritiae gentilis institutione ad religionem*, in s. *Synt. Opusculorum*, Jablonski über die den Heiden bekannte Erbsünde, De la Barre *mém. pour servir à l'histoire de la religion de la Grèce (Mém. de l'Acad. des Inscr.* T. 164
XVI. p. 20. ff.), die phantasiereichen Berichte von den Mysterien und viele kleine Schriften gehören nunmehr in die Bibliographie dieses Kapitels. Wohlgesinnt aber allzu popular ist das unvollendete Buch von H. G. Tzschirner, der Fall des Heidenthums, Leipz. 1829. Der Versuch einer theologisch-begrifflichen Darstellung, C. J. Nitzsch über den Religionsbegriff der Alten (Studien u. Kritiken 1828), Hamb. 1832 und vorn in s. Gesammelten Abhandlungen, Gotha 1870, streift nur die Gegensätze zwischen Heidenthum und Christenthum (ungefähr wie Kahnis Lehre vom heil. Geiste p. 114. ff.) und betrifft mehr Aeuſserungen der Philosophen als den nationalen Bestand. An die Polemik der alten Apologeten, welche nur absonderliches aus Kult, Mythen und Geschichte des Alterthums halb anekdotisch aufgegriffen hatten,

erinnert ein Aufsatz von Tholuck, Ueber das Wesen und den sittl. Einfluſs des Heidenthums, in Neanders Denkw. aus d. Gesch. d. Christenthums, Berl. 1825, Th. I. gegen den Jacobs Verm. Schr. Th. 3 (vergl. seine Vorrede) mit groſser Wärme sich des herabgesetzten Alterthums annahm. In der apologetischen Stellensammlung welche Siebelis in mehreren Programmen gab und das Büchlein *Disputatt. quinque* — *L.* 1837 und *Additam.* 1842 vereinigt, steht der aufgewandte Fleiſs in keinem richtigen Verhältniſs zum gewünschten Resultat. Wenn er aus schönen und erhabenen Aussprüchen der Alten erweisen will, daſs schon vor dem Christenthum in That und Wahrheit Christen oder religiöse Männer gelebt haben, so verrückt man den Standpunkt des Themas, und übersieht daſs religiöse Stimmung nicht der Mittelpunkt des antiken Lebens war, daſs die Religion niemals in Erkenntniſs und Lehre ruhte sondern in Sitte des Staats und seinen rechtlichen Ueberlieferungen, deren Mehrzahl nur mündlich (Anm. zu 13, 1) umlief. Demnach verband sich die Religion mit dem Bewuſstsein des Rechts (Hermann Gottesd. Alterth. p. 36. fg.); ihre Wurzel lag im Gemeinwesen und in Politik.

Mit Recht bewundern wir also diesen groſsen und erhabenen Zug des Griechischen Alterthums, welches von keinem göttlichen Lehrer geleitet, einzig durch sittlichen Takt und Hingebung an die Natur und die höheren Mächte (wie der Heidenapostel sagt) Werke des Gesetzes that, indem es die ewigen Wahrheiten in allen praktischen Verhältnissen vor Augen hatte, sogar in vollkommner Form, welche lebendiger als ein System vermag Jung und Alt ergreift, sein religiöses Vermächtniſs der Nachwelt übergab. Aber dieser Glaube ruhte nur im Gefühl und im Einklang mit den Erfahrungen des Lebens, nicht in begrifflicher Erkenntniſs; alle spekulativen Einsichten gehören den denkenden Autoren. Sie haben ihre Gedanken auf dem Standpunkt einer wechselnden Gesellschaft immer reiner und geistiger soweit entwickeln gelernt, daſs eine Geschichte der religiösen Bildung
165 daraus sich zusammenfügt; denn man wird kaum das Bedenken von G. Hermann (Berichte d. Sächs. Gesellsch. d. Wiss. VII. 1847. p. 245) verstehen, daſs hiedurch die Kraft des Alterthums gebrochen werde. Nicht die Nation hat hier gemeinsam durch ein nationales Prinzip gewirkt, sondern Individuen, deren That eine subjektive Wissenschaft alterthümlicher Religion war. Wenn also die Forschung auf einem Felde sich bewegt, wo nicht einerlei Maſs gilt und die Gesichtspunkte wechseln: so werden auch unsere Deutungen oft weit aus einander gehen und keiner stets anerkannten Norm folgen, wie man beispielsweise beim Streit der Ansichten über die Prometheus-Dichtung des Aeschylus wahrnimmt. Denn auch die Denker, Dichter und

Philosophen, welche nach religiöser Erkenntnifs (οἱ ζητοῦντες τὸν θεόν) strebend den Boden des volksthümlichen Glaubens verliefsen, besafsen kein bindendes und geschlossenes System. Aber weil die meisten über den hergebrachten Glauben hinaus ohne Methode spekulirten, konnte mancher schöne Spruch derselben an das Christenthum streifen. Soweit erhellt wie wenig man berechtigt ist aus den Ansichten der Individuen auf die Nation einen Schlufs zu ziehen: nur eine strenge historische Darstellung der religiösen Kultur, welche die litterarischen Wortführer nach Zeiträumen sondert, kann vor dem Gewirr gutgemeinter Deutungen aus abgerissenen Belegen schützen. Ehemals hatte man auf die Voraussetzung vom Geistesadel der Griechen zu viel gebaut; noch befangener waren Anknüpfungen an den orientalischen Glauben oder an die Polemik der Kirchenväter. Nur auf den Sagenschatz, die Riten und die religiösen Gefühle waren die geistreichen Analysen gerichtet, denen v. Lasaulx in mehreren akademischen Schriften (namentlich im Würzburger Programm über die Sühnopfer der Gr. u. Römer 1841) die charakteristischen Thatsachen des frommen Bewufstseins aus dem Alterthum unterzog; gröfstentheils gesammelt in s. Studien des klass. Alterthums, Regensb. 1854. Man darf zwar als einen Gewinn schätzen, dafs Formen und Sagen der Griechischen Religiosität in einen gröfseren geistigen Zusammenhang aufgenommen und nach Analogien in die primitive Gemeinschaft der Völker zurückgeführt werden; es bleibt aber ein Spiel der Phantasie wenn man darin Glieder einer fortschreitenden Reihe oder Vorstufen der christlichen Wahrheit erkennen will. Vor anderen läfst seine Forschung über die Gebete d. Gr. u. R. 1842 nicht zweifeln dafs diese guten Bemühungen ihre Grenze haben. Gewifs sind die Züge der ursprünglichen Gemeinschaft bei den Griechen stark verwischt und mit den Elementen einer jüngeren Anschauung gefärbt worden. Auch in dunklen Tagen hat wol das Alterthum einen Theil der Wahrheit geahnt, welche den sinnigen Menschen auf keinem seiner Pfade verläfst; um aber den Gesichtskreis seiner religiösen Erkenntnifs zu bestimmen, 166
bieten die Nationalität und die wechselnden Grade der Kultur allein sichere Schranken und Mittel, aus denen die mafsgebenden Standpunkte hergeleitet werden.

Den alten Griechen lag hier manches Extrem fern und ihr Naturalismus war ehrlich. Sie kannten nicht den rohen Satz des Unglaubens und der Sophistik, dafs die Religion durch Gesetzgeber erfunden worden, welche dem Volk den Glauben an Götter durch staatsklugen Betrug aufdrangen: einen solchen Gedanken fand Cicero widerwärtig, er war aber des Kritias, der Euhemeristen und des Polybius VI, 56 würdig, und

nur dieser Partei gehört, was Neander in der Einleitung zur Kirchengeschichte unter den Belegen einer *pia fraus* erwähnt. Die Griechen (wie Schömann Ueber das sittlich-religiöse Verhalten der Gr. in der Zeit ihrer Blüte, Greifw. 1848 ausführt) glaubten an Götter, sofern sie göttliches Wirken in den Naturformen erkannten; sie setzten daher die Naturordnung in einen Verein göttlicher Personen. Die Götter ihrer Naturreligion waren nicht reine sittliche Wesen und konnten es ursprünglich nicht sein; der Kult derselben erweckte keine sittlichen Ideen, sondern gab moralischen Widersprüchen freien Raum: hier wirkte mehr ein ästhetisches als sittliches Interesse. Spekulativen Fragen welche die Neueren (Märcker Das Prinzip des Bösen nach den Begriffen der Gr. Berl. 1842) herbei ziehen, um welche sich zuerst Euripides (τίς ῥίζα κακῶν; κτλ. fr. 904) mühte, ist die Nation nicht nachgegangen. Dennoch besafs dieser plastische Glaube seine Wahrheit und substanzielle Kraft für die Nation, welche darin Ueberlieferungen der Vorfahren ehrte (πατρίους παραδοχάς Eur. *Bacch.* 201, Plat. *LL.* VII. p. 793, vgl. Welcker Götterl. II. p. 33. fg.): sie sollten aus jener Urzeit stammen, als die mythischen Geschlechter noch im unmittelbaren Zusammenhang mit den Göttern (Anm. zu §. 42, 2) lebten. Die Nation durfte sich mit einer solchen Naturreligion befriedigen, weil sie die Kulte selber schuf, das Ritual ihrer Orgien nach freier Wahl geordnet und religiöse Gemeinschaften bestimmt hatte, welche nach staatlicher Satzung oder privatim in vielfach gegliederten Korporationen ihre Feier begingen: Petersen Der geheime Gottesdienst bei den Griechen, Hamburger Programm 1848. Aber dieser auf unmittelbarer Ueberlieferung ruhende Glaube war weder durch heilige Bücher noch durch Jugendlehre geschützt, und konnte der wachsenden geistigen Bildung und Reife nicht widerstehen. Indessen war für ganz Hellas eine Zersplitterung der Kulte so nothwendig als wohlthätig. Die Fülle des vielgestaltigen Polytheismus zog in Freuden und Leiden ein gemüthliches Prinzip aus zahllosen Schutzgöttern, und führte zum Glauben an Daemonen (s. Schulzeitung 1833 vorn), welcher seit den Tagen des Hesiod aus den Erinnerungen an die Geschlechtshäupter oder Ahnherren sich entwickelte. In
167 dieser örtlichen Verehrung der privilegirten Haus- und Heilsgötter lag, wenn auch ohne merklichen Anflug von Intelligenz, eine lebendige Kraft; jenes naive Vertrauen welches die Worte von Zoëga (im Leben von Welcker I. 55) erläutern: „Es ist etwas so behagliches darin, ein Wesen anzubeten, das für mich mehr Gott ist als für einen anderen, solch eine Wärme, mit der ich meinem Genius die Hände entgegenstrecke, ihm sage, ich bin's der dich so lange geliebt, so oft dir seine Gebete dar-

gebracht, der dich aus der Menge der Götter auserlesen, um auf dich seine Hoffnungen zu setzen u. s. w.“ Spät empfing man von Autoritäten der Spruchweisheit unter alten und jungen Namen (Anm. zu §. 46, 2) einige kernhafte Glaubenssätze; die Kunst (ihren Einflufs merkt man aus Stellen bei Hemst. *in Luciani Somn.* 8, vgl. §. 18) konnte nur das Götterthum in sinnlichen Idealen erhöhen. Haben nun die Mysterien auch keine Lehrformel verbreitet, so machten sie doch in glänzender dramatischer Aktion, in Gebräuchen, Mythen und Legenden (*δρώμενα καὶ λεγόμενα*, worüber G. W. Nitzsch in zwei gründlichen Programmen über die Eleusinien Kiel 1842—1846), die Thatsachen der Naturreligion anschaulich. Sie weckten einen religiösen Sinn durch lebhafte Bilder vom künftigen Dasein (*intpp. Plat. Phaed.* 38), und diese wurden durch die Künstler befestigt und popularisirt: Plat. *Legg.* IX. p. 870. E. Or. I. c. *Aristogit.* p. 786, anderes bei den Erklärern von Cic. *Legg.* II, 14 und Böttiger Archäol. d. Malerei p. 363. Die Summe dieser auf die Plastik gegründeten Elemente war eine Religion der Schönheit, ihre Themen bestimmten die Poesie wovon Welcker im zweiten Bande seiner Götterlehre), bis zur reifsten Entwicklung und Auflösung des Glaubens im Drama; doch gehörte diese Religion nur dem Staat und dem politischen Leben, das Individuum ging leer aus. Seit der Attischen Ochlokratie besafsen die Phantasmen des Volks und die Superstitionen einen freien Spielraum, da die Religionslehre der Nation einzig bei den Dichtern zu finden war. Neben dem priesterlichen Dogma von der Unsterblichkeit blieb aber im gemeinen Leben die Verheifsung, dafs die Seele zu den Sternen erhoben (Aristoph. *Pac.* 818; Plin. II, 6; 24; Manil. I, 756. sqq.) oder, in einer bei den Platonikern beliebten Fafsung, auf dem Monde wohnen werde, Wytt. *in Eunap.* p. 117. Für letztere bietet Plutarch ein reiches Material.

Immer erkennen wir den nicht abzuwendenden Nachtheil, dafs kein Priesterstand oder ein analoges Amt den positiven Schatz religiöser Einsichten bewahrte, dafs kein anerkanntes Grundbuch als ein dogmatisches Regulativ galt. Was die Jugend belehren und auf richtige Wege leiten konnte, das beste was die
Nation empfing, alles war eine freie That der höheren Bildung 168
und durchlief eine lange Folge von Theologumena. Die Lücken des religiösen Glaubens werden zum Theil durch die Tragiker (Anmerk. zu §. 73) ergänzt, aber einen glänzenden Fortschritt von Dauer machte Plato, der erste Philosoph defsen System durch völlig religiösen Geist sich auszeichnet; gleichwohl gab ihm das Alterthum wenig Gehör, und hauptsächlich um erhabener Aussprüche willen. Nach ihm wurden Mythen und Kulte durch die Leere der Zeiten zerklüftet oder gedeutelt; die Doktrinäre

wagten unfruchtbare Versuche, durch Theosophie, besonders durch die Lehre von Daemonen nachzuhelfen. Vielleicht hat der antiken Vorstellung von der Herrlichkeit des menschlichen Leibes (Anm. zu §. 12, 2) nichts empfindlicher widersprochen als jener Hauptsatz,¹ der von den Orphikern (Th. II. 1. p. 430, 437) mythisch entwickelt und in mancherlei Bilder (Ast *in Plat. Phaedr.* p. 317 *ed. pr.*) gekleidet durch die Schulen der Mystik zu hoher Geltung kam, mit dem man die Büfsungen (Meiners Beitr. zur Gesch. der Denkart der ersten Jahrh. n. Chr. p. 96. ff.) als ein geistliches Gebot begründete: der Leib sei wegen urweltlicher Sünden zum Kerker der Seele bestimmt. Diesen Gedanken popularisirt oder verflacht in einer Hauptstelle Dio Chrysost. Or. 30, 10 p. 349. Wir Menschen, sagt er, sind aus dem Blut der Titanen entsprossen und deshalb den Göttern, denen jene feindlich entgegen traten, verhafst, werden von ihnen gezüchtigt — *καὶ ἐπὶ τιμωρίᾳ γεγόναμεν, ἐν φρουρᾷ δὴ ὄντες ἐν τῷ βίῳ τοσοῦτον χρόνον ὅσον ἕκαστοι ζῶμεν*: seltsam klingt aber sein Schlufswort, *τοὺς δὲ ἀποθνήσκοντας ἡμῶν κεκολασμένους ἤδη ἱκανῶς λύεσθαί τε καὶ ἀπαλλάττεσθαι.* Die Nation war mit so schroffen Dogmen unbekannt: sie dachte noch um des Sokrates Zeit die Götter und Menschen als eine kosmische Gesellschaft, wie Goethe sie im Gedicht „das Göttliche" zeichnet; Demuth ist den Alten in Gedanken und Wort gleich fremd. Wider letztere Behauptung werden wir zwar auf die Mysterien und Kulte der Demeter und Kore verwiesen, aber dieser Geheimdienst gab keine Lehren des Heils wie das System des Onomakrit, war auch aus keinem religiösen Bedürfnifs hervorgegangen. Man täuscht sich mit leeren Phrasen, wenn man aus neueren Darstellern der chthonischen und mystischen Religion darthun will dafs dort das unbefriedigte Gefühl der Endlichkeit seinen Ausdruck fand, oder dafs die mystische Symbolik zum nationalen plastischen Prinzip einen scharfen Gegensatz bildet: mehreres der Art wird unseren Gefühlen und Begriffen entsprechend ziemlich vollständig von Preller im Artikel Mysteria der Stuttg. Real-Encyklopaedie vorgetragen. Niemand mag freilich ein kunstvolles System geistlicher Riten hinnehmen, wenn er nicht auch einen Kern sittlicher und religiöser Gedanken, mindestens einige gute Winke voraussetzen darf, welche keiner in den Götterdiensten empfing. Allein auch die My- 169
sterien, soweit wir sie kennen, wirkten nur durch Weihen und Sühnungen unter dem reichen Prunk von Schaustücken, welche mit priesterlichem Verstand für die Symbolik ihrer Stiftung angeordnet waren, doch stand hinter den Büfsungen keine Mahnung zur Bufse, geschweige dafs ein Dogma den sinnlichen Anschauungen der Nation entgegen trat, wie doch mancher

Naturphilosoph sie polemisch rügte. Fast der erste systematische Gegner des Herkommens war Euripides, welcher die Stellung der Götter über den Menschen in einer Anspielung auf die durch die Komiker bekannte Formel ὦ δέσποτ' ἄναξ „hoher Herr“ (*Hipp.* 88: ἄναξ, θεοὺς γὰρ δεσπότας καλεῖν χρεών) andeutet, und die volksthümliche Meinung von der Herrlichkeit des Lebens ernstlich bestritt (*Med.* 1224 gegenüber der bei *Soph. Antig.* 1165 ausgesprochenen Ansicht. Mit dem Dichter stimmen die Sokratiker wie Plat. *Critia* p. 109. B. *Legg.* X. p. 902. B. (cf. Ast p. 76) Xenoph. *Anab.* III, 2, 13. Sie haben mit Nachdruck die Hoheit der Götter hervorgehoben, unter deren Obhut die Menschen ständen, als ihr Besitzthum und selbst ihr Spielwerk. Der älteren Ansicht vom Götterthum ist der bei mehreren Philosophen (*Valck. Diatr.* p. 238, *intpp. Fulgent.* p. 744) umlaufende Satz verwandt, dafs der menschliche Geist ein (unser) Gott sei; vielleicht war er nur eine bestimmtere Fassung des verbreiteten Glaubens (*Davis in Cic. Tusc.* V, 13), dafs der Geist des Menschen ein Ausflufs der göttlichen Weltseele sei. Dem Anschein nach haben gebildete Männer dem Individuum einen sittlichen Schutzgott nach Art des bürgerlichen Genius von Mittelitalien zugetheilt; darauf leitet der Platonische δαίμων (*Heind. in Phaedr.* 130) und die sinnige Sentenz bei Menander *fr. inc.* 18: Ἅπαντι δαίμων ἀνδρὶ συμπαρίσταται | εὐθὺς γενομένῳ, μυσταγωγὸς τοῦ βίου | ἀγαθός· κακὸν γὰρ δαίμον' οὐ νομιστέον κτλ.

Diese schlichten und von schwacher Reflexion berührten Gefühle des Naturalismus reichten bis zur Nachtseite des Geistes; wer daher ein volles Bild jenes so wenig begrenzten Gebiets erlangen will, dem bleibt übrig in die zahllosen, oft lebenskräftigen Superstitionen einzudringen, hinter deren gesündesten und poetischen Formen der Naturzauber sich verbirgt, die Scheu vor der mit göttlichen Kräften durchwirkten Natur. Ihr krankhafter Ausdruck gaukelt in allen Spielen der δεισιδαιμονία. Schade dafs wir darüber zwar ein seit Jahrhunderten aufgesammeltes buntes Material, aber kein mit leidlicher Kritik ausgeführtes Gemälde besitzen: bis auf jenen charakteristischen Punkt den O. Jahn erschöpfend behandelt, Ueber den Aberglauben des bösen Blicks bei d. Alten, Berichte der Sächs. Ges. d. Wiss. Philol. Cl. 1855. Die naive Religiosität, für die meisten und vorzugsweise für die Dorier eine Sache der Tradition, dauerte bis zu den Perserkriegen; erst dann begann man über das Verhält- 170
nifs des Menschen zur Gottheit zu forschen und in spekulative Fragen mit Ernst einzugehen. Selbst ein so frommer Dichter wie Pindar fand sich in seinem Gewissen bewogen darüber nachzudenken, wie gewaltsam und wider Recht der allherrschende

νόμος in die Weltordnung (*fr.* 151) eingreife; sonst stand er in der Zuversicht und Unmittelbarkeit eines geläuterten Glaubens, und keine der weltlichen Erfahrungen konnte sein Vertrauen auf Zeus oder die Götter erschüttern, denen der Mensch alle guten Gaben, Tugenden und Ehren verdanke. Hierüber vor anderen C. Bulle *De Pindari sapientia*, Bonner Diss. 1866. Auf dieser neuen Bahn schritten am kühnsten die Attiker (ausführlich Anm. zu §. 73) von dürftigen Elementen bis zu Systemen des religiösen Bewufstseins fort. Da sie durch diesen innersten Grundton den geistigen Ausdruck ihrer Dichtung erhöhten und den Gehalt des Dramas vertieften, so wurde den Philosophen ein reicher Stoff zu Betrachtungen über Schicksal und Vorsehung geboten, im allgemeinen aber ein bleibendes Kapital von erheblichen Ideen in Umlauf gesetzt. Sammlungen: H. Grotius *Philosophorum sententiae de Fato*, Amsterd. 1648. 12. H. Blümner Ueber die Idee des Schicksals in d. Trag. d. Aischylos, Lpz. 1814. Fr. Creuzer *Philosophorum vett. loci de providentia divina itemque de fato*, Heidelb. 1806, und seine Kollektaneen *in Plotin.* T. III. p. 135. sq. Vergl. Th. II. 2. p. 204.

34. In diesem Naturglauben lebte die Mehrheit des alten Geschlechts, und ihm that geringen Eintrag dafs die bedeutenden Individuen in Graden der religiösen Bildung weiter und aus einander gingen. Lange Zeit hat die Gemeinschaft des Glaubens den alterthümlichen Ideenkreis begrenzt, ihm die Gesichtspunkte des Denkens und Empfindens vorgezeichnet und seine Tiefen bestimmt. Es war jenen Alten nicht leicht das gegenwärtige Leben als Stufe für eine vollkommnere Zukunft zu fafsen, oder das Endliche dem unendlichen Jenseit unterzuordnen; dafür fehlte jede Voraussetzung. Sie verstanden die Menschheit in ihrer ganzen sinnlichen Erscheinung, in allen gegliederten Zuständen, innerhalb deren das Mafs individueller Kraft sich äufsert; den inneren geistigen Menschen haben sie nur aus weiter Ferne gekannt. Ebenso wenig ist ihnen ein Streit des Irdischen mit den Idealen nahe getreten, da sie dem Menschen ein harmonisches Verständnifs der Welt zugleich mit einer Fülle der Kraft beimafsen; sie wufsten um keinen Gegensatz, und kein Mangel trübt oder erschüttert ihre Heiterkeit. Die festen Zustände der Hellenischen Humanität, die sich im Einklang abgeschlossener Kreise bewegte, nährten keinen Zwiespalt, am

wenigsten den Keim einer unruhigen Sehnsucht. Jedes Objekt des Verstandes und der Sinnenwelt erschien ihnen als ein sicherer, dem Menschen gegönnter Besitz, und soweit 171
die Gebiete der Natur ihnen aufgeschlofsen waren, welche sie mit reinem Geschmack und künstlerischem Blick betrachteten, fanden sie nirgend eine feindselige Macht; am wenigsten aber versuchten sie sich in Chemie der Naturkräfte. Je mehr sie dagegen gewohnt waren mit Freiheit zu wirken, desto lebhafter ergriffen sie die Seiten und Erscheinungen einer schönen Natur, welche gleich sehr den plastischen Sinn befriedigen als den Hintergrund einer menschlichen Existenz beleuchten. Ihrer Wifsbegier setzte kein Problem eine Schranke, bis zu dem Grade dafs sie zur Mystik oder in priesterliche Wissenschaft flüchten wollten. Sie haben daher eine strenge Beobachtung mit Ausdauer und klarem Vertrauen in eigene Kraft geübt; die klassische Litteratur zeugt reichlich von ihrer gründlichen Hingebung. Durch diese selbstbewufste Beschränkung ist ihnen ein gleichmäfsiger Ernst natürlich geworden, der sie der *humoristischen* Denkart selten zugänglich macht, noch seltner der Laune des Subjekts in seinen Beziehungen zur endlichen Welt einen weiten Spielraum vergönnt. Der Ernst des hohen Pathos durfte nicht mit der lächerlichen Komik oder phantastischen Stimmung wechseln, sondern beide waren scharf geschieden, und der Tragiker konnte nicht zugleich Komiker sein. Sie waren auch unfähig mit Witz das *Interessante* hervorzukehren, oder an besonderen und zufälligen Momenten des Ganzen mit Gemüth und *sentimentaler* Empfindsamkeit zu verweilen. Dann stimmte zum Partikularismus und zur patriotischen Denkart der Hellenen (Anm. zu §. 13, 3) kein *kosmopolitischer* Idealismus, und das Alterthum fand durch seine Geschichte, Bildung und Philosophie sich nicht angeregt einen Stufengang der Zeitalter, ein Fortschreiten der Nationen vorauszusetzen. Man versteht also warum die Hellenen genügsam aber einseitig in ihrem Naturleben beharrten, und warum sie weder in Tendenzen religiöser oder weltbürgerlicher Art verschwimmen, noch die Vertiefung in zünftige Wissenschaft auf Gebieten der Praxis und Polyhistorie begehren. Nirgend sonst sehen wir ein

Element des Modernen durchschimmern; und um die völlige Verschiedenheit beider Welten beispielsweis zu empfinden, genügt ein Hinweis auf die naive Kunst des durchsichtigen Epos und des klassischen Epigramms. 2. Diese der Bedingtheit des antiken Lebens entsprechende Schlichtheit und realistische Stimmung offenbaren die Griechen, im Gegensatz zu den Modernen, auch durch Lücken ihrer Litteratur. Ihnen mangelt
172 die Fülle der persönlichen Lyrik, das Lied als Ausdruck der wechselnden Stimmungen und Erfahrungen, der Entwurf einer universalen Völkergeschichte, selbst die Kritik wird von ihnen wenig methodisch in Geschichtschreibung und Philosophie geübt. Nicht minder zeugt hievon der innere Gehalt und die Genügsamkeit der litterarischen Formen. Bis zum Peloponnesischen Kriege verlief das Hellenische Leben durchaus gleichmäfsig, durch Gesetz oder langwierige Tradition und durch die Macht der unbewufsten Sittlichkeit gebunden und in festem Ebenmafs erhalten; alles Wirken bewegte sich vor aller Augen in einer Oeffentlichkeit, welche von mäfsigen Kämpfen und Leidenschaften gestört wurde. Diese Gesellschaft litt weder unter konventionellem Zwang noch war sie durch Ueberbildung mit sich selber entzweit. So rein gehaltene Zustände boten auf einem breiten Raum den erwünschten Tummelplatz zur Entwicklung tüchtiger Charaktere: man begreift auch den Einklang und die ungestörte Wechselwirkung unter Mitgliedern derselben Landschaft, derselben Zeit in Politik, Litteratur und Kunst. Da nun die Persönlichkeit in dem Ganzen aufging, und erst spät ein störender Wechsel den festen Organismus dieses Ganzen auflöste, so waren Anomalien und krankhafte Verwicklungen ebenso selten als schwere Katastrophen und Umwälzungen des Staats. Um so weniger wurde die Reflexion verleitet vom Allgemeinen zur Analyse der individuellen Geschicke herab zu steigen. Lange Zeit fafsten die Dramatiker (§. 115, 3 Anm.) alle Darstellung der Charakterrollen in geschlossene Typen (ἤθη) mit einem bestimmten sittlichen Kern und Mafs zusammen, welche mit einander kräftig kontrastirten und den Lauf jenes schlichten Lebens anschaulich entwickelten; vor anderen begnügte sich die ältere Tragödie mit bündigen Charakter-

masken und sie bedurfte keines Ueberflufses an Figuren. Die
Kunst der psychologischen Zeichnung wurde durch Sopho-
kles bekannt, in der pathologischen Malerei brach zuerst Eu-
ripides die Bahn; weder Poesie noch Philosophie besafs ge-
nug Stoff und Neigung, um in das Getriebe der Leidenschaften
einzuführen. Selbst Thukydides, der erste Historiker dem
ein reichlicher Stoff auf pathologischem Felde zuströmte, hat
ihn sparsam berührt, und verschmäht aus der Kombination
von Ursachen und Wirkungen ein pragmatisches Geschicht-
werk zu bilden. Nachdem aber das Hellenische Gemeinwesen 175
in Zerfall gerathen war und schweres Unglück die besten
Familien ergriffen hatte, begann man in das Seelenleben
aufmerksam zu blicken: und welches Interesse sowohl Praxis
als Theorie an Sittengemälden nahm, zeigen nach Euripi-
des der strenge Sittenmaler Theopomp und die Studien
der Peripatetiker, welche für rednerische Charakteristik
und Anfänge der Ethopoeie sorgten. Bei den Historikern
bemerkte man daher nur einen ersten Versuch in berechneter
Gliederung des Stoffs; selten wird der Schwerpunkt grofser
Massen und eingelegter Beiwerke sichtbar gemacht und in
den Mittelpunkt geistiger Richtungen verlegt, und klein ist
die Zahl derer welche mit dramatischer Kunst bedeutende
Personen gruppiren und alle Sorgfalt auf die Beleuchtung
verwenden, um die Lichtseiten mit Vorliebe herauszukehren.
Noch weniger durfte sich Empfindung und warmes Gefühl
in gemüthlicher Reflexion äufsern. Man vermied den Schema-
tismus eines verzweigten Plans, und kannte damals keine
Rücksicht auf das Gefallen des Lesers. Den Alten welcher
als ächter Realist in einem regelmäfsigen Geleise der Be-
gebenheiten lebt, mit dem Bewufstsein in gleiches Schicksal
mit dem Naturganzen verflochten zu sein, verliefs nicht leicht
die Ruhe der sicheren Beobachtung; selten geräth er auf einen
zerstreuenden Abweg, seltner wird er zu subjektiven Erörte-
rungen angeregt. Demnach erscheinen die klassischen Auto-
ren, gegenüber der beredten und gemüthlichen Offenheit der
Neueren, verschlossen und wortkarg. Sie stellen ihren Bedarf
in so lichter Plastik mit kräftigen Strichen dar, dafs ihr Leser
den inneren Kern ergründen kann, sie selbst weichen aber ent-

sagend zurück. Langsam versuchten sie wenig beachtete Memoiren und biographische Denkwürdigkeiten; mehrmals bleibt ihre Person (wie schon Homer) ein Geheimnifs, oder sie begnügen sich (wie Thukydides) höchstens mit einer summarischen Andeutung. Das thatsächliche Wissen tritt also vor und beherrscht den Kreis ihrer Gedanken, selbst der Dichter schildert eine mit scharfer Plastik begrenzte Welt der Erscheinungen, aber die innersten Quellen der Wirklichkeit bleiben verdeckt. Gleichwohl verräth die gemessene
174 Haltung jener Objektivität, im Verein mit gesetzmäfsiger Form, in welchem Grade man mit klarem Bewufstsein und Ruhe bis zum Anschein der Kälte schrieb. Alle Stärke des Geistes war auf treuen Bericht und knappe künstlerische Darstellung gerichtet, mit dem Erfolg dafs die grofse Kürze keinen Zweifel über irgend ein wesentliches Moment liefs; sonst durfte keine Neigung oder gemüthliche Stimmung sich eindrängen. Auch hätte kein Schmerz den Meister in seiner sicheren rhythmischen Haltung gestört, denn jene Zeiten trugen und überwanden das Unglück oder das politische Mifsgeschick als eine physische Wirkung der Leidenschaft und des Schicksals. Hieraus fliefsen Probleme der Interpretation, welche schon darum niemals zum Abschlufs gelangen, weil alles persönliche Wesen der meisten Darsteller tief im Objekt verarbeitet und durch die Bündigkeit der Form verhüllt kaum aus sparsamen Winken ermittelt wird. Nur die Mühen grammatischer und rhetorischer Analysen führen bisweilen auf den Umrifs des Gedankens in seiner ursprünglichen Einfachheit zurück. Ernste Schwierigkeiten der Art beschäftigen uns vorzüglich bei jenen Attikern, welche gern über den gewöhnlichen Ausdruck hinaus gehen und ihn vertiefen, wie vor anderen Sophokles und Thukydides. 3. Eine solche Keuschheit und Unbefangenheit des Naturlebens wurde zuletzt durch das Zusammenstimmen der Sprache harmonisch ausgebildet. An diesem schmiegsamen Organ (§. 32) besafs der Bau des alterthümlichen Denkens eine feste Stütze. Nun ist die Vollkommenheit des Griechischen Idioms wol auf einigen Punkten von mancher der Schwestersprachen erreicht oder übertroffen worden, darin aber eigenthümlich und original geblieben,

dafs es ohne Verlust an Einheit und allgemeiner Geltung
selbständigen Gruppen Raum gab, langsam aus den Stämmen
und Redegattungen neue Nahrung zog und diesen vielstimmigen
Geistern gemäfs seinen Organismus abschlofs. Aus so viel-
fachen Beiträgen oder Stufen gewann der Stil seine Rundung
und jene Sicherheit der Methode, dafs die Rede sowohl nor-
mal als der Freiheit des Individuums gerecht wurde. Die
gereifte Sprache trug daher den Strom des Gedankens rein
und wie auf schmaler Mittelstrafse mafsvoll; wiewohl gefügig
und immer bildsam setzte sie der launenhaften Willkür eine 178
Schranke. Sie bewahrte die Reinheit in schönen Formen,
welche durch schmückende Rhetorik oder witzige Subjektivität
(§. 32, 3, Anm. zu §. 31) den Grundton der Natur und
bündigen Klarheit selten verdunkelten. Jedem verstattet sie
den unähnlichsten Stoff mit Geist und schöpferischer Kraft
in Vers und Prosa zu fafsen; die Freiheit in der Darstellung
des sprachlichen Gebiets war grofs genug, um viele Stufen
in der Mitte zwischen dem naiven Autor und dem grofsartigen
Künstler durchzubilden. Doch waren die Farben und Formen
des antiken Ausdrucks an Ort und Zeiten, an Gesellschaft
und praktisches Leben eng geknüpft: er wuchs und wirkte
damals in einer engen Heimat und wollte nicht leicht aus
dieser traulichen Gemeinschaft auf einen fremden Boden
übergehen. Später verlor der Reichthum der Bilder, der
Phrasen und Strukturen an Wahrheit und wurde zum über-
fliefsenden Schmuck der Kultur, als gelehrte Leser und
Nachahmer, Alexandriner Sophisten Byzantiner, den reichen
Nachlafs zerpflückten und ohne Sympathie mit den Alten in
einen flitterhaften Hausrat der Rhetorik umsetzten. Ein
klassisches Werk, worin Form und Gehalt auf gleicher Höhe
standen und genau zusammenstimmten, haben die langen
Jahrhunderte nach Alexander nicht mehr hervorgebracht.
Sie waren trotz aller Arbeit fern von organischer Bildung;
doch besafs wenigstens die Zeit von Augustus bis auf Kai-
ser Julian einen höheren Grad des Geschmacks und der
Produktivität, der entweder in Form oder in Gehalt und
Geist hervorsticht.

IV. *Geschichtschreibung der Griechischen Litteratur.*

35. Frühzeitig haben Griechen der gelehrten Zeiträume für die Geschichte der einheimischen Litteratur durch Kunstkritik, biographische Sammlungen, bibliographische Repertorien, Chroniken und vermischte Notizen mit emsigem Sammelfleiſs gesorgt, doch den älteren Perioden nur geringes Interesse
178 zugewandt. Sie steigen häufig bis in die kleinsten äuſserlichen Einzelheiten hinab, und ihre Beobachtungen oder Denkwürdigkeiten sind uns oft auch in unscheinbaren Notizen schätzbar, selbst wo dürftige verworrene Trümmer jener Gelehrsamkeit in Werken der Sammler und in Scholien vorliegen. Kaum gibt es eine Redegattung, in der wir nicht den Verlust ihrer vielen Vorarbeiten an den bestehenden Lücken und leeren Feldern der historischen Ueberlieferung merken und empfinden. Indessen hat das Alterthum hier nur soviel geleistet als dem Hellenischen Geiste möglich war. Man verdankt jenen Gelehrten einen Vorrat an empirischen Massen, doch mangelt eindringende Kritik, und noch weniger würde man von ihnen wissenschaftliche Methode verlangen; auch war den meisten ein psychologisches Verständniſs der litterarischen Erscheinungen fremd, namentlich der groſsen Individuen. Dann besaſsen sie mehr ein Gefühl für künstlerische Form als den Ueberblick des Ganzen, der sie befähigte den Künstler mit Geschmack zu würdigen: der Stoff war zu weitläufig, die Geister der klassischen Periode zu fern und zu hoch gestellt, um ein Bild frei von Parteilichkeit und einseitigem Schulwissen aufzufaſsen und die Fülle des Details in einer reinen Summe vollständig zu verknüpfen. Im allgemeinen war weder die Neigung des Alterthums, welches gröſseren Beruf hatte zu schaffen als auf gelehrten Wegen zu forschen, noch die Subjektivität und der Standpunkt der Forscher einem fruchtbaren Anbau der Litterarhistorie günstig. 2. Fast den Anfang machte Plato: nicht bloſs die früheren Philosophen, auch das Prinzip der Poesie und die bei den Attikern geltenden Dichter hat er einer Kritik unterworfen, gelegentlich noch über Eintheilung der dichterischen Gattungen sich geäuſsert. Bald nach ihm wurde

gelehrter Eifer rege, man begann Denkwürdigkeiten und Alterthümer auf litterarischem Gebiet zu sammeln; wir sind aber nicht genügend mit Form oder Inhalt solcher Kompilationen bekannt. Schriften aus der Klasse der Ἀτθίδες, namentlich des Philochorus mögen hieher gehören, vielleicht auch Glaukos von Rhegium. Ein gröfseres Ver- 177
dienst erwarb sich der belesenste Denker des Alterthums Aristoteles, der erste der im Besitz einer reichen Bibliothek und umfafsenden Polyhistorie, nach Erforschung der Quellen und öffentlichen Denkmäler bereits nicht nur im Zusammenhang eine Geschichte der Poesie versuchte, sondern auch auf der Höhe tiefsinniger Kunstlehren kühn in den Geist dieser Litteratur eindrang. Er bewegte sich mit Sicherheit in den grofsartigen Umrissen einer fast organisirten Disciplin, und gebot für jeden litterarischen Zweck über Schätze der Empirie, welche von ihm mit einem auf das Ganze gerichteten praktischen Blick beherrscht wurden. Von seinem Wissen auf diesem Gebiet zeugen viele durch Geist und Gehalt unschätzbare Notizen, welche sich zerstreut in den Werken über Rhetorik, Poetik, Metaphysik und den Problemen finden; eine gleiche Gelehrsamkeit scheint in den Schriften über Dichter, namentlich über Tragiker, und in den Aktenstücken zur Geschichte der Beredsamkeit hervorgetreten zu sein. 3. In derselben Richtung auf Geschichte der Litteratur und der Griechischen Kultur sind ihm namhafte Schüler gefolgt. Besonders wurden die Geschichten und biographischen Denkwürdigkeiten der Tragiker und der alten Komödie, der Musik und der verwandten Melik, dann der Philosophie von Demetrius Phalereus, Theophrast, Dicaearchus, Aristoxenus, Chamaeleon, Phanias, Klearch, Heraklides angebaut; doch besafs keiner dieser fleifsigen Arbeiter den überlegenen Takt des Meisters. Frühzeitig überwog bei den Schulphilosophen die Biographie neben einem Gemisch von Sammlungen; aber diese zahlreichen und emsig gehäuften Vorarbeiten nahmen durch die feindselige Polemik der Platoniker wider die Peripatetiker, noch mehr durch die steigende Leidenschaft der Stoiker und Epikureer, der eine schädliche Polygraphie volle Nahrung gab, und die bei der

niedrigen Denkart jener Zeiten den meisten Glauben fand, einen gehässigen Ton auf und verbreiteten ein Gewebe lügenhafter Erzählungen. Die Gewährsmänner dieser Entstellungen und Truggebilde, darunter Hieronymus der Rhodier, erlangten bei den späteren Kompilatoren ein anerkanntes An-
178 sehn. Unkritische Sammler, Männer wie Athenaeus, Aelian und Diogenes, halfen solche Sagen ohne Scheu vor wissenschaftlichen Gröſsen überliefern; und der Aberglaube der früheren Philologie hat die schlimmen Anekdoten und Verleumdungen bis in unser Jahrhundert arglos fortgepflanzt.

1. Eine Stellen- oder Aktensammlung alter litterarhistorischer Schriftchen und Artikel gibt der nützliche Versuch, der jetzt durch manchen Nachtrag ergänzt und mit litterarischer Kritik kommentirt einen gröſseren Werth gewinnen wird: *Βιογράφοι. Vitarum Scriptores Graeci minores ed.* A. Westermann, *Brunsv.* 1845. Beiträge: *Didymi Opuscula auctori suo restituta — ed.* Fr. Ritter, *Colon.* 1845. Notiz der alten Litterarhistoriker: E. Koepke in einer Gratul. Schr. Berl. 1845. 4. und die Diss. Uppenkamp *Principia disput. de origine conscribendae historiae litterarum ap. Graecos,* Münster 1847. Ferner Monographien über Chamaeleon und andere Peripatetiker. Aesthetische Beurtheilung der Klassiker im Alterthum: E. Egger *Essai sur l'histoire de la critique chez les Grecs suivi de la Poétique d'Aristote, Paris* 1849.

2. Mancher werthvolle Wink bei Plato (wie was über die Rhetorik der Sophisten im *Phaedrus,* über die Schulen der Philosophen im *Soph.* p. 242 geäuſsert ist) und noch mehr die vielen absichtlos in bedeutenden Monumenten des Alterthums verstreuten Notizen werden hier einfach vorausgesetzt. Einige der Art welche wir den Zeit- und Fachgenoſsen verdanken, sind für die Vorgeschichte von Gebieten wo historische Zeugnisse mangeln unschätzbar: wie der kleine Bericht des Aristophanes in seiner Parabase der Ritter ein Aktenstück zur Geschichte der Komödie bedeutet. Wesentlich interessirt aber Plato wegen seiner Kritik der Dichter (ausführlich Anm. zu §. 92, 1), besonders des Homer, den er gar ehrsam aus seinem Staate (*Rep.* III. p. 398) verweist; es war der älteste miſslungene Versuch die Poesie vor den Richterstuhl der Moral zu ziehen. Allein Plato spricht als Philosoph, und beurtheilt die Dichtung mit den Ansprüchen seiner Spekulation als eine Kunst, welche nichts ist auſser dem Zusammenhang mit Gott, und soweit sie Wahrheit hat von der göttlichen Eingebung zehrt. Sonst war Plato

von poetischen Elementen und von warmer Begeisterung für schöne Form im Hellenischen Leben zu sehr erfüllt, um jemals die Idee des Schönen, in der Wirklichkeit oder in den Werken der Dichter, von dem Guten und Wahren zu sondern (s. Vischer Aesthetik I. p. 90 fg.); das Schöne galt ihm vielmehr als Erscheinung des Guten. Daher der paedagogische Mafsstab und die Schärfe seines Urtheils über ein so wichtiges Organ der Bildung: vgl. Morgenstern *de Plat. Rep.* p. 237. sqq. und Schramm *Plato poetarum exagitator*, *Vratisl.* 1830. Wie sehr ihm die Poesie am Herzen lag, merken wir am Nachtrag seines vollendeten Idealstaats. Was er vom poetischen Enthusiasmus sagt, den er *Phaedr.* p. 245, *Rep.* X. p. 601 und sonst im Gegensatz zum Wifsen fafst, das befremdete weniger als 179
seine mit Gunst oder aus Antipathie geäufserten Ansichten über einige Dichter. Dennoch wundert man sich dafs Fachgelehrte hiedurch verstimmt dem Philosophen die Fähigkeit absprachen über Dichter zu richten. Proklos *in Plat. Tim.* p. 28: *εἴπερ γάρ τις ἄλλος καὶ ποιητῶν ἄριστος κριτὴς ὁ Πλάτων, ὡς καὶ Λογγῖνος συνίστησιν. Ἡρακλείδης γοῦν ὁ Ποντικός φησιν ὅτι τῶν Χοιρίλου τότε εὐδοκιμούντων Πλάτων τὰ Ἀντιμάχου προὐτίμησε, καὶ αὐτὸν ἔπεισε τὸν Ἡρακλείδην εἰς Κολοφῶνα ἐλθόντα τὰ ποιήματα ξυλλέξαι τοῦ ἀνδρός. μάτην οὖν φληναφοῦσι Καλλίμαχος καὶ Δοῦρις, ὡς Πλάτωνος οὐκ ὄντος ἱκανοῦ κρίνειν ποιητάς.* Erwähnung verdient seine Theorie der Dichtung *Rep.* III. p. 394, besonders der Komödie *Phileb.* p. 50. Nichts charakteristisches hat die Darstellung des Melos *Legg.* III. p. 700. Desto origineller ist der Satz am Schlufs des Symposion: *τοῦ αὐτοῦ ἀνδρὸς εἶναι κωμῳδίαν καὶ τραγῳδίαν ἐπίστασθαι ποιεῖν, καὶ τὸν τέχνῃ τραγῳδιοποιὸν ὄντα κωμῳδιοποιὸν εἶναι.* Ausführlich A. Ruge Die Plat. Aesthetik, Halle 1832, und E. Müller Gesch. der Theorie der Kunst bei den Alten, Breslau 1834. I. S. 27—129. Eine verarbeitete Darstellung von den Leistungen des Aristoteles auf dem litterarischen Gebiete fehlt; man mufs mit der Fragmentsammlung im Schlufsband der Berliner Gesamtausgabe sich begnügen.

3. Eine zusammenhängende Forschung über das unkritische Lügensystem, welches von den Einflüfsen der Rhetorschulen genährt, seit Isokrates und nach Aristoteles durch Anekdotensucht der Peripatetiker und durch gehäfsige Parteiung zwischen Stoikern und Epikureern in die Litterarhistorie sich einschlich, hat nach dem Vorgang von Gassendi und Meiners (wir meinen des letzteren Zeugenverhör über Pythagoras) trefflich unternommen Io. Luzac *Lectt. Atticae sive de digamia Socratis*, LB. 1809. 4. Kaum bedarf es einer Erinnerung, dafs der hieher gehörende Stoff ehemals zuerst im Werk von Jonsius *De*

Scriptt. Hist. Philosophicae nachgewiesen wurde. In welchem Geiste die Peripatetiker (Notizen bei Bode Gesch. d. Hell. Dichtk. I. p. 8 ff., einen Theil berührt die Einleitung von Meineke *Hist. Com. Gr.*) den mythischen Zeitraum faſsten, dafür mag charakteristisch sein das Fragment des Demetrius Phalereus (Anm. zu §. 53, 2 Schluſs) bei *Eust.* oder *Schol. in Odyss.* γ, 267. Vgl. die Einleitung von E. Köpke im Progr. *De Chamaeleonte Peripatetico*, Berl. 1856. Es ist klar daſs nur glänzende Punkte des biographischen Stoffs im Leben erlauchter Männer durch Mythen gleichsam beleuchtet oder durch Miſsverständnisse verdunkelt wurden. Treffend sind die Bemerkungen welche Wolf *Praef.* II. *ad* Il. p. XII—XIV (Kl. Schriften p. 201) über Akrisie der Alten oder ihren guten Glauben in der Geschichte der groſsen Dichter macht; auch begreift jeder warum ein Geschlecht, welches ernsten politischen Interessen nachging, noch kein Verlangen hatte das Leben wenig hervorstechender Personen und die Tradition ihrer Dichtungen ängstlich zu erforschen. Naiv und unzweideutig lauten daher ihre mythischen Verzierungen oder Züge der Symbolik im Leben der antiken Dichter, wie bei den Artikeln Arion, Stesichorus, Epicharmus; künstlicher wird der Ausgang eines Dichterlebens (wie beim Aeschylus) ausgezeichnet; Leben und Sterben der
180 Sappho ist durch die mittlere Komödie zum Roman geworden; doch treffen die meisten Phantasmen bloſs Einzelheiten der Sage, welche man mit schonender Kritik umdeuten und auf ihren Werth zurückführen kann. Lehrs sieht den Schaden zu schwarz und findet den Fabel- und Anekdotenkram, welcher alle litterarische Tradition als unwillkommnes Uebel umwebt, in so groſsen Massen ausgestreut, daſs er am Schluſs seines Aufsatzes Ueber Wahrheit und Dichtung in der Griech. L. G. (Rhein. Mus. N. F. VI.) nichts geringeres als eine Umgestaltung der Griechischen Litteraturgeschichte auf völlig veränderter Grundlage fordert.

36. Seit den Ptolemaeern wuchs dieses Studium bis zum Uebermaſs. In Alexandria wo die Vorräte der Nationallitteratur verworren und ungesichtet zusammenflossen, unternahmen die Grammatiker, weiterhin nach ihrem Beispiel auch die Gelehrten in Pergamum, ohne mit den gleichzeitigen philosophischen Biographen und Sammlern sich zu berühren, eine Reihe von Vorarbeiten für die Geschichte der Griechischen Litteratur. Hiedurch erhielt die damals beginnende Berufswissenschaft feste Grundlagen, auf denen eine methodische Praxis mit sicheren Zielen sich üben lieſs. Ihr Beginn

war eine völlig bibliothekarische Leistung an den Bücherschätzen der Ptolemaeer, wofür Kallimachus mit wissenschaftlicher Einsicht eine neue Bahn eröffnet hatte; seine gründliche Vorarbeit wurde durch Aristophanes und Aristarch ergänzt und in Kommentaren fortgeführt. Der Wettstreit beider Schulen hat alsdann auch den Krates und seinen Anhang in Pergamum zu gleicher Thätigkeit aufgefordert. Hiedurch gelang der erste Versuch eines kritischen Katalogs oder Repertorium (*Πίνακες*) der nationalen Litteratur, worin die vorhandenen, sogar die den wenigsten bekannten Schriftdenkmäler in groſser Vollständigkeit verzeichnet wurden. Man fand dort die Bestände der Litteratur unter Fachwerke vertheilt, die nachweisbaren Verfaſser und die Büchertitel aufgezählt und von diplomatischen Angaben begleitet, auch wurden Zweifel der beginnenden Kritik nicht verschwiegen. Zum ersten Male bekam alle Welt eine beglaubigte Kunde vom Bücherschatz und vom denkwürdigsten geschriebenen Wort der Hellenen. Indem aber eine Minderzahl vortrefflicher Autoren aus dem geringeren oder wenig namhaften Gut der Litteratur hervortrat, wurde frühzeitig eine Reihe bedeutender Namen und Meister (*οἱ ἐγκεκριμένοι*, classici) als Höhepunkt der nationalen Bildung erkannt. Aus diesen Gruppen zogen schon die Zeiten des Aristarch einen engeren, nicht immer ängstlich erlesenen Dichterkreis (den sogenannten canon Alexandrinorum); er wurde 181
der Mittelpunkt aller grammatischen und kritischen Studien und ein Tummelplatz für ästhetische Kritik; weniger hat er der allgemeinen Ausbildung des Geschmacks oder der stilistischen Nachahmung gedient. Die Klassiker wurden nun in dieser kleinen Zahl und Auswahl vorzugsweise durch Abschreiber verbreitet, während auch die Studien der Schule sich auf Beſserung und Erklärung derselben Texte beschränkten. Eine Kette von Kommentaren machte die Dichter zugänglich; sie wurden frühzeitig mit Einleitungen und litterarischen Berichten über Person, Ruhm und Schriften der Autoren ausgestattet, und mehrmals begegnen wir verständigen Urtheilen der Erklärer, welche von einer praktischen Kennerschaft zeugen. Jetzt lassen die zersplitterten Trümmer von

Prolegomenen, Auszügen und Scholien nur fragmentarisch den Werth und Umfang jener exegetischen Arbeiten erkennen. 2. Ein anderes Gebiet des litterarischen Wissens, die Chronik der Autoren, wurde durch chronologische Verzeichnisse mit eingemischten biographischen Denkwürdigkeiten popular; hervorstechende Thatsachen der Litteratur waren dort, wenn auch blofs summarisch und untergeordnet, neben den politischen Ereignissen aufgestellt. Solche Chroniken im Verein des politischen und litterarischen Stoffs unternahm zuerst Eratosthenes; mit den Notizen und nach der Methode seiner *Χρονογραφίαι* hatte der Sammler Apollodor das vielgebrauchte Schulbuch *Χρονικὰ* verfafst. Die folgenden Chronisten, welche von dem synchronistischen Zeitbuch des Iulius Africanus ausgingen, vorzüglich Eusebius und Georgius Syncellus, haben mittelbar Angaben jener und anderer gelehrter Sammler gerettet; ein Nachhall derselben wird noch bei späten geistlichen Chronisten der Byzantiner angetroffen. Auch schöpften mehrere Römer, Varro, Horatius (*Ep. ad Pisones*), Quintilianus, vor allen Suetonius, zuletzt etliche Grammatiker ihre mäfsige litterarische Gelehrsamkeit aus Alexandrinischen oder abgeleiteten Quellen. Das älteste Denkmal jener chronologischen Uebersichten, das Resultat vieler Forschungen von ungleichem Werthe, besitzen wir im Marmor Parium. 3. Drei Jahrhunderte lang wuchs die Zahl der Detailschriften, zu denen Lebensbeschreibungen, Philosophengeschichten und vermischte Sammlungen beitrugen; niemand aber fafste den Gedanken an eine zusammenhängende Darstellung der Nationallitteratur. Ein Ueberblick der ausgedehntesten Schriftstellerei wurde
182 durch das Uebermafs der Notizen und bibliographischen Mittel erschwert; wenn daher Kompilatoren und Abbreviatoren sich vordrängten und abmühten aus der dichten Masse wenigstens einigen denkwürdigen und paradoxen Stoff zu retten, so war jene sonst geistlose Thätigkeit zeitgemäfs und nicht tadelswerth. Allein nachdem der grofsartige Geist der Alterthumswissenschaft verschwunden war, verlor auch dieses Studium an Reichthum und Gründlichkeit; nur geringen Ersatz bot das Interesse, welches die früheren Jahrhunderte

der Kaiserzeit an ästhetischen oder dilettantischen Skizzen und an der philosophischen Biographie nahmen, als man lebhafter und mit Urtheil in Stil und Charakteristik der Autoren einging. Darauf und besonders auf ein Studium der Attischen Redner wirkte zuerst der geübte Kenner derselben Dionysius von Halikarnafs, später Hermogenes und Longinus, welche der rhetorischen Kunstkritik an litterarischen Gruppen mit Geschmack sich zuwandten. Häufig waren Lebensbeschreibungen, Sammelschriften und Memoiren, aber den meisten dieser Art, welche fast an den Roman streifen oder zur Anekdotenlese herabsinken, fehlen Kritik und Würde. Die schlimmsten Belege so roher Buchmacherei sind Diogenes Laertius und die *Variae Historiae* des Aelian. Ein popularer Chronist Hesychius Illustrius liegt jetzt im magersten Auszuge vor. Reichhaltiger und zum Theil aus unmittelbarer Kenntnifs, selten in befserer und gefälliger Form, berichten namentlich über Philosophen und Redekünstler Sopater und Proklos der Verfasser einer Chrestomathie, Philostratus, Porphyrius, Iamblichus, Eunapius, Marinus, Damascius. Im Besitz eines grofsen litterarischen Materials hat Sextus Empiricus viele Sachkenntnifs und Verstand bewiesen. Was späterhin den gebildeten Geistlichen in Konstantinopel durch Urtheil und Belesenheit erreichbar war, das besafs Photius: einen hohen Grad des litterarischen Interesses und der Einsicht in den Stil bewährt seine Musterung einer erlesenen Bibliothek. Dann folgten kümmerliche Zeiten, in denen Kritik und schaffende Kraft früher als die litterarischen Hülfsmittel versiegten. Was damals noch in Umlauf oder begehrt war, das trug Suidas (aus ihm nach verjüngten Mafsen Eudocia) zwar ohne Geschick und Geist, ohne wesentliches von gleichgiltigem zu scheiden, in seinem Schatz einer Byzantinischen Encyklopaedie zusammen, aber er rettete noch ansehnliche, selbst in ihrer 183
mangelhaften Auswahl und Fafsung unentbehrliche Massen zur Geschichte der Litteratur und der Griechischen Gelehrsamkeit. Beim Erlöschen des Byzantinischen Kaiserthums schwanden historischer Sinn und die letzten Erinnerungen an litterarisches Wissen.

1. Da der Anfang der Griechischen Litteraturgeschichte mit den *Πίνακες* des Kallimachus zusammenfällt, selbst der mifsverstandene klassische Kanon auf diese Quelle zurückgeht, so lohnt es ihren Werth und Zweck kennen zu lernen. Ueber einige Hauptpunkte Meier prooem. Hal. 1836. Opusc. I. p. 87 ff. Zuletzt haben diesen Theil der Alexandrinischen Bibliographie behandelt Wachsmuth im Philologus XVI. p. 653 ff. D. Volkmann *De Suidae biographicis quaestiones*, Bonn 1861. p. 29 ff. und O. Schneider in *Callim.* II. 297 sqq. *Πίνακες* [*τῶν ἐν πάσῃ παιδείᾳ διαλαμψάντων καὶ ὧν συνέγραψαν, ἐν βιβλίοις κ̄ καὶ ρ̄.* ist Ausführung von jüngerer Hand bei Suidas] war der Haupttitel des überaus fleifsigen Werks, worin Kallimachus nach Vorarbeiten aus Zeiten des Königs Philadelphus die Vorräte der königlichen Bibliothek, die gesamte Poesie, die Philosophen Redner Historiker, endlich vermischte Schriften (d. h. solche die keinen Platz in den gangbaren Fächern hatten, wie *νόμοι*), mit Angabe der Autoren, der Titel, welche häufig erst festzusetzen waren, des meistentheils stichometrisch berechneten Umfangs der Bücher, auch etwaniger Zweifel an der Autenthie, ferner mit einem diplomatischen Vermerk des Anfangs katalogisirte. Mancher Abschnitt wird daraus citirt, wie unter der verfehlten Aufschrift, *Πίναξ καὶ ἀναγραφὴ τῶν κατὰ χρόνους καὶ ἀπ' ἀρχῆς γενομένων διδασκαλιῶν*: umsonst hat man diesem Unding durch ein *διδασκάλων* nachzuhelfen gesucht. Als einen Vorläufer der *Πίνακες*, und zwar der poetischen Abtheilung, betrachtet Nietzsche im Rhein. Mus. XXIV. 190 diesen chronologischen Pinax, und verbindet hiemit die Meinung dafs jenes Hauptwerk die vorhin genannten fünf Gruppen der Litteratur in Abtheilungen von je 24 Buchstaben, folglich in 120 Fächern, alphabetisch geordnet, dargelegt habe. Die Citationen der in den Pinakes gebrauchten Fachwerke sind von Wachsmuth p. 656—660 zusammengestellt. Wieweit die Vorarbeiten eines Alexander Aetolus und Lykophron, namentlich des Zenodotus gingen, den Welcker (Epischer Cyclus I. p. 8 ff., vgl. Anm. zu §. 78, 4 und Th. II. 1. p. 239) als Sammler mindestens von einem grofsen Corpus Homerischer Epen betrachtet, ist unbekannt; in keinem Fall durfte man aber den Kallimachus, welcher als selbständiger Bibliograph verfuhr, auf einen blofsen Epigrammatarius herabsetzen. Nur dies läfst sich annehmen dafs manches seiner Epigramme durch die Beschäftigung mit der Bibliothek angeregt war. Da nun dieser den vielen Büchern, die noch ohne Ueberschrift und anonym oder zweifelhaft umliefen, nach Umständen ihre Verfasser oder Titel anwies (von seiner bibliothekarischen Thätigkeit Anm. zu §. 78, 4), so wurde der Boden für die nachfolgenden kritischen Probleme bereitet.

Damals mochten, als man mit dem Detail wegen der gehäuften Massen nicht fertig wurde, die frühesten Kollektiv-Sammlungen unter berühmten Namen entstehen, mit deren Ausscheidung die Philologen vollauf zu thun hatten. Aehnlich aber mit geringerem Ruf oder Talent ordneten Grammatiker in Pergamum (Meineke *Hist. Comm. Gr.* p. 13), wir wissen nicht ob Krates und Karystios, die dortigen Bücher; ihrer gedenken Athen. VIII. p. 336. E. und Dionysius von Halikarnafs *de Dinarcho iud.* 1: *ἅμα δὲ ὁρῶν* 184
οὐδὲν ἀκριβὲς οὔτε Καλλίμαχον οὔτε τοὺς ἐκ Περγάμου γραμματικοὺς περὶ αὐτοῦ γράψαντας, mit dem Zusatz dafs beide Theile, weil sie keine Forschung über Attische Reden anstellten, irriges verbreitet hätten. Derselbe c. 11 p. 661: *οὗτος ἐν τοῖς Περγαμηνοῖς Πίναξι φέρεται ὡς Καλλικράτους.* Ob er dieselben meint, wo er von der ersten Staatsrede des Demosthenes spricht (*Ep.* I. *ad Ammaeum* c. 4: *ἣν ἐπιγράφουσιν οἱ τοὺς ῥητορικοὺς πίνακας συντάξαντες*), bleibt zweifelhaft, auch wegen Athen. XV. p. 669. D. Auf eine Mehrzahl solcher Bibliographen deutet der allgemeine Titel *οἱ Πινακογράφοι.* Steph. Byz. v. *Ἄβδηρα: πλεῖστοι δ' Ἀβδηρῖται ὑπὸ τῶν Πινακογράφων ἀναγράφονται.* Dahin scheint auch der in einer merkwürdigen Stelle bei Harpocrat. v. *Ἴων* citirte Apollonides von Nikaea zu gehören; *αἱ ἀναγραφαὶ τῶν πινάκων* sagt Philodemus, das Verbum *ἀναγράφειν* (cf. Steph. v. *Αἶνος*) ist der Ausdruck jener Thätigkeit, Bentl. *Ep. ad Mill.* p. 67. sq. (509) Ein bedeutendes Kapitel in der Pinakographie war das Register der bezeugten und apokryphischen Litteratur der Philosophen seit Aristoteles und Theophrast, von der Diogenes Laertius grofse Trümmer aufbewahrt hat. Für Aristoteles wird ein *πίναξ* des Andronicus und Ptolemaeus (Vita Marciana Arist. cf. Plut. Lucull. 26), für die Stoiker einer von Apollonius Tyrius (Strabo XVI. p. 757 f.) erwähnt. Vgl. Usener in s. Theophrastea. Das Verzeichnifs einer philosophischen Bibliothek, welches man auf einem zerfetzten Papyrus fand, bespricht Zündel im Rhein. Mus. XXI. 341. fg. Wollte man noch in das Detail der bibliographischen Praxis eingehen, so liefse sich unter anderem der bequeme Mechanismus der alphabetischen Reihenfolge bei litterarischen Registern, namentlich Dramen (wie häufig in Artikeln des Suidas oder in den Ordnungen der Plautinischen Komödien) auf jene frühesten Bibliothekare zurückführen. Belege bei Wachsmuth p. 662. fg.

Kallimachus hatte nun das Glück dafs seine Kataloge von einem gründlichen Nachfolger im Amte, dem Aristophanes fortgesetzt und kommentirt wurden, Athen. IX. p. 408. F. (cf. VIII. p. 336. E.) *Ἀριστοφάνης ὁ γραμματικὸς ἐν τοῖς πρὸς τοὺς Καλλιμάχου πίνακας.* Man kann zweifeln ob er in diesen bibliothekarischen Arbeiten oder in Kommentaren zum Aristophanes die

von *Schol. Nub.* 968 erwähnte Notiz gab, *ἐν γὰρ ἀποσπάσματι ἐν τῇ Βιβλιοθήκῃ εὑρεῖν Ἀριστοφάνη.* Wahrscheinlich fand dort auch seine Klassifikation der Platonischen Dialoge nach Trilogien ihren Platz. Hiernach ist vermuthlich zu berichtigen Etym. M. v. *Πίναξ: ὁ δὲ Χοιροβοσκὸς εἰς τὸ ἀνεκφώνητον λέγει· Πίνακάς φησιν, ἐν οἷς αἱ ἀναγραφαὶ ἦσαν τῶν δραμάτων. ὁ οὖν* (*γοῦν*) *Καλλίμαχος ὁ γραμματικὸς ἐποίει πίνακας, ἐν οἷς ἦσαν αἱ ἀναγραφαὶ παρὰ τῶν ἀρχαίων· οἷς ἐντυχὼν ὁ γραμματικὸς* (l. *ἦσαν ἀναγρ. ποιητῶν ἀρχαίων· οἷς ἐντ. Ἀριστοφάνης ὁ γρ.*) *ἐποίει τὰς ὑποθέσεις τῶν δραμάτων.* An der gar zu Byzantinischen Form dieser Notiz läſst sich viel vermissen und mäkeln, wir müssen aber auf die Herstellung des ursprünglichen Berichts verzichten; auch die Versuche von Hecker *Comm. Callim.* p. 29 oder Schneidewin *De Hypothesibus tragg. Gr. Aristophani Byz. vindicandis, Gott.* 1853 p. 32. fg. befriedigen nicht völlig. Wenn übrigens unsere Konjektur im wesentlichen den richtigen Sinn ausdrückt, so ziehen wir daraus zwei nicht unwichtige Thatsachen: erstlich daſs die von Aristophanes zu den Tragikern verfaſsten *ὑποθέσεις* ein Theil seiner litterarhistorischen Arbeit waren, dann aber gewinnt man das älteste Zeugniſs für die noch vorhandenen (mindestens für die in Prosa geschriebenen) Argumente *Ἀριστοφάνους τοῦ γραμματικοῦ.* Die Bruchstücke hat Schneidewin behandelt, vgl. Th. II. 2. p. 2. Nach einer solchen Vorarbeit lag ihm sowie dem Aristarch das
185 Vorhaben nahe genug, die würdigsten Autoren zu klassifiziren; man begreift auch in diesem Zusammenhang warum sie dort keinen ihrer Zeitgenossen aufnahmen, Quintil. X, 1, 54. Unter die Fortsetzer des Kallimachus gehört auch Hermippus, berührt von Nietzsche im Rhein. Mus. XXIV. 189. ff. vgl. Lozynski p. 26. ff.

Aus dieser Folge bibliographischer Studien ergibt sich daſs jenen Bibliothekaren fern lag, einen engeren Kreis kanonischer Autoren aus ästhetischen Gründen festzusetzen, und sie noch weniger dieser Auswahl für die Thätigkeit sowohl der Abschreiber als auch der studirenden Welt einen Vorrang zuerkannten, wie Ruhnkenius, Wolf und andere dachten. Die Bedenken welche hiegegen zuerst in der Wissensch. Syntax Anm. 55 (vgl. Ranke *de Vita Aristoph.* p. CVII. sqq.) erhoben wurden, hat bündig zusammengefaſst Nauck *Aristoph. Byz. Fragm.* p. 67. sq. Ohne Zweifel haben Abschreiber noch später mit immer gleicher Betriebsamkeit mittelmäſsiges neben dem klassischen Gute fortgepflanzt; aber die studirenden behaupteten einen eng begrenzten Kreis poetischer Lesung, auſser wenn sie gelegentlich Exemplare der Prosaiker ordnen oder berichtigen sollten. Indeſsen hatte schon Wyttenbach einen Theil der Sachlage geahnt, indem er

einwendet *Vita Ruhnk.* p. 286: *Quintilianus* (X, 1, 54, 59) . . .
duobus locis ea dicit, quibus fere in eam opinionem ducaris,
duumviros illos non nisi poetarum censum habuisse. Freunde
der schönen Diktion und des Attischen Geschmacks, dereu
Nachahmung eine Reihe normaler Schriften dienen konnte, wa-
ren im Alexandrinischen Zeitraum selten; erst das Zeitalter der
Sophistik (§. 85) las Autoren um des Genusses und des Stils
willen, und nicht viel früher bildete man Gruppen der Klassiker
und Repräsentanten in den wichtigsten Gattungen der Prosa.
Wenn also die namhaften Alexandriner, welche weder Rhetoren
noch Stilisten sondern Grammatiker waren, die klassischen Au-
toren bestimmten, so haben sie nur für die Zwecke der Schul-
gelehrsamkeit gesorgt und einen Kreis ausgewählter Dichter
festgesetzt, in dem ihre Studien sich bewegten, nicht einen nor-
malen Kanon als Blütenlese der Litteratur. Aber dieser ver-
meinte canon Alexandrinorum, der Gedanke von Ruhn-
kenius, den er (ohne doch seine Bedenken zu verhehlen) aus
Winken bei Quintilian, Proklos und dem trübesten Gewährs-
mann Tzetzes hervorzog, in dem Wolf (Darstell. d. Alterth.
S. 27. fg.) sogar ein unschätzbares Mittel zur Erhaltung der Griechi-
schen Klassiker sah, stützt sich auf blofse Trümmer aus gröfseren
Verzeichnissen, worin nicht einmal durchgängig Urtheile der
Alexandrinischen Kunstrichter erkannt werden. Neben der Plan-
losigkeit des Ganzen müfsen die Lücken der Ausführung be-
fremden. Nirgend sehen wir dort die Prosa vertreten: wenn
schon die Auswahl der Historiker eine Fiktion ist, so kann man
das Corpus der zehn Redner nicht vor den Zeiten des Augustus
nachweisen, wovon Schlufs der Anm. zu §. 83, 2. Aber auch
unter die kanonischen Dichter sind geringere (wie Ion und
Achaeus als Tragiker) aufgenommen, während bedeutendere
nach Euripides fehlen. Vielleicht war Epicharmus, der als Mit- 186
glied der alten Komödie erscheint, nicht befser einzureihen;
anstöfsiger ist dafs unter den durch Grammatiker behandelten
Autoren sogar die Namen Plato und Hippokrates ausfallen.
Sonst zog man aus den Katalogen noch spät Register der wich-
tigsten Erscheinungen in der Litteratur: dergleichen bieten auf
dem Byzantinischen Standpunkt Tzetzes *Prolegg. in Lycophr.*
und *Gramm. Coisl.* p. 597. Man wird also den Alexandrinischen
Kanon, wofern er einen ausgewählten Kreis der Meister bedeuten
soll, als ein Mifsverständnifs fallen lassen und die Pinakes von
dem Studienkreise der Alexandriner sondern. Uebrigens geht
aus dem Zusammenhang dieser Darstellung hervor dafs sie nicht
(wie Welcker Ep. Cycl. I. p. 26 meint) den Werth der Aristo-
phanisch-Aristarchischen Tafeln antastet, sondern ihr Gebiet
genauer zu begrenzen und in seiner Reinheit zu wahren sucht.

2. Die litterarischen Angaben jener Römer, denen man Varro, Cicero, die beiden Plinius, kaum den Sammler Gellius beifügen kann, nützen mittelbar, soweit sie manchen Rest aus der zertrümmerten Alexandrinischen Erudition bewahren oder die Trümmer ergänzen. Diesen Ursprung verrathen deutlich die häufig unsicheren oder verflüchtigten litterarischen Angaben bei Horaz in seiner *Epistola ad Pisones:* wieweit ihm Neoptolemus von Parium eine Quelle war bleibt ungewifs, aber das *grammatici certant* weist auf gelehrte Forscher unter den Griechen zurück. Ferner die gar oberflächlichen Notizen im ersten Buch des Velleius, das räsonnirende Verzeichnifs Quintilians ;(X, 1 und manches zerstreut von eigenthümlicher Art wie I, 1, 15), die Prolegomena vor dem Terenz, einiges im Corpus Grammaticorum, Angaben bei Diomedes und das *Fragm. post Censorin.* c. 9. Nicht überall werden die Griechischen Autoritäten ermittelt, wie bei der von Horaz hingeworfenen Frage *Serm.* I, 4, 45 *comoedia necne poema esset.* Vielleicht haben die Römer ihre meisten litterarischen Notizen aus Varro dem Schüler der Griechen geschöpft.

3. Ueber das litterarhistorische Wissen der Byzantiner und ihre Mittel wünscht man einigermafsen belehrt zu werden; noch jetzt mangelt selbst der Versuch eines Umrisses. Nur die Thatsache liegt vor aller Augen dafs in den letzten Jahrhunderten des Kaiserthums auch dieser Theil des Wissens in zwerghafte Denkwürdigkeiten auslief; und solche wurden nach Art eines Katechismus zusammengestellt. Proben in Moschopulus *Titzii* p. 59. sq. (veredelt in Bekk. *Anecd.* p. 1081. sq. 1461, aber recht Byzantinisch ib. p. 1162) und auf einem Höhepunkt in Theodori Metòchitae *Miscellanea*, z. B. c. 14—20. Wesentlich handelt es sich daher nur um den Zeitpunkt von Prokop bis auf Eustathius, wo die Chronisten, bald kluge Sammler bald täppische Lügner, gelegentlich einen Beitrag zur Litterargeschichte mitnehmen. Um so mehr mufs man den Muth und Sammelfleifs eines Halbgelehrten in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts anerkennen, des Suidas, welcher eine Redaktion aus sehr verschiedenem, zum Theil ursprünglichem und noch unergründetem Material unternahm und schon hiedurch seinem
187 Lexikon einen bleibenden Werth verlieh. Denn dieser besafs noch litterarische Register über Grammatiker Rhetoren Aerzte, wie sie Philo von Byblos hinterliefs; namentlich aber müssen ihm für die Dichter entweder Pinakographen oder eine bequeme Sammlung von *Βίοι* vorgelegen haben. Mehrere seiner chronologischen Angaben „nach dem Trojanischen — dem Perserkrieg, um oder bis an die Zeiten eines Römischen Kaisers“ setzen den Gebrauch litterarischer Chroniken nach Art unseres Marmor

Parium voraus; mindestens waren Tafeln von ähnlicher Anlage nicht selten, zu denen ein zuletzt gefundenes Bruchstück in *Annali d. Instit. di Corresp. archaeol.* T. 25. p. 83. ff. hinzu kommt. Endlich zog man aus grammatischen Werken und Prolegomenis nicht wenige Notizen, dergleichen die Scholien znm Dionysius Thrax (z. B. p. 747. sqq. oder Gaisf. *in Procli Chrestom.* p. 409. sq.) und zersprengte Kritiken bewährter Autoren (*Bekk. Anecd.* p. 1165. *Boisson. Anecd.* III. p. 210) enthalten.

37. Als die Neueren ihren ersten Versuch in Griechischer Litterarhistorie begannen, fehlte jede Kenntniſs aus antiker Ueberlieferung; die flüchtigen Griechen vermochten davon nicht einmal Elemente mitzutheilen. Man muſste daher von vorn und aus dem groben anfangen, und wer bedenkt daſs die Griechische Litteratur in den Kreis philologischer Studien erst seit dem vorigen Jahrhundert, mit vollem Anspruch sogar nicht vor dem unsrigen eingetreten ist, begreift leicht warum die historische Darstellung derselben sich verspätet hat. Noch jetzt nachdem die fruchtbarsten Vorarbeiten längst die frühere Mittelmäſsigkeit überwunden haben, erinnern besonders die groſsen Rückstände in den nichtklassischen Zeiträumen an die Jugend des Studiums. Ueber die biographische Notiz hinaus (den Anfang machten Conr. Gesner und Lilius Gyraldus) fand das Fach wenig Nachfrage; fast bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts blieb dieselbe Dürftigkeit, und viele Hindernisse hemmten den Fortgang einer nirgend wurzelnden Doktrin. Die drückendste Noth lag in der Unterordnung und kümmerlichen Existenz der Griechischen Werke, welche noch in den vernachläſsigten Texten dieser Autoren sich abspiegelt. Die Mehrzahl der Ausgaben war aus mittelmäſsigen und jungen Codices hervorgegangen, und mit geringem kritischen Blick behandelt
worden. Zwar boten reiche Bibliotheken Italiens, Rom Flo- 188
renz Venedig, und auſser anderen Paris einen Schatz werthvoller Handschriften, welche zu fruchtbarer Verwendung auffordern und die mit Kritik und Sprache vertrauten Kenner auf eine methodische Bahn leiten konnten; aber lange Zeit wuſste man keinen Apparat mit diplomatischem Kern zu bilden. Bemüht die bekannten Autoren vielfältig in Umlauf

zu setzen, unbekannte Denkmäler des Alterthums rasch an das Licht zu ziehen griff man nach den nächsten, häufig schwächsten Codices oder Abschriften, und begnügte sich, als Grammatik und historisches Wissen in der Kindheit standen, einige Stellen des Textes mit improvisirter Emendation zu befsern. So hatten seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts Griechen als die frühesten Herausgeber, an ihrer Spitze Demetrius Chalkondyles und Musurus (Anm. zu §. 90 am Schlufs) nebst manchen Zeitgenossen, welche den Aldus unterstützten, dann die Pariser Typographen, uneigennützig und mit rühmlichem Eifer gewirkt, aber nach diesen Erstlingen der unmündigen Kritik blieb ein frischer Fortgang durch selbständige Hellenisten aus. Ihre meisten Arbeiten wurden in Nachdrücken wiederholt, und begründeten frühzeitig das Ansehn einer fehlerhaften, selten angetasteten Vulgata. Hiezu hat wider Willen H. Stephanus vieles beigetragen, und seinem Namen vertraute man Jahrhunderte lang; zwar gab er manchen neuen Text, meistentheils aber bei grofser Eile nur Revisionen, wofür er von Handschriften einen flüchtigen Gebrauch machte. Diesen Zustand der Unfruchtbarkeit verschuldete vorzüglich die Seichtheit der Griechischen Sprachstudien. Dürftig gehandhabt und auf enge Zwecke beschränkt, erfüllt von starken Fehlern, welche bereits Stephanus vergeblich rügte, mufsten sie dem Latein nachschleichen. In Zeiten wo die Römische Kultur überwog, der auch die vaterländische Litteratur sich unterordnete, fanden die Griechen um so weniger ein Verständnifs, als die gewohnte Kenntnifs des Hellenismus in schwächlichen Elementen bestand, welche von den Ahnungen eines Organismus im ausgedehntesten Sprachgebiet weit entfernt waren und keinen Begriff vom Stil so vieler Meister gewährten. Nur für routinirte Lesung weniger Bücher sollten die kargen Lehrmittel
189 zurüsten, nicht in eine geistige Welt und in Klassiker mit tiefem Gehalt einführen. Auf Grund dieser ärmlichen Aussteuer, welche keinem Theil unserer philologischen Technik entsprach, mit bürgerlichen Begriffen von der moralischen Weisheit der Alten und von ihrer praktischen Kraft (§. 30) trat man seit der Reformation in einen winzigen Kreis von

Autoren, mit dem der blofs theologische Bedarf das Neue Testament als einen Mittelpunkt umgab. Man begnügte sich mit geringfügigen Texten, welche keinen Weg zum antiken Geiste bahnten, ebenso wenig aber die Beobachtung des Sprachschatzss nährten oder ein methodisches Fortschreiten in Erklärung und Kritik anregten. Vor solchen Lesebüchern wichen die Meister der Griechischen Bildung in den Hintergrund; und man erstaunt dafs die meisten Griechischen Autoren in so wenigen, unschönen, oft inhaltleeren Ausgaben umliefen. Selbst die Gelehrten des Fachs waren gewohnt von Klassikern nicht anders als von unwesentlichen Schriften eine summarische Kenntnifs aufzunehmen, soweit solche zur Erudition und antiquarischen Belesenheit gehörte. Man überliefs die Herausgabe von Griechen dem Zufall und die Kritik eines jeden Geschmack, sie blieb unmethodisch und mittelmäfsig, die Leistungen der Erklärer dienten nur dem Anfänger, und viele der wichtigsten Autoren (wie die Redner und Plato) traten wegen Seltenheit ihrer Texte zurück oder geriethen aus Mangel an Vorbildung völlig in Rückstand. Demnach zeigt die Summe dieser Thatsachen wie gering damals das Verlangen nach litterarischer Forschung sein mufste, wie gering ein Erfolg so weniger Vorarbeiten, als niemand in der unübersehlichen Menge der Griechischen Schriftwerke junges vom alten, verfälschtes vom ächten zu scheiden wagte. Man begnügte sich daher mit einer Chronik der Gattungen oder mit der äufserlichen Biographie von Autoren: als fleifsiger Sammler nützte Meursius, durch Klarheit und bisweilen durch behutsames Urtheil traten Monographien von Holstenius, G. J. Vossius und Jonsius 190
im siebzehnten Jahrhundert lehrreich hervor, sie vermochten aber keine Nachfolge zu wecken. In solcher Dürre glänzt das mühsame Denkmal Deutschen Fleifses von J. A. Fabricius, und noch jetzt verdient sein Werk unsere Bewunderung; wenngleich jener weder höheren Ansprüchen genügt noch aus selbständiger Belesenheit lohnende Forschungen oder Ansichten mitbringt. Aber er war der erste der die Menge profaner und kirchlicher Autoren, der erhaltnen und der verlornen, in Klassen übersichtlich geordnet, der den äufseren Vorrat

biographischer und bibliographischer Notizen faſslich gesammelt, seltne vergeſsene Kollektivschriften der Neueren nebst Inedita dieses Gebiets eingereiht hatte. Wenn er nun auch weder kritisch und zuverläſsig verfuhr noch tiefer einging, selbst ein trümmerhaftes Aggregat chronologisch gefügter Namen nur lose zusammenhielt und an keinen Ausbau dachte, so hat er doch ein belehrendes Material in solcher Fülle gehäuft, daſs der Entwurf einer künftigen Litterargeschichte darauf sich gründen lieſs und eine werdende philologische Disciplin aufdämmerte.

I. A. Fabricii *Bibliotheca Graeca s. notitia scriptorum veterum Graecorum, Hamb.* 1705—28. XIV. 4. nicht entbehrlich gemacht in der mit Nachträgen sehr erweiterten aber unvollendeten *Ed.* IV. *cur.* G. Chr. Harles, Hamb. 1790—1809. XII. 4. *Index in Bibl. Fabr. Harl. L.* 1838. C. D. Beck *Accessiones ad Fabric. B. Gr. Lips.* 1827—28. 2 *specim.* 4.

38. Dieser Schatz der Polyhistorie wurde nicht vor der Mitte des vorigen Jahrhunderts fruchtbar gemacht, nachdem die Schule der Holländischen Hellenisten, von Hemsterhuis bis auf Wyttenbach, den bisher engen Gesichtskreis erweitert hatte. Damals wurden mit Aufhebung der zünftigen Beschränktheit und des theologischen Vorurtheils die Neueren in die Welt der Griechen ohne Rücksicht auf Schulbedarf eingeführt, Zeiten und Gruppen der Graecität unterschieden, das klassische Gut von späten Arbeiten durch Bestimmungen über Aechtheit und mit ästhetischem Geschmack gesondert; auch verdankte man ihnen gründliche Monographien über die wichtigsten Erscheinungen dieses Gebiets.
191 Dürfen wir nun auch von den Mitgliedern dieser Gesellschaft noch keinen tiefen Einblick in den litterarischen Haushalt und künstlerischen Plan der Alten fordern, um so weniger als ihre beharrlichen Anstrengungen selten auf Kombination und Anordnung des zerrissenen Stoffs, desto mehr auf ein haltbares Material für Lösung kritischer und sprachlicher Probleme gerichtet waren: so gewährt doch die Selbständigkeit ihrer Methoden und der Reichthum ihrer Beobachtungen einen Ersatz. Ausgaben wie die von Hemsterhuis, Wesseling und Valckenaer waren ein unermeſslicher Fortschritt nach so langwieriger Mittelmäſsigkeit. Dann hoben die Forschung

über Stücke der Litteratur vor allen H e m s t e r h u i s (Scholien zum Aristophanes), V a l c k e n a e r (*diatribe in Eurip. fragm.*; *Callimachi elegg. fragm.*; *de Hesychio*; *de Aristobulo Iudaeo*), R u h n k e n i u s (in den geschmackvollen Berichten *hist. critica oratorum Graecorum*; *de Antiphonte*; *de Longino*), L u z a c, zuletzt W y t t e n b a c h, dessen Anregungen längere Zeit auf Fragmentsammlungen und Untersuchungen aus dem philosophischen Gebiet sich erstreckten. Diese Vorgänger bahnten die Wege zur sorgfältigen Ermittelung und lesbaren Darstellung des gelehrten Stoffs. 2. Gleichzeitig haben die Deutschen, durch ihre Nachbarn bestimmt, mit Empfänglichkeit und wissenschaftlichem Fleifs diese Litterargeschichte selbständig gefördert; die freiesten Ansichten über die geistige Welt der Griechen wurden von ihnen gefafst, verbreitet und in historischer Darstellung befestigt. Die früheren Versuche gingen selten über vorläufige Behandlung einiger litterarischer Kapitel hinaus, sie berührten die künstlerischen Seiten wenig und wirkten entfernt auf ein Verständnifs des Ganzen; einen gröfseren Erfolg hatten H e y n e, der im Geiste seiner Zeit kulturhistorische Gesichtspunkte besonders des mythischen Alterthums hervorhob, und M e i n e r s in skeptischer Kritik litterarischer Quellen und Denkmäler. Eine reiche Fülle von Ansichten über den Werth der Griechischen Welt ging aus der Deutschen Bildung jener Zeiten hervor: sie schärften das Urtheil über ächte Kunst und berichtigten den Geschmack, als man den Meisterwerken einer originalen Litteratur näher trat. W i n c k e l m a n n erweckte Begeisterung für das von 192
ihm erschlofsene Gebiet der Hellenischen Plastik; L e s s i n g schuf die wissenschaftliche Kritik mit männlichem Ton und machte sie fruchtbar an grofsen Stoffen des Alterthums; eine Reihe der Klassiker, Homer an ihrer Spitze, wurde der Nation in streng geregelten Uebersetzungen und Nachbildungen der rhythmischen Form durch V o f s zugänglich gemacht; selbst freie Metaphrasen oder Reproduktionen in modernem Gewande, deren W i e l a n d eine gute Zahl versuchte, dienten zur Vorschule; mit der Vollendung der nationalen Poesie, welche selber im engsten Anschlufs an das Griechenthum oder den antiken Geist reifte, belebten sich die fast todten

Ueberlieferungen der Hellenischen Weisheit. Jetzt erst wird ein lebhaft empfundenes Verständnifs der antiken Kunst und Form bemerkt. Aber auch die durch Kant gleichzeitig auf dem Felde der Spekulation hervorgerufene Bewegung trug in das philologische Studium einen Hang zum kritischen Raisonnement und zur Gestaltung des positiven Stoffs aus Prinzipien; mit dem gegebenen Anstofs begann der Ernst in wissenschaftlicher Forschung über die Systeme der alten Philosophen. Eine so regsame Zeit, welche den starren Glauben an Autoritäten in der Gesellschaft und im Wissen mit genialer Kraft und Freiheit der Subjektivität auflöste, war zur wärmsten Schätzung der Griechischen Klassiker berufen. Sie galten nunmehr als Regulative des wahren Geschmacks, zumal als Vorbilder des edlen Stils, und gewährten hohe Gesichtspunkte für die Zwecke der modernen Kultur. Ein frischer Schwung ergriff nun den Gang der Schule, sobald Sprachstudien und Kritik freisinnig geübt wurden, und die bisher genügsamen Erklärer suchten von den Forderungen eines Kunstwerks geleitet vielseitig in den Gehalt der Griechischen Denkmäler einzudringen. Vor allem aber bemüht den alterthümlichen Stoff vollständig zu durchforschen zog man viele wenig gelesene Texte hervor und half sie bessern; die reichsten Dichter, besonders Dramatiker und Pindar, die Historiker, weiterhin die Redner und Plato schienen damals wieder erweckt zu sein und wurden, oft genug auf elementarem Standpunkt und mühsam, in den Kreis der Studien eingeführt; nach dem Mafs der wachsenden Einsicht aber vertiefte man sich in die neue Welt
193 antiker Ideen und Kunstformen. Ein glänzendes Zeugnifs dieser begeisterten Zeiten liegt in der Wirksamkeit eines nicht zünftigen Gelehrten, in den Leistungen von Brunck, welcher zur Verbreitung und läuternden Kritik der Griechischen Dichter wesentlich beitrug. Am Schlufs des so geweckten und reifenden Jahrhunderts erschien Wolf, dessen akademische Thätigkeit vorzugsweise zur lebendigen Auffassung des Griechischen Alterthums beitrug, mit seinem berühmtesten Buch. Mögen auch seine Homerischen Prolegomena bisweilen in Ton und Haltung an die skeptische Stimmung der Zeitgenossen erinnern, so konnten sie doch, wiewohl nur

halb verstanden, nicht leicht empfänglichere Gemüther finden und beherrschen als in jenem Wendepunkt gährender Bildung, wo der Sinn auf die primitiven Zustände der Poesie gerichtet und der Naturalismus mächtiger war als historische Kenntnifs und Einsicht in den Organismus eines Kunstwerks. Nach Geist und Individualität darf noch jetzt das grundlegende Werk von Wolf unter den ersten genialen Schöpfungen in der alterthümlichen Wissenschaft, namentlich auf dem Gebiet der litterarischen Untersuchung gelten. Diese kühne Forschung erprobte durch den Verein historischer Thatsachen und innerer Gründe die volle Stärke des formalen und antiquarischen Wissens, und zeigte den methodischen Weg um das erste Denkmal des Griechischen Genies aus Zuständen der frühesten Kultur und der epischen Genossenschaften zu begreifen. So verkündet der Geist und verborgene Gehalt des Buchs eine Stufe der Mündigkeit, und sein Erfolg begründete das Recht, die Formenbildung und die durch Interpolation eingedrungenen Umwandlungen der ältesten Poesie mittelst gesetzlicher Beobachtungen, auch über die Tradition hinaus, zu bestimmen.

3. Die Folgezeit hat nach diesem grofsen Wurf selbständig die Zergliederung und Charakteristik der poetischen Felder fortgeführt. Vor anderen wirkten hier beide Schlegel, die philologisch gebildeten Sprecher der Romantik, durch manchen namhaften Beitrag. Ein Zuflufs von Forschungen gab diesem Studium, welches den flüchtigen Umrifs noch wenig überschritt und unter einem Uebermafs philosophischer Reflexion mühsam sich bewegte, die nöthige Bestimmtheit mit einem erwünschten positiven Reichthum. Empfindliche Lücken welche der Verlust von Autoren jedes Ranges in der antiken und Alexandrinischen Periode zurückliefs, wurden durch Monographien und Fragmentsammlungen gemindert, Hauptstücke der Dichtung und der Prosa, je tiefer man in Ideenkreise, 194
Stilarten und sachlichen Gehalt eindrang, gesichtet und besonders nach Seiten der künstlerischen Technik klarer begriffen, aber auch die hervorragenden Individuen schärfer ergründet und im Zusammenhang mit ihrem Zeitalter gewürdigt. Immer allgemeiner hat man als leitendes Prinzip

anerkannt, dafs Geister jeder Stufe, bis auf die geringeren Erscheinungen herab, unbefangen nur auf historischem Standpunkt oder nach dem Mafs einer bestimmten Zeit und ihrer Kultur können gefafst und abgeschätzt werden. Dann haben dieses Fach, einen sonst dürren und trüben Bezirk, die gereiften Einsichten unseres Jahrhunderts zugleich mit der Durchbildung der alterthümlichen Philologie auf sicherer Bahn gehoben und seine Grenzen erweitert. Nirgend sind Wissen und Methode glänzender vorgeschritten als in den Forschungen über Homer, welche hier eine Schule der Poetik fanden, in den Studien über Dramatiker, Redner und Plato, zuletzt in der Geschichtschreibung der alten Philosophie. Ein solches Zusammenwirken für den Ausbau des Details in einem Ganzen ruht aber wesentlich auf den Grundlagen der in gröfserem Stil besonders von Hermann und Bekker geübten konjekturalen und diplomatischen Kritik. Sie hat dem litterarhistorischen Gebiet frische Quellen eröffnet und ihm neue Lebenskraft eingehaucht, als die Texte der Griechen gereinigt und durch die Kunstmittel einer methodischen Emendation berichtigt, nicht selten ergänzt, in beträchtlicher Zahl zugänglich wurden. Mehrere Klassiker kamen nach langem Stillstand wieder in Umlauf oder wurden lesbar gemacht und durch den Beginn einer zeitgemäfsen Interpretation dem Verständnifs erschlofsen; Autoren aller Zeiten oder Bücher derselben zum ersten Male herausgegeben, und der urkundliche Stoff bereichert, vervollständigt oder doch auf so sicheren Boden gestellt, dafs die wichtigsten Fragen über Stil und Authentie der klassischen Werke seitdem fruchtbar erörtert werden konnten. Minder günstig erscheinen die Fortschritte für die jüngeren Jahrhunderte der Litteratur, wo die Forschung noch den gröfsten Rückstand vorfindet. In stetigem Fortgang haben die Probleme sich gehäuft, auf vielen Punkten
195 des antiken Zeitraums bis zur Verschwendung gedrängt, und die Menge der wachsenden Untersuchungen über klassische Denkmäler jedes Grades läfst in der Geschichte dieser Litteratur keinen nahen Abschlufs hoffen.

1. Auf dem Wege zu den neueren Litterarhistorikern gedenkt man füglich mit einem Wort der wenigen namhaften Vorarbeiten,

welche nicht bereits im Text §. 37 bezeichnet sind. Unter den belesenen Polyhistoren hat Scaliger zum Eusebius eine Menge neuer und eigenthümlicher Ansichten verstreut; sonst wäre niemand aufser Casaubonus anzuführen, und zwar dieser nur wegen der Kritik alter Geschichtschreiber in der Dedikation vor seinem Lateinischen Polybius. Ihm zunächst hatte Jo. Meursius das Fach gewissermafsen zugerüstet: seine Abhandlungen *Dionysius*, *Theophrastus*, *De Heraclide*, seine *Bibliotheca Graeca* und *Bibl. Attica* sind in Tom. X. des *Gronov. Thes. A. Graec.* vereinigt, wozu noch mancher Exkurs in seinen Ausgaben wie von *Apollonii Hist. Comment.* kam. Wegen einiger biographischer Artikel bleibt das *Dictionnaire historique* von Bayle nennenswerth. Unter anderen encyklopädischen und bibliographischen Werken gehören hieher G. Chr. Hamberger Zuverläfsige Nachrichten von den vornehmsten Schriftstellern v. Anf. der Welt bis 1500, Lemgo 1756—64. IV. im Auszug ib. 1766—67. II. und Chr. Saxii *Onomasticon literarium*, Trai. 1775—1803. VIII. 8. Auszug in der Gestalt eines dürren Namensverzeichnisses, *Onomastici literarii Epitome*, ib. 1792. Einige Punkte behandelt Fr. Schöll *Répertoire de littérature ancienne*, Paris 1808. Dies wenige mufs genügen; sonst müfste man auch die Mehrzahl politischer Historien anführen, welche seit der Mitte des 18. Jahrhunderts bis auf Thirlwall und Grote herab litterarische Zustände berühren und Kapitel über die Litteratur einlegen.

2. Wie Homer der Kern und Höhepunkt seiner Lektüre war, so hinterliefs Wolf in jenen Prolegomena, welche viele Zeitgenossen mit Begeisterung (wie Fr. Schlegel Gesch. der Griech. u. R. Litt. S. 158) als das Grundbuch einer neuen litterarhistorischen Epoche priesen, ein jüngeres Geschlecht mit Rücksicht auf streitige Details als ein Probestück gewählter Erudition bisweilen meistert, sein mit männlicher Besonnenheit vollbrachtes Hauptwerk, und er gewöhnte sich auf diesem Gipfel der Forschung und Gelehrsamkeit behaglich auszuruhen. Sie wurden ihm ein Standort gleichsam auf hoher Warte, von hier mochte er wol nach beliebter Art *„per spatia respirandi“* in den Zeiten vor Alexander dem Grofsen umspähen, gelegentlich die durch andere gebotenen Resultate zum alten Besitz hinzufügen und in Umlauf setzen; aber seiner geistigen Weise war es versagt in das Detail der rückständigen Arbeit hinab zu steigen. Zu welchen Lehren und Betrachtungen uns gegenwärtig diese Prolegomena 196
leiten, deren Geist und Methode durch keinen Abzug verkümmert wird, dies erhellt unter anderen aus der Anm. zu §. 94, 7. Nichts setzt sie in ein so günstiges Licht als die Thatsache, dafs ihre falschen Voraussetzungen und Folgerungen dem Zeitalter selber

zur Last fallen, dafs sie sogar unvermeidlich waren, als man die Stufen und Mittelglieder im Epos und in der epischen Kunst noch nicht übersah. Sonst wurde sein Verdienst um die ganze Litterargeschichte der Griechen durch den Ruf übertrieben, doch mufs man vor der schiefen Auffafsung warnen oder einer Tradition, welche nur gleich so vielen oberflächlichen Aeufserungen merken läfst wie fremd Wolf auch den näheren Zeitgenossen erschien, als ob er es unbequem gefunden habe mit den Nachbarn fortzuschreiten. Das Mafs seiner akademischen Darstellungen, deren Bruchstücke stillschweigend in alle Winkel (selbst in Schaaffs Encyklopaedie der klass. Alterthumskunde) verflogen, bezeichnen im allgemeinen J. A. Rienäcker Handbuch der Gesch. d. Griech. Litt. Berl. 1802, und (nach Abzug der Hör- und Schreibsünden) Wolfs Vorlesung über d. Gesch. d. Gr. Litt. herausg. von Gürtler, Leipzig 1831. Ferner für die Anfänge der Griech. Litteratur Helmholtz Die erste Entwickelung der Hellenen, Progr. Potsdam 1830. 4. Die zwei Bogen seines eigenen aber nicht ausgegebenen Grundrisses „Zu den Vorlesungen über die Gesch. der Griech. Litteratur, Halle 1787. 4." sind verschollen.

3. Geschichten. Ed. Harwood *Biographia classica, the lives and characters of the greek and roman classiks*, Lond. 1740. 1777. II. Classische Biographie aus d. Engl. v. Sam. Mursinna, Halle 1767—68. II. ähnlich dem Handbuch der klass. Litteratur von Eschenburg, 7. Aufl. Berl. 1825. J. C. Schulz Bibliothek d. Griech. Litt. Giefsen 1772. Zusätze 1773. G. C. Harles *Introductio in historiam linguae Gr. Altenb.* 1778. ed. sec. ib. 1792—95. II. *Supplementa, Ienae* 1804—1806. II. Praktischer Auszug *Brevior notitia litteraturae Graecae, Lips.* 1812. *Additamenta ed. Hoffmann*, Leipz. 1829. I. G. Hauptmann *Notitia auctorum vett. Graec. et Latin. Gerae* 1778. I. D. Hartmann Versuch einer Culturgeschichte der vornehmsten Völker Griech. Lemgo 1780—96. II. unvollendet wie Chr. Meiners Gesch. des Ursprunges, Fortganges und Verfalles d. Wissenschaften in Griech. und Rom, Lemgo 1781—82. II. *Trad. par Laveaux et rev. par Chardon de la Rochette*, Par. 1798. V. Skizzenhaft C. D. Beck *Commentarii de litteris et auctoribus Gr. atque Latinis*, P. I. *Lips.* 1789. W. D. Fuhrmann Handb. d. class. Lit. d. Griechen, Leipz. 1804—8. III. G. E. Groddeck *Initia histor. Gr. literariae*, Vilnae (1811) 1821—23. II. G. C.
197 Mohnike Gesch. d. Litt. d. Gr. u. Röm. Greifsw. 1813. I. Fr. Schöll *Hist. de la littérature Grecque profane*, Par. 1813. II. (*hist. abrég.*) 1823. VIII. 2. *éd.* Deutsch bearbeitet v. Fr. Schwarze u. M. Pinder, Berl. 1828—30. III. Ital. m. Zusätzen v. Em. Tipaldo, Venezia 1824—31. VI. J. E. G. Roulez *Manuel de*

l'histoire de la littérature Grecque — abrégé de l'ouvrage de Schoell, Brux. 1837. Chr. Petersen *Haandbog i den graeske Litteraturhistorie*, Kopenh. 1830. Von ihm selbst übersetzt, Handb. d. Griech. Litteraturgesch. Hamb. 1834. Fr. Ficker Litteraturgesch. d. Gr. u. Röm. Wien 1835. G. Bernhardy Grundrifs der Griechischen Litteratur. Th. I. II. Halle 1836—1845. Zweite Bearbeitung Th. 1. II. Abth. 1. 2. 1852—59. Dritte Bearb. Th. I. II. 1. 2. 1861—1872. K. O. Müller Geschichte d. Gr. Lit. bis auf das Zeitalter Alexanders. Herausgeg. v. E. Müller. Bd. 1. 2. Breslau 1841. (unvollendet) Zweite Ausgabe 1857. Engl. Bearbeitung und Fortsetzung: *M. History of the literature of ancient Greece. Transl. by G. C. Lewis and continuat. by* J. W. Donaldson, Lond. 1850—1858. III. Franz. v. Hillebrand, Ital. v. G. Müller und E. Ferrari, Neugriech. v. Kyprianos. Die Fortsetzung des Donaldson übersetzte Neugriech. Valetta: *Δονάλδσωνος Ἱστορία τῆς ἀρχαίας Ἑλληνικῆς φιλολογίας — ἐξελληνισθεῖσα ὑπὸ Ἰ. Βαλέττα. Ἐν Λονδίνῳ* T. 1. 2. 1871. Der erste gröfsere Versuch der Engländer: Will. Mure *A critical history of the language and literature of ancient Greece*, Lond. 1850—57. 5 Voll. Der Verfasser, bekannt aber nicht einverstanden mit den Forschungen der Deutschen, liefert eine Reihe räsonnirender Artikel im Geiste der Britischen Aesthetik.

Chronik der älteren Litteratur: H. F. Clinton († 1852. *Autobiography*, L. 1854) *Fasti Hellenici. The civil and literary chronology of Greece (and Rome), from the earliest accounts to the death of Augustus, in three volumes. Vol. I. from the earl. accounts to the LV Olympiad.* Oxf. 1834. *Vol. II. from the LV to the CXXIV Ol.* 1824. sehr vermehrt 1827. *(Lat. conv.* C. G. Krüger, Lips. 1830) 1841. *Vol. III. from the CXXIV Ol. to the death of Augustus*, 1830. 4. Auszug: *Epitome of the civil and literary chronology of Gr. from the earliest accounts to the death of Aug.* 1851. 8. Den Schlufs dieser fleifsigen Arbeit von Clinton bilden seine *Fasti Romani Vol. II. Appendix.* Oxf. 1850. 4. Dort sind die Schriftsteller von Strabo bis auf die Zeiten des Heraclius p. 264—338 verzeichnet.

Skizzen und vermischte Schriften. Nachträge zu Sulzers Theorie der schönen Künste, Lpz. 1792. ff. Fr. Creuzer Epochen d. Griech. Litteraturgesch., Marb. 1802. A. Matthiae Grundrifs der Gesch. d. Gr. u. Römischen Litt. Jena 1815. 1822. 1834. ein Abrifs für Schulen. Desselben Programm *De historia litterarum Graecarum secundum aetates et tempora sua descripta*, in s. *Miscell. philolog.* Altenb. 1803. I. 2. Cardella *Compendio della storia della bella letteratura graeca, latina ed italiana*, Pisa 1816—17. III. Fr. Passow Grundzüge der Gr. u. Röm. Litteraturgeschichte, Berl. 1816. 1829. 4. H. Harlefs

Lineamenta hist. Gr. et Rom. litt. 1827. Fr. Eckhard Uebersicht der Oerter, wo d. bekannt. Gr. Schriftsteller lebten, Giefsen 1776. Das vielgebrauchte Handbuch von L. Schaaff, zweckmäfsig umgearbeitet v. E. Horrmann. H. Weytingh *Historia Graec. et. Rom. literaria*, Hag. 1822. *ed.* II. *Delphis* 1825. A. Pierron *Histoire de la littérature grecque* 3 *ed.* Paris 1862.
198 12. E. Munk Geschichte der Griech. Lit. Berlin 1849—50. II. (1863) populare Darstellungen mit einer Blütenlese. Trivialer Abrifs, Tregder Handbuch der Gr. u. R. Litteraturgeschichte, nach dem Dänischen von J. Hoffa, Marburg 1847. R. Nicolai Geschichte der gesammten Griechischen Litteratur, Magdeb. 1867. Dess. Griech. Litteraturgeschichte in neuer Bearbeitung, ib. 1873. I. E. Burnouf *Histoire de la littérature grecque*, Paris 1868. S. Centofanti *La letteratura greca dalle sue origini fino alla caduta di CP. Firenze* 1870. 12. Ein Registerwerk für Hellenen, Ἀσωπίου Ἱστορ. τῶν Ἑλλην. ποιητῶν καὶ συγγραφέων κατὰ χρονολ. καὶ εἰδογραφ. σειρὰν κτλ. Athen 1850.

Fr. Osann Beiträge zur Gr. u. Röm. Litteratur-Geschichte, Darmst. 1835. Giefsen 1839. II. Werthvolle Beiträge gab F. G. Welcker: Kleine Schriften. Theil 1—4. (Kleine Schriften zur Griech. LGesch.) Bonn 1844—61.

Uebersetzungen. Ihr umfassendstes Archiv ist in den Stuttgarter Sammlungen enthalten. Die Litteratur derselben verzeichnet Hoffmann im *Lexicon Bibliographicum* reichlich, aber auf dem Standpunkt der heutigen Wissenschaft wird mehr gefordert als ein Register. Um die Fortschritte der Uebersetzerkunst nachzuweisen, welche so vieles völlig antiquirte hinter sich läfst und ihre früheren Ziele längst überschritten hat bedürfen wir einer beurtheilenden Chronik mit Analysen und Proben. Selbst ein kürzeres Repertorium sollte die naiven Versuche der früheren Zeiten oder die Metaphrasen von den künstlerischen Versuchen und den sachkundigen Arbeiten scheiden, welche kritisch-exegetischen Werth haben. In jeder Hinsicht ist die metrische Kunst der Uebersetzer erspriefslich geworden, um noch über die philologischen Interessen hinaus durch freie Behandlung der Rhythmen im Hexameter und iambischen Trimeter den Ton der Dichtung, namentlich des Dialogs, mit Geschmack aufzufafsen. In Betreff des tragischen Trimeters und der lyrischen Partien ist mit den Bemerkungen über den Deutschen Sophokles am Schlufs von §. 118 das feine Gutachten von W. Hertzberg in d. Preufs. Jahrb. XIII. 370. ff. zu verbinden. Hier wo die gelungene Praxis weiter führt als jede Theorie, wenn man mit Freiheit und nicht schwerfällig den Grundton reproduziren soll, meint er selber dafs gute Prosa, vielleicht sogar ein Steinbrüchel, mehr fruchtet als die an künstliche metrische Nachbildung

verschwendeten Mühen. Jetzt dient noch immer durch Proben aus älteren J. F. Degen Litt. der Deutschen Uebers. d. Griechen, Altenb. 1797—98. II. Nachtrag, Erlangen 1801. Vgl. Prutz Zur Geschichte der Deutschen Uebersetzungs-Litt. in d. Deutschen Jahrb. 1840. N. 57. ff. Notizen von Brüggemann für Englische, Paitoni für Ital. Uebersetzungen (s. Grundrifs der Röm. Litt. S. 145); letzteren vervollständigt die Notizensammlung Federici *Degli scrittori Greci e delle Italiane versioni delle loro opere,* Padua 1828.

Am Schlufs wäre noch die Bibliographie von Sammlungen Griechischer Texte zu verzeichnen. Hier genüge die Nennung der beiden neuesten verdienstlichen *Bibliothecae Graecorum scriptorum*, der Pariser von Didot und der ausgedehnteren Teubneriana.

V. *Eintheilung der Griechischen Litterargeschichte.*

39. Wäre die Litteratur der Griechen wie bei den
meisten Völkern des Alterthums ein zünftiges Eigenthum von
Kasten oder Ständen gewesen, und demgemäfs ihr Geist prie-
sterlich, praktisch oder oligarchisch entwickelt worden, so
könnte die Geschichte derselben nur eine Chronik von Per-
sonen und Denkmälern sein. Allein da sie durch das Zusam-
menwirken der gesamten Nation geschaffen ist, und jede Seite
des inneren und äufseren Lebens bezeugt, so fordert dieser
Stoff eine zweifache Darstellung. Erstlich bewahrt sie den
vollständigen Ausdruck der nationalen Zustände, welche dort
eine Form öffentlicher Mittheilung gefunden haben: ihr Ganzes 199
umfafst die freien Offenbarungen der Bildung und der Wis-
senschaft aus allen Kreisen des Lebens. Nun wird der
Höhestand der Kultur und der geistige Gehalt einer Nation
nicht äufserlich in zählbaren Thatsachen wahrgenommen, noch
weniger dachten alte gute Gewährsmänner solche der Reihe
nach in fortlaufender Erzählung zu berichten, wenn sie selbst
fähig gewesen wären auf dem Wege der Reflexion ein Ge-
mälde der einheimischen Geistesbildung zu versuchen. Die
Geschichte derselben ist ein durch zahlreiche Kombinationen
zu lösendes Geheimnifs, welches in den Tiefen der Begeben-
heiten und Individuen ruht. Den geistigen Wechsel mufs
man hier nicht nur aus zerstreuten grofsen und kleinen

Zügen und Zeugnifsen ermitteln, sondern noch mehr aus der
Farbe der hervorragenden Autoren bestimmen, wofern ein
lebensvolles Bild von Jahrhunderten und Perioden aus den
unähnlichsten Beiträgen sich zusammensetzen soll. Mag nun
aber auch ein jeder an Erforschung und Deutung dieses
Kreises in der inneren Geschichte der Menschheit ein reines
Interesse nehmen, so liegt es doch in der Natur der Arbeit
dafs eine nur aus fragmentarischen Berichten und Beziehungen
in Zusammenhang gesetzte Wissenschaft von organischen Zu-
ständen vielfach einen subjektiven Charakter behält, sogar in
den wichtigsten Fragen von allgemeiner Beistimmung fern
bleibt. Die Summe dieser Arbeiten führt zur *inneren Ge-
schichte der Litteratur*. Sie bezweckt nichts geringeres
als eine Biographie des Volksgeistes, und fafst hiefür die Wech-
selwirkungen von nationaler oder landschaftlicher Denkart,
von Politik, Sittlichkeit, Religion und Gesellschaft zusammen.
Indem sie die Bildung als eine Frucht dieser Kräfte begreift,
welche vom Beginn bis zum Verfall der nationalen Ordnungen
sie begleiten, und in ihr einen kräftigen oder schwächeren
Abdruck hinterlassen haben, wird die pragmatische Geschichte
der Litteratur ein heller Spiegel des gesamten inneren Lebens
sein. Ihre Wandelungen und Bahnen in der ganzen Reihe
der Jahrhunderte lafsen aber nur aus einer Gesellschaft der
bedeutendsten Individuen sich ermefsen und durch eine Glie-
derung von Gruppen anschaulich begrenzen. Diese Persön-
lichkeiten sind die konkreten Erscheinungen und Sprecher der
wechselnden Bildung, zugleich vermitteln sie das Verständnifs
der litterarischen Vergangenheit. Vor allen gelten die hervor-
ragenden Geister nicht blofs als Kinder ihres Zeitalters, von
dessen innerer Art sie vielfältig zeugen, sondern sie schaffen
auch durch geniale Kraft einen neuen Kreis von Ideen und
Thätigkeiten, welcher ihre Gegenwart befruchtet und vorwärts
treibt, während er selbst in vielfältige Richtungen sich ver-
zweigt. Demnach enthalten diese reichen Individuen die 200
festen Einschlagfäden für das Gewebe der allgemeinen littera-
rischen Schilderung, und zu gleicher Zeit Momente des Wer-
dens auf der nächstfolgenden Stufe der Bildung, welche
jedesmal aus einer Wechselwirkung zwischen nationalen Zu-

ständen und persönlichen Talenten hervorgeht. Dieser erste Theil der den historischen Gang und Ausbau der Litteratur darstellen soll, würde mit der schärfsten Gliederung des Ganzen und mit dem vollständigsten Bericht seiner Thatsachen noch zu keiner lebendigen Anschaulichkeit gelangen, sondern ohne Formbestimmtheit in fliefsenden Linien sich bewegen, wenn er nicht auch die Mittel der Zeichnung und plastischen Begrenzung aus den Lichtern und Farben aller Hellenischen Persönlichkeit züge. Die Litteratur der Hellenen hat aber durch die Harmonie der allgemeinen Kultur und der individuellen Kraft, durch einen guten Vertrag zwischen gesetzlicher Nothwendigkeit und schöpferischer Freiheit den schönsten Organismus gewonnen, defsen Abrundung sie dem symmetrischen Stufengang ihrer Gattungen verdankt. In jeder derselben konnte die Nation zeitgemäfs den Kreis ihres Denkens und ihrer formalen Bildung erschöpfen, bis ein vielseitig gegliedertes und in künstlerischer Reinheit entwickeltes Ganzes den Reichthum des nationalen Lebens und Schaffens aufnahm. Ein so klar und ohne Lücken gereihtes und zusammenschliefsendes Gefüge von Gruppen war nur dadurch möglich, dafs jede Gattung ihren Kreis für sich gründlich und mit voller Kraft betrieb, ohne dafs eine der anderen vorgriff oder die frühere wiederholt, geschweige mit der fremdartigen sich vermischt hätte.

Sobald man hierauf die Schriftwerke, welche den geistigen Nachlafs der Nation darstellen, unter Klassen und Fächer vertheilt und zu Gruppen ordnet, so folgt eine zweite Seite der Forschung. Sie gestaltet sich zur äufseren Geschichte der Litteratur. Diese hat den Werth einer Statistik, als Archiv des litterarischen Haushaltes, und vollzieht alle Geschäfte derselben: sie verzeichnet als Chronik (Pinakographie) die nachweisbaren Schriftwerke der Autoren, berichtet über die Verfafser in biographischer Notiz, einer häufig nur lückenhaften und ungenügenden Zusammenstellung von meistentheils äufserlichen Thatsachen oder Angaben, zeichnet den Charakter, den sittlichen und künstlerischen Gehalt und Standpunkt der 201
Autoren, und schildert ihre Werke nach Zweck, Form und Bedeutung; sie schliefst mit allgemeinen Ordnungen oder Fachwerken, den Redegattungen, worin die Gesamtheit des

litterarischen Nachlafses bis auf zufälliges und vereinzeltes Gut herab einen schicklichen Platz finden soll. Wie sehr nun aber auch der Darsteller dieser äufseren Geschichte seinen vielfältigen, oft ungleichartigen Stoff zu gliedern strebt, so wird doch die Geschlossenheit eines Organismus nicht überall erreicht. Bald hindern die Lücken der Ueberlieferung, welche die Leistungen einer Mehrzahl wenig zuverläfsig, noch weniger vollständig angibt, bald durchkreuzen Willkür und launenhaftes Talent begabter Individuen, zumal unter dem Einflufs rhetorischer Kunstübung oder Schulstudien, den natürlichen Verlauf der Redegattungen; spätere verleitet Ungeschmack oder Mifsbrauch litterarischer Formen auf manchen fremdartigen Abweg. Seit Alexander dem Grofsen wird vollends die Vielschreiberei beschwerlich, seitdem derselbe Mann auf entlegenen Gebieten wirkt; daher läfst sich nicht immer mit Sicherheit das bestimmende Hauptfach festsetzen, dem man Autoren mit so verschiedenartigen Schriften unterordnen darf. Hiedurch verliert die äufsere Geschichte vieles an Klarheit und übersichtlichem Zusammenhang; selten wird es möglich den vollen litterarischen Bestand eines erheblichen Fachs zu summiren. Dagegen gewährt die Kenntnifs von Geist und Tendenzen eines Jahrhunderts einigen Anhalt, um in den vielen Fragen aus Zeiten der verworrenen Schriftstellerei die Zwecke besonders solcher deren Persönlichkeit völlig unbekannt ist mit Wahrscheinlichkeit zu bestimmen.

Endlich bedarf alle Litterargeschichte, da sie den Fortgang einer produktiven Bildung von den Anfängen bis zu höheren und letzten Graden berichtet, einer Gliederung des Stoffs, welche durch Perioden oder längere Zeitabschnitte bezeichnet, durch Epochen auf hervorragenden Punkten charakterisirt wird. Die wechselnde Strömung und Farbe der Jahrhunderte gibt dem Verlauf der Litteratur eine stets veränderliche Physiognomie; dieses wandelbare Gepräge fordert eine möglichst angemefsene Sonderung von Gruppen und Absätzen, worin verwandte Reihen sich überblicken lassen. Zwar sollte man auf einem Felde geistiger Thätigkeit, deren Standpunkte sich an schöpferische Persönlichkeiten knüpfen, wo besonders Endpunkte besser als Anfänge grofser Bewe-

202 gungen erkannt werden, mit einer summarischen Sonderung sich begnügen und auf knappe Begrenzung durch Zahlen verzichten; aber der vielgestaltige Lauf einer grofsen Litteratur fordert Pausen für eingehende Betrachtung und mancherlei Wegweiser am Faden der Chronologie. Doch sind unsere Vorgänger in Vertheilung ihrer Perioden allzu sorglos und mechanisch verfahren, weil sie mehr bequeme Ruhepunkte suchten, welche mit politischen Abschnitten zusammenfallen sollten, als den charakteristischen Grundzug eines jeden geschlofsenen Zeitraums und die trennenden Momente der litterarischen Bewegung ins Auge fafsten. Ohne Zweifel erregt das verschwimmende Gewühl von Richtungen und Individuen keine geringe Schwierigkeit, wenn man die Griechische Litteratur periodisiren will; und auch wer Stufen und neue Wendungen oder kontrastirende Richtungen in bedeutsamen Zeitpunkten, namentlich im Werden der nationalen Bildung wahrnimmt, sucht oft vergebens nach einem Sammelplatz der verwirrenden Massen. Weniger stört das Uebergreifen einiger Schichten und Gröfsen, wenn sie gleich an Endpunkten einer Epoche gleichsam zweifelhaft am Scheidewege neuer und alter Zeit zwischen Schlufs und Beginn stehen: man weifs dafs jeder Fortschritt zu neuen Bildungen, mag er nun schwankend oder mit entschiedenem Bewufstsein eintreten, stets in Grundlagen des Alten wurzelt und aus der Auflösung desselben die Motive seiner eigenen Stellung empfängt. Wenn also die Stufen der Litteratur nach inneren Differenzen zu sondern sind und Perioden am Beginn und Schlufs ihre Wendepunkte bedeuten, so bezeichnen sechs die gesamte Gliederung der Griechischen Litteratur. Die drei ersten enthalten den Nachlafs der klassischen oder antiken, besser der nationalen Litteratur.

Erste Periode: von den politischen Anfängen der Griechischen Nation bis auf Homer. Der elementare, formlose, vorbereitende Zeitraum.

Zweite Periode: von Homer bis zu den Perserkriegen Ol. 72, 3 = 490 a. Chr. Der erste Zeitraum schöpferischer Kunst, in dem die Poesie der Nation aus den partikularen Kräften oder den Beiträgen der Stämme hervorging.

Dritte Periode: von den Perserkriegen bis auf Alexander den Grofsen Ol. 111, 1=336 a. Chr. Der Zeitraum der gereiften Nationalität und zugleich der Attischen Produktivität, der Höhepunkt in Dichtung und in klassischer Prosa.

Vierte Periode: von Alexander dem Grofsen bis 208
zum Beginn der Römischen Kaiserherrschaft durch Augustus Ol. 187, 1=30 a. Chr. Der Zeitraum gelehrter Arbeit an dem Nachlafs der klassischen Litteratur, zugleich mit dem Ausbau der berufmäfsigen Wissenschaft.

Fünfte Periode: von Augustus bis auf Justinian 529 oder von den Anfängen der Römischen Kaiserherrschaft bis zum Eintritt des christlich-Byzantinischen Kaiserthums. Der Zeitraum der Sophistik und der philosophischen Reproduktion, welcher die letzten Anstrengungen auf dem Grunde der alterthümlichen Litteratur vereinigt, um die Fragen des Lebens und der Wissenschaft in die Gegenwart einzuführen und die Schätze der Gelehrsamkeit in klassischer Form geniefsbar darzustellen.

Sechste Periode: von Justinian bis zur Einnahme Konstantinopels 1453. Der Byzantinische Zeitraum der Mittelgriechen und der christlichen Schriftstellerei, neben der mittelbaren Fortdauer der alterthümlichen Litteratur.

39. Ueber die Gesichtspunkte der inneren und äufseren Litterargeschichte s. Grundr. d. Röm. Litt. §. 25. Mit vorstehender Periodisirung lohnt es kaum die früher gangbarste Praxis zu vergleichen, worin auf die Vorhalle zur Einhegung der *Scriptores ante Homerum* folgten: I. Von Homer bis auf Alexander. II. Ferner bis auf Augustus. III. Dann bis zu Constantin dem Grofsen. IV. Endlich bis zur Türkischen Eroberung. Vor allen aber verdienen hier die Diktate von Wolf vor dem Gürtlerschen Heft S. 9 fg. erwähnt zu werden, wo die Perioden in gewähltester Rede gezeichnet werden, nur mit einer ausführlicheren Charakteristik als hier erforderlich scheint: man findet sie vollständig in der Sammlung s. Kleinen Schriften I. 465 fg.

Quamobrem has facimus sex periodos:

I. A primis initiis cultus humani in Graecia Europaea usque ad efflorescentem apud Ionas poesin ab anno fere A. C. 1800 *ad* 1000. *Hanc aetatem priscorum* ἀοιδῶν *appellamus, terminosque*

statuimus Ioniam in Asiae minoris ora florescentem et Homerum eorum qui nunc supersunt vatum antiquissimum.

II. A poesi ab Ionibus artificiosius excoli coepta usque ad rudimenta prosae orationis, ab A. C. 1000 *ad* 560. *Haec saecula sunt expolitioris poeseos ac rudis cuiusdam abnormisque philosophiae.*

III. A |prosae eloquentiae initiis ad philosophiam plerisque 204
partibus suis ratione et via pertractatam, ab A. C. 560 *ad* 323. *Hanc aetatem notabilem facit inprimis Attica elegantia litterarum et artium.*

IV. Ab Alexandro M. ad Caesarem Augustum, ad A. C. 30. *Haec autem tria saecula a tutela Ptolemaeorum nominemus aetatem studiorum Alexandrinorum seu polymathiae Alexandrinae.*

V. Quinta aetas eruditos Graecos vidit per universum ferè orbem Romanorum dispersos. Haec aetas ab Augusti principatu usque ad Byzantium novam imperii Romani sedem constitutam quamquam adhuc ingeniosos et doctos homines habuit satis multos, notas tamen ubique ostendit labentium litterarum. Huius aetatis scriptorum agmen cum ducat optimus antiquorum oratorum censor Dionysius, claudat eam comptulus eorundem imitator Libanius.

VI. Sexta periodus ducitur a Constantino M. usque ad Constantinopolin a Turcis captam, per quae saecula, Byzantinis compilatoribus annalium insignia, Graecus sermo barbarorum commerciis, philosophia ineptiis theologicis, artes elegantes servilibus moribus vitiatae sunt atque omnis ingeniorum flos tandem deperiit.

---

205 # Erster Abschnitt.

Innere Geschichte der Griechischen Litteratur.

Erste Periode.

Elemente der Litteratur bis auf Homer.

40. Aus dem höchsten Alterthum der Nation ist den gelehrten Griechen kein Denkmal bekannt geworden, dessen Zeit über Homer aufstieg. Das Feld dieser einleitenden Periode kann also nur Ueberlieferungen solcher Zustände begreifen, mit denen die Griechische Kultur begann, und welche vorzugsweise den Keim der Poesie, womit alle Bildung und Darstellung anhob, die frühesten poetischen Themen und Formen in sich trugen. Hier tritt sofort die Forschung nach Ursprung und Stammsitzen des Griechischen Volks in den Vorgrund. Auf den O r i e n t deuten uralte Sagen nach Inhalt, Charakter und Ton, auch wenn sie wenig auf historische Denkmäler und Zeugnisse zurückweisen: immerhin läfst die Deutung dieser in Helldunkel gehüllten Sagen keinen Zweifel an der Abkunft der Hellenen von Asien. Wenn man aber die Spuren halbgeschichtlicher Thatsachen aus dem Gewirr mythischer Erzählungen, welche durch naive Klarheit und plastische Sicherheit überraschen, hervorsuchen und sichten soll, so wird den verschiedensten Hypothesen ein weiter Spielraum eröffnet. Nun ist die Verschiedenheit der Ansichten schon durch die Stellung berechtigt, welche die Hellenen frühzeitig zum Orient einnahmen. Sie hatten im Fortgang ihrer freien und selbständigen Entwicklung den Zusammenhang mit Orientalen aufgehoben und das Verständnifs jener Ursprünge so sehr aus den Augen verloren, dafs sie fast unbewufst nur in Mythen ein Andenken daran bewahrten.

Hiedurch wachsen die Schwierigkeiten dieses verwickelten Problems, wo die bedeutendsten Figuren symbolisch sind und in ein phantastisches Gewand sich hüllen; ein solcher Stoff 206
gestattet keine zu peinliche Zergliederung, noch weniger darf historische Kritik auf die Fragen eines so verschwommenen Gebiets übertragen werden. Auch liefse sich mit behutsamer Kritik aus solchen Trümmern der Ueberlieferung wenig gewinnen, wenn nicht die moderne Forschung durch ihre Geschichte der Religionen und der Sprachen, welche den Griechen unbekannt oder gleichgiltig war, einen reichen Stoff mit wissenschaftlicher Methode geschaffen und jene problematischen Mythen in einen sicheren Zusammenhang aufgenommen hätte. Nur dunkel wurde von den Alten anerkannt dafs ihre Vorfahren manches Element der Kultur, vielleicht in unvollkommner Form, einst von den Barbaren empfingen; sie merkten sogar manches Wort von primitivem Begriff an, welches die Hellenen mit fremden Sprachen theilten. Erst weitgereiste Männer wie Hecataeus und Herodotus, die mit Aufmerksamkeit Aegypten durchwandert hatten und im Orient grofsartige Denkmäler von mächtiger Kunst und höchstem Alter sahen, aber auch die Symbolik der dortigen Religionen und massenhafte Zeitregister der östlichen Reiche, Zeugen eines längst fertigen Kulturstandes, bewunderten, durften ihre Landsleute für jünger als die gebildetsten Asiatischen Völker, in manchen Kenntnissen und Riten selbst für Schüler derselben erklären. Das Ansehn Herodots bestimmte früh und spät die Forscher, und eine Partei gewöhnte sich mit reger Phantasie wesentliche Stücke der priesterlichen Wissenschaft, religiöse Vorstellungen und den Kern der Mythen bis auf philosophische Prinzipien der älteren Ionischen Denker aus dem Orient herzuleiten. Die treue Darstellung von den Inkunabeln der Griechischen Bildung hat hierunter gelitten; sie wurde verfälscht und verseichtet, schon weil man die jüngeren Quellen wegen ihres vermeinten tiefen Gehalts überschätzte. Nur die Traditionen der plastischen Kunst sind unzweifelhaft sicher und weniger vieldeutig, da die Technik einen langjährigen Zusammenhang zwischen Hellas und dem Orient bezeugt. 2. Weit glaubhafter lautet das Resultat

der neueren Sprachenvergleichung. Sie hat erwiesen dafs die primitive Form des Griechischen Idioms ein ursprüngliches Glied in der Familie der Arischen oder Sanskritsprachen war. Diese hatten sich im Lauf ihrer ausgedehnten Wanderungen, wie es scheint, von den Hochebenen Asiens bis in den Norden und Westen Europas verzweigt; je näher den Stammsitzen, je schwächer vom politischen Wechsel berührt, wie man beim Indischen und Zend wahrnimmt, desto kräfti-
207 ger bewahrten sie den alterthümlichen Sprachbau, desto treuer und voller blieben ihre Formen. Nun ist in wesentlichen Punkten der Abstand der Griechischen und ihrer nächsten Schwester der Lateinischen von den übrigen Sprachen bedeutend genug, aber das Latein kommt der ursprünglichen Formation in aller Flexion näher, und zeigt einen Grad der Reinheit, der aus seiner gröfseren Einfachheit und dem späten Zutritt der Litteratur sich erklärt. Das Griechische hingegen ist durch die Mannichfaltigkeit seiner Dialekte, durch den Schliff der Rhythmen neben einem verfeinernden Dichterbrauch, dann auch durch die geistige Macht der Zeitalter und Sprachbildner jenem Verband der Sprachenfamilie vielfach entfremdet, selbst in dem Mafse dafs es zur Kunde des sprachlichen Alterthums weniger beiträgt als von der Sprachenvergleichung zu seiner Erläuterung empfängt. Entschieden haben aber die Griechen in Syntax und Sprachschatz, auf Gebieten worin Ursprünglichkeit weniger bedeutet als Stärke der individuellen Entwicklung und Kunst des Stils, eine hohe Selbständigkeit gezeigt und den Reichthum anderer Nationen so sehr überboten, dafs nur auf einigen Punkten der dort waltende Sprachgeist an Verwandschaft mit einigen der Schwestersprachen, gelegentlich mit dem Germanischen und selbst dem Slavischen Stamm erinnert. 3. Welchen Gang die sprachliche Tradition auf ihrer Wanderung nahm, bis sie den Griechischen Boden erwarb, ist unbekannt; nur bezeugt das Epos unmittelbar dafs Asien und Europa noch im heroischen Zeitraum sprachlich sich verständigten. Ueberall sehen wir dort die Völkerschaften Kleinasiens, besonders Phryger, mit dem Europäischen Küstenland, namentlich Thrakien, ohne sonderlichen Unterschied des Idioms verkehren. Gröfsere Massen

wären aus dem vorderen Kleinasien nach Thrakien geströmt,
und es scheint dafs diese fast gleichartigen Glieder der Thra-
kischen Einwanderung, welche sich auf beiden Seiten des
Hellespont ausbreiteten, durch Religion und Politik zusammen-
hingen. Weiter drang ein ansehnlicher Völkerzug, von den
Küsten des Mittelmeers ausgegangen, zu Strichen des nord- 208
westlichen Griechenlands und im Peloponnes vor; auch
dieser hängt durch Wort und Kultur noch in der Homeri-
schen Welt zusammen. Eine zersplitterte Sage gedenkt bis-
weilen der verschollenen Göttersprache; hierin wird
bereits ein Unterschied zwischen alter und neuer Zeit im
Wortgebrauch angedeutet. Allen weiteren Fortgang in der
Sprachbildung lassen die nicht wenigen onomatopoeischen
Wörter, mehr aber die sichtbaren Trümmer aus Anfängen
einer grammatischen Ordnung ahnen. 4. Nachdem nun
eine Folge von Völkerbünden und politischen Umwälzungen
die Thrakisch-Achaeische Sprachmasse (§. 45) zersetzt hatte,
erzeugten diese Differenzen die Gegensätze des alt-Aeolischen
und des Ionischen Idioms, dann eine Fülle besonderer und
topischer Dialekte (§. 9), welche der Denkart der Stämme,
der Völkerschaften und städtischen Vereine sich anschmiegten,
lange zuvor ehe die hierin ruhende Poesie den sprachlichen
Stoff umbilden konnte. Die frühere Gleichmäfsigkeit schwand
vor der mit Freiheit geübten Herrschaft der Analogie; die
Hellenische Rede verlor das Ebenmafs und den vollständigen
Organismus, welchen das behaglich in seinen alten Räu-
men entwickelte Sanskrit besafs. Die fortschreitende Bewe-
gung erhielt sich unbegrenzt unter einem stetigen Zuflufs
von Besonderheiten, von gekürzten und gemischten Formen,
in den Grenzen des örtlichen Bedarfs; dann durch die Dichter
fortgeleitet und in die Litteratur eingeführt gewann der
Partikularismus ein allgemeines Recht, bis spät der Formen-
sinn der Attiker das sprachliche Gemeingut in einer kritischen
Auswahl allen Gebieten der Darstellung mittheilte. Zuletzt
hat das Alexandrinische Zeitalter allen unebenen Stoff und
den Ueberflufs der Flexion auf Grund der Attischen Gram-
matik durch Regeln beschränkt, bisweilen sogar gemeistert
und entfernt.

1. Ueber die früheste Gemeinschaft dieser Völker hatten ältere Gelehrte, nach Salmasius (*de Hellenistica* p. 379 sqq.) und Huet (*Huetiana* c. 41) mit besonderer Neigung Leibniz mancherlei Gedanken aufgestellt: dieser suchte die Verwandschaft des Griechischen und Deutschen auch durch Mythen, wie den vom Prometheus, zu bestätigen, indem er auf einen Skythischen Ursitz zurückging, *Opp.* V. p. 341 sq. VI. 2. p. 79, 87. Damals herrschte die hebraisirende Hypothese. Vor anderen aber haben
209 die Deutschen solche Fragen erörtert, zuletzt auch dadurch ein Verdienst erworben, dafs sie das alte chronologische System mit seinen Fiktionen in Zahlen, Namen und Ereignissen vertrieben. Jenem System folgten nach dem Vorgang von Larcher treulich einige gelehrte Franzosen in historischen Darstellungen: namentlich E. Clavier *Histoire des premiers temps de la Grèce, depuis Inachus jusqu' à la chute des Pisistratides*, Par. 1809. II. séc. edit. 1822. III. und Raoul-Rochette in s. Geschichte der Griech. Kolonien, *Hist. crit. de l'établissement d. colonies Grecques*, Par. 1815. Aehnlich Clinton in mehreren vorderen Abschnitten seiner *Fasti Hell.* Vol. I. Man hat aber aufgehört sich um das Stammland der über entlegene Punkte verstreuten Völker zu mühen, und will lieber die muthmafslichen Bande, welche die näheren Glieder einer umfassenden Völkerfamilie vereinten, mittelst der Sprachenvergleichung aufsuchen. Neben der ursprünglichen Identität oder genealogischen Verwandschaft trägt man doch kein Bedenken eine frühzeitige Sonderung in Spielarten bis zur gröfsten Verschiedenheit anzunehmen: eine treffende Bemerkung macht Niebuhr Röm. Gesch. I. p. 55. ff. (2. Ausg.), und mit Recht erinnert er daran dafs jener ganze problematische Stoff „jenseit unserer nur Entwicklung und Fortgang fafsenden Begriffe liegt." Gleichzeitig hatte Buttmann Ueber die mythischen Verbindungen von Griechenland und Asien im Mythol. II. 20 (vgl. S. 233) eine Reihe sinnreicher Analysen der mythologischen Symbolik unternommen, um den in solchen Figuren versteckten thatsächlichen Gehalt, welcher durch den Verein von etymologischer Kunst mit vergleichender Mythologie sich enthüllt, an den Tag zu ziehen. Den Grundton seiner Kombinationen vernimmt man im Schlufswort: „Diese mythischen Personen und die damit verbundenen etymologischen Notizen kamen den Griechen in Verbindung mit den vielen anderen Asiatischen und Phrygischen Sagen zu, und verbreiteten so eine dunkle Kenntnifs von jenen Völkern, während die Personifikationen derselben sich an die heimischen Mythen anknüpften, und so nun zum Theil freier sich ausbildeten." Hiernach sollte keiner die Behauptung erwarten dafs die Summe der umlaufenden Sagen, welche das älteste Hellas in Gemeinschaft mit dem Orient setzen, etwas ge-

machtes, ein auf gelehrtem Wege redigirtes Phantasiestück sei; gleichwohl hat Buttmann nicht blofs über den Gehalt des mythischen Alterthums sondern auch über die weitere Hellenische Tradition den bedenklichen Satz S. 210 ausgesprochen: „Ich fürchte man bedenkt nicht genug, dafs die ganze ältere Griechische Geschichte bis gegen die Zeiten des Pisistratus nur ein wissenschaftliches Produkt ist, gezogen aus wenig Monumenten und viel Sagen und Epopöen, mit einer Kritik die wir nicht mehr revidiren können.“ Man sollte doch unterscheiden zwischen den Erzählungen aus der historischen Zeit, welche sehr mager oder stoffarm lauten (und wieviel leerer müfsten uns jene Jahrhunderte bis gegen 500 erscheinen, wenn wir den Herodot nicht besäfsen!), und den Berichten vom Dunkel der Hellenischen Vorzeit, defsen Räume nicht durch gelehrtes Machwerk sondern durch die geschäftige nationale Plastik mit Figuren und einem Schein von Handlungen sich gefüllt haben. Glaubhafter und zwar in einem engeren Felde verfuhr K. O. Müller, wenn er (Orchomenos p. 102. ff. mit den Nachträgen in s. Prolegom. zu e. wiss. Mythologie) die Legenden, welche Kekrops Danaos Kadmos als Ansiedler nach Griechenland verpflanzten, für unhistorische Verschönerung der in Aegypten ansäfsigen Ionier erklärt oder an späte Kompilatoren verweist; dennoch wagt er die Ahnungen einer ursprünglichen Einheit vor aller Geschichte und Sage nicht abzulehnen. Mit gröfster Vorliebe hat man der Erforschung des religiösen Zusammenhangs sich zugewandt, doch haben die Wortführer des symbolischen Prinzips 210
(s. Creuzer II. 282. ff.) wenig gethan für ethnographische Begründung ihres Standpunkts. Die Mehrzahl ist auf dem einmal eröffneten Wege der Dichtung über die Vorzeit Europäischer Völkergeschichten gewandelt.

Herodotus war wol der erste welcher unter dem Eindruck der Aegyptischen Alterthümer und priesterlichen Sagen mit Entschiedenheit die Griechen des Mutterlandes für Jünger der Asiatischen Völker in Kultur und geistlichen Stiftungen erklärte. Nach seinen Andeutungen mufsten Ionier die Vermittler zwischen beiden Theilen sein, nachdem die barbarische Politik ihre Handelssperre (Strabo XVII. p. 802, vgl. Böttiger Kunstmyth. I. p. 376. ff.) gemildert hatte. Doch folgten einer ähnlichen Ueberzeugung auch andere gelehrte Forscher in demselben Zeitraum, wie wenn Hecataeus (Strabo VII. p. 321: *σχεδὸν δέ τι καὶ ἡ σύμπασα Ἑλλὰς κατοικία βαρβάρων ὑπῆρξε τὸ παλαιόν*) und Ephorus (Diod. I, 9) mittelbar hören lafsen dafs die Barbaren früher als die Hellenen ihre Landschaften bewohnten; vgl. die Stelle der Epinomis in Anm. §. 6, 3. Noch öfter haben Autoren wie Josephus *in Apion.* I, 2, Tatian und mehrere Patres

s. Tzschirner Fall des Heidenth. p. 263) darauf hingewiesen. Nun ist dieser Theil der Tradition zwar an Zeugnisse der Kirchenväter und späten Sammler am wenigsten gebunden; doch verschmäht man keinen Wink in der mifslichen Frage, mit welchem Recht das Alterthum oder neuere Forscher einigen Geschichtschreibern und Philosophen vertraute Kenntnifs der orientalischen, namentlich der Aegyptischen Weisheit beilegen. Wer sollte sich verwundern dafs in der Blütezeit der Ionier so vielseitige Historiker wie Hecataeus, Hellanicus und vor allen Herodot ein genaues Wissen vom Osten besafsen? Aber nicht dieses stoffmäfsige historische Wissen trifft unser Zweifel, sondern man trägt Bedenken ob der Orient auf die spekulativen Geister der Hellenen, ob er namentlich auf die charakteristischen Prinzipien der älteren Philosophie eingewirkt habe. Mindestens war ein Theil jener Denker in Zeiten gereist, als die Wege des Hellenischen Verkehrs sich erweiterten und die Lust an den Wundern des gepriesenen Ostens erregt worden war; man möchte daher glauben dafs auch ein Bericht von fremden Religionen und Wissenschaften nicht fehlen konnte. Wir dürfen hiebei von problematischen Reisen der Philosophen absehen, und zufrieden sein wenn bei diesen ein mäfsiger aber sicherer Bestand von Sagen und Kenntnifsen aus dem fremden Lande sich nachweisen läfst: wie letzteres etwa bei Plato (Steinhart Pl. Leben pp. 134, 310) stattfindet in Beziehungen auf Kultur und mathematische Tüchtigkeit der Aegypter. Anders steht es um die Hypothesen über Verwandschaft der orientalischen Weisheit mit dem Kern der alten Griechischen Systeme. Man ist aber meistentheils ohne Kritik gewissen Eindrücken der Symbolik gefolgt, besonders den Anschauungen des Dualismus
211 und der Daemonologie. Mit elementaren Formen und Dogmen welche vom nationalen Denken am weitesten sich entfernen, ist die Schule der Pythagoreer stark erfüllt, und auf sie pflegte die Partei der orientalen Vorstufe gern zurückzugehen. Niemand hat aber mit gröfserem Ernst und Aufwand an Studien den Glauben und die Bildung der Hellenen, besonders den Ideenkreis der Philosophen von Thales bis auf Pythagoras, allenfalls noch Platos, aus dem Orient, namentlich aus der Aegyptischen und Persisch-Baktrischen Glaubenslehre herzuleiten versucht als Ed. Röth Geschichte unserer abendländischen Philosophie usw. Mannh. 1846—58. II. Die letzten Quellen der philosophischen und religiösen Ideen auch bei Griechen sucht er im Orient; ihre ganze frühere Spekulation habe sich an Vorstellungen gebildet, deren Gehalt aus jenen beiden Glaubenslehren entlehnt und zusammengesetzt war. Dieser Versuch ist mifslungen, und zwar nicht blofs aus Mangel an tiefer Kenntnifs des Alterthums

und gründlicher Philologie. Was gegen Röth von Gladisch (in d. Jahrb. für spekulat. Philos. II. und anderwärts) eingewandt worden, trifft nicht sein Prinzip sondern die Deutungen der philosophischen Systeme.

2. Nach dem Vorgang von Jones hat unter uns die Verwandschaft der gebildetsten Sprachen nebst ihren Ergebnissen zuerst Fr. Schlegel ausgesprochen, Ueber die Sprache und Weisheit der Indier, Heidelb. 1808. Indem er den Bau des mit schlichter Vernunft und philosophischem Tiefsinn ausgebauten Sanskrit charakterisirt, dann eine Vergleichung der Sprachen improvisirt, wagt er manchen unreifen Gedanken, wie wenn er p. 40 behauptet dafs die Grammatik des Griechischen und des Lateins bisweilen an das Verhältnifs der Romanischen Sprachen zur Lateinischen erinnere, z. B. „dafs sie in einigen Punkten durch die Beihülfe der Praepositionen und durch die schwankendere Unregelmäfsigkeit schon den Uebergang zu der modernen Grammatik bilden, und dafs die regelmäfsige Einfachheit der Indischen Sprache in der gleichen Struktur ein untrügliches Kennzeichen des höheren Alterthums ist.“ Behauptungen dieser Art fielen in eine Zeit, der noch der Anfang einer vergleichenden Analyse vom Sanskrit und Griechischen fehlte; die Grundzüge derselben hat zuerst Bopp Vergleich. Gramm. I. 107. ff. entworfen. Später ist man darin einig geworden dafs im Sanskrit die Worteinheit oder Formung erschöpfender und nach strengerem Gesetz bewahrt wird. Die Verwandschaft der Indogermanischen Völker und ihres primitiven Kulturstandes erhellt einleuchtend an der Gemeinschaft der Wörter für Familienglieder und Volk, Haus und Hausthiere, Ackerbau mit Feldfrüchten, auch für den Anfang der Technik. Uebersichten gab A. Kuhn in einem Programm Berl. 1851, dann in den Indischen Studien von Weber I. p. 321 ff., zuletzt im Buch, Die Herabkunft des Feuers und d. Göttertranks, Berl. 1859. Da für unseren Zweck die Charakteristik der Sprachen nur subsidiar ist, so genügt es zu verweisen auf Pott in d. Hall. Encycl. Indogerm. Volksstamm und Schleicher Die Sprachen Europas in systematischer Uebersicht, Bonn 1850. Auf einen gröfseren, zum Theil unzugänglichen Kreis der Sprachvergleichung ist das Werk von Leo Reinisch angelegt, defsen erster Theil Wien 1873 erschien: Der einheitliche Ursprung der Sprachen der alten Welt. Uebrigens läfst sich zweifeln ob durch die Mittelglieder der Sanskritsprachen, wohin man das Armenische rechnet, die Hypothese Schlegels S. 75 zu begründen 212
sein werde, dafs der Weg der uralten Wanderung längs des Gihon und an der Nordseite des Kaspischen Meeres und des Kaukasus immer weiter nach Südwesten ging.

3. Buttmann Mythol. II. 186: „Es ist gewifs dafs nicht

nur die beiden gegenüber liegenden Küsten von Griechenland und Kleinasien mit verwandten Völkern besetzt sind, sondern auch von den inländischen und nördlichen Völkern Kleinasiens die anerkannten Verwandten auf dem Europäischen Kontinent von Thrakien an zu finden sind. Die Thrakier auf beiden Seiten der Meerengen, die Namen der Thyner und Bithyner, der Phrygier und Briger, der Paeonen in Asien und Europa bezeugen es deutlich.“ Vergl. S. 184 mit 210: „Ionier, Aeolier und Dorier haben ohne Zweifel von uralten Zeiten her auf beiden Seiten des Aegaeischen Meeres und auf vielen Inseln gewohnt.“ Nichts hat damals mehr zu Wanderungen und Zügen nach Inseln und Küsten angelockt als die Natur des Griechischen Meeres. Hier wo die durchsichtige Luft einen weiten und sicheren Blick über Fest- und Inselland eröffnet, und die Menge der Häfen und Buchten eine fast unbeschränkte Leichtigkeit gewährt, um rasch bis an die verborgenen Winkel Attikas und in den Peloponnes zu dringen, wurde man frühzeitig zur Seefahrt und Seeräuberei aufgefordert. Dort mufste der Verkehr der Völker uralt sein, und Asien flofs unwillkürlich mit dem Hellenischen Europa zusammen. Beachtenswerthes bemerkt über die Wasser- und Völkerstrafsen des Mittelmeers die Dissertation von Rathlef Bedeutung der Meere usw. Dorpat 1858. Die Beobachtung dieser durch die Natur selbst begründeten Gemeinschaft ist eine der wenigen Thatsachen, um die sogar die Alten wufsten; aber die Zwischenglieder wurden unter ihren Augen immer dünner und erloschen endlich ganz. Nach Anführung der beiderseitigen Myser sagt Strabo VII. p. 295: *καὶ αὐτοὶ δ' οἱ Φρύγες Βρίγες εἰσί, Θρᾴκιόν τι ἔθνος, καθάπερ καὶ Μυγδόνες καὶ Βέβρυκες καὶ Μαιδοβιθυνοὶ καὶ Βιθυνοὶ καὶ Θῦνοι· δοκῶ δὲ καὶ τοὺς Μαριανδυνούς.* Aus demselben XIII. p. 586 erfahren wir dafs die genannten Völker nebst anderen auf den Trümmern der unter Priamus gebildeten Troischen Symmachie sich niederliefsen. Einige derselben waren schon für ältere Forscher verschollen, Charon *ap. Schol. Apoll.* II, 2, Eratosth. *Geogr.* CIV. Anm. zu §. 42, 1. Das Detail dieser Traditionen behandelt B. Giseke vollständig im ersten Abschnitt seiner sorgfältigen Schrift, Thrakisch-Pelasgische Stämme der Balkanhalbinsel u. ihre Wanderungen in mythischer Zeit (L. 1858), zur Erläuterung des Satzes: „Kleinasien und die Balkanhalbinsel werden durch den Hellespont mehr
213 verbunden als getrennt; soweit unsere geschichtliche Ueberlieferung zurückgeht, wohnen verschiedene Zweige desselben Stammes und Namens an beiden Seiten der Meerenge;“ mit dem Schlufssatz: „Teukrer Myser Phryger Mygdonen Dardaner Troer Lykier bilden auf beiden Seiten des Hellespont ein System von Völkern, welche unter sich eng verbunden sind und weder den Griechen

im Westen noch den hinter ihnen liegenden Semiten sich unbedingt anreihen lassen." Als Idiom jener Völkergruppe bezeichnete Rask (in einer Sammlung linguist. Schr. v. Vater, Halle 1822) den angeblichen Thrakischen Sprachstamm. Bezeugt ist aber die Phrygische Zunge. Ihr Alter hat Herod. II, 2 in einer heiteren, von Quintilian mifsverstandenen Fabel anerkannt. Auch darf man eine Tradition voraussetzen wenn Plato *Cratyl.* p. 410. A. etliche primitive Hellenische Wörter aus ihr erklärt: *ὅρα τοίνυν καὶ τοῦτο τοὔνομα τὸ πῦρ μή τι βαρβαρικὸν ᾖ· τοῦτο γὰρ οὔτε ῥᾴδιον προσάψαι ἐστὶν Ἑλληνικῇ φωνῇ φανεροί τ' εἰσὶν οὕτως αὐτὸ καλοῦντες Φρύγες, σμικρόν τι παρακλίνοντες, καὶ τό γε ὕδωρ καὶ τὰς κύνας καὶ ἄλλα πολλά.* Ueber den Werth dieses auf alter Ueberlieferung ruhenden Zeugnifses s. Jak. Grimm, Kl. Schriften I. p. 301. Einige meinten dafs die Phryger zwischen Semiten und Ariern vermittelnd standen. Ein neues Glied dieser Völkerfamilie hat man in der Lykischen Sprache aufgefunden: Lassen in einer lehrreichen Abhandlung welche die übrigen Sprachen Kleinasiens umfafst, Zeitschr. d. D. Morgenl. Gesellschaft X. Aufserdem deuten mythische Spuren auf uralten Verband von Lykien mit Argos; Lykische Baumeister arbeiten für König Proetus und ihre Kunst bezeugte das Mauerwerk von Tiryns. Bei Homer macht alle jene Nationen die Gemeinschaft der Rede gleichartig; daher galten als ein altes Problem (Anm. zu §. 8, 1) die *Κᾶρες βαρβαρόφωνοι*, um so mehr als wir hören dafs ihr Dialekt in keinem Gegensatz zur Hellenischen Rede stand. Strabo XIV. p. 662: *οὐδέ γε ὅτι τραχυτάτη ἡ 'γλῶττα τῶν Καρῶν· οὐ γάρ ἐστιν· ἀλλὰ καὶ πλεῖστα Ἑλληνικὰ ὀνόματα ἔχει καταμεμιγμένα, ὥς φησι Φίλιππος ὁ τὰ Καρικὰ γράψας.* Die Karer wurden wol später, wie man vermuthen darf, von ihren Siegern den Ioniern nicht mehr verstanden, oder das Ohr der letzteren war empfindlich geworden. Im übrigen wufste man wohl dafs die Völker Kleinasiens viele Mundarten sprachen, Hom. B, 804. Δ, 437.

Diese Trümmer aus dem Alterthum der Sprache erinnern an die *διάλεκτος θεῶν*. Nach Koen *in Gregor.* p. 92. sq. handelt davon erschöpfend Lobeck *Aglaoph.* II. p. 858. sqq. In der sogenannten Göttersprache sah letzterer nur eine Fiktion für ungewohnte, prächtig klingende Wörter. Doch widerstrebt einem solchen Gedanken die Wahrhaftigkeit oder Einfalt Homers; wenn spätere Dichter oder Nachahmer dergleichen mit Pomp
oder im Scherz vortragen, so hat doch er selbst absichtlich nichts 214
erfunden oder verziert. Aus demselben Grunde widersprach auch Naegelsbach Hom. Theol. p. 178. fg. Dagegen mufs man bedenken dafs diese spärlichen Ueberbleibsel (z. B. die doppelte Benennung des Stofsvogels *χαλκίς*) ein Stück alter Nomenklatur

bedeuten, und dafs in früher Zeit eine Menge von Doppelnamen (Clavier *prem. temps* I. p. 53. Buttmann Myth. II. 137. fg.) umlief, deren Ursprung entweder in den Mundarten oder in der Weise des höheren Alterthums lag, welches gern ein Appellativ für den Ausdruck individueller Bestimmtheit verwendet: deshalb darf man mit Münter hierin eher eine verklungene Tradition über Sprachalterthümer erblicken. Hiezu treten Analogien des Nordens, der eine besondere Göttersprache kannte; doch lassen die Deutungen der Edda zweifelhaft ob man den Göttern, weil sie durch Alter und Würde den Menschen voraus sein sollten, auch den Gebrauch verschollener Wörter beilegte, Grimm D. Myth. p. 308. ff. Die Hypothese von Göttling welcher diese paar Urwörter wegen ihres heiligen Klanges an die Pelasger überweist, vertauscht nur dieses Räthsel mit einem anderen.

4. An dieser Stelle würden Resultate der anziehenden Forschung über den muthmafslichen Bestand der sprachlichen Formation, welche der beginnenden Poesie vorlag und zuerst von den Epikern organisirt worden, ihren Platz finden; leider ist sie selber noch in wesentlichen Stücken rückständig. Dafür werden allerdings nicht wenige Vorarbeiten erfordert. Die vergleichende Grammatik vermag ein sicheres Verzeichnifs der Wurzeln aufzustellen; dann aber braucht man einen Inbegriff Homerischer Wortbildung, welche noch immer nicht über einige Kapitel hinaus ergründet und am wenigsten in das Eigenthum der Schule getreten ist; dann ein Glossar für vereinzelte problematische Wörter aus der Vorzeit (von denen Hermann richtig urtheilt *de Hyperbole* p. 9, *Opusc.* IV. 291: *permulta Homerus aperte ab antiquioribus poetis accepit, quae fere eo cognoscuntur, quod explicatus magis reconditos et a simplicitate Homerica alienos habent);* hiefür dienen die Sammlungen der in beiden Epen vereinzelt auftretenden Wörter und Wortbedeutungen Th. II. 1. p. 181. Endlich fehlt zur Vermittelung zwischen diesen Elementen ein Abrifs der ursprünglichen Flexion, wenn er auch wenig mehr als ein Archiv von Bruchstücken sein wird. In Hinsicht auf letztere dienen schon gruppirte Bilder theils der monosyllaba (von Lobeck *Paralip. diss.* II. zusammengestellt), theils der Anomalie, deren Einzelheiten Buttmann Ausf. Gr. §. 56 zwar aufser allem Zusammenhang vorführt, doch läfst sich der Anfang einer ungrammatischen Deklination nicht verkennen; wir merken noch das naturalistische Wesen derselben an den mifslichen Bestimmungen über Metaplasmen und Heteroklisie. Man begann (auch in der freieren Komparation) wie im Sanskrit mit einer noch ungeformten Wurzel, die später anomal und roh erschien, weil sie nicht vom Nominativ ausging sondern an
casus obliqui sich versuchte. Letzteres Verfahren hat Aristarch 215

den Aeoliern zugeschrieben (Schol. Ven. E, 299); Strabo VIII. p. 364 und belesene Grammatiker (cf. Valck. *in Adoniaz.* p. 38?. sq. *Annot. in Dionys. P.* p. 915) erwähnen verschollene Formen besonders für primitive Begriffe und Eigennamen. Darunter finden wir mundartliche, fast unbekannte Wörter ohne Regel und Form, in denen die Grammatiker gewohnt sind eine Apokope zu sehen, wie δῶ (richtig von Doederlein Hom. Glossar I. p. 231 beurtheilt), βρῖ, κρῖ φᾶρ, γλῆν, κίνδυν (Herod. π. μον. λέξ. p. 16, Bekk. Anecd. p. 1389) und ähnliches, dann eine Reihe von Naturlauten, βᾶ γᾶ δᾶ μᾶ (Μᾶ Name der Naturgöttin, πᾶ oder ἄππα, Steph. Byz. v. Μάσταυρα oder nach codd. Strabo XII. p. 535), von denen ein Theil zur festen konsonantischen Endung gelangte, wie βᾶς und πᾶς. Hier war das Thema des Dryopischen πόποι, des komischen ἀπφῦς, vielleicht auch des Thessalischen Ἀπλοῦς. Zuletzt eine Zahl einsylbiger Eigennamen bei Choerob. *Gaisf.* p. 15, *Bekk.* p. 1181. sq. und in Auszügen bei Arcadius p. 124. sq. Unmöglich lassen sich diese frühen Versuche der Sprachbildnerei mit einerlei Norm abthun: nur halbwahr vermuthet Ahrens D. Dor. p. 567 dafs solche stumpfe Formen, welche die Grammatiker unter die Apokope brachten, Sikeliotischen Ursprungs und von Aeschylus herüber gebracht waren. In einer vorgeschrittenen Zeit versuchte man Kasus erst mittelst der Suffixe (wie φι θι θεν), dann mit grammatischen Endsylben am Stamm zu bilden; langsam rückte die Flexion durch die vollständige Reihe der Kasusformen vor. Genug solcher Einzelheiten hatte die vorattische Sprache: φρόνιν Hom. γλῶχες und Γραῖκες, διθύραμβα Pind. στᾶδα lyr. *ap. Dracon.* p. 36. Dann viele Zusammensetzungen wie δυςδάμαρτος, ἐρυσάρματες, καλλιγύναικα. Nominativformen eines härteren Klangs machten den Schlufs. Das Gehör fand an den nomina propria (Beispiele bei Buttm. Myth. II. 138. fg.) eine Schule für Wohlklang und Tonfülle.

41. Weniger klar und bezeugt ist ein zweites Moment jener uralten Gemeinschaft, die Religion und die Verwandschaft religiöser Sagen. Die Hellenen haben ihren meisten Kulten ein nationales Gepräge aufgedrückt, welches vom geistigen Wesen der Orientalen und von ihrer Symbolik abwich. Zwischen Griechischer und orientalischer Denkart bestand hier mehr als anderwärts eine Kluft, die man nicht mittelst der Weisheit des Orients ausfüllen oder willkürlich aufheben kann; ohnehin besafsen die Griechen weder heilige Bücher und Dogmen noch einen Priesterstand mit bevorrechteter Intelligenz, oder eine Gemeinschaft des Glaubens, 216

welcher die Nation in allgemeinen Kulten vereinigt hätte. Dennoch sind ihnen Erinnerungen an den Orient geblieben, namentlich in feinen Sagen, welche bis auf den Beginn aller Kultur zurückgehen, und in geistlichen Stiftungen, die dem Boden von Hellas nicht entstammen. Diese Sonderung hat zwei Gegensätzen in der neueren Wissenschaft einen weiten Raum gegeben, da man entweder das religiöse Leben des hohen Alterthums im ausgedehntesten Zusammenhang fafsen oder die nationalen Gruppen abgeschlossen und auf ein enges Eigenthum beschränkt annehmen konnte. Wenn nun Symboliker und Anhänger der Romantik auch den Urgriechen eine Gemeinschaft an Asiatischer Religion und Tempellehre beilegten, welche länger sich rein erhielt, bis Dichter und sinnliche Götterdienste jenes Erbtheil gänzlich trübten: so leugneten ihre Gegner, die Vertheidiger des historischen und kritischen Prinzips, jeden solchen Zusammenhang. Nach ihrer Ansicht gab es keine Kontinuität zwischen dem Orient und Hellas, sondern die Religion der Hellenen erwuchs vom ersten Ursprung an auf dem Boden der Nation. Den Gang der einheimischen Entwicklung, den Zuwachs an Götterthümern und Mythenkreisen wollten sie daher nur auf historischem Wege bestimmen, fremdartige Kulte dagegen mit störenden Ideen als jüngeren Zusatz oder priesterlichen Trug ausscheiden. Jetzt nachdem der Zwiespalt der Parteien sein Ende gefunden und das Gewicht einer reifen Kritik zur methodischen Forschung geführt hat, ist es leichter geworden die streitenden Standpunkte zu würdigen und ihre Rechte festzustellen.

2. Eine Zeit der frommen Hingebung und des ungestörten Bestandes kannte noch, wie die Geschichte der Religionen lehrt, selten einen sinnlichen Ausdruck des Naturglaubens in künstlichen Zeichen; sobald aber die Völker sich trennten, begann mit ihren Wanderungen ein religiöser Zwiespalt. Auch die Vorläufer des Hellenischen Volks welche Pelasger heifsen, waren andächtig ohne Götterbilder und Heiligthümer; dagegen folgten die Hellenen ihrer individuellen Anlage zur Plastik, welche sie vor anderen in aller Thätigkeit des Lebens geleitet hat, aber sie beschränkten die Symbolik der schaffenden Naturkraft und verdrängten die Zeichen der Astrolatrie, deren einige

noch zerstreut an örtlichen Sagen oder an Attributen des Apollon und der Athene haften. Sie begannen die Götter 217 konkret nach dem Mafse des Menschen und mit dem Gehalt menschlicher Denkart, weiterhin auch mit anthropomorphischen Formen durch plastische Kunst auszustatten. Dann fixirten sie gleich den Völkern von Mittelitalien die grofsen Abschnitte des Landbaus durch Festperioden, und begingen ihre früheste Festfeier an geheiligten Stätten, welche mit Marken, mit Bäumen und Steinen bezeichnet waren; Denkmäler dieses alten Gottesdienstes wurden noch spät in den minder zugänglichen Landschaften vorgewiesen. Doch vermittelte der Phoenikische Handel auf Inseln und Küstenstrichen die Kulte der zeugenden und nährenden Naturkraft, zugleich mit priesterlichen Riten und Geheimlehren der Semitischen Völker, während Pelasger manche Kunst und Erfindung des Ostens verbreiteten. So wurden verborgen und in Winkeln, welche dem Verkehr mit Asien einen uralten Standort boten, die frühesten Mysterien gegründet. Weit später fiel in eine lichte Periode (§. 58), vom Beginn etwa der Olympiaden bis zur Attischen Herrschaft, ein Zug orgiastischer und mystischer Weisen; soweit dort namhafte Punkte vortreten, mochten sie vor anderen nach dem Peloponnes (vielleicht durch das Mittelglied von Kreta) gewandert sein und dauernd in das Küstenland eindringen. Diese neuen Elemente des Glaubens wurzelten im Boden der Dorier, und färbten den alten Bestand religiöser Formen durch den Zutritt des Dionysischen Kreises, der Daemonen und der hieratischen Wissenschaft; doch bleibt uns die Kunde dieser zertrümmerten Sagen und versteckten Heiligthümer ebenso fragmentarisch als die der Mysterien. Wenn nun auch die Kraft der Hellenischen Natur jeden fremdartigen Einflufs überwand, da sie das fremde Gut, welches Aufnahme fand, mit nationalem Gepräge zu zeichnen, selbst umzuwandeln pflegt, so sind doch jene religiösen Elemente tief ins Leben gedrungen, um so mehr als der Volksglaube wenig geistige Nahrung bot; Dichter und Denker, zuletzt die bildende Kunst zogen daraus einen fruchtbaren Stoff. Die Heroenzeit aber welche Homer schildert, kennt weder rohe Symbole noch mystischen Dienst. Dann wurden in der Stille die

starren heiligen Bilder durch Typen der menschlichen Gestalt
218 belebt und verschönt, bis die fortschreitende nationale Plastik edle Tempelbilder als individuelsten Ausdruck der Naturkräfte zur allgemeinen Anbetung schuf. Sonst verlor sich eine Mehrzahl verehrter Wesen in die Verborgenheit der Haus- und Winkelgötter, und füllte die dunklen Kulte der Daemonen. Ein nur kleiner Kreis von Mythen und religiösen Figuren erhielt also den Zusammenhang mit den uralten Ueberlieferungen der Asiaten, und trägt nicht undeutliche Spuren der orientalischen Abkunft: hieher gehören die Sagen von Kadmos, Danaos, Perseus, welche sonst mit den jüngeren Fabeln von Kekrops, Pelops und ähnlichen verbunden in der apokryphischen Urgeschichte der Hellenen galten und den Hintergrund bildeten.

2. Im Geist ihres Partikularismus haben die Griechen auf dem religiösen Gebiet alle fremden Traditionen zersetzt und zerstückelt, zuletzt umgeschmolzen. Nirgend gab es ein primitives Element der Bildung, defsen fremdartiges Gepräge sie nicht verwischt und umgebildet hätten: ihr künstlerischer Trieb erprobte sich vorzüglich an den orientalischen Ueberlieferungen der Plastik und Technik. Was an den Orient oder an Fetischdienst erinnert, ist in die Winkel Arkadiens zurückgewichen oder safs einsam auf Inseln; der Semitische Gestirndienst hat in Hellas keine Wurzel geschlagen, und selbst Theben, wo Namen und Mythen der ältesten Sage vor anderen auf den Orient weisen, erinnert nur in vereinzelten Punkten, wie in der Siebenzahl seiner Thore, hauptsächlich dem Elektrischen und dem Onkaeischen, an die Planetengötter der ersten Phoenikischen Ansiedler: s. J. Brandis im Hermes II. 259. ff. Sonst erhielt sich ein spröder Asiatischer Kern mit gröfserer Zähigkeit nur in priesterlicher Weisheit und mystischer Praxis. Spuren eines Fetischdienstes in Hellas, wofür die Zahl der Notizen beträchtlich gewachsen war (Meiners Gesch. aller Relig. K. 2 und Winckelmann Gesch. d. Kunst I, 1, 8, vgl. Müller Archäol. d. K. §. 66), verfolgte bis zur dürresten Einseitigkeit besonders Zoëga „Vorlesungen üb. die Gr. Mythol." in s. Abhandlungen, Götting. 1817, und *de usu et orig. obel.* p. 193. sqq., als ob halb unbewufst aus Steinen und Bäumen der Begriff der Götter sich entwickelt hätte. Mit Grund erhob Welcker (Leben v. Zoëga II. 125. ff.) den Einwand, dafs auch das unentwickelte Leben einer rohen Zeit nicht aus thierischen Zuständen seine Religion und Sittlichkeit erwarb, sondern schon Götterbegriffe vorhanden sein mufsten,

welche gestaltet und erst vermöge dieser Besonderung fähig wurden Oerter und sinnliche Formen zu heiligen. Vgl. Hermann Gottesdienstl. Alterth. pp. 7, 79. Nicht jede Gegend (z. B. Attika) besafs Fetische, selbst Pausanias, der doch die meisten Symbole dieser Art sah und berichtet, erwähnt nur denkwürdige Fälle; vielleicht enthielt der Peloponnes, den wir als Sammelplatz und Ablagerung der entlegensten Sacra kennen, wo die gröfste Zersplitterung in Kulten erscheint, auch die sel- 219
tensten Stücke der religiösen Antiquität: vgl. Anm. zu §. 25. Solche Kulte waren begriff- und namenlos; sie wechselten in jedem Stamm, und auch kleinere Gruppen verehrten ihre besonderen Götter, wie schon der Homerische Vers B, 400 andeutet: ἄλλος δ' ἄλλῳ ἔρεζε θεῶν αἰειγενετάων. Erst der Kult plastischer Götter, wozu die persönliche Darstellung durch Attribute kam, bewirkte jene Vielnamigkeit der Götter (worüber Ansichten bei Buttmann Myth. II. 132), welche noch durch Gruppirung religiöser Ideen oder durch das Zusammenlegen göttlicher Attribute mittelst der θεοὶ πάρεδροι gesteigert wurde. Die Mitte zwischen beiden, den rohen Kulten und den jüngeren Hellenischen Göttern, nahm ein dunkler aber ansehnlicher Kreis von Heroen, Daemonen und Winkelgöttern ein: hierüber der Verf. in Allg. Schulzeit. 1833 p. 15. fg. Letztere Masse bemühen wir uns, aber unvollkommen, aus einem unverarbeiteten Material zu verstehen; was Ukert Ueber Daemonen, Heroen und Genien (in den Abhandlungen der hist. phil. Classe der K. Sächs. Gesellsch. d. Wiss. Bd. I. Leipz. 1850) gab, enthält Sammlungen antiquarischer Art. An Klarheit hat die Forschung gewonnen durch Gerhard Ueber Wesen, Verwandschaft und Ursprung der Daemonen und Genien, Abhandl. d. Berl. Akad. 1852. Scheidet man also diese verschiedenartigen Bestandtheile, so widerspricht alles dem Satz von Creuzer (Symbol. IV. 203): „je älter ein Griechischer Lokaldienst war, desto mehr glich er hierin dem barbarischen, in Symbolen wie in Mythen.“ Sonst läfst sich das Alter der unter Hellenen in vielfacher Gestalt versteckten Symbolik nicht darum anzweifeln, weil kein glaubhafter Autor vor Herodotus sie bezeugt; denn ihre Spuren erscheinen auf Inseln und Festland zerstreut oder selbst eingewurzelt; nur geht die Fafsung der symbolischen Kulte bis zur Unähnlichkeit weit aus einander, da sie durch mythische Züge verdunkelt wird. Gruppirte Sammlungen mit geringer Kritik gab Böttiger in seiner Kunstmythologie; zahlreiche, besonders von Franzosen ausgeführte Monographien verbreiten sich über die mythischen Götter der jüngeren Stufen, über die Stätten ihrer Verehrung und ihren Gehalt. Endlich die gelegentlich einiger Mythen und Begriffe vorgetragenen Gedanken aus der vergleichenden Mytho-

logie, wohin auch die geistreichen Kombinationen von **Max Müller** (im 2. Bande seiner verdeutschten Essays, L. 1869) gehören: sie dienen wol um den Gesichtskreis zu erweitern, gewähren aber keinen chronologischen Anhalt, wodurch das Alter oder die Zeitfolge der religiösen Ideen sich befser bestimmen liefse. Für uns ist das Epos ein entschiedener Ausgangspunkt: **Homer** hat bereits die Dämmerung des mafslosen Orients und seine Symbolik überwunden, des Dichters heiterer Sinn für Form und Schönheit kennt weder einen Fetisch noch symbolische Zeichen, und nur wenige Spuren kosmischer Anschauungen sind bei ihm ermittelt worden. Vergl. Anm. zu §. 43, 2. Ausländische Kulte deren Merkmale bei Homer Völcker im Rhein. Mus. v. Welcker I. 191 ff. nachzuweisen sucht, haben keinen Zusammenhang und bedeuten wenig. Schon hier erhellt wie früh die Hellenische Nation unter dem Eindruck ihrer ebenso klaren und scharf begrenzten als wechselvollen Natur sich in das Mafs und die plastische Be-
220 stimmtheit religiöser Anschauungen einlebte; die Formlosigkeit der orientalischen Typen und Bilder wich vor dem Licht und der konkreten Freiheit der Mythen.

42. Von diesen Elementen ist der Uebergang zu den frühesten Griechischen Völkern verworren und durch eine Menge von Problemen hypothetisch. Sie wechseln durchgängig und bewegen sich in grofsen oder zersplitterten kleinen Massen, und besetzen schwer zu begrenzende Räume. So ziehen Namen vorüber und verschwinden, welche man unmöglich als den Ausdruck einer festen Gesellschaft in engeren Kreisen betrachten, innerhalb eines bleibenden Länderbesitzes fixiren kann, und selten wird uns eine so reiche Tradition geboten, dafs eine bestimmte Charakteristik Glauben findet und Grade der Verwandschaft sich bestimmen lafsen. Wir sehen also diese Völker über Meer und Land von Nord und Ost nach West und Süd wandern; sie mochten eher gemächlich nachrücken als in dichten Massen gewaltsam anstürmen. Von den Thrakischen Küsten bis zum Ionischen Meere gen Epirus und Illyrien schweifend durchzogen sie Macedonien und den nordwestlichen Kontinent der Griechen, besetzten das Tiefland des Peloponnes, und schlofsen mit dem sprachverwandten Stamm in Mittelitalien, welcher im Lateinischen Idiom ein unbestrittenes Denkmal hinterliefs. Diese losen Völkerschichten füllen den zum Theil glänzenden Sagenkreis

der ältesten Griechischen Heldensage, welchen Dichter, Mythographen und die pragmatisirenden Erzähler mit allen Farben verzierten; der lange Zug ihrer Genealogien täuschte durch den Anschein eines stetigen Verbandes, hat auch unsere Vorgänger oft getäuscht, wo vorwiegend künstlerisch durchgebildete Gruppen den Eindruck eines zusammenhängenden Ganzen machten; doch verbirgt alle sonst gefällige Darstellung einen nur kleinen Kern von Thatsachen. Mehrere Völker mufsten in Kriegen oder durch Verschmelzung mit nachrückenden und mächtigeren Stämmen verschwunden sein, und vielleicht ging nicht der kleinste Theil aus Mangel an Fähigkeit für geistige Kultur oder durch Zerstückelung unter. Wenn daher diese verschollenen Elemente, die mythischen Völkerschaften der *Haemones*, *Lapithae*, *Phlegyae*, *Dryopes*, *Myrmidones*, *Aones*, *Kureten* und *Kaukonen*, die 221
vielfach im Westen verzweigten *Leleges*, die wenig sefshaften *Karier*, dann *Dolopes*, *Kadmeer* und andere kriegerische Geschlechter in ununterbrochener Reihe gruppirt und gleich Zeitgenossen zusammengefügt werden: so geschieht es nicht für ein historisches Gemälde, sondern weil man so gehäufte Namen und Bewegungen verketten und übersichtlich machen will. 2. Sagen und geistige Züge der Griechischen Urvölker treten in wenigen Ueberlieferungen hervor, welche sie mit den meisten Nationen eines ähnlichen Naturstandes theilen. Darin bemerkt man den Glauben an eine selige Gemeinschaft der Götter und des Menschengeschlechts, die sich in einem Stufengang erschöpft, und von der Einfalt und Unschuld in schwächliches Wohlleben überging, aus gewaltthätiger Roheit und heroischer Kraft in Verderbnifs und mühevolles Dasein versank. Es waren lauter trümmerhafte Sagen, unter denen der alterthümliche Mythos von den *Giganten* und die zum Märchen verzierten *Phaeaken*, neben Erzählungen vom tausendjährigen Lebensmafs der Vorzeit und von örtlichen Umgestaltungen der Erde durch Wasserfluten einigen Werth haben.

Aus solchem Gewirr zerstückelter Völker und Ansiedelungen erheben sich allmälich zwei Massen, welche sefshaft zu werden begannen und einen höheren Grad der Kultur

oder Technik zeigen. Diese Völkerschaften welche sich auf bedeutenden Punkten des Hellenischen Bodens festsetzten, waren Pelasger und Thraker. Jene begründeten praktisch die nothwendigsten Elemente der dortigen Civilisation, diese wirkten durch Tonkunst und Vorspiele der Poesie.

1. Die Menge dieser in allen Griechischen Landschaften auf und ab wogenden Völker berührte noch Welcker Griech. Götterlehre I. p. 13 ff., aber auch ihm gelang nicht irgend ein kritisches Merkmal aufzufinden, wodurch die Massen in Gruppen nach Graden ihrer Bedeutung und Verwandschaft sich sondern lafsen. Die Namen Pelasger und Thraker besitzen vor anderen inneren Bestand und längere Dauer, nächst ihnen werden Leleger und Karier häufig genannt, sie bezeichnen aber kein Moment der Kultur. Was namentlich auf die Leleger sich bezieht, ist zu fragmentarisch und hat eine zu mythische Färbung, als dafs man den sinnreichen Kombinationen der Neueren folgen könnte: s. Kiepert in d. Monatsberichten d. Berl. Akad. 1861 p. 114. ff. und Deimling Die Leleger L. 1862. Letzterer überschreitet in seiner gefälligen Restauration der zersplitterten Reste bei weitem das knappe Mafs der Traditionen, und wagt selbst ein System des Lelegischen Götterkreises zusammenzusetzen. Selten weifs man zu bestimmen ob diese kleinen Völker mitten in ihren Wanderungen aufgerieben wurden oder in einem Kollektivnamen, einer Bundesgenossenschaft untergingen und vielleicht vor der
222 höheren Kultur der jüngeren Völker wichen, wie Pelasger den Ioniern und Achaeern Platz machten. Was über das Verschwinden der Leleger und ihrer Genofsen Strabo XIII. p. 611 berichtet, — *κατεμερίσθησαν εἰς ὅλην τὴν Ἑλλάδα καὶ ἠφανίσθη τὸ γένος*, das gilt von einer guten Zahl. Vgl. Anm. zu §. 40, 3. Zuletzt trat die Differenz des religiösen Prinzips einem jedem Element aus dem Orient entgegen, welchem der Uebergang in die Plastik versagt war.

2. Eine kritische Darstellung dieser Traditionen ist mifslich. Das Gemälde der paradiesischen Vorwelt hat manchen (Preller Demeter p. 350) befremdet, welcher darin ein empfindliches Widerspiel zu den Phantasmen von der hülflosen Armuth des eichelessenden Pelasgers fand; auch spotteten die thatkräftigen Attiker, deren Gedanken Teleklides (*Ath.* VI. p. 268) und andere Dichter in Humoresken aussprechen, über den phantastischen Traum eines zugleich thatenlosen und genufsreichen Lebens. An jene Seligkeit des überfliefsenden Genufses erinnerten die Dionysosfeste noch spät in fanatischen Scenen und Legenden, als die Mechanik der Alexandriner einige solcher Schaustücke

steif reproduzirte: s. Hero *de Automatis* p. 256 sqq., woraus man einen Kommentar zu den Schilderungen bei Eurip. *Bacch.* 142 und *intpp. Tibulli* I, 3, 45 ziehen kann. Nur ein sentimentales Interesse führte die Römer seit Augustus Zeiten (cf. Ruhkopf *in Senecae Q. N.* I, 17, 6) zu paradiesischen Bildern dieser Art. Auf den ersten Schein durfte man mit Buttmann den räthselhaften Mythos des Hesiodus von den ältesten Menschengeschlechtern aus dem Orient oder einer den Ursprüngen nahen Quelle herleiten. Aber nach Ausscheidung aller künstlichen Bindeglieder schwindet diese Verwandschaft, und die Komposition der Erzählung, welche sich wesentlich in zwei Gruppen bewegt und deren Stufen das goldne Geschlecht, das eherne mit seiner Spitze den kriegerischen Heroen, zuletzt das eiserne bilden (Bamberger Ueber des Hesiodus Mythus von den ältesten Menschengeschlechtern, Rhein. Mus. N. F. I. 524—34, vgl. Th. II. 1. p. 296), bewahrt nur eine reflektirte Natur- und Kulturgeschichte der Menschheit; beiläufig drängt sich mancher Rückblick auf den verlornen Urstand eines behaglichen Daseins ein. Der religiöse Ton der Mosaischen Urkunde, das Motiv der durch die Sünde verlornen Seligkeit, wird hier nicht vernommen, und ganz Hellenisch klingt die Charakteristik der Daemonen, der ältesten Stamm- und Hausgötter, welche mit den Engeln zu vergleichen man keinen zwingenden Grund hat. Natürlicher und angemeſsen der Voraussetzung des Epikers, *ὡς ὁμόθεν γεγάασι θεοὶ θνητοί τ' ἄνθρωποι*, von der auch Dicaearchus (Porphyr. *de Abst.* IV, 1: *τοὺς παλαιοὺς καὶ ἐγγὺς θεῶν φησι γεγονότας, βελτίστους τε ὄντας φύσει καὶ τὸν ἄριστον ἐζηκότας βίον, ὡς χρυσοῦν γένος νομίζεσθαι*) in seiner Kulturgeschichte der ältesten Zeit ausging, tritt jener selige Stand der Menschheit in Zusammenhang mit der frühesten Gigantenfabel. Man sieht dort billig ab von einer bloſs physikalischen Deutung (Ryck *de Gigantibus* und mehreres in Fabricii *Opusculorum — sylloge*, Hamb. 1738 p. 443 228
sqq.), und beschränkt sich auf die glaubhaften Stellen, welche Huschke *Analecta litter.* p. 321. sqq. (vgl. Nitzsch z. Od. Th. II. p. 156) wieder in Erinnerung brachte. Wir lernen daraus daſs die Namen der Giganten, Titanen und sonst verschollener Götter (Kronos wurde fast zum abstrakten Begriff des Alten wie *γέγειος* neben *γίγας*) jene Zeit vergegenwärtigen, in welcher menschliches Walten, durch Daemonen vermittelt, mit der göttlichen Welt unmittelbar zusammenhing, *οἱ παλαιοὶ ἐγγυτέρω θεῶν οἰκοῦντες.* Diese Weise des Verkehrs bei Gastmälern und Versammlungen zeichnet Homer, nur phantastisch aber schwerlich auf Grund nordischer Sagen, im Staate der Phaeaken. Ganz sinnlich faſste Hesiodus einen solchen Gedanken nach Origenes *c. Cels.* p. 216: *Ξυναὶ γὰρ τότε δαῖτες*

ἔσαν, ξυνοὶ δὲ θόωκοι | ἀθανάτοισι θεοῖσι καταθνητοῖς τ' ἀνθρώποις. Aus derselben Zeit, worin die Menschen zuerst von Göttern, dann von Helden und Königen (*Legg.* IV. p. 713. C.) regiert wurden, leitet Plato (namentlich im dichterischen Episodium von den periodischen Altern der Welt *Politic.* p. 271 sqq.) allen Samen der Wissenschaft und Religion ab, welche die minder reine Nachwelt besitze. Seine Vorstellung gehört zwar zur Geschichte der urweltlichen Seele, beruht aber auf sagenhaften Anschauungen der älteren Dichter. In denselben Zusammenhang fallen die gut bezeugten Ueberlieferungen (Joseph. *A. Iud.* I, 3, 9, cf. Sturz *in Hellan. fr.* 128), dafs das Lebensmafs der ältesten Menschen (vermuthlich in der Gemeinschaft mit Nymphen, Hesiodi *fr.* 50) tausend Jahre betrug; ferner dafs sie von Titanen abstammen (Citate bei Lobeck *Aglaoph.* I. pp. 566 sqq., 763): nur sollte man nicht den tiefsinnigen Gedanken suchen, dafs die Ahnherren des Deukalion und der Hellenischen Fürstengeschlechter einen Kampf für Freiheit des Willens gegen Nothwendigkeit und Natur bestanden. Hiezu kommt mancher unsichere Stoff, Divinationen über das Schicksal der ersten politischen Ordnungen (Plato *Legg.* III. pr.), die periodischen Ueberschwemmungen (Buttmann Mythol. I. 8, Müller Orchom. p. 65, Ast *in Pl. Legg.* p. 139 u. a.), die Verhältnisse des gewichenen Meeres zum Festland und dessen Eigenthümlichkeiten in Verein mit Erderschütterungen: Ukert phys. Geogr. der Alten K. 5, und die frühere Litteratur in C. D. Beck *De fontibus, unde sententiae et coniecturae de creatione et prima facie orbis terrarum ducuntur,* Lips. 1782 p. XIX. sq. Diesen sagenreichen Stoff hat niemand mit gröfserer Neigung als Plato behandelt; bisweilen konnten ihm Attische Traditionen vorschweben. Zahlreiche Vorstellungen der Alten, besonders der Griechischen Denker, über Anfänge der menschlichen Kultur und Anthropogonie hat zusammenhängend Preller vorn in Philologus VII. oder in s. Ausgewählten Aufsätzen, Berl. 1864 p. 157 ff. entwickelt.

43. Die Pelasger gelten den Alten als Vorläufer 224
der Hellenen: überall bedeuten sie den Grundstock ihrer Vorzeit und bilden den äufsersten Ausgangspunkt in der historischen Ueberlieferung der Nation. Ihre Wohnsitze verbreiteten sich über ein weites Ländergebiet in Landschaften von Europa, dem so benannten Pelasgischen Westen, der im Gegensatz zum Ionischen Asia gedacht wurde. Dort safsen zwei lange Reihen urgriechischer Völker, deren Abkunft auf Asien deutet. Sie haben den Schein geschichtlicher Entwicklung, aber niemand kennt ihre Geschichte.

Bald gelten sie für ansäfsige Städtebewohner oder Autochthonen, fast nach Art eines zusammenhängenden Volks; bald sind sie unstete Seefahrer, die sich auf Inseln und Küstenland festsetzten, besonders unter dem Namen der Tyrrhenischen Pelasger, sonst aber zerstückelt in kleinen Gruppen aus einander fallen. Beiden wird ein Grad technischer Fertigkeit beigelegt, und von ihrem Kunstfleifs zeugte vorzüglich eine Reihe mächtiger Bauten im inneren Griechenland, in Thessalien, in Boeotien und Apia, d. h. in den eigentlichen Pelasgischen Landschaften Argos und Arkadien. Dem Tyrrhenischen Zweige, der über die Gestade vom Hellespont und über Inseln im Thrakischen Bezirk bis zu den entlegenen Buchten des Hadriatischen Meeres schweifte, werden im Umkreise von Lemnos, in Attika, vielleicht auch in Mittelitalien dauerhafte Denkmäler zugetheilt; solche konnten nur durch einen grofsartigen Aufwand an Kunst und Kraft vollendet sein. Ferner erscheinen als Glieder des Pelasgischen Stammes kleine Völkerschaften in Epirus, besonders nahe Dodona, wo die zuletzt unscheinbar gewordenen Helli oder Hellopes und die Graeci, deren Name früh zur Kenntnifs der Römer kam, in den ältesten Ordnungen der Religion verborgen wirkten. Wenn nun diese Pelasger so dauerhaftes und in solchem Umfang schufen, so mufsten sie geraume Zeit feste Wohnsitze behaupten; um so leichter verschmolzen sie mit ihren unmittelbaren Nachfolgern den Hellenen. Ein schwacher Nachhall der alten Ueberlieferungen war die gelehrte Sage, dafs zuerst Pelasgus der rohen Menschheit
einen Schutz gegen die Noth des Lebens darbot. Ein aner- 225
kanntes Eigenthum der Pelasger waren die frühesten Fürstenhäuser, welche durch symbolische Mythen verziert sind, eine gründliche Technik in Land- und Wasserbau, die besonders im Urbarmachen von wüsten Strecken (ἄργος) sich bewährte, ferner Anlagen mächtiger Mauern zur Abgrenzung der Feldmarken, Stiftungen von Vesten (λάρισσαι), von Schatzhäusern (θησαυροί) und Nekropolen im Herrendienst: sämtlich Werke der Kyklopischen Architektur, aus unbehauenen Felsblöcken aufgeführt und locker ohne Mörtel geschichtet, weiterhin auch in unregelmäfsigen Polygonen zusammengefügt. Diese glän-

zenden Bauten hatten von entlegenen Winkeln Kleinasiens bis nach Latium sich erstreckt, und legten den ersten Grund zum beginnenden Städteleben. Denselben Pelasgern gehört auch die Verbreitung der im Orient erfundenen Schrift, als ihr Bestand auf 16 Buchstaben (*Καδμήια* oder *Φοινικήια γράμματα*) beschränkt war; der häufigere Gebrauch im Verkehr und in öffentlichen Inschriften ist jünger als die heroische Zeit. 2. Endlich erscheinen im Gefolge der Pelasger geheimnifsvolle Mysterien und Formen der Kulte, deren Symbolik wie beim Phallus an Asiatischen Ursprung erinnert. Auch besafsen sie den Glauben an zwei höhere Naturmächte, doch ohne Bilder und Tempel, und übten die Weissagung unter den Schauern eines Erdorakels. Sonst ist unbekannt ob die Pelasgische Religion noch über diesen ersten Umrifs hinaus eine Fähigkeit zur sinnlichen Darstellung bewies; sicher hat die künstlerische Form der Poesie spät aber aus überlieferten Elementen ihr nationales Werk geschaffen. Aber auch von der Pelasgischen Sprache war jede nähere Kenntnifs verloren, und die Hellenen als sie mit den Ueberresten des Stammes (man fand solche zuletzt in einen Winkel des Thrakischen Landes nach Kreston verschlagen) sich nicht mehr verständigten, erklärten die Sprache der Pelasger für eine völlig barbarische Rede.

1. Was aus dem Schiffbruch Pelasgischer Hypothesen (in einer 228
geordneten Erzählung trug sie Dionys. *A. R.* I, 17, 18 vor, unter den Neueren wol am frühesten Palmerius *Graec. antiq.* I, 9) von Fréret bis auf unsere Tage sich gerettet hat und jetzt fast nur noch den Scharfsinn der Etymologen beschäftigt, das bewegt sich vor anderen in den drei Fragen nach dem Verhältnifs der Pelasger zu den Hellenen, nach der Sprache derselben und dem Wesen ihrer Religion. Alle diese Fragen stehen auf einem sehr schwankenden Boden. Ob die Pelasger Nomaden oder schon sittige Landbewohner gewesen, ob nicht ein guter Theil (woran man am wenigsten zweifelt) als Seeräuber schweifte, darüber laufen die Meinungen, welche jeder in seinem Sinne durch Stellen erweist, willkürlich aus einander. Ihrer Chronologie konnte niemand Meister werden, auch ist niemand gewifs immer dasselbe Volk in fester Hand zu behalten. Dennoch beruhen die meisten Geschichten der Pelasger auf der mifslichen Voraussetzung, dafs man überall Zweige desselben Stammes in

Westeuropa vor sich habe. Bei weiterer Ausführung sind aber manche Forscher bedenklich geworden, namentlich hat Niebuhr R. Gesch. I. 29 ff. beim Rückblick auf das etwas phantastische Gemälde Pelasgischer Ansiedelungen sein Mifstrauen nicht verhehlt. Am wenigsten dürfen wir uns um die Sprache der Pelasger bemühen: sie war in der historischen Zeit so sehr verklungen, dafs Herodotus sie weder kannte noch aus den versprengten Ueberresten begriff. Unter den Neueren haben besonders Engländer (Herbert Marsh *Horae Pelasgicae*, Cambr. 1815) ihr mit grofsem Eifer nachgeforscht. Solche Gedanken über Restauration dieses Idioms wie Reisig (Anhang zu s. Vorless. über Lat. Sprachwissenschaft) sie versuchte, sind nichts anderes als Abstraktionen über den primitiven Bestand der Griechischen Formenlehre. Das Latein welches seinem Genius folgte, sobald der gemeinsame Sprachstamm in Mittelitalien neue Zweige trieb, gestattet hier keine Kombination, wiewohl es den Werth eines der ältesten Zwischenglieder hat. Aber nicht einmal Pelasgische Sprachproben sind uns überliefert aufser den beiden bedeutsamen Wörtern *ἄργος* und *λάρισσα*. Sonst mag man annehmen dafs Pelasgisch ein Vorläufer der alt-Aeolischen Sprachform oder der Kern der nachfolgenden *Δωρὶς* und *Αἰολὶς* war, zumal wegen der alten Zeugnisse (Anm. zu §. 45, 2), welche die Pelasger neben Aeolier in Westhellas, namentlich in Thessalien stellen. Dieser Punkt führt unmittelbar auf den plötzlichen Uebergang der Pelasger in das Hellenische Volk. Die jüngeren Hellenen zweifelten an ihrer Stammverwandschaft, und sie sprachen sogar von ihren Ahnen als von Barbaren. Dies war das Urtheil kundiger. Forscher, des Hecataeus (*ap. Strab.* VII. p. 321: *περὶ τῆς Πελοποννήσου φησὶν ὅτι πρὸ τῶν Ἑλλήνων ᾤκησαν αὐτὴν βάρβαροι*, das weitere sind Worte Strabos) und Herodotus I, 227
56, 58, II, 51, neben der strengeren Auffassung bei Thucyd. I, 3 und Dionys. A. R. I, 17. Der Kollektivname Hellenen geht regelmäfsig zur Seite der Pelasger oder löst die letzteren ab; wenn daher neuere Gelehrte dem Namen Pelasger keinen ethnographischen Werth beilegen, sondern den Gegensatz des alten Geschlechts zur jüngeren Zeit hierin bezeichnet sehen, so bleibt nur das Bedenken ob man einen so völlig abstrakten und mit Reflexion gemachten Begriff in die klassische Zeit verlegen dürfte. Damit aber nicht der Begriff Pelasger als heterogene Masse gefafst und der Griechischen Nation gegenüber gestellt werde, haben einige mittelst trockner Etymologien (Hermann Staatsalterth. §. 7, 14. 4. Aufl.) desselben sich entledigt. Allein die Tradition von den Pelasgern war längst fragmentarisch geworden und beschränkt ihr Dasein auf wenige Striche des Hellenischen Bodens; als die neue Nationalität auftrat, war eine

schwache Spur von Urgriechen übrig. Alles berechtigt eher an einen Stufengang mit gelinder Umwandlung zu denken. Dieser Prozefs entzog sich den Blicken der Nation und der Forscher um so leichter, als die Pelasger zersplittert und selten in dichten Massen erschienen, das jüngere Geschlecht aber durch hohe geistige Kraft überwog. Soweit steht der gefälligen Ansicht von Niebuhr nichts entgegen, dafs die Pelasger mit Leichtigkeit in Hellenen sich umbilden konnten, wenn nicht auf Grund der ursprünglichen Verwandschaft, doch weil die Griechische Nationalität und Sprache mit zauberischer Gewalt die fremden Völker überwältigte.

Wichtiger ist die Frage nach den Künsten der Pelasger. Unsere Vorgänger liebten ehemals die sonst verachteten Pelasger freigebig mit Technik und Erfindungen der Civilisation auszustatten; Homers δῖοι Πελασγοί wurden sogar zu Gottesmännern gedeutet, Wachsmuth H. A. I. 1. 28 fg. Gewifs wufsten sie der jedesmaligen Natur gemäfs sich einzurichten: als Hirten in Arkadien, als Ackerbauer in den gutbewässerten Ebenen von Thessalien und Argos (hier das landschaftliche Wort ἄργος, welches Kallimachus auffrischte, soviel als πεδίον παραθαλάσσιον und mit ἔργα verwandt, Strabo VIII. p. 372, Eust. *in Dionys.* 419); sie machten sich mit Wasserleitungen vertraut, waren Seefahrer an Küsten und auf Inseln ansäfsig. Ihnen gehören die Kyklopischen Bauten, jene riesenhaften und kühn gefugten Felsblöcke der polygonen Architektur, Gewölbe durch horizontal geschichtete Steinmassen gefestet, für Substruktionen, Mauerwerk und militärische Befestigungen, Schatzhäuser oder vielmehr unterirdische Nekropolen mit Todtenkammern. Letztere waren durch Erhebungen in der Ebene kenntlich, welche Sophokles in
228 Elektra und Antig. deutlich beschreibt, in jüngerer Zeit am genauesten W. Mure im Rhein. Mus. VI. 240 ff. und besonders Welcker Kl. Schr. III. 353. ff. erläutert haben. Diese Denkmäler welche von Kleinasien bis nach Italien reichen, sind vorzüglich in Argolis, auf vielen Punkten von Phrygien und Lykien beobachtet, von den Geschichtschreibern der Baukunst immer vollständiger nachgewiesen worden. Im allgemeinen Walpole *Memoirs* p. 315 ff. Rofs Hellen. p. XV. Müller Handb. der Archäol. §. 45 ff. Für bildliche Darstellung sind Hauptwerke, E. Dodwell *Views and descriptions of cyclopian remains in Greece and Italy, Lond.* 1834. f. W. Gell Probestücke von Städtemauern des alten Griechenlands, aus d. Engl. München 1831. Die Baumeister und Baugenossenschaften von Lykischer oder Thrakischer Herkunft (γαστερόχειρες oder χειρογάστορες) haben nach klarer Tradition in Argos gewirkt, Strabo VIII. p. 373, *Schol. Eurip. Or.* 953: cf. Creuz. *in Hecat.* p. 72 sq. Huschk. *Anal. litt.* p. 339. Das Alter ihrer Arbeiten bezeugt

das Wort θησαυρός, welches Homer nicht kennt, Scaliger (*in Fest. v. aurum*) mit genialem Irrthum aus einem urgriechischen αὖρον ableitete, doch immer noch sachgemäſser als die welche darin den Sinn eines Wasserbehälters fanden. Werke dieser Art wurden nach der Trojanischen Zeit schwerlich unternommen; dagegen gehören alle massenhaften Arbeiten einem älteren Geschlecht, man darf aber glauben daſs die Nachfolger wie die Persiden in Argolis eine Zeitlang denselben Baustil beibehielten. Weniger zweifelhaft ist der Anspruch der Pelasger auf Verbreitung der Buchstabenschrift; wenn auch die Gelehrten bis in Extreme verschiedener Meinung waren. Aeltere wie Larcher *Hérod.* T. IV. p. 253 *fg.* setzten auf gut Glück eine vorpelasgische Schrift, bis Wolf *Prolegg. in Hom.* p. 47 sqq. an die Spitze derer trat, welche nichts vor dem Ionischen Handelsverkehr gelten lieſsen, und mit unzeitiger Skepsis einen Kadmos ablehnte. Man hat damals weder bedacht noch gewuſst daſs die (von Böckh in den Metrologischen Forschungen erwiesene) Tradition von Maſsen und Gewichten aus dem Orient in die klassischen Länder, nach Hellas und Mittelitalien ihren Lauf nahm, und die Buchstabenschrift in ihrem Gefolge war. Nun bezeichnet der Name Kadmos das Morgenland mit seiner Religion, in ganz eigentlichem Sinne den Semiten (vgl. Buttm. Myth. I. 233); es versteht sich daſs Semiten einen solchen Begriff und Namen weder bilden noch sich selbst beilegen konnten. Wenn er aber aus dem Orient kam, so fällt es doch schwer ihn zu fixiren und auf ein engeres Lokal zu beschränken, auf Boeotien oder auf Illyrien, wie Danaos und Danae (*Δανά* der Phoeniker nach Hecataeus *ap. Herod. π. μον. λέξ.* p. 8) wirklich auf Argos gehen, oder ihn (wie Movers versucht) im Phoenikischen Kult unterzubringen. In Hellas selbst war Kadmos nur ein Epo- 229
nymus, das mythisch verzierte Haupt der Kadmeer, eines vor der Ankunft der Boeoter ansäſsigen Volks mit dem Stammsitz Theben: hier erscheint Kadmos und verschwindet ohne Spur selbst in den Genealogien, ebenso wenig aber hört man woher die Kadmeer kamen. Vgl. Giseke im unten genannten Buch p. 56 ff. Man wird ihn mit Kadmos oder Kadmilos nicht vereinigen, dem sicher überlieferten Daemon in den Mysterien von Lemnos und Samothrake, wo Pelasger saſsen; dort tritt er aber nicht selbständig auf, sondern als untergeordneter Genius und verschmilzt mit Hermes. Hier also wäre Grund an die Phoeniker zu denken, da sie zwischen Orient und Abendland vermittelten; wenn man auch nicht mit Röth stimmen will, welcher die Pelasger zu Phoenikischen Semiten macht und ihren Namen mittelst Semitischer Etymologie auf Auswanderer deutet. Gewiſs geschieht es nicht durch Zufall daſs Kadmos Phoeniker Pelasger

in der ältesten Benennung der Schrift neben einander hergehen: die dreifache Formel *γράμματα Φοινικήια, Καδμήια, Πελασγικά* (Stellen bei Fischer *in Well.* I. p. 5—8) bezeugt dieselbe Thatsache, die Mittheilung des Semitischen Alphabets durch Völker des Orients. Sonst ist unbekannt seit welcher Zeit die Griechen von jener Erfindung häufiger Gebrauch machten. Indessen hat Hug Erfindung der Buchst. p. 15 die Glaubwürdigkeit dieser Tradition richtig beurtheilt; vgl. Anm. zu §. 47, 2. Aus derselben Quelle flofs das altitalische Alphabet, das der Etrusker und der Latinischen Völker; aber die Zeiten und Gänge desselben sind unerweisbar. Man begreift nur dafs dieses Schriftsystem nicht erst in historischen Zeiten und durch einen Mann wie Demarat gelehrt wurde; Form, Zahl und Stellung der Buchstaben gehören noch der ursprünglichen Tradition, und ihre Zähigkeit bestätigen auch die Schicksale des Digamma, des H und der Episemen. Vergl. Grundr. d. Röm. Litt. Anm. 107. Alles deutet auf starke Wanderungen des sogenannten Pelasgischen Alphabets; die Dichtung aber (bei Diodor und Eust. *in* B, 841) dafs diese *στοιχεῖα* aus der grofsen Wasserflut gerettet worden, darf man den pragmatisirenden Mythographen gönnen.

Zuletzt versucht man das Pelasgische Gebiet zu bestimmen. Seine Gesamtheit zeichnet die Hauptstelle des Aeschylus *Suppl.* 253 ff., wo Pelasgus des *Παλαίχθων* Sohn erzählt dafs er vom Stammsitz Apia her bis zu den Perrhaebern, zum Strymon und über Dodone gebiete; das Meer bezeichnet er als äufserste Grenze seiner Herrschaft. Ein Beleg für den Umfang des Pelasgischen Gebiets sind die vereinsamt in Thrakien sitzen gebliebenen Pelasger von Kreston: worüber Giseke Thra-
230 kisch-Pelasgische Stämme p. 23 ff. Wahrhaft *γηγενής* war dieses Volk in *Ἀπία* (*γῆ δὲ Ἀπία* auf Skythisch Herod. IV, 59, Buttm. Lexil. I, 19), und wenn nicht im ganzen Peloponnes heimisch, doch in Arkadien, dem Thalland Argos und Aegialea. Pelasgisch waren nicht nur die Wurzel der ältesten Fürstensage sondern auch Symbole geographischen Inhalts (z. B. Apollod. II, 1, Pausan. VIII, 1, und über Lerna Buttm. Myth. II.); Apia wird mit Thessalien (*Πελασγικὸν Ἄργος*) durch den Mythos von Akrisios verknüpft. Einen wichtigen Anhalt gab ihnen in Epirus der Umkreis von Dodona, *Ἑλλοπία* Besitz der *Ἑλλοὶ* oder *Σελλοί*, auch *Γραικοὶ* genannt, später *Ἕλληνες*: Aristot. *Meteor.* I, 14, Strabo VII. 328, andere bei Clinton *F. H. I.* p. 20. Vereinzelt steht die Notiz Steph. Byz. v. *Γραικός*: *Γραῖκες δὲ παρὰ Ἀλκμᾶνι αἱ τῶν Ἑλλήνων μητέρες, καὶ παρὰ Σοφοκλεῖ ἐν Ποιμέσιν.* Merkwürdiger ist die Sage, dafs Pandora vom Zeus den *Γραικὸς* empfing, Hesiodus (cf. fr. 39) *ap. Lyd. de*

menss. I, 13. Dieser von Alexandrinern aufgefrischte Name (Sophokles soll auch *Ῥαικοὺς* gebildet haben) mufs früh nach Italien gelangt sein', man weifs nicht ob durch das Mittelglied der trümmerhaften *Πελασγοὶ Τυρρηνοί*. Das Andenken der letzteren hatte die Akropolis von Athen am längsten bewahrt; sie waren auf Kreta, dann auf Imbros, Lemnos und Samothrake ansäfsig, gelehrte Griechen fanden ihre Spuren noch an den Küsten Asiens, zuletzt wichen sie vor den Kolonien (Strabo XIII. p. 621) ins Dunkel, bis ihr Andenken nur in Mauerwerken fortlebte. Die Bedenken über Tyrrhenische Pelasger an den Küsten Etruriens können hier nicht erörtert werden; vgl. Grundr. d. Röm. Litt. §. 27. Es genügt in den Tyrrhenern auf Griechischem Boden mit Müller Orchom. p. 437 ff. (vgl. 124 ff.) einen Zweig der Pelasger zu sehen, deren Spur wir in Boeotien und Attika verfolgen, aber bestimmte Plätze wagt man ihnen nicht anzuweisen. Wenn uns endlich schon Kadmos in seiner mythischen Verzierung nur ein gestaltloses Symbol bietet, so möchte noch weniger die Gegend zu bestimmen sein, welche man ursprünglich mit der Benennung Europe (im Gegensatz zum Peloponnes Hom. *h. Apoll.* 251) belegt habe, wofern diese den Nordpelasgern gehörte; denn weder kann die abstrakte Deutung auf das Abendland (Buttm. Myth. II. 176) genügen noch die Beziehung des Namens auf einen Semitischen Kult.

2. In dieser Auffafsung ist der Eindruck ausgesprochen, den die Gesamtheit der mythischen Ueberlieferung in einem so formlosen Stoff, mitten unter dem Gewirr von Hypothesen, hinterlafsen kann. Vor allem scheint es gewifs dafs die Pelasger an Dodona den Mittelpunkt eines uralten Kults besafsen; mag 231
man auch über den Sitz des von Achilleus angerufenen *Ζεὺς Δωδωναῖος Πελασγικὸς* zweifelhaft sein: s. Welcker Gr. Götterlehre I. p. 199 fg. Eben dort vernahm Herod. II, 52 dafs die Pelasger einst ihre Götter bild- und namenlos verehrten, ehe sie Götter nach dem Vorgang der Aegypter benannten. Hierbei hat er II, 53 nur als eigene Vermuthung (worüber Ulrici Gesch. d. Hell. Dichtk. I. 103 die verschiedensten Ansichten nachweist) den berühmten Satz aufgestellt: Hesiod und Homer waren die schöpferischen Dichter welche den Hellenen eine Theogonie schufen und ihren Göttern charakteristische Namen, Gestalten und Aemter beilegten. Zwar täuscht sich der denkende Forscher, wenn er das sinnliche Götterthum der Hellenen für ein Werk Homers (denn diesen allein mufste Herodot nennen) erklärt, statt dem Dichter einen durchgreifenden Einflufs auf Kunst und Bildung der Nation (Anm. zu §. 94, 2) oder eine Schule der Plastik zuzuschreiben, in der er sie trotz aller partikularen Kulte bei Stämmen und Ortschaften so methodisch erzog, dafs

eine Bilderwelt in dem noch formlosen Bewufstsein sich entwickelte. Dies eben hatte Homer wirklich gemacht, die Gliederung des göttlichen Haushaltes, des Personals, der Ehren und Verrichtungen: Götter sind von ihm (wie Schelling in seiner sinnigen Erörterung der Stelle Herodots es ausdrückt, Einleitung in d. Philosophie der Mythologie p. 15 ff.) nicht erfunden sondern als Wesen von religiöser Bedeutung, und zwar mit sehr realer Geltung, gefunden worden. Vielleicht betont aber Schelling zu stark die Neuheit der mit den Hellenen und fast mit der Poesie gleichzeitig entstandenen Göttergeschichte, wenn er überdies meint dafs man die Götter im Homerischen Epos sogar entstehen sehe, so sehr funkele dort alles von Neuheit; als ob die Götterwelt in ihrer ersten Jugendfrische sich darstelle. Besser wird von ihm eine Krisis des mythologischen Bewufstseins erkannt, wodurch der Beginn der Göttergeschichten in den Dichtern sich selbst gemacht habe. Sonst können die Thatsachen, welche dem Herodot vorschwebten, nicht bezweifelt werden: die Pelasger verehrten kosmische Gewalten und Naturkräfte, die Hellenen aber Personifikationen derselben in aller plastischen Fülle, wofür man aus der menschlichen Gesellschaft die Mafse nahm. Jene glaubten an die sichtbaren Gewalten des Himmels und der Erde, worauf auch Plato *Cratyl.* p. 397 hinweist; Astrolatrie bewahrten Argos und Arkadien vor anderen Gegenden; aber unzweideutig finden sich ebenso wenig Spuren von Tempeln und Bildern als entwickelte Legenden. Es mag sein dafs Dichter und Mythologen diesen unfafsbaren Stoff verwirrten und mifsverstanden. Nirgend erscheint der Keim eines leibhaften Göttersystems; indefsen fehlten keineswegs Namen wie Zeus und Dione oder Hera (Herr und Herrin, parallel Apollon und Artemis), Buttm. Myth. I, 2. Dagegen besafs die Pelasgi- 231
sche Religion einen Kern physischer Anschauungen, und solche bildeten wol den Gehalt von Mysterien, mögen auch in Symbolen, besonders dem Phallus des Hermes (Herod. II, 51, sichtbar an Thoren des Kyklopischen Mauerwerks, Göttling Gesch. d. Röm. Staatsverf. p. 28) sinnlich dargestellt sein. Ein Volk dessen Kultur auf Ackerbau ruhte, mufste den Dienst der Naturkräfte, vorzüglich die chthonischen Götter mit ihren mystischen Begriffen ehren. Solche hatten namentlich im Kadmeischen Theben tiefe Wurzel geschlagen; auch bezeichnet Herod. II, 171 Demeter und die Thesmophorien der Göttin als Pelasgisch. An diesen Ideen und Symbolen ging Homer vorüber: nirgend verräth sein Epos den Blick eines Beobachters, welcher fremdartiges durch ein entgegengesetztes Prinzip beseitigt, sondern Homers Kenntnifs von Demeter und von Göttern des verwandten Kreises bleibt äufserlich. Offenbar lag das Pelasgische Götter-

thum hinter ihm oder zur Seite; man weifs auch dafs der mystische Gesichtspunkt niemals allgemein und national wurde. Jene Religion (man darf sie mit den Mysterien nicht vermischen) steht im Gegensatz zum Hellenischen Kult und Haushalt der Götter. Dieser war eine freie Produktion der Hellenen und begann von vorn; Homer bedeutet seinen ersten Wortführer, der auf dem Standpunkt der Ionischen Plastik und Humanität die Götter der jüngeren Ordnung, die neuen (mit Aeschylus zu reden) als Walter der Natur einführt. Er hat nichts eigenmächtig erfunden, und weder an religiösen Vorstellungen eine sichtende Kritik ausgeübt (das Gegentheil zeigen die Scenen der Theomachie), noch die widersprechenden Elemente verglichen. Der Trieb des Hellenischen Wesens zur sinnlichen Einheit und Harmonie der religiösen Anschauung spricht nirgend vernehmlicher als in der Mythenwelt. Zuletzt von allen Seiten zurückgedrängt und vereinsamt flüchtete die Pelasgische Tradition in die Geheimlehre der Samothrakischen Mysterien. Mancherlei für dieses Kapitel: Gerhard in d. Hyperbor. Röm. Studien zur Archaeol. I. p. 34 ff. und in d. akad. Abhandl. über Griech. Volksstämme 1854. Preller Demeter und Persephone, Hamb. 1837. (vgl. pp. 18 ff. 267 ff.) Bäumlein Pelasgischer Glaube und Homers Verhältnifs zu demselben, Zeitschr. f. Alt. 1839 Nr. 147—150. Vielleicht gewährt auch der dunkle, schwer zu kombinirende Stoff, welchen Deimling im dritten Buch seiner Leleger vereinigt hat, einige Beiträge zur Erforschung der primitiven Ideen.

44. Weit klarer, aber auf ein mäfsiges Ländergebiet beschränkt erscheint die Kultur der Thraker. Ihnen gebührt ein wesentlicher Antheil an den ersten Einrichtungen der Humanität und einer milderen Lebensart. Sie gelten als ein gesangreiches Volk und begannen mit Namen und Formen einer Gottesverehrung. Unter ihnen treten schon 233
bestimmte Persönlichkeiten auf, aber ihre Besonderheiten wurden undurchsichtig, da man ihnen das Gepräge von Symbolen aufdrückte. Trotz dieser Hüllen und gehäuften Verzierungen können wir leidlich den Thamyris als berühmten öffentlichen Sänger und Nebenbuhler von Kunstgenossen, und den Orpheus, wenn man ihn des Glanzes seiner verschiedenartigen, in vielen Jahrhunderten aufgetragenen Attribute entkleidet, als einen religiösen Namen erkennen, welcher ein Symbol im Naturdienst des nördlichen Europa darstellt; weniger gelingt es die Bedeutung des Eumolpus in den

Weihen von Eleusis aufzuklären. Läfst nun aber auch die Persönlichkeit der Thrakischen Meister nicht immer unzweifelhaft sich deuten, so werden doch namhafte Gegenden in Nord- und Mittelgriechenland nachgewiesen, in denen jener Stamm wirkte. Vom Pangaeus herab oder aus der rauheren Landschaft, wo später Odrysae, Bessi, Satrae und andere kriegerische Völker genannt werden, zogen Thraker in das Thal Pierien, und wurden Vermittler zwischen der Heimat und dem jüngeren Hellas. Dort im Ausgangspunkt der Griechischen Bildung erscholl das religiöse Lied, und ein lebhafter Reigen begleitete den enthusiastischen Ton ihres Naturgesangs. 2. Das Hochgebirge mit seinen Quellen und Wäldern, durch die leuchtenden Namen Pindus, Olympus, Pimplea, Libethron verewigt, war die Stätte jener Kunst und nährte sie mit begeisternder Kraft. Diesen Schauplatz des Gesanges und der Dichtung heiligten die Musen, drei Gottheiten welche Gedächtnifs, Uebung und Gesang bedeuten; unter ihrem Schutz standen die priesterlichen Sänger. Auch ein poe isches Objekt oder der Umrifs eines einleitenden Textes knüpft sich an die Götterfamilie des Olympus, doch wissen wir nichts von den Gegenständen ihrer frühesten Muse. 3. Ein anderer Zweig des Thrakischen Volks wird in Phokis am Parnafs gefunden; vielleicht gab er der Orakelstätte von Delphi die durch Natur der Oertlichkeit vorgezeichnete Bestimmung für einen religiösen Beruf. Dann drangen Thraker bis an den Helikon und safsen am Boeotischen Flecken Thespiae; in jener 234
Gegend erinnerten Mythen, musische Kulte, Namen von Ortschaften, Höhen und Gewässer in lebendiger Ueberlieferung an uralten Pierischen Einflufs. 4. Als äufserster Wohnsitz der Thraker unter einem mythischen Oberhaupt Eumolpus ist der Winkel um Eleusis bezeugt. Die Weihen und Mysterien der Demeter (θεσμοφόρος) und des gesetzgebenden Triptolemos gelten unbestritten als Stiftung der Thrakischen Eumolpiden, in Verbindung mit Musaeus; es war ein Verdienst jener priesterlichen Weisen, dafs sie die Werke des Ackerbaus fördernd und geistliche Symbole daran knüpfend in Stille die schlichten Gebote der Sittlichkeit und

des gesetzlichen Lebens aussäten und heiligten. 5. Endlich ob aus dieser nordgriechischen Vorbildung einige jetzt zerstückelte Sagen von Natursängern und Wahrsagern, die homonymen Bakis, Linus und Sibyllen stammen, ist ungewifs, da diese Figuren den Werth einer individuellen Wirksamkeit nicht besitzen.

Von beiden Hauptstämmen sind die Grundlagen der Griechischen Humanität in Künsten und Religion herzuleiten. Diese Thatsache mag in solcher Allgemeinheit fast für eine historische gelten; sonst läfst sich ein eigenthümlicher Antheil keinem Stamm ausschliefslich zuweisen. Den Thrakern dürften wesentlich Elemente der Dichtung und der religiösen Ideen, den Pelasgern Anfänge der bürgerlichen Ordnung gehören.

1. Von den Thrakern als einem zusammenhängenden Völkerstamm, der von Norden her in das innere Griechenland, bis nach Boeotien und Attika vordrang, wissen die Griechen aus ihrer lückenhaften Tradition wenig zu berichten. Alles läuft auf blofse Spuren oder Mythen hinaus, welche vor anderen Müller Orchom. p. 379 ff. kombinirt. Noch mehr ist in dunkle Ferne gewichen das Andenken an das Macedonische Volk, das mit den Thrakern oder Urgriechen zusammenhing, aber in den Elementen der dortigen Kultur keinen nachweisbaren Platz besitzt: von seinen Anfängen handelt J. G. Basmatzides in einer sorgfältigen Diss. *Ἡ Μακεδονία καὶ οἱ Μακεδόνες πρὸ τῆς τῶν Δωριέων καθόδου*, Monachii 1867. Der Anfang der Thrakischen Kultur weist auf Asien (§. 40, 3 Anm.) zurück, namentlich auf eine Verbindung mit den Phrygern, deren Symbol Midas in Emathien wiederkehrt, cf. Xanthus *Creuz.* p. 170 sqq.
Jetzt berichtet wol nur Strabo VII. p. 321 *Μακεδονίαν μὲν* 235
Θρᾷκες καί τινα μέρη τῆς Θετταλίας (εἶχον) von ihrem Aufenthalt in Macedonien und Thessalien; dann von ihren Sitzen in Phokis, wo sie den Parnafs umwohnten, derselbe IX. p. 401 mit anderen. Die meisten kennen Thraker unter Eumolpus, welche bis nach Euboea streiften, Aristot. *ap. Strab.* X. p. 445. Die durch Mythographen unklar gewordene Sage vom Thraker Eumolpus erörtert sorgfältig Giseke Thrak. Pelasg. Stämme p. 43 ff. Ihr Kern war nicht die Stiftung der Eleusinien, sondern die Besitznahme der Thriasischen Ebene durch einen fremden Stamm, der lange Zeit keine Gemeinschaft mit Athen hatte. Im Gefolge der Thraker wird nur der Kult des Dionysos angetroffen. Ueber den musischen Geist dieses Stammes berichtet Strabo X. p. 471 (cf. IX. p. 410) mit der allgemeinen Bemerkung: *ἀπὸ δὲ τοῦ*

μέλους καὶ τοῦ ῥυθμοῦ καὶ τῶν ὀργάνων καὶ ἡ μουσικὴ πᾶσα Θρᾳκία καὶ Ἀσιᾶτις νενόμισται. Dazu Pausanias IX, 29 in der Geschichte des Musendienstes: *δεξιώτερον γὰρ τά τε ἄλλα ἐδόκει τοῦ Μακεδονικοῦ τὸ ἔθνος εἶναι πάλαι τὸ Θρᾴκιον, καὶ οὐχ ὁμοίως ἐς τὰ θεῖα ὀλίγωρον.* Vergl. auch Heyne *Suspiciones de Graecorum origine a septentrionali plaga repetenda, Comm. Soc. Gott.* Vol. VIII. mit *N. Comm.* Vol. I. p. 89 sqq.

Als in der Mitte des vorigen Jahrhunderts die Naturvölker der primitiven Zeitalter mit besonderer Gunst beachtet wurden, forschte man auch nach den Ursprüngen der Musik und Poesie bei den Urgriechen, doch weder fein noch mit Kritik. So Brown *On the rise, union and power — of poetry and music*, Lond. 1763. 4. Deutsch v. Eschenburg, Lpz. 1769, und Jens Kraft Die Sitten der Wilden, übers. Kopenh. 1766. Auf dem gleichen kulturhistorischen Standpunkt hat Heyne (cf. *Opusc.* I. p. 219) diesen Stoff zuerst den Deutschen zugeführt: zwei *commentatt.* in seinen *Opusc.* II. pr., über Einwirkung der Dichter auf die Civilisation ib. I. p. 166 sqq., Vergleichung der Kultur mit den Formen der Religion ib. II. p. 299 sqq., *de Musis* und *de sacris cum furore celebratis* in *Comm. Soc. Gott.* VIII. und sonst. Seine Forschung hat Müller Orchom. p. 379 ff. vervollständigt; doch erleidet mehreres was er dort und in den Prolegg. zur Mythologie gegen Ende vorträgt, wesentliche Beschränkungen durch Lobecks *Orphica;* man kann nicht zweifeln dafs der Stoff in zwei durch unähnliche Zeiten geschiedene Mafsen zerfällt. S. §. 56, 58, mit d. Anm.

2. Von den Musen als begeisternden Naturkräften oder Nymphen des Waldes und der Quellen s. vorzüglich G. Hermann *De Musis fluvialibus Epicharmi et Eumeli,* L. 1819 und *Opusc.* II. Welcker Gr. Götterlehre I. 702 fg. widerspricht ihm zwar und leugnet dafs die Musen anfangs als Naturwesen oder Wassernymphen gegolten hätten; man braucht aber nur anzuerkennen dafs der Uebergang der Göttinen von einer blofs lokalen Geltung (der Helikonischen oder Pierischen) in der Dreizahl zum Chor der neun Olympischen tanzenden und singenden Musen im Epos eine geraume Zeit feiner Kultur erforderte. Unter den hergebrachten Etymologien des Namens (*Wessel. in Diod.* IV, 7) ist seit Plato (Cratyl. p. 406. A. *τὰς δὲ Μούσας — ἀπὸ τοῦ μῶσθαι καὶ τῆς ζητήσεώς τε καὶ φιλοσοφίας*) die geläufigste, *Μῶσα* von *μάω*: sie wird mit Recht von Buttmann
236 Myth. I. 289 fg. verworfen. Noch jetzt haben die Sprachkenner (Welcker p. 701, Curtius Gr. Etymol. 429 p. 313 4. Aufl.) in einer zweifellosen Ableitung sich nicht geeinigt; ihre meisten Deutungen gehen auf den mehr gefälligen als charakteristischen Zug der sinnenden Gottheiten, weniger auf den Begriff des Ge-

däcktnifses. Die Benennungen der Musen weichen überall ab; nur die Thatsache bleibt, dafs sie zuerst lokal und als Quellnymphen gefafst wurden. Aber die Namen der drei ältesten Musen *Μνήμη Μελέτη Ἀοιδή* sind ein sprechendes Denkmal des frühesten Epos oder der in Erinnerungen fortgepflanzten Sagen über Ursprung und Thaten der Götter und Menschen, welche durch Aoeden komponirt und vorgetragen wurden. Der Beginn der Musen oder der jungen Poesie ward zuerst namhaft durch ihr Abenteuer mit dem Thraker Thamyris (auch *Θαμύρας*, wie im Drama des Antiphanes), und dieser Mythos (Il. B, 594 ff. Rhes. 915 ff. cf. Heyn. *in Apollod.* p. 14) setzt bereits einen Aufschwung im Gesang voraus. Die Sage hob bedeutsam einen Streit und Gegensatz zwischen göttlicher und menschlicher Kunst hervor, indem sie den hochmüthigen Sänger verewigte, welcher ohne göttliche Weihe schon seiner eigenen Kraft vertraute; sie verlegte den Schauplatz seiner Katastrophe sogar in ein bestimmtes Lokal Thessaliens, das Gefilde *Δώτιον* oder *Δώριον*, Steph. v. *Δώτιον*. Bei weitem das unklarste Problem verbirgt Orpheus: Sammlung der Notizen G. H. Bode *De Orpheo*, Gött. 1824. 4. Jetzt seitdem er aller späteren Attribute sich entäufsern mufste, bleibt ihm wenig mehr als der Schatten eines Thrakischen Symbols. Niemand mag noch glauben dafs er eine Zeit vorhomerischer Poesie repräsentirte. Sein Platz war in den fanatischen (vielleicht weder Bacchischen noch Apollischen) Naturdiensten der Odryser, der Makedonier und der Nachbarvölker, denen der jüngere Kult aus der Periode nach Homer fremd ist. Züge daraus geben Eurip. *Bacch.* 407 sqq. und Plut. *Alex.* 14. Diesen dunklen Stoff hat Lobeck *Aglaoph.* I. p. 238, 289—297 vollständig erörtert. Phrasen wie *ἀμουσότερος Λειβηθρίων* (Bast *Ep. Crit.* p. 266) können wegen ihrer späten Autorität nichts erweisen. Nichts ist hier so sicher als dafs in diesen Landschaften alle Persönlichkeit in Nebel verschwimmt. Nur die Gewifsheit bleibt dafs die Musik, von der die Griechische Bildung ausging (Strabo X. p. 468), mit der Religion innig zusammenhing. Ferner treten als ein wichtiges Moment der Kultur die Feste hervor. Sie galten als Ruhepunkte des mühevollen Lebens, welche die Götter selbst, nach der schönen Bemerkung bei Plato (*Legg.* II. pp. 653, 672, von Cicero *Legg.* II, 12 übertragen) geweiht hatten; Feste schufen den Verband zwischen Tonkunst und Orchestik, wodurch die Völker an Rhythmus und Harmonie sich gewöhnten. Aehnlich leitete Theophrast (*Plut. Qu. Symp.* I, 5, cf. S. Empir. *adv. Math.* VI, 18) den Ursprung der Musik aus drei Grundkräften ab, aus Freude, Trauer oder Begeisterung (*voluptatem, iram, enthusiasmon* bei Marius Victorin. p. 2607); grob lautet der gemifs-

billigte Satz des Ephorus (fr. 1, bei Polyb. IV, 20), *μουσικὴν . . . ἐπ' ἀπάτῃ καὶ γοητείᾳ παρεισῆχθαι τοῖς ἀνθρώποις.*
237 Mechanische Hypothesen wie des Demokrit (*ap. Plut. de solert. anim.* p. 974. A. Chamaeleon *ap. Ath.* IX. p. 390. A.), dafs die Töne den Vögeln abgelernt worden, fanden ungeachtet des onomatopoeischen Grundtons ihrer Rede bei Hellenen keinen Eingang. In den Anfängen tritt der Tanz zurück; merkwürdig ist der Zug eines Epikers bei Ath. I. p. 22. C. *μέσσοισιν δ' ὠρχεῖτο πατὴρ ἀνδρῶν τε θεῶν τε.* S. Anm. zu §. 48, 2.

3. Was von Niederlassungen in Lokris und am Parnafs erzählt wird, läuft gröfstentheils in eine Spezialgeschichte des Delphischen Heiligthums aus. Man beginnt mit Deukalion: er sollte wie Pelasgus nach der Ueberschwemmung eine neue Lebensordnung, Städte mit Kulten gestiftet (Apollon. III, 1088) und ein im Umkreis von Delphi durch priesterlichen Sinn bedeutsames Geschlecht (Parnassos, Kastalios, Thyia u. s. w. bei Pausan. X, 6, *Schol. Eur. Or.* 1087. *Schol. Aesch. Eum.* 16 u. a.) hinterlafsen haben. Aus den Anfängen des Orakels besitzen wir nur vereinzelte sagenhafte Nachrichten. Ohne Pelasgisch zu sein war es ähnlich dem Dodonaeischen ein Traumorakel mittelst Inkubationen. Ein solches entsprach der Oertlichkeit, wo der kalte Quell Kastalia, Erddünste, Grotten und Schluchten natürliche Leiter für enthusiastische Stimmung wurden. Diesen von Clavier im *mémoire sur les oracles des anciens* übersehenen Punkt vergegenwärtigt die Fabel der *Γῆ*, welche zuerst und noch vor der Themis (*Διὸς μεγάλοιο θέμιστες* Hom. cf. Aesch. *Prom.* 210) das Orakel verwaltete. Hauptstellen Aesch. *Eum. princ.* und Eurip. *Iph. T.* 1259 sqq. neben Pausan. X, 5 und Plut. *de Pyth. orac.* p. 402. cf. *Wessel. in Diod.* V, 67. Die prophetische Kraft der Erde mufste, nach dem antiken Glauben, sich der Pythia mittheilen, wenn sie mit begeisterten Worten die Zukunft nach den Eingebungen des Gottes verkünden sollte. Hiemit hängen zusammen die häufige Nennung der Erdgöttin in der Giganten- und Titanenzeit (Hesiod. *Theog.* 626, 884, 891, *Schol. Pind. Nem.* I, 100), die Abstammung der Musen von *Οὐρανός* und *Γῆ* (Alcman fr. 9) und beim Euripides *Χθὼν μελανοπτερύγων μᾶτερ ὀνείρων*, zuletzt das Alter und die Ehre der Traumdeuter oder *ὀνειροπόλοι*. Eine ernstliche Forschung über die zahlreichen, früh und spät im Alterthum besuchten Erd- und Traumorakel hat, nach Wolfs scherzhaftem Versuch, besonders unter dem Gesichtspunkt von Heilanstalten Welcker Kleine Schr. III. p. 89 ff. angestellt. Die Ursprünge von Delphi behandelt dilettantisch W. Götte Das Delphische Orakel, L. 1839. Am wenigsten läfst sich urtheilen ob die Sibyllen, vor anderen

namhaft die von Delphi und Samos *Schol. Plat.* p. 315 sq., Pausan. X, 12, Lactant. I, 6 mit den Nachweisen zum Suidas) 238
gleichen Ursprung hatten oder, was wichtiger ist, ob man ihnen ein hohes Alter beilegen darf. Die Sibyllen können jung erscheinen und aufser allem Zusammenhang, da sie lange nach Homer und ausdrücklich zuerst von Heraklit genannt werden; freilich mochten sie kaum in den Religionen der Hellenischen Welt einen hervorragenden Platz finden. Von ihrer rein physischen oder bürgerlichen Bedeutung handelt in einem *Mémoire* Fréret *Oeuvres* T. XVII. p. 192 ff. Vergl. Th. II. 1. p. 447 fg. Endlich ist eigenthümlich das Institut der Hierodulen und Leibeigenen zu Delphi, das einzige dieser Art im inneren Griechenland; doch kommt es hier nicht in Betracht, wenn es erst mit der Blütezeit des Heiligthums begann, als die reichsten Staaten den Delphischen Gott durch Zehnten und glänzende Gaben ehrten.

4. In den religiösen Alterthümern von Eleusis einen Zusammenhang herzustellen fällt schwer bei dem mythischen Charakter der Angaben; noch schwerer findet man einen Schein historischer Entwicklung. Diese Mysterien leiden unter Rifsen und leeren Räumen, niemand gibt Antwort auf dringende Fragen, z. B. wie früh und auf welchen Wegen Iacchus hier eindrang und den Kult der Göttinen ausbauen half. Ziemlich fest nennt aber die Sage den Thraker Eumolpus, Beherrscher des den Athenern fremden und feindlichen Gaues Eleusis, der mit Poseidon sich verband, als den Stifter von Mysterien. Mindestens bedeutet er das weltliche Haupt des Priestergeschlechts *Εὐμολπίδαι*, namentlich in dem mit Attischem Witz geschmückten Mythos, der seinen Krieg gegen Erechtheus den Verfechter der Athene berichtet. Man wundert sich dafs hievon der alte Gewährsmann des Apollod. III, 15, 4 mehr weifs als der populare Hymnus auf Demeter (vgl. Vofs im Kommentar p. 80): ausführlich Lobeck *Agl.* I. p. 206 sqq., 239. Die priesterliche Fafsung des Eumolpus und seine Stellung als Eponymus (oben p. 240) ist das Werk einer jüngeren Zeit. Naiver lautet die charakteristische Fortsetzung des Mythos, welcher den Triptolemos zum Lehrling seiner Göttin macht und durch ihn in alle Welt aus Attika den Landbau verpflanzen liefs; daran knüpft man auch die Heiligkeit dreier Ackerzeiten (der drei *ἄροτοι* bei Theophrast. *sign. tempest.* 4, 6) in Attischen Festlichkeiten, Plut. *Praec. coniug.* p. 144. A. Hesych. v. *Βουζύγης*. Ein bleibendes Interesse behielt hier die Fassung von drei mysteriösen Geboten und praktischen Sittenregeln, den ersten Satzungen der Humanität (*ἄγραφα*), *ἀραὶ Βουζύγειοι*, Porphyr. *de abstin.* IV, 22. Davon *Valck. in Herod.* VII, 231 und zuletzt Haupt

im Hermes V. p. 36 fg. Man hat sie vorzugsweise diesem Heros
239 zugeschrieben, aber noch unter anderen Autoritäten ihrer in der ältesten Gnomologie gedacht: Welcker Prometh. p. 101 und *prolegg. in Theogn.* p. 78. Am vollständigsten handelt von den Vertretern der frühesten Satzungen C. Fr. Hermann Ueber Gesetz u. s. w. p. 32 ff. vgl. Anm. zu §. 46, 3. An Stelle jener drei naiven Regeln lehrt Euripides *Antiope fr.* 38 Götter, Aeltern und Gesetze von Hellas zu ehren. Zuletzt gebührt hier mehreren der ältesten gemeinnützigen Erfindungen ein Platz. Zwar wenn man auf die trivialen Namen der Erfinder (Lobeck *Agl.* I. p. 168) blickt, so verdienen sie geringen Glauben; nur empfangen diese Notizen einen Schein der Tradition von örtlichen Beziehungen, denen man sonst keine historische Gewähr beilegen darf. Eine Probe Plutarch. *ap. Proclum in Hesiod.* p. 227: *καὶ τοὺς ἀρχαίους δὲ πολὺν καὶ τούτων ποιεῖσθαι λόγον, καὶ τῶν εὑρετῶν Πάμφων μὲν τιμᾶν, διότι τὸν λύχνον πρῶτος εὗρε καὶ τὸ ἐκ τούτου φῶς εἰςήγαγε, τὸν δὲ τῶν Πιτθέων δῆμον διὰ τοῦτο οὕτως ὀνομάσαι, διότι τῶν πίθων ἐπενοήσαντο τὴν πλάσιν.* Im Beginn der Mysterien wird man kaum den Glauben an Unsterblichkeit der Seele suchen, wie Thraker (Mela II, 2, 3), Geten und andere Nordvölker einen solchen besitzen sollten; er entwickelte sich wol langsam aus der schönen Symbolik von Demeter und Kore, wovon ehemals Welcker im ersten Stück der Zeitschrift für Kunst. Zuletzt schwebt völlig in der Luft die Figur des Musaeus, sobald man ihm die Gemeinschaft mit Orpheus, die sühnenden Sprüche der Aristophanischen Zeit und phantastische Zuthaten wie die Abkunft von der Mondgöttin entzieht: was dann übrig bleibt, ergibt einen Antheil an den Attischen Mysterien und junge Poesie. Die Nachrichten der Alten in Passows Einleitung verleihen ihm weder eine Spur von Wirksamkeit noch symbolische Bedeutung; man merkt nur ein Erzeugniſs des 6. Jahrhunderts und Dichtungen der Orpheotelesten: vergl. Th. II. 1. p. 336.

5. In den Thälern des Helikon (Heyne *Opusc.* II. p. 306) wurde noch spät ein *ἀγὼν* oder *Μουσεῖα* begangen: ein Anlaſs für Schriften über das Fest und die dortigen Alterthümer, Amphion *περὶ τοῦ ἐν Ἑλικῶνι μουσείου* und (um des Alkidamas *Μουσεῖον* zu übergehen) Nikokrates *περὶ τοῦ ἐν Ἑλικῶνι ἀγῶνος*, Bergk *Anal. Alex.* I. p. 21, Jahn im Rhein. Mus. N. F. VI. 636. Der Helikon und in seiner Nähe das gesangreiche Thespiae (cf. *Corp. Inscr.* I. n. 1585) galten als Heimat oder Sitz manches verschollenen Natursängers. Merkwürdig ist das Namenregister aus Heraklides bei Plut. *de mus.* 3 p. 1132. A: *κατὰ δὲ τὴν αὐτὴν ἡλικίαν καὶ Λίνον τὸν ἐξ Εὐβοίας θρήνους πεποιηκέναι λέγει, καὶ Ἄνθην τὸν ἐξ Ἀνθηδόνος τῆς Βοιωτίας ὕμνους, καὶ*

240 *Πίερον τὸν ἐκ Πιερίας τὰ περὶ τὰς Μούσας ποιήματα.* Mindestens hat Bakis der Boeotische Natursänger (*νυμφόληπτος*) einige Sicherheit, und sein Andenken mochte nicht erloschen sein, da die Staatsmänner im Perserkriege seinen Namen für Weissagungen auffrischen durften; wenn aber Theopomp erzählt daſs er im Auftrag Apollons die wahnsinnigen Lakonerinnen sühnte, so setzt diese Thätigkeit einen Platz in der mystischen Genossenschaft des Melampus (§. 56) oder der Peloponnesier voraus. Jetzt erscheint er nur im Kreise poetischer Mystifikation, und Orakel mit seinem Namen blieben neben denen des Musaeus seit Aristophanes bis auf die Nachahmung Lucians (*m. Peregr.* 30) ein gangbares Spielzeug. Etwanige chronologische Widersprüche hob man durch Fiktion von drei Homonymen, *Schol. Arist. Av.* 963, *Pac.* 1071, Suidas v. *Βάκις*: cf. *Wessel. in Herod.* VIII, 20. Diese Figur entbehrt nun zwar aller mythischen Verzierung, aber darum möchte man ihn nicht für eine kahle Dichtung des Attischen Priesterthums ausgeben; eher läſst sich dies vom heiligen Sänger Lykos (Pausan. X, 12 f.) behaupten. Denn im wesentlichen standen Bakis und seinesgleichen auf der Stufe der Wahrsager von Akarnanien (Lobeck *Aglaoph.* I. p. 310), welche noch spät die verschwisterten Künste der Mantik und natürlichen Heilkunde trieben, sonst einer mysthischen Verbrüderung ebenso sehr als der litterarischen Thätigkeit fern blieben.

Am wenigsten wird die Fabel des Linus rein aufgelöst: Dissertt. von Ambrosch *De Lino,* Berol. 1829. 4. und Stammer Bonn 1855. Welcker in Allg. Schulzeit. 1830. N. 2 ff. Kl. Schr. I. 8 ff. Clinton *F. H.* I. p. 341—43. Die gelehrte Sage, der Hesiod und Pindar folgten, macht ihn zum Sohn einer Muse, dann zum Gegenstand eines Threnos neben Ialemus und Hymenaeus: so die beiden Scholien zu Rhesus, welche Herm. *Opusc.* V. 190 ff. behandelt. Nur wenige der Alten führen auf ihn die Buchstabenschrift zurück oder setzen ihn mit Rüchsicht auf *Σ,* 570 vor Homer (cf. Sext. Emp. *adv. Math.* I. 204, *Schol. Dionys Thr.* p. 785, Suid. v.); die spätere sehr ausgebildete Fabel häuft Personen und Lokalitäten in Fülle. Neuere fassen ihn fast dogmatisch, und verdunkeln ihn aus Mangel an positivem Stoff durch Analogien, wodurch er ein Symbol der orgiastischen Naturreligion in Urgriechenland oder ein Seitenstück zu Narkiſs werden konnte: Müller Dor. I. 346 ff. Brugsch u. a. Am weitesten geht E. v. Lasaulx im Würzburger Progr. 1843, indem er den Fall der Menschheit als Grundgedanken dieses Mythos erkennt. Wir wollen uns wenigstens nicht wundern daſs Herodotus II, 79 (cf. Sappho fr. 128) einen Aegyptischen Grundton im Linus fand. Jetzt läſst dieser Peloponnesische Mythos nur

den Nachhall eines alten Volksgesangs hören. Vergl. Th. II. 1. p. 645. Endlich wurde Linus, wol nicht in früher Zeit, neben Orpheus ein litterarischer Name: dies zeigen wenige theologische Fragmente, darunter zwei Sentenzen in den Gnomologien, Machwerke der Alexandriner und Orphiker, *Valck. de Aristob. extr.*

45. An diese frühzeitige Kultur knüpfen wir das Rit- 241
terthum der Minyer, welches zwar nur als glänzendes Bruchstück aus einem vorgeschrittenen Zeitraum erscheint, aber noch jetzt durch die Blüte musischer und geselliger Form überrascht. Minyer verbreiteten zuerst den Ruf des Aeolischen Stammes: sie herrschten nicht nur in Thessalien, Boeotien und Elis, sondern geboten auch durch eine Seemacht über die benachbarten Inseln. Der Mittelpunkt ihrer Boeotischen Besitzungen, wo sie berühmte Denkmäler ihres Reichthums in Anlagen von Vesten, Thesauren, Wasserbauten und Heiligthümern hinterliefsen, war die blühende Stadt Orchomenos. Hier stiftete König Eteokles den Dienst der Chariten. Wenn dieser Ausdruck des Kunstsinnes und anmuthigen Verkehrs eine Stufe der Technik und der behaglichen Lebensitte bezeugt (schon bei Homer gelten die Göttinen dafür als Symbol), so deuten auch die begleitenden Instrumente, Flöten und Schalmeien aus einheimischem Rohr, auf einen Grad musikalischer Fertigkeit. Noch spät sind jene *Χαριτείσια* der Schauplatz musikalischer Wettkämpfe geblieben, wo die verschiedensten Formen des Vortrags und der Virtuosität in Deklamation und Instrumenten einen günstigen Sammelplatz besafsen. Ihre Feier stand in nahem Zusammenhang mit der Religion des Thessalischen Gottes Apollon, dessen Tempel von alter Stiftung in ansehnlicher Zahl bis nach Boeotien reichten. Die Hauptsitze des Gottes in Delos und Delphi bildeten die dreisaitige Kithar oder *φόρμιγξ* aus; Pytho, das nachmalige Delphi, verband die Leier mit der Flöte. 2. In der nachfolgenden Zeit sonderten sich die Völkerschaften in stärkeren Gruppen: an Stelle der Pelasger treten Achaeer und Ionier, über Küstenland und Inseln zerstreut, auch besetzten sie manches Gebiet der Thraker, und Hellenen füllten einen Winkel Thessaliens. Mit dem Wirken der Achaeer kommt zuerst einiger Zusammenhang in

die Geschichte der Hellenen. Zugleich begann der Sprachstoff zu wechseln und in dem Grade sich zu spalten, dafs die fliefsende wohllautende Mundart der Ionier, welche durch
242 kunstsinnige Dichter an der Richtschnur des Hexameters ein festes Ebenmafs erhielt, den knappen, weniger harmonischen und mehr alterthümlichen Dialekten gegenüber trat. Mancher Zug in fernes Land und Abenteuer, an denen die jugendliche Volksage sich nährt, deuten auf ein lebhaftes Zusammenwirken der Ritter und Fürsten: so die Fahrt auf der Argo, der doppelte Streit gegen Theben, zuletzt der Trojanische Krieg. Dieser bedeutet den Gipfel und Schlufsstein des heroischen Zeitalters, in dem unter Führung der Troer eine Menge von Völkerschaften Kleinasiens neben stammverwandten Gruppen der Thraker zum kriegerischen Bunde sich vereinigt, gegenüber der Waffenbrüderschaft kleiner Griechischer Völker, welche die Macht der Argeier unter Agamemnon im Peloponnes und auf den benachbarten Inseln überwog.

1. Von den Minyern allgemeines bei Böckh Staatsh. II. 366 ff. 1. Ausg. Buttmann „die Minyae der ältesten Zeit“ Myth. II. 21. Müller „Orchomenos und die Minyer,“ wo die Belege für den von Boeotien bis Delphi reichenden Apolldienst p. 146 ff. und für die Chariten p. 177 ff. Der Verein dieser eindringenden Forschungen läfst uns nicht zweifeln dafs die Geschichte der Minyer nur ein glänzendes Fragment bietet, welches in kein tieferes Verständnifs der Hellenischen Vorzeit einführt. Es war nur ein geistreiches Wagnifs von Buttmann die Minyer, die doch schon als begüterter Herrscherstamm erscheinen, in die Vorzeit der ältesten Menschengeschlechter zu versetzen, und dafür den etymologischen Schein einiger Namen zu benutzen. Nicht befser werden die Beziehungen des Minyer-Mythos auf den Pythischen Apollon verstanden. Doch läfst der Mythos manche Thatsache durchblicken: nicht umsonst heifsen Trophonius und Agamedes (Müller p. 243 fg.) die Baumeister, welche gemeinsam die reichen Sitze der Götter und Fürsten gründeten. Orchomenos und Pytho wurden durch die Natur ihres Bodens bestimmt, der von Schluchten mit kalten Bergwässern erfüllt und von schwerer Luft gedrückt zur Inkubation und dämonischen Weissagung anregte. Der letzte Nachlafs jenes alten Ritterthums war der Dienst der Chariten. An ihnen sah Herod. II, 50 nichts Aegyptisches; ihr Kult war so schlicht als ihre ältesten Gebilde zur Orchomenos, die man als διοπετῆ betrach-

tete, Pausan. IX, 38. In der äufseren Erscheinung glichen sie den benachbarten Musen; einen schönen Reigen feierten sie mit jenen in Delphi nach dem Hom. Hymnus 27, 15. Auch im Namen Ὀρχομενὸς erkannten gelehrte Dichter (Euphor. fr. 66, woher Scaliger in Catull. 64, 287 seine Muthmafsung nahm, *Minyasin linquens Doris celebranda choreis*) eine Spur des
243 dort heimischen Tanzes. Zur Erläuterung dient die Beschreibung eines Bildwerks bei Plut. *de mus.* 14 p. 1136. A. καὶ ἡ ἐν Δήλῳ δὲ τοῦ ἀγάλματος αὐτοῦ (Ἀπόλλωνος) ἀφίδρυσις ἔχει ἐν μὲν τῇ δεξιᾷ τόξον, ἐν δὲ τῇ ἀριστερᾷ Χάριτας, τῶν τῆς μουσικῆς ὀργάνων ἑκάστην τι ἔχουσαν· ἡ μὲν γὰρ λύραν κρατεῖ, ἡ δ' αὐλούς, ἡ δ' ἐν μέσῳ προςκειμένην ἔχει τῷ στόματι σύριγγα. Vgl. Siebelis *in Istr.* p. 67 mit der Münze in *Comm. Soc. Gott.* XIV. p. 228. Fast unmittelbar wird man an die drei Musen des Eumelus (*Herm. Opusc.* II. 300), Töchter Apollons, erinnert, deren eine Κηφισώ (d. h. die von Orchomenos) hiefs. Diesen Kult förderte die Flöte, die Begleiterin des Tanzes, wofür das von Pind. *Py.* XII, 47 gerühmte Flötenrohr (αὐλητικὸς κάλαμος) ein treffliches Material war. Sie begründete den musikalischen Ruhm der Boeoter, unter denen die Thebaner als Meister der Flöte galten und vor allen Hellenen auf diese Virtuosität stolz waren: s. besonders Dio Chrys. I. p. 263. Vgl. Anm. zu §. 58, 1. In jenen Thatsachen liegen Spuren einer urboeotischen Poesie, deren frühester litterarischer Ausdruck im Hesiodus, namentlich in der Hymnendichtung der Theogonie hervortritt. Weniger mag man an die Thrakische Bevölkerung mit Müller p. 388 erinnern.

2. Quelle von Belang waren hier des Hecataeus Αἰολικά. Ein Sammelplatz der Aeolier wurde Thessalien, das alte Gebiet der Pelasger. Auch galten Aeolier und Pelasger für identisch, Herod. VII, 95 und Strabo V. p. 221. Aber ausdrücklich hat man den Namen Αἰολεῖς für Thessalien und Aetolien (*Wessel. in Herod.* VII, 176, *Palmer. Graec. ant.* IV, 8) angemerkt, sogar noch auf einen gröfseren Theil Griechenlands, in dem Achaeer wohnten, ausgedehnt. Strabo VIII. p. 333: οὕτω δὲ τοῦ Αἰολικοῦ ἔθνους ἐπικρατοῦντος ἐν τοῖς ἐκτὸς Ἰσθμοῦ καὶ οἱ ἐντὸς Αἰολεῖς πρότερον ἦσαν, εἶτ' ἐμίχθησαν. Weiterhin bemerkt er dafs die Mundarten der Aeolier überall wechselten, vorwiegend aber zu den benachbarten Doriern neigten, dann, δοκοῦσι δὲ δωρίζειν διὰ τὴν συμβᾶσαν ἐπικράτειαν. Die Mischung der jüngeren Aeolier erhellt aus dem Verzeichnifs der Aeolischen Kolonisten, *Schol. Dionys. Perieg.* 820. Die Sprachform der Aeolier pflegt eine dunkle Tradition mit dem Latein (Grundr. d. R. Litt. Anm. 105) zu verknüpfen; bezeugt sind das Digamma, das Fehlen des Duals und zahlreiche Punkte der Laut- und

Formenlehre, worin das Latein mit der jüngeren Aeolis oder dem altgriechischen Idiom zusammentrifft. Kein unbedeutender Ueberrest ruht in den Flexionen und im Lexikon der Homerischen Sprache. Vgl. Anm. zu §. 54, 4.

Endlich verdienen über diesen verworrenen Theil der Griechischen Vorzeit in künftiger Forschung benutzt zu werden die Vorträge von Gerhard, Ueber den Volksstamm der Achaeer, und das Seitenstück dieser akademischen Arbeit, Ueber Griechenlands Volksstämme und Stammgottheiten, beide in d. Abhandl. der Berliner Akad. d. Wiss. J. 1853. In jener Abhandlung (die zweite betrifft die frühesten Völkergruppen, Pelasger und Thraker) sucht er aus Götterdiensten und religiösen Sagen darzuthun dafs der Stamm der Achaeer, welcher in der wenig einheitlichen Masse der Aeolier nicht sowohl unterging als fortlebte, nicht nur diesen den besten Theil ihrer Kultnr als Vermächtnifs übergab, sondern auch zur Entwicklung der Ionier und Dorier beitrug. Die Details welche dort für die Verflechtung des Achaeischen Götterwesens in das Leben der jüngeren Hellenischen Zeit hervorgehoben werden, sind von ungleichem Werth und ihre Kraft liegt hauptsächlich im Ganzen: mancher Satz streitet empfindlich mit dem Herkommen, wie die These dafs Aeolier kein Hellenischer Stamm seien; wollte man aber auf diesem schlüpfrigen Boden irgend eine Kombination auf die Spitze treiben, so müfste man besorgen dafs uns vielleicht die Achaeer nur als Abstraktion oder Kollektivname zurückblieben. 244

46. Das heroische Zeitalter zeigt eine Zahl Achaeischer Völkerschaften auf Stufen geistiger Entwicklung, aus denen der Anfang einer poetischen Kunst hervorging. Unsere Kenntnifs von den heroischen Zuständen ruht nicht in Sagen und im formlosen Volksliede, sondern in einem Werk vollendeter Kunst, in den Homerischen Gesängen; sie besteht daher in einer Auswahl und Blütenlese von Zuständen, Figuren und Zügen, vorzüglich aus der nächsten Vergangenheit, kann nicht durchaus vollständig sein und beschränkt sich auf einen mäfsigen Raum. Zwar besitzt diese Schilderung der altgriechischen Ritterwelt, wenn man auf den Grundton und den Eindruck des Ganzen achtet, zum gröfseren Theil einen fast historischen Werth: diesen würde schon der Realismus und die objektive Treue des Ionischen Sinnes verbürgen; aber noch sicherer bezeugt ihn die von keinen Widersprüchen gestörte Harmonie des Gemäldes. Allein

der einst wirre Stoff ist reinlich gestaltet und in einen gleichartigen Zusammenhang unter Formen geselliger und religiöser Ordnungen gebracht worden. Die heroische Welt erblicken
245 wir hier geregelt, veredelt und ungeachtet ihrer Einfalt einer in Sittlichkeit vorgeschrittenen Zeit nahe gerückt, die Stärke der Leidenschaft gemildert, die Sinnlichkeit des Naturlebens von den ursprünglichen Launen der Roheit und Barbarei befreit und auf den Boden der reinen Menschlichkeit gestellt. Nun lag es im Wesen der Ionier, mit vertrauter Neigung in das Alterthum einzudringen und dem Naturleben sich hinzugeben, aber aus dem Sagenkreise der Achaeer und Troer hatten sie doch nur Bruchstücke vom Gerücht empfangen. Ihre Sänger mufsten also diese vereinzelten, oft wüsten und eintönigen Geschichten mit Auswahl zusammenfügen und in einen breiten Strom organisirter Dichtung für den Genufs leiten. Indem sie nun die Grundzüge der Heroenzeit gemüthlich erkannten und in unverfälschter Beobachtung empfinden liefsen, verwischten sie doch jedes Merkmal der Unsitte, berichtigten was formlos, was dem feinen Gefühl fremd war mit dem gebildeten Auge des jüngeren Geschlechts, und schlofsen mit plastischen Gruppen des künstlerischen Epos. Die Spitze dieser Ionischen Auffassung ist das Gemälde kleiner Naturstaaten, welche bereits der rohen Gewalt sich entwinden und aus der Unmündigkeit des patriarchalischen Regiments in eine Zeit der Ordnung und persönlichen Bestimmtheit eintreten. Sie fallen durch die Zerstückelung von Gebieten und Völkerschaften aus einander; sonst ist die Masse der Achaeer an Bildung gleich und sie stehen auf einerlei Stufe der Kultur. Fast unbedingt walten als väterliche Schutzherren ihrer Völker die Könige, mit Vorrechten glänzend ausgestattet; nur wenig wird ihr Wille durch einen Rath der Alten, am wenigsten durch berufene Volksversammlungen beschränkt. Ihre Geltung stützt sich auf eigenes Vermögen und eine Fülle der Macht, welche der Besitz von Heerden und Grundstücken, ein reicher Antheil an der Kriegsbeute, die Hoheit über Vasallen und Nachbarfürsten ertheilen. Ihre Thätigkeit erschien hauptsächlich in der Kriegführung, im Rechtsprechen und öffentlichen Opferdienst. Was aber dem

Königthum eine moralische Stärke verleiht, das ist ein mythi-
scher Glaube, die gute Meinung von seinen erblichen Vorzügen,
von der göttlichen Abkunft und vollendeten körperlichen
Bildung der Häuptlinge, denen man selbst einen Grad der
Klugheit in Rath und That zutraut. Man rühmt nicht bloſs 246
ihre Tapferkeit, sondern gedenkt auch der Abenteuer, wo
der fürstliche Verstand in List und kühner Berechnung glänzt.
Ihnen gegenüber entbehren die Völker, wenn sie gleich
frei sind und zu Verhandlungen berufen werden, aller
Selbständigkeit; nur in zersplitterten Räumen und kleinen
Fürstenthümern, besonders auf Inseln, mochten Edle mit
mäſsigem Besitz dem Rang der Gefolgschaft nahe kommen
oder eine Mittelklasse bilden, wie die Schilderungen vom
westlichen Inselgebiet in der Odyssee sie darstellen. Die
Häuslichkeit war schlicht und ehrbar, Achtung vor den Frauen
und Heiligkeit der Ehe (§. 14, 2 Anm.) fast ungeschwächt;
der Dienst von Sklaven erscheint noch selten und zufällig,
meistentheils in Fällen, wo solche durch Gefangenschaft oder
Kauf erworben, aber mehr Genossen der Familie wurden als
Werkzeuge für Zwecke der Gesellschaft. Höhere Technik (mit
Ausnahme der Malerei) wurde bereits zierlich an Waffen und
Gerät, an eingelegter Arbeit in edlen Metallen und kostbaren
Stoffen geübt; das Gewerbe verräth einen Grad der Fertig-
keit und setzt Wohlstand voraus. Aber jede Kunst fordert
ausschlieſslich die Kraft eines eigenen Mannes, zumal wenn
man sie unter göttlicher Einwirkung betrieb: der Seher,
der Arzt, der Sänger sind immer andere Personen. Dennoch
beruht eine solche Theilung der künstlerischen Kraft noch
auf keiner Vererbung in Kasten oder Zünften, selbst nicht
in der Arzneikunde. Diesen höchst einfachen Verhältnissen
entsprach der Umfang des Wissens, soweit ein Umriſs des-
selben aus dem ältesten Epos hervorgeht und ein Rückschluſs
auf die frühere Zeit sich ziehen läſst. Länder- und Himmels-
kunde beschränkte sich auf eine mäſsige Kenntniſs vom be-
nachbarten Asien, vom inneren Griechenland und von den
Inseln des Aegaeermeeres, welches man mit ängstlicher Küsten-
fahrt beschiffte; man besaſs Elemente der Astrognosie oder
einen Inbegriff der Sternbilder, welche der scharfe phantasie-

volle Blick des Landmannes und der einst nomadischen Völker bei Jagden und auf Weideplätzen wahrnahm. Fremde Waaren wurden durch Phoeniker zugeführt, man kannte nur Tauschhandel, wofür Herden oder bewegliche Habe (πρόβατα) als Werthmesser galt, und begehrte vorzüglich edles Metall, an
247 dem Hellas arm war. Doch hat aus diesen Berührungen mit dem Orient kein lebhafter Verkehr sich entwickelt; wiewohl die rechtlich anerkannte Seeräuberei hiezu beitragen konnte. 2. Charakteristisch, selbst im Kern abgerundet erscheinen die nationalen Ansichten jenes Zeitalters von menschlichen und göttlichen Dingen. Ihr unwandelbarer Grund ist ein dunkler und befangener Naturglaube, die Verehrung des unveränderlichen Naturgesetzes und der geheimnifsvollen Gewalten im Gebiet der Sinnenwelt, welche gleichmäfsig Leib und Seele, physische Thaten und geistige Vorstellungen, selbst Gedanken und Entschlüsse des Menschen im entscheidenden Augenblick beherrschen. Die Stärke des sittlichen Bewufstseins fehlt, und man unterscheidet schwach was gut oder böse sei; sicher war nur das instinktive Vertrauen auf das gegenwärtige Leben. Ein praktischer, fast geläuterter Ausdruck dieses Naturglaubens zeigt sich im regen Gefühl für Recht und in der Achtung vor dem sittlichen Herkommen (θέμιστες), welches man unter den Schutz der Götter stellte. Die Praxis kennt aber weder den Namen noch die Forderungen des politischen Gesetzes; nur im dunklen Bewufstsein aller wurzeln Ahnungen einer natürlichen Sittlichkeit, und der Begriff des Schicksals, welches die Kreise göttlicher und menschlicher Gewalten umfing, bot mindestens einen Rückhalt. Zwar soll das Auge der Olympischen Götter, vor allen und an ihrer Spitze Zeus der erhabenste Walter, auf das irdische Treiben blicken, die Rathschläge der Menschen bestimmen und ihre Handlungen unermüdlich bewachen: dennoch steht über oder neben diesen (denn Homers Auffassung schwankt) noch ein mächtiges Schicksal, welches den letzten Ausgang nach seinem Willen erzwingt, wenn auch sein Lauf durch Eingriffe jeder Art oder durch Zufall oft gehemmt wird. Denn der Einflufs des Naturglaubens gestattete viele Möglichkeiten und entzog sich jeder strengen Berechnung; doch

war er kräftig genug um Scham und Mäfsigung zu wecken, welche sich in gastfreundschaftlichem Sinn und in Scheu vor dem Unglück erwies. Furcht vor einer Nemesis und dem göttlichen Willen, welcher nach Gefallen bethört und erleuchtet, griff in das Leben wohlthätig ein und half die sonst 248
ungezügelte Leidenschaft beschränken. Nur auf dieser Stufe des phantastischen Denkens flofs die sinnliche mit der geistigen Welt zusammen, welche beide damals weder in einen Gegensatz ausliefen noch durch scharfe Grenzen geschieden waren. Ein moralisches Urtheil über Unrecht mangelt, dem Frevel folgt keine Strafe (denn auch der Todschlag wird bürgerlich gebüfst); die Gegenwart ist der Schauplatz aller Humanität und ihr Abschlufs, worauf ein kümmerlicher Nachhall des jetzigen Daseins in einer Schattenwelt mit matten Erinnerungen an früheres Leben und Wirken, ohne sittliche Kraft oder Vergeltung (wenn man den ursprünglichen Bestand beider Epen hört), sich fortsetzen sollte. Die seligen Götter aber theilen weltliche Neigungen, Genufs und Leid mit den Menschen, doch ohne jeden Anspruch auf sittliche Vollkommenheit; sie vereinigen, jeder in seinem Gebiet (γέρας), eine Fülle physischer Macht, übertreffen das menschliche Mafs in leiblicher Erscheinung und in Kraft der Sinne, wirken durch die Gabe der Verwandlung weit über die Schranken des Raums und der Persönlichkeit hinaus, sind dem Lose der Vergänglichkeit nicht unterworfen, sondern erfreuen sich einer ewigen Jugend. Indessen hat das Epos, ohne durch Reflexion den Begriff der Götter zu steigern und zu läutern, ihr anthropomorphisches Bild schrittweise von gröberen Zugaben der Menschlichkeit befreit und durch ein plastisches Ideal erhöht. Gleich einfach war die Ausübung der öffentlichen Religion; noch war den Göttern kein allgemeiner Dienst gewidmet solange die Griechischen Völkerschaften von einander geschieden lebten. Als vor anderen verbreitet werden Kulte des Götterkönigs Zeus, des Apollon und der Artemis erwähnt; diese beiden galten anfangs als Beschützer von Herden und Triften, dann als Lichtgötter; geistig und edel treten bis zu Graden göttlicher Reinheit Apollon und Athene hervor; neben ihnen die Schützer von Städten und Gemeinen (πολιοῦχοι, wie Hera im

Atridenreich) in nicht kleiner Zahl; Haus- und Familiengötter vererbten sich in den Geschlechtern der Könige und verschmolzen zuletzt mit ihren Genealogien als Eponymi. Statt der Asiatischen Tempel und Götterbilder wurden ihnen Altäre
249 und Haine geheiligt, Opfer ohne priesterliche Riten durch Opferer (ἱερῆες, θυοσκόοι) dargebracht; Heiligthümer manches Gottes auf Punkten Griechenlands berührt das Epos mit einem Wort. Sonst fehlt eine Spur von gemeinsamen Kulten oder Götterdiensten mit landschaftlichem Ansehn, bis auf die Panegyren des Achaeischen Poseidon; noch weniger darf man Kunden von fanatischer, geheimer, enthusiastischer Feier und von Geheimdiensten der unterirdischen Götter erwarten; die Orakel von Pytho und Dodona nennt im Vorübergehen erst die Odyssee. Die Pelasgische Religion (§. 43, 2) mufste bei Homer schon wegen ihrer Nüchternheit und wegen Mangels an sinnlicher Darstellung in den Hintergrund treten. Gleich fern lag damals der Standpunkt der schönen plastischen Kunst. Denn die Darstellung der Götter und Heroen spielte mit ungemefsenen oder wunderbaren Kräften und verlief in formlose Phantasmen, welche die Schärfe sinnlicher Bestimmtheit wenig zuliefsen; die Zahl der göttlichen Geister war nicht abgeschlossen, und einer Personifikation von Naturkräften blieb der freieste Raum eröffnet. Nach Gefallen wurden von der öffentlichen Meinung die Künste der Vogelschauer, der Traumdeuter und sonstiger Kenner der Zukunft (θεοπρόποι) beachtet, welche den Zeichen und Eingebungen der Götter folgten. 3. Auf dieser Stufe der naiven Bildung liefs die Mittelmäfsigkeit göttlicher und menschlicher Weisheit jede geistige Gröfse hervortreten. Hier begreift man mit welchem Recht die Sänger (ἀοιδοί) als Vertreter einer hohen Kunst lebhaft verehrt wurden. Musik war vereint mit Gesang der Gipfel aller heroischen Kultur. Auch Fürsten erscheinen des Gesangs zum Spiele kundig, und erheitern sich an musischer Kunst, wenn sie das Andenken frühèrer Grofsthaten feierten; manchem unter ihnen hat die Sage, vielleicht durch spätere Hand verschönert, noch einen Grad der Weisheit und der Redegabe beigelegt. Aber eine Kunst des Liedes übte nur der Stand der Sänger. Ihnen ist die Lust und Gabe des Gesanges

eigen, und gleiche Verehrung wird ihnen dafür von Volk
und von Edlen erwiesen. Denn sie waren die berufenen
Männer, welche mit musikalischem Vortrag, den die Kithar 250
begleitet, beim Gastmal oder Tanzreigen das Lob der Götter
und Helden sangen. Selbst die Götter, glaubte man, erfreuen sich am Spiel Apollons zum Gesang der Musen: sie hatten ein göttliches Geschenk, die Leier als Freundin dem Schmause verliehen. Nichts hob aber den Ruf und die Geltung der Aoeden bei Volk und Königen mehr als das Vertrauen, dafs sie nicht schulgerecht aus weltlicher Einsicht sondern unter Gunst und Schutz der Unsterblichen in begeisternder Stunde das sangen, was in ihrer Brust durch Eingebung der Musen angeregt würde; man setzte stillschweigend eine Kraft des Gedächtnisses voraus, und zwar mit um so gröfserem Schein als alle Lieder in einem sehr begrenzten Kreise von Geschichten sich bewegten. Welche Stoffe sie behandelten, das läfst sich vielleicht ahnen, nicht aus den Scenen der Odyssee ermitteln; denn dieses Gedicht stellt offenbar (namentlich in den symbolischen Figuren Phemios und Demodokos) ihren Beruf vergeistigt und auf einer Stufe technischer Ausbildung dar. Sonst zeigen solche Schilderungen dafs die Sänger der Achaeer, ganz wie die Naturdichter bei Völkern in ähnlichem Kulturstande, nur einen bestimmten Mythos oder ein bedeutendes Ereignifs in geschlossenem Zusammenhang vortrugen, die fern liegenden Sagen aber zur Seite liefsen oder nur andeutend berührten.

1. 2. Zur Uebersicht der Homerischen Objekte, der Gesamtheit und der Details, hat die neuere Zeit mehrfach Forschungen unternommen und sie bis zu solcher Vollständigkeit entwickelt, dafs sie bereits durch populare Summarien verbreitet werden. Aber ein mit vielseitigem Blick und erschöpfender Kenntnifs gearbeitetes Werk, welches in die Homerische Litteratur und zugleich in die Heroenzeit des Epos einführt, fehlt und ist mehr als jemals ein dringendes Bedürfnifs. An die Stelle von Ev. Feith *Antiquitates Homericae* (LB. 1677, Argent. 1743) ist J. Terpstra *Antiquitas Homerica,* LB. 1831 getreten. Ein reiches Archiv gibt J. B. Friedreich Die Realien in der Iliade und Odyssee, Erl. 1851, Nachtr. 1856. Jetzt hat ein erschöpfendes Werk im weitesten Umfang begonnen E. Buchholtz Die Homerischen Realien, L. 1871—73, bisher Band I in 2 Abtheilungen, enthaltend die Welt und Natur Homers, Kosmographie und Geogra-

phie, dann die Naturreiche bis zur Mineralogie herab: schade dafs dieses mit gründlichstem Fleifs alles Detail zusammenfafsende Buch in ein Archiv ausläuft, welches den wenigsten zugänglich und am wenigsten übersichtlich werden kann; ein knapp und lesbar redigirter Auszug mag daher am Platz sein. An die Stelle von J. H. Köppen Ueber Homers Leben und Gesänge, Hannov. 1788 (1821) trat L. Cammann Vorschule zu der Ilias und Odyssee, Leipz. 1829, nebst dem Abschnitt im Wol-
251 fischen Heft, Bern 1830, und Levesque *Sur le moeurs et les usages des Grecs du tems d'Homère* in *Mém. de l'Institut* T. II. Uebersichten bei K. G. Helbig Die sittlichen Zustände des Griech. Heldenalters, Leipz. 1839, Schönwälder im Programm, Brieg 1843, vor anderen Schoemann *Antiqu.* p. 63—75 oder in s. Griech. Alterthümern. Schilderungen der Homerischen und Hesiodischen Welt: in des Philosophen J. J. Wagner Kleinen Schriften Th. 3, Ulm 1847. Dann des vielseitigen Staatsmanns W. E. Gladstone *Studies on Homer and the Homeric age, Oxf.* 1858. III. Den früher hier geäufserten Wunsch dafs jenes zu breit angelegte Werk gekürzt und frei bearbeitet nützlich und unter uns zugänglich gemacht würde, hat in praktischer Weise zugleich mit wünschenswerthen Zusätzen erfüllt: Gladstone's Homerische Studien frei bearbeitet von A. Schuster, Leipz. 1863. Dieses sein früheres Werk ist nochmals von Gladstone in knapper Fafsung wieder aufgenommen und auf einen Ueberblick der Kultur und der Götterthümer beschränkt worden: *Juventus mundi. The gods and men of the heroic age,* L. 1869. Die Frage wieweit Homer als historische Quelle betrachtet werden könne, hat Wachsmuth H. Alt. I. 1. 300—8 (I. 770 ff. 2 Aufl.) erörtert, freilich unter der zu bedenklichen Voraussetzung eines stetigen Zusammenhangs zwischen den heroischen und den Homerisch-Ionischen Zeiten. Man war früher noch weiter gegangen, selbst bis zu der Annahme dafs Homer über Vergangenheit und eigene Zeit vollständig berichte, dafs sein Stillschweigen ein sprechendes sei, mithin was bei ihm nicht vorkommt, auch nicht existirte. Hiegegen sagt Giseke Thrakisch-Pelasgische Stämme p. 30 treffend: „Homer lebt in der Gegenwart; was nicht mehr ist danach gelüstet ihn nicht. In drei Generationen bewegt er sich vom Enkel bis zum Grofsvater hinauf, höchst selten nur fällt sein Blick im Vorübergehen auf etwas früheres.“ Fand man bisweilen (Herod. II, 16) eine Spur absichtlich veränderter Mythen, so that dies dem Glauben an das Epos keinen Eintrag, und Homers Auffassung der alterthümlichen Zustände liefs man unberührt. Diese suchte noch das vorige Jahrhundert mit den Sitten der Wilden und den Stoffen der Reisebeschreiber zu vergleichen. Allen Parallelen der Art

widerspricht schon das Ebenmafs und die harmonische Kunst in Darstellungen des religiösen Glaubens. Hauptbuch C. F. Naegelsbach Die Hom. Theologie, Nürnb. 1840. (2. Aufl. 1861) vgl. Hermann Gottesdienstl. Alterth. p. 8 9, und das Tübinger Programm von Teuffel Die Hom. Vorstellungen v. d. Göttern u. s. w. Stuttg. 1848. Ergänzungen jeder Art bietet das Buch von Gladstone. Früher K. W. Halbkart *Psychologia Homerica*, Züll. 1796, und vor allen Vofs im ersten Theil der Antisymbolik. Fleifsig sind Politik und rechtliche Zustände der Heroenzeit dargestellt: E. Platner *notiones iuris et iustitiae ex Hom. et Hesiodi carm. explicitae*, hinter s. Beitr. zur Kenntnifs des Attischen Rechts, Marb. 1818, und die Verfasser von politischen Alterthümern, besonders Hermann §. 55. Berufsweisen und heilige Wissenschaft in der Homerischen Welt: Lobeck *Aglaoph.* I. p. 256 sqq. Ueber die Kunstfertigkeit der Heroenzeit haben die Archaeologen sich allmälich verglichen: 252
Fr. Thiersch Epochen der bildenden Kunst unter d. Gr. München 1829. Müller in Wiener Jahrb. Bd. 36. Uebersicht der Technik im heroischen Zeitalter, dess. Archäol. §. 56, 58. Rossignol *Des artistes Homériques*, Paris 1861. Zuletzt Brunn Die Kunst bei Homer, in d. Abhandl. d. Münchener Akad. Philos. philol. Cl. XI. 1868. Ein Kapitel behandelt Millin *Minéralogie Homérique*, *éd.* 2. Par. 1816. Deutsch v. Rink, Königsb. 1793. Genügend sind Einzelheiten der Technik und Kultur erörtert, Erz, Elektron und andere Stoffe, Astrognosie (Müller Prolegg. z. Myth. p. 191 ff.), Flora (Miquel Hom. Flora, aus d. Holl. Altona 1836) und Verkehr. Ueber Schiffahrt und Handel nach Homers Gesängen s. Pierson im Rhein. Mus. XVI. 82 ff. Endlich ist das geographische Detail seit den Göttinger Preisschriften von Vofs, Ukert, Grotefend, Völcker Hom. Geographie und Weltkunde, Hannov. 1830 erörtert worden. Hierüber sind aber die Meinungen ebenso sehr getheilt als über die Topographie von Troas und Ithaka, deren Litteratur nicht dieses Ortes ist. Nur die Thatsache, die durch Hercher im Hermes I. aufser Zweifel gesetzt ist, dafs die topographische Darstellung von Ithaka nicht auf Autopsie des alten Sängers ruht, sondern einen phantastischen Charakter trägt, mag hier von Belang sein. Vgl. Nachträge zu Th. II. p. 28.

3. Von der Bedeutung der Sänger Fr. Schlegel Gesch. d. Gr. Poesie S. 18, 42 ff. und sorgfältiger Welcker im Epischen Cyclus I. S. 342—57. Kl. Schr. II. Vorr. p. 87 ff. Auch hier erkennt man den Fortschritt von der Ilias zur Odyssee. Dort wo kein Sänger der Heldenzeit eingeführt wird, sondern allein der Dichter sich vernehmen läfst, ruht die Gabe des Liedes auf dem Gedächtnifs, die Huld der Musen kann es aber kräftigen

und die Stimmung des Sängers anregen; in der Odyssee gebieten bereits Aoeden, Mitglieder eines geübteren Zeitalters, über mannichfaltige Stoffe, sind im Besitz einer durch Nachdenken fortgebildeten Kunst, und erinnern schon an die frühesten Sänger der kleinen Epen, doch tragen sie den erwählten Stoff nur in einer durch die Gottheit geheiligten Stunde vor. Zwar bestreitet H. Anton im Rhein. Mus. XIX. p. 413 diese Fafsung; allein die Scenerie der Sänger und ihre Weise der Ausübung ist in der Od. schon subjektiver gehalten und deutet auf willkürliche Wahl ihrer Themen. Man würde daher nur sagen: wenn jene den gesungenen Stoff in freier Auswahl und im Geist eines geordneten Berufs vortragen, so glaubt doch die Mehrzahl dafs die Sänger stets einer göttlichen Stimme folgen und blofs in einer gottgeweihten Stunde nach höherer Eingebung singen. Vergl. Nitzsch Beiträge p. 30 ff. Auch erhellt aus den Vorträgen beider Sänger in der Od. dafs sie schon über gewählte Lieder verfügten, welche zusammengefügt eine kleine Ilias bildeten. Hier wurzelt jener bezeichnende Hellenische Satz, der auf Anlafs von Aeufserungen des Demokrit, Plato und anderer (*Lamb. in Horat. A. P.* 295) vielfach bis in neueste Zeit erläutert ist: ein Dichter könne nur aus göttlicher Eingebung, dem über gewöhnliche Stimmung erhöhenden Enthusiasmus (Plat. *Tim.* p. 71. E.) in dem Grade wirken, dafs er durch diesen unmittelbaren Zusammenhang mit Gott auch über Dinge der Vergangenheit wahr berichte.

Zum Schlufs finden hier einen Platz die Sagen von der Weisheit und Dichterkraft erlauchter Fürsten; sie bieten den Keim der ältesten volksthümlichen Gnomen. Einiges der Art behandelt, nur wenig fruchtbar, U. A. Rohde *De vett. poetarum sapientia gnomica, Havn.* 1800. Manche Dichtungen lehnten sich an die später fleifsig gepriesene Person des Chiron, das Organ der *Ὑποθῆκαι Χείρωνος* §. 104, 3. Das Verdienst des Heros beschreibt der Verfasser der Titanomachie bei Clem. Alex. *Strom.* I. p. 361 recht doktrinär:

253 *εἴς τε δικαιοσύνην θνητῶν γένος ἤγαγε, δείξας*
ὅρκους καὶ θυσίας ἱλαρὰς καὶ σχήματ' Ὀλύμπου.

Bewährter klingt die Sage von einer alten gnomologischen Weisheit, in der Pittheus berühmt war: Plut. *Thes.* 3 erzählt dafs dieser Fürst des kleinen Troezen vor allen den Ruf eines beredten und weisen Mannes besafs, und seine Weisheit etwa nach Art der Hesiodischen Gnomologie sich aussprach; dann heifst es, *καὶ μίαν γε τούτων ἐκείνην λέγουσι Πιτθέως εἶναι, Μισθὸς δ' ἀνδρὶ φίλῳ εἰρημένος ἄρκιος ἔστω. τοῦτο μὲν οὖν καὶ Ἀριστοτέλης ὁ φιλόσοφος εἴρηκεν. Schol. Eurip. Hipp.* 263: *ὁ δὲ Θεόφραστος ὡς τὰ Σισύφου λεγόμενα καὶ Πιτθέως, οἷον μηδὲν ἄγαν, μηδὲ δίκαν δικάσῃς.* Späteren erschien Pittheus sogar

als Rhetor, da man gewohnt war eine heroische Rhetorik (Telephus schrieb *περὶ τῆς καθ' Ὅμηρον ῥητορικῆς*) anzunehmen und sie mit Belegen aus Homer erwies, Spengel *συναγ. τεχνῶν* p. 6 sq. *Schol. Hermog.* T. IV. p. 43: *πρὸ Νέστορός τε καὶ Φοίνικος Παλαμήδους τε καὶ Ὀδυσσέως καὶ τῶν ἐν Ἰλίῳ ῥητόρων ἠσκεῖτο παρὰ ἀνθρώποις ἡ ῥητορική, εἴγε καὶ τὸν Τροιζήνιον Πιτθέα φασὶν ἔνιοι τέχνας γράφειν τε καὶ διδάσκειν ἀνθρώπους.* Ferner ein Spruch unter dem Namen des Hyllus oder Echemus, Suid. v. *Ἐπιβολή*. Ausführlich Schneidewin *De Pittheo Troez. Gott.* 1842. Entfernter steht Rhadamanthys, dem ein verdienstlicher Einflufs auf die Kultur vor allen Vertretern der alten *νόμιμα* (Hermann in Anm. zu §. 44, 4) zugeschrieben wird; er soll einen sicheren Rechtszustand (durch Satzungen wie das Recht der Nothwehr, der Wiedervergeltung und den gerichtlichen Eid) bewirkt haben. Aristot. *Eth.* V, 8: *τὸ Ῥαδαμάνθυος δίκαιον· εἴκε πάθοι τά τ' ἔρεξε, δίκη κ' ἰθεῖα γένοιτο.* Angeblich war dies ein Vers des Hesiodus. Ganz anderer Art scheint der Ruf von des Adrast süfser Beredsamkeit zu sein, der wol aus den Epikern stammte: Tyrtaei III, 8. Plat. *Phaedri* p. 269. A. Hier urtheilte Dionysius von Halikarnafs *A. R.* V, 17 (cf. Plut. *Poplic.* 9 extr.) strenger als seine Vorgänger, wenn er den Gebrauch des *λόγος ἐπιτάφιος* der ältesten Zeit absprach.

47. Diese naiven Zustände der Heroenzeit und Naturpoesie dauerten formlos in ursprünglicher Kraft bis zu jenen Völkerzügen, welche wie man annahm 80 Jahre nach der Zerstörung Trojas begannen, dann unter stetem Wandern und Drängen den Grund zu neuen Ordnungen legten und mit der Gebundenheit politischer Formen schlofsen. Dann erst entfaltete sich das geistige Wesen der Hellenen; allmälich 254
verschwindet der Achaeische Stamm vor Aeoliern und Ioniern, am längsten scheint es hat er in den unterworfenen Landgemeinen der Dorischen Staaten fortgedauert. Sobald aber die früher gemischten oder zersplitterten Massen in Körperschaften sich aus einander setzten und in starken Gegensätzen ihre Gesellschaft befestigten, lernte die Hellenische Nation auf engeren landschaftlichen Räumen ihre Kraft vollständig üben. Sie bildete seitdem eine wunderbare Fülle kleiner und scharf geprägter Organismen aus, welche zuerst nur durch Geblüt und Sprache sich berührten. Nachdem nun der Zug der Herakliden ein politisches System in den Peloponnes

eingeführt und der Wechsel in Griechischen Ländern einen Trieb nach fernen Ansiedelungen erregt hatte, wurden Mutterland und Kolonien die beiden Körper, deren Lebensprinzip in einer überall verschiedenartigen Politik und Bildung zu Tage trat. Eine so bunt verstreute Mannichfaltigkeit kam durch Scheidung in drei Stämme zu Grenzen und Bahnen, innerhalb deren die Hellenen methodisch vorrückten. Die Natur der Stämme (§. 22—29) gewährte durchgreifende Typen, und durch ihre normalen Mafse wurden die nothwendigen Differenzen in Verfassung Gesellschaft Glauben, in litterarischer und künstlerischer Thätigkeit geregelt und harmonisch ausgeglichen; doch wirkte dieses lebenskräftige Gesetz der Stämme nur dadurch wahr und fruchtbar, dafs Ionier Dorier Aeolier reiche Gruppen bildeten und in kleinere Kreise zerfielen. Da sie nun mit klimatischen, räumlichen und politischen Einflüssen genau Schritt hielten, so besafsen sie genügenden Raum, um aus eigenen Trieben nach allen Seiten ihr produktives Vermögen, Dialekt und Sitte, Litteratur und Kunst reinlich auszubilden. 2. Diese Gestaltung der geistigen und physischen Anlagen bedingte zuerst den Gang der Gesellschaft. Um auch die Poesie zu nähren und in die Oeffentlichkeit einzuführen, mufste das Leben sich vertiefen und reicheren Bestand gewinnen. Dafür brauchte die Nation
255 mehrere Jahrhunderte, während deren ein freies Gemeinwesen, nachdem das Königthum beseitigt war, unter heftigen Schwankungen zwischen Volksherrschaft und Oligarchie zur staatlichen Festigkeit gelangte. Nicht früh gewöhnten Seefahrten und Kolonien an auswärtigen Verkehr, an die Kunde von fremden Fertigkeiten und Sagen; noch später erhob sich die Technik der bildenden Kunst über den zünftigen Brauch; am spätesten wurde die Schrift mit Fertigkeit geübt. Der Gebrauch der Schrift blieb ein mühsames, durch sprödes Material erschwertes Geschäft, welches eben für die nöthigsten Aufzeichnungen der Behörden, in politischen und heiligen Aktenstücken auf Stein oder Metall, zureichte. Erst bei lebhafter Praxis gewöhnte man sich die Schrift in den täglichen Bedarf zu ziehen; sonst konnten Gesang und mündliche Mittheilung der Lieder genügen. Wie mäfsig nun die Hellenen

im Mutterlande namentlich Geschichte schrieben, erhellt unter anderem aus den mageren Berichten über die Begebenheiten vom Heraklidenzuge bis zum Beginn der Olympiaden und noch darüber hinaus, welche so lückenhaft als nüchtern und arm an Gehalt erscheinen; aber auch die kleine Summe der poetischen Werke vertritt fast ein halbes Jahrtausend. Wenige glänzende Namen überragen die schwächeren oder zersplitterten Leistungen ihrer Kunstverwandten, und fafsten die Beiträge von kleinen Landschaften, unberühmten Persönlichkeiten oder von Gruppen zusammen, deren Thätigkeit im Wirken einer Genossenschaft bestand. Vielleicht trägt auch die Sparsamkeit der Schrift einen Theil der Schuld, dafs die Geschichte der älteren Poesie besonders in Epos und Melos nach dem Ausfall vieler Mitglieder ohne selbständigen Ruf jetzt dürftig und fragmentarisch ist. Zum Glück gewährte die Religion in Zeiten starker Bewegungen ein stilles Heiligthum, unter dessen Schutz die Dichter ihre Kräfte gemächlich entfalteten. Die Griechische Poesie wuchs in diesen geweihten Kreisen, ihre Jugend und Lehrjahre standen unter der Zucht der Religion, sie blieb aber selbständig, ohne die Fesseln einer dienstbaren Tempeldichtung zu tragen. Sie wurzelte zwar in der heiligen Feier des Götterthums, besafs aber an der Sage des Volks einen nährenden objektiven Boden, den sie bis zum ausgedehnten Umfang der Heroen- und Völkerfabel befruchtete. Hier leitete der Hauch natürlicher Begeisterung auf jene Formen und Rhythmen des Vortrags, welche vom Gefühl für Schönheit erzeugt ein Gleichgewicht zwischen frischer Sinnlichkeit und innerlicher Tiefe der Gedanken schon auf der frühesten Stufe des künstlerischen Schaffens herstellten.

2. Bis zu welchem Grade die Schreibekunst in den ersten 256
Jahrhunderten der Griechischen Nation verbreitet war, seit welcher Zeit dann die Privatschrift häufiger angewandt wurde, während die Praxis der Akten und der Denkmäler im politischen Leben zu keiner Geläufigkeit kam und schon durch die Stabilität des ältesten Alphabets beschränkt blieb, bis die wachsende Fertigkeit den Fortgang der Litteratur hob und sie verbreiten half: diese Fragen würden wegen ihrer Wichtigkeit hier zu erörtern sein. Allein wir besitzen eine nur mäfsige Zahl von Angaben;

der Kern der Forschung wird daher immer von subjektiver Kombination abhängig sein. Vor uns liegen bereits drei Stufen der Auffaſsung: der alte Buchstabenglaube, die zersetzende Skepsis der Kritik, zuletzt der übertreibende Rückschlag. Die Vorzeit welche die Litteratur für eine Sammlung geschriebener Bücher nahm, lieſs Poesie und Gebrauch der Schrift stets mit einander Hand in Hand gehen; gläubige Männer besorgten ehemals, aus der behaupteten Jugend der Schrift möge wol der Schluſs folgen, daſs die Bildung der Hellenen in Geist und Kunst sich verspätet habe; nur langsam hat man aber wenn auch widerstrebend eingesehen, wie wenig das Bedürfniſs der Schrift mit dem Gange der primitiven Kultur zusammenfalle. Zum beſseren Verständniſs hat nach Woods flüchtigem Versuch zuerst die zusammenhängende Skepsis von Wolf *Prolegg. in Hom.* p. 40—90 geführt, dann mit Einsicht in die Natur der ältesten Poesie W. v. Humboldt Einleit. z. Kawi-Sprache p. 257 sie gebilligt, wo die Motive der Aufzeichnung p. 259 fg. ganz richtig erkannt sind. Manches Bedenken Wolfs wurde zwar beseitigt oder zurückgedrängt, selbst das von ihm gezogene Resultat kann nur in sehr bedingter Faſsung sich behaupten (hievon das Hallische *Prooemium* 1846); doch ist immer klarer die Gewiſsheit hervorgetreten, daſs über ein so wüst liegendes Feld des höheren Alterthums, dem aller Rückhalt an chronologisch bestimmbaren Denkmälern und Zeugniſsen fehlt und fehlen muſste, kein historischer Bericht mehr festgestellt werden kann. In der Polemik gegen Wolf (der gründlichste seiner jetzt nutzlosen Gegner war Hug, s. Theil II. 1. p. 124) hat zuerst Nitzsch *De hist. Homeri*, Hannov. 1830 (nach ihm summarisch Franz *Elem. Epigr. Gr.* p. 29—34) die haltbarsten Thatsachen zusammengefaſst. Man darf hieraus schlieſsen, erstlich daſs auf dem Gebiet des Epos die frühesten, häufigsten und ausgedehntesten Anwendungen der Schrift gemacht wurden, dann daſs um die Zeiten eines Arktinos, Lesches und der anderen auf Lesung gerichteten Epiker oder seit den ersten Olympiaden schon ein Grad von Polygraphie eintrat, ferner daſs die Dichterschule längst bemüht war die Gesänge Homers in vielfältigen Exemplaren zu verbreiten und, was das glaublichste, durch Schrift für die Zwecke künstlerischer Arbeit zu fixiren. Besitzen wir nun auch in der Aufzeichnung jener nachhomerischen Dichtungen das älteste litterarische Moment, so mag sie doch eher einen gesicherten als einen fruchtbaren Ausgangspunkt andeuten; denn wir werden hiedurch wol in den engen Kreis zünftiger, fast gelehrter Dichter eingeführt, welche kaum der Schrift entbehren konnten, sonst aber wird nicht ersichtlich bis zu welchem Grade die Schrift bereits in Litteratur und im Leben verbreitet und nöthig war

oder, mit anderen Worten gesagt, wieweit es ein lesendes Publikum gab. Auch Bergk hat in einem sorgfältigen Abschnitt seiner Griech. Literaturgesch. I. p. 185 ff. wo die Schicksale des Alphabets und der Gebrauch der Schrift in der werdenden, dann in der bis zum Ueberflufs entwickelten Litteratur lichtvoll berichtet werden, kein neues Mittelglied zu den schon bekannten Thatsachen auf der zwischen Produktion Schrift Lesung liegenden Bahn gefügt. Der Kyklos war zwar grofs aber wenig gelesen, 257
vermuthlich auch wenig abgeschrieben; die Werke der nächsten Ionischen Dichter und der Melik hatten einen mäfsigen Umfang; erst die Prosa der Ionier, deren Mittelpunkt in Milet lag, brachte das Schreiben und Lesen in Wechselwirkung, namentlich führen erst die mäfsigen Bücher der ältesten Logographen auf ein schreiblustiges Zeitalter. Wir merken hieran einen langsamen Fortgang in jenen früheren Jahrhunderten, wo die poetische Litteratur in ausgewählten Stücken allein durch lebendigen Vortrag zu Hörern drang; die Zahl der Leser konnte nur gering sein, als noch kein geistiges Bedürfnifs zur fleifsigen Nutzung der Schrift hinzog. Man darf daher, ohne diese negativen Resultate wesentlich zu beschränken, manchmal die Skepsis aus Mangel an positiven Beweisen auf sich beruhen lassen; dahin gehört der Angriff auf Inschriften uralter Weihgeschenke mit vorgeschichtlichen Autoritäten, denen Herodotus und Pausanias (Wolf p. 55) willfährig glaubten: von solchen Urschriften die *Anecdota Bekk.* p. 784, *Cram. Ox.* IV. 320. Doch werden Stellen wie die bekannte des Josephus *c. Apion.* I, 2 eher erschüttert (nur nicht durch Einwürfe welche Clavier *Hist. des pr. tems* T. III. p. 9 vortrug) als thatsächlich widerlegt. Wenn also Rofs im Vorwort seiner *Hellenika* p. 18—24 aus unserer erweiterten Kenntnifs der Epigraphik und Palaeographie darthut wie früh die Schrift eine Fülle von Formen und Stufen durchlief und auf weiten Räumen der alten Welt ausgebildet wurde: so beweisen diese nicht zweifelhaften Thatsachen für einen höheren Anfang der Schrift unter Hellenen, welchen Wolf noch nicht vermuthen konnte, viel, für die Litteratur nichts. Ueberblickt man aber die Geschichte des durch Inschriften bezeugten Schriftsystems, welche man A. Kirchhoff (Studien z. Gesch. d. Griech. Alphabets, Berl. 1867) verdankt, und den dort gezeichneten Stufengang in den Entwicklungen jenes Alphabets (p. 130 ff.), soweit sie sich in einer östlichen und westlichen Gruppe darstellen: so läuft alle Bewegung in der Schrift auf den Privatgebrauch hinaus, welcher bis in die Tage des Simonides bemüht war dem plastischen Geist der Hellenen entsprechend die Formen der Schriftzeichen zu verschönern und praktisch zu machen. Ob dies aber nach Mafsgabe der sich mehrenden und gelesenen Bücher geschah ist zweifelhaft. Der

litterarische Gebrauch der Schrift setzt eine Mehrheit von Werken voraus, die Häufigkeit der Bücher wird aber durch eine vorgeschrittene Bildung mit dem Triebe zu lesen bedingt und fordert eine leidliche Mufse. Nun läuft in den Anfängen der nächsten Periode jeder Schriftgebrauch hauptsächlich auf dürre politische Register und Urkunden, Namen und Formeln hinaus, sonst bei Peloponnesiern (Müller Dor. I. 130 ff.) und Ioniern auf Stadtchroniken. Priester, Behörden und Dichter übten früh und regelmäfsig die Schrift, doch nur in kleinen Mafsen. Gleichwohl weifs man nicht einmal ob die ältesten Ritualbücher (Hermann Gottesdienstl. Alterth. p. 4) früh aufgezeichnet waren. Sicher geschah aber der erste gröfsere Fortschritt durch Stadtbücher oder Annalen der Ionischen Staaten und Heiligthümer: *ὅσαι διεσώζοντο παρὰ τοῖς ἐπιχωρίοις μνῆμαι κατὰ ἔθνη τε καὶ κατὰ πόλεις, εἴτ' ἐν ἱεροῖς εἴτ' ἐν βεβήλοις ἀποκείμεναι γραφαί*, Dionys. *iudic. de Thucyd.* 5. Sie waren die Quellen der frühesten Historiker in ihren *ὦροι*. Unter anderen hatten wol die beiden *στῆλαι* im Heiligthum der *Ἀμαρυνθία Ἄρτεμις* bei Strabo X. p. 448 einen Anspruch auf höheres Alter. Vgl. Anm. zu §. 51 und 54, 2.

258 48. Heiligthümer waren anerkannte Sammelplätze von nachbarlichen, besonders blutsverwandten Völkern (Amphiktionen) in jährlichen oder periodischen Zusammenkünften (*πανηγύρεις*): wie der Kult des Poseidon zu Kalauria, Onchestus und beim Achaeischen Helike, des Apollon auf Delos, der Artemis in Amarynth. Je mehr diese Götterdienste wuchsen, desto strenger verbanden sie die Theilnehmer als ein Vorrecht oder Erbtheil kleiner Sippschaften, welche gleich einem geschlofsenen Familienkreise dort beim Wechsel festlicher Epochen behaglich zusammentrafen, und in froher Stimmung ein kunstloses Spiel an Rhythmen des Tanzes und der jugendlichen Poesie versuchten. Diese der Andacht und musischen Erheiterung geweihten Vereine bildeten unmerklich durch das Selbstgefühl der Zusammengehörigkeit eine politische Repräsentation, und indem sie zu berathenden Versammlungen und Bünden anwuchsen, gaben sie dem politischen Bewufstsein unter den zersplitterten Hellenen einen Rückhalt: so der westgriechische Amphiktionenbund zu Delphi und Pylae, die Vereine vom Panionium, die Panegyren der vier allgemeinen Festspiele, wo die Kunstfertigkeit und der gesellige

Ton der Dorier überwog. Weiterhin haben diese Vereine dem Bundesgott Apollon, der durch Tempel und Bildwerke, durch den Pomp seiner Feste (Pythien und Karneen), zuletzt durch die Herrschaft des Delphischen Orakels zu hervorragendem Ansehn kam, eine nationale Geltung erworben.
2. In diesen ersten Ordnungen Hellenischer Religiosität ruhten Elemente der Dichtung. Ein festlicher Reihentanz, lustige, durch Takt und Kitharspiel des Sängers geregelte Bewegungen einer Gruppe, welche den Altar unter enthusiastischem Zuruf umkreiste, waren Ausgangspunkte der Poesie. Die wiederkehrenden Abschnitte des Frühjahrs und Herbstes, an welche die gewohnte Thätigkeit des Landmanns sich knüpft, die Zeiten der Aussaat, der Ernte, der Weinlese, wurden ein natürlicher Anlafs für Versammlungen an heiliger Stätte, wo man beim Beginn der Arbeit den göttlichen Segen erflehte, beim Schlufs und im Hinblick auf den nahen Genufs die Götter pries und der lustigen Stimmung ohne Scheu sich hingab. Hieher strömten daher feiernde Schwärme mit Weib und Kind, um in Hainen und Tempelräumen einen taktmäfsigen 259
Kreistanz zu begehen und mit begeistertem Gesang zu begleiten. Immer häufiger wurden mythische Darstellungen zum Preise des gefeierten Gottes, und der Mythos selbst gab den Rahmen für einen festlichen Vortrag. Seiner Fassung nach enthielt er theils die historischen Ueberlieferungen oder Sagen des Volks vom Alterthum (§. 53, 2), theils die Kunden von Entstehung eines Kults oder von den Thaten des Gottes, defsen Macht und Gaben die Festversammlung pries. Diese zog allmälich mit bildnerischer Phantasie die Götter und Heroen in die Gegenwart der Feier, und machte die Figuren und Begebenheiten des Mythos nach Art eines kunstlosen Dramas darstellbar. Der mythenbildende Trieb, ein Vorrecht des Hellenischen Geistes, hat weiterhin durch eine glänzende Schöpfung sich verewigt, indem die Hellenen mit wunderbarer Gewandheit die Götterwelt als einen geordneten Haushalt plastisch gruppirten: während sie nun die Himmlischen mit den Leidenschaften und Attributen der Endlichkeit erfüllten und jenen die Heroen nahe rückten, fiel ein göttlicher Abglanz auf jeden höheren Moment des menschlichen Thuns

und Denkens. Aus derselben mythischen Kraft zog die Poesie noch in Zeiten, welche mit künstlerischer Reife (§. 23, 2, vgl. Anm. zu §. 17, 1) selbständig ihren Stoff beherrschten, einen Theil ihrer Produktivität und plastischen Darstellung. Wenn nun hiernach die Mythen auf historische Treue keinen Anspruch machten, sondern unbewufst Genealogien der Götter und Stämme mit Bildern der Phantasie verwebten, so bewahrten sie doch einen historischen Grund mit thatsächlicher Wahrheit. Dem jugendlichen Denkvermögen des Volks entsprungen versinnlichten sie zunächst den nationalen Glauben, an bestimmte Formen Oerter Personen geknüpft; dann umfafsten sie die gesamte Tradition und Erfahrung der Hellenischen Jugendzeit. Sie verdienten daher im Gedächtnifs aller zu leben; der Glanz welcher sie begleitet, liefs nicht an die Willkür einer Erfindung denken. Daher besitzen sie noch in der klassischen Zeit, wo sie den Institutionen und Sagen der Landschaften eine dauernde Weihe gaben, denselben Zauber, die gleiche Frische der gegenwärtigen Anschauung. Nicht der kleinste Theil derselben war landschaft-
260 licher Art, **topische Mythen**, welche für geraume Zeit einen historischen Bericht vertraten, und mit naiver Poesie vorgetragen im Bewufstsein der Gemeine Glauben fanden und Wurzel schlugen. Diese topischen Mythen sind die Vorläufer der jungen Historie geworden und erklären den mythischen, zwischen Wahrheit und Dichtung schwebenden Charakter der Geschichten vom ältesten Hellas. Sie sollten ebenso sehr die Vorzeit des Volks als die physische Geschichte des Landes unter der Hülle von heroischen Genealogien, von symbolischen Personen und Familien-Scenen, dann eine grofse Fülle von Städtesagen anschaulich überliefern, welche besonders in Ionien von einem Geschlecht zum anderen übergingen und fortgesetzt in der obersten Reihe der Quellen bei den nachfolgenden Historiographen galten. Ein anderer Theil befafste die **Festmythen**: die kindliche Phantasie zog hier den Gott mitten in den Kreis seiner Verehrer und erklärte den Ursprung, den Zweck und die Riten des Festes. In der Bacchischen Feier wurde das Wunder dieser Gemeinschaft noch sinnlicher vorgeführt, und der Gott selber als lustiger Theil-

nehmer an einem schwärmenden Mimus in wechselnde Scenen eingeflochten. Hieraus ergab sich manches Vorspiel einer dramatischen Festlichkeit, und heilige Legenden konnten einem Kult der Griechen nicht völlig fehlen. Jeder Kult erzeugte seine Mythen, und diesen eigenthümlichen Besitz übernahmen dichterische Geister, um ihn in Formen zu fassen und auszuschmücken. Ein poetisches Talent durfte nicht mühsam erfinden, sondern nur den unfertigen volksthümlichen Stoff gestalten und in die Figuren der Plastik kleiden. Mythen waren also das Erzeugniss der Nation und ihr freier Besitz; Tempeldichtung hingegen und priesterliche Sagen gingen aus Genossenschaften mit besonderen Interessen hervor, und wurden in einer jüngeren Zeit gestiftet oder bekannt. Hierin also war poetischer Stoff und ein dunkler Anfang dramatischer Darstellung enthalten. Sobald nun aus der gemischten Menge sich ein erlesener Chorreigen gesondert hatte, welcher die göttlichen Gaben im Namen eines landschaftlichen Vereins pries und den Erinnerungen der Vorzeit einen beredten Ausdruck gab, musste der Schwerpunkt aller festlichen Versammlungen in der Thätigkeit eines Chors liegen. Seitdem gilt der Chor als Organ und Schmuck des Festes; die Trefflichkeit des Chors war ein Ruhm für Länder und Städte. Der Verein von Gesang und Tanz in Hainen oder am Altar des Gottes mit ausdruckvoller Mimik und einem feierlichen Vortrag, welcher die Geschichte jedes Kultes würdig vergegenwärtigen sollte, hat die plastischen Anlagen der Nation geweckt; ein solches Zusammenwirken von Stimmungen und Elementen der Kunst machen uns noch jetzt die
Dramatiker im Beginn ihrer Gattung klar. Den vollkom- 261
mensten Gebrauch von durchgebildeten Chören machten Dorier und Attiker (§. 20, 26) bei ihren Andachten und zur glänzenden Ausstattung hoher Feste.

1. Die frühesten Bünde nebst der Geschichte der Bundesverfassungen erörtert W. Vischer in der akad. Schrift, Ueber die Bildung von Staaten u. Bünden — im alten Griechenl. Basel 1849. 4. Für die Thatsachen der *πανηγύρεις* gibt einen reichlichen Nachweis Wachsmuth H. Alterth. I. §. 22—24. Aus der Menge traten *ἀγῶνες* (§. 53) als glänzende Punkte hervor, deren zehn

in chronologischer Folge aus den *Πέπλοι* des Aristoteles anführt *Schol. Aristid.* T. III. p. 323. Die Zahl solcher Vereine war den Spuren zufolge sehr beträchtlich, aber nicht immer vom Ruf eines Kultortes abhängig: so versammelte Tenos seine Nachbarn zu prachtvollen Poseidonien, Strabo X. p. 487. Unter den ältesten Instituten, vorzüglich den dem Apollon geweihten, dauerte das Ansehn sowohl der Pythischen Amphiktionie, deren Zusammensetzung in die Vorzeit des Hellenischen Volks und Gottesdienstes zurückgeht, als der Delia. Sie waren auf die Zwölfzahl gegründet und später unter Athens Hoheit (*Corp. Inscr.* I. n. 158) gestellt, früher (vgl. Anm. zu §. 23, 2) wol ein enger Sammelplatz der von Athen her unter Neliden (Verzeichnifs bei *Schol. Dionysii Perieg.* 525) kolonisirten, durch den *Ἀπόλλων πατρῷος* geeinigten Inseln; vgl. Hermann Staatsalt. §. 11. Die harmlosen Genossenschaften der Ionier traten aber gegen die mit politischem Geist geordneten Spiele der Dorier zurück. Diese besafsen am Delphischen Orakel einen Mittelpunkt, welcher weit über die Kreise des Stammes hinaus einen moralischen Einflufs übte. Dafs es ein geistlicher und zugleich politischer Mittelpunkt von Hellas wurde, verdankt es der Bedeutung des Gottes und seines Kultes, den von dort ausgesandten und unter seinen Schutz gestellten Kolonien, mittelbar auch seinem Antheil an der nationalen Gesetzgebung. Soweit hat Delphi mehr als ein anderer Orakelsitz des Alterthums auf die Kultur eingewirkt, und ein moralischer Einflufs vertrug sich mit der Praxis des Delphischen Orakels (Hermann Gottesd. Alt. §. 40); nur nicht in jenem hohen Grade, den Neuere (Jacobs Verm. Schr. III. 355 ff.) dem Ephorus fr. 70 beistimmend annahmen. Dieser Einflufs verbreitete sich seit Solons Zeiten, ging aber gleich anderen guten Ueberlieferungen mit dem Peloponnesischen Kriege zu Grabe. Wenn daher das Orakel in der Litteratur einen Platz findet, so geschieht es eher wegen der Sagen über Ursprung der ältesten Metra (Anm. zu §. 49, 2) als
262 wegen der Sibyllensprüche; sonst läfst sich eben vermuthen dafs ein Theil der ernsten Hymnendichtung (Anm. zu §. 58, 4) in der Nähe des Heiligthums erwuchs. Dafs manche Mythen und Phantasmen, deren erster Anlafs vielleicht in alten Sagen lag, von dort ausgingen, wie die Fabel der Hyperboreer, hatte Welcker Götterlehre II. p. 348 ff. vermuthet. Weiteres den Delphischen Einflufs betreffend in Anm. zu §. 66, 3.

2. Ueber Formen und Motive der Griechischen Volksfeste hat Lobeck *Agl.* I. p. 672 sqq. (vgl. Grundr. d. R. Litt. Anm. 116) eine mannichfaltige Sammlung aufgestellt. Der Ansicht des Aristoteles *Eth.* VIII, 9 extr. (ähnlich der Platonischen in Anm. zu §. 44, 2) über Erntefeste gleichen einige Darstellungen

der Römer. Indefs haben agrarische Festlichkeiten das Aussehn einer späteren Einrichtung, die Kenntnifs der Getreidearten (s. Heyne *Origg. panificii* in *Opusc.* I.) kam langsam in Umlauf; Opferkuchen sind den Homerischen Gedichten fremd, vielleicht aber stand die so verschiedenartige Gestaltung des heiligen Backwerks (mehreres bei Lobeck p. 1062 sqq.) in nahem Bezug zur Fabel und Bedeutung der später geordneten Feste. Wesentlich ist immer die mythische Form, in welche die volksthümlichen Spiele der Griechen sich hüllen; sie beruht weniger auf Priesterlegenden als auf Phantasie der Theilnehmer, namentlich in der Dionysischen Feier, und schon die halbdramatische Fabel in Dipolien, in Choën oder Brauronien erklärt wie leicht und spielend ein sinnreicher Scherz den Uebergang zur Poesie bahnte. Mit gutem Grunde liefs daher Heyne das den Griechen eigenthümliche mythus, welches in keiner Beziehung durch fabula ersetzt wird, trotz des fremdartigen Aussehns auch für den Lateinischen Vortrag gelten (vgl. Wolf Darst. d. Alterth. p. 59); da diesen Mythen der Werth einer glaubhaften Tradition zukommt, sah er in ihnen die Vorläufer der prosaischen Historie, *Comm. Soc. Gott.* XIV. *de fide historica aetatis mythicae* p. 107 sqq. und *de opinionibus per mythos traditis* p. 143 sqq. Vgl. Nitzsch in Anm. zu §. 53, 1. Solchen naturalistischen Schauspielen fehlte weder Gesang (§. 17, 2) noch neckender Dialog und Spott, auch wird diesem gewöhnlich (wie bei den Thesmophorien) eine mythische Deutung untergelegt; cf. Heyn. *in Apollod.* pp. 26, 88. Bald gab es kaum ein Fest, dem nicht Musik und verwandte rhythmische Künste sich zugesellten: Belege gibt die reiche Sammlung bei Hermann Gottesdienstl. Alterth. §. 29. Chöre welche denen von Mittelitalien glichen, kennt Homer nicht, denn χορὸς geht in Σ, 590, Od. D, 248, 260 auf den Tanzplatz. Sie erscheinen zuerst im Apollodienst mit rhythmischem Kreistanz zum Saitenspiel. H. Apoll. 149:

οἱ δέ σε πυγμαχίῃ τε καὶ ὀρχηθμῷ καὶ ἀοιδῇ 263
μνησάμενοι τέρπουσιν, ὅτ' ἂν στήσωνται ἀγῶνα.

Callim. *h. Del.* 312: *πότνια, σὸν περὶ βωμὸν ἐγειρομένου κιθαρισμοῦ | κύκλιον ὠρχήσαντο, χοροῦ δ' ἡγήσατο Θησεύς.* Strabo IX. p. 421: *ἀγὼν δὲ ὁ μὲν ἀρχαῖος ἐν Δελφοῖς κιθαρῳδῶν ἐγενήθη, παιᾶνα ᾀδόντων εἰς τὸν θεόν· ἔθηκαν δὲ Δελφοί.* Daher das Prädikat von Städten und Ländern *εὐρύχορος*, *Tayl. in Demosth. Mid.* p. 591, Doederlein Hom. Glossarium I. gegen Ende; andere wie Nitzsch z. Od. Th. 2. p. 79 sehen darin das verkürzte *εὐρύχωρος*. Zur vollen Ausbildung kommt aber der Chor, seitdem ein *μεσόχορος* oder *χοροποιὸς* die förmliche Leitung der Festlichkeit übernahm und durch Gesang oder Schlagen des Taktes (Soph. *Ai.* 698, Eratosth. *Merc.* fr. 26) eine Regel

gab; denn der ältere Tanz war kunstlos und rauschend. Auf die jüngere chorische Kunst gehen Dichterphrasen wie *πλήσσειν* oder *ἰάπτειν ὀρχήματα*, *κατακρούειν χορείαν*, Virg. *pars pedibus plaudunt choreas*, cf. *Ruhnk. in Hom. h. Ap.* 516. In der kyklischen Chorstellung um einen Altar oder geweihten Platz lag der Anfang aller *χοροὶ κύκλιοι*, welche nach *Casaub. in Athen.* VII, 3 und *Perizon. in Aelian.* X, 6 oft genug besprochen, aber nicht selten mit den gleichnamigen Chören im Dithyrambus verwechselt worden, §. 107, 15 Anm. Verwandt sind uralte Gebräuche, deren Alter schwer zu bestimmen ist, wie bei Weihungen in Hom. A, 448, Aesch. fr. 434. Zum Verständnifs dieser Elemente, welche den Hintergrund der Volksfeste bilden, dient manche bei Neugriechen einst beobachtete Sitte: als die ländlichen Panegyren ein Sammelplatz der Gemeinen, einheimische Sänger aber, die gleich ihren Vorgängern mit der Lyra wandern, Ordner des Festes waren, durch Volkslieder ergetzten und durch Erinnerungen an grofse Zeiten wirkten. Davon unter anderen Fauriel in der Einleitung zu den Neugriech. Volksliedern nach W. Müllers Bearbeitung p. LIII—LVI.

49. Den Keimen dieser Mythen und Chorreigen entsprofste die Hellenische Poesie. Da sie still und unverkümmert unter dem begeisternden Hauch der Religion erwuchs, so wurde sie vom Beginn an ein Gemeingut der Nation, welches in das gewöhnliche Leben selber eindrang. Je mehr nun die Sänger mit Lied und Saitenspiel vertraut wur-
264 den, desto näher trat ihnen in den Takten und der symmetrischen Bewegung des Chortanzes das Metrum, jener unbewufste Tonfall des für göttlich geachteten Rhythmus, welcher als geistiges Mafs die schwesterlichen Künste der Musik und Orchestik verband. In diesem propaedeutischen Zeitabschnitt begann wol die Wahrnehmung der einfachen metrischen Füfse, da sie von den Eindrücken des Gehörs bestimmt die natürliche Messung chorischer Reihen gaben. Die Versmafse begleiteten den Kult und zugleich jeden Gang der Poesie: sie waren der formale Rahmen der Redegattungen und ein wirksames plastisches Mittel, um den Ton und sinnlichen Charakter aller poetischen Darstellung in seiner Gebundenheit fafsbar zu machen. Ihr Alter haben die Griechen nur mythisch angedeutet; ihr Ursprung schlofs jede Zeitbestimmung aus, da das metrische Mafs unbemerkt und

kunstlos aus den Tiefen der Empfindung hervorging. Die Griechen pflegen aber Erfinder derselben symbolisch, bisweilen auch mit historischen Namen zu bezeichnen, da sie zwischen den elementaren Anfängen, als die Rhythmen dem Bewufstsein des begeisterten Volks zuströmten, und den Zeiten der fixirten oder veredelten litterarischen Form nicht unterscheiden. Indessen gibt die Sage selber einen Wink, wenn sie die Götterthümer andeutet, denen die Metra gewidmet waren und ihren Ursprung verdanken. 2. Obenan steht das iambisch-trochaeische Mafs: es diente der iambischen Neckerei (ἰαμβίζειν), worin die fröhliche Menge sich gefiel, im trochaeischen Rhythmus (χορεῖος) aber, als dimeter und tetrameter gebraucht, für ein lustiges Wechselgespräch der Chöre. Der Ton der logaoedischen Komposition wird in dem muthwilligen ithyphallicus vernommen. Kurze daktylische Reihen, in langen oder kürzeren Zeilen mit einander wechselnd und sich paarend, bildeten einen kräftigen Vortrag. Aus einer Mischung dieser Elemente entstand in jüngerer Zeit der daktylische Hexameter, die
Verdoppelung einer rhythmischen Reihe; nach Ueberlieferun- 265
gen des Alterthums war er eine Schöpfung des Delphischen Orakels, als Erfindung der Priesterin Phemonoë. Manche Benennung wie versus Pythius oder Delphicus, metrum theologicum, deutet auf heiligen Gebrauch, doch haben erst jüngere Zeiten das daktylische Mafs mit der Tempelsprache verbunden. Andere Metra verrathen Dorischen Ursprung, zum Theil im Dienst des Apollon, oder hatten unter den Einflüfsen der Dorischen Melik nach dem Epos sich entwickelt: so πυρρίχιος ein Element des kriegerischen Tanzes (πυῤῥίχη), ausgedehnt zum stürmischen προκελευσματικός, und die schwunghaften Rhythmen παιῶνες, κρητικοί, ἀνάπαιστοι, welche häufig den Gesängen zur Ehre des Gottes (νόμος ὄρθιος, Πυθικός) dienten, aber auch in landschaftlichen Weisen des Stammes gehört wurden. Zu den spätesten metrischen Formen der beginnenden Poesie gehören βακχεῖος und ἰωνικοί, welche dem Bacchischen Kult entstammen und an ihn durch weichen und enthusiastischen Ton erinnern. Die meisten Rhythmen dieser Art konnten anfangs nur in

kurzen Zeilen auftreten, bis sie wiederholt oder gepaart zu Wechsel und Kraft gelangten.

Fassen wir nunmehr die wesentlichen Ergebnisse der zwei oder drei Jahrhunderte nach dem Trojanischen Kriege zusammen, welche für eine Vorstufe zur beginnenden Nationallitteratur gelten: so waren Ritterzeit und Königthum vor der politischen Bildung und individuellen Freiheit gewichen. Die frische Kraft der Nation fand in zahllosen Körperschaften ihr selbständiges Recht und betrat, mit reichen aber ungleich unter die Stämme vertheilten Anlagen gerüstet und von der physischen Mannichfaltigkeit ihrer Natur angeregt, die Bahnen zur Politik und sittlichen Entwicklung der Griechischen Welt. Die gelockerten Völker besafsen an ihren Kulten und Festen ein verknüpfendes Band, und ihre Wortführer wurden die Dichter, denen der Beruf zur schmückenden Darstellung der religiösen Andacht und der Festmythen den ersten objektiven und formalen Anhalt gab.

266 1. Die bedeutendsten Metra hat schon das Alterthum mit der Religion verknüpft; vor allen aber Rhythmus, Lied und Tanz in fröhlicher Stimmung auf den Kult bezogen und als Geschenk der Götter gepriesen. Strabo X. p. 467: *ἥ τε μουσικὴ περί τε ὄρχησιν οὖσα καὶ ῥυθμὸν καὶ μέλος ἡδονῇ τε ἅμα καὶ καλλιτεχνίᾳ πρὸς τὸ θεῖον ἡμᾶς συνάπτει.* Tiefer Plato *Legg.* II. p. 653 f.: *τὰ μὲν οὖν ἄλλα ζῶα οὐκ ἔχειν αἴσθησιν τῶν ἐν ταῖς κινήσεσι τάξεων οὐδὲ ἀταξιῶν, οἷς δὴ ῥυθμὸς ὄνομα καὶ ἁρμονία· ἡμῖν δὲ οὓς εἴπομεν τους θεοὺς συγχορευτὰς δεδόσθαι, τούτους εἶναι καὶ τοὺς δεδωκότας τὴν ἔνρυθμόν τε καὶ ἐναρμόνιον αἴσθησιν μεθ᾽ ἡδονῆς, ᾗ δὴ κινεῖν τε ἡμᾶς καὶ χορηγεῖν ἡμῶν τούτους, ᾠδαῖς τε καὶ ὀρχήσεσιν ἀλλήλοις ξυνείροντας, χορούς τε ὠνομακέναι παρὰ τῆς χαρᾶς ἔμφυτον ὄνομα.* Daher Longinus fr. 3: *μέτρου δὲ πατὴρ ῥυθμὸς καὶ θεός· ἀπὸ ῥυθμοῦ γαρ ἔσχε τὴν ἀρχήν, θεὸς δὲ τὸ μέτρον ἀπεφθέγξατο.* Zur Erläuterung dienen manche Sagen von den erheblichsten Metra: die vollständigsten Nachweise bei Santen zum Terentianus Maurus. Dieser Schatz rhythmischer Kunstfertigkeit wurde zuletzt durch das quantitirende Prinzip der Sprache bedingt. Wo prosodische Messung fehlt und die Kraft des Accents an die Stelle syllabischer Gliederung tritt, da bildet der Reim ein Ineinander von entsprechenden Reihen und Paaren; die alten Sprachen waren der materiellen Wägung dienstbar, durch Wortfüfse bestimmt, deren reichste Harmonie man im daktylischen

Hexameter bewundert, und sie fanden ihren Gipfel im System der strophischen Komposition, worin ein symmetrisch gefügtes Ganzes durch Responsion mit einem anderen sich deckt. Diese Symmetrie fliefst aus dem Rhythmus, defsen Prinzip ein Ebenmafs räumlich neben einander geordneter Gröfsen war.

2. Wenn der früheste Rhythmus einen Takt angab, ohne den eine Gruppe nicht füglich gemeinsam wirken kann, und ein κέλευμα (Sextus *c. Mus.* VI, 24: *καθάπερ δ' οἱ ἀχθοφοροῦντες ἢ ἐρέσσοντες ἢ ἄλλο τι τῶν ἐπιπόνων δρῶντες ἔργων κελεύουσιν εἰς τὸ ἀνθέλκειν τὸν νοῦν ἀπὸ τῆς κατὰ τὸ ἔργον βασάνου*) die Menge bei mechanischer Arbeit zusammenhielt, wo noch ein rohes Werkzeug (wie *κρέμβαλα, ὀξύβαφα, κρόταλα*, Athen. XIV. p. 636, cf. Salm. *in H. Aug.* T. II. p. 840 sq.) dienen konnte: so war hier eine der natürlichsten rhythmischen Formen der den Dichtern ungefüge, sonst im Eingang gehörte proceleusmaticus, das *εἰσόδιον*. Dionysius *A. R.* VII, 72 p. 1488 vergleicht den Rhythmus der *πυρρίχη*, auch charakterisirt Longin. 41 den *πυρρίχιος* als *ὀρχηστικόν*, sonst wifsen wir von seiner Anwendung nichts, denn ein bei Dionys. *C. V.* p. 222 ed. Schaef. aufgestelltes Beispiel von 18 Kürzen klingt wie Fiktion. Hieran grenzen die paeones; an ihren frühesten Gebrauch erinnert das Ephymnium *ἰὴ Παιάν* oder *ἰὴ ἰὴ Παιῆον* (Santen *in Terentian.* p. 148, cf. Blomf. *gloss. Agam.* 144), und sie kamen wol wie die 267
verwandten cretici durch die Dorische Melik auf. Den daktylischen Hexameter führt die Tradition in die Vorzeit des Delphischen Orakels zurück; wiewohl man schwerlich annahm dafs dieser Rhythmus des ausgebildeten Epos schon damals existirte. Nur allgemein gedenkt man seiner als Erfindung der symbolischen Phemonoë (Santen. p. 139), wie Pausan. X, 5: *μεγίστη δὲ καὶ παρὰ πλείστων ἐς Φημονόην δόξα ἐστίν, ὡς πρόμαντις γένοιτο ἡ Φημονόη τοῦ θεοῦ πρώτη, καὶ πρώτη τὸ ἑξάμετρον ᾖσε.* Selbst den ersten Hexameter erfuhr Plut. *de Pyth. orac.* p. 402. D: *ἔνιοι δὲ καὶ πρῶτόν φασιν ἡρῷον ἐνταῦθα μέτρον ἀκουσθῆναι· Συμφέρετε πτερά τ' οἰωνοὶ κηρόν τε μέλισσαι.* Olen und andere Namen bei Clemens Alex. *Strom.* I. p. 366 kommen ebenso wenig in Betracht als Orpheus (Lobeck *Agl.* I. p. 233 sq.), welche man unter den Urhebern dieses sogenannten *metrum theologicum* nennt. Gleichen Werth mit der Sage von Phemonoë hat was aus alter Tradition Heraclid. Pont. *ap. Athen.* XV. p. 701 und Terentian. 1580 ff. erwähnen, dafs im dreimaligen Ruf *ἰὴ Παιάν*, welcher den Sieg des Delphischen Apollon feierte, der Keim des epischen Hexameters und zugleich des iambischen Trimeters lag, je nachdem man im trochäischen Tonfall oder mit iambischer Hebung sprach. Unbekannt mit diesem Mythos vermuthet Apel (Metrik I. 480) dafs der epi-

sche Vers ursprünglich aus kurzen Zeilen oder einem Paar accentirender Ithyphallici nach Art des asynartetischen Saturnius bestand. Wenn dagegen Vofs vor anderen den Glauben vertrat dafs der Hexameter, wiewohl er für die kurzen Lieder der ältesten epischen Poesie viel zu stattlich erscheint, ein natürlicher Ausdruck harmonischer und mannichfaltiger Reihen war, so wird eine historische Gewähr aus gebildeten Litteraturen vermifst. Wir finden, noch von dem unähnlichsten Metrum des Indischen Epos abgesehen, in ihren rhythmischen Anfängen ganz andere Takte. Fragt man endlich nach Belegen für den Gebrauch des Hexameters beim Heiligthum (auf einen solchen deuten aber die Benennungen der Grammatiker *versus Pythius, Delphicus, theologicus),* so weist uns alles (im Widerspruch mit Hermann Gottesd. Alt. p. 202) in junge Zeiten. Nicht wenig befremdet mitten unter dorisirenden und in einem wesentlich Dorischen Institut (wie auch Clavier *hist.* T. III. p. 43 fühlte) der Ionische Dialekt, der nur in wenigen Fällen (z. B. in der Geschichte des Lykurg und Battus) zurücktritt; dann aber lafsen die bildlichen Ausdrücke der Delphischen Tempelsprache, wie *εὐρυγάστωρ*, *ὀψεοβόροι*, *πυρικάοι*, welche man doch für uralt erklärt, mit dem Hexameter in keiner Weise sich vereinigen;
268 vielmehr ist es unwahrscheinlich dafs solche früh gebildet oder nur möglich waren, wenn das Heiligthum bereits jenes metrische Mafs besessen und geübt hätte. Deshalb darf Lobeck behaupten *Agl.* II. p. 853: *poesin sacram neque olim legibus metricis inserviisse neque nunc adstrictam teneri.*

Den Doriern gefiel der Anapaest in der katalektischen Form des paroemiacus: Th. II. 1. p. 594. Er fand im Kriegslied oder in den *ἐμβατήρια* seinen Platz, diente dem epigrammatischen Satz und dem Sprichwort (vergl. p. 75), auch den spöttischen Einfällen, wie die Tarentiner auf die Römer *πολλὰ καὶ ἀσελγῆ ἀνάπαιστα* fallen liefsen: Reimarus *in Dion. Cass.* LXVI, 8. *intpp. Luciani Demon.* 65. Böckh *in Corp. Inscr.* I. p. 883 sq. Man war überrascht ihn im Werth einer feierlichen Katalexis zum Schlufs der unrhythmischen Inschrift auf Hierons Helm *C. I.* n. 16 zu lesen, *Τῷ Δὶ Τυράν' ἀπὸ Κύμας*, auch in gekürzter Form, *(καὶ) κόρκορος ἐν λαχάνοισι*, ferner in Wetterbeobachtungen, wie *φιλεῖ δὲ νότος μετὰ πάχνην* Theophr. *de ventis* s. 50, *ἔτος φέρει, οὐχὶ ἄρουρα id. H. Pl.* VIII, 7, 6. Was wir Bauerregel über Wind und Wetter nennen, war in Hexametern (Proben bei Bergk Lyr. p. 1034=1310 ed. tert.) abgefafst und von gebildeten Leuten stilisirt. Aufserdem werden metrisch gefafste Sprichwörter oft beobachtet, ihre Zahl läfst sich durch kleine Veränderungen noch mehren (E. v. Leutsch in Gött. Anz. 1855 p. 136-139), aber die Mehrzahl ist aus Dichtern wegen des

gnomischen Inhalts gezogen. Eine stattliche Sammlung von Sprichwörtern und verwandten Formeln im Rhythmus des anapaestischen paroemiacus, aus verschiedenen Quellen und Zeiten, gibt der Exkurs von Meineke hinter seinem dritten Theocritus p. 454 ff. Einiges (worunter auch das alte Sprüchlein ἀρχή δέ τοι ἥμισυ παντός) hat Haupt im Hermes V. 321 nachgetragen. Uebrigens versucht Bergk in einem Freiburger Progr. 1854 darzuthun dafs die Sänger der ältesten Heldenlieder sich der kurzen, paarweise mit einander verbundenen Zeilen bedienten, ferner dafs solche Lieder einen mehr lyrischen als epischen Charakter hatten und auf ein kurzes sangbares Strophenpaar sich beschränkten. Selten erscheint jetzt der Dorismus in paroemiaci mit sprichwörtlichem Inhalt. Ein Sprüchlein wie beim *Ath.* VII. p. 288. A. μή μοι βαιών, κακὸς ἰχθῦς, stammte wol aus der Attischen Lebensweisheit. Endlich sind bei den Ioniern aus dem Bacchischen Kult hervorgegangen bacchii (Santen p. 89) und die rauschenden ionici, Ἰαονίοισι νόμοισι Aesch. *Suppl.* 69. An den Ionischen Ursprung erinnern noch die Chorlieder in des Euripides Bacchen.

Weltlich war der trochäische Rhythmus. Dafs man im Drama vom trochäischen Tetrameter (ὀρχηστικός) zu Iamben überging bemerkt Aristoteles *Rhetor.* III, 1, 9, *Poet.* 4, 18. Die Komposition des numerus Saturnius (Grundr. d. R. L. Anm. 120) dient um den Naturalismus und zugleich das Alter dieser metrischen Form darzuthun. Hiezu kam der ithyphallicus im Gefolge des iambischen Trimeters. Der trochäische Tetrameter war den Griechen (wenn wir den Epicharmus ausnehmen) für satirischen Spruchwitz minder geläufig als den Römern. 269
So bei Strabo XII. p. 545: ἐφ' ᾗ παροιμιάζονται· ὅστις ἔργον οὐδὲν εἶχεν Ἀρμένην ἐτείχισεν. Mehreres fällt in die Römische Zeit: Plut. *Sulla* 2: καὶ τῶν Ἀθήνησι γεφυριστῶν ἐπέσκωψέ τις, εἰς τοῦτο ποιήσας· Συκάμινόν ἐσθ' ὁ Σύλλας ἀλφίτῳ πεπασμένον: nebst anderen Attischen Tetrametern *Pomp.* 27, *Cat. min.* 73, Suet. *Aug.* 99. Selbst eine Bauerregel ist holprig genug in den Tetrameter eingekleidet worden, Plut. *Qu. Natur.* 16 p. 915. E. das Gegenstück zum feinen praktischen Rath, der in den *Fragm. trag.* p. 697 keinen Platz finden durfte, *Mor.* p. 75. F. πρὸς στάθμη πέτρον τίθεσθαι, μήτι πρὸς πέτρῳ στάθμην. Andere Belege bei Welcker *Syll. Epigr.* p. 275 sq. Ferner berichten Etym. M. und Suidas v. Θρίαμβος von einem Festzuge, wo Knaben ἔπαιζον προφέροντες ἰαμβεῖα τετράμετρα ἢ ἡμιάμβεια. Das längste satirische Lied in dieser rhythmischen Form ist oben p. 70 erwähnt. Nicht zufällig war auch der klassische Name χορεῖος, über den Santen p. 73 sich wundert; er geht wol auf die neckische Wechselrede der Chöre zurück. Hierauf deutet Hom. *h. Merc.* 55:

ἐξ αὐτοσχεδίης πειρώμενος, ἠύτε κοῦροι
ἡβηταὶ θαλίῃσι παραίβολα κερτομέουσιν,

d. h. *χοροῖς ἀμοιβαίοις*. Aehnlich erscheinen die lustigen oder biſsigen Improvisationen im Mythos der Iambe (unter anderen *Schol. Nicand. Alex.* 130), in Thesmophorien und Iakchischen Späſsen Arist. *Ran.* 400. Die Griechen dachten kindlich genug um ein erstes Exemplar des iambischen Trimeters nachzuweisen, selbst aus dem Trojanischen Kriege (*Schol. Hom. Z*, 35, *Eust.* ib. p. 476: *μὴ σπεῦδ' Ἀχιλλεῦ, πρὶν Μονηνίαν ἕλῃς,* | *ὕδωρ γὰρ οὐκ ἔνεστι, διψῶσιν κακῶς*); aber auch das Gespräch einer Waschfrau (*Draco* p. 128, *Schol. Hephaest.* p. 158, *Scalig. LL. Auson.* II, 8) lieferte das bündigste Paradigma: | *ἄνθρωπ' ἄπελθε. τὴν σκάφην ἀνατρέπεις.* Aus Orakeln sind nur wenige, zum Theil apokryphische Trimeter bekannt: G. Wolff hat sie gesammelt *Porphyrii de philos. ex orac. haur. reliq.* p. 69—80.

---

270 ## Zweite Periode.

Von Homer bis zu den Perserkriegen, Ol. 72, 3.

50. Dieser erste Zeitraum der Griechischen Litteratur ist eine Gruppe von Bruchstücken, denen die Sicherheit eines abgerundeten Bildes fehlt. Es waren Zeiten in welche die Jugend der nationalen Produktivität fiel: ihre gröſsten Thaten sind in der Stille geschehen und traten auf einmal vollendet, nicht nach einander in ununterbrochenem Fortgang hervor; dann bezeugen sie die wachsende Bildung der Stämme, doch nur durch fertige Denkmäler, deren Anfang und Studien uns völlig entgehen. Indessen besitzt das Verständniſs dieser beginnenden Litteratur einen wesentlichen Vortheil: ihr Stoff ist fast gleichartig, und sie selbst durchläuft begrenzte Bahnen. Ein Zeitmaſs von mehr als vier Jahrhunderten füllen klassische Leistungen in der Poesie, hauptsächlich des Ionischen und Dorischen Stammes; Epos Elegie Melos waren nicht nur vorherrschende Gattungen, sondern auch Grundformen Hellenischer Bildung, die Versuche der Prosa blieben schwach; als sie nun die Spitze der dichterischen Kunst erreicht hatten, schloſs für Ionier und einen Theil der Dorier ihr politisches Leben ab. Daſs aber die Poesie langsam und geräuschlos sich entwickelte, das erklärt sich aus den mühevollen

Vorarbeiten, den vielen Stufen und Uebergängen, durch die
man zur poetischen Technik und Festigkeit des Stils gelangen
mufste. Das Andenken an jene Mühen war früh verwischt,
und nach dem Verlust der ältesten Denkmäler in Litteratur
und Schrift entbehrte selbst die klassische Zeit einer sicheren
Ueberlieferung aus den ersten Quellen. Schon hier merkt
man den bezeichnenden Zug des Hellenischen Geistes, aus der
Litteratur alles auszuscheiden dessen Interesse nur im Alter
und im naiven Reiz des formlosen Anfangs lag. Zugleich
wird angedeutet dafs die Dichter frühzeitig um kernhafte
Führer sich zu schaaren liebten und in Gruppen sich sam-
melten, welche nur in stillen Kreisen wirkten. Aus allem
erhellt die Dunkelheit und Sprödigkeit dieses litterarischen 271
Stoffes, wo der Fortgang zur vollendeten Poesie durch un-
fertiges auf unbekannten Wegen sich bewirkt und längere
Zeit kein schaffendes Individuum mit persönlichen Zügen her-
vortritt. Dieser Verlauf entzieht uns jeden Blick in die Kind-
heit und Lehrjahre des poetischen Betriebs, beginnt aber
sofort mit voller Blüte der Dichtung. Mit halben Worten
wird eine Zahl erfinderischer Dichter eingeführt, ihre Thä-
tigkeit hinter symbolische Namen von Kunstverwandten ver-
steckt und in die Gesellschaft zünftiger Genofsen aufgenom-
men; unsicher oder selten sind chronologische und feste bio-
graphische Nachrichten. Wie nun die Persönlichkeit der
schöpferischen Geister in der Allgemeinheit von Gattungen
oder Kunstschulen aufgeht: so ruht ein Dunkel auf dem in-
neren Haushalt dieser Schulen. Nicht leicht kündigt sich die
fortschreitende Bewegung in einer so wenig nüchtern ausge-
prägten Welt an, wo mythische Denkart den Kreis des dich-
terischen Schaffens und lange Zeit das politische Leben be-
herrscht. Da die Lebendigkeit der Poesie von keiner Reflexion
begleitet war, vielmehr den Sinn für persönliche Leistungen
ausschlofs, so begreift man im Bericht über jene Zeiten erstlich
eine Mehrzahl von Lücken und abgerissenen Thatsachen, welche
manches Jahrhundert in das Dunkel einer thatenleeren Oede
hüllt, dann warum die litterarischen Begebenheiten so gerin-
gen Zusammenhang und selbst nicht den Stoff zur aufser-
lichen Chronik bieten. Im Wesen jener alten Geschlechter

lag ein hoher Grad von Objektivität und Unbefangenheit, welcher die Kräfte der Phantasie vorherrschen liefs, aber auch in der Stille des politischen Lebens wo die Stämme noch von gewaltsamen Stürmen wenig erschüttert waren, fand die Poesie für die Darstellung der sinnlichen Wahrheit einen unbedingten Spielraum. Die Dichter hatten damals den Beruf als Sprecher der Hellenischen Denkart den Genius ihrer Nation zu leiten, und dem Mythos folgend verbreiteten sie die Plastik als Vorschule für Kunstsinn und religiöse Vorstellun-
272 gen. War nun auch die Stimmung produktiv, so fehlte doch Raschheit und Wetteifer; nur in kleinen geschlossenen Kreisen und gemächlich entwickelten sich die Gattungen des Epos und Melos, dann Anfänge der Historie und Philosophie, wofür der Kern vielseitiger Erfahrung mit einer fortschreitenden formalen Bildung zusammentraf. Alle Standpunkte der Zeit und Landschaft kamen hier zum Ausdruck, und wenn das litterarische Werk, dem Stammcharakter entsprechend, einseitig blieb, so war es doch dauerhaft und reichte völlig verarbeitet für Jahrhunderte hin, ohne dafs die schöpferische Kraft übereilt oder überspannt und zur Willkür gedrängt wurde. Dagegen fügten sich willig die Stämme jenen begünstigten Genien, deren Weisheit und künstlerischer Geist ihren Zeitaltern überlegen war; eine Zahl kunstverwandter Männer begnügte sich nachdichtend den Schatz der Meister fortzubilden und uneigennützig zu vererben; denn diese Kunstgenofsen verschmolzen mit den leitenden Geistern im Andenken der Nachwelt. Bis auf Archilochus trat kein Individuum mit bevorzugter Persönlichkeit hervor, und die Macht der Objektivität (§. 31) oder der allen gemeinsamen Formen in Anschauung und Denken war zu stark, als dafs ein schöpferisches Individuum, wenn nicht auch eigenthümliche Lebensgeschicke hinzu kamen, so leicht aus der Menge sich abheben konnte. Daher sind trotz der trümmerhaften Ueberlieferung, welche den Zusammenhang einer historischen Erzählung versagt, jene kräftigen Genien, in denen das geistige Mafs ihrer Zeiten sich erhöht, unsere Führer im Dunkel der Forschung; eine Reihe von Dichtern gilt statt ihrer Zeitgenossen.

51. Die Bahn der Dichtung welche den Hellenen eine Schule der Bildung eröffnete, betraten zuerst Ionier. Dieser Stamm hatte vermöge seiner glücklichen physischen Anlagen, seiner geistigen Regsamkeit und Liebe zur Mittheilung (§. 22 —24), worin noch ein fliefsendes Idiom ihm günstig war, 273
den nächsten Beruf die Natur zu schildern und die Sagen der Vorzeit mit aller Empfänglichkeit zu berichten. Ihre Beweglichkeit wuchs mit dem Reichthum, der ihnen durch Gewerbefleifs, Handel und Seefahrt zuflofs; sie setzten ihr Dichten und Forschen noch in den Zeiten der Uebermacht Athens fort, nur blieb eine grofse Zahl ihrer Dichter und Denker verborgen in der Stille des Privatlebens. Denn es war ein charakteristischer Zug der Ionier dafs sie niemals aufhörten sich zu vereinzeln, selbst als Kriegesnoth und Politik der Asiatischen Weltreiche sie bedrohten und zwingen sollten zusammenzustehen. Auch ihre fleifsigen Aufzeichnungen von Gegenwart und Vergangenheit, wodurch sie beitrugen die Schrift und ihr Material zu verbefsern, die Stadt- und Hauschroniken rückten als Privatsache geräuschlos fort; dennoch stand ihre Wissenschaft in nahem Verkehr mit der bürgerlichen Thätigkeit, und ebenso wenig wufsten sie von gelehrten oder zünftigen Zwecken der Schriftsteller. In den reichsten Plätzen der Gesellschaft und des Handels von Ionien, Milet, Smyrna, Kolophon, Chios, Samos und einigen ihrer Kolonien (worunter Lampsakos), blühte die lebhafteste Mittheilung: sie bedeuteten gleichsam Studienörter, und überragten die Bildung vieler kleiner oder weniger berühmter Städte. Bei diesem stillen und geräuschlosen Betrieb der Ionischen Litteratur war daher selbst den Alten ihr Fortgang nur fragmentarisch bekannt; manche bedeutende Leistung übersah man in den reichen Jahrhunderten, oder sie blieb wegen der grofsen Fülle durch Zufall liegen. Ihre namhaftesten Autoren stehen immer vereinzelt; selten hört man von den nahen Beziehungen, welche sonst den Meister mit Jüngern verbinden. Endlich stand die Poesie der Ionier mit dem Kult in loser Verbindung; ihre Beziehungen zur Oeffentlichkeit waren am meisten bedingt von Vorträgen an festlichen Versammlungen. 2. Indessen erscheint uns die

Verborgenheit und fragmentarische Kunde vom Schaffen dieses Stammes vielleicht gröfser als man erwarten mag; denn die litterarischen Ueberlieferungen aus dem höheren Alterthum waren abgerissen und wenig planmäfsig. Auch andere be-
274 deutende Seiten der Ionischen Kultur, namentlich ihrer Statistik, Gewerbefleifs, Verkehr und künstlerische Technik, erscheinen unvollständig und waren von den fleifsigen Forschern wenig beachtet; ein Theil dieser Thatsachen und Institute liefs sich wegen ihres hohen Alters, denn sie blühten lange vor der Olympiadenrechnung, kaum ergründen oder war in ungewissen Sagen überliefert. Dem Volk dagegen galt der Genufs des Schönen höher als die Kenntnifs von Elementen und Anfängen; es empfand kein Verlangen den Studien der Meister oder den Beiträgen der Vorschulen kritisch nachzugehen; sondern man begnügte sich das vollendete Werk aufzunehmen und ältere Versuche, welche den Neueren zum geschichtlichen Verständnifs der Redegattungen unschätzbar gewesen wären, gingen spurlos unter. Aber auch später als die Reife der Hellenischen Politik den Blick ihrer Geschichtforscher schärfte, verweilten sie selten an Fragen der Kultur, welche doch reich an Glanzpunkten des Ionischen Lebens war, und dieses Objekt, mit dem einheimische Kenner des Alterthums sich nicht beschäftigten, ging zuletzt in die Hand der oberflächlichen Sammler über. Wenn nun eine so zerstückelte Tradition keinen litterarischen Gemeingeist unter den Ioniern erwarten läfst: so sind doch Schulen und zünftige Genossenschaften nicht im alleinigen Besitz schöpferischer Kraft gewesen. Schon der stetige Fortschritt in den Redegattungen, wo nichts verschollenes und verlebtes sich wiederholt, setzt das Zusammenwirken einer Gesamtheit voraus, und hervorstechende Geister werden auf allen namhaften Punkten des Ionischen Gebiets angetroffen; auch ist einleuchtend dafs ein Stamm, der unermüdlich seine Mufse dem Hören und der ausgedehntesten Mittheilung zuwandte, gleichmäfsig an aller geistigen That in seiner Mitte
275 den wärmsten Antheil nahm. Wir dürfen also die Litteratur der Ionier, wenngleich sie nur aus vereinzelten Erscheinungen begriffen wird, für das Ergebnifs einer volksthümlichen

und vielseitig organisirten Bildung halten, welche durch eine Wechselwirkung zwischen dem bewegten Leben und der stillen künstlerischen Arbeit genährt wurde. Dichter und Denker befruchteten diesen dankbaren Boden und verliehen den Schöpfungen des Ionischen Genius eine bleibende Gestalt durch die Weihe der edlen Kunst.

1. Die Thatsache dafs die frühesten Schriften der Ionischen Litteratur untergingen, oder nicht in ihrer ursprünglichen Gestalt (also diaskeuasirt) fortdauerten, wird mit Bestimmtheit nur von Werken ihrer Historiker erwähnt. Dionys. Hal. *iud. de Thuc.* 23: *οὔτε γὰρ διασώζονται τῶν πλειόνων αἱ γραφαὶ μέχρι τῶν καθ' ἡμᾶς χρόνων, οὔθ' αἱ διασωζόμεναι παρὰ πᾶσιν ὡς ἐκείνων οὖσαι τῶν ἀνδρῶν πιστεύονται· ἐν αἷς εἰσιν αἵ τε Κάδμου τοῦ Μιλησίου καὶ Ἀριστέου τοῦ Προικοννησίου καὶ τῶν παραπλησίων τούτοις.* Suidas v. *Ἑκαταῖος: πρῶτος δὲ ἱστορίαν πεζῶς ἐξήνεγκε, συγγραφὴν δὲ Φερεκύδης· τὰ γὰρ Ἀκουσιλάου νοθεύεται.* Athen. II. p. 70. A: *Ἑκαταῖος δ' ὁ Μιλήσιος ἐν Ἀσίας περιηγήσει, εἰ γνήσιον τοῦ συγγραφέως τὸ βιβλίον· Καλλίμαχος γὰρ Νησιώτου αὐτὸ ἀναγράφει.* Aehnlich von desselben Aegyptiaca Arrian. *Exp.* V, 6. Ferner Clem. Alex. *Strom.* VI. p. 752: *καὶ ἐπὶ τούτοις ὁ Προκοννήσιος Βίων, ὃς καὶ τὰ Κάδμου τοῦ παλαιοῦ μετέγραψε κεφαλαιούμενος.* Suidas v. *Ἵππυς: καὶ πρῶτος ἔγραψε τὰς Σικελικὰς πράξεις, ἃς ὕστερον Μύης ἐπετέμετο.* Athen. XII. p. 515. D: *Ξάνθος ὁ Λυδὸς ὁ τὰς εἰς αὐτὸν ἀναφερομένας ἱστορίας συγγεγραφὼς Διονύσιος ὁ Σκυτοβραχίων.* Cf. *Annot. in Dionys. Perieg.* pp. 490, 520. Ueber Attiker und Dorier finden wir nichts ähnliches berichtet; wenn man von den Täuschungen des Heraklides Ponticus absieht, werden Ueberarbeitungen der ältesten Komödien kaum analog erscheinen. Doch sollte man sich wundern wenn nicht auch manches epische Gedicht, welches aufser dem reichen Mythenstoff kein allgemeines Interesse fand, umgeschrieben wäre. So werden die *Νόστοι* der Prosaiker Antiklides und Lysimachus, vielleicht auch Polemo, wie Welcker vermuthet, eine kyklische Masse, Sosikrates die Hesiodischen Eoeen (Ath. XIII. p. 590. A.) verarbeitet haben; ein gleiches wird vom *Κύκλος* des Grammatikers Dionysius angenommen. Denn die sogenannten kyklischen Epiker kannte man zuletzt weniger aus ihren Texten als in aufgelöster Gestalt durch mythographische Hülfsbücher. Hiernach darf uns auch Akusilaos in befserem 276
Licht erscheinen, denn dieser wird sonst nur mit Hesiodus gleichsam als Fortbildner seiner Fabeln (fr. 7, 17) eng verbunden. Derselbe hatte den wesentlichen Inhalt der Eoeen mit neuen Ortsagen vermehrt in prosaischen *Γενεαλογίαι* (wovon das einzige

wörtliche Citat *Schol. Il.* Ψ, 296) niedergelegt. Von diesem Fortsetzer des Hesiodischen Mythenkreises s. Th. II. 1. p. 315.

52. Seefahrten, Handelsverkehr und Gewerbefleifs waren die Grundlagen der Ionischen Kultur und gewährten reiche Mittel, um die Götterthümer durch Künste zu schmücken. Bei Homer dämmert eine leichte Kunde von Aegypten und seinen Geheimnissen: desto häufiger wird die Seeräuberei der Phoeniker erwähnt, verbunden mit ihren wohlersonnenen Schiffermärchen. Aus dem Zeitraum welcher den Olympiaden nahe stand erfährt man nur gröfsere Fortschritte zur Erweiterung des Wissens und des bürgerlichen Wohlstands, ehe das Lydische Reich den Ioniern näher rückte. Dann wächst unsere Kenntnifs von ihren Ansiedelungen im Ausland, von dem was sie dort besafsen und was ihr unternehmender Geist noch erwarb. Nach einander zerstreuten Milet, Samos und Phokaea das nebelhafte Dunkel, welches die sagenhaften Gebiete des nördlichen Asien, des westlichen Europa, der Libyschen Küstenländer umgab. Milet machte den Pontus sicher und wohnlich, verband sich mit den Nachbarn, erlangte von den nomadischen Barbarenvölkern die nöthige Sicherheit für den Eintausch der Waaren, und sobald die Kyrenaische Pentapolis und die Gunst der letzten Aegyptischen Könige den bisher verschlossenen Welttheil eröffnete, wurden Milesier die gewandtesten Vermittler, welche den entfernteren Hellenen die Güter und Sagen Libyens zuführten. Dem Westen zugewandt überlieferten Phokaeer und Samier die früheste Kunde von Iberien und Ligystika, von Sardo und den Nachbarinseln, nicht ohne manchen abenteuerlichen Schmuck der Sagen, und Massilia, der fernestе Sammelplatz für politisches Leben und Kultur in Gallien, wurde der Ausgangspunkt kühner Reisen in den Norden Europas und
geographischer Beobachtungen. Ihre Kriegsschiffe und grofsen 277
Handelsflotten beschränkten das Uebergewicht der fremden Kauffahrer, und vereint mit Korinthiern und anderen Doriern, die seitdem häufig in Italien und Sicilien sich niederliefsen, lichteten und beherrschten sie längere Zeit das Ionische Meer. 2. Was Ionier aus diesen weitreichenden Zügen an geistiger und materieller Ausbeute mitbrachten, blieb ihnen

kein todter Besitz. Durch die Vortrefflichkeit des Bodens und
Himmels über alltägliche Nothdurft erhoben nutzten sie den
reichen Stoff zur Ausbildung ihrer Kraft, sie veredelten ihr
Gemeinwesen und verbefserten die künstlerische Praxis; der
Zuflufs so vielfältiger Schätze regte den beweglichen Sinn
dieses Stammes an, welcher am Schauen, Geniefsen und
Schaffen thatkräftig sich erfreute. Daher glänzten ihre reli-
giösen Institute und Festlichkeiten durch Pracht und Fülle
der Formen; ihre Tempel und Orakelstätten (vor anderen
besafsen Ephesus Phokaea Samos ausgedehnte Heiligthümer),
ihre Rathäuser und anderen öffentlichen Anlagen waren
durch Alter und Umfang ausgezeichnet, und brachten den
zierlichen Stil der Ionischen Architektur zur Blüte. Namhafte
Künstler heifsen die Baumeister Rhoekos und Chersi-
phron; die Götterstatuen behielten aber lange Zeit die Starr-
heit des überlieferten Typus, auch fanden die Maler noch
keinen fruchtbaren Stoff. Der Luxus eines so behaglichen
Lebens förderte die Fabrikation in Metall, sie wurde verfei-
nert und vervollkommnet, nachdem Theodorus das Gie-
fsen, Glaukos das Löthen ausgebildet hatten; auch hob der
Gewerbefleifs, welcher an der Verarbeitung aller Rohstoffe
sich entwickelte, besonders die Wollenarbeit und das Wirken
bunter Teppiche. Bald blühten vielbesuchte Schulen (Anm.
zu §. 16, 2), sie verbreiteten zuerst ein vollständiges Alpha-
bet und erhielten reiche Nahrung durch Dichterwerke. Das
Talent durfte sich überall nach Wunsch unter Ioniern regen,
wo jeder Fortschritt durch die demokratische Freiheit und
Oeffentlichkeit berechtigt war; die gleiche Strebsamkeit be-
haupteten sie noch spät unter den Schwankungen ihrer Ge- 278
sellschaft in ungeschwächter Kraft. Dies waren die schönsten
Tage der epischen Poesie. 3. Als dann die Macht der Asia-
tischen Monarchien, zunächst der Lydischen Könige sie bedrohte,
schlugen auch die Künste der Barbaren unter den Ioniern
feste Wurzel; auch waren sie wol durch eigene Sinnesart vor
anderen geneigt die fremden Sitten und den Luxus mit Ueber-
schätzung aufzunehmen. Hellenische Kulte mischten sich mit
dem Pomp der Asiaten; fremde Musik und verführerische
Weiber, geübt in Saiten- und Flötenspiel, drängten sich

ein und wurden eine beliebte Zugabe der lüsternen, durch Erfindsamkeit verfeinerten Gastmäler. Nach der Unruhe der früheren praktischen Weltfahrten gefiel sich ihr Geist allmälich im weichlichen Genufs des Privatlebens, sogar in kleinbürgerlichem Behagen, und die Selbstsucht zehrte den Patriotismus auf. Dieser Geist des Ionischen Stillebens erzeugte manche Spielart des Realismus und der Empfindsamkeit, die schwächlichen Klagen der Elegie, die Sittenzeichnung des spottenden Iambus, den plebejischen Choliambus mit seiner stark ausgeprägten Naturwahrheit. Während des 6. Jahrhunderts kam das Staatswesen bisweilen in die Hand kräftiger Tyrannen, deren einige den alten Geschlechtern angehört oder in Parteiungen zwischen Rath und Gemeine vermittelt hatten; keiner derselben erreichte den Glanz und die Popularität des Polykrates, des freigebigen Gönners von Kunst und Poesie, welcher grofsartige Bauten unternahm, litterarische Sammlungen begann und seine Herrschaft mit einem höfischen Verein von Dichtern umgab. Zuletzt durch Uebermacht der Perser, weiterhin der Athener gedrückt flüchteten die Ionier aus der Politik in die stille Gelehrsamkeit, und legten einen Grund in historischer und philosophischer Prosa. Sie wurden auch mit der kunstgerechten Dichtung vertraut, und einige (wie Xenophanes und Ion) versuchten sich selbst auf mehreren Gebieten. Hier beim Endpunkt seiner Laufbahn befriedigte sich der Stamm, dem reiche, besonders durch Länder- und Weltkenntnifs gehäufte Stoffe der Polyhistorie zuströmten, in emsiger Lese- und Schreibelust, aber wenige griffen in die geistigen Bewegungen ihrer Zeit ein. 279

1. Ein so bedeutender Umfang der Ionischen Welt und Betriebsamkeit konnte hier nur angedeutet werden, um den Boden für die Voraussetzungen und Kräfte der Ionischen Bildung zu fixiren. Mit einer Auswahl erheblicher Momente mag man um so mehr sich begnügen, als die historische Darstellung der grofsen Ionischen Staaten lückenhaft bleibt. Von ihren Inkunabeln reden besonders Pausanias und Strabo, dann folgen leere Zeiträume, nur eine geringe Zahl von Thatsachen bietet sich mit leidlich bestimmter Zeitfolge; vermuthlich gingen die Chroniken nicht weit zurück. Die Kulturgeschichte der Ionier spiegelt sich aber wesentlich in ihrer Litteratur. Aus dem Gemisch

der Kolonisten läfst sich die Verschiedenheit der Mundarten (Anm. zu §. 24), welche noch in dem Homerischen Dialekt ihre Spuren hinterlassen hat, ungezwungen herleiten; dahin gehören vielleicht auch Aeolismen beim sogenannten Herod. *V. Hom.* 37. Ferner wird durch die Pflanzörter und Handelswege der drei hervorragenden Städte manche geistige Berührung zwischen entfernten Punkten verständlich: sie verbreiteten das Epos (jener Herod. 7 läfst den Homer unter anderem *ἐκ Τυρσηνίης καὶ τῆς Ἰβηρίης* schiffen) und die Sagen vom Westen Europas, welche der Sikeliot Stesichorus benutzt, empfingen aber auch durch Italioten im Phokaeischen Elea die Kenntnifs ihrer Philosopheme, welche Heraklit in Ephesus und Melissus auf Samos erfuhren. Ueber Phokaea besonders Herod. I, 163: *οἱ δὲ Φωκαιέες οὗτοι ναυτιλίῃσι μακρῇσι πρῶτοι Ἑλλήνων ἐχρήσαντο· καὶ τόν τε Ἀδρίην καὶ τὴν Τυρσηνίην καὶ τὴν Ἰβηρίην καὶ τὸν Ταρτησσὸν οὗτοί εἰσι οἱ καταδέξαντες.* Dafs sie unter anderen Fabrikaten *χειρόμακτρα πορφυρᾶ* mittheilten schliefst man aus Sappho *ap. Ath.* IX. p. 410. D. In der frühesten Zeit ihrer Seefahrten hatten sie Massilia gestiftet (Aristot. *ap. Ath.* XIII. p. 576, Harpocr. v. Rhein. Mus. IV. 99 ff.); sonst kommt die thatkräftige Stadt nur bei der Geschichte geographischer Entdeckungen vor, und wir erfahren nicht einmal aus allerhand Notizen (*Villois. in Long.* p. 118) wieweit das Griechische Sprachelement bei den *trilingues Massilienses* sich erstreckte. Von Milet einiges Ukert Geogr. I. 1. p. 44 fg. Als äufserster Punkt seines Verkehrs im Westen erscheint Sybaris (Herod. VI, 21, Diod. *fr. Vat.* VII, 11), im Süden Naukratis vor anderen Hellenischen Stapelplätzen (Herod. II, 154, 178. *Μιλησίων τεῖχος* Strab. XVII. p. 801 und die merkwürdige Notiz bei Steph. v. *Ἔφεσος*), im Osten und Norden aber sind die Grenzen sehr unbestimmt. Gewifs drangen sie tief in das Innere des Perserreichs, während sie in den Buchten des Pontus (eine der ältesten 280
Unternehmungen verbirgt der Argonauten-Mythos) die Waaren von Hochasien empfingen (Strab. II. p. 73, XI. p. 509); mit ihren Kolonien, worunter Borysthenis (Dio Chrys. *Or.* 36) noch Trümmer Ionischer Bildung zeigte, streiften sie sogar die Steppenvölker. Von den Samiern, unter denen Kolaeos namhaft, Herod. IV, 152, mit Einzelheiten bei Ath. XIV. p. 655. Den Einflufs dieser ausgedehnten Fahrten, die besonders im Sagenkreise des Hesiodus durchschimmern, bezeugen *μῦθοι Συβαριτικοὶ* und *Λιβυκοί* (Anm. zu §. 17, 4), namentlich die Fabel des Busiris, die man aus Panyasis (Eratosth. *Geogr.* fr. 15, Ath. IV. p. 172. D) erfuhr, dann die Benennung *Ἰόνιος πόντος* (dunkel *Schol. Pind. Py.* III, 120, ergänzend *Schol. Dionys.* 94), auch Mythen der Lyriker; zuletzt noch Logographen und phi-

losophische Studien. Seitdem Griechische Söldner (bei Nebukadnezar Ol. 44) Babylon und Syrien besucht (Müller in Niebuhrs Rhein. Mus. I. p. 287 ff.), Griechische Waffen und Reisende, selbst Gesandschaften nach Aegypten (Herod. II, 159 fg.) gedrungen waren, kam die Kunde von den religiösen Ideen des Orients auch zu den Ioniern. Doch wird dieses letzte so merkliche Moment des Verkehrs von keinem Alten bezeugt; daher mufs die kecke Hypothese von Priester- und Schifferkulten, welche Vofs in ein straffes, fast chronologisches System mit starken Auswüchsen gebracht, in ihrem ganzen Umfang sein volles Eigenthum heifsen: vgl. Anm. zu §. 22 und zu §. 56, 2.

2. Aelteste Tempel der Ionier in Phokaea und Samos, Herod. III, 60, Pausan. VII, 5. Jünger waren der Milesische des Apollon (Strab. XIV. p. 634), obgleich in seinen Anfängen uralt, und das Artemisium von Ephesus. Von den genannten Künstlern Müller Archäol. §. 60 fg. Die ältesten Tempel Ioniens zählt ders. §. 80 auf. Ein Maler Bularchus ist als Mifsverständnifs bei Plinius erkannt. Ueber anderes was hieher gehört s. Anm. zu §. 23, 2.

3. Der Einflufs der Lyder hat zunächst die Kolophonier berührt, wie Ath. XII. p. 526. A. lehrt. Hieher gehört vorzüglich die Aneignung von πηκτίδες, σύριγγες, αὐλοί, Herod. I, 17. Hauptstellen bei Ath. XIV. p. 635. D. 636. A. Mit einem Ueberflufs von Instrumenten pflegten sie concertirend die Gastmäler und den Festreigen zu begleiten, cf. Aelian. *N. A.* XII, 9. Von hier war ein leichter Fortschritt zur harmonischen ξυναυλία, sobald die Ἀσιὰς κιθάρα (d. h. Λυδία, Strabo X. p. 471, Plut. *de mus.* p. 1133. C, *Schol. Apollon.* II, 777, cf. *intpp. Arist. Thesm.* 120), namentlich die μάγαδις in Händen von μουσουργοί (Ion *ap. Ath.* XIV. p. 634. F.), mit der Phrygischen Flöte sich paarte, welche hier vervollkommnet wurde, Telestes *ap. Ath.* p. 617. B. Ein wesentlicher Theil der Griechischen Melik, aber 281
auch der jüngeren Religion, welche sich aus Lydien und Phrygien, der Wiege rauschender Kulte, vom Flötenspiel geleitet nach dem Peloponnes und Delphi zog, stand unter den Einwirkungen dieser neuen Tonbildung. Vgl. Anm. zu §. 58, 1.

Für die politischen Reibungen im Inneren der Ionischen Demokratie ist ein Beleg Aristot. *Politt.* V, 2. extr. Tyrannen in vieldeutiger Auffafsung (Anm. zu §. 23, 1 und Nachweise bei Wachsmuth I. p. 495 fg.) gab es vor und unter der Persischen Herrschaft; cf. Herod. VI, 43. Häuptlinge (wie in Phokaea, Charon *ap. Plut. Mor.* p. 255) stammten noch aus alten Königsgeschlechtern, andere traten unter Lydischem (Ephesus), dann unter Persischem Einflufs und Schutz hervor; nur Samos besafs eine durchgebildete Dynastie.

53. Dieser so kunstsinnige, durch die Reichthümer der Natur und der menschlichen Betriebsamkeit entwickelte Stamm war zum Schöpfer der Poesie berufen, und hat das Epos, die ursprünglichste Form der Poesie in ihrer reinsten Frische gebildet. Im Epos fand er ein angemessenes Organ, um die Erscheinungen des Geistes in der Wirklichkeit zu begreifen und plastisch zu fassen; in ihm spiegelte sich die Vergangenheit, welche dort als Sage hervortrat oder mit sagenhafter Färbung, gleich sehr als die Gegenwart. Von natürlichem Enthusiasmus getrieben formte die Poesie zuerst die jugendlichen Anschauungen des Volks, und weil sie den alterthümlichen Bestand seines geistigen Eigenthums aufnahm, hat auch die Nation sie dankbar als die Wiege seiner Humanität gehegt und willig mit den höchsten Vorrechten geehrt. Denn die Poesie des Epos bedeutete damals nicht bloſs ein Band für rhythmisches Maſs und Formenbildung: sie gab auch dem kindlichen Denken ein Gewand und erzog durch strenge Methode zu den Idealen der Kunst. 2. Ein ächtes Epos wie nur die Hellenen es in natürlicher Frische besaſsen, ruht auf der Sage, dem frühesten Eigenthum des Stammes. Sobald aber die Sagen des Stammes bis zur Volksage sich verbreitet und Festigkeit erlangt hatten, dann diese fixirt war und aufhörte flüſsig zu sein, begann auch die Arbeit des Volksepos. Alsdann wurde der Bestand desselben durch Sänger in einer Auswahl solcher Volkslieder, die vor anderen gefielen, begrenzt, zugleich fanden sie, vom Ton und Cha- 282
rakter der Heldenlieder geleitet, einen Stil, der sich im engen Kreise natürlicher Wendungen und wiederkehrender Formeln bewegte. Dieser Anfang der Volkspoesie war als Organ der Sage früher als alle Kunstdichtung und bestand noch neben ihr, aber namen- und herrenlos: in ihr wirkt das Volk unbemerkt gleich einem dichtenden Individuum, die Sänger aber geben seinen Sympathien und Themen, wenn sie der Augenblick erregt, nur einen gegenwärtigen Ausdruck und tragen diesen Stoff mit vollerer Stimme vor. Im Mythos (Anm. zu §. 44, 2) von den drei ältesten Musen hat der Glaube sich bezeugt, daſs das Epos aus der Erinnerung oder Sage hervorging und hiedurch der Grund aller Poesie wurde.

Die Sagenpoesie war also der erste Schritt in der werdenden Bildung, der früheste geistige Besitz und deshalb ein Schatz der Nation; auch die Kunst und Handhabung dieser Poesie war, wenn nicht ein Gemeingut, doch vielen gemeinsam. Sie forderte kein persönliches Talent, ebenso wenig aber gestattete sie dem Dichter seine Persönlichkeit geltend zu machen: was er dichtete war aus der dichterischen Kraft und Stimmung des Volks geschöpft. An ihr konnte daher keine Besonderheit haften; um zu gelten mufste sie zur vollendeten Objektivität reifen und allen gerecht werden. Nun war ein so rein objektiver Vortrag und Ausdruck des volksthümlichen Bewufstseins noch leicht und möglich, als die Schlichtheit der weltlichen Zustände nirgend mit der gläubigen Hingebung an ein Ideal der Vorzeit in Widerspruch gerieth: man fühlte sich fast jenen starken Geschlechtern verwandt, welche durchaus abhängig von göttlichen Kräften so wunderbares gewirkt hatten. Wo daher das Heroenthum noch nicht verblichen war, und das Subjekt im Objekt aufging, blieben die Sagen und idealen Anschauungen frei von aller Reflexion. Am wenigsten war die naive Stimmung erschwert oder selten, als diese Lieder noch einen geringen Umfang hatten und anschaulich in der Erzählung eines einzigen Mythos (§. 46, 3) sich bewegten: ein so kleiner Bestand von Liedern erhielt
283 sich im treuen Gedächtnifs aller und schlofs die Willkür selbst begabter Individuen aus. Auch entsprach dem Geist jener alterthümlichen Zustände, dafs das Gepräge der Volksdichtung in Form und Stoff gleichmäfsig war, dafs sie weder roh (d. h. unfein in Sittlichkeit und ohne Gefühl für Form) noch zierlich und mannichfaltig sein mochte. Aus so schlichten Elementen entstand ursprünglich das Epos: die Sage, der ausgewählte Stoff, verknüpfte sich mit der Kunst, und diese zog aus dem Mythos ein plastisches Element der Darstellung. Der epische Stoff war sagenhafte Geschichte, der Vortrag aber auf einen Mythos und auf den Umfang einer Sage gerichtet. Dieser dichterische Text bildete sich in einem engen Gebiet aus, und scheint anfangs in Landschaften der Aeolier oder Ionier einheimisch gewesen zu sein. Ein kühner Wurf mufste den Verband zwischen Kunst und Sage stiften; er

geschah mit Bewufstsein und besonnenem Gebrauch der Mittel. Der Künstler ordnete den umlaufenden Stoff, erfand und verschönerte, bemüht durch den Reiz der Neuheit zu fesseln; der Ton war kindlich, die Form einfach und wechselte mit dem sparsamsten Schmuck in Erzählung und Gespräch. Die Dichter hatten aber grofse Mühen zu bestehen, ehe sie Stil und Phraseologie geschmeidig machten und ein grammatisches Ebenmafs errangen. Häufig stand die Grammatik zweifelhaft zwischen dem formlosen Alterthum und der bildsamen Regel; die Sprache war hart und ungefügig, ehe das metrische Gesetz durch angemefsene Folge von Längen und Kürzen einen Wohllaut erzeugte. Von den frühesten Epikern wissen wir nichts; die ältesten Dichter sind auch hier namenlos, die schaffenden Künstler und ihre frühesten Versuche blieben ein Geheimnifs. Denn in gleichartigen Zuständen war der Ruhm und das Verdienst der Individuen gering, und die Volksänger konnten nicht Erfinder sein, sondern sie gaben nur der Sage, die aus der gesamten Bildung einer Völkerschaft erblüht, die rechte Fassung in einer allen verständlichen Form. Daher gelten die verzierten Namen Korinnos, Syagros und mehrerer Peloponnesier für Legenden, nicht für Symbole der Dichtung selbst; dagegen haben die Gelehrten des Alterthums mit gutem Grunde, da 284
sie keinen Erfinder einer Redegattung annahmen, welche die Volksthümlichkeit und den Geist des Stammes aufs treueste wiedergab, Homer für den ersten Epiker von Ruf, die Homerischen Gedichte für das erste nachweisbare Denkmal der Litteratur erklärt. 3. So beginnt diese Litterargeschichte mit Lücken und Räthseln, welche die Griechen der klassischen Zeit nicht mehr lösen konnten. Sie haben nur wenige Thatsachen überliefert, welche wir bis zu Graden der historischen Sicherheit selten ergänzen; uns verbleibt die Kombination, wobei die Vergleichung ähnlicher Zustände zum Regulativ dient. Ein natürlicher Ausgangspunkt waren die religiösen Versammlungen der Völkerschaften (§. 48) oder Panegyren, denen die Poesie als enthusiastischer Ausdruck der Naturfeier und Gottesverehrung, von Mythen und orchestischen Rhythmen (§. 49) begleitet, sich frühzeitig anschlofs.

Neben die heilige Dichtung trat dort eine fast weltliche Darstellung, welche die Festlichkeiten der bürgerlichen Gesellschaft schmückte. Die Feste wurden durch einen Lobgesang auf den Gott (προοίμιον) eingeleitet, in dem man das Alterthum seiner Feier treu nach örtlichen Sagen und Tempellegenden pries; Kitharoeden hatten den Beruf mit Gesängen das Fest zu weihen und die Menge zur Andacht aufzufordern, lange bevor künstlich angelegte lesbare Lieder (ὕμνοι) aus den Händen musikalischer Dichter kamen. Gegenwärtig bietet nur ein kleiner Theil Homerischer Hymnen den knappen Umrifs solcher Weihelieder; damals aber mochten wenige Zeilen in ernster Formel genügen um den Gott anzurufen und die Sage von der Einsetzung seines Kults verbunden mit seinen Attributen zu verkünden. Später knüpft sich ein freier dichterischer Vortrag an jene Wettgesänge (ἀγῶνες Anm. zu §. 48, 1), welche von einer zahlreichen stammverwandten
285 Volksmenge vernommen wurden; sie begleiteten die heiligen oder nationalen Panegyren (wie die Versammlungen der Argivischen Landschaft und in Athen die Panathenaeen), die Leichen- und Ritterspiele, die Feste der Erinnerung und die bürgerlichen Zusammenkünfte. Den hauptsächlichen Stoff der Festgesänge gewährten die ältesten Heldenlieder (κλέα ἀνδρῶν), der Kern der volksmäfsigen Sage. Sie ruhten auf geschichtlichem Grunde, genofsen aber auch das Vorrecht für wahr zu gelten, und wurden trotz der steten Verschönerung geglaubt: sie waren das Erbtheil kräftiger und ruhmbegieriger Geschlechter, welche vom natürlichen Hange zum Wunderbaren erfüllt ihre Vorzeit mit Idealen erhöhten. Die Heldensage war durch den nationalen Glauben über das gewohnte Mafs hinaus geweiht, und schon ihr Ursprung erfüllte sie mit einem dichterischen Hauch. Vielleicht waren die Sagen und Lieder, welche die Nachkommen der Sieger von Troja vorfanden oder bewahrten und nahe dem Schauplatz jener Kämpfe lebhaft empfanden, nur klein in Umfang und von ungleichem Interesse. Doch der Mund der Sänger mehrte diese Sagen und steigerte sie bis zur Heldendichtung, zu kleinen epischen Gemälden mittelst der Komposition einer οἴμη, und aus der ersten Frische der Einbildungskraft er-

wuchs ein dichterischer Stoff, welcher fähig war erweitert,
mit Absicht und Kunst geschmückt zu werden. Das Verlangen nach Mittheilung, welches eine heitere Gesellschaft kennt,
trug den Dichtern die Stimmung eines festlichen Vereins entgegen: die Versammlung ergetzte sich behaglich an den rühmenswerthen Erlebnissen der Vorfahren, und vernahm die
Heldendichtung mit nicht geringerer Neigung als die Sage von
der Stiftung ihres Kultes. 4. Aus diesen beiden Arten der
Vorträge, den hymnologen (ἀναβολαὶ) und den agonistischen Berichten von der Vergangenheit, entstand eine
zünftige Kunst, die Rhapsodik. Hier war der Anlafs für
eine Technik gegeben, welche durch jüngere Zeiten in Recitation und mimischer Aktion ausgebildet zur Schauspielkunst 28
(ὑποκριτική) fortschritt. Jene Zunftgenossen, die mit einem
derben Ausdruck benannten Stücksänger (ῥαψῳδοί) sind die
Bildner des kunstgerechten Epos geworden. Die Rhapsoden
flochten und fügten verschiedene Lieder in einander, deren
einige schon in Umlauf waren; der Ruf derselben bewog sie
dann selber Hand anzulegen, und kürzend oder einschaltend
nachzudichten und einen ergänzten Liederkranz zusammenzufügen. Sie bewiesen daran eine Technik, welche durch einen
Grad der Sicherheit in Gestaltung des Mythos und in gewandter Erzählung (μορφὴ ἐπέων) soweit sich auszeichnet, dafs
man die Fertigkeit einer Zunft abnimmt. Bald gewannen sie
an Selbständigkeit und übten ihren Beruf geläufiger, als eine
Zahl heroischer Figuren vor anderen gefiel und die Heldensage den Thaten oder Leiden solcher einen Vorzug gab; erst
jetzt fand man einen gemüthlichen Anlafs alles was die Schicksale jener Helden mit Glanz umgab zu vereinigen und die
gefälligen Mythen, welche bisher vereinzelt standen und auf
keine zusammenhängende Folge berechnet waren, für ein
Ganzes heranzuziehen. Die Dichter mufsten für ein so berechnetes und planmäfsiges Geschäft nicht geringen Ueberblick und bereits poetische Fertigkeit besitzen: gewifs hob
aber ihre Kräfte die Wahl des Stoffs. Sie fafsten den Trojanischen Krieg als die Spitze der Heroenzeit, machten ihn
zum Mittelpunkt der Heldensage, zeichneten aber Achilleus
und Odysseus vor allen Heroen als den vollkommensten und

reichsten Ausdruck des nationalen Ritterthums aus, und gruppirten den epischen Vorrat in einem sich abschliefsenden Kreise. Die Homeriden auf Chios scheint es waren der dichterische Verein, welcher hauptsächlich zu künstlerischen und umfafsenden Epen vorrückte. So gingen endlich nach harten unablässigen Mühen des Ergänzens und Umdichtens aus den bisher getrennten Liedern dieses Sagenkreises die beiden grofs angelegten Massen der Ilias und Odyssee hervor, welche zur Einheit strebten. Der symbolische Name Homer galt für den Stifter der epischen Kunst und den Urheber beider Werke. Dichtungen eines solchen Umfangs forderten geraume Zeit, und wuchsen unmerklich durch Beiträge der Mitarbeiter, welche
287 die Lust an Erzählungen aus einem reicher fliefsenden Sagenschatz und die Behaglichkeit der fessellosen Episodien einlud; denn man war nicht mehr durch den knappen Stoff des Einzelliedes beengt. Langsam drang der Vortrag Homerischer Gesänge bis zu den entlegenen Winkeln des alten Griechenlands; besonders aber erhielt sich an den hohen Festen Athens und der Spartaner eine Fülle ritterlicher Sagen und Abenteuer, welche dem Gedächtnifs der Rhapsoden anvertraut durch Hörer des neuesten Gesanges mit Empfänglichkeit vernommen wurden. 5. Kunst, Sprachmittel und Stil der epischen Form, verbunden mit den reinsten Anschauungen vom Naturleben, deren Grundton noch in unseren Homerischen Epen einen verwandten Geist athmet, waren ein vorzügliches Eigenthum der Ionier. Diese haben nicht nur um die Technik des Epos ein bleibendes Verdienst erworben, sondern auch durch Grammatik und metrische Gesetzgebung auf die Folgezeit entschieden eingewirkt. Mit richtigem Gefühl hatten sie den frischen Gedanken durch den Versbau glücklich begrenzt und in einer sinnlichen Einheit zusammengefafst; innerhalb der rhythmischen Grenzen aber durfte die Form zwanglos in aller Mannnichfaltigkeit sich entfalten. Der Stil war mit den edelsten Reizen der Natürlichkeit geschmückt; diesen Charakter behauptet er auch im Fortgang des Sprachschatzes und in der Entwicklung seiner Phraseologie. Ein eigenthümlicher Zug des ältesten Epos lag in der typischen Redeweise, mit gewählten Formeln und festen objektiven Epitheta, deren

Wiederkehr kein Bedenken fand; ebenso wenig scheute man
die Wiederholung längerer Stellen in der Erzählung und in
entsprechendem Redewechsel: die Jahrhunderte des mündli-
chen Vortrags sorgten hiedurch gleichmäfsig für Dichter und
Zuhörer. Der Satz entfaltete mit klarer Logik, in natürlicher
Wortfolge, jedes Moment der Handlung, des Gesprächs und
Affekts, und nicht weniger günstig war die Wahl des Hexa-
meters, welcher zwischen kunstlosen und künstlichen Rhyth-
men eine Mitte hielt und den Strom der epischen Diktion
im Geist jeder wechselnden Stimmung trug. Dieses Versmafs
leitete die Bildner des dichterischen Worts (ἔπος), und re-
gelte den Natursinn einer ungeübten jugendlichen Zeit bei
der Wortbildnerei, der Gliederung des Satzes und der Wort-
stellung. Durch den Hexameter wurde das Griechische Ohr 288
schon in den Anfängen gewöhnt, seitdem es den einfachen
Takten und der Vermessung des Sylbenwerths nachging, auf
Euphonie und Ebenmafs in aller Komposition zu merken.
Sein wechselnder Tonfall macht ihn fähig verschiedene Wort-
füfse zu gestalten und stets andere Gruppen gleichsam in
rhythmischem Tanz zu gliedern; das Gefüge des epischen
Verses, in kurzen oder in längeren Sätzen und selbst Perio-
den, bei Ruhepunkten jeder Art, erregte die Lust an fort-
schreitenden Erzählungen in gröfserem Umfang; auch war
ihm keine Tonart des ernsten Vortrags fremd, weil er klar
und ruhig in allen Abstufungen zwischen erhabener Pracht
und schlichter Darstellung sich bewegt. Denn der Hexameter
war dehnbar genug für ein stattliches Gedicht, aber auch ein-
fach und fafslich für einen mäfsigen Umfang, um das Epos
in jeder Scenerie zu begleiten, und dem Wechsel des Affekts
sich anzuschmiegen. In seiner Vollendung besafs er Schwung
und Polymetrie durch einen Reichthum an vielfach gegliederten
Wortfüfsen; ursprünglich aber als ihn ein magerer Numerus
trug, konnte sein Gang nur eintönig sein, und er war durch
die Schwäche des Sprachstoffes gehemmt. Mit diesem bestand
er, wie noch jetzt die Menge der Unebenheiten in den Ho-
merischen Gedichten und das Schwanken der Prosodie zeigt,
einen harten Kampf, und langsam leitete die Bestimmtheit der
Quantität, verbunden mit einer Vorliebe für materielle Ton-

malerei, zur gleichförmigen Regel, welche Längen von zahlreichen Kürzen schied und mit einander symmetrisch wechseln liefs. Das feine Gefühl des Wohllauts wurde geweckt, und mittelst der einfachen Wortordnung der poetische Stil begründet. Indem sie nun den Forderungen der Metrik folgten, schufen die Dichter mit sicherem Instinkt für Analogie, wenn auch als Naturalisten, ihren sprachlichen Bedarf; der Hexameter erhielt den Geist in freier Bewegung und zwang die Sprache mit aller Biegsamkeit in Flexion, Ableitung, Wort-
289 bedeutung und Wortbildnerei fortzuschreiten. Sie regelten methodisch aber mit vieler Freiheit ihre sprachliche Schöpfung und beherrschten die Form durch den rhythmischen Tonfall; feste Caesuren neben wandelbaren Ruhepunkten gaben einen erwünschten Rückhalt für Satzgliederung und Kunst der Recitation. An diesen Ordnungen des tonreichen Verses lernte die Griechische Rede jene sinnliche Schönheit, deren Musik uns erfreut; hier wurde man auch mit dem grammatischen Gesetz vertraut und beschränkte die Willkür der Anomalie; hier waren endlich die Grundlagen für den reichsten poetischen Sprachschatz. Die formbildende Macht des daktylischen Hexameters wurde daher ein nie versiegender Quell für die Veredlung des alterthümlichen Sprachstoffs; ein so behaglicher Rhythmus welcher wie dieser ungeachtet seiner Pracht und Gemessenheit eine jede Bewegung des Gedankens leicht und sicher trägt, gewährte dem objektiven Darsteller ein gutes Mafs und Gleichgewicht der Kräfte. Mit klarem Blick fanden die Dichter den Gebrauch eines solchen Verses, welcher durch Caesuren, Pausen und Gliederungen wohl organisirt zu Ruheplätzen einladet und füllende Beiwörter in Menge zuläfst. Der Ionische Trieb zur Plastik des Naturlebens nutzte diese rhythmische Bahn für einen reichen malerischen Stoff, und indem er über eine grofse Räumlichkeit gebot, traf er taktvoll die rechte Mitte. Je weiter das Epos seine Kreise zog, sobald es die ganze Tonleiter einer Dichtung von Vergangenheit und Gegenwart, von göttlichen und menschlichen Dingen umfafste, desto strenger wurde sowohl Stillstand als Eile vermieden. Keine Gattung hat inniger den jugendlichen Zuständen der Hellenischen Kultur sich angepafst und den Geist seiner dich-

terischen Form mit ihnen in Einklang gesetzt; man begreift warum kein späteres Zeitalter ihm einen gleich fruchtbaren Boden darbot. Die Nation erinnerte sich dankbar an das gründliche Verdienst des Epos, welches die Vorschule des reinen Geschmacks, des gebildeten Vortrags, selbst der ge- 290
sunden und natürlichen Rhetorik gewesen war, welche Homer im Wechsel der Erzählung mit naivem Gespräch und gemüthlicher Spruchweisheit erprobte. Die Nachwelt aber bewundert an diesem Vermächtnifs der Griechischen Jugendzeit nichts so lebhaft als jenen seltnen Grad der Objektivität und der Wahrheit, welcher das früheste Werk der Dichtung auszeichnet; keine Litteratur besitzt eine gleiche Schöpfung aus dem urkräftigen epischen Geist in Bildern der Heldenzeit, wodurch Homer ein ewig klarer Spiegel des Naturlebens geworden ist.

1. Vortrag von Chr. Petersen Ueber die älteste Poesie der Griechen als gemeinsame Quelle Hom. und Hesiods, in d. Verhandlungen der 19. Philol. Versammlung p. 36 ff. Die Voraussetzung aller nationalen Poesie war der Mythos (Anm. zu §. 17, 1), welchen man gemeinhin mit dem vieldeutigen Wort Volksage wiedergibt. Das Verständnifs desselben hat wesentlich gefördert Nitzsch „Die Heldensage der Griechen nach ihrer nationalen Geltung“ am Schlufs der Kieler philolog. Studien 1841. Dort werden die Sagen des örtlichen Kults und der partikularen Geschichte gruppirt und bis in die Zeiten der Aufklärung oder des philosophirenden Rationalismus herabgeführt. Nach Graden der objektiven Wahrheit mufsten sie von einander sehr verschieden sein; in ihrem engeren Kreise wurden sie geglaubt. Vgl. §. 48, 2. Denn dafs die Mythen im Volksglauben ruhten, nicht von Dichtern erfunden sind (bis auf die Form und sonst manchen Zusatz des Märchens), dies beweist ihr Sinn, da sie Legenden über Grund und Alterthum eines örtlichen Kultes waren. Weil aber die Vorzeit alles gemeinsame Gut auf ein Individuum zurückführt, und das Wirken desselben dramatisirt, mufsten Götter- und Heroensagen unaufhörlich zusammenfallen. Die Poesie brauchte nur zu wählen und darzustellen; sie wurzelte stets im Leben und fand dort vollen Glauben. Von ihrer allgemeinen Anerkennung zeugt am besten Sextus Empir. *adv. Math.* I. c. 13. Sinnreich aber allzu breit malt ihr Wirken bis zum langsamen Uebergang in die Prosa der Alltäglichkeit Plutarch. *de Pyth. orac.* p. 406, beginnend mit den Worten, *ἦν οὖν ὅτε λόγου νομίσμασιν ἐχρῶντο μέτροις καὶ μέλεσι καὶ ᾠδαῖς.* Alles Wissen habe man damals ebenso sehr als die grofsen Geschicke

für den höheren Vortrag durch Musik und Dichtung dargestellt, und in verschiedenem Sinne mittelst lehrhafter oder religiöser Poesie gewirkt; als aber das Leben auf das Bedürfnifs herabging und den Prunk verschwenderischer Form aufhob, als die Schlichtheit den Ueberflufs mit seiner Hoffahrt verdrängte, da liefs auch der Vortrag sein üppiges Gewand fallen und wurde schmucklos:
291 *οὕτω τοῦ λόγου συμμεταβάλλοντος ἅμα καὶ συναποδυομένου, κατέβη μὲν ἀπὸ τῶν μέτρων ὥςπερ ὀχημάτων ἡ ἱστορία, καὶ τῷ πεζῷ μάλιστα τοῦ μυθώδους ἀπεκρίθη τὸ ἀληθές* —. In den hervorgehobenen Worten deutet ein dem Alterthum geläufiges Bild auf die Meinung, dafs die Prosa wesentlich nur eine gemilderte Fassung oder Reduktion der Poesie war: wie Strabo I. p. 18 von der Bemerkung ausgeht, *ὡς δ' εἰπεῖν, ὁ πεζὸς λόγος ὅγε κατεσκευασμένος μίμημα τοῦ ποιητικοῦ ἐστι*. Früher Aristot. *Rhetor*. III, 1, 8, 9, mit dem ironischen Gedanken: *ἐπεὶ δ' οἱ ποιηταὶ λέγοντες εὐήθη διὰ τὴν λέξιν ἐδόκουν πορίσασθαι τήνδε τὴν δόξαν, διὰ τοῦτο ποιητικὴ πρώτη ἐγένετο λέξις, οἷον ἡ Γοργίου· καὶ νῦν ἔτι οἱ πολλοὶ τῶν ἀπαιδεύτων τοὺς τοιούτους οἴονται διαλέγεσθαι κάλλιστα*. Allein niemand von diesen hegte wol den Wahn als ob die Griechen einst im bürgerlichen Verkehr poetisch geredet hätten, und ein Einspruch gegen Strabo (Nitzsch *de hist. Hom.* I. p. 92 sq.) beruht auf Mifsverstand. Auch über den Sinn des Metrum und seinen Platz im Vortrag täuschten sich die Alten nicht: Plut. *Erot.* p. 769. C: *καθάπερ δὲ λόγῳ ποίησις ἡδύσματα μέλη καὶ μέτρα καὶ ῥυθμοὺς ἐφαρμόσασα καὶ τὸ παιδεῦον αὐτοῦ κινητικώτερον ἐποίησε καὶ τὸ βλάπτον ἀφυλακτότερον* —, wonach bei Strabo XVII. p. 818 zu lesen, *ὥςπερ μέλος ἢ ῥυθμὸν ἥδυσμά τι τῷ λόγῳ τὴν τερατείαν προςφέροντες*. Cf. Dionys. *C. V.* c. 25 p. 382. Sie meinten, was W. v. Humboldt bündig ausspricht: „der poetische Gehalt führt gewaltsam auch das poetische Gewand herbei.“ Bei der genauen Verknüpfung der ältesten Poesie mit den Rhythmen der Musik, wodurch die Stämme dem Gedanken eine sichere Haltung oder Klangfarbe gaben, blieb sogar keine Wahl. Noch weiter geht Aristoteles (Anm. zu §. 17, 1), wenn er einseitig das Metrum für ein äufserliches Gewand, nicht für ein wesentliches Stück erklärt. Zuletzt mochte das Publikum sich empfindlich darüber äufsern dafs nur dem Dichter, wenngleich er selbst an Gehalt und objektivem Wissen arm sei, das Vorrecht zustehe durch Vers und Redeschmuck die Menge zu bezaubern, Plato *Rep.* X. p. 601, Isocr. *Euagor.* 6. Offenbar beschränkt aber das Versmafs auf einen nur äufserlichen Zweck A. W. v. Schlegel Krit. Schr. I. S. 140: „Aus der damaligen Unmöglichkeit etwas schriftlich aufzubewahren folgt weiter, dafs das Sylbenmafs zu Homers Zeit keineswegs blofs schmückende Einkleidung, sinnliche Form des Schönen

war, sondern Hülfsmittel für das Gedächtnifs, und also eine Sache des Bedürfnisses.“ Besser entwickelt er den Uebergang der formlosen Sage zur Kunst, Werke XII. p. 386 ff. und man darf seinen Sätzen beitreten: „Alle Poesie beruht auf einem Zu- 292
sammenwirken der Natur und Kunst. Ohne Kunst kann sie keine dauernde Gestalt gewinnen; ohne Natur erlischt ihr inneres Leben. Wie unschuldig jene frühe Kunst auch sein mochte, so mufste sie dennoch nach den ersten Fortschritten bald aufhören unabsichtlich zu sein.“ Anfänge der Volksdichtung in zerstreuten Liedern haben Ferd. Wolf in Wiener Jahrb. Bd. 117. 1847 p. 87 und Haupt Verhandl. d. Sächs. Gesellsch. d. Wiss. 1848 II. p. 100 fg. berührt. Vor anderen lehrreich und ausgezeichnet ist aber der Aufsatz von W. Wackernagel „Die epische Poesie“ im Schweizerischen Museum f. hist. Wissenschaften, Bd. 1. 2. Frauenf. 1837—38. Lichtvoll hat er in alter und moderner Dichtung den Stufengang der Poesie, namentlich des Epos, von den kleinsten Elementen bis zu seinem letzten Ausläufer in Thierepos und Fabel, anschaulich gemacht.

2. Vom Gange der frühesten Sprachbildung reden die Griechen wenig und unklar. Ihrer sonstigen Ansicht gemäfs spricht Dio Chrys. XII. p. 384 sq. vortrefflich vom objektiven Gepräge der Wörter. Doch ist es nicht unerwartet dafs dieser paradoxe Halbwifser anderwärts XI. p. 315 wie Max. Tyr. XXXII, 4 die Homerische Rede für ein Gemisch aus den Dialekten erklärt; nur stimmt er darin mit den meisten Grammatikern überein. Dafs nun die Epiker aus den noch formlosen Wurzeln einen Sprachschatz mit wandelbarer Flexion und nach Gesetzen der Analogie schufen, ist in Anm. zu §. 40, 4 angedeutet. Im Mittelpunkt dieser Arbeit stand das ἔπος. Ursprünglich der Ausdruck für jedes metrische Wort, besonders den Orakelspruch, wie *carmen* (*πᾶν μέτρον ἔπος καλοῦσι Schol. Arist. Equ.* 39, *Thesm.* 419, und aus Proklos das *Etym.* M. p. 327 f. cf. Francke *Callin.* p. 77 sq.), galt es weiterhin als auszeichnende Benennung für das daktylische Mafs (woher ἐποποιὸς auch auf Empedokles angewandt), ehe der Gebrauch die technischen Namen verbreitete, ἑξάμετρον ἡρῷον, ἡρωικοὶ στίχοι, *heroici poetae.* Hievon eine fast erschöpfende Stellensammlung bei Santen *Terentian.* p. 223 sqq. Mancherlei Wege durchlief nun der Hexameter, jener durch Pracht und Fülle seiner Wortfüfse schwungvollste Rhythmus (vom Ruhm desselben Santen p. 237), bis er mit dem Sprachstoff sich vertrug und ihn bezwang; hierauf deutet noch jetzt manche Spur des frühesten Versuchs in den Homerischen Gedichten, und ihre metrische Physiognomie kann in Verbindung mit grammatischen Thatsachen genug Beiträge zur Geschichte des Hexameters selber liefern. Bereits sind namhafte Darstel-

lungen unternommen worden, aber ein Abschlufs fehlt: vor anderen Hermann *Elem. D. M.* I, 10; II, 26. Ein Archiv Spitzner
293 *De versu Gr. heroico, maxime Homerico.* Dann bei Hoffmann *Quaest. Hom.* Vol. I. (Clausthal 1842) Untersuchungen über die Differenzen der Ilias in Caesuren, in Hiaten und Verlängerung kurzer Schlufssylben; es bleibt ungewifs ob solche Diskrepanzen auf die Verschiedenheit der Verfasser und ihrer Vorarbeiten oder auf die Natur des ältesten Epos zurückgehen sollen. Früher von der rhythmischen Komposition Schlegel Krit. Schr. I. S. 139 ff. Ehemals machte Klopstock in der nicht genug anerkannten Schrift, Fragm. über Sprache u. Dichtkunst, Hamb. 1779, die Bemerkung, dafs die Quantitäten des Griechischen Hexameters auf einem unvollkommnen Mechanismns beruhen, dafs aus der Anhäufung von Längen und Kürzen zwar die musikalische Feinheit dieser Sprache und besonders die Polymetrie hervorging, zugleich aber ein Widerspruch zwischen dem Zeitausdruck und dem Gedanken empfunden werde. Hieraus zog er ein praktisches Resultat, welches besonders den Uebersetzer angeht, dafs das materielle Prinzip der antiken Wägung, welche Längen und Kürzen ihre Sylbenzeit beilegt, nicht gestatte den Griechischen Vers mit dem Hexameter einer so begriffmäfsigen Sprache wie die Deutsche ist mechanisch auszugleichen: demnach solle der Uebersetzer der Griechen weniger den Klang als den geistigen Ton wiedergeben. Weiteres in desselben Briefen an Vofs bei der zweiten Auflage von des letzteren Zeitmessung, Königsb. 1831, und Wolf über ein Wort Friedr. p. 20. Gegen Klopstock hat zwar Schlegel (Krit. Schr. I. 253 ff.) gestritten, obgleich auch er eine malerische Nachbildung Homerischer Rhythmen verwirft; er täuscht sich aber wenn er die Griechische Sylbenmessung mit Vergleichung des Sanskrit und allenfalls des Gothischen als ein Werk des natürlichen Sinnes auffafst, und zwar nur weil die Quantität in Zeiten, die sich mit zarter Empfänglichkeit am Wohllaut erfreuten, vorherrschend ein Prinzip der Poesie gewesen sei. Er verwechselt hier die reinen Bestimmungen der Quantität, welche die Gothische Vokalisation so scharf unterschied, mit dem künstlichen System des antiken Epos. Man dürfte von den fremdem Analogien schon beim Hinblick auf das Latein absehen, welches seine prosodische Festigkeit nur auf dem Wege der Kunst erlangt hat. Desto mehr entscheiden offenbare Spuren im Homerischen Versbau (Anm. zu §. 49, 2), namentlich die Macht der Arsen, das Gewicht der Daktylen, die lockere Mittelzeitigkeit, der man durch Synizesen, Digamma und ähnliche Mittel nicht genug begegnet, während in der Attischen Metrik das epische Gesetz vielfach ermäfsigt wird. Alles überzeugt dafs die ältesten Sprachbildner unter Griechen
294 dem Gefühl oder einem unbewufsten Triebe folgten. Ihre po-

sitiven Normen sind nicht wenig durch die musikalischen Elemente des Idioms bestimmt worden. Zuletzt erstreckt sich das quantitative Moment noch auf den prosaischen Numerus: auch dieser Punkt ist der Beobachtung von Klopstock p. 39 nicht entgangen.

Endlich Epiker vor Homer: manche Nachrichten der Alten läſst man völlig auf sich beruhen wie Aeliani *V. H.* XIV, 21: *ὅτι Σύαγρός τις ἐγένετο ποιητὴς μετ' Ὀρφέα καὶ Μουσαῖον, ὅς λέγεται τὸν Τρωικὸν πόλεμον πρῶτος ᾆσαι*, oder die Geschichten vom Epiker Korinnos bei Suidas, von Sagaris Homers Nebenbuhler (Diog. Laert. II, 46), die Fabel des pragmatisirenden Dionysius (Diod. III, 66), daſs Pronapides aus Athen (Aristeas bei Strabo XIV. p. 639) Homers Lehrer gewesen, zuletzt den harmlosen Bericht desselben Diod. IV, 66 f. daſs Homer nicht weniges von der angeblichen Delphischen Sibylle entlehnt habe, *παρ' ἧς φασι καὶ τὸν ποιητὴν Ὅμηρον πολλὰ τῶν ἐπῶν σφετερισάμενον κοσμῆσαι τὴν ἰδίαν ποίησιν.* Von diesen Namen scheint Philostr. *Heroic.* p. 667 nichts zu wissen. Immer bleibt der Satz der Alexandriner unangetastet, den Herodotus II, 53 fast vorweggenommen hatte, bei Sextus Emp. *adv. Math.* I, 202 (aus Pindarion, nebst anderen bei Lobeck *Aglaoph.* I. p. 350 sq.), *δεδοκιμασμένη δὲ καὶ ἀρχαιοτάτη ἐστὶν ἡ Ὁμήρου ποίησις. ποίημα γὰρ οὐδὲν πρεσβύτερον ἧκεν εἰς ἡμᾶς τῆς ἐκείνου ποιήσεως.* Was Sextus hiegegen zum Ueberfluſs als wahrscheinlich einwendet, hatte schon Aristoteles *Poet.* 4, 9 eingeräumt, *γεγονέναι τινὰς πρὸ αὐτοῦ καὶ κατ' αὐτὸν ποιητάς.* Neuere haben diese Wahrscheinlichkeit, freilich schwach und unhistorisch, zu begründen versucht: wie wenn man im Hesiodus meint die Spur einer älteren didaktischen Dichtung anzutreffen (ein von Hermann *Opusc.* VI. 1. 89 fg. ohne jede Begründung ausgesponnener Gedanke, vgl. Anm. zu §. 57, 2), oder man den Anklang einer mystischen heiligen Priesterpoesie (Ulrici I. 118—129) vernahm. Es waren Traumbilder oder unfaſsbare Figuren. Nur aus der Odyssee lieſsen sich Sänger und Sagenkreise mit Schein abnehmen, und man suchte besonders die historische Existenz von Phemios (Herod. *V. Hom.* 4) und Demodokos (Plut. *de mus.* p. 1132. B.) nachzuweisen. Endlich gehört hieher die von Namen überflieſsende Notiz des Demetrius Phalereus über einen noch vor dem Trojanischen Kriege zu Delphi gehaltenen Wettgesang, bei *Eust.* oder *Schol. in Od.* γ, 267: *τότε δὴ καὶ τὸν ἐνναετηρικὸν τῶν Πυθίων ἀγῶνα ἀγωνοθετεῖ Κρέων, ἐνίκα δὲ Δημόδοκος Λάκων μαθητὴς Αὐτομήδους τοῦ Μυκηναίου, ὅς ἦν πρῶτος δι' ἐπῶν γράψας τὴν Ἀμφιτρύωνος πρὸς Τηλεβόας μάχην καὶ τὴν ἔριν Κιθαιρῶνός τε καὶ Ἑλικῶνος. ἦν δὲ καὶ αὐτὸς μαθητὴς Περιμήδους Ἀργείου, ὅς ἐδίδαξεν αὐτόν* 295

τε — καὶ Λικύμνιον ... καὶ Φαρίδαν τὸν Λάκωνα καὶ Πρόβολον τὸν Σπαρτιάτην. Man sieht, die Mythographen wufsten frühzeitig mit Namen auszuhelfen. Vielleicht ist derselbe Perimedes im *Fragm. post Censorinum* c. 10, *„qui primus cecinerit res gestas heroum musicis cantibus“* gemeint.

3. Ueber das Alter der Hymnen, worin man sonst auf dem modernen Standpunkt des religiösen Gefühls aber irrig Anfänge der sogenannten Lyrik sah, bleibt aller Bericht fragmentarisch. Veranlafst durch Andeutungen Plutarchs dachte Wolf *Prolegg.* p. 106 dafs die Rhapsoden ihre Vorträge mit kleinen Hymnen eröffneten; die jetzigen Stücke im Homerischen Corpus seien daraus kompilirt. Nun mag zwar das Pindarische Διὸς ἐκ προοιμίου *Nem.* II. pr. ganz wohl mit einem kurzen Praeludium des epischen Kitharisten (θεοῦ ἤρχετο Od. θ, 499 gleich jedem Anruf der begeisternden Gottheit, wie Il. B, 484—493) sich vertragen, denn auch später begann ein feierliches Opfer (Arist. *Rhet.* III, 14) mit der Einleitung des Flötenspielers; wenn aber Thukydides den Hymnus auf Apollon προοίμιον Ἀπόλλωνος nennt, so folgt er schon der erweiterten Bedeutung des Worts. Man mufs sogar zweifeln ob das προοίμιον in einer so bestimmten Fassung schon den Festgesang eröffnen konnte, wofern man auf den Sinn des Homerischen οἴμη zurückgeht, welches einen erlesenen und gangbaren epischen Mythos bezeichnet. Aber auch über den Begriff der οἴμη, ob sie nur ein kleines Lied oder bereits einen planmäfsig angelegten und gegliederten Komplex von Liedern (so Welcker Cycl. I. p. 350) bedeutet hat, gehen die Meinungen in aller Willkür (s. Anton im Rhein. Mus. XIX. 420 ff.) aus einander und der Streit läfst sich nicht mehr erledigen; Stellen wie Od. θ, 74 sind vieldeutig. Es ist möglich dafs man unter προοίμιον anfangs nur ein musikalisches Praeludium, eine ἀναβολή verstand. Den Nachhall dieses Gebrauchs findet man in den φροιμίοις oder Gassenliedern bei Aesch. S. Th. 7. Daher mögen in ihrer formalen Erscheinung einige kleinere Hymnen wie προοίμια klingen, aber die vier ersten werden nur aus der Periode der ἀγῶνες begriffen und ihr alter Bestand, selbst nicht das Demeter-Lied ausgenommen, war aus dem angesammelten Vorrat für ein lesendes Publikum redigirt worden. Wenn die frühesten Prooemien ein Theil des Gottesdienstes waren, so mufsten sie kurz sein, und konnten nicht gleich unseren Homerischen Hymnen aus den Agonen der Epiker hervorgehen. Vgl. Anm. zu §. 58, 4. Wie viele Schwierigkeiten hier sich aufdrängen, hat Nitzsch I. p. 135 sqq. sorgfältig erwogen. Nur die Schlufsformel der Rhapsoden ist überliefert, ihr Exodion nach Aelius Dionysius bei *Eust.* in *Il. B* p. 239. (woraus Meineke *Com.* II. p. 230 den Artikel des Hesychius v. Νῦν δὲ θεοὶ μ. berichtigt) Νῦν δὲ θεοὶ μάκαρες

τῶν ἐσθλῶν ἄφθονοι ἔστε. Sicher ist auf uns nichts anderes gekommen als ein Gemisch profaner Hymnen, aus dem Haus- und Familiengute der Zunft, den ἀπόθετα ἔπη Ὁμηριδῶν gezogen, deren Plato (*Phaedr.* p. 252. A. kommentirt von Lobeck *Agl.* II. p. 862) mit einigen Späteren gedenkt; die jetzige Sammlung (Th. II. 1. p. 231 fg.) gestattet keinen Schlufs auf 296
den Anfang der heiligen Lieder.

4. Ἀγῶνες deren chronologisches Register man beim Aristoteles (Anm. zu §. 48, 1) fand, waren der Boden für die musischen Wettspiele der epischen Sänger unter Stammgenossen. Vielleicht den natürlichsten Anlafs gaben ἀγῶνες ἐπιτάφιοι, deren noch Aeschylus *Agam.* 1548 gedenkt; cf. *Albert. in Hesych.* v. ἐπ' Εὐρυγύῃ ἀγών. Hesiodus ἔργ. 652 sqq. unser erster Zeuge gedenkt einer im Alterthum (Plut. *Conv. Sap.* p. 153 f. und Ὁμήρου καὶ Ἡσιόδου ἀγών) berühmten Euboeischen Leichenfeier; möglich dafs hier Kreophylos den Anlafs zu seiner Οἰχαλίας ἅλωσις fand. Einen Attischen ἀγῶν wegen Androgeos kannte man vielleicht aus demselben Hesiodus fr. 45. Sicher steht der vom Helikon, Anm. zu §. 44, 5. Einen schon ausgebildeten Gebrauch, Epen in Festversammlungen vorzutragen, bezeugt Herod. V, 67: Κλεισθένης γὰρ Ἀργείοισι πολεμήσας ῥαψῳδοὺς ἔπαυσε ἐν Σικυῶνι ἀγωνίζεσθαι, und aus Heraklits Munde Diog. Laert. IX, 1: τόν τε Ὅμηρον ἔφασκεν ἄξιον ἐκ τῶν ἀγώνων ἐκβάλλεσθαι καὶ ῥαπίζεσθαι. Dahin gehören auch die Agone Spartas, wovon p. 120 und Anm. zu §. 55, 1. Seit Solon und Pisistratus finden wir den Vortrag Homerischer Gesänge vorzüglich mit Attischen Festen, besonders Panathenaeen (Lycurg. *c. Leocr.* p. 161) verbunden; dort soll auch das Epos des Choerilus vorgetragen sein, σὺν τοῖς Ὁμήρου ἀναγινώσκεσθαι ἐψηφίσθη Suidas v. Χοιρίλος. Zuletzt nennt die Dionysien Athen. VII. pr. Φαγήσια. ἐξέλιπε δὲ αὕτη καθάπερ ἡ τῶν ῥαψῳδῶν, ἣν ἦγον κατὰ τὴν τῶν Διονυσίων· ἐν ᾗ παριόντες ἕκαστοι τῷ θεῷ οἷον τιμὴν ἀπετέλουν τὴν ῥαψῳδίαν. Die Ansichten vou Welcker p. 391 über letztere Stelle sind unstatthaft. Auch wird im Platonischen Ion ein Agon an den Asklepiea von Epidaurus erwähnt; und wenn ähnlich Hesychius (Βραυρωνίοις. τὴν Ἰλιάδα ᾖδον ῥαψῳδοὶ ἐν Βραυρῶνι τῆς Ἀττικῆς) die Attischen Brauronien nennt, so mögen genug Feste für den Vortrag der Epen gedient haben; noch spät blieb ihnen ein Platz an den musischen und jugendlichen Wettkämpfen zu Teos und Chios, Corp. Inscr. T. II. n. 2214. 3088. Cf. Heyne *in Il.* T. VIII. p. 796. Als Ueberreste dieser panegyrischen Vorträge dürfen jetzt zwei kunstgerechte Dichtungen mit malerischem Charakter gelten, das Scutum Herculis (§. 96, 6) und ein aus alten epischen Vorräten gelöthetes Stück, Catulli *Epithalamium Pel. et Thet.* c. 64, das sogar noch in *talis coetus*

v. 408 an ein hörendes Publikum erinnert. In dem bezeichneten agonistischen Epos lagen aber Anfänge der Rhapsoden und die Rhapsodik (ῥαψῳδία, τὸ ῥαψῳδικόν), ein spät ausgebildeter Theil der ὑποκριτική, Arist. *Rhet.* III. 1; *Poet.* 27, 6; *Schol. Dionys. Thr.* pp. 766, 769. Die Alten haben nun hievon nur verworrenes, meistentheils unter dem Einflufs der Etymologie
297 kompilirt (besonders *Schol. Pind. Nem.* II, 1); den Neueren genügten lange Zeit die sorglosen, sogar niedrigsten Vorstellungen von einem mechanischen Handwerk der Rhapsoden: S. F. Dresig *De rhapsodis*, von denen Meistersängern der Griechen, Lips. 1734. 4. Alle weitere Forschung empfing durch Wolf *Prolegg.* p. 96 sqq. zuerst Licht und geistigen Gehalt; dann aber hat sie mehr in die Breite sich ergofsen als an tiefem Verständnifs gewonnen, und man darf Zusammenhang in den durch Ort und Zeit zersplitterten Einzelheiten vermifsen. Auf Heyne *Exc.* II. sect. 3. *in Il.* Ω folgte Nitzsch I. p. 139 sqq., der unter anderem einen Stufengang von der Kitharodie zur Rhapsodik vermuthet, so dafs die Rhapsoden anfangs zur Kithar mit dem Lorber gesungen, weiterhin zu schlicht modulirtem Vortrag sich gewandt hätten. Allerlei J. Kreuser Homerische Rhapsoden, Köln 1833. Am sorgfältigsten Welcker Der epische Cyclus I. p. 358 ff. Von jener Doppel-Rhapsodik ausgehend, die er mit den Analogien altdeutscher Dichtung unterstützt, hat Welcker auch hier das Singen vom Sagen als ursprünglich gesondert, das Singen und das rhapsodische Hersagen, Aoeden vor den Rhapsoden, Sänger und Dichter. In der Frage nach der Etymologie und dem Alter des Worts schützte Welcker die vulgare Ableitung von ῥάβδος, indem er ῥαβδοσῳδός oder ῥαπισῳδός (was doch nur einen Gertenträger bedeuten kann und nicht an das Hesiodische σκῆπτρον δάφνης reicht) als älteste vermittelnde Form betrachtet; allein sie widerstrebt unseren Erfahrungen in der Griechischen Komposition, wie grofs auch ihr Spiel mit ähnlichen Formen sein mag. Wenn aber einmal ῥαψῳδὸς ein Wort jüngerer Zeiten war, so hatte man keinen Grund auf ein veraltetes Attribut zurückzugreifen. Daher bleibt nichts als ῥάπτειν: und hat doch ῥαψῳδός, welches die Ionier nicht kennen und in solcher Form von sich weisen müssen, den zusammenfügenden Künstler bedeutet, woran auch der Anklang des Pindarischen Ὁμηρίδαι ῥαπτῶν ἐπέων ἀοιδοὶ erinnert, so steigen wir in eine spätere Zeit herab, wo Männer eines zünftigen Berufs die Dichtungen Homers und anderer Sänger an Agonen in Kontinuität vortrugen, d. h. ungefähr in den Attischen Zeitraum, den Kreuser S. 46 ff. im engsten Sinne versteht. Alsdann bedeuten die Rhapsoden nicht Autoren von *carmina contexta, verbis ad metri legem iunctis* (nach Heyne p. 794, welcher so die grobe Vorstel-

lung von Centomachern beseitigen wollte), sondern ihr Geschäft war, nach Wolfs Ausdruck, *breviora carmina modo et ordine publicae recitationi apto connectere;* wohlverstanden mit einer aus der Natur der Sache fliefsenden Freiheit nachzuarbeiten, welche zur Fertigkeit des Nachdichtens anwuchs; nur durfte man nicht eine Gesellschaft annehmen, von der das Homerische Corpus gewerbmäfsig oder atomistisch hervorgezaubert wurde. Seltsam mufs jetzt die vermuthlich aus Wolfs Prolegomenen abstra- 298
hirte Vorstellung von Schlegel Krit. Schr. I. 39, 60 erscheinen, wenn er die Thätigkeit der Rhapsoden schon aus der Natur des Epos herleitet: dieses habe den Trieb und die Leichtigkeit sich zu theilen und zu gliedern, um ein gröfseres Ganzes zusammenzuheften oder die Sage von einem beliebigen Punkte her zu runden und an einem schicklichen Einschnitt auszuruhen. Mit aller Wahrscheinlichkeit sieht aber Welcker p. 371 ff. in den Festen oder Agonen einen wirksamen Antrieb zum Vortrag grofser zusammenhängender Epen; man darf nicht vergessen dafs alle klassische Dichtung der Hellenen, Epos Melos Drama, wenn sie gleich kunstvoll in der Stille gearbeitet war, der Oeffentlichkeit und den Festen angehörte. Doch sagt niemand dafs mehrere Rhapsoden mit dem Vortrag abwechselten; noch weniger läfst dieser Wechsel sich in Il. A, 604 und Od. ω, 60 entdecken. Die Alten selber waren in allen Zeiten gewohnt an ῥαψῳδεῖν nur den Sinn einer kunstmäfsigen Deklamation poetischer Stoffe, Homerischer und auch nicht epischer, zu knüpfen; schlecht zusammengelesene Beispiele hat Athen. XIV. p. 620. In der Person des Kreophylos sehen wir jene Kunst noch vor dem Namen in ihrer frühesten Ausübung durchscheinen. Zur kritischen Geschichte der Homerischen Frage können daher die Rhapsoden nichts beitragen, wiewohl ihnen ein hervorragender Platz in der Geschichte Homers bleibt; wollte man selbst zugestehen, was Wolf unbewiesen für gewifs ausgab, *nullum prope fuisse rhapsodum quin idem probabilis poeta esset*, und dafs ein Theil produktiv war, vielleicht auch manche Variation auf sie zurückging. Von den weiteren Schicksalen der Rhapsoden s. Anm. zu §. 55, 2.

54. Homer gilt als organisirender Meister des Epos. Er bedeutet jenen ordnenden Geist, welcher die losen vereinzelten Lieder zu gestalten und in einer Auswahl zu sichern unternahm, als sie bereits sich häuften, vielleicht schon aus ihrer engen Heimat wichen und im Gedächtnifs sich verschoben; der bereits eine Masse durch innerlichen Plan verband und in einen kernhaften Zusammenhang setzte; auch mag er einen Theil durch das Mittel der schriftlichen Aufzeichnung sicher

gestellt haben. So that er den ersten Schritt zum Verein jener kürzeren Epen, indem er Gruppen aussonderte, zugleich ein gröfseres Gedicht durch Auslassungen und Zusätze vorbe-
299 reiten half. Hiemit wurde die Stufe der Unschuld und Unmittelbarkeit in dem naiven Vortrag der Sagen verlafsen. Die Person Homers gehört, soweit man die wenigen alterthümlichen Fabeln und sogar den Anspruch der um ihn streitenden Städte deuten darf, in Aeolisches Gebiet, welches weiterhin den Ioniern zufiel. Ueber seine Gedichte wufste selbst das Alterthum (Anm. zu §. 53, 2) ausdrücklich nur das zu berichten, was jeden ihr äufserer Anblick lehrt: Ilias und Odyssee galten als das erste nachweisbare Denkmal der Griechischen Litteratur, welches die klassische Sage von Pindar bis auf den Zeitraum der Alexandriner dem einen Homer beilegte. Denn nur eine Minderzahl führt auf ihn noch verschiedene Dichtungen (§. 94) und besonders den Kyklos zurück. Sicher sind Ilias und Odyssee, wenn sie gleich nicht aus derselben Hand hervorgingen, die früh und vor anderen vervollkommneten, in weitester Ausdehnung gearbeiteten Epen; sie hatten zuerst einen aus dem gesamten Kreise der Trojanischen Fabel erlesenen Stoff zum Mittelpunkt erhoben, einen Theil sogar schon einheitlich gefafst. Hiernach erkennt man in Homer, soweit er Verfasser der beiden Gedichte heifst, nicht ein Individuum, einen Meister mit historischer Persönlichkeit, sondern ein Symbol, einen Genius oder Kunstnamen, der nach alter Sitte die Mitarbeiter eines vielleicht nicht geringen Zeitraums oder eine Körperschaft verbirgt. Diese Genofsen hatten mit einer jenen Zeiten eigenthümlichen Begeisterung, als der Künstler geneigt war auf seinen Ruhm zu verzichten, alle Kraft für eine gemeinsame Schöpfung der Kunst aufgeboten. Homer umschliefst eine Mehrzahl alter Epiker und hat den wesentlichen Bestand vieler kleinen Epen angedeutet oder in sich aufgenommen; derselbe vereinigt die Beiträge der ihm geistesverwandten Sängerzunft, welche den vom Meister entworfenen Plan mit treuer Arbeit ausfüllte. Sie ging in das künstlerische Motiv seines einheitlichen Epos ein, in welchem der romantische, sonst wenig fruchtbare Gesichtspunkt des ursprünglichen Heldenliedes, der Raub der Helena,

terischen Form mit ihnen in Einklang gesetzt; man begreift warum kein späteres Zeitalter ihm einen gleich fruchtbaren Boden darbot. Die Nation erinnerte sich dankbar an das gründliche Verdienst des Epos, welches die Vorschule des reinen Geschmacks, des gebildeten Vortrags, selbst der ge- 290
sunden und natürlichen Rhetorik gewesen war, welche Homer im Wechsel der Erzählung mit naivem Gespräch und gemüthlicher Spruchweisheit erprobte. Die Nachwelt aber bewundert an diesem Vermächtnifs der Griechischen Jugendzeit nichts so lebhaft als jenen seltnen Grad der Objektivität und der Wahrheit, welcher das früheste Werk der Dichtung auszeichnet; keine Litteratur besitzt eine gleiche Schöpfung aus dem urkräftigen epischen Geist in Bildern der Heldenzeit, wodurch Homer ein ewig klarer Spiegel des Naturlebens geworden ist.

1. Vortrag von Chr. Petersen Ueber die älteste Poesie der Griechen als gemeinsame Quelle Hom. und Hesiods, in d. Verhandlungen der 19. Philol. Versammlung p. 36 ff. Die Voraussetzung aller nationalen Poesie war der Mythos (Anm. zu §. 17, 1), welchen man gemeinhin mit dem vieldeutigen Wort Volksage wiedergibt. Das Verständnifs desselben hat wesentlich gefördert Nitzsch „Die Heldensage der Griechen nach ihrer nationalen Geltung" am Schlufs der Kieler philolog. Studien 1841. Dort werden die Sagen des örtlichen Kults und der partikularen Geschichte gruppirt und bis in die Zeiten der Aufklärung oder des philosophirenden Rationalismus herabgeführt. Nach Graden der objektiven Wahrheit mufsten sie von einander sehr verschieden sein; in ihrem engeren Kreise wurden sie geglaubt. Vgl. §. 48, 2. Denn dafs die Mythen im Volksglauben ruhten, nicht von Dichtern erfunden sind (bis auf die Form und sonst manchen Zusatz des Märchens), dies beweist ihr Sinn, da sie Legenden über Grund und Alterthum eines örtlichen Kultes waren. Weil aber die Vorzeit alles gemeinsame Gut auf ein Individuum zurückführt, und das Wirken desselben dramatisirt, mufsten Götter- und Heroensagen unaufhörlich zusammenfallen. Die Poesie brauchte nur zu wählen und darzustellen; sie wurzelte stets im Leben und fand dort vollen Glauben. Von ihrer allgemeinen Anerkennung zeugt am besten Sextus Empir. *adv. Math.* I. c. 13. Sinnreich aber allzu breit malt ihr Wirken bis zum langsamen Uebergang in die Prosa der Alltäglichkeit Plutarch. *de Pyth. orac.* p. 406, beginnend mit den Worten, *ἦν οὖν ὅτε λόγου νομίσμασιν ἐχρῶντο μέτροις καὶ μέλεσι καὶ ᾠδαῖς.* Alles Wissen habe man damals ebenso sehr als die grofsen Geschicke

für den höheren Vortrag durch Musik und Dichtung dargestellt, und in verschiedenem Sinne mittelst lehrhafter oder religiöser Poesie gewirkt; als aber das Leben auf das Bedürfnifs herabging und den Prunk verschwenderischer Form aufhob, als die Schlichtheit den Ueberflufs mit seiner Hoffahrt verdrängte, da liefs auch der Vortrag sein üppiges Gewand fallen und wurde schmucklos:
291 *οὕτω τοῦ λόγου συμμεταβάλλοντος ἅμα καὶ συναποδυομένου, κατέβη μὲν ἀπὸ τῶν μέτρων ὥςπερ ὀχημάτων ἡ ἱστορία, καὶ τῷ πεζῷ μάλιστα τοῦ μυθώδους ἀπεκρίθη τὸ ἀληθές* —. In den hervorgehobenen Worten deutet ein dem Alterthum geläufiges Bild auf die Meinung, dafs die Prosa wesentlich nur eine gemilderte Fassung oder Reduktion der Poesie war: wie Strabo I. p. 18 von der Bemerkung ausgeht, *ὡς δ' εἰπεῖν, ὁ πεζὸς λόγος ὅγε κατεσκευασμένος μίμημα τοῦ ποιητικοῦ ἐστι.* Früher Aristot. *Rhetor.* III, 1, 8, 9, mit dem ironischen Gedanken: *ἐπεὶ δ' οἱ ποιηταὶ λέγοντες εὐήθη διὰ τὴν λέξιν ἐδόκουν πορίσασθαι τήνδε τὴν δόξαν, διὰ τοῦτο· ποιητικὴ πρώτη ἐγένετο λέξις, οἷον ἡ Γοργίου· καὶ νῦν ἔτι οἱ πολλοὶ τῶν ἀπαιδεύτων τοὺς τοιούτους οἴονται διαλέγεσθαι κάλλιστα.* Allein niemand von diesen hegte wol den Wahn als ob die Griechen einst im bürgerlichen Verkehr poetisch geredet hätten, und ein Einspruch gegen Strabo (Nitzsch *de hist. Hom.* I. p. 92 sq.) beruht auf Mifsverstand. Auch über den Sinn des Metrum und seinen Platz im Vortrag täuschten sich die Alten nicht: Plut. *Erot.* p. 769. C: *καθάπερ δὲ λόγῳ ποίησις ἡδύσματα μέλη καὶ μέτρα καὶ ῥυθμοὺς ἐφαρμόσασα καὶ τὸ παιδεῦον αὐτοῦ κινητικώτερον ἐποίησε καὶ τὸ βλάπτον ἀφυλακτότερον* —, wonach bei Strabo XVII. p. 818 zu lesen, *ὥςπερ μέλος ἢ ῥυθμὸν ἥδυσμά τι τῷ λόγῳ τὴν τερατείαν προςφέροντες.* Cf. Dionys. *C. V.* c. 25 p. 382. Sie meinten, was W. v. Humboldt bündig ausspricht: „der poetische Gehalt führt gewaltsam auch das poetische Gewand herbei.“ Bei der genauen Verknüpfung der ältesten Poesie mit den Rhythmen der Musik, wodurch die Stämme dem Gedanken eine sichere Haltung oder Klangfarbe gaben, blieb sogar keine Wahl. Noch weiter geht Aristoteles (Anm. zu §. 17, 1), wenn er einseitig das Metrum für ein äufserliches Gewand, nicht für ein wesentliches Stück erklärt. Zuletzt mochte das Publikum sich empfindlich darüber äufsern dafs nur dem Dichter, wenngleich er selbst an Gehalt und objektivem Wissen arm sei, das Vorrecht zustehe durch Vers und Redeschmuck die Menge zu bezaubern, Plato *Rep.* X. p. 601, Isocr. *Euagor.* 6. Offenbar beschränkt aber das Versmafs auf einen nur äufserlichen Zweck A. W. v. Schlegel Krit. Schr. I. S. 140: „Aus der damaligen Unmöglichkeit etwas schriftlich aufzubewahren folgt weiter, dafs das Sylbenmafs zu Homers Zeit keineswegs blofs schmückende Einkleidung, sinnliche Form des Schönen

war, sondern Hülfsmittel für das Gedächtnifs, und also eine Sache des Bedürfnisses." Besser entwickelt er den Uebergang der formlosen Sage zur Kunst, Werke XII. p. 386 ff. und man darf seinen Sätzen beitreten: „Alle Poesie beruht auf einem Zu- 292
sammenwirken der Natur und Kunst. Ohne Kunst kann sie keine dauernde Gestalt gewinnen; ohne Natur erlischt ihr inneres Leben. Wie unschuldig jene frühe Kunst auch sein mochte, so mufste sie dennoch nach den ersten Fortschritten bald aufhören unabsichtlich zu sein." Anfänge der Volksdichtung in zerstreuten Liedern haben Ferd. Wolf in Wiener Jahrb. Bd. 117. 1847 p. 87 und Haupt Verhandl. d. Sächs. Gesellsch. d. Wiss. 1848 II. p. 100 fg. berührt. Vor anderen lehrreich und ausgezeichnet ist aber der Aufsatz von W. Wackernagel „Die epische Poesie" im Schweizerischen Museum f. hist. Wissenschaften, Bd. 1. 2. Frauenf. 1837—38. Lichtvoll hat er in alter und moderner Dichtung den Stufengang der Poesie, namentlich des Epos, von den kleinsten Elementen bis zu seinem letzten Ausläufer in Thierepos und Fabel, anschaulich gemacht.

2. Vom Gange der frühesten Sprachbildung reden die Griechen wenig und unklar. Ihrer sonstigen Ansicht gemäfs spricht Dio Chrys. XII. p. 384 sq. vortrefflich vom objektiven Gepräge der Wörter. Doch ist es nicht unerwartet dafs dieser paradoxe Halbwifser anderwärts XI. p. 315 wie Max. Tyr. XXXII, 4 die Homerische Rede für ein Gemisch aus den Dialekten erklärt; nur stimmt er darin mit den meisten Grammatikern überein. Dafs nun die Epiker aus den noch formlosen Wurzeln einen Sprachschatz mit wandelbarer Flexion und nach Gesetzen der Analogie schufen, ist in Anm. zu §. 40, 4 angedeutet. Im Mittelpunkt dieser Arbeit stand das ἔπος. Ursprünglich der Ausdruck für jedes metrische Wort, besonders den Orakelspruch, wie *carmen* (πᾶν μέτρον ἔπος καλοῦσι *Schol. Arist. Equ.* 39, *Thesm.* 419, und aus Proklos das *Etym.* M. p. 327 f. cf. Francke *Callin.* p. 77 sq.), galt es weiterhin als auszeichnende Benennung für das daktylische Mafs (woher ἐποποιὸς auch auf Empedokles angewandt), ehe der Gebrauch die technischen Namen verbreitete, ἑξάμετρον ἡρῷον, ἡρωικοὶ στίχοι, *heroici poetae.* Hievon eine fast erschöpfende Stellensammlung bei Santen *Terentian.* p. 223 sqq. Mancherlei Wege durchlief nun der Hexameter, jener durch Pracht und Fülle seiner Wortfüfse schwungvollste Rhythmus (vom Ruhm desselben Santen p. 237), bis er mit dem Sprachstoff sich vertrug und ihn bezwang; hierauf deutet noch jetzt manche Spur des frühesten Versuchs in den Homerischen Gedichten, und ihre metrische Physiognomie kann in Verbindung mit grammatischen Thatsachen genug Beiträge zur Geschichte des Hexameters selber liefern. Bereits sind namhafte Darstel-

lungen unternommen worden, aber ein Abschlufs fehlt: vor anderen Hermann *Elem. D. M.* I, 10; II, 26. Ein Archiv Spitzner
293 *De versu Gr. heroico, maxime Homerico.* Dann bei Hoffmann *Quaest. Hom.* Vol. I. (Clausthal 1842) Untersuchungen über die Differenzen der Ilias in Caesuren, in Hiaten und Verlängerung kurzer Schlufssylben; es bleibt ungewifs ob solche Diskrepanzen auf die Verschiedenheit der Verfasser und ihrer Vorarbeiten oder auf die Natur des ältesten Epos zurückgehen sollen. Früher von der rhythmischen Komposition Schlegel Krit. Schr. I. S. 139 ff. Ehemals machte Klopstock in der nicht genug anerkannten Schrift, Fragm. über Sprache u. Dichtkunst, Hamb. 1779, die Bemerkung, dafs die Quantitäten des Griechischen Hexameters auf einem unvollkommnen Mechanismns beruhen, dafs aus der Anhäufung von Längen und Kürzen zwar die musikalische Feinheit dieser Sprache und besonders die Polymetrie hervorging, zugleich aber ein Widerspruch zwischen dem Zeitausdruck und dem Gedanken empfunden werde. Hieraus zog er ein praktisches Resultat, welches besonders den Uebersetzer angeht, dafs das materielle Prinzip der antiken Wägung, welche Längen und Kürzen ihre Sylbenzeit beilegt, nicht gestatte den Griechischen Vers mit dem Hexameter einer so begriffmäfsigen Sprache wie die Deutsche ist mechanisch auszugleichen: demnach solle der Uebersetzer der Griechen weniger den Klang als den geistigen Ton wiedergeben. Weiteres in desselben Briefen an Vofs bei der zweiten Auflage von des letzteren Zeitmessung, Königsb. 1831, und Wolf über ein Wort Friedr. p. 20. Gegen Klopstock hat zwar Schlegel (Krit. Schr. I. 253 ff.) gestritten, obgleich auch er eine malerische Nachbildung Homerischer Rhythmen verwirft; er täuscht sich aber wenn er die Griechische Sylbenmessung mit Vergleichung des Sanskrit und allenfalls des Gothischen als ein Werk des natürlichen Sinnes auffafst, und zwar nur weil die Quantität in Zeiten, die sich mit zarter Empfänglichkeit am Wohllaut erfreuten, vorherrschend ein Prinzip der Poesie gewesen sei. Er verwechselt hier die reinen Bestimmungen der Quantität, welche die Gothische Vokalisation so scharf unterschied, mit dem künstlichen System des antiken Epos. Man dürfte von den fremdem Analogien schon beim Hinblick auf das Latein absehen, welches seine prosodische Festigkeit nur auf dem Wege der Kunst erlangt hat. Desto mehr entscheiden offenbare Spuren im Homerischen Versbau (Anm. zu §. 49, 2), namentlich die Macht der Arsen, das Gewicht der Daktylen, die lockere Mittelzeitigkeit, der man durch Synizesen, Digamma und ähnliche Mittel nicht genug begegnet, während in der Attischen Metrik das epische Gesetz vielfach ermäfsigt wird. Alles überzeugt dafs die ältesten Sprachbildner unter Griechen
294 dem Gefühl oder einem unbewufsten Triebe folgten. Ihre po-

sitiven Normen sind nicht wenig durch die musikalischen Elemente des Idioms bestimmt worden. Zuletzt erstreckt sich das quantitative Moment noch auf den prosaischen Numerus: auch dieser Punkt ist der Beobachtung von Klopstock p. 39 nicht entgangen.

Endlich Epiker vor Homer: manche Nachrichten der Alten läfst man völlig auf sich beruhen wie Aeliani *V. H.* XIV, 21: *ὅτι Σύαγρός τις ἐγένετο ποιητὴς μετ' Ὀρφέα καὶ Μουσαῖον, ὃς λέγεται τὸν Τρωικὸν πόλεμον πρῶτος ᾆσαι*, oder die Geschichten vom Epiker Korinnos bei Suidas, von Sagaris Homers Nebenbuhler (Diog. Laert. II, 46), die Fabel des pragmatisirenden Dionysius (Diod. III, 66), dafs Pronapides aus Athen (Aristeas bei Strabo XIV. p. 639) Homers Lehrer gewesen, zuletzt den harmlosen Bericht desselben Diod. IV, 66 f. dafs Homer nicht weniges von der angeblichen Delphischen Sibylle entlehnt habe, *παρ' ἧς φασι καὶ τὸν ποιητὴν Ὅμηρον πολλὰ τῶν ἐπῶν σφετερισάμενον κοσμῆσαι τὴν ἰδίαν ποίησιν.* Von diesen Namen scheint Philostr. *Heroic.* p. 667 nichts zu wissen. Immer bleibt der Satz der Alexandriner unangetastet, den Herodotus II, 53 fast vorweggenommen hatte, bei Sextus Emp. *adv. Math.* I, 202 (aus Pindarion, nebst anderen bei Lobeck *Aglaoph.* I. p. 350 sq.), *δεδοκιμασμένη δὲ καὶ ἀρχαιοτάτη ἐστὶν ἡ Ὁμήρου ποίησις. ποίημα γὰρ οὐδὲν πρεσβύτερον ἧκεν εἰς ἡμᾶς τῆς ἐκείνου ποιήσεως.* Was Sextus hiegegen zum Ueberflufs als wahrscheinlich einwendet, hatte schon Aristoteles *Poet.* 4, 9 eingeräumt, *γεγονέναι τινὰς πρὸ αὐτοῦ καὶ κατ' αὐτὸν ποιητάς.* Neuere haben diese Wahrscheinlichkeit, freilich schwach und unhistorisch, zu begründen versucht: wie wenn man im Hesiodus meint die Spur einer älteren didaktischen Dichtung anzutreffen (ein von Hermann *Opusc.* VI. 1. 89 fg. ohne jede Begründung ausgesponnener Gedanke, vgl. Anm. zu §. 57, 2), oder man den Anklang einer mystischen heiligen Priesterpoesie (Ulrici I. 118—129) vernahm. Es waren Traumbilder oder unfafsbare Figuren. Nur aus der Odyssee liefsen sich Sänger und Sagenkreise mit Schein abnehmen, und man suchte besonders die historische Existenz von Phemios (Herod. *V. Hom.* 4) und Demodokos (Plut. *de mus.* p. 1132. B.) nachzuweisen. Endlich gehört hieher die von Namen überfliefsende Notiz des Demetrius Phalereus über einen noch vor dem Trojanischen Kriege zu Delphi gehaltenen Wettgesang, bei *Eust.* oder *Schol. in Od.* γ, 267: *τότε δὴ καὶ τὸν ἐνναετηρικὸν τῶν Πυθίων ἀγῶνα ἀγωνοθετεῖ Κρέων, ἐνίκα δὲ Δημόδοκος Λάκων μαθητὴς Αὐτομήδους τοῦ Μυκηναίου, ὃς ἦν πρῶτος δι' ἐπῶν γράψας τὴν Ἀμφιτρύωνος πρὸς Τηλεβόας μάχην καὶ τὴν ἔριν Κιθαιρῶνός τε καὶ Ἑλικῶνος. ἦν δὲ καὶ αὐτὸς μαθητὴς Περιμήδους Ἀργείου, ὃς ἐδίδαξεν αὐτὸν* 295

τε — καὶ Λικύμνιον ... καὶ Φαρίδαν τὸν Λάκωνα καὶ Πρόβολον τὸν Σπαρτιάτην. Man sieht, die Mythographen wufsten frühzeitig mit Namen auszuhelfen. Vielleicht ist derselbe Perimedes im *Fragm. post Censorinum* c. 10, „*qui primus cecinerit res gestas heroum musicis cantibus*" gemeint.

3. Ueber das Alter der Hymnen, worin man sonst auf dem modernen Standpunkt des religiösen Gefühls aber irrig Anfänge der sogenannten Lyrik sah, bleibt aller Bericht fragmentarisch. Veranlafst durch Andeutungen Plutarchs dachte Wolf *Prolegg.* p. 106 dafs die Rhapsoden ihre Vorträge mit kleinen Hymnen eröffneten; die jetzigen Stücke im Homerischen Corpus seien daraus kompilirt. Nun mag zwar das Pindarische Διὸς ἐκ προοιμίου *Nem.* II. pr. ganz wohl mit einem kurzen Praeludium des epischen Kitharisten (θεοῦ ἤρχετο Od. θ, 499 gleich jedem Anruf der begeisternden Gottheit, wie Il. B, 484—493) sich vertragen, denn auch später begann ein feierliches Opfer (Arist. *Rhet.* III, 14) mit der Einleitung des Flötenspielers; wenn aber Thukydides den Hymnus auf Apollon προοίμιον Ἀπόλλωνος nennt, so folgt er schon der erweiterten Bedeutung des Worts. Man mufs sogar zweifeln ob das προοίμιον in einer so bestimmten Fassung schon den Festgesang eröffnen konnte, wofern man auf den Sinn des Homerischen οἴμη zurückgeht, welches einen erlesenen und gangbaren epischen Mythos bezeichnet. Aber auch über den Begriff der οἴμη, ob sie nur ein kleines Lied oder bereits einen planmäfsig angelegten und gegliederten Komplex von Liedern (so Welcker Cycl. I. p. 350) bedeutet hat, gehen die Meinungen in aller Willkür (s. Anton im Rhein. Mus. XIX. 420 ff.) aus einander und der Streit läfst sich nicht mehr erledigen; Stellen wie Od. θ, 74 sind vieldeutig. Es ist möglich dafs man unter προοίμιον anfangs nur ein musikalisches Praeludium, eine ἀναβολή verstand. Den Nachhall dieses Gebrauchs findet man in den φροιμίοις oder Gassenliedern bei Aesch. S. Th. 7. Daher mögen in ihrer formalen Erscheinung einige kleinere Hymnen wie προοίμια klingen, aber die vier ersten werden nur aus der Periode der ἀγῶνες begriffen und ihr alter Bestand, selbst nicht das Demeter-Lied ausgenommen, war aus dem angesammelten Vorrat für ein lesendes Publikum redigirt worden. Wenn die frühesten Prooemien ein Theil des Gottesdienstes waren, so mufsten sie kurz sein, und konnten nicht gleich unseren Homerischen Hymnen aus den Agonen der Epiker hervorgehen. Vgl. Anm. zu §. 58, 4. Wie viele Schwierigkeiten hier sich aufdrängen, hat Nitzsch I. p. 135 sqq. sorgfältig erwogen. Nur die Schlufsformel der Rhapsoden ist überliefert, ihr Exodion nach Aelius Dionysius bei *Eust.* in *Il. B* p. 239. (woraus Meineke *Com.* II. p. 230 den Artikel des Hesychius v. Νῦν δὲ θεοὶ μ. berichtigt) Νῦν δὲ θεοὶ μάκαρες

τῶν ἐσθλῶν ἄφθονοι ἔστε. Sicher ist auf uns nichts anderes gekommen als ein Gemisch profaner Hymnen, aus dem Haus- und Familiengute der Zunft, den ἀπόθετα ἔπη Ὁμηριδῶν gezogen, deren Plato (*Phaedr.* p. 252. A. kommentirt von Lobeck *Agl.* II. p. 862) mit einigen Späteren gedenkt; die jetzige Sammlung (Th. II. 1. p. 231 fg.) gestattet keinen Schlufs auf 296
den Anfang der heiligen Lieder.

4. Ἀγῶνες deren chronologisches Register man beim Aristoteles (Anm. zu §. 48, 1) fand, waren der Boden für die musischen Wettspiele der epischen Sänger unter Stammgenossen. Vielleicht den natürlichsten Anlafs gaben ἀγῶνες ἐπιτάφιοι, deren noch Aeschylus *Agam.* 1548 gedenkt; cf. *Albert. in Hesych.* v. ἐπ' Εὐρυγύῃ ἀγών. Hesiodus ἔργ. 652 sqq. unser erster Zeuge gedenkt einer im Alterthum (Plut. *Conv. Sap.* p. 153 f. und Ὁμήρου καὶ Ἡσιόδου ἀγών) berühmten Euboeischen Leichenfeier; möglich dafs hier Kreophylos den Anlafs zu seiner Οἰχαλίας ἅλωσις fand. Einen Attischen ἀγὼν wegen Androgeos kannte man vielleicht aus demselben Hesiodus fr. 45. Sicher steht der vom Helikon, Anm. zu §. 44, 5. Einen schon ausgebildeten Gebrauch, Epen in Festversammlungen vorzutragen, bezeugt Herod. V, 67: Κλεισθένης γὰρ Ἀργείοισι πολεμήσας ῥαψῳδοὺς ἔπαυσε ἐν Σικυῶνι ἀγωνίζεσθαι, und aus Heraklits Munde Diog. Laert. IX, 1: τόν τε Ὅμηρον ἔφασκεν ἄξιον ἐκ τῶν ἀγώνων ἐκβάλλεσθαι καὶ ῥαπίζεσθαι. Dahin gehören auch die Agone Spartas, wovon p. 120 und Anm. zu §. 55, 1. Seit Solon und Pisistratus finden wir den Vortrag Homerischer Gesänge vorzüglich mit Attischen Festen, besonders Panathenaeen (Lycurg. *c. Leocr.* p. 161) verbunden; dort soll auch das Epos des Choerilus vorgetragen sein, σὺν τοῖς Ὁμήρου ἀναγινώσκεσθαι ἐψηφίσθη Suidas v. Χοιρίλος. Zuletzt nennt die Dionysien Athen. VII. pr. Φαγήσια. ἐξέλιπε δὲ αὕτη καθάπερ ἡ τῶν ῥαψῳδῶν, ἣν ἦγον κατὰ τὴν τῶν Διονυσίων· ἐν ᾗ παριόντες ἕκαστοι τῷ θεῷ οἷον τιμὴν ἀπετέλουν τὴν ῥαψῳδίαν. Die Ansichten vou Welcker p. 391 über letztere Stelle sind unstatthaft. Auch wird im Platonischen Ion ein Agon an den Asklepiea von Epidaurus erwähnt; und wenn ähnlich Hesychius (Βραυρωνίοις. τὴν Ἰλιάδα ᾖδον ῥαψῳδοὶ ἐν Βραυρῶνι τῆς Ἀττικῆς) die Attischen Brauronien nennt, so mögen genug Feste für den Vortrag der Epen gedient haben; noch spät blieb ihnen ein Platz an den musischen und jugendlichen Wettkämpfen zu Teos und Chios, Corp. Inscr. T. II. n. 2214. 3088. Cf. Heyne *in Il.* T. VIII. p. 796. Als Ueberreste dieser panegyrischen Vorträge dürfen jetzt zwei kunstgerechte Dichtungen mit malerischem Charakter gelten, das Scutum Herculis (§. 96, 6) und ein aus alten epischen Vorräten gelöthetes Stück, Catulli *Epithalamium Pel. et Thet.* c. 64, das sogar noch in *talis coetus*

v. 408 an ein hörendes Publikum erinnert. In dem bezeichneten agonistischen Epos lagen aber Anfänge der Rhapsoden und die Rhapsodik (ῥαψῳδία, τὸ ῥαψῳδικόν), ein spät ausgebildeter Theil der ὑποκριτική, Arist. *Rhet.* III. 1; *Poet.* 27, 6; *Schol. Dionys. Thr.* pp. 766, 769. Die Alten haben nun hievon nur verworrenes, meistentheils unter dem Einflufs der Etymologie
297 kompilirt (besonders *Schol. Pind. Nem.* II, 1); den Neueren genügten lange Zeit die sorglosen, sogar niedrigsten Vorstellungen von einem mechanischen Handwerk der Rhapsoden: S. F. Dresig *De rhapsodis,* von denen Meistersängern der Griechen, Lips. 1734. 4. Alle weitere Forschung empfing durch Wolf *Prolegg.* p. 96 sqq. zuerst Licht und geistigen Gehalt; dann aber hat sie mehr in die Breite sich ergofsen als an tiefem Verständnifs gewonnen, und man darf Zusammenhang in den durch Ort und Zeit zersplitterten Einzelheiten vermifsen. Auf Heyne *Exc.* II. sect. 3. *in Il.* Ω folgte Nitzsch I. p. 139 sqq., der unter anderem einen Stufengang von der Kitharodie zur Rhapsodik vermuthet, so dafs die Rhapsoden anfangs zur Kithar mit dem Lorber gesungen, weiterhin zu schlicht modulirtem Vortrag sich gewandt hätten. Allerlei J. Kreuser Homerische Rhapsoden, Köln 1833. Am sorgfältigsten Welcker Der epische Cyclus I. p. 358 ff. Von jener Doppel-Rhapsodik ausgehend, die er mit den Analogien altdeutscher Dichtung unterstützt, hat Welcker auch hier das Singen vom Sagen als ursprünglich gesondert, das Singen und das rhapsodische Hersagen, Aoeden vor den Rhapsoden, Sänger und Dichter. In der Frage nach der Etymologie und dem Alter des Worts schützte Welcker die vulgare Ableitung von ῥάβδος, indem er ῥαβδοῳδός oder ῥαπισῳδός (was doch nur einen Gertenträger bedeuten kann und nicht an das Hesiodische σκῆπτρον δάφνης reicht) als älteste vermittelnde Form betrachtet; allein sie widerstrebt unseren Erfahrungen in der Griechischen Komposition, wie grofs auch ihr Spiel mit ähnlichen Formen sein mag. Wenn aber einmal ῥαψῳδὸς ein Wort jüngerer Zeiten war, so hatte man keinen Grund auf ein veraltetes Attribut zurückzugreifen. Daher bleibt nichts als ῥάπτειν: und hat doch ῥαψῳδός, welches die Ionier nicht kennen und in solcher Form von sich weisen müssen, den zusammenfügenden Künstler bedeutet, woran auch der Anklang des Pindarischen Ὁμηρίδαι ῥαπτῶν ἐπέων ἀοιδοὶ erinnert, so steigen wir in eine spätere Zeit herab, wo Männer eines zünftigen Berufs die Dichtungen Homers und anderer Sänger an Agonen in Kontinuität vortrugen, d. h. ungefähr in den Attischen Zeitraum, den Kreuser S. 46 ff. im engsten Sinne versteht. Alsdann bedeuten die Rhapsoden nicht Autoren von *carmina contexta, verbis ad metri legem iunctis* (nach Heyne p. 794, welcher so die grobe Vorstel-

lung von Centomachern beseitigen wollte), sondern ihr Geschäft war, nach Wolfs Ausdruck, *breviora carmina modo et ordine publicae recitationi apto connectere;* wohlverstanden mit einer aus der Natur der Sache fliefsenden Freiheit nachzuarbeiten, welche zur Fertigkeit des Nachdichtens anwuchs; nur durfte man nicht eine Gesellschaft annehmen, von der das Homerische Corpus gewerbmäfsig oder atomistisch hervorgezaubert wurde. Seltsam mufs jetzt die vermuthlich aus Wolfs Prolegomenen abstra- 298
hirte Vorstellung von Schlegel Krit. Schr. I. 39, 60 erscheinen, wenn er die Thätigkeit der Rhapsoden schon aus der Natur des Epos herleitet: dieses habe den Trieb und die Leichtigkeit sich zu theilen und zu gliedern, um ein gröfseres Ganzes zusammenzuheften oder die Sage von einem beliebigen Punkte her zu runden und an einem schicklichen Einschnitt auszuruhen. Mit aller Wahrscheinlichkeit sieht aber Welcker p. 371 ff. in den Festen oder Agonen einen wirksamen Antrieb zum Vortrag grofser zusammenhängender Epen; man darf nicht vergessen dafs alle klassische Dichtung der Hellenen, Epos Melos Drama, wenn sie gleich kunstvoll in der Stille gearbeitet war, der Oeffentlichkeit und den Festen angehörte. Doch sagt niemand dafs mehrere Rhapsoden mit dem Vortrag abwechselten; noch weniger läfst dieser Wechsel sich in Il. A, 604 und Od. ω, 60 entdecken. Die Alten selber waren in allen Zeiten gewohnt an *ῥαψῳδεῖν* nur den Sinn einer kunstmäfsigen Deklamation poetischer Stoffe, Homerischer und auch nicht epischer, zu knüpfen; schlecht zusammengelesene Beispiele hat Athen. XIV. p. 620. In der Person des Kreophylos sehen wir jene Kunst noch vor dem Namen in ihrer frühesten Ausübung durchscheinen. Zur kritischen Geschichte der Homerischen Frage können daher die Rhapsoden nichts beitragen, wiewohl ihnen ein hervorragender Platz in der Geschichte Homers bleibt; wollte man selbst zugestehen, was Wolf unbewiesen für gewifs ausgab, *nullum prope fuisse rhapsodum quin idem probabilis poeta esset*, und dafs ein Theil produktiv war, vielleicht auch manche Variation auf sie zurückging. Von den weiteren Schicksalen der Rhapsoden s. Anm. zu §. 55, 2.

54. Homer gilt als organisirender Meister des Epos. Er bedeutet jenen ordnenden Geist, welcher die losen vereinzelten Lieder zu gestalten und in einer Auswahl zu sichern unternahm, als sie bereits sich häuften, vielleicht schon aus ihrer engen Heimat wichen und im Gedächtnifs sich verschoben; der bereits eine Masse durch innerlichen Plan verband und in einen kernhaften Zusammenhang setzte; auch mag er einen Theil durch das Mittel der schriftlichen Aufzeichnung sicher

gestellt haben. So that er den ersten Schritt zum Verein jener kürzeren Epen, indem er Gruppen aussonderte, zugleich ein gröfseres Gedicht durch Auslassungen und Zusätze vorbe-
299 reiten half. Hiemit wurde die Stufe der Unschuld und Unmittelbarkeit in dem naiven Vortrag der Sagen verlafsen. Die Person Homers gehört, soweit man die wenigen alterthümlichen Fabeln und sogar den Anspruch der um ihn streitenden Städte deuten darf, in Aeolisches Gebiet, welches weiterhin den Ioniern zufiel. Ueber seine Gedichte wufste selbst das Alterthum (Anm. zu §. 53, 2) ausdrücklich nur das zu berichten, was jeden ihr äufserer Anblick lehrt: Ilias und Odyssee galten als das erste nachweisbare Denkmal der Griechischen Litteratur, welches die klassische Sage von Pindar bis auf den Zeitraum der Alexandriner dem einen Homer beilegte. Denn nur eine Minderzahl führt auf ihn noch verschiedene Dichtungen (§. 94) und besonders den Kyklos zurück. Sicher sind Ilias und Odyssee, wenn sie gleich nicht aus derselben Hand hervorgingen, die früh und vor anderen vervollkommneten, in weitester Ausdehnung gearbeiteten Epen; sie hatten zuerst einen aus dem gesamten Kreise der Trojanischen Fabel erlesenen Stoff zum Mittelpunkt erhoben, einen Theil sogar schon einheitlich gefafst. Hiernach erkennt man in Homer, soweit er Verfasser der beiden Gedichte heifst, nicht ein Individuum, einen Meister mit historischer Persönlichkeit, sondern ein Symbol, einen Genius oder Kunstnamen, der nach alter Sitte die Mitarbeiter eines vielleicht nicht geringen Zeitraums oder eine Körperschaft verbirgt. Diese Genofsen hatten mit einer jenen Zeiten eigenthümlichen Begeisterung, als der Künstler geneigt war auf seinen Ruhm zu verzichten, alle Kraft für eine gemeinsame Schöpfung der Kunst aufgeboten. Homer umschliefst eine Mehrzahl alter Epiker und hat den wesentlichen Bestand vieler kleinen Epen angedeutet oder in sich aufgenommen; derselbe vereinigt die Beiträge der ihm geistesverwandten Sängerzunft, welche den vom Meister entworfenen Plan mit treuer Arbeit ausfüllte. Sie ging in das künstlerische Motiv seines einheitlichen Epos ein, in welchem der romantische, sonst wenig fruchtbare Gesichtspunkt des ursprünglichen Heldenliedes, der Raub der Helena,

gegen ein sittliches Pathos, den Zorn des tapfersten Helden zurücktrat. Indem diese Mitarbeiter durch Entwicklung heroischer Thaten und grofsartiger Schicksale die vollendete Blüte des nationalen Heldenthums in Scene setzten, bildeten sie den Ton des Meisters in Erzählung und Reden, seine plastische Zeichnung und Weise zu gruppiren aus. Gemeinsame Formen wurden Eigenthum des Epos und man theilte 300
den gleichen Vortrag, die Bilder und Mittel des dichterischen Schmucks, die Gliederung des Satzbaus und die Phraseologie; noch wichtiger war dafs die Homerischen Epiker dieselben Anschauungen von Ritterwelt und Götterthum (§. 46) ausprägten. Daher gaben sie dem in der Nation wurzelnden Glauben eine so bestimmte Richtung auf die plastische Sinnlichkeit, dafs Homer den späteren Geschlechtern (Anm. zu §. 43, 2; 94, 2) als ein Gesetzgeber der Hellenischen Religion erschien. Dieser Einflufs verräth allein die Macht einer Genossenschaft in vielen Jahrhunderten, nicht eines einzigen Individuums. Wenn nun Homer allseitig den Eindruck eines reichen Geistes erweckt, der durch eine Fülle von Erfindung, durch die grofsartigen Umrisse seines Stoffs und durch den Glanz einer vollkommneren Technik seine Nachfolger beherrscht, wenn diese sich ihm unterordneten und fast jeder persönlichen Neigung entsagend in den Kreis seiner Kunst eintraten: so stand doch Homer selber, woran die kritische Zergliederung besonders der Ilias nicht zweifeln läfst, auf dem Grunde von Vorarbeiten und wol schon mitten in einer zusammenhängenden Reihe, gewifsermafsen einem Kyklos eigener und fremder Entwürfe; desto leichter konnten viele, nicht in gleichem Grade produktive Köpfe die von ihm betretene Bahn erweitern und einer Mehrzahl zugänglich machen. Von grofser Bedeutung ist uns der Uebergang der Ilias zur Odyssee. Die jüngeren Vorstellungen in diesem Epos und noch mehr die verschiedenen Stufen der epischen Kunst, Ton und Schliff der Form (§. 94, 8), deren Glanz im Fortgang erbleicht, bis zuletzt der dichterische Geist seine schaffende Kraft verliert, können überzeugen dafs unser Homer nicht nur den Nachlafs, die Studien und Lehrjahre der älteren Dichterschule, sondern auch den dichterischen Haushalt

und Stufengang mehrerer Jahrhunderte bewahrt. Eine solche Thätigkeit mufste lange Zeit ohne Glanz in der Stille währen,
301 auch darf man zweifeln ob früh die Poesie Homers aus den Grenzen des Ionischen Stammes in weitere Kreise drang und schon auf die Litteratur einen bleibenden Einflufs ausübte. Tiefere Wurzel schlug Homer, soviel wir wifsen, zuerst im Attischen Leben, sobald Solons Bestimmung ihm einen sicheren Platz im ersten Feste des Staates gab, und die Paedagogik ihn in die Schule der Jugend aufnahm; gewifs war er seit den Perserkriegen ein anerkannter Bestand aller Griechischen Bildung.

2. Indem man nun die stillen Gänge der Homerischen Epen beobachtet, wo nicht die That eines hervorragenden Talents sich geschichtlich fixiren läfst, sondern ein Zusammenwirken von Jahrhunderten erkannt wird, ist eine der nächsten Fragen, ob die Homerischen Gedichte frühzeitig zu schriftlicher Abfassung kamen oder auf lebendigen Vortrag beschränkt waren. Erwägt man dafs hier lange Zeit gegenüber den Kunstgenossen nur Hörer waren und kein lesendes Publikum, dafs ferner alle Mittheilung der Epen öffentlich und unter dem Schutz der Feste sein mufste: so gründet sich die Praxis der Schrift auf kein frühes Bedürfnifs, und wird noch weniger aus der Fertigkeit einer leselustigen Zeit erklärt. Am wenigsten verträgt sich mit früher Aufzeichnung ein, wenn auch untergeordnetes Moment, der Verlust des Digamma. Denn dieser Haucher, der weiterhin aus der Schrift der gebildetsten Stämme, namentlich aus dem Verkehr der Ionier verschwand, den auch kein alter Kritiker im Epos vorfand, war den Homerischen Gesängen nicht fremd und hat noch im heutigen Text genug Spuren hinterlafsen, aber sein Gebrauch schwankt und der Versbau geht oft über das Digamma der digammirten Wörter weg; vielleicht hatte sich das Zeichen bereits um die Zeiten häufiger Schreibung verloren. Diese Wahrnehmung betrifft zwar eine Thatsache von geringem Werth, sie gestattet aber zu schliefsen dafs die schriftliche Festsetzung von Epen, in denen wir das alterthümliche Digamma bis zu den Spuren seines Erlöschens in der Odyssee beobachten, nur langsam und gruppenweis eintrat, also zwischen der begonnenen und der geläufiger ausgeübten Schrift der Homerischen Dichtungen

20*

ein erheblicher Zeitabstand sein mufste. Der Anfang konnte 302
langsam gemacht werden, da die frühesten Vorträge der noch kleinen oder lockeren epischen Lieder, welche den Festen oder geselligen Vereinen bestimmt waren, einen sicheren Rückhalt am Gedächtnifs fanden. Geraume Zeit mochte daher eine blofs mündliche Tradition genügen, und hatte wol das Uebergewicht. Erst als die Liederstoffe fortgesetzt und zu grofsen Epen verarbeitet wurden, bot die Schrift, auch wenn die Sänger alle Stärke des Gedächtnisses und der Improvisation öffentlich erprobten, einen unentbehrlichen Rückhalt. Sie war die Kontrole dessen was gedichtet worden und was noch rückständig blieb, und gehörte der arbeitsamen Zunft oder der Schule; sie war aber kein praktischer Bedarf der Gesellschaft, denn diese nahm spät aus dem politischen Leben einen dringenden Anlafs zur Schrift im gröfseren Umfang. Am wenigsten überrascht das Stillschweigen Homers, der weder in seiner objektiven Schilderung der Heroensitte (wo das Schreiben keinen Platz fand) noch beiläufig mit einem Wink die Schrift andeutet. 3. Was mehr gilt uud beweist, ein Stufengang der Kunst, eine Reihe von Dichtern und dichterischen Beiträgen erhellt nicht nur aus der Verschiedenheit des Grundtons, dem Gegensatz zwischen Erhabenheit der Ilias, welche dem Naturleben am nächsten steht, und der milden Flüfsigkeit der Odyssee, sondern auch aus der Komposition des Stoffs. An dieser hat der schaffende Geist des höhereu Alterthums seine volle Kraft bewährt, als er den edelsten Bestand der heroischen Sagen im Mittelpunkt zweier Epen organisirte. Schliefst man aus Mythen und Liedern, deren einige noch in beiden durchschimmern, auf die frühesten Quellen Homers, so war ihre Fassung kurz, ihr Zusammenhang knapp, und sie besafsen zerstreut über viele Winkel des Griechischeu Bodens einen Kern von Charakteren und Leidenschaften, flossen aber nicht so reichlich als der Umfang des Homerischen Epos erwarten läfst; auch mag ihre Zersplitterung gewachsen sein, als die Kolonien dem Sagenschatz
des Mutterlandes sich entfremdeten. Erst Ionien begann mit 303
einer auf Vollständigkeit angelegten Sammlung und Anordnung des Sagenstoffs, als eine Sängerfamilie sich unter den

Namen und das Gesetz des Homer stellte; sie konnte zuletzt den Abschlufs ihrer Heldendichtung auf die kyklischen Epiker vererben. Die Blüte der ritterlichen Mythen sammelte sich in der engeren Trojanischen Fabel, welche durch örtliches Interesse begünstigt, aber noch mehr durch rein poetische Motive veredelt wurde. Die reifste Frucht dieser Auswahl mit festen gediegenen Charakteren war die Ilias, und sie zog den weiten Kreis ins enge, welchen sie zuerst (wie Buch II durchblicken läfst) beschrieb. Denn mit glücklichem Blick fand Homer an der heroischen Gewalt des Achilleus, die mit historischen Stammsagen kaum zusammenhing, einen Rückhalt und zugleich einen bestimmenden Schwerpunkt; in diesen epischen Kern verwebt er episodisch oder nach Art von Romanzen die kleine Zahl überlieferter Heldenlieder, von Nestor, Bellerophon, Tydeus, Meleager. Eine noch gröfsere Reihe kriegerischer Scenen von freier Erfindung (namentlich *ἀριστεῖαι*) füllt den Verlauf der Begebenheiten: sie bewirken dafs die Wechselfälle der Handlung sich in natürlichem Wachsthum steigern und den Abschlufs verzögern. Der Ausbau der Hauptmasse durch rings angesetzte Seitenfelder und anziehende Digressionen beschäftigte nun die Kunst der Rhapsodie (§. 93, 3) bis zur Vollendung einer *Μῆνις Ἀχιλλῆος*. Die Fortsetzer der Ilias wurden durch das Interesse dieser Dichtungen angeregt einen vollen Ueberblick der Troischen Mythen anzuschliefsen, und umfafsten noch ihre letzten Ausläufer, die Schicksale (*Νόστοι*) der rückkehrenden Fürsten. Ein Reichthum an Stoff verband sich mit vielseitiger Erfahrung in Kunst und Technik; man erstieg den Höhepunkt der Nosten, als ein hervorragender Geist in dieser Ionischen Genossenschaft den centralen Plan der Odyssee mit sicherer Hand entwarf. Ihr Stifter glänzt durch vollkommne Beherrschung der Kunst, welche bis zu fein berechneter und fest geschlungener Anlage vorschritt, und bereits die letzten Felder des kyklischen Stoffs berührte; seine kühne Phantasie
304 verknüpfte den Mythos sogar mit dem Zauber einer märchenhaften, auf Wunder gebauten Welt. Aber dieses Epos verarbeitet auch eine Fülle gereifter sittlicher Ideen; man vernimmt einen Wechsel in den religiösen Ansichten, besonders

in den Vorstellungen vom Jenseit, und ist überrascht durch
das weltliche Spiel einer mythischen Parodie in der Episode
von Ares und Aphrodite. Nirgend tritt ein freierer Gebrauch
von organisirender Dichtung auf, nirgend wird an überlieferte
Wirklichkeit und örtliche Sagen weniger angeknüpft als in
der Odyssee. Man empfindet an der edelsten Scenerie derselben
und an den Phantasmen der ältesten Kykliker, wie
sehr schon der naive Naturglaube das von physischer Kraft
erfüllte Zeitalter der Heroen verliefs und vor der Tageshelle
der historischen Wirklichkeit zurückwich: immer mehr wurde
diese fern liegende mythische Welt ein gefälliger Stoff für die
schmückende Kunst. Da man also nicht mehr auf dem
festen Boden der Vergangenheit stand, so durften die Dichter
ihre Schilderungen steigern und Wunder einer märchenhaften
Teratologie (Anm. zu §. 93, 1) erfinden; hieran nehmen auch
die jüngeren Gesänge der Ilias theil. Jahrhunderte lang waren
die beiden grofsen Epen eine Werkstätte der dichterischen
Arbeit: sie haben das Talent der Ionier in *Plastik* und
objektivem Natursinn (§. 31) so vollständig beherrscht
und entwickelt, dafs ein epischer Grundton in Denkart und
Bildung jenes Stammes überging, weiterhin selbst ein Element
in der nationalen Kultur erzeugt. Der Einflufs der Ionischen
Dichtung mufste tief gehen, wenn der Hellenische Glaube, der
gleich sehr an plastische Kunst geknüpft als abhängig von
Poesie und fafsbaren Mythen war, seitdem einen vorwiegend
sinnlichen Charakter annahm. Diesen staunenswerthen Erfolg
hat *Herodotus* (p. 237) in dem Satz hervorgehoben, Homer
habe seiner Nation eine *Theogonie* geschaffen. Denn der
Dichter und seine Genossen hatten einsichtig nicht nur von
aller Beschränktheit örtlicher Sagen abgesehen, sondern auch
die Spuren roher symbolischer Kulte (Anm. zu §. 41, 2) ver- 305
wischt, hielten sich aber fern von Reflexion und wissenschaftlicher
Anschauung. Sie verstreuten als Sprecher und Ausleger
des Volksgeistes, unberührt von Lehren und Abstraktionen, mit
dem reinsten plastischen Formensinn eine Fülle der Götterfabel,
und fafsten diese Bilder idealer Naturkraft in einem geselligen
Verband zusammen. Homer hat sein Gemälde des göttlichen
Haushalts, die durch einerlei Gesetz bestimmten Ordnun-

gen des natürlichen Daseins, ebenso fern von Widersprüchen als von tiefer Einsicht, mit vollkommner Unbefangenheit und Harmonie durchgeführt. Nirgend entsteht der Eindruck einer neuen Gesetzgebung, eines subjektiven Glaubens; nur die Vorstellungen oder die dunklen Gefühle des Stamms sind hier dichterisch geformt, und Epiker wurden seine Wortführer. Man begreift dafs diese Leistung einen Verein von Kunstgenofsen fordert, welcher die Bilder der epischen Welt bemüht war dauernd zu gestalten und zuletzt allen charakteristischen Zügen ein gemeinsames Gepräge verlieh. 4. Wie nun dort ganze Zeitalter, unter Leitung begabter Geister, für den Ausbau des Epos zusammenwirkten und daraus ein allgemeines Eigenthum der Ionier hervorging: so bezeugen auch die Homerische Prosodie und Flexion den Wechsel und die Beiträge von Jahrhunderten. Zwar hat Homers Text unter den Händen der Grammatiker, da sie nur empirisch, nicht historisch die formalen Thatsachen auffafsten, und die naturwüchsigen Ueberreste selten schonten, durch ihre subjektiven Entscheidungen manches Alterthum verloren und eine regelmäfsigere Gestalt angenommen: dennoch haben sie die Schwankungen im Sprachbestande nicht getilgt. Der ursprüngliche Grundton ist häufiger als man erwartet sichtbar geblieben, und noch jetzt gibt Homers aus bewufster Norm und genialer Anomalie gewebte Form über die Sprache des ältesten Epos einen leidlichen Aufschlufs. Unter wesentlichen prosodischen Ordnungen bemerkt man die geregelte Zeitmefsung, gegründet auf einen Vertrag zwischen Wortaccent und Quantität. Die Macht
306 des Accents, welcher anfangs das einzige, lange Zeit das überwiegende Regulativ im Vortrag, aber von geringem Einflufs auf die Gestaltung des Sprachstoffs war, trat allmälich in ein Gleichgewicht mit der Zeitdauer (§. 53, 2), und der durch den Bedarf des Hexameters bestimmten Sylbenmefsung; doch hat der heutige Text genug Fälle bewahrt, worin der Accent für mangelnde Längen eintritt. Weiter erfuhr der Sprachschatz im Epos eine durchgreifende Begrenzung. Früher lag ein Gemisch veralteter oder örtlicher Formen vor, und die Redetheile flossen noch in einander; das Epos überwand den dürftigen Archaismus, indem es die Normen des Ionismus

in die Flexionen und Wortklassen aufnahm und das grammatische Gepräge mit begrifflich unterschiedenen Wortgruppen verband. Aber diese Bewegung in gesetzlicher Sprachbildnerei geschah mit solcher Schonung des alterthümlichen Bestandes, dafs die frische Form auf dem Wege zur Analogie viel gesetzloses und unfügsames neben sich zurückliefs; doch erscheint letzteres schon zurückgedrängt oder zersplittert und bildet die Mehrzahl der sogenannten Einzelwörter bei Homer. Das archaische Sprachelement war bereits auf dem Rückzug. Nur das Beisammensein junger und uralter Massen konnte früher den Glauben erzeugen, dafs hier alle Dialekte noch ungesondert neben einander lägen. Vielmehr setzt diese Mischung viele Bearbeiter aus entwickelten Zeiten bei geringer schriftlicher Ueberlieferung voraus, welche dem Gehör folgten und einem für das Mafs des Schönen empfänglichen Zeitraum angehörten. In der That ist die Homerische Diktion soweit von nüchternen Anfängen entfernt als von der schriftmäfsigen Korrektheit und formalen Strenge der nachfolgenden Dichter. Ihr Kern war eine dem epischen Ton angemessene reiche Phraseologie, welche durch wiederkehrende Wendungen und Formeln befestigt innerhalb einer nicht zu weiten Bahn sich bewegte; sie sicherte den Geschmack und übte das Gedächtnifs, beschränkte die subjektive Willkür und begünstigte die Technik der Rhapsoden oder Nachdichter. Auch die Komposition des Satzes und die klare Wortstellung zeigt einen durchdachten Fortschritt in der Kunst der Darstellung. Sie ruht auf dem Gesetz epischer Plastik, liebt gemächlich in mäfsigen Reihen sich zu gliedern und fördert durch genetisch angereihte Merkmale die sinnlichen Anschauungen 307
eines Ganzen. Nicht leicht wich sie von der Einfachheit und natürlichen Geradheit des logischen Denkens ab, sondern sie verläuft in mäfsig verschränkten (parataktischen) Satzgefügen; die zarte Farbe der unmittelbaren Empfindung, der die Tonleiter der vielbedeutenden Partikeln sich anschmiegt, verstärkt noch den Eindruck alterthümlicher Wahrheit. Eine jugendliche Sprachschöpfung wie diese des Homer, weniger systematisch als mit spielender Kraft und in lebendigem Sprachgefühl unternommen, erfinderisch in Wortklassen und Wort-

bedeutungen, deren eigenthümlichsten Theil, namentlich die nach Rhapsodien wechselnden ἅπαξ λεγόμενα man weiterhin von den Traditionen des poetischen Gebrauchs fern hielt, konnte weder das Werk eines sein noch überall einer genau zusammenstimmenden Praxis folgen. Selbst der Umfang des Homerischen Lexikons und die mit Sicherheit ausgebildete Syntax überschreiten das Vermögen einer primitiven Zeit. Endlich führt das Sprachgebiet gleich sehr als die sonst berechnete metrische Kunst (p. 294) genug Unebenheiten mit sich, welche manchen Gesang auszeichnen, in späteren Abschnitten, wo Ton und Ausdruck befremden, auch verschiedene Grade des Talents und der Technik empfinden lafsen.

1. Der Gedanke dafs der Name Homeros die künstlerische Stufe der Concentration im Epos bedeutet, dafs Ilias und Odyssee schon mitten in der gleichsam kyklischen Bewegung stehen und diese fortgeführt, nicht erzeugt haben, das leitende Motiv im epischen Cyclus von Welcker, ist nicht sein letztes Verdienst. Man wird ihm dafür die mifsrathene Etymologie des Zusammenfügers (p. 125 ff.), worin er ein Symbol für die Kunst der umfassenden, die zerstreuten Lieder in höherer Einheit verbindenden Dichtung sah, zu gute halten. Denn dem Bewufstsein der ältesten Zeit- und Kunstgenossen lag nichts so fern als die Fähigkeit ein neues dichterisches Prinzip, welches der reflektirende Verstand sehr spät an Werken der Litteratur erkennt, vor allen anderen Vorzügen zu betonen und sogar durch einen Eigennamen kenntlich zu machen. Warum sollten aber wir das Licht der übersichtlichen Ordnung und Symmetrie, das Zusammenfassen der ehemals abgerissenen Heldenlieder in einem fortschreitenden Epos höher anschlagen als die Griechische Nation? warum auch glauben dafs jenes organisirende Talent durch den Blitz des Ge-
308 nies auf das schlichte Gemüth einen lebhafteren Eindruck machte als irgend eine der grofsen und ergreifenden Eigenschaften in Ton oder dramatischer Kunst? Den Verband zahlreicher Stoffe hat nach allen Vorzügen, an welchen jüngere dem Epos entfremdete Geschlechter sich erfreuen, erst unsere Zeit als charakteristisches Verdienst Homers begriffen. Einen nicht geringeren Grad der künstlerischen Einsicht oder der Herrschaft über den Stoff bewies jener glückliche, von den Alten (Welcker II. 78) gepriesene Griff des Dichters, wenn er mitten in den Kreis einer weitschichtigen Handlung seine Leser versetzt und von solchem Brennpunkt her ein dramatisches Interesse weckt und nährt. Diese Spannung in der einheitlichen, das heifst aus dramatischen

Kräften hervorgehenden Entwicklung des Stoffs vermifst Aristoteles *Poet.* 23 an den Kyklikern; doch urtheilt Welcker II. 71 ff. hierüber anders. Dafs aber der Kollektivname Homer zwei so wenig gleichartige Gedichte vertritt, welche sehr verschiedene Stufen der gereiften epischen Kunst bedeuten, hierin liegt vielleicht das entschiedenste Zeugnifs für das Werden Homers. Die Vergleichung der geradaus vorrückenden, nicht verschmolzenen Pläne der Ilias mit dem verschränkten Haushalt der Odyssee läfst uns in das langwierige Wirken einer Dichterschule blicken, welche das Epos stets fortschreitend in Stoffen und Methoden ausmafs. Der Ordner der Ilias mufste vieles aus freier Hand erfinden, Mythen und Charaktere gestalten; die wenigen Sagen von berühmten Fehden, welche dem letzten Jahre des Krieges vorauf lagen, wurden nur episodisch eingeflochten. Hierüber hat Welcker in der Einleitung zum zweiten Theile seines epischen Cyclus (besonders p. 34 ff.) eine Reihe fruchtbarer Gedanken aufgestellt, welche tiefer zu verfolgen lohnen wird. Der Krieg gegen Troja bis zu seinem Fall wurde von den Dichtern geglaubt und galt ihnen für eine wahre Begebenheit, nicht für eine Fiktion oder Legende, wohin einige der jüngsten Forscher neigen; aber jene Dichter, welche doch dem Geiste des Epos gemäfs auf dem festen Boden der Wirklichkeit standen, hatten Dichtung mit Wahrheit gemischt. Schon die Zergliederung des Stoffs ergibt dafs Nebenfiguren erdichtet, zum Theil durch symbolische Namen bezeichnet wurden, dafs sogar nur der kleinere Theil der Abenteuer aus einer älteren Heldensage stammte. Man überzeugt sich leicht dafs die glänzende Figur des Achilleus in glänzenden Liedern verherrlicht sein mufste, da sie sowenig als die Stammsage der Myrmidonen mit dem späteren Zuge der Kolonien in einem nahen Zusammenhange steht; dagegen wundert man sich dafs von Agamemnon und dem Hause der Atriden, ungeachtet ihres klassischen Rufs, hier keine namhafte Sage vorkommt, welche dem Trojanischen Kriege vorauf läge. In Episodien sind Abenteuer von Nestor (Λ) und Meleager (I) eingeflochten, nur beiläufig wird des Tydeus ge- 30
dacht; sonst haben andere Sagenkreise für die Ilias sehr wenige gefeierte Personen geliefert, auch theilt sie keinen Mythos mit den Kyklikern. Die wenigen Ereignifse des Trojanischen Krieges die vor Beginn der Ilias fallen und im Homer angedeutet sind, verzeichnet Nitzsch Beiträge z. Gesch. d. ep. Poesie p. 202—4. Auch die vorhomerischen Lieder hat er dort in Buch 2 aufgezählt. Hingegen steht die Odyssee bereits mitten in einer Fülle kyklischer Epen (zwei beliebte Lieder oder οἶμαι sind erwähnt ϑ, 75, 500), und sie hat aus dem Kreise derselben sich in gröfster Vollkommenheit (Theil II. 1. p. 240) er-

hoben. Die glückliche Wahl dieses Lichtpunkts aller Nosten führte fast unmittelbar zur Einheit, und die Natur des Stoffs selber mufste die perspektivische Verschränkung gegliederter Partien nahe legen. Wenn man diese Standpunkte Homerischer Kunst erwägt, so kann der Ausdruck Lieder, mit dem Lachmann in seiner Analyse der Ilias ihre nicht immer aus einerlei Plan hervorgegangenen vorderen Abschnitte bezeichnet, nach keiner Seite statthaft erscheinen. Denn die Glieder dieses Epos dienen einem organischen Verband und nehmen Bezug auf die Hauptstücke, kein Gesang stand (selbst die Dolonea nicht ausgenommen) so vereinzelt, dafs sie zerstückelt an den Agonen sich vortragen liefsen. Uebrigens sind sie durch Nachdichtung verändert und erweitert, mehrmals nicht mit dem Plan der *Μῆνις* in Uebereinstimmung gesetzt, auch wol durch ungeschickte Füllung (wie H, 313—Θ, 252) vergröbert worden. Die gröfseren Abschnitte waren aber im alten Epos weniger streng verknüpft, und da sie dem öffentlichen Vortrag dienten, durften sie manche Vergefslichkeit, manchen Widerspruch an Ausgangs- und Endpunkten zulassen. Vieles was der philologische Leser dort Differenzen oder Widersprüche heifst, entging den Dichtern ebenso gut als ihren Zuhörern; denn geraume Zeit lag das epische Werk nicht vollständig vor den Augen des Lesers, und blofs dieser hätte den Verlauf im abgeschlossenen Buch prüfen können. Nur zu vieles erinnert oder soll uns erinnern an den lange gehörten und vorgetragenen Homer. Daher sind hier viele nöthige Verkürzungen, vollends in der Odyssee, wo sie doch nahe lagen, unterblieben.

2. Von den Zweifeln an frühzeitiger Anwendung der Schrift in der Litteratur enthält Anm. zu §. 47, 2 eine vorläufige Notiz. In den Wolfischen *Prolegomena* finden sich die allgemeinen historischen Verhältnisse p. 40 ff. und die Thatsachen aus Homer p. 73—78, 81—88, abschliefsend in einer Summe negativer Momente: *nusquam vocabulum libri, nusquam lectionis, nusquam litterarum: nihil in tot millibus versuum ad lectionem, omnia ad auditionem comparata etc.* Dies alles ist zwar richtig, kann aber kaum überraschen, da nichts davon in die objektive Schilderung der Heroenzeit gehört; noch weniger wird dadurch die Frage vom geschriebenen Homer berührt. Alte (nicht gerade Aristarch) in Bekk. Anecd. p. 785 (Cram. IV. 324) machen die Bemerkung, *καὶ οἱ ἥρωες δὲ ἀγράμματοί τινες ἦσαν*, weshalb die Heldenzeit mit allerhand *σύμβολα* sich geholfen habe. So läfst die vielbesprochene Wendung Il. Z, 168 *σήματα λυγρά, γράψας ἐν πίνακι πτυκτῷ θυμοφθόρα πολλά* (wovon das oben erwähnte *Prooem. Hal.* 1846 p. VIII), nur von symbolischen Zeichen oder Chiffern sich verstehen. Hierauf wendet sich 310
Wolf zu den Rhapsoden p. 94 mit der unerläfslichen Hypothese

p. 101, *ipsa recitatio non est facta de scripto.* Wolfs Zeit traute dem Gedächtnifs nie versiegende Kräfte zu, man vergafs aber dafs die Schöpfer der epischen Poesie nicht mehr auf der Stufe der in Erinnerung lebenden Muse (§. 44, 2 Anm.) standen oder blofse Bewahrer der Sage waren, sondern bereits Lied an Lied oder ἔπη mit berechnender Kunst, nach Willkür und frei ketteten. Sie mufsten daher gleich anderen Kunstgenossen, je weiter sie vordrangen und so oft sie zur Arbeit zurückkehrten, einen Rückhalt oder die Sicherheit einer Schrift für den Rückblick besitzen. Richtig bemerkte schon Hug Erfind. d. Buchst. p. 120 dafs es unmöglich gewesen Gedichte von solcher Ausdehnung und von so kunstvollem Plan einzig im Gedächtnifs zu bewahren. Den Beginn einer Aufzeichnung lohnt es um so weniger zu bezweifeln, als man annehmen darf dafs lange Zeit nur ein mäfsiger Theil der Ilias fertig war. Aber die gelehrten Alexandriner hatten kein Exemplar Homers, das im alten Alphabet abgefafst war: s. Th. II. 1. p. 113.

Das Digamma welches von Heyne für die Kritik Homers gemifsbraucht, von Buttmann in die Grammatik eingeführt worden, hat man weiterhin verschwenderisch behandelt. Eine behutsame Monographie sollte nunmehr den üppigen Vorrat zerstreuter Beobachtungen sammeln und daraus einen kleinen Kern brauchbarer Thatsachen für die Homerischen Epen ziehen. Beachtenswerth das Programm von Savelsberg, Aachen 1854. Christ Grundzüge d. Griech. Lautlehre p. 203 ff. Oscar Meyer *Quaest. Homericae,* Bonn 1868, und ein Verzeichnifs digammirter Wörter bei Kühner in d. 2. Aufl. seiner Ausführl. Gramm. I. 81 ff. Wolf ist, wir wissen nicht ob aus Konsequenz oder aus übertriebener Scheu, niemals darauf eingegangen; seine Bedenken aber in Analekten II. 160 fg. waren am wenigsten geeignet Mifstrauen zu erwecken. Obgleich nun kein altes Ionisches Denkmal (die sonderbare Inschrift *Corp. Inscr.* I. 10. bei Seite gesetzt) das Digamma zeigt, auch die Jugend unserer Ionischen Monumente keins erwarten läfst, und nirgend in Homers Exemplaren seine Spur wahrgenommen ist, sondern die digammirten Wörter nur in veränderten Lauten (*γή, Πολυφείδης, ἔυαδε, καυάξαις, ταλάυρινος, γέντο, ἔειπε*) sichtbar werden: so läfst doch die Regelmäfsigkeit des Hiats vor gewissen Wörtern, in Endungen, in Abschnitten des Verses und manche Verlängerung (wie vor anlautenden δ oder ρ) nicht zweifeln dafs die Homerischen Werke vor aller Schrift mit dem Digamma gehört sein müssen. An die Wichtigkeit dieses Moments hatte Porson *Tracts and miscell. crit.* p. 117 erinnert. Vergl. Giese d. Aeol. Dial. p. 159 ff. Sicherer würde man urtheilen, wenn die Anfänge des F als Episemon bekannt wären. Allein schon die Verfafser

grofser Homerischer Hymnen (wie H. in Merc.) kannten wenig oder nichts vom Digamma. Gewifs war aber dieser Buchstab nicht (wie mehrere wünschten) wandelbar und fügsam genug um
311 bald zu stehen bald auszufallen; noch gewisser scheint dafs das Digamma keinen Einflufs auf Umgestaltung des Textes gewinnen kann. Zuletzt hat ihm Bekker einen Platz im Text angewiesen, aber auch in seinen Homerischen Blättern (vgl. I. 133 ff.) manche sinnige Beobachtung über verdunkelte Spuren des Digammas niedergelegt, wo doch kein Kritiker mehr wagen darf die muthmafslich alte Lesart auf völlig überwachsenem Boden herzustellen. Hierüber Diss. von Leskien, L. 1866. Am weitesten geht C. A. J. Hoffmann in s. *Quaest. Homericae* Vol. II. (Clausthal 1848) wenn er auch aus blofsen Spuren des Digammas ältere Partien der Ilias von jüngeren, verwandte von fremdartigen Gruppen scheiden will. Vgl. Anm. 4.

3. Die mythischen Bestandtheile der Homerischen Epen lafsen zwar weder leicht noch rein sich auflösen, doch wurden stets verschiedene, sogar (was den Alten nicht entging) streitende Fafsungen, auch geographisch getrennte Kompositionen im ganzen Homer beobachtet. Diese Wahrnehmungen hat Wolf p. 130 sqq. berührt. An der äufsersten Grenze wird keine Spur von mythischen und fanatischen Riten erkannt: s. Lobeck *Agl.* I. p. 286 sq. 300 sqq. vgl. oben p. 225 mit Anm. zu §. 56. Erst im Verlauf beider Epen bemerkt man dafs der Trojanische Sagenkreis sich erweitert und neue Thatsachen hervortreten, wie in Il. Ω das Urtheil des Paris, Kasandra, die Geschichte der Thetis u. a.; in Od. ϑ erinnern der Zwist des Odysseus mit Achilleus, das hölzerne Pferd und so manches an den Stoff der Nosten. Auch wird das Epos im weiteren empfänglicher für Abstraktionen (Λιταὶ und Ἄτη), es zeigt einen Rückgang der physikalischen Fabel (abgesehen von der sonderbaren Masse der Θεομαχία), wenn man dagegen den Schiffskatalog bei Seite legt hat es weder Ionische noch Dorische Stammsage, sondern in ungleicher Auswahl die Heroenfabel der Pelopiden und Aeoliden, die Heldensage der Argiver, Thessalier, Aetoler u. a. Vgl. Heynes Exkurse *de mythis* und *de allegoria Homerica*, *Il. Θ Exc.* I. *Ψ Exc.* III, dazu *Ω Exc.* II. *sect.* 2 und *Exc.* IV. Man darf nicht zweifeln dafs eine Fülle wahrhafter Mythen und Völkersagen, ehe sie durch die Wandelungen der Stämme gestört und vertilgt wurden, dem Epos als ursprünglicher Stoff vorlag und in abgeschlossenen Kreisen befestigt war; das Epos welches in den Idealen der Vergangenheit (§. 93, 2) lebt, hegte solche Sagen aus dem ältesten Mythenschatz in der Stille, zurückgezogen vor dem historischen Licht der Staatenbildung. Wenn nun in dieser Verborgenheit die Μῆνις Ἀχιλλῆος auch dann ein Thema

der Epiker blieb, als man längst das enge Gebiet der Heldensagen überschritten hatte, so wird unter anderen Vorstellungen der von B. Thiersch (Th. II. 1. p. 66) ausgesprochene Gedanke, dafs Homer, der von den jungen Traditionen der Stämme nichts wisse, vor dem Einfall der Herakliden gelebt haben müsse, recht naiv erscheinen. Indefsen überrascht immer die Sparsamkeit des Epos im Gebrauch der ältesten Volksage (s. Anm. 1); frei- 312
lich deutet aber nichts auf einen reichen Besitz oder auf Verbreitung der landschaftlichen Mythen im Kreise der Homeriden: denn dafs Homer aus einer überaus reich und voll strömenden Sagenquelle schöpfte, wie Müller Prolegg. z. Myth. p. 349 meinte, bleibt unerweislich. Allein man darf glauben dafs er nichts mythisches willkürlich erfand, vielmehr eine sichere Tradition, auch in den unverstandenen Sagen, anerkannte; dafs ferner damals die Berichte vom heroischen Zeitalter und von den hervorragenden Helden fest standen, was man auch aus ihrer grofsen Harmonie (§. 46, 1) schliefst. Am wenigsten läfst sich ermitteln ob eine Schichte lokaler Helden- und Stammdichtung neben dem vollen Strom der epischen Mythen schon bestand und, wenn auch in engeren Grenzen, einigen Ruf besafs. In den Anfängen gehörten *Κύπρια* vielleicht den Kypriern, die *Ναυπάκτια* den Aetolern, *Αἰγίμιος* und eine Zahl *Ἡράκλειαι* den Doriern, *Μινυάς*, *Θηβαΐς* und ähnliche mögen sich auf die Landschaft beschränkt haben, deren Alterthum ein selten besungener Mythos ans Licht zog; wol spät folgte die Stoffsammlung der *Νόστοι*, worin auf Anlafs der *κτίσεις* entlegene Punkte der Hellenischen Welt berührt wurden. Eine kleine Zahl enger Sagenkreise hatten zuletzt die Feste von Argos und Sparta (Nitzsch I. p. 154 sqq.) bekannt gemacht; unter die jüngsten gehören mehrere der problematischen und verschollenen Epen wie *Ἀτθίς* oder *Ἀμαζονία*, Th. II. 1. p. 334.

4. Die Homerische Grammatik, dieses ganz in der Hellenischen Jugendzeit und aus regelloser Fülle gediehene Sprachsystem, wurde in einigen Hauptstücken zuerst durch die Schule von Alexandria fixirt. Dort wo der Streit um Analogie und Anomalie von den Homerischen Exemplaren ausging, welche mancher grämliche Kopf gleich Timon lieber unberichtigt lesen mochte, führte der Sieg der Aristarchischen Partei zur Ausschleifung der meisten widerstrebenden Fälle. Wer nun künftig in einer Monographie, deren die Philologie neben dem in Anm. zu §. 40, 4 bezeichneten glossematischen Werk bedarf, die Forschungen jener Kritiker und die Details des abnormen, von ihnen überwältigten Stoffs im Zusammenhang entwickelt und darin ein Seitenstück zu Lehrs *De Aristarchi studiis Homericis* bietet, wird reichlich zur Anschauung bringen wievieles bei Ho-

mer lange Zeit unbestimmt mit dem Gepräge hoher Alterthümlichkeit und wie man meinte selbst dem Idiom der ältesten Aeolier verwandt (Anm. zu §. 45, 2) umlief, in Formen der Numeri Substantiva Pronomina, dann in Verbalflexion, im lexikalischen Gebrauch, in der Syntax, von welchem allen uns noch zur genüge Trümmer bleiben, nicht eben wie Wolf *Prolegg.* p. 212 *nonnihil forte casuque.* Mit Recht urtheilt Giese (Aeol. Dialekt p. 163 ff.) dafs auch diese Thatsachen auf einen jüngeren Gebrauch der Schrift weisen, dafs wenn die Schrift mit der fortschreitenden Abfafsung der Epen gleichen Schritt gehalten hätte, wo der Rückblick vom später geschriebenen auf früheres leicht war, alsdann das Buch den erstaunlichen Schwankungen in Homerischen For-
313 men und Prosodie ein Ziel setzen mufste. Die Kritiker der Alexandrinischen Zeit besafsen aber kein authentisches Exemplar in alter Schrift. Auch die Geschichte des Hexameters und seine freie Haltung bis zum Mangel an Korrektheit (Anm. zu §. 53, 2; Geppert Urspr. d. Hom. Ges. II.) deutet auf eine längere Dauer der mündlichen Ueberlieferung. Es ist gewifs dafs Ilias und Odyssee im Sprachgebiet nicht durchgängig zusammenstimmen. Ihre formalen Differenzen sind in beider Ursprüngen begründet, und nur den kleinsten Theil dürfte man den Rhapsoden oder Interpolatoren zur Last legen. Es war wol nur ein falscher Ausdruck wenn Heyne *(Exc. in Il.* T. VIII. pp. 232, 816) bei den älteren Epikern und Kyklikern eine Gleichförmigkeit der Rede wahrzunehmen meinte; doch klingt wunderbarer was auf Wolfs Autorität hin Schlegel Krit. Schr. I. 67 versichert: vom wüsten Schwulste der Bilder, wie solcher der Kindheit der Sprachen anhaftet, unermefslich entfernt scheine die Homerische Diktion vermöge ihres gleichmäfsigen bescheidenen Tones eine Vorbotin der entstehenden Prosa zu sein. Er denkt an die mafsvolle Durcharbeitung des epischen Stils, defsen objektive Selbstbeschränkung bisweilen als Nüchternheit erscheinen mag; dieser war aber als Gemeingut einer grofsen Schule zur Festigkeit und Milde gereift, da die Dichter weniger in Eigenthümlichkeit und Neuheit des Ausdrucks ihre Stärke setzten als Reinheit des Tons und richtige Wirkung suchten. Ein besonderes Gewicht hat auch die fafsliche Wortstellung, welche Klopstock fein beurtheilt, Fragm. über Sprache und Dichtkunst S. 296: „Die Griechen gingen in dieser Verwerfung der Worte nicht soweit als die Römer. Homer ist unter jenen der enthaltsamste. Der gute Alte der überhaupt ein trefflicher Witterer war, mocht' auch wol davon wittern dafs diese Wortordnung Tücken hätte, die der Darstellung zuweilen wol gar bis ans Leben kämen.“ Hiemit stimmen Analysen dieser natürlichen σύνθεσις bei Dionys. *C. V.* 3.

55. Aus dem allseitigen Zusammentreffen der bedeutendsten Thatsachen wird erkannt dafs Homer der Ausdruck der religiösen Bildung, des Dichtergeistes und formalen Talentes ganzer Zeiträume war. In diesem ältesten Denkmal der Litteratur haben Naturwahrheit und künstlerischer Verstand mit Anmuth und Reinheit des Geschmacks, mit sittlicher Würde und plastischer Schärfe sich in solchem Grade vereint, dafs die Nation früh und spät, auch auf vorgerückter Stufe der Intelligenz, an Homer eine Vorschule der Kunst und Poesie (§. 94, 2 Anm.) besafs. Eine so frühzeitige Vollendung wurde durch das Zusammenwirken des Ionischen 314
Stammes erreicht. Von begabten Mitgliedern einer epischen Genossenschaft (man nennt die Homeriden und beiläufig einen Dichter Kreophylos) in den Plan ihrer Heldendichtung eingeführt, leiteten Ionische Künstler den Strom der empfangenen Lieder hörend und nachdichtend fort, und erweiterten die mythischen Kreise, worin alter und neuer Stoff, ursprüngliche Vorstellungen neben jüngeren Ansichten und Erfahrungen ihren Platz fanden. Sie gestalteten zuletzt einen Organismus Ionischer Lebensweisheit, welcher dem Epos den Charakter einer nationalen, nicht blofs örtlichen Poesie verlieh. Aus der Wanderlust der epischen Sänger ging ein fester arbeitsamer Beruf mit bestimmten Aufgaben hervor. Im Lauf der Zeiten gewann diese Gattung sprachlichen Reichthum und mythische Fülle, sie bot auch der poetischen Technik einen freieren Tummelplatz, seitdem der wesentliche Bestand des Gedichts durch handschriftliche Festsetzung gesichert worden und daran seinen Rückhalt besafs. Der Hintergrund der Ilias lockte zu weiterem Ausbau durch einen dehnbaren Zuwachs an Gesängen. Vielleicht hatte der Stifter dieses ersten grofsen Epos nur einen mäfsigen Theil vollendet oder im Umrifs begründet; eine Reihe kunstverwandter Dichter übernahm die Fortsetzung durch neue Glieder innerhalb desselben Plans, und steigerte das Interesse durch Episodien und Aristien der Helden. Sie vervollständigten, bisweilen nach doppelten Entwürfen, den Lauf der Handlung und drangen, spannend oder hemmend, bis an den gesteckten Endpunkt. Sie dichteten aber mit ungleichem Er-

folg, und erhielten sich nicht auf einerlei Höhe der epischen Kunst und Erfindsamkeit, geschweige dafs sie den Geist des Meisters überall erreicht hätten. Agamemnons Aristie stimmt nicht zur ursprünglichen Charakterzeichnung, und gehört einer anderen Hand als die Kämpfe vor der Mauer und an den Schiffen, diese weichen wiederum in Form und Ton hinter Patroklea und Hoplopoeie zurück, von allen früheren aber entfernen sich am stärksten die sechs letzten Gesänge. Hier trifft viel fremdartiges in Stoff und Gedanken zusammen, die geistige Lebendigkeit wechselt oder ermattet, wenn auch mancher Abschnitt, namentlich im letzten Buch, durch Erfindung und glänzende Stellen sich hebt: man darf hier späte Mitarbeiter der Ilias vermuthen, welche den Studien der Odyssee nahe standen. Allmälich gab der Wetteifer in den
315 Agonen und an glänzenden Festen (§. 48) einen Anlafs zu geregelter Nachdichtung, zur Wahl beliebter Themen und Episodien. Die Zunft der Rhapsoden (§. 53, 4) entwickelte hier eine gröfsere Fertigkeit als freie Produktivität; sie wurden Archivare des Epos. Ein Denkmal dieser zwanglos an interessanten Beiwerken geübten Komposition ist die Dolonea, welche jetzt überhängt und draufsen steht, weder zum Gange der Handlung genau pafst noch den Stil des Ganzen trifft. Der einheitliche Plan der Odyssee hat verbunden mit der kunstvollen Gliederung die Willkür der Nachahmer beschränkt. Allein der Schwerpunkt dieses Charakterbildes lag in den vorderen Scenen und dem reizenden Schmuck ihrer Episodien; weiterhin nahm die Mannichfaltigkeit eines solchen Stoffes ab, und die zweite Hälfte verliert zusehends an Erfindung und Energie, sie wird eintönig, die Handlung gedehnt und sogar schleppend. Im Fortgang behauptet das Gedicht immer weniger seine Spannkraft und Höhe der Charakteristik; endlich verfallen die letzten Mitarbeiter in trockne Manier, und der Hang zur Reflexion oder zu Sittensprüchen, der aus dem ethischen Grundton dieses Epos hervorgeht, ist ein Vorspiel der jüngeren moralischen Denkart. Die Produktivität und epische Stimmung erlischt, Mattigkeit und Breite wächst bis zur rhapsodischen Wiederholung der aus

früheren Partien geläufigen Stellen, nirgend empfindlicher als in dem mageren letzten Buch der Odyssee.

Jahrhunderte lang hatten also beide Gedichte manches Talent beschäftigt, und nicht nur an Harmonie der Weltanschauung gewöhnt, sondern auch in gemeinsamer Werkstätte für die Grundsätze des reinen Geschmacks und der künstlerischen Form erzogen. Von zwei Seiten auf Höhepunkte der epischen Poesie gelangt weckten Ilias und Odyssee für die zerstreuten Stoffe desselben Sagenkreises ein allgemeines Interesse; die dichterische Kunst war reif genug, um nach jenen Mustern den Ausbau der verwandten Heldensage zu vollenden. Dieses Gefallen an mythischer Vollständigkeit führte zu Fortsetzungen und Ergänzungen der beiden schon wurzelnden Epen, von der äufsersten Spitze der Fabel, welche der Ilias vorauf lag, bis an den Beginn und den Ausgang der Odyssee. Durch soviele Glieder wurde der Kreis des nationalen Ritterthums, deſsen Glanz und Mittelpunkt im Trojanischen Kriege lag, abgerundet und zum Abschlufs geführt. Reicher und den Dichtern günstiger war der Stoff welcher Ilias mit Odyssee verband, als der äufserlich gedehnte Zeitraum an den die Begebenheiten der Ilias anknüpften. Diesen Aufgaben der epischen Arbeit hat die stille Gesellschaft der sogenannten Kykliker (§. 61, 2), welche um Homer als Centrum sich bewegend den Umfang der Trojanischen Fabel erschöpften, längere Zeit mit ungleichem Erfolg sich hingegeben. Zwar sind die dichterischen Werthe dieser Gruppe, die Stufen ihres Talents oder die Vorzüge des einen und des anderen nicht mehr genau nachzuweisen, auch haben sie keine Popularität erworben, sondern mufsten vor Homer dem Nationaldichter, welcher fortdauernd den höchsten Mafsstab der epischen Kunst gab, in den Hintergrund weichen. Aber Kenner und Gelehrte schätzten ihr Verdienst um die Verbreitung und Ausbildung der beliebtesten Heldensage, welche zum Glanzpunkt Hellenischer Urgeschichte geworden war. Im übrigen bewegten sie sich schon freier im Stil, in Erzählung oder Schilderung, und verliefsen oft die Homerische Formel und Farbe. Weiterhin wurden Homers Epen in Athen unter den Schutz des Staates gestellt und durch eine Redaktion

gesichert. Solon gebot den Rhapsoden treu nach einem öffentlich beglaubigten Text (ἐξ ὑποβολῆς) vorzutragen; Pisistratus aber liefs den Text durch eine Kommission von vier Dichtern, Onomakritos an ihrer Spitze, prüfen und berichtigen. Es war der erste Versuch in einer nicht diplomatischen sondern nach Geschmack und mit Willkür ausgeübten Kritik. Die bereits anerkannten aber locker geordneten, durch Variation des Ausdrucks schwankenden Rhapsodien wurden damals strenger gegliedert und an eine feste Tradition gebunden; den Schlufs machte Hipparchus, welcher den certirenden Rhapsoden aufgab gröfsere zusammenhängende Gruppen in stetiger Reihenfolge (ἐξ ὑπολήψεως) an den Panathenaeen zu deklamiren, nicht aber beliebte Partien nach Laune herauszugreifen. Die rhapsodische Kunst wurde hier fixirt, während der Genufs am Epos gewann. 2. Nachdem der Homerische Text sich geschlossen und der Willkür in Einschaltungen, Nachträgen oder Interpolationen ein Ziel gesetzt war, kam er überall in Umlauf. Bisher gehörte Homer vorzüglich dem Ionischen Stamm, der ihn nicht nur als einen Schatz des poetischen Stils verehrte, sondern auch den Ausdruck seiner eigenthümlichen Ansicht von Welt und Göttern in ihm fand. Die frühesten Panegyren für Melik der Dorischen Lyriker nutzten ihn als ein Muster, von dem die landschaftliche Form ihres Dichtens ausging. Als nun die Kenntnifs Homers durch
317 den Vortrag an Festen sich verbreitete, fanden auch die Spielarten der Ionischen Poesie einen Mittelpunkt dichterischer Studien im ältesten Epos, und machten Homer zum gemeinsamen Meister. Seine Moral und Erläuterung der Form beschäftigte gelehrte Rhapsoden und Lobredner (ἐπαινέται), die lebendigen Träger des Epos, nach dem Vorgange von Theagenes und Kynaethos. Die Blüte dieser Homerischen Studien besafs vor anderen Athen, wo man auch einen Anfang mit Kritik und Exegese machte. Die Stadt war noch arm an eigener Poesie und empfing nur aus dem Unterricht der Jugend was zur litterarischen Propaedeutik diente; kein geringes Element der Bildung lag daher in der Oeffentlichkeit des Homerischen Gesanges, der über das Fest hinaus in die gute Gesellschaft drang, und einen bleibenden Abschlufs in der Schule fand.

Wie tiefe Wurzel er aber in der sittlichen und poetischen Denkart des Attischen Volkes schlug, das haben die Schöpfungen seiner ersten dichterischen Geister glänzend dargethan: denn die Tragödie des Aeschylus und Sophokles war an den heroischen Stoffen, den Charakterbildern und der Plastik Homers genährt, und ihre vielen Erinnerungen aus der Homerischen Phraseologie weisen auf einen innigen Verkehr mit dem Epos hin. Den Attikern verdankt die Griechische Nation dafs Homer ihr für alle Zeiten und Altersstufen der Dichterfürst geblieben ist, ein Führer zur Bildung und Humanität.

1. Die Verbreitung Homers in der Hellenischen Welt durchlief drei namhafte Stufen: seinen Boden fand er in den Ὁμηρίδαι, die Fortsetzung gab mittelbar der Kreis der sogenannten Kykliker, zuletzt erwarb er in Athen seit Solon einen sicheren Besitzstand, und dieser ist am besten bezeugt. Auf den Homer machten die Chier, wie Strabo XIV. p. 645 sagt, hauptsächlich wegen der Homeriden Anspruch, *μαρτύριον μέγα τοὺς Ὁμηρίδας καλουμένους ἀπὸ τοῦ ἐκείνου γένους προχειριζόμενοι.* Ob nun diese Homeriden eine Zunft und poetische Genossenschaft oder ein bürgerliches Geschlecht waren, darüber streiten Alte und Neuere: s. Welcker Ep. Cyclus I. p. 160—168. Hauptstelle Harpocr. v. *Ὁμηρίδαι: Ἰσοκράτης Ἑλένῃ. Ὁμηρίδαι γένος ἐν Χίῳ, ὅπερ Ἀκουσίλαος ἐν γ', Ἑλλάνικος ἐν τῇ Ἀτλαντιάδι ἀπὸ τοῦ Ποιητοῦ· φησιν ὠνομάσθαι. Σέλευκος δὲ ἐν β' περὶ βίων ἁμαρτάνειν φησὶ Κράτητα νομίζοντα ἐν ταῖς ἱεροποιίαις Ὁμηρίδας ἀπογόνους εἶναι τοῦ Ποιητοῦ· ὠνομάσθησαν γὰρ ἀπὸ τῶν ὁμήρων κτλ.* Wen Isokrates p. 218 f. meinte bleibt ungewifs; vermuthlich aber (cf. Plato *Rep.* X. p. 599 f. *Ion.* p. 530 f.) Männer wie Theagenes (vgl. Anm. 2), mindestens kleidet einen solchen die gemüthliche Fabel, dafs Homer durch ein 318
Traumgesicht der Helena zu seiner Darstellung des Trojanischen Kriegs bestimmt wurde. Den Namen Homeriden übertrug nach der Autorität von Athen. I. p. 22. B. zuerst Hemsterhuis (*in Arist. Plut.* p. 445) auf den kleinen Nachlafs unter dem Namen Homers, und ihm folgend verbreitete die bekannte volle Formel, *Homeri et Homeridarum opera*, Wolf, der *Prolegg.* p. 98 von einer *familia* oder *secta* nach Art einer Sippschaft der Philosophen sprach. Rathsamer ist nach den sonstigen Analogien in einer patronymischen Form von so hohem Alter mit Niebuhr, Nitzsch und anderen eine bürgerliche Familie zu erkennen, welche den Homer, vielleicht wegen seines hervorragenden Rufs, zum Eponymus und Ahnherrn ihres Geschlechts erhob.

Was Seleukus der Homeriker (II. 1. p. 199) zur Erklärung des Namens aus der Geschichte von Chios beibrachte, sieht nicht gerade nach einer schlechten Erfindung aus, ist aber erkünstelt und unglaubhaft, wenn sie den Begriff eines alten patronymicum in irgend ein appellativum auflösen will. Homer galt als Stammhaupt mit dem Sinn eines Heros, der im künstlerischen Epos ein Gesetzgeber geworden war; alsdann konnte dieser Familienverein, nach der vermittelnden Ansicht von Böckh *Prooem. aestiv.* 1834 p. 11 (vgl. Schol. Pind. in Anm. 2) den epischen Gesang als Erbtheil besitzen und anbauen: *ita heroicum carmen ab insigniore poeta coeptum, a maioribus propagatum, hereditaria arte et praerogativa coluerunt Homeridae et in sacris potissimum ludis et certaminibus musicis recitarunt.* Doch ist unser Text des Harpokration schwerlich so zu deuten, als habe jenes Geschlecht dem Homer als seinem Ahnherrn geopfert; wollte man auch mit äufserstem Zwang die Worte *Κράτητα ἐν ταῖς ἱεροποιίαις*, wie Lauer Gesch. d. Hom. Poesie p. 105 that, auf eine Meinung von Krates dem Pergamener deuten, der die Homeriden nur wegen ihrer dem Homer gemeinsam dargebrachten Opfer als Nachkommen desselben betrachtet hätte. Besser denkt man an Krates des Atheners Schrift über die vaterländischen Feste (von ihm Preller Demeter p. 61) oder einen Abschnitt derselben, worin auch eine Notiz über rhapsodischen Festvortrag vorkam; *νομίζοντα* wird aber umzustellen sein. Der Auszug des Harpokration sagt mit Phot. Suid. kurz, *οἱ δὲ (ἄλλοι δὲ) φασιν ἁμαρτάνειν τοὺς οὕτω νομίζοντας.* Vgl. Th. II. 1. p. 75. Sonst verlautet nichts von einer poetischen Thätigkeit in der Familie der Homeriden, denn die Nennung bei Pindar und das *Ὁμήρειον* zu Chios *Corp. Inscr.* n. 2221 beweisen dafür wenig. Dagegen besafs das edle nachbarliche Geschlecht der *Κρεώφυλοι* zu Samos, dem allem Anschein nach der Homerische Sänger Kreophylos angehört, den Werth einer politischen Familie; die Familienglieder aber durch Individualisirung in Eigennamen scharf zu sondern war noch kein Bedürfnifs jener alten Zeit. Der Gedanke
319 von Lauer p. 227 ff. dafs die Kreophyler auf Samos als Bildner und Bewahrer der Odyssee sich betrachten lafsen, die Homeriden von Chios eine Zunft gewesen welche mit der Ilias beschäftigt war, steht gleich vielen ähnlichen Einfällen durchaus auf keinem historischen Grunde. Das Verhältnifs der Chier Homeriden zum persönlichen Homer und zu seinen Dichtungen bleibt daher ebenso hypothetisch als der Glaube dafs sie seine Nachkommen waren. Eher darf man annehmen dafs die früheste Sängerschule zum Stande der Rhapsoden einen Uebergang machte. Vgl. Anm. 2.

Problematisch sind die Bezüge der Kykliker zum Homer. Wolf hatte zwischen Homer und den kyklischen Dichtern

einen Stillstand angenommen, um das Epos nach so gewaltsamer Anstrengung gleichsam ausruhen zu lassen, oder einen leeren Raum vorausgesetzt; diesen liefs er mühsam durch seine Rhapsoden als ausschliefslich Homerische Zunft ausfüllen: *praef. in Il.* p. 22. *Et hac ratione quodammodo explentur Graecorum illa vacua poeticis operibus saecula, nec ullius excellentis poetae nomine illustrata.* Er mochte nicht gern einfach gestehen dafs wir den Gang und vollen Gehalt des epischen Zeitalters wenig kennen. Auf denselben Standpunkt kam thatsächlich Hermann *Opusc.* VI, 1, p. 81 ff. zurück, wenn er gegen Wolf drei grofse Bedenken erhebt: die Beschränkung der Homeriden auf die Gesänge der Ilias und Odyssee „einen so kleinen Theil der Troischen Begebenheiten", das gänzliche Verstummen der Homerischen Poesie „die nur geraume Zeit nachher erst durch die kyklischen Dichter wieder ins Leben trat", zuletzt das Ansehn Homers in ganz Griechenland, denn es schien ihm mehr auf dem Inhalt und stofflichen Interesse zu beruhen als auf der Vortrefflichkeit der Gedichte. Diese drei vermeinten Schwierigkeiten löst er (vgl. Th. II. 1. p. 151) durch die Thätigkeit von Sängern, welche sich ausschliefslich mit den Gedichten des beliebtesten Epikers, des Urhebers von zwei nicht grofsen Epen, beschäftigten und sie vollendeten. Seine Beschreibung vom Verlauf dieser epischen Thätigkeit klingt gar bequem, als ob alles auf ebener Bahn recht glatt von statten ging. Aber die Vorarbeiten mufsten doch weit langsamer vorrücken: manche Studien mögen in der epischen Werkstätte zurückgeblieben oder beseitigt sein, wofern man den inneren Bau der Ilias näher betrachtet, wo Beiträge von verschiedenem Werth weder in denselben Plan eingreifen noch harmonisch zusammengefügt sind. Wolf traute dem Ionischen Stamme, der in einer Fülle von Heldenliedern lebte, weniger Entsagung und Genügsamkeit zu; daher liefs er Rhapsoden und ihre Nachfolger in freier Produktivität, nur unter dem Schutz des Namens Homer, arbeiten und 320
ihr doppeltes Werk einmüthig vollbringen. Jetzt aber wo die Kykliker in diesen öden Zeitraum eingeschaltet und zu Ehren gebracht worden, füllen sich die Jahrhunderte des Homerischen Epos mit einem sehr genügenden Bestand an Themen und Dichtern. Ihre Gedichte die gleichsam um Homer als ihre Sonne sich drehten, umspannten einen weiten, planmäfsig verketteten Kreis, an Ilias und Odyssee als ihre Voraussetzung anknüpfend. S. Nitzsch I. p. 152. Soweit scheinen die kyklischen Epiker eine zusammenhängende Gesellschaft zu sein, und ihre Dichtungen strenger in einander zu greifen als man nach so wenigen Beispielen glauben darf, auch wenn Arktinos und Lesches, beide Fortsetzer der Ilias, denselben Mythos behandeln; im üb-

rigen bleiben erhebliche Zweifel wenn nicht über die Zeit ihrer Entstehung, doch über den Abstand der ältesten von dem Homerischen Epos, mindestens von der fast abschliefsenden Ilias. Bedenkt man die künstlichen Zuthaten und freien Erfindungen der Kykliker, wodurch sie von dem volksmäfsigen Epos sich entfernen, so rückten sie von der Romanze zum Märchen oder zur abenteuerlichen Sage mit Bewufstsein vor; alsdann mag der Abstand eher grofs als gering erscheinen. Zwar liegt die Vermuthung nahe dafs besonders die Kypria (Welcker II. 149 fg.) auf eine Vorbereitung oder Einleitung zur Ilias angelegt waren, und den Leser Homers über vieles belehren sollten was vorauf gegangen, von ihm aber voraus oder bei Seite gesetzt, bisweilen kaum angedeutet worden; allein wir kennen zu wenig die Grenze zwischen den freien Erfindungen und den mythischen Traditionen dieser Dichter, und würden wol mit Unrecht einer so bedeutenden Gruppe von Dichtern in der frischesten Zeit der Nation ein blofs gelehrtes mythographisches Interesse beilegen und sie nur in den Dienst des gröfsten Epikers stellen. Setzt man indessen das volle Bewufstsein und die freie Tendenz eines encyklopaedischen Epos (und eine solche sind wir jetzt leicht geneigt hinter einem dichtgefugten Corpus zu vermuthen), so war doch ihr Plan darum nicht abhängig und bedingt von 48 fertig geschriebenen und vollständig ausgeführten Homerischen Gesängen. Hat einmal Homers Ruhm sie wirklich zur Nachdichtung gereizt, so genügte dafs die Hauptstücke schon vorlagen und sie den Umrifs seines schon abgerundeten Mythenkreises kannten; denn in das Innere der Homerischen Epen ist kein Kykliker mit Zusätzen interpolirender oder ausfüllender Art gedrungen: nur den Anfängen und Schlufspunkten beider Gedichte traten sie so nah als möglich. Hierbei wäre noch der Unterschied zwischen dem Homerischen und dem kyklographischen
321 Prinzip in Anschlag zu bringen: der Geist epischer Dichtung, der aus einem starken Pathos und ernsten sittlichen Motiven eine Reihenfolge spannender Begebenheiten entwickelt, fordert gröfsere Kraft und Kombination als der kyklische Bericht von Heldenthaten und grofsen Schicksalen, in denen einige glänzende Figuren sich bewegen, ohne solche durch eigene Macht zu bestimmen. Solange jene treibende Kraft des Homerischen Epos die Talente zusammenhielt und nicht blofs quantitativ wie Hermann dachte „für einen kleinen Theil der Troischen Begebenheiten“ sondern an einem grofsen fruchtbaren Pathos beschäftigte, konnte das kyklische Motiv nur untergeordnet sein; man sollte denken dafs der Grundzug der einheitlichen und organischen Dichtung nicht zu früh sich erschöpft habe. So müssen wir daher einen nicht kleinen Abstand der Kykliker von Homer setzen, und mit

Recht erkannte Welcker Ep. Cyclus I. p. 328 ff. im Uebergewicht der Ilias und Odyssee einen geistigen Mittelpunkt, um den jene sich bewegten und einander ergänzten; dann aber läfst der vorhin bezeichnete Gegensatz nicht zweifeln dafs sie vom mythischen Interesse bestimmt ihre Bahn bis zu den äufsersten Grenzen ausdehnten. Im Homer werden wir also nur die Idee des Kyklos, nicht einen Kykliker sehen: vgl. Anm. zu §. 54, 1 und Theil II. 1. p. 250. Nach der Wahrscheinlichkeit setzt also der Beginn der Kykliker einen Kern von Ilias und Odyssee voraus oder ihren künstlerisch angelegten Plan, nicht aber ihren fertigen Bestand; niemand kann entfernt den Zeitpunkt bestimmen, in dem die Nachdichtung mit dem Ausbau der beiden Epen fertig wurde. Wir wissen nur dafs der älteste Kykliker für einen Schüler Homers gilt, der letzte dagegen der Zeit Solons näher stand, als der Homerische Text bereits urkundlich durch Schrift fixirt war.

Befser ist das Schicksal des Homerischen Epos im Jahrhundert Solons und der Pisistratiden bezeugt. Die Sage geht schon auf Lykurg zurück, welcher die durch Kreophylos oder seine Nachkommen mitgetheilten Gesänge Homers (Wolf *Prolegg.* p. 139, Heyne T. VIII. p. 808) nach Sparta brachte; Welcker p. 246 nahm überdies eine Verbreitung Homers unter Spartanern durch Kynaethos an, der ihm den Lakedaemonier Kinaethon bedeutet: s. die nächste Anm. 2. In der Sage finden wir aber nur den Wink ausgesprochen, Homer sei durch agonistischen Vortrag dorthin verpflanzt und ein Stück der Spartanischen Bildung geworden; anschaulich wird die dortige Geltung Homers durch die Thätigkeit des Terpander (Anm. zu §. 58, 5, vgl. Th. II. 1. p. 603) welcher den Homerischen oder epischen Text mit einer musikalischen Komposition verband, und zwar, was den Weg Homerischer Tradition klar macht, im Agon der Karneen. S. Anm. zu §. 53, 4. Weiterhin erscheint Stesichorus mit Homer vertraut, doch ermitteln wir 329
daraus nicht wieweit und seit welcher Zeit das Epos dort in Umlauf war. Mindestens hatte die Produktivität der Epiker nachgelafsen; sie traten, sobald das Melos mit Gymnastik und Orchestik verbunden erblühte, mehr in den Hintergrund. Für uns sind also nur die Berichte von dem was Solon, Pisistratus und Hipparchus für Athen geleistet hatten von Belang. Hauptstelle Diog. Laert. I, 57: *τά τε Ὁμήρου ἐξ ὑποβολῆς γέγραφε ῥαψῳδεῖσθαι, οἷον ὅπου ὁ πρῶτος ἔληξεν, ἐκεῖθεν ἄρχεσθαι τὸν ἐχόμενον. μᾶλλον οὖν Σόλων Ὅμηρον ἐφώτισεν ἢ Πεισίστρατος, ὥς φησι Διευχίδας κτλ.* Dieser letzte seltsame Vermerk besagt was der Megarer Dieuchidas erzählte, dafs Pisistratus und nicht Solon (s. Welcker p. 379) aus Homer einen

urkundlichen Beweis mit Erfolg für den Anspruch Athens auf den Besitz der Insel Salamis zog. Weiter berichtet der Verfasser des Hipparchus p. 228. B. vom Tyrannen Hipparchus: *καὶ ἠνάγκασε τοὺς ῥαψῳδοὺς Παναθηναίοις ἐξ ὑπολήψεως ἐφεξῆς αὐτὰ διιέναι, ὥςπερ νῦν ἔτι οἵδε ποιοῦσι*: ein Zeugnifs welches wir unverkümmert lafsen, trotz des Irrthums in den voraufgehenden Worten, *καὶ τὰ Ὁμήρου ἔπη πρῶτος ἐκόμισεν εἰς τὴν γῆν ταυτηνί.* Geringeren Werth hat Aelian. *V. H.* XIII. 14. Ueber den Wirrwarr bei Diogenes s. Theil II. 1. p. 111. Hätte man voraussetzen dürfen dafs dieser einige Sachkenntnifs besafs und den Werth der fraglichen Formel verstand, so war es erlaubt seinen Bericht für lückenhaft zu halten, d. h. anzunehmen dafs der auf Solon nicht anwendbare Satz *οἷον ὅπου — ἐχόμενον* ehemals in einer Erzählung von den Anordnungen der Pisistratiden stand, oder doch dafs jene Worte sich als Randbemerkung von jüngerer Hand betrachten lafsen. Jetzt aber da wir wifsen das sein Werk kein eigenes Wissen enthält, sondern aus Digesten grofser kompilatorischer Arbeiten besteht, müfsen wir mit allen seinen Angaben wie mit einem anonymen Rohstoff verfahren. Wir wissen aber nicht für welches Fest die Vorschrift Solons galt; sicher hatten Pisistratus und sein Sohn die grofsen Panathenaeen reichlich mit einem musischen Agon ausgestattet, und zwar Hipparchus mit einem Wettkampf unter Rhapsoden. Ehemals wurden nun *ὑποβολή* und *ὑπόληψις* für den sinnverwandten Ausdruck eines ununterbrochenen Vortrags gehalten, und man bezog darauf den erklärenden Zusatz *οἷον . . . ἐχόμενον* bei Diogenes: so Wolf p. 141 und Böckh im citirten *prooem.* p. 4. Auch die Polemik von Hermann *Opusc.* T. V. p. 300—311, *Defensio dissertationis de ὑποβολῇ, L.* 1835. *ib.* T. VII. p. 65—87, folgt einer unrichtigen Voraussetzung, wofür er noch fremdartige Beweismittel (wie das alte *ὑποβλήδην* und das räthselhafte *ὑββάλλειν* der Ilias T, 80 „ausführlichen Vortrag halten") heranzog; doch hat Nitzsch *Prooem. aest. Kil.* 1837 diese Kombinationen grofsentheils berichtigt. Erst spät hatte letzterer (Sagenpoesie p. 414 ff.), weil *ὑποβάλλειν* auch aufgeben oder anleiten heifst, *ὑποβολή* von einer Instruktion oder gestellten Aufgabe verstanden, durch welche die Personen und die Folge der zu haltenden Vorträge bestimmt wurden. Lieber wollen wir doch glauben dafs Solon wirklich eine Verfügung traf, welche des Gesetzgebers werth war und ein Andenken verdiente; dann aber mufste seine Vorschrift nicht formeller oder polizeilicher Art sein, sondern ein Statut von sachlichem Gehalt, welches die Rhapsoden hinderte den Homer nach Willkür vorzutragen und über ihn improvisirend zu verfügen. Was man nun auch sonst beibringen mag, nirgend bezieht sich weder *ὑπόληψις* noch *ὑπο-*

βολή auf den einfallenden Sänger, welcher den Text fortsetzt. Denn ὑποβολή bedeutet entschieden ein für den Vortrag unter- 323
gelegtes und urkundlich bewährtes Exemplar. Wenn nun Solon bei der öffentlichen Deklamation ein diplomatisches Verfahren festsetzte, wo die Rhapsoden aus einem normalen Exemplar lernten und hiedurch kontrolirt wurden: so fragt man billig wer damals eine so beglaubigte oder authentische Handschrift besafs. Wurde sie von den Rhapsoden als Urkunde der Genossenschaft beigebracht, oder gab es einen offiziellen städtischen Text im Archiv Athens? Denn ein solcher hätte, weil er unverändert blieb und nicht wie die Privatschriften der zünftigen Kenner unter überschüssigen Zuthaten und Variationen litt, am besten vor Uebergriffen und willkürlicher Improvisation der Rhapsoden geschützt: ungefähr wie der Redner Lykurg begehrte dafs die Schauspieler nach dem im Archiv niedergelegten Exemplar der tragischen Meister unter Aufsicht des Stadtsekretärs ihre Leseproben anstellen sollten, Theil II. 2. p. 118 fg. Mag man nun aber muthmafsen was man will: das Gebot Solons setzt entschieden, woran Wolf noch zweifelt, einen im wesentlichen vollendeten und geschriebenen Text Homers voraus. Beiläufig würde man schliefsen dafs die Rhapsoden schon damals grofse Willkür und Interpolationen sich erlaubten; Solon gebraucht zwar den Spruch πολλὰ ψεύδονται ἀοιδοί, doch klingt das Motiv bei *Schol. Plat.* p. 465 f. fremdartig. Aber ohne Zweifel besagte seine Formel, wie sonst der Eid nach einer schriftlichen Fassung ἐξ ὑποβολῆς (s. Th. II. 1. p. 114) geleistet wird, dafs die Rhapsoden im öffentlichen Vortrag nach einem vorliegenden Text sich richten sollten. Minder deutlich ist der Gesichtspunkt des ἐξ ὑπολήψεως, wobei Hipparchus ein praktisches Interesse vor Augen haben mufste. Die Sprache gestattet nicht an stetige Verknüpfung von Rhapsodien zu denken; wenn auch glaublich dünkt dafs die Rhapsodik eklektisch die beliebtesten oder anmuthigsten Abschnitte nach Gefallen aus dem ganzen Homer erlas, worauf die Notiz bei *Schol. Pind. N.* II, 1 deutet: κατὰ μέρη πρότερον τῆς ποιήσεως διαδεδομένης τῶν ἀγωνιστῶν ἕκαστος ὅτι βούλοιτο μέρος ᾖδε. Darf man das Verfahren im Ὁμήρου καὶ Ἡσιόδου ἀγὼν mit dem dunklen ὑποβολῆς ἀνταποδόσεως in der Teïschen Inschrift n. 3088 verbinden, so hat ein Wettstreit in der Deklamation nicht gefehlt. Wenn nun ὑπόληψις eine Fortsetzung in Gegenstücken oder den korrespondirenden Vortrag bedeutet, so gebot Hipparch dafs Homer in abgerundeten Gruppen oder zusammenhängenden Abschnitten agonistisch vorgetragen würde. Vgl. Th. II. 1. p. 115. Sein Statut war ästhetischer Art und auf den Kunstgenufs berechnet. Was aber Solon begehrte, das wurde durch die Redaktion des

Pisistratus und seines Nachfolgers geleistet. Vermuthlich erhöhte 324
der Ueberblick der aufgezeichneten grofsen Epen auch den Genufs am Ganzen und schärfte den Sinn für zusammenhängenden Vortrag in der Rhapsodie.

Solon war befriedigt, wenn nur der öffentliche Vortrag möglichst wenig von der Urkunde sich entfernte; der Gesetzgeber sorgte vorzüglich für das Fest, aber auch für den Zweck der Schule, denn er heiligte zuerst den Homer als eine Quelle der Attischen Bildung. In verwandtem Geiste trat die Revision des Pisistratus ein, welche wie es scheint (Th. II. 1. p. 282) auch auf Hesiodus sich ausdehnte. In der Mitte zwischen Solon und Hipparch, welche fortschreitend Sicherheit und Vollständigkeit in die festliche Rhapsodie des Nationaldichters brachten, war Pisistratus wol am wenigsten gesonnen eine Bibliothek zu stiften, wovon Kompilatoren bei Welcker I. p. 380 leichthin reden. Die damals niedergesetzte Kommission, die früheste kritische Gesellschaft in der Hellenischen Welt, mit Onomakritos an der Spitze, sollte die schwankenden, oft überfliefsenden Massen der beiden Homerischen Epen durch Revision zahlreicher Exemplare fixiren und mittelst liberaler Redaktion den Bestand eines gereinigten Textes gründen, der für paedagogischen und festlichen Gebrauch genügte. Von der Thätigkeit dieser Kommission Th. II. 1. p. 108 ff. Ihre nicht immer mit schonender Hand bewirkte Leistung hat den Text abgeschlossen; sie gewährte selbst den Alexandrinern den ältesten Text Homers. Niemand kannte Handschriften, die von der Attischen Recension abgewichen wären, oder die gar in ältere Zeit zurückgingen; ja was noch mehr überrascht, niemand las ein Exemplar aus der Pisistratischen Zeit. Hieraus erhellt dafs diese Redaktion allen bisher umlaufenden Bestand aufnahm und die früheren Bücher überflüfsig machte, kein völlig neues Werk stiftete; ferner dafs damals der Homer des Alterthums im wesentlichen fertig war, und kein Homer im Publikum mit zu starken Variationen oder auch in kritischer Bearbeitung umlief, denn die zuverläfsigen Exemplare konnten nur der Zunft oder engeren Schule gehören. Sie stellten manchen rhapsodischen Ueberflufs (wie die Dolonea) zur Verfügung; die Kommission aber schonte soviel als möglich, sie liefs sogar im Detail eine Menge von Widersprüchen und unvermittelte Darstellungen desselben Themas aus verschiedenen Händen stehen: ihr Verfahren war weniger Kritik als ordnende Diaskeuase. Belege bei Lachmann Fernere Betrachtungen über die Ilias 1841. Die Verworrenheit in einigen Aristien und in der Teichomachie wurde damals befestigt, indem man die zerstreuten Bausteine falsch einfügte; dorther stammt die doppelte Fassung der Patroklea, welche sowohl in den Motiven

als auch in der Erzählung vom Tode des Helden beibehalten und auf verschiedene Punkte versplittert war: wieviel mehr übersah man also kleine Widersprüche, wenn sie denselben Mann betrafen (O, 515 gegen P, 306, oder P, 347 aufgehoben durch Λ, 577), 325
noch häufiger die Wiederholung längerer Stellen am ungeeigneten Ort, statt mit kritischem Griff kürzend und ausmerzend in den Text einzugreifen. Durch zweideutige Stellen also, die man ehemals in einem anderen Zusammenhange nahm, liefs Wolf p. 142 ff. sich verleiten den ersten Versuch in schriftlicher Aufzeichnung Homers dem Pisistratus beizulegen. Von geringerem Belang war seine Mifsdeutung der Diaskeuasten: Heinrich *De diasceuastis Homericis*, Kil. 1807. 4. Vgl. Th. II. 1. p. 112. Die Darstellung von Nitzsch (zuerst I. p. 167) im Progr. Kiel 1839 bot eine sorgfältige Revision der den Attischen Homer betreffenden Ueberlieferung. Längst hatte Hug (Erfindung d. Buchst. p. 49, vgl. 94 fg.) den richtigen Standpunkt bezeichnet: „denn man mufs die Bemühungen — der Pisistratiden um den Homer nicht als den Anfang der Schreibekunst betrachten, sondern als kritische und philologische Unternehmungen, die von Regeln des Geschmacks und des Kunsturtheils geleitet wurden" u. s. w. Was noch auf Anlafs des Plautinischen Scholium seitdem erforscht worden, dies ist ausführlich erörtert Th. II. 1. p. 108 ff. In einer ähnlichen Weise wie Athen erwarben wol auch andere Städte, für den Zweck der festlichen Rhapsodie oder sonst für öffentlichen Gebrauch, ihre beglaubigten Abschriften: hieher darf man die städtischen Exemplare Homers (Th. II. 1. p. 190) ziehen. So vor anderen für die Ilias ἡ Μασσαλιωτικὴ und Σινωπικὴ, dann die von Chios, Aeolis (*Schol. Od.* ξ, 280; σ, 98), Argolis, Kypros, Kreta (Wolf p. 175); vielleicht gehen auch mehrere nicht zutreffende Citationen der Klassiker (id. p. 37 sq.) auf dieselbe Quelle zurück. Waren diese Texte nicht gerade von anerkannter Autorität, so hatten sie doch bisweilen eigenthümlichere Lesarten als die κοιναὶ oder κυκλικὴ.

2. Eine Geschichte der Homerischen Rhapsoden läfst sich aus den überkommenen Stellen der Alten nicht schreiben. Der Name mag jung sein, die Kunst selber fällt schon in die Zeit der werdenden Heldendichtung, und begann mit Singen, schlofs aber mit Sagen und schlichtem Vortrag. Rhapsoden geleiten uns jetzt in die weltliche Thätigkeit der epischen Dichter, sobald sie vor die Oeffentlichkeit von Festen und Wettspielen traten; dort stellten sie die Gedichte der Zunft zur Schau, doch von ihrer in der Stille fortspinnenden Arbeit zeugt niemand. Wer dürfte daher gegen Wolf behaupten, dafs sie niemals tiefere Bedeutung hatten, niemals schöpferischer waren als wir im Attischen Zeitraum ihre Gesellschaft erblicken, oder gar dafs sie

nur aus Homer zu recitiren wufsten und stets unselbständig erschienen. Niemand kann aber den inneren Haushalt der ursprüng- 326 lichen Rhapsodik bestimmen, als eine geschlossene Zahl epischer Künstler sich der Homerischen Dichtungen bemächtigte, still im engsten Kreise sie zur Blüte brachte und Bruchstücke derselben in Griechenland verbreiten half. Soviel nur ist einleuchtend dafs solche durch Verwandschaft zusammenhingen oder die Sängerschulen in einen Familienkreis sich umsetzten. Wenn aber Kreuser (§. 53, 4 Anm.) namentlich im vierten Abschnitt seines Buchs eine Hypothese von Flicksängern aus Einzelheiten der verschiedensten Art zu begründen sucht, so will er nicht sehen dafs seine Zeugen und Schilderungen nur in einem jüngeren Zeitraum seit den vierziger Olympiaden sich bewegen. Was wir wifsen, das gilt hauptsächlich von Attischen Rhapsoden, berechtigt aber zu keinem Schlufs auf frühere Zeiten: vgl. Anm. zu §. 94, 2 und das erwähnte Programm von Nitzsch, *Hist. Hom.* II. 3. Soweit unser Blick reicht, begegnet er allein der öffentlichen oder agonistischen Thätigkeit der Rhapsoden, welche selber in den Agonen wurzelten; dieses ἀγωνίζεσθαι bezeugt auch Herod. V, 67 auf Anlafs der Rhapsoden in Sikyon. Ihre stillen zünftigen Arbeiten blieben verborgen, wenn man nicht vielleicht die Hymnen ausnimmt, aber auch diese dienten einem agonistischen Zweck. Ausführlich Anm. zu §. 53, 3, 4, und von ihren weltlichen Hymnen Th. II. 1. p. 232 fg. Namentlich erscheint mit Selbstgefühl einer der Homeriden im Hymnus auf Apollon, indem er v. 172 die von ihm geleiteten Jungfrauen des Chores (woher ὑποκρίνασθε) anruft und von seiner Blindheit, seinem Wohnsitz auf Chios und vom unvergänglichen Ruhm der eigenen Lieder redet. Die Alten glaubten dort den Homer selbst zu hören, der Sänger konnte doch aber nur darum mit solcher Zuversicht verkünden, τοῦ πᾶσαι μετόπισθεν ἀριστεύουσιν ἀοιδαί, weil er sich als Mitglied einer in Unterricht oder durch Abstammung zusammenhaltenden Genossenschaft fühlte, welche die berühmtesten Lieder in ihrem Schofse bewahrt und vererbt. Allein Plato leugnet *Rep.* X. p. 600 dafs Homer als namhaftes Haupt einer Schule gewirkt habe, bemerkt vielmehr dafs er während seines Lebens wenig beachtet war (πολλή τις ἀμέλεια περὶ αὐτὸν ἦν), und dafs erst Kreophylos nach Homers Tode den Ruf der Homeriden verbreitete. Von diesem Manne, den die Sage Homers Freund oder Eidam nennt und abwechselnd an Smyrna Chios Ios, die frühesten Stätten des Homerischen Epos, knüpft, oder symbolisch als Depositar oder Erben desselben bezeichnet, handelt Welcker ausführlich: cf. *Annot. in Suid. v.* und Th. II. 1. p. 253, oben p. 325. Zuletzt erzählt Dionysius Argivus in *Schol. Pind.* 327 *Nem.* II, 1: die Sänger hätten einst in den Agonen ein beliebiges

Stück des Epos vorgetragen, *τοῦ δὲ ἄθλου τοῖς νικῶσιν ἀρνὸς ἀποδεδειγμένου προσαγορευθῆναι τότε μὲν ἀρνῳδούς*, spät aber sei, nachdem grofse Körper aus kleinen Gesängen zusammengefügt worden, der Name Rhapsoden aufgekommen. Dies ist Täuschung oder Fiktion, da jene früheren Sänger vielmehr *ἐρνῳδοὶ* waren; dafs hierin also gar kein Gegensatz der Einzelgesänge zum Ganzen liegt, sah Welcker p. 362. Die Durchbildung der Kunst geschah am Homerischen Corpus; wir wifsen aber keinen Namen einer mitwirkenden Person: denn dafs etliche sogenannte Kykliker Rhapsoden Homers gewesen, klingt sehr unwahrscheinlich. Nur zur inneren Geschichte der Rhapsoden oder ihrer dichterischen Weise, woran am meisten gelegen sein mufs, werden wir ein und das andere Bruchstück erlangen, wenn man aus den stichhaltigen Ergebnissen der zersetzenden höheren Kritik des Homer einige Resultate zu ziehen unternimmt. Schon jetzt lernen wir an Stücken der in unserer Ilias aufgesammelten Masse wie die Nachdichter dieselben Formeln, dieselben ausgearbeiteten Stellen (z. B. in Ilias B, 80 ff. oder 110 ff. vgl. Ω, 220 ff. und I, 17—28) auf verschiedenen Punkten, unbekümmert um Oekonomie und Gliederung des Ganzen, verbrauchten, auch die Kunstmittel (z. B. Gleichnisse, Th. II. 1. p. 161) verschwenderisch handhabten. Den letzten Redaktoren fehlte der Ueberblick des Ganzen, und sie haben keineswegs mit scharfer Kritik jeden Auswuchs entfernt. Vollends verrathen die jüngsten Stücke der Odyssee die Hand später Rhapsoden, welche mehr Fertigkeit als Dichtergeist besafsen.

In die Blütezeit der rhapsodischen Praxis fallen die Verfügungen des Solon und Hipparch. Zuletzt erschien sie dem Attiker nur als eine zunftmäfsige Handhabung Homerischer Phrasen; Xenophon und Plato verachten die gedankenleere Kunst als eitle Gedächtnifssache. Man weifs nicht ob einige der alterthümlichen Ueberschriften Homerischer Bücher (Heyne T. VIII. p. 787 fg.) auf Gruppen deuten, welche die Rhapsoden auswählten. Ihr Geschäft erhielt aber ein wissenschaftliches Ansehn, als gebildete Männer (*ἐπαινέται Ὁμήρου*) den Uebergang zur kunstgelehrten und moralisirenden Interpretation machten, wie vor den Zeiten des Perikles Theagenes vom Rhegium (*ὃς πρῶτος ἔγραψε περὶ Ὁμήρου*, *Schol. Il.* Y, 67), dann Metrodorus von Lampsakos, Stesimbrotus von Thasos und Glaukos; ihr Verfahren ahnt man aus dem Hippias minor. S. Wolf p. 162, Nitzsch *in Pl. Ion.* p. 8 sqq., Welcker 323
p. 133 fg. Ihre schöngeistige Weise wollte man auch in des sogen. Herodotus *V. Hom.* erkennen. Unter den ältesten dieser gelehrten Rhapsoden glänzte Kynaethos von Chios (*Eust. in Il.* p. 6 f.), vielleicht der erste namhafte Diaskeuast Homers.

Hauptstellen *Schol. Pind. Nem.* II, 1: *ἐπιφανεῖς δὲ (ῥαψῳδοὶ) ἐγένοντο οἱ περὶ Κύναιθον, οὕς φασι πολλὰ τῶν ἐπῶν ποιήσαντας ἐμβαλεῖν εἰς τὴν Ὁμήρου ποίησιν. ἦν δὲ ὁ Κύναιθος Χῖος, ὃς καὶ τῶν ἐπιγραφομένων Ὁμήρου ποιημάτων τὸν εἰς Ἀπόλλωνα γεγραμμένον ὕμνον λέγεται πεποιηκέναι. οὗτος οὖν ὁ Κύναιθος πρῶτος ἐν Συρακούσαις ἐρραψῴδησε τὰ Ὁμήρου ἔπη κατὰ τὴν ἑξηκοστὴν ἐννάτην Ὀλυμπιάδα, ὡς Ἱππόστρατός φησιν.* Und präziser ein zweites Scholium: *Ὁμηρίδαι πρότερον μὲν οἱ Ὁμήρου παῖδας, ὕστερον δὲ οἱ περὶ Κύναιθον ῥαβδῳδοί. οὗτοι γὰρ τὴν Ὁμήρου ποίησιν σκεδασθεῖσαν ἐμνημόνευον καὶ ἐπήγγελλον. ἐλυμήναντο δὲ αὐτὴν πάνυ.* Vofs Myth. Br. I, 18 wollte diesem Kynaethos noch den Hymnus auf Hermes zuschreiben. Man wundert sich aber dafs niemand vor Ol. 69 in Syrakus öffentlich den Homer gesungen haben soll, um so mehr als Sicilien längst mit epischer Poesie vertraut war, wovon Stesichorus zeugt; vielleicht verdient also jenes *πρῶτος* nicht gröfseren Glauben als das weiterhin folgende, *ῥαψῳδῆσαι δέ φησι πρῶτον τὸν Ἡσίοδον Νικοκλῆς.* Vgl. Anm. zu §. 57, 2. Welcker p. 243 fand aber die Notiz des Scholiums so paradox oder unmöglich, dafs er Kynaethos lieber mit Kinaethon dem Lakoner identisirt und im Scholium die rhapsodische Neuerung um 60 Olympiaden zurück datirt, *κατὰ τὴν ἕκτην ἢ τὴν ἐννάτην Ὀλυμπιάδα.* Einer solchen Zeitbestimmung fehlt mindestens die schickliche Form, ein *ἄλλοι δὲ* oder *οἱ δὲ κατὰ τὴν ἐννάτην Ὀλ.* Allein diese Kombination besitzt zu geringe Wahrscheinlichkeit, um dem alten Kinaethon die Rolle des interpolirenden Rhapsoden beizulegen oder eine so klar gefafste Thatsache zu verwerfen, zumal da man von Maximus Tyr. XXIII, 5 hört: *ὀψὲ μὲν γὰρ ἡ Σπάρτη ῥαψῳδεῖ, ὀψὲ δὲ καὶ ἡ Κρήτη, ὀψὲ δὲ καὶ τὸ Δωρικὸν ἐν Λιβύῃ γένος.* Bei Ol. 69 darf man noch an das Theater zu Syrakus denken, welches um jene Zeit (Theil II. 2. p. 519 fg.) erbaut und für dramatische Spiele benutzt wurde. Dafs dagegen ein öffentlicher Vortrag Homers in eingerichteten Agonen und Theatern unter Doriern früh vorkam, dies wird weder durch Thatsachen noch mittelbar aus sicheren Spuren dargethan; in Sparta war ein musischer Agon, der erste seiner Art, erst Ol. 26 eingerichtet worden. Zuletzt läfst sich kaum ein Grund entdecken, warum die Alten das Auftreten eines Rhapsoden in Syrakus hervorgehoben hätten. Auf der anderen Seite wird von Rhapsoden Hesiods und seiner Schule keine Spur gefunden. Nun führt uns Ol. 69 näher den Zeiten des Perserkampfs; Homer verbreitet 329 sich aber ganz Hellas seit den Perserkriegen, nachdem schon vorher das Epos aus dem Ionischen Asien zu den Agonen oder Kunstschulen des Mutterlandes gewandert war; durch Pindar Simonides Xenophanes Aeschylus, durch die Paedagogik und die

Philosophen tritt er in das volleste Licht der Oeffentlichkeit: wovon in der Kürze Heyne *Exc. II. ad Il. Ω sect.* 1. Darauf folgte der Organismus einer schauspielmäfsigen Rhapsodik. Ihr Schwerpunkt lag zwar in Homer und Hesiod (begünstigt von den Greisen, Plat. *Legg.* II. p. 658. D. cf. Isocr. *Panath.* pp. 236, 239), aber ihr Kreis erweiterte sich so sehr, dafs sie die verschiedensten, zur Deklamation geeigneten Autoren aufnahm, wie Archilochus und den Iambographen Simonides, Ath. XIV. p. 620, Pl. *Ion.* p. 531. A. Endlich wurde sie vereint mit allen musischen und gymnastischen Wettkämpfen ein propaedeutisches Mittel zur Ausbildung der Jugend, Plat. *Legg.* VI. p. 764. D. *Tim.* p. 21. B. Noch spät gehörten Rhapsoden und Kitharoden zum höfischen Luxus, Theopomp. *ap. Ath.* XII. p. 531. A. wie beim Alexanderfest ib. XII. p. 538. E. cf. Plut. *Symp.* IX, 1. Ob man auch hiefür das Odeum (Hesych. v.) benutzte, läfst die Stelle Plut. *Pericl.* 13 zweifelhaft. Für eine so gewerbmäfsige Verfassung taugte der in *Schol. Pind. Nem.* II, 1 erwähnte Name *στιχῳδοί*: *Μέναιχμος δὲ ἱστορεῖ τοὺς ῥαψῳδοὺς στιχῳδοὺς καλεῖσθαι, διὰ τὸ τοὺς στίχους ῥάβδους λέγεσθαι ὑπό τινων.* Suid. v. *Οἶμος*: *στίχος ἢ ῥάβδος κύκλου.* Daher Callim. fr. 138 *τὸν ἐπὶ ῥάβδῳ μῦθον*, und vielleicht Hesychius: *Ψευδοραβδῳδοί. ψευδοραψῳδοί.* Man erkennt hierin eine der Musik entbehrende Recitation grofser Versgruppen. Die Kunst der Rhapsoden wurde in der Römischen Kaiserzeit neben anderen litterarischen Uebungen öffentlich gehandhabt, wie eine gute Anzahl Inschriften lehrt, darunter die Boeotischen n. 1583—87, mit anderen oben in Anm. zu §. 53, 4 citirten. Daher die Definition im *Lex. Rhet.* p. 300 oder bei Suidas: *ῥαψῳδοί. οἱ τὰ Ὁμήρου ἔπη ἐν τοῖς θεάτροις ἀπαγγέλλοντες.*

56. Während ein rhapsodisches Epos unter den Ioniern blühte, begannen die Dorier seit den ersten Olympiaden ein Epos für politisch-religiöse Zwecke. Diese Dichtung bildet als Ausdruck der Reflexion ein Mittelglied zwischen dem naiven Epos und der individualisirenden Melik. Die Thatsachen stehen zwar sicher, ihre Geschichte war aber nur fragmentarisch überliefert. Daher können wir ihre Richtung leidlich verstehen, nicht aber ihren Verlauf und die wichtig- 330
sten örtlichen Formen vollständig nachweisen. Der Standpunkt und Charakter dieses Epos war unzweifelhaft religiös und politisch, es gehörte Kulten und landschaftlichen Traditionen an, mag aber lange nach der Poesie der Ionier hervorgetreten sein. Wir sehen auch hier dafs die Dorier nicht wie

jene den gleichen oder gemeinsamen Beruf und Trieb zur Dichtung besafsen; am wenigsten wurde wol die Technik des epischen Vortrags von ihnen kunstgerecht geübt. Die Dorische Dichtung war lange Zeit ein Privatgut und in engen Kreisen angesiedelt, nicht der weitesten Oeffentlichkeit bestimmt. Im Leben und Geblüt des Stammes trat weder sinnliche Lust an der Welt noch ein unbefangener Geist der Beobachtung hervor; selten wurde die Persönlichkeit durch Erfahrung und behaglichen Genufs angeregt eine Summe des Lebens in angemessener Form auszusprechen. Ihrem Wesen nach (§. 25) eine geschlossene politische Gesellschaft, zusammengedrängt auf dem Festland, aber durch landschaftliche Verschiedenheit gespalten, wenig mit den Meeren vertraut und lose mit ihren Kolonien verknüpft, vom Neuen abgewandt und ohne Verlangen nach der fernen Welt, desto stärker durch Güterbesitz und unabhängig im stolzen Selbstgefühl der Adelsherrschaft, waren die Dorier trotz reicher Mufse minder empfänglich für nationale Sagen, und sie besafsen zu wenig geistige Bewegung, um gesammelte Sagen ihrem engen Kreise mitzutheilen; ein solches Interesse beschränkte selbst der Mangel einer centralen Einigung. Ueberdies war ihnen das plastische Talent für Bilder aus der Heldendichtung versagt, und die schlichte Majestät ihrer Stammgötter gewährte keine sinnliche Fülle dramatischer Mythen. Das Dorische Leben blieb innerlich, nicht der äufserlichen Entfaltung des Naturlebens zugewandt, die Gediegenheit und Einfalt des
331 Glaubens führte zur subjektiven Vertiefung, und die Themen der Poesie wurden von geistlichen Körperschaften und Instituten übernommen, welche die Traditionen der alterthümlichen Regierung als ihr Geheimnifs bewahrten. Diese bündige Haltung befestigten Orakel (Anm. zu §. 48, 1) und besonders das verwandte Heiligthum in Delphi. 2. Frühzeitig aber verborgen haben daher die den Doriern eigenthümlichen, vom ganzen Stamm geehrten Priestergeschlechter gewirkt. Sie bilden Innungen mit hohen Vorrechten, unter denen die durch Interessen einer Kaste verbundenen Iamiden, Klytiaden, Telliaden angesehen waren. Mit den Gründen und Riten der Staatsreligion ver-

traut besafsen sie den Ruf geistlicher Weisheit, und vererbten ihre geheime Wissenschaft auch auf weibliche Mitglieder der Familie. Zuletzt bewirkte der enge Verband des Dorischen Staats mit der Religion dafs diese Priester politischen Einflufs erlangten. Von gröfster Bedeutung war aber der Standpunkt ihres religiösen Glaubens, welcher ein neues Prinzip verkündigt. Man weifs nicht wieweit hieran die Religionen Asiens und Anschauungen des Orients einen Antheil hatten, aber das Gepräge des Dorischen Geistes und Priesterthums überwiegt und läfst einen methodischen Fortgang in der Hellenischen Bildung über das Epos hinaus erkennen. Der erweiterte Gesichtskreis pafste nicht mehr zur epischen Stimmung, er beschränkte das Gefallen am Erzählen, Schildern und Darstellen mit malerischer Charakteristik und gab dem Stil eine den verschiedenen Themen entsprechende Freiheit. Homer war der Sprecher eines harmlosen und unpolitischen Zeitalters gewesen, welches unbefangen in objektivem Naturleben Götter und Menschen zur unmittelbaren Gesellschaft vereinigte: nirgend störte das Gefühl eines geistigen Abstandes, nirgend galt ein moralischer Mafsstab oder Zurechnung auf dem Grunde sittlicher Freiheit und eines selbständigen Willens. Dann liefsen Erfahrung und reifende Reflexion tiefer schauen; dem geschärften Blick entging keine Stufe der sittlichen und politischen Welt, am wenigsten bei Peloponnesiern, wo die Verschränkung der bürgerlichen Ordnungen und der strenge Haushalt das Individuum in enge Grenzen wies und der nai- 332
ven Selbstgenügsamkeit entgegen trat. Hier wurde zuerst die Kluft erkannt, welche die Gottheit seit einer seligen Vorzeit von der durch Beruf und Mühen gespaltenen Gegenwart schied; die Sinnenwelt befriedigte nicht ausschliefslich ein energisches, der Praxis zugewandtes Geschlecht, und der reflektirende Geist versenkte sich rathlos in ein ungemessenes Gebiet des Denkens. Dem hier angeregten Bedürfnifs entsprachen Mitglieder des geistlichen Amts, die ersten welche durch Riten und Theologumena die Wege vermittelten, um aus der Unruhe den Frieden und die verlorene Gemeinschaft mit den in weite Ferne gerückten Göttern zu finden. In diese geistige Bewegung griff wie es scheint die neue Bekannt-

schaft mit Kulten und Phantasmen der Orientalen ein, welche der Ionische Verkehr zugleich mit dem Einflufs Kretas auf den Dorischen Stamm seit dem Anfang der Olympiadenrechnung im inneren Griechenland verbreitete. Man lernte damals den Dienst des Dionysos und der Berggöttin Kybele, welche von Phrygien nach Kreta gewandert den noch wenig gekannten Gott aufnahm und ein orgiastisches Geleit von Silenen und Satyrn sich zugesellte; religiöse Figuren und Begriffe des sinnlichen Naturdienstes, defsen Kern in nebelhaften Ideen mächtiger Mittelgeister lag, füllten eine jüngere Schichte mit mystischer Färbung, ohne Verband mit dem Hellenischen Götterthum; ihre Spitze war das Geheimnifs der Mysterien. Durch einen so starken Zuflufs fremdartiger Elemente kam das harmonische System der mythologischen Götter in Gährung. Die Dorischen Priester vertieften sich nun in die neuen Stoffe der Religion, und während sie das Verlangen nach innerem Frieden praktisch sättigten, und bemüht waren durch Theorie den jungen Zuwachs in den alten Glauben einzuordnen, entwickelten sie zum ersten Male Vorstellungen von der Geschichte der Welt und der Götter, von der Vergangenheit der Seele und der Zukunft des Menschengeschlechts. Ihr bestimmender Gesichtspunkt war das daemonische Prinzip, welches mancherlei Stufen zwischen Göttern und Menschen setzt, und den Rückhalt vieler frommer Einsichten und Uebungen bildet. Eine grofse priesterliche Thätigkeit, in der namentlich Sühnungen durch Opfer und Formeln für Blutschuld und schwere Vergehen, psychische Heilkunde, kunstmäfsige Zauberei, Weissagung und Opfer- oder Traumdeutung einen bedeutenden Einflufs erlangten, führte zum Organismus einer geistlichen Technik. Diese hiefs *γοητεία*, der Inhalt der frühesten Naturwissenschaft, welche Religion mit Spekulation verband. Als ihren Stifter feierte man Melampus den Argiver: dieser symbolische Name stand an der Spitze der priesterlichen Genealogien. Hieraus erklärt sich warum man demselben Manne fast das ganze System theologischer Praxis zuschrieb, hauptsächlich die Verbreitung des Bakchischen Kults, den Gebrauch sühnender Riten und andere wunderbare, fortwährend auf ihn

gehäufte Geschäfte, welche später noch durch untergeschobene Schriften beglaubigt wurden. Hier also begann im Schofs einer Dorischen Hierarchie die Hellenische Mystik, geknüpft an die Lehre von vermittelnden Gottheiten und begründet durch ein theologisches Wissen von der Natur, von den Geschicken und der Zukunft des Menschengeschlechts; die neue Theorie machte sich weiterhin auch in der Politik und im Privatleben geltend. Dieser Bund priesterlicher Geschlechter und Dogmen hat zur Einfachheit und sittlichen Haltung des Dorischen Glaubens (p. 124) wesentlich beigetragen.

2. Auf dieser Stufe der geistlichen Bildung bemerken wir zuerst einen charakteristischen Unterschied, welcher höheres Alterthum von der Neuzeit sondert. Priesterfamilien haben seit der Homerischen Heldenzeit in allen Gebieten der Hellenischen Nation die landschaftlichen Kulte verwaltet, ohne die Wissenschaft der θυσίαι ἱερατικαὶ zu besitzen; jünger waren die aus dem Dorischen Kastengeist hervorgegangenen systematischen Innungen einer Hierarchie, welche die letzten Entscheidungen über Staatsreligion an sich zog und ein geheimes Kirchenrecht stiftete. Zu diesen Geschlechtern mit besonderem Götterdienst gehörten einst grofse selbständige Familien, welche mit den politischen Gemeinen verschmolzen: eins der ältesten und mächtigsten Geschlechter waren die mit den Herakliden eng verbundenen Aegiden, eine φυλὴ μεγάλη nach Herodotus. Selten wird hier die Verehrung des Apollon hervorgehoben; anerkannt gründet sich aber alle heilige Wissenschaft auf künstliche Weissagung. Mit Apollon verbunden, in Olympia privilegirt bewegten sich Iamiden unter allen Doriern; keinen geringen Einflufs erwarben ihre minder berühmten Verwandten die Klytiaden und Telliaden: Valck. *in Herod.* IX, 33, Böckh *Explic. Pind. Ol.* VI. Wenig verschieden erscheinen die Pythier in Sparta, 334
welche mit den dort einheimischen geistlichen Herren (Valck. *in Herod.* VII, 111) im engsten Verkehr blieben. Das glänzende Bild einer Dorischen Frau von priesterlichem Beruf und hoher Einsicht welches die zauberhafte Darstellung Plat. *Symp.* p. 201 an den Namen Diotima knüpft, würde besonderen Werth haben, wenn man einen historischen Hintergrund und nicht vielmehr eine freie Dichtung anerkennen müfste. Den Anfang dieser Priesterthümer bezeichnet die Genealogie der Klytiaden (Pausan. VI, 17, 4); den vollen Beruf des geistlichen Amtes verkünden Melampus und die Melampodiden, unter denen Amphiaraus und der Orakelgott Amphilochus hervorstechen. Die mytho-

logische Monographie von K. Eckermann, Melampus und sein Geschlecht, Gött. 1840, fördert das Verständnifs des religiösen Gehaltes wenig. Schon in der Odyssee *o*, 225 ff. wird Melampus ausführlich als Haupt einer weitverzweigten Wahrsagerfamilie gefeiert; dann erklären ihn allgemein die Stimmen alter Gewährsmänner, mit Hesiodus (bei Apollod. II, 2) beginnend, vor allen Herodotus (besonders II, 49: *ἐγὼ μέν νύν φημι Μελάμποδα γενόμενον ἄνδρα σοφὸν μαντικήν τε ἑωυτῷ συστῆσαι, καὶ πυθόμενον ἀπ᾽ Αἰγύπτου ἄλλα τε πολλὰ ἐςηγήσασθαι Ἕλλησι καὶ τὰ περὶ τὸν Διόνυσον, ὀλίγα αὐτῶν παραλλάξαντα*), und andere bis auf den pragmatisirenden Diodorus (I, 97, vgl. Ath. II. p. 45. D. und Lobeck *Agl.* I. p. 298 sq., 429), für den Urheber der mystischen Gebräuche, der Sühnungen, der Diaetetik und psychischen Medizin, zuletzt der Opferdeutung. Den Ruhm seines Geschlechts, die Klugheit der Amythaoniden preist Hesiodus fr. 48. Einen merkwürdigen Zug bewahrt Apollod. I, 9, 11: *προςέλαβε δὲ καὶ τὴν ἐπὶ τῶν ἱερῶν μαντικήν, περὶ δὲ τὸν Ἀλφειὸν συντυχὼν Ἀπόλλωνι τὸ λοιπὸν ἄριστος ἦν μάντις.* Darin lag eine bedeutsame Wandelung, wofern dieses Priesterthum seinen ursprünglichen Charakter aufgab, und aus dem Dienst des Dionysos und der chthonischen Götter in den Kult Apollons übertrat. Melampus war den Griechen ein Stammvater der in Ehren benannten *γόητες* (der ersten Naturkündiger, wovon unverarbeitete Notizen bei Sturz *de Empedocle* p. 37—47), aber auch der plebejischen *ἀγύρται*, welche den mit Heil- Sühn- und Traumkunst ausgestatteten Geister- und Naturzauber übten, auf Grund der frühesten Beobachtungen im Landleben, an Wetter und an Heerden, Columella *praef.* I, 32 *in pecoris cultu doctrinam Chironis ac Melampodis.* Diese Praxis und Naturkunde galt hauptsächlich im Peloponnes und besonders unter Doriern: wir wissen vom Geschlecht der *ἀνεμοκοῖται* zu Korinth, der *χαλαζοφύλακες* in Kleonae und anderer *tempestarii.* Belege bei Kühn *in Pausan.* II, 34, Tiedemann *de mag.* p. 63 sq. und eine weitläufige Digression über die Sühnungen bei Höck Kreta III. 266 ff. Vergl. Grimm D. Mythol. pp. 604 ff. und
335 1042. Wenig interessiren jetzt Creuzers (Symbol. III. 161 fg.) Auslegungen über den sogenannten Schwarzfüfsler; eher könnten uns die Hypothesen von den religiösen und mythologischen Neuerungen im Hesiodischen Zeitalter beschäftigen, welche Vofs in den Myth. Forsch. pp. 3, 4, 8, 11, 13, 16 fg., 64 und sonst mit grofser Zuversicht und sogar in chronologischer Reihenfolge vorüber führt, vgl. Anm. zu §. 22 p. 106 und zu §. 52, 1 am E. Zwar ist die Menge Hesiodischer Notizen grofs, aus denen er (Myth. Br. II, 12) die Jugend des Dichters erweisen will, aber niemand darf sie doch als ein Ganzes in zusammenhängender Fafsung denken.

57. Als diese neuen Gedanken in die Litteratur eintraten, mufsten sie die Begriffe des sittlichen Lebens nicht weniger ändern als das Gebiet der theogonischen Fabel. Letztere verlor viel von der ursprünglichen Plastik und naiven Sinnlichkeit, erhielt aber durch den steten Zuflufs Asiatischer Sagen einen unbegrenzten Zuwachs. Da sie nun allseitig den praktischen Zwecken des Priesterthums diente, so wurden ihre Stoffe geregelt und unter Ordnungen eines zusammenhängenden Systems gestellt. Das älteste Denkmal dieser hieratischen Poesie mit den reichen Ideen einer neuen Welt ist die Gesamtheit Hesiodischer Gedichte. Ihr äufserer Bestand, zumal die Verworrenheit und Unähnlichkeit ihrer Komposition deutet auf Beiträge sehr verschiedener Zeitalter und Geister. In ihnen ruht eine Fülle religiöser und mythologischer Neuerungen: sie bewahren einen Sagenschatz aus jüngeren Zeiten, Nachrichten über entlegene Völker und Länder, deren Kunde langsam im Laufe vieler Jahre hervortrat, deshalb von einem Manne nur spät zusammengefafst werden konnte. Nun aber durchlaufen auch Form und Sprache der erhaltenen Bücher alle Grade der Ungleichheit, und der alterthümliche schroffe Ton, der ernste Geist des Vortrags kontrastirt empfindlich mit der blühenden Diktion in manchen verlorenen Epen Hesiods. Man ahnt dafs es jenen Dichtern mehr um die Gedanken als um die Formen zu thun war. Wie wenig nun auch diese Dichtungen in Stoff oder in Stil zusammenstimmen, so sind sie doch unschätzbar als Sammelplatz der wichtigsten Thatsachen und Ansichten, in denen der Volksgeist von Homer bis zu den Anfängen des Melos sich bezeugt hat. Sie galten schon den Alten als ein Schatz der alterthümlichen Weisheit, und noch jetzt 336
bieten ihre Trümmer gleichsam die Fachwerke der damaligen Kultur in einiger Vollständigkeit. Man las dort Angaben von eigenthümlichen, namentlich mystischen Stätten des Götterdienstes in der Heimat und in Asien, Kombinationen der Göttersage, Lehren vom Wechsel der Weltalter, Metamorphosen der wunderbaren Naturkräfte, welche fast systematisch in Kosmogonien und Theogonien gegliedert wurden; ausführliche Genealogien der einheimischen Adelsgeschlechter oder Dorischen Herrenhäuser, bis zu den Anfängen der historischen Ueberliefe-

rung. Hiezu kamen Erfahrungen aus den Berufsweisen des praktischen Lebens, aus Technik und geregeltem Haushalt, ein reicher Stoff den man in der Thätigkeit der bürgerlichen Gesellschaft zu beobachten und anzusammeln begann. Eine solche Fülle von Interessen und Ideen stimmte wenig mit der über alle Praxis erhabenen Welt und Kunst des alten Epos, und vertrug eine sehr ungleiche Darstellung, häufig mit harter, selten durch plastische Klarheit gehobener Form. An diesem Gegenstück zur Heiterkeit und Harmonie des Ionischen Wesens empfinden wir den sittlichen Geist und die starke Subjektivität der Dorier und ihrer Geistesverwandten. 2. Ein Spiegel der neuen gesellschaftlichen Zustände, welche durch ein mannichfaltiges aber zünftiges und gebundenes Wissen zusammengefafst wurden, des Hesiodus *Ἔργα* sind reich an pünktlicher und umfafsender Beobachtung, arm an schöner und anmuthiger Dichtung: sie galten vor anderen als das paedagogische Lehrbuch der Alten. Die gründliche Kenntnifs vom alltäglichen Wandel, von den Erfordernifsen für Landbau, Seefahrt und andere Gewerbe, welche der erfahrene Mann sorgsam und mit scharfem Blick für praktische Thätigkeit vorträgt, begleitet eine herbe Stimmung, der Grundton seines trüben gedrückten Sinnes. Der landschaftliche Dichter ist von der Noth und vom ungünstigen Loos eines um Besitz sich abmühenden, durch Streit und Schranken des bürgerlichen Lebens gehemmten Zeitalters heftig erregt, aber auch vom Bewufstsein des Rechts und der Gottesfurcht erfüllt, neben der dem Aberglauben ein Spielraum sich eröffnet. Hesiodus war der erste Sprecher eines Geschlechts, welches mit geringerem Behagen in der Aufsenwelt lebt und mehr Sorgen als Genufs kennt, um so schärfer aber die Bedürftigkeit und Entartung fühlt und den unmittelbaren
337 Zusammenhang mit Gott und einer seligen Vorzeit vermifst. Seine Zeit lernte diese Kluft durch Nachdenken ausfüllen, indem sie das Prinzip der Daemonologie aufnahm; bürgerliche Berufsweisen und Künste wurden geordnet, menschlicher Brauch und Formen der Heiligung in Regeln und Sprüche gefafst. Eine Poesie der gespannten Reflexion welche von praktischen Elementen durchdrungen war, konnte zwar kein Gemeingut werden und am wenigsten in das Volk eindringen;

allein dieses fruchtbare Moment in der nationalen Kultur beschäftigt und fesselt, wie früher das Alterthum, unser Interesse, weil es zuerst den individuellen Standpunkt vertrat. Ihrem Ursprunge nach der Ausdruck einer innerlichen Stimmung, gelehrt und nur einem engeren Kreise verständlich, machte sich solche Poesie selten durch konkrete Darstellung fafsbar und gemüthlich; sie blieb aphoristisch und an die Formel gebunden. Wesentlich entsprach sie dem Bedürfnifs der Dorier und Aeolier, da sie durch Hör- und Lernbegier nicht gleich anderen Hellenen produktiv angeregt wurden, sondern das geistige Gut, welches ernste Selbstbetrachtung fand, einer geschlossenen und verbündeten Zunft als Geheimlehre vertrauten. Auch wurde die Theilnahme des Volks durch den Vortrag beschränkt, defsen trockner Ernst und Härten noch jetzt abstofsen. Anmuth und Ebenmafs fehlen, fliefsende Form ist ebenso selten als Sinn für Schönheit und schönen Organismus; am Gegensatz des Hesiodischen Stils lernen wir in höherem Grade das jugendliche Sprachvermögen und die Reize des Ionischen Epos schätzen. Zugleich deutet die Sage vom Hesiodus auf einen Zeitpunkt, wo die Poesie nicht mehr von Gesang und Musik unzertrennlich war; dafs der epische Vortrag bereits vom musikalischen sich sonderte, wird am kälteren Ton des für Leser bestimmten Buchs gemerkt. Zuletzt ist der Hesiodischen Dichtung eigenthümlich dafs sie nicht wie Homers Nachlafs durch Redaktionen vereinter Dichter und Kritiker geglättet und ebenmäfsig gemacht wurde. Die Beiträge vieler Hände haben sich 335
hier gehäuft und die natürlichen Unebenheiten eines rhapsodirten Epos bis zum Grade chaotischer Unordnung so gesteigert, dafs der Genufs nicht selten aufgehoben wird und die Wiederholung oder Variation in dürftigen Ueberflufs ausläuft. Vielleicht deuten diese verworrenen Massen auf die Mitwirkung dichterischer Gruppen unter den Peloponnesiern, doch verräth sich nirgend der Stil und die künstlerische Technik einer zusammenhängenden Dichterschule.

2. Die wesentlichen Gesichtspunkte für Ideen und poetische Stellung des Hesiodus sind §. 96, 2 zusammengefafst. In der Bestimmung über seine Zeit und seinen Kunstcharakter folgten

alte Kunstrichter einem nicht unsicheren Gefühl: sie setzen ihn deshalb hinter Homer und übertragen ihm lauter Kompositionen, an denen mystischer Inhalt, spätere Religiosität und örtliche Traditionen des Peloponnes hervorstachen. Daher versteht man ohne weiteres warum er vom Homerischen Kreise völlig ausgeschlossen wird und mit der Ionischen Gesellschaft der sogenannten Kykliker nirgend sich verknüpft; auch gingen diese von mythographischen Interessen aus, die Hesiodische Dichtung aber von religiösen und genealogischen Gesichtspunkten, nicht wie C. G. Müller *de cyclo* p. 51 sich ausdrückt von historischen. Weniger dürfte man einem äufserlichen Merkmal aus Theog. 30 trauen, wenn daraus ein Zug der unmusikalischen Recitation des Dichters erwiesen werden soll. Nitzsch *de kist. Hom.* I. p. 139 folgt hier der Auffassung von Pausanias IX, 30, 2: *κάθηται δὲ καὶ Ἡσίοδος κιθάραν ἐπὶ τοῖς γόνασιν ἔχων, οὐδέν τι οἰκεῖον Ἡσιόδῳ φόρημα· δῆλα γὰρ δὴ καὶ ἐξ αὐτῶν τῶν ἐπῶν ὅτι ἐπὶ ῥάβδου δάφνης ᾖδε.* Hiezu kommt die Notiz X, 7, 2: *λέγεται δὲ καὶ Ἡσίοδον ἀπελαθῆναι τοῦ ἀγωνίσματος, ἅτε οὐ κιθαρίζειν ὁμοῦ τῇ ᾠδῇ δεδιδαγμένον.* Scheinbar auch *Schol. Pind. Nem.* II, 1, *ῥαψῳδῆσαι δέ φησι πρῶτον τὸν Ἡσίοδον Νικοκλῆς.* Indefsen werden in *Theog.* 95 und noch weiterhin *ἀοιδοὶ καὶ κιθαρισταὶ* oder *ἀοιδοὶ* (cf. fr. 1) als Dichter bestellt; ferner enthält das Vorwort der Theogonie Themen des heiligen Gesangs, ihr Verfasser ist unser ältester Hymnolog. Wenn aber Hesiodus sich der Kitharistik enthielt, so lag darin die Thatsache dafs seine Gedichte weder sangbar noch für ein grofses hörendes Publikum bestimmt waren, und gewifs sprach aus ihnen nicht mehr die Naturkraft des improvisirenden Epikers sondern ein doktrinärer Dichter. In diesem Sinne konnte man ihm den Zug andichten, *ἐν νεαροῖς ὕμνοις ῥάψαντες ἀοιδήν* fr. 34, auch das Einschiebsel *Ἔργ.* 648—58 interpoliren. Am sichersten leitet
339 uns aber erstlich die neue Welt der theologischen und Asiatischen Traditionen, dann die Spur von gewerblichen und geographischen Kenntnissen in den beiden Hauptwerken und den Fragmenten, auf die zuerst Vofs (cf. Lobeck *Agl.* I. p. 309 sq.) hinwies, namentlich aber die geistige Physiognomie der nie bezweifelten *Ἔργα.* Nichts kann ihr entschiedener widerstreben als die Hypothese von Hermann (*Opusc.* VI. 1. p. 89, vgl. Theil II. 1. p. 276), dafs Hesiods didaktische Poesie in eine Zeit vor dem Homerischen Epos zurückgeht. Wenn er hiefür sich beruft auf die bis nach Boeotien vorgedrungenen Thraker und auf den uralten, dem Dichter selbst verborgenen Gehalt der Theogonie, so wird für Hesiod nichts erwiesen: die Thraker sehen wir nur unter den unhistorischen Elementen der Litteratur angesetzt, ein so mythisches Moment gestattet also nicht an eine gebildete Sän-

gerschule zu denken; der Hinweis dagegen auf die geheimnifsvolle Weisheit würde nur dann einen historischen Werth erlangen, wenn wir die Beziehungen Hesiods zu den ihm bekannten Priesterthümern und Theologumena darthun könnten. Sicher sind aber jene scharfen Züge Hesiodischer Denkart, der Schmerz über verlorne Glückseligkeit, die Sühnung der Vergehen um eine Gemeinschaft mit der Gottheit herzustellen, die peinliche Superstition samt einer langen Reihe gedrückter Ideen nicht vor der Unmittelbarkeit des Lebens möglich gewesen und aufgekommen, sondern erst spät jener fröhlichen Anschauung von göttlichen und menschlichen Dingen nachgefolgt, welche den Grundton des Griechischen Charakters und der Ionischen Dichtung bis in die Zeiten der melancholischen Elegie bildet. Besonders ist hier eigenthümlich und wichtig die Lehre von den Daemonen im Mythos der ältesten Menschengeschlechter, da sie weder mit orientalischen Traditionen zusammenhing noch ein Gemeingut der Griechen war; man weifs nur dafs die Daemonologie vorzüglich unter den Peloponnesiern wurzelte. Von diesen Philosophemen vgl. Anm. zu §. 42, 2. Eine scharfe Persönlichkeit wird aus den Ἔργα vernommen: der Sprachwitz kleidet sich schon in eine Fabel, nicht gering ist die Mifsgunst gegen Königthum und Weiber, zuletzt eine straffe Sprachweise, welche von der künstlerischen Fülle der Homerischen Diktion empfindlich absticht. Der Kern eines solchen Buchs bezeugt einen und denselben Verfasser, defsen Plan aus seinen eigenen Erfahrungen hervorging; dagegen verräth die Theogonie, wenn man die starken Differenzen ihres Vortrags und der Theologumena betrachtet, nur den letzten unähnlichen Redactor grofser und verschiedenartiger Massen, welche von rhapsodischen Verzierungen nicht frei geblieben sind. Ausdruck und Flufs der Erzählung lafsen glauben dafs der *Κατάλογος* in der Mitte zwischen beiden Werken stand. Begnügen wir uns mit solchen inneren Verschiedenheiten, welche wir noch selbst ermitteln, so führen diese Stufen Hesiodischer Gedichte schwerlich auf Sängerschulen und eine durch 340
gleichgesinnte Kunstgenossen verarbeitete Technik. Nichts deutet aber eine Gemeinschaft oder einen Beruf von Dichtern an, während die nächsten Vertreter derselben hieratischen und genealogischen Richtung (§. 60) wie Akusilaos in einem doktrinären Zusammenhang mit Hesiodischer Poesie standen. Demnach mochte die Mehrzahl der mystischen Sänger in das Dunkel ihrer Heiligthümer sich zurückziehen; und wir verstehen warum die Persönlichkeit dieser Männer grofsentheils räthselhaft blieb. Uebrigens rücken dem Hesiodus einige Homerische Hymnen näher als den Ioniern. Im Hymnus auf den Pythischen Apollon erinnern das Gewühl der Namen und Figuren, die

vielen Wandeiungen, Abenteuer und Stiftungen des Gottes an den Charakter der Theogonie. Doch sind jene Hymnen, deren Sprache dem Hesiodus nahe steht, aus keiner alten Sammlung gezogen, auch haben sie, wenn man den Interpolationen der gröfseren Stücke nachforscht, nicht den gleichen Umrifs und Ausgangspunkt. Allein diese gelehrte Poesie der Hymnen, wo profanes mit geistlichem sich mischt, kann in solcher Weitläufigkeit nur den lesenden und wohlunterrichteten zugänglich gewesen sein. Vgl. Anm. zu §. 58, 4 mit Th. II. 1. p. 232 fg.

58. Von diesen ersten Andeutungen der Reflexion und der persönlichen Stellung in der immer mehr sich gliedernden Gesellschaft bahnte das Melos, sobald die politische Bildung vorschritt, den Uebergang zu festen dichterischen Formen. Ihr Anlafs lag zwar ursprünglich in dem individuellen Bedürfnifs, für Zustände des eigenen Inneren einen freien Ausdruck zu suchen, aber die fruchtbarsten Formen empfing man erst aus dem Kult Apollons und dem rasch sich verbreitenden orgiastischen Naturdienst besonders des Dionysos. Hier fand die Dichtung ein Werkzeug der Begeisterung, die Flöte, welche zuerst in Delphi, dann im Peloponnes die melische Poesie begleitete. An Stelle der Hirtenpfeife (σύριγξ), welche schon in der Tonleiter vervollkommnet war, gewährte sie der Andacht ein unentbehrliches Organ, zugleich ermäfsigte sie den Enthusiasmus Asiatischer Religionen. 2. Als die Flöte noch in Kleinasien, namentlich in Phrygien und Lydien die religiöse
341 Feier der dort vereinten Gottheiten Kybele und Dionysos beherrschte, durfte sie den rauschenden Tanz grofser Volksmassen leiten und einen fanatischen Naturdienst durch Tonfülle heben. Ihre frühesten Künstler sind zugleich Diener des schwärmerischen Kultes, stehen daher fast im Dunkel einer daemonischen Welt: jene mythische Reihe berühmter Musiker, Marsyas, Hyagnis, Olympus, sollte zu Satyrn und Korybanten gesellt das Instrument erfunden, seine Weisen veredelt, überhaupt der Stimmung des Phrygischen Naturglaubens sich angepafst haben. Durch Ionischen Verkehr wurde die Flötenkunst verbreitet und in das Leben eingeführt: so kam sie mit schwärmerischen Kulten nach Delphi, die Erfindung der Asiaten drang auch in den Peloponnes zu den Doriern; endlich verbesserten die Thebaner ihre Tech-

nik. Die Flöte war zuletzt ein Gemeingut und begleitete vom achten Jahrhundert an die wechselnden Gänge der melischen Poesie. 3. Die vorzüglichste Werkstätte des Phrygischen Tonspiels war Delphi. Seitdem Politik und Hierarchie der Dorier mit dem dortigen Heiligthum einen Bund schlossen und seinen Schutz übernahmen, erhielt auch die dortige Tonkunst eine freiere Wirksamkeit und fand im öffentlichen Leben einen ehrenvollen Platz. Ihren ältesten Gebrauch in Delphi bezeugte das Pythische Wettspiel, dessen Mittelpunkt das von mimischen Chören unter Begleitung von Flöten und Schalmeien ausgeführte Pythische Lied (*νόμος Πυθικός*, *αὐλητικός*) war, der Sage nach eine Stiftung des Olympus. Man rühmte noch spät die begeisternde Kraft seiner Melodien, wodurch die Festversammlung zur ernsten Andacht sich stimmen liefs; Olympus galt für den Erfinder jener Harmonie, welche den Grund zur nationalen Griechischen Musik legte. Diese musikalischen Fertigkeiten traten in den Dienst der priesterlichen Weisheit, und dichterische Tonkünstler wurden für die Zwecke des Priesterthums gewonnen, um die heiligen Legenden im Apollkult darzustellen und einer festlichen Menge vorzutragen. Als erste Frucht des Vereins von Musik und Text, woran alle Dorier theilnahmen, wird der Apollinische Paean (§. 107, 8) 342
erkannt. 4. Wir wifsen nun zwar eine lange Reihe solcher geistlicher Sänger, aber Persönlichkeit, Ruf und Poesie dieser Männer verlor sich im geheimnifsvollen Dunkel der Heiligthümer, und gab allen unhistorischen Berichten über ihre Wirksamkeit einen freien Spielraum. Hier wurden die mythologischen Legenden ausgebildet, welche die Fabel Apollons systematisch abrundeten und mit früher ungekannten Sagen über des Gottes wunderbare Geburt und Orakelstätten, über Mittelgeister und Hyperboreer schmückten. An die Spitze jener Dichter welche den theologischen Interessen von Delos und Delphi dienten, wird Olen der Lykier gestellt, nächst ihm Philammon; ein blofses Symbol ist der Kreter Chrysothemis, von dem es heifst dafs er den Gott in Hymnen besang und den ersten musikalischen Preis zu Delphi gewann. Hieran grenzt auch Pamphos der älteste

Hymnograph Athens, dessen Lieder in den Mysterien einen Platz fanden. 5. Neben dieser apokryphischen Poesie vernimmt man Thatsachen aus der Geschichte der Musik: erstlich dafs die Pythischen Wettkämpfe den Verein zweier Instrumente, der Kithar und der Flöte befestigten, dann dafs nationale Melodien (νόμοι) vom Kult des Dorischen Apollon ausgingen, zuletzt auch im Flötenspiel eigenthümliche Weisen (νόμοι αὐλῳδικοὶ) geübt wurden. Als Schöpfer der Melik und Stifter der lyrischen (kitharodischen) Gattung mittelst des damals erfundenen Heptachords (πηκτὶς) ist Terpander von Lesbos gefeiert und anerkannt. Nur bedeutet jetzt dieser Name wenig mehr als ein Symbol, und läfst sich wegen der flüchtigen Charakteristik kaum als eine historische, durch Chronologie gesicherte Person erkennen; es ist sogar ungewifs in welchen der frühesten Olympiaden dieser Meister der Lesbischen Musik geblüht hat. Terpander galt aber nicht blofs als Gründer einer örtlichen Sängerschule: die Spartaner nannten ihn auch das Haupt ihrer ersten Periode der strengen alterthümlichen Musik und ehrten ihn als einheimischen Sänger. Seine Thätigkeit diente völlig dem Staate der Dorier, wofern er wirklich ihre Satzungen und Ordnungen in feierlichen oder geselligen Liedern vortrug; der Ernst dieser
343 Choräle förderte die Zucht der Spartanischen Jugend und die religiöse Stimmung. Nach der Sage hatte Terpander epische Texte dem Homer und anderen entnommen, und einen angemessenen musikalischen Satz ihnen untergelegt. Hiernach konnte die Tonkunst nur langsam zu selbständigem Kitharspiel fortgeschritten sein, wenn der Text noch epischer Art war, und die Musik ohne jeden Ausdruck der Persönlichkeit dem fremden Wort sich anschmiegte. Weiterhin begann in einer Zeit, welche der Individualität freien Raum gab, die Dorische Ton- und Mundart sich zu gestalten; das entwickelte Volksleben weckte den Sinn für den Vortrag feiner und eigenthümlicher Empfindung in der Melik. Nach dem Beispiel Terpanders pflegten Dichter und Musiker in derselben Person sich zu vereinigen, dies um so leichter als der epische Vortrag lange bestimmend war, und die Kunst der Kitharisten, dann die jüngere der Auloden noch abhängig

von der älteren Gattung ihre Themen und Formen suchte. Soweit betrat das Melos eine neue Bahn, aber auf dem Standpunkt einer melisch-epischen Poesie, wie moderne Völker den Uebergang zur Lyrik durch das Bindeglied eines romantischen Stoffs oder eines lyrischen Epos fanden. Indem nun das heilige Lied und die religiösen Interessen an den weltlichen Mythos anknüpften, entwickelte dieser öffentliche Gesang, von den Thatsachen des Kultes oder der Politik ausgehend, seinen Stoff in epischer Haltung, doch verbunden mit dem innerlichen Ausdruck des Denkens und Empfindens, welcher vom Leben und Glauben des Stammes bedingt durch die Musik eine wechselnde Gestalt empfing. Jetzt kam die subjektive Darstellung zum ersten Male neben dem objektiven Gehalt zur Geltung. Man eröffnete den Vortrag mit einer rhythmischen Einleitung, die Tonweise fügte sich dem Text; der musikalische Dichter erwarb ein Vorrecht als Meister und Ordner der Feste. Die Poesie selbst gewann aber Einflufs und einen ehrenvollen Platz im Staat.

1. Da der Apollkult unter Doriern überwog und einen 344
grofsen Theil des Festkalenders, von der Frühlingsfeier bis in den Spätherbst, einnahm (s. Schwalbe Progr. über den Paean p. 18—29), so hat die Melik in seinem Dienst sich nach allen Seiten entwickelt. Seine Chöre, von dem agrarischen oder politischen Charakter der Feste mehr oder weniger bestimmt, waren vollständig mit Musik und Orchestik ausgestattet; zuletzt forderten sie noch einen poetischen Vortrag. Diese Formen blieben dem Dorischen Geblüt und Kult eigenthümlich und wirkten dort schöpferisch; denn aus jenen Festversammlungen der Ionier (Anm. zu §. 48, 1), welche denselben Gott feierten, gingen blofs Hymnen in epischer Fassung hervor. Wann die Flöte zur Apollischen Leier sich gesellte, läfst sich weniger sagen als dafs dies in Delphi durch einen Vertrag Apollons mit Dionysos oder im Delphischen Festcyclus (wovon Petersen in einem Progr. Hamb. 1859) geschah. Für den Gang der Melik haben hier die Alterthümer der Flöte ihren Werth: von dieser ihrer Bedeutung konnten Meursius und Bartholinus *de tibiis vett.* *ed.* 2. Amst. 1679 (s. *Fabric. Bibliogr. Antiq.* p. 528) im Zeitraum des antiquarischen Sammelfleifses nichts ahnen. Aus den Alten werden viele der nöthigsten Angaben vermifst, und wir bedauern dafs Athenaeus, ungeachtet ihm die Schriften des gröfsten Kenners Aristoxenus vorlagen, mit so geringer Sach-

kunde gesammelt hat. Noch jetzt verschmäht man nicht was Spanheim *in Callim. h. Di.* 244 sq. gab; den Anfang einer geordneten Darstellung machte (nächst Böttiger Att. Mus. I. 2) Höck Kreta III. 354 ff. 376 ff. Den technischen Theil erörtert am besten Volkmann im genauen Exkurs über die musikalischen Instrumente der Alten p. 142 ff. hinter seinem *Plut. de musica.* Die Griechen wufsten dafs das Flötenspiel früher den Barbaren als ihren Vorfahren bekannt war (Lob. *Agl.* I. p. 298); nur dem Attischen Witz verdankt man die Mythen von Erfindung der Flöte durch Athene, vom Martertode des Marsyas. Eine leise Spur dieser Musik, *αὐλοὶ φόρμιγγές τε* Il. *Σ*, 495 beim hochzeitlichen Reigen gespielt, erinnert an jüngere Zeit; noch später mufs die Schilderung im Hymnus *in Merc.* 452 sein, wo selbst die Musen mit der Flöte vertraut heifsen: *τῇσι χοροί τε μέλουσι καὶ ἀγλαὸς οἶμος ἀοιδῆς, | καὶ μολπὴ τεθαλυῖα καὶ ἱμερόεις βρόμος αὐλῶν.* Den ältesten Griechen war nur die ländliche Schalmei geläufig: das Alter dieser mit eigner Kunst (Aristot. *Poet.* 1, 5) behandelten *σύριγξ* bezeugt, wie auch Kallimachus anerkannte, der bleibende Gebrauch im Pythischen Nomos, Plut. *de mus.* 21 p. 1138. A. Sicher war die Flöte das Eigenthum der unmännlichen und enthusiastischen Kleinasiaten, vor allen der Phryger und der Lyder (Anm. zu §. 52, 3): von letzteren (und auch von den Mysern p. 1133 f.) Plut. *de mus.* 345
15 p. 1136, wo Torrhebus als Stifter der Lydischen Harmonie genannt wird, cf. Steph. v. *Τόρρηβος*. Noch spät wurde die Flöte besonders bei der Threnodie in Lydischer Harmonie gespielt, Theil II. 1. p. 646. Mehr wenn auch nicht klares hören wir von der Phrygischen Flöte, von ihren Erfindern und Formen, Athen. IV. p. 176 sq., Hesych. v. *Ἐγκεραύλης*, Strabo X. p. 471 *αὐλοὺς Βερεκυντίους καὶ Φρυγίους.* Von der Arbeit aus buxus mit gekrümmter metallischer Mündung Vossius *in Catull.* p. 226 sq. Anm. zu Winckelmanns Werken V. 481. In Hellas aber wurde das von der Natur nach dieser Seite begünstigte Boeotien (Anm. zu §. 45, 1) ein Hauptsitz des Flötenspiels; die Thebaner thaten es vielleicht den in §. 59 genannten Doriern zuvor, sie versorgten Athen und die Choregen der kyklischen Chöre mit geschickten, theuer bezahlten Musikern, Thebaner waren die Virtuosen der Flöte, statt aller die gefeierten Meister Pronomus Antigenidas Ismenias. Fleifsige Sammlungen bei M. Dinse *De Antigenida Thebano musico*, Berl. Diss. 1856. Ueber die Bereitung des Thebanischen Flötenrohrs sagt Theophrast *H. Pl.* IV, 11 (übersetzt von Plinius XVI, 36, vergl. Müller Orchom. p. 79) einiges von Belang, aber seine Worte sind weder klar noch unverdorben. Die Thebaner hatten zuerst aus Knöcheln und Erz die Flöte gearbeitet, Athen. IV. p. 182. E. Poll. IV, 75.

2. Von den ersten Meistern der Griechischen Flötenmusik sagt Strabo X. p. 470: *καὶ Σειληνὸν καὶ Μαρσύαν καὶ Ὄλυμπον συνάγοντες εἰς ἓν καὶ εὑρετὰς αὐλῶν ἱστοροῦντες.* Mit grofsem Pomp erzählt die Parische Chronik *Ep.* 10, 19 dafs Hyagnis im Phrygischen Kelaenae zuerst Flöten gebraucht, zuerst die Phrygische Harmonie geblasen und mancherlei Nomen auf die Göttermutter, Dionysos, Pan und andere mehr abgefafst habe; noch üppiger berichtet Appuleius im dritten Stück der *Florida* von den ersten künstlerischen Leistungen des Hyagnis, mit denen er ein rhetorisches Zerrbild des Marsyas einleitet. Den Kern dieser Sage lehrt im Tone nüchterner Forschung Plutarch. *de mus.* 5 p. 1132. E: *Ἀλέξανδρος δ' ἐν τῇ συναγωγῇ τῶν περὶ Φρυγίας κρούματα Ὄλυμπον ἔφη πρῶτον εἰς τοὺς Ἕλληνας κομίσαι, ἔτι δὲ καὶ τοὺς Ἰδαίους Δακτύλους· Ὕαγνιν δὲ πρῶτον αὐλῆσαι, εἶτα τὸν τούτου υἱὸν Μαρσύαν, εἶτα Ὄλυμπον:* cf. p. 1133. E. Hyagnis erscheint noch völlig als Symbol der Phrygischen Musik oder der auletischen Threnodie: so zeichnen ihn Aristoxenus bei Ath. XIV. p. 624. B. dem er der Erfinder jener Harmonie heifst, noch mehr die Darstellung in *Schol. Aesch. Perss.* 933 und *Eust. in Dionys.* 791, welche recht naiv ihn zum Lehrling des Mariandynus machen. Die Geschichte der Griechischen Musik begann erst mit Olympus, und man liebte 346
darum auf ihn eine solche Fülle des Ruhms zu häufen (Stellen bei Clinton I. p. 344 fg.), dafs einige geneigt waren den Stifter des Pythischen Nomos vom Schüler des Marsyas zu scheiden, *Plut.* p. 1133. D. Kenner nannten ihn den Urheber vom *ἐναρμόνιον γένος*, mit wandelbarem Takt und einer Mischung von lebhaften Füfsen, *Plut.* p. 1134 f. 1141. B. 1143. B. Noch bedeutsamer klingt was er für heiliges Tonspiel in dem Grade that, dafs er als erfinderischer Geist und als Stifter der nationalen Musik erschien, *Plut.* 7 p. 1133 E. — *τοὺς νόμους τοὺς ἁρμονικοὺς ἐξήνεγκεν εἰς τὴν Ἑλλάδα, οἷς νῦν χρῶνται οἱ Ἕλληνες ἐν ταῖς ἑορταῖς τῶν θεῶν*, und 11 p. 1135. B. *αὐξήσας μουσικήν — καὶ ἀρχηγὸς γενέσθαι τῆς Ἑλληνικῆς καὶ καλῆς μουσικῆς.* Dafs die Weisen dieses Meisters voll der alterthümlichen Erhabenheit waren und er eine grofse Volksmasse zur begeisterten Andacht hinrifs sagen Plato *Symp.* p. 215, Aristot. *Politt.* VIII, 5. Auch soll er das Pythische Lied gestiftet haben, *Plut.* 15 p. 1136. C. *Ὄλυμπον γὰρ πρῶτον Ἀριστόξενος ... ἐπὶ τῷ Πύθωνί φησιν ἐπικήδειον αὐλῆσαι λυδιστί.* Das schwermüthige Pathos dieses Tonsatzes oder den *Πολυκέφαλος* scheint die parodische Form *Οὐλύμπου νόμον* Aristoph. *Equ.* 9 (nach Hesychius auletisch) hervorzuheben. Jene Phrygischen Musiker, die Gründer der nationalen Weisen, hatte Glaukos im Sinne, wenn er bei *Plut.* 4 p. 1132. E. (anders gedeutet von Böckh

C. Inscr. II. p. 316[h]) den Terpander in die zweite Reihe nach den Urhebern der Flötenmusik versetzt, *δεύτερον γενέσθαι μετὰ τοὺς πρώτους ποιήσαντας αὐλῳδίαν.* Endlich erinnern an Phrygien die Korybanten (*κορυβαντιᾶν*), Silen und Midas; letztere nannte zuerst Hesiodus, und die Volksage (Heyne *prooem. in Virg. E.* VI) benutzte diese Figuren für manchen anmuthigen Scherz. Nach Kreta weist nur eine schwache Spur, Strabo X. p. 472: *ὁ δὲ τὴν Φορωνίδα γράψας αὐλητὰς καὶ Φρύγας τοὺς Κουρῆτας λέγει.* Wie man auch immer vom Kretischen Einflufs auf Delphi denken mag, so dürfen wir doch den mystischen Dionysos, welcher dort mit Apollon verbrüdert war, weniger aus Kreta (was Höck III. 178—189 nicht völlig leugnet) als von Phrygien herleiten. Zuletzt liefsen die Meliker den Apollon selber die Flöte spielen und Korinna gab ihm Athene zur Lehrerin, Plut. 14 p. 1136. B.

3. Ein glänzendes Resultat dieser musikalischen Thätigkeit enthielt das fünftheilige Lied, *Πυθικὸς νόμος* genannt, ein Verein von Instrumenten und Versmafsen in dramatischer Gliederung. Volkmann zu *Plut. de mus.* p. 110 bezeichnet diesen Nomos mit Recht als den ersten Versuch in einer gröfseren musikalischen Komposition, der durch seinen Wechsel in Rhythmen und Melodien wirkte. Hauptstelle Strabo IX. p. 421: *Προςέθεσαν δὲ τοῖς κιθαρῳδοῖς αὐλητάς τε καὶ κιθαριστὰς χωρὶς*
347 *ᾠδῆς ἀποδώσοντάς τι μέλος, ὃ καλεῖται νόμος Πυθικός· πέντε δ' αὐτοῦ μέρη ἐστίν, ἄγκρουσις, ἄμπειρα, κατακελευσμός, ἴαμβοι καὶ δάκτυλοι, σύριγγες.* Ausführlich verzeichnet die Benennungen und die Bedeutung dieses Tongemäldes Pollux IV, 84 (auch nennt er 66 ein Instrument der Kitharisten das daktylische oder Pythische), dann *Argum. Pind. Pythiorum.* Hieraus versuchte Böckh *de metr. Pind.* p. 182 sq. ein Ganzes anzuordnen. Unter den dortigen Flötenweisen waren berühmt der *Πολυκέφαλος* (kitharodisch sagt irrig Hesychius), Erfindung des Olympus oder (worauf Pind. *Py.* XII, 13 deutet) der Athene, und der *ἁρμάτιος νόμος* (Plut. p. 1133. E. verworren *Schol. Eur. Or.* 1369), den man demselben Olympus beilegt. Sonst weist kein berühmter *νόμος* zu Ehren der Götter (Anm. zu §. 63, 1; 107, 9) auf Delphi zurück. In die blofse Tempelsage gehört Chrysothemis, angeblich älter als Philammon: nüchterner als Procli *chrestom.* 13 p. 985 berichtet davon Pausanias X, 7, 2: *Ἀρχαιότατον δὲ ἀγώνισμα γενέσθαι μνημονεύουσι καὶ ἐφ' ᾧ πρῶτον ἆθλα ἔθεσαν, ᾆσαι ὕμνον ἐς τὸν θεόν. καὶ ᾖσε καὶ ἐνίκησεν ᾄδων Χρυσόθεμις ἐκ Κρήτης, οὗ δὴ ὁ πατὴρ λέγεται Καρμάνωρ καθῆραι Ἀπόλλωνα.* Diese Tradition war nur ein Anachronismus: dafs sie durch Rückbildung aus der Geschichte des Thaletas entstand, hat Höck Kreta III. 166, 342 nach Wahrscheinlichkeit vermuthet.

4. Die mythische Pracht und der unklare Ruhm dieser hieratischen Sänger, von denen Vofs zum Hymnus auf Demeter v. 8 wesentliches beibringt, haben früher manchen geblendet und im Wahn bestärkt, dafs sie nichts geringeres als Ueberreste der Dichtung vor Homer, wenn nicht gar uralte Vorstellungen und Kosmogonien verbergen. So zuletzt Ulrici I. 139, II. 231. Ebenso wenig ist man berechtigt sie mit Müller I. 350 für Dorier zu halten; sicher scheint nur das von Vofs ermittelte Resultat, dafs sie der Hesiodischen Epoche angehören. In dieser Gesellschaft finden die von Plutarch *de mus.* p. 1132 f. genannten *Ὀρφέως μέλη* ihren frühesten Platz, da die Fabel vom Orpheus zuerst in Delphi Wurzel schlug: vgl. Theil II. 1. p. 435. Für sich bleiben Olen und seine räthselhaften Genossen, um so mehr als ihnen der Zusammenhang fehlt. Olen der Lykier, der erste Prophet des Gottes und Verfasser der ältesten Gesänge für Delos (Herod. IV, 35; Callim. *h. Del.* 304), war in Delphi (Pausan. V, 7, 4; X, 5, 4) durch seine Hymnen bekannt, und hatte zuerst die Sage der Hyperboreer fixirt. Diesen bequemen apokryphischen Namen trug auch ein Hymnus auf Ilithyia, Pausan. IX, 27, 2: *Ὠλὴν ὅς καὶ τοὺς ὕμνους τοὺς ἀρχαιοτάτους ἐποίησεν Ἕλλησιν, οὗτος δ Ὠλὴν ἐν Εἰλειθυίας ὕμνῳ μητέρα Ἔρωτος τὴν Εἰλείθυιάν φησιν εἶναι.* Kreuzer *De Olene Lycio*, Münsterer Diss. 1862. Philammon der Delpher, verschieden von anderen desselben Namens (Pausan. II, 37; IV, 33), soll 348
Chöre der Jungfrauen angeordnet (*Schol. Od.* τ, 432) und Weihen mit Liedern für den Apollkult erfunden haben, Plut. *de mus.* 3 p. 1132. A. Die Form seines Namens setzt eine Zeit voraus, in der durch Kyrenaeer oder Dorischen Verkehr der Ruf des Ammonorakels in das innere Griechenland gedrungen war. Man ermittelt aber nicht ob Philammon oder Olen jene vom Hom. Hymnus in Apoll. 157 ff. gerühmten Lieder der Delischen Jungfrauen verfafste: sie feierten darin nächst Apollon Artemis Leto die Sagen von den Hyperboreern, Männern und Jungfrauen, welche die Welt auf ihrem Zuge nach Delos durchwanderten. Dunkel bleiben im Hymn. 162 die Worte, *πάντων δ' ἀνθρώπων φωνὰς καὶ κρεμβαλιαστὺν μιμεῖσθ' ἴσασιν*, noch dunkler ist der Sinn, den Overbeck Rhein. Mus. Bd. 23 p. 197 in diesen so knapp gefafsten Satz legen will: die Jungfrauen stellen hyporchematisch die Wanderungen der Hyperboreer dar, wobei sie die Sprachen der auf jenem Zuge berührten Völker und deren eigenthümliche Tanzweisen nachahmen. Nichts klingt unglaublicher als dafs die so wenig linguistischen Hellenen ein Sprachenconcert reproduzirten. Noch versteckter wirkten mysteriöse Sänger in Attika, worunter das Geschlecht der Lykomiden hervorgehoben wird. Von Pamphos dem ältesten Hymnographen Athens (Eberhard *De*

Pampho et Musaeo, Münsterer Diss. 1864) vernahm oder las Pausanias mehrere Lieder auf Eros und Chariten, besonders den Raub der Persephone, welche für den Zweck der Eleusischen Feier abgefafst waren. Wieweit er Mystik aufnahm, läfst sich aus seiner Darstellung des *Οἰτόλινος* (Pausan. IX, 29, 3) nicht erkennen, wohl aber dafs durch späten Betrug ihm das widersinnige Fragment untergeschoben wurde, Philostr. *Heroic.* p. 693:

Ζεῦ κύδιστε, μέγιστε θεῶν, εἰλυμένε κόπρῳ,
μηλείῃ τε καὶ ἱππείῃ καὶ ἡμιονείῃ.

An ihn grenzt der schon mit Orpheus (Pausan. IX, 27, 2) verkettete Hymnograph Musaeus, dessen Lied auf Demeter (nicht das auf Bakchos beim Aristides) als allein ächt Paus. I, 22, 7; IV, 1, 4 betrachtete; wir bauen aber darauf ebenso wenig als auf sein Gedicht *Εὐμολπία* bei demselben X, 5, 3, oder auf die an seinen Sohn Eumolpus gerichteten *Ὑποθῆκαι*. Vgl. Theil II. 1. p. 336. Noch fabelhafter sind die auf letzteren gehäuften Notizen bei Suidas v. *Εὔμολπος*: — *ἐποποιὸς τῶν πρὸ Ὁμήρου. γέγονε δὲ καὶ Πυθιονίκης. — οὗτος γ αψε τελετὰς Δήμητρος ... ἔπη τὰ πάντα τρισχίλια κτλ.* Offenbar haben solche Figuren im Felde der priesterlichen Hymnendichtung (vgl. Anm. zu §. 44, 4) keine persönliche Bestimmtheit, sondern füllen eben einen Platz im System der Chresmologen und im Chaos der *ἔπη ἀπόθετα*, Anm. zu §. 53, 3. Hieher mag auch Euklos von Cypern gehören, ein von den wenigsten, aber von Pausan. X, 14 und 24 gelesener *χρησμολόγος*, der nach Hesychius sonst *Ἐμπυριβήτης* hiefs, Lob. *Aglaoph.* I. p. 300.

Die Gesamtheit dieser Erscheinungen läfst in die Jugendzeit und in die dämmernden Lehrsätze der Mysterien (*τελεταί*) blicken; schon Hesiodus hatte nach Apollod. II, 2 ihrer gedacht. Als Zeugen der Hesiodischen Epoche dürfen deshalb mehrere Homerische Hymnen (s. den Schlufs von Anm. zu §. 57, 2) gelten, welche die Geschichte jedes Gottes, bis zu den jüngsten Neuerungen herab (H. XXVI), bereits mit einem Kreise mythologischer Gelehrsamkeit umspannen, und seine Bedeutsamkeit durch glänzende Farben erhöhen; sie feiern aber auch die hohe Stellung der Leier und des Gesangs, und zwar weil sie den Stoffen
349 der Theogonie und der Priesterweisheit (*H. Merc.* 427—433, 476—512) sich weihten. Ihr Gipfel ist der Attische Hymnus auf Demeter, in dem zuerst die Verheifsung eines seligen Lebens als Dogma mit Nachdruck hervortritt.

5. Aus den alten Berichten lernt man nur allgemein dafs *ἔπη* mit *νόμοι*, hexametrische Texte mit lyrischem Satz und Modulation sich verknüpften. Alles bezeugt eher den Tonsatz von Chorälen als gerade Noten der Melodie, deren Bezeichnung

Höck Kreta III. 372 dem Terpander zuschreibt. Aus dem nicht eben kritischen Heraclides Ponticus berichtet Plut. *de mus.* 3 p. 1132. C. *καὶ γὰρ τὸν Τέρπανδρον ἔφη, κιθαρῳδικῶν ποιητὴν ὄντα νόμων, κατὰ νόμον ἕκαστον τοῖς ἔπεσι τοῖς ἑαυτοῦ καὶ τοῖς Ὁμήρου μέλη περιτιθέντα ᾄδειν ἐν τοῖς ἀγῶσιν, ἀποφῆναι δὲ τοῦτον λέγει ὀνόματα πρῶτον τοῖς κιθαρῳδικοῖς νόμοις.* c. 4: *οἱ δὲ τῆς κιθαρῳδίας νόμοι πρότερον πολλῷ χρόνῳ τῶν αὐλῳδικῶν κατεστάθησαν ἐπὶ Τερπάνδρου. — πεποίηται δὲ τῷ Τερπάνδρῳ καὶ προοίμια κιθαρῳδικὰ ἐν ἔπεσιν.* P. 1133. B. *νόμοι γὰρ προςηγορεύθησαν, ἐπειδὴ οὐκ ἐξῆν παραβῆναι . . καθ' ἕκαστον νενομισμένον εἶδος τῆς τάσεως. τὰ γὰρ πρὸς τοὺς θεοὺς ἀφοσιωσάμενοι ἐξέβαινον εὐθὺς ἐπί τε τὴν Ὁμήρου καὶ τῶν ἄλλων ποίησιν. δῆλον δὲ τοῦτ' ἐστὶ διὰ τῶν Τερπάνδρου προοιμίων.* Will man dieser letzten Notiz folgen, welche die natürlichste Faſsung des Berichts enthält, so lieſs Terpander nicht musikalisch sondern rhapsodirend nach einem lyrischen Vorspiel Stellen aus Homer und anderen Epikern vortragen. Er stand dem Epiker näher als dem Meliker; soweit scheint es glaublich daſs er das Fest der Karneen, an dem Homerische Rhapsoden auftraten, mit einer lyrischen Introduktion zu weihen und einzuleiten unternahm. Erst im Nomos erscheint ein vollstimmiger Chor, dem der leitende Tonkünstler mit einem kitharodischen Rhythmus praeludirte: wovon mehr bei §. 107, 9. Damals begann der Dichter, nach dem ersten entschiedenen Vorgang des Archilochus, mit dem Musiker in einer Person sich zu vereinigen. Sextus *adv. Math.* VI, 16: *ταύτην δὲ (τὴν ποιητικὴν) φαίνεται κοσμεῖν ἡ μουσικὴ μελίζουσα καὶ ἐπῳδὸν παρέχουσα —. ἀμέλει γέ τοι καὶ οἱ ποιηταὶ μελοποιοὶ λέγονται, καὶ τὰ Ὁμήρου ἔπη τὸ πάλαι πρὸς λύραν ᾔδετο.* Zuerst, sagte man, hatte Stesander von Samos den Homer in den Pythien zur Kithara gesungen, Athen. XIV. p. 638. A. Mit kitharodischen Nomen begann aber alle Melik am leichtesten. Plato *Legg.* III. p. 700. B. *νόμους* 350
τε αὐτὸ τοῦτο τοὔνομα ἐκάλουν, ᾠδήν ὥς τινα ἑτέραν. ἐπέλεγον δὲ κιθαρῳδικούς. Phrasen wie *νομὸς ἀοιδῆς* und ähnliches (Ilgen *in H. Hom.* p. 198) erinnern an diesen ersten Gebrauch. Endlich ist die Bemerkung, daſs man viele Begriffe, die ursprünglich nur der Lyra galten, auf die Technik der jüngeren Flöte übertrug, für den Erklärer der Dichter interessant. Plut. *Qu. Symp.* II, 4: *ἐπιεικῶς γὰρ ἀπολαύειν τὰ νεώτερα πράγματα κειμένων ἐν τοῖς παλαιοτέροις ὀνομάτων, ὥς που καὶ τὸν αὐλὸν ἡρμόσθαι λέγουσι, καὶ κρούματα αὐλήματα καλοῦσιν, ἀπὸ τῆς λύρας λαμβάνοντες τὰς προςηγορίας.* Davon ausführlich Huschke *Ep. Crit. in Prop.* p. 9 sqq.

Den Terpander von Antissa hat das Alterthum als Gründer einer örtlichen, weniger Lesbischen als Dorischen Sängerschule

gefeiert, der als Stifter der ersten Musikepoche mittelst des Heptachords (Anm. zu §. 59, 1) unter Spartanern wirkte, den ersten Sieg in den Karneen und mehrmals den Preis im Pythischen Agon gewann. Von diesem Meister und seiner Person wissen wir dem Anschein nach viel, geht man tiefer, wenig. Die wichtigsten Notizen gab Müller Dor. II. 317, 320 fg. Dann entwarf Ulrici II. 165, 341—45 ein malerisches Bild mit einem Uebermafs rühmender Prädikate: Terpander habe die Nomen der Kitharodie in ein System bis zur höchsten Stufe der Vollkommenheit gebracht, auch freiere Rhythmen und Versmafse versucht, und dürfe zuletzt wegen der hohen musikalischen Vollendung, die der Vortrag der Gesänge Homers (I. 244) ihm verdankte, fast als ein Moment in der Homerischen Frage gelten. Gewifs war sein Name wie bei so vielen alten Dichtern und Künstlern symbolisch: er erinnert an die zünftige Behandlung der Poesie und Plastik, und vielleicht deutet er auf ein Geschlecht, welches die Musik vererbte. Einen historischen Hintergrund hat aber seine patriotische Wirksamkeit in der Politik Spartas: man berichtet dafs Terpander bei den Spartanern, welche in einer verworrenen Zeit ihn auf Geheifs der Pyhia beriefen, zu grofsem Ansehn kam und man sein Andenken ehrte. Hievon verlautet einiges bei der Deutung des Lakonischen Sprichworts *μετὰ Λέσβιον ᾠδόν*, wofür man auf Aristoteles (*Eust. in Il. ι* p. 741, *Schol. Od. γ*, 267, *intpp. Hesych.* v. *Λέσβιος ᾠδός*) sich beruft. Ungewifs ist ob derselbe Terpander gemeint sei bei Sappho fr. 69, *πέρροχος, ὡς ὅτ' ἀοιδὸς ὁ Λέσβιος ἀλλοδαποῖσι.* Einen Nachhall jener musikalischen Thätigkeit unter Spartanern vernimmt man in der wunderbar klingenden Nachricht bei Clem. Alex. *Strom.* I. p. 365, *τοὺς Λακεδαιμονίων νόμους ἐμελοποίησε Τέρπανδρος*, welche durch ein nicht ungewöhnliches Mifsverständnifs (Nitzsch *H. Hom.* I. p. 38 sqq.) die kitharodischen Nomen verkennt und in versifizirte Gesetze verdreht. Vgl. Th. II. 1. p. 603. Doch lag ein solcher Mifsgriff nahe, da Terpander den Kern seiner
351 Dichtungen im politischen Bewufstsein Spartas fand und seine Gesänge den dortigen Ordnungen anpafste. Daher bemerkt Agis bei Plut. *Ag.* 10: *Τέρπανδρόν τε καὶ Θάλητα καὶ Φερεκύδην ξένους ὄντας, ὅτι τὰ αὐτὰ τῷ Λυκούργῳ διετέλουν ᾄδοντες καὶ φιλοσοφοῦντες, ἐν Σπάρτῃ τιμηθῆναι διαφερόντως.* Sie standen, soweit seine Paeane, Skolien und ähnliche Lieder genannt werden, nur im Dienste des Staates. Dies besagen seine Worte bei Plut. *Lycurg.* 21 (cf. 28): *ἔνθ' αἰχμά τε νέων θάλλει καὶ μοῦσα λίγεια | καὶ δίκα εὐρυάγυια.* Sein Verdienst war hiernach ebenso sehr praktisch als musikalisch. Wenn er aber der Erfinder des Heptachords oder des Barbiton heifst (am kürzesten Suidas: *ὃς πρῶτος ἑπτὰ χορδῶν ἐποίησε τὴν λύραν, καὶ νόμους λυρικοὺς*

πρῶτος ἔγραψεν), so darf doch nicht übersehen werden dafs Lyder oder Ionier längst den Gebrauch der vielsaitigen Pektis kannten und dort Terpander (wie Pind. fr. 91 sagt) sie vernahm, derselben aber eine tiefere Wirkung gab, indem er die Leier für den vollstimmigen Männergesang benutzte. Das Heptachord war also von ihm nicht völlig erfunden oder die Kithar um einige Saiten bereichert worden, sondern er hatte die Tonleiter durch den Verband zweier Tetrachorde festgesetzt, wo die *μέση* den höchsten und tiefsten Ton vermittelte. Genauer sind seine Leistungen bestimmt Theil II. 1. p. 596, 603. Unverständlich ist die Notiz bei *Suid.* v. *Μόσχος* und *Schol. Arist. Ach.* 13: *τὸ δὲ Βοιώτιον μέλος οὕτω καλούμενον, ὅπερ εὗρε Τέρπανδρος ὥςπερ καὶ τὸ Φρύγιον.* Aber auch Plut. *de mus.* 4 p. 1132. D. erwähnt unter seinen Nomen *Βοιώτιόν τε καὶ Αἰόλιον.* Dafs er mystisches lehrte (Lobeck *Agl.* I. p. 305 zweifelt mit Grund) wird nur aus der Angabe des Io. Lydus *de menss.* IV, 38 gefolgert, er habe Nysa die Wärterin des Dionysos genannt. Am wenigsten gelingt die Bestimmung seiner Zeit. Diese chronologische Frage besprach O. Loewe in der Diss. *De Terpandri Lesbii aetate* Hal. 1869, mit dem Resultat dafs Archilochus älter sei. Die Mehrzahl setzt den Terpander fast übereinstimmend in Olymp. 26 wegen Athen. XIV. p. 635. E. *τὰ Κάρνεια πρῶτος πάντων Τέρπανδρος νικᾷ, ὡς Ἑλλάνικος ἱστορεῖ —. ἐγένετο δὲ ἡ θέσις τῶν Καρνείων κατὰ τὴν ἕκτην καὶ εἰκοστὴν Ὀλυμπιάδα, ὡς Σωσίβιός φησιν ἐν τῷ περὶ χρόνων.* Fast symbolisch lautet die Sage, dafs er Zeitgenosse Lykurgs gewesen; wenn aber Glaukos (Anm. zu §. 61, 1) ihn über Archilochus aufrückt, so dürfen wir seinem Wink folgen. Denn Archilochus stand schon mitten in der Melik, er hatte bereits den strophischen Gesang von Chören angeordnet und Elemente der melischen Rhythmen gebildet. Wir verstehen zwar sowenig als die Alten jeden Namen dieser Liederweisen, aber Terpander befafste sich doch ausschliefslich mit Chorälen (*τρόπος ὄρθιος, τετράοιδος*) und mit ihrer kunstvollen Gliederung. Pollux IV, 66: *μέρη δὲ τοῦ κιθαρῳδικοῦ νόμου, Τερπάνδρου κατανείμαντος, ἔπαρχα, μέταρχα, κατάτροπα, μετὰ τὰ κατάτροπα, ὀμφαλός, σφραγίς, ἐπίλογος.* In den Kar- 352
neen siegten früh und spät die Kitharoden aus Terpanders Schule. Seine Person oder seine Wirksamkeit setzen am spätesten *Marm. Par. Ep.* 34, 49, Eusebius und Syncellus in Ol. 33.

59. Im nächsten Zeitraum von den ersten Olympiaden bis auf Solon entwickelte das Staatsleben, verbunden mit Bildung und Plastik, auf allen Punkten eine grofsartige Kraft. Diese Regsamkeit welche das Selbstgefühl der politisch gereiften Persönlichkeit hob, bahnte den Ueber-

gang zu neuen individuellen Formen der Poesie. Aber selten sind die bedeutenden Individuen, welche seitdem häufiger auf litterarischem Gebiet aus der Gesamtheit hervortreten, so klar ausgeprägt und in einer sicheren Ueberlieferung so genau bekannt geworden, dafs eine Reihenfolge der einflufsreichsten Männer zusammengefafst und in einen historischen Bericht aufgenommen werden kann. Ungeachtet dieser dunklen Stellen ist der Fortschritt nach Seiten der geistigen Besonderheit offenbar; ein Stamm wirkt auf den anderen und hilft die nationale Kultur ergänzen. In glänzendem Licht entfaltet sich die Blüte der Dorier, nachdem die Ionier in Oeffentlichkeit und Dichtung längst vorangegangen waren. Das Dorische Mutterland befestigte sein überliefertes Recht, unter dem Vorgang der Spartaner, in einem knappen Organismus des öffentlichen Lebens, und die Gegensätze der Parteien welche die Spannung zwischen Adel und Unterthanen erhielten und selbst in die Gewaltherrschaft der Tyrannen umschlugen, nährten manch fruchtbares Element, wodurch der Kern der Verfassung gekräftigt und ein Aufschwung des Dorischen Wesens in freiere Bahnen geleitet wurde. Zu dieser geistigen Bewegung trug seit den ersten Olympiaden eine Wanderlust bei, da sie sich gewöhnten in zahlreichen Gruppen den Peloponnes oder Dorisches Gebiet zu verlafsen und Kolonien zu stiften. Diese Pflanzstädte kamen in glücklicher Lage zu frühzeitigem Wohlstand, und selbst die Zersplitterung in kleine, lose verkettete Systeme, die sogar ein Uebermafs in
353 politischem Wechsel ertrugen, hat ihre kräftige Stammesart in charaktervoller Thatkraft geübt und mit frischem Geblüt vermischt, den Gewerbefleifs und den Sinn für Lebensgenufs genährt, zuletzt die gröfste Mannichfaltigkeit der Individuen in einer flüfsigen Dorischen Gesellschaft erzeugt, welche längere Zeit Gemeinsinn und religiösen Geist bewahrte. So blühten nach einander mit gesteigerter Macht und Kultur die Kolonien in Sicilien (Hauptsitz Syrakus seit Ol. 5, 3), in Unteritalien (Kroton, dann Tarent Ol. 18, 1), in Illyrien und Libyen (Kyrene Ol. 37), im Pontus (vor anderen Byzantium und Kalchedon) und auf Inseln, wo die nahen Achaeer und Chalkidier auf Verfassung und Sinnesart der

Dorier einwirkten. Seefahrt und Betriebsamkeit in der Technik förderten vor anderen Korinthier, Aegineten und Korkyraeer, sie prägten Silbergeld und erbauten Trieren, ihr Reichthum stand aber im Einklang mit alterthümlicher Zucht und zum Theil mit einem oligarchischen Regiment, welches dort erlauchte Geschlechter vererbten. So wurde diese rege Dorische Welt in praktischer Bewegung gezügelt, ohne durch Eigenart des Stammes ihre Freiheit zu beschränken. Hier empfing die bildende Kunst als reiner Ausdruck der Religion von den Werkstätten und Erfindungen Korinths einen höheren Grad der Fertigkeit, besonders in genauer Zeichnung und Symmetrie. Die Kunstschulen der Dorier vervollkommneten den strengen und gründlichen Stil in einem groſsen Umfang künstlerischer Arbeit, da sie Tempelbauten mit kolossalen Götterbildern, Reliefs, Malereien und Fabrikation von heiligen oder alltäglichen Gerätschaften ausführten. Nur wenige Werke, darunter Schöpfungen ihrer Tyrannen, sind aus früher Zeit namhaft: der Amyklaeische Gott, der Kasten und der Koloſs des Kypselos, namentlich aber groſsartige Tempel in den Kolonien, wie zu Selinus. Unter dem Einfluſs von Gymnastik und Orchestik, welche zuerst die Dorier ausbildeten, konnte sich während der funfziger Olympiaden ihre Plastik (p. 125) volksthümlich entwickeln; dort wo die menschliche Gestalt in energischer Kraft und ausdruckvoller Bewegung glänzend hervortrat, fand sie den edelsten Stoff, und auf diesen typischen Studien ruhte die Blüte der Sculptur, welche die Schulen der Dorier wetteifernd zu kanonischer Geltung brachten. Dann forderten einen Verein leiblicher und plastischer Virtuosität die festlichen Versammlungen und Spiele, 354
namentlich die vier groſsen Panegyren der Hellenen. Sie wurden Sammelplätze für Dorier und hielten nicht nur den Stamm ungeachtet der äuſsersten Spaltung ihrer Völkerschaften zusammen, sondern forderten auch zur Ehre der Religion einen Aufwand von Kraft und Eurhythmie, welcher jenen erhabenen Vereinen eine Weihe gab. Bei der Mehrzahl der Feste vereinten sich aber Tanz und Musik mit dem Melos; des Gesanges kundige Dichter, wenn auch nur wenige poetisches Talent besaſsen, hatten den Reigen als unentbehrliche

Chorführer und Ordner des Vortrags zu leiten. Zuletzt zog die Poesie der Melik aus dem Zusammenwirken aller musischen Darstellung einen eigenthümlichen künstlerischen Stil, den Ruhm der Dorischen Bildung; durch jenen hat sie den Ton und die Formen der nachfolgenden höheren Dichtung bestimmt. Die Melik blieb auf ihrem heimatlichen Boden mit der Oeffentllichkeit innig verbunden, ihr Gehalt war sittlich, ihr Gepräge volksthümlich und von fremden Einflüfsen oder Traditionen unabhängig, ihre Stärke lag im gediegenen Charakter, gegen den Schönheit und gewandte Form zurücktrat.

2. Demnach ist leicht zu begreifen warum die neue melische Kunst bald einen angesehenen Platz einnahm, als sie Nachfolgerin der epischen Poesie wurde; letztere hatte schon um Ol. 50 ihre Produktivität erschöpft, aber die nationalen Mythen in Umlauf gesetzt. Fortschreitend erlangten die melischen Formen einen hohen Grad der Vollendung; zugleich mit der Harmonie der Dorier ist auch ihr Dialekt auf dem Gebiet des lyrischen Vortrags anerkannt worden, namentlich aber war in den guten Zeiten der Attischen Erziehung und Poesie das Melos mafsgebend. Diesen Erfolg förderte der Gemeinsinn sämtlicher Stammgenossen. Alle Dorier, vom Festland oder auf den Inseln und in den blühendsten Kolonien, wetteiferten in musikalischer Bildung, wozu die zahlreichen Feste mit ihren glänzenden Chören gleichmäfsig auf-forderten: an ihrer Spitze die Argiver, als Meister der Musik berühmt. Sparta, Mantinea neben anderen Arkadischen Städten, Sikyon, Phlius, die Lokrer, Ortschaften Kretas und der Italioten waren gefeierte Sitze der Tonkunst. Diesen Aufschwung in der Musik des Volksgesangs und des chorischen Liedes begleitete wesentlich die
355 Flöte, weniger die siebensaitige Leier. Das Dorische Flötenspiel welches man auf den Delphischen Gott zurückführt, erhöhte die Würde der heiligen Handlungen und belebte die Gesellschaft, seine Takte regelten den gymnastischen Wettkampf, sie begeisterten das Dorische Heer noch in der Schlacht.

1. Der Ausdruck Dorisch gilt von der Ton- und Stilart auf Grund des Herkommens, pafst aber nicht zu den Ursprüngen

dieser Harmonie. Wenngleich sie dem Glauben und Gefühl der Dorier vortrefflich zusagte, nachdem ihnen tüchtige Musiker entgegen gekommen waren, darf man diese Tonart doch mit einigen Neueren weder für ächt-Dorisches Eigenthum noch gar für Erfindung der Hellenen ausgeben. Sicher ist nur dafs die Dorier den reinsten Typus Hellenischer Musik ausprägten; nicht aber dafs sie vor Terpander aus eigener Macht ihre Tonart festsetzten. Das Dorische Flötenspiel welches gleichzeitig mit der Kithar (Anm. zu §. 58, 5) in den Peloponnes verpflanzt, nach ihr aber ausgebildet war, hatte keinen namhaften Urheber: stillschweigend galt es als Ueberlieferung des Delphischen Gottes. Sonst verhehlt die Sage nicht dafs Fremde das wichtigste hierin ordneten. Terpander hatte durch Erfindung des Heptachords (Strabo XIII. p. 618) die erste musikalische Periode zu Sparta (*πρώτη κατάστασις τῶν περὶ τὴν μουσικὴν*) gestiftet; dieser bedeutet die früheste Stufe der dortigen Melik. Volkmann im Kommentar zu *Plut. de mus.* p. 79 will zwar das Heptachord für weit älter erklären, aber die Beweise sind schwach, namentlich der aus Plut. c. 29, *ἑπταφθόγγου τῆς λύρας ὑπαρχούσης ἕως εἰς Τέρπανδρον τὸν Ἀντισσαῖον*, wo die fünf letzten Worte von später Hand zweckwidrig eingeschoben worden; doch könnten auch bessere Zeugnisse die Tradition nicht entkräften. Denn diese behauptet was unwidersprechlich ist, gleichviel ob das Heptachord schon früher bekannt oder damals erst erfunden war, dafs durch Einführung kitharodischer Weisen in Musik und Poesie der Grund zur ersten musikalischen Epoche gelegt wurde. Dagegen hat Terpander mit der Flöte nichts zu thun. Pollux IV, 65: *σφάλλονται δὲ οἱ καὶ ἀπόθετον προστιθέντες αὐτῷ καὶ σχοινίωνα. οὗτοι γὰρ αὐλητικοί.* Dennoch fand sie frühzeitig einen Platz in Terpanders Schule; nicht ohne Grund hatte man dem Terpander selbst (Anm. zu §. 58, 5 am Schlufs) den Aeolischen oder Boeotischen Nomos zugeschrieben: beide Namen weisen ebenso sehr nach Lesbos als nach Boeotien, den beiden durch Flötenmusik berühmten Landschaften. Als die ältesten Künstler im Dorischen Flötenspiel wurden Klonas und Kepion (*νόμον Κηπίωνα* bei Plutarch und Pollux) genannt, auf Grund besonders einer Urkunde von Sikyon bei Plut. pp. 1132. A. 356
1134. B. Derselbe p. 1132. C. *ὁμοίως δὲ Τερπάνδρῳ Κλονᾶν, τὸν πρῶτον συστησάμενον τοὺς αὐλῳδικοὺς νόμους καὶ τὰ προσόδια, ἐλεγειῶν τε καὶ ἐπῶν ποιητὴν γεγονέναι.* 1133. A. *Κλονᾶς δὲ ὁ τῶν αὐλῳδικῶν νόμων ποιητής, ὁ ὀλίγῳ ὕστερον Τερπάνδρου γενόμενος, ὡς μὲν Ἀρκάδες λέγουσι Τεγεάτης ἦν, ὡς δὲ Βοιωτοὶ Θηβαῖος. — ἄλλοι δέ τινες τῶν συγγραφέων Ἄρδαλόν φασι Τροιζήνιον πρότερον Κλονᾶ τὴν αὐλῳδικὴν συστήσασθαι μοῦσαν.* 1134. B. *ἐν δὲ τῇ ἐν Σικυῶνι Ἀναγραφῇ τῇ περὶ τῶν*

ποιητῶν Κλονᾶς εὑρετὴς ἀναγέγραπται τοῦ τριμεροῦς νόμου. 1133. C. *ἐποιήθη δὲ καὶ τὸ σχῆμα τῆς κιθάρας πρῶτον κατὰ Κηπίωνα τὸν Τερπάνδρου μαθητήν· ἐκλήθη δὲ Ἀσιὰς κτλ.* Vgl. Anm. zu §. 52, 2; 58, 1. Aber auch diesen Angaben sind mythische Namen beigemischt, darunter Ardalus, Sohn des Hephaestos, der mit dem Kult Troezenischer Musen verschmolz: Wyttenbach *in Plut. Conv. Sap.* p. 150. A. Steph. Byz. v. *Ἀρδαλίδες καὶ Ἀρδαλιώτιδες τιμῶνται αἱ Μοῦσαι ἐν Τροιζῆνι, ἀπὸ Ἀρδάλου τινὸς ἱδρυσαμένου, ἢ καὶ ἀπὸ τόπου.* Ob nun die Auletik in den Peloponnes durch Ionischen Verkehr oder erst von Lakedaemon nach Delphi kam (Höck Kreta III. 376, 385), diese Frage mag mit anderen auf sich beruhen. Bemerkenswerth ist die Spartanische Kaste der Flötenspieler, Herod. VI, 60. Soviel erhellt aus dem jetzt kärglichen Thatbestand dafs die Dorische Tonart erst dann sich auszubilden anfing, als der langsam geschlossene Kreis Dorischer Ideen in fremde Formen der Musik eingeschlofsen und darin plastisch ausgeprägt wurde. Vgl. Anm. zu §. 63, 1 mit Th. II. 1. p. 605.

2. Berühmte Sitze des Dorischen Kithar- und Flötenspieles waren: Sparta. Mehreres in den Anm. zu §. 16, 2; 17, 2. Feste des Apollon, §. 58, 1 Anm. Auf Inschriften kommt ein *παιανίας* vor, Keil im Rhein. Mus. XIV. p. 524. Die Sage von uralten Sängerschulen (*Schol. Od. γ*, 267 oder Schlufs der Anm. zu §. 53, 2) hat vielleicht der musische Kampf der seit Ol. 26 (Ath. XIV. p. 635. E. in Anm. zu §. 58, 5) bestehenden *Κάρνεια* veranlafst. Vom Unterricht in der Auletik gibt ein Beispiel Aristot. *Politt.* VIII, 6. Allgemein Chamaeleon *ap. Ath.* IV. p. 184. D. *Λακεδαιμονίους φησὶ καὶ Θηβαίους πάντας αὐλεῖν μανθάνειν.* Musiker in Anm. zu §. 63, 2. Ein namhafter Meister ist uns jetzt nur Alkman. Von der Anwendung der Flöte zeugen dort Gymnasien, öffentliche Chöre, Gastmäler und der Marsch zur Schlacht; der Takt desselben wurde früher von der Kithar geregelt, ehe man nach den anapaestisch gemessenen *ἐμβατήριοι ῥυθμοὶ* schreiten lernte: Santen *in Terentian.* p. 77—80 und Müller II. 334 fg.

Argiver. Frühzeitig bekannt durch ihre Vorliebe für epischen Gesang (Aelian. *V. H.* IX, 15, vgl. Anm. zu §. 54, 3), erlangten sie durch das Ansehn grofser Musiker (namhaft Sakadas, Kydias und Lasus) einen Ruf im Flöten- und Kitharspiel: unter anderen im Agon von Nemea, Pausan. VIII, 50, 3. Bemerkenswerthe Notizen bei Plut. *de mus.* c. 37 p. 1134. C. *τῶν ἐν Ἄργει τὰ ἐνδυμάτια καλούμενα*, dann p. 1144. F. *Ἀργείους μὲν καὶ κόλασιν ἐπιθεῖναί ποτέ φασι τῇ εἰς τὴν μουσικὴν παρανομίᾳ, ζημιῶσαί τε τὸν ἐπιχειρήσαντα πρῶτον ταῖς πλείοσι τῶν ἑπτὰ χρήσασθαι παρ' αὐτοῖς χορδῶν καὶ παραμιξολυδιάζειν ἐπιχειρή-* 357

σαντα. P. 1140. C. *Ἀργεῖοι δὲ πρὸς τὴν τῶν Σθενίων τῶν καλουμένων παρ' αὐτοῖς πάλην ἐχρῶντο τῷ αὐπῷ.* S. dort Volkmann p. 129. Ferner Pausan. IV, 27 *αὐλῶν Ἀργείων.* Ueber das Fest *ἐνδυμάτια* hat G. F. Unger eine Vermuthung im Philologus Bd. 23. p. 41. Was Herodotus III, 131 um die Zeit des Polykrates rühmt, *Ἀργεῖοι ἤκουον μουσικὴν εἶναι Ἑλλήνων πρῶτοι*, dies gilt noch ein Jahrhundert später, cf. Simonid. fr. 72, 7. *Τιμοκράτην Ἀργεῖον* nennt als Komponisten des Tragikers *Vita Euripidis.*

Arkadier. Hauptstelle Polyb. IV, 20, 21; vgl. Anm. zu §. 16, 2. *Arcades ambo* Virg. E. VII, 4. Durch die Musiker sagt Plut. p. 1134. C. *καταστῆναι τὰ περὶ τὰς ἀποδείξεις τὰς ἐν Ἀρκαδίᾳ. id.* p. 1142. E. *οἱ δὲ συνετοὶ τὸ εἰκῇ ἀποδοκιμάζουσιν, ὥςπερ Λακεδαιμόνιοι τὸ παλαιὸν καὶ Μαντινεῖς καὶ Πελληνεῖς.* Derselbe p. 1137. F. gedenkt *Τυρταίου τοῦ Μαντινέως.* Berühmt Kerkidas (§. 111, 6); früher Echembrotus, Paus. X, 7, 3.

Sikyon. Rhapsodik Herod. V, 67. *Ἀναγραφή* (Anm. 1) dieser Stadt mit Notizen für Musiker, unter diesen namhaft Pythokritos und Bakchidas, Ath. XIV. p. 629. A. Pausan. VI, 14, 5. Dichter Ariphron und Praxilla; Epigenes. Phlius. Satyrspiel und Phallika, Pratinas und Aristias, *Θρασύλλου τοῦ Φλιασίου* Plut. p. 1137. F. Korinth. Eumelus; Bildung des Dithyrambus. Megara, der Sitz des Possenspiels, besafs einen Musiker an Telephanes, Plut. p. 1138. A. Die verwandten Sikelioten (und Tarentiner, Theil II. 2. p. 537) übten die iambische Darstellung, *ἰαμβισταὶ* Ath. V. p. 181. C. Daneben *αὐτοκάβδαλοι* mit anderen mimischen Darstellern, welche statt vieler Spielarten der Dorischen Improvisation genannt werden: Santen *in Terent.* p. 181, Lob. *Agl.* II. p. 1031 sqq. Anm. zu §. 67, 5. Italioten Dichter von Paeanen, Theil II. 1. p. 626.

Kreta, durch Orchestik und Flötenmusik seit Thaletas berühmt (Höck Th. III.), hatte zur ersten Gestaltung des Melos (Theil II. 1. p. 593, 600 fg.) wesentlich beigetragen, aber seine Kraft daran erschöpft; seitdem hielt es sich in seinem Winkel still und zurückgezogen. An der jüngeren Melik, namentlich der Dithyrambiker nahmen die Kreter nur unproduktiv einigen Antheil: Th. II. 1. p. 601. Im Verband mit den Peloponnesiern blieben die Dorischen Inseln Melos (Melanippides und Diagoras) und Rhodus. Das Lied der Rhodischen Chelidonisten, Bergk *Prooem.* 358
Hal. 1858. Gerühmt wurden als Musiker die Lokrer seit Pindars Zeiten, der Lokrische Stil galt nicht weniger in der ernsten als in der üppigen Tonart (*ἐρωτικά*), Ath. XIV. p. 625, 639. A. XV. p. 697. B. Namhaft der mythische Eunomus, Xenokritos, Nossis. Von ihnen Böckh *Expl. Pind.* p. 197; Theil II. 1. p. 606. Dies alles wiewohl nur etliche Bruchstücke kann die Herrschaft

des Dorismus in jeder musikalischen Dichtung, weiterhin auch in den tragischen Chören begreiflich machen. Summarisch Plut. 17 p. 1136 f. *οὐκ ἠγνόει δὲ ὅτι πολλὰ Δώρια παρθενεῖα ἄλλα Ἀλκμᾶνι καὶ Πινδάρῳ καὶ Σιμωνίδῃ καὶ Βακχυλίδῃ πεποίηται, ἀλλὰ μὴν καὶ ὅτι προσόδια καὶ παιᾶνες, καὶ μέντοι ὅτι καὶ τραγικοὶ οἶκτοί ποτε ἐπὶ τοῦ Δωρίου τρόπου ἐμελῳδήθησαν καὶ τινα ἐρωτικά κτλ.*

60. Langsam und verborgen waren die frühesten Versuche der Dorischen Melik. Die Musik galt zwar in grofser Ausdehnung, doch diente sie vorzüglich dem praktischen Beruf der Völkerschaften und Städte. Zunächst genügte den örtlichen Zwecken der Politik und Religion eine Komposition in Nomen, welche keine Vielseitigkeit sondern den schlichtesten melischen Stil begehrten. Jedem raschen Fortgang widersprach die Zähigkeit des Dorischen Charakters; die Dorier blieben genügsam und dem Alten getreu bei den gegebenen Formen, ohne gleich den Ioniern rastlos zum Neuen fortzuschreiten. Sie forderten Klarheit mit einfachem Gehalt, nicht den Schmuck und umfassenden Plan eines Kunstwerks; um so weniger als ihrem realistischen Sinn die Beschränkung auf den öffentlichen Bedarf gefiel. Der naiven Naturkraft und der Zerstückelung des Dorischen Stammes entsprach eine nicht geringe Zersplitterung des Melos in partikulare Formen. Daher mufsten die Denkmäler der Dorischen Poesie sich vereinzeln und verlieren; sie blieben dem Zufall überlassen, da diese Dichtung zwar von einer chorischen Technik abhängig, aber nicht in einer gemeinsamen Schule nach den Ueberlieferungen stilistischer Kunst fortgebildet war; auch besafs sie kein allgemeines Interesse, welches ihr den Werth einer nationalen Dichtung sichern konnte. Die Geschichte der melischen Litteratur war daher schon den Alten nur fragmentarisch bekannt, vor uns aber liegt dieses Melos völlig zertrümmert und ermangelt eines übersichtlichen
359 Zusammenhangs. 2. Auf dem Wege zur Melik begegnet man einer Reihe von Epen, nicht blofs bei den Ioniern als den Fortsetzern Homerischer Studien, sondern auch bei Doriern, welche vom Epos zum musikalischen Text fortgingen. Beiläufig leitet uns in den Zusammenhang des poetischen Schaffens die Thatsache, dafs zwischen Epos und Melos vermittelnde For-

men und Zwischenstufen traten, durch Archilochus eingeleitet und in der Elegie vollendet. Diese Stufen erschöpften den Gehalt des Privatlebens und der individuellen Zustände, bis man den allgemeinen und höheren Aufgaben der Oeffentlichkeit gewachsen wurde. Sie waren anfangs ein Durchgang zum Melos, ehe Text und Musik in ein Gleichgewicht kamen und die Durchdringung des objektiven Stoffs mit sittlichen Ideen gelang. Unscheinbar und auf einen kleinen Kreis beschränkt sind die Dorischen Epiker geblieben, deren Stoff mit den historischen Sagen und der Religion des Stammes zusammenhing. Namhaft sind wenige, darunter (§. 96, 8) in den ersten Olympiaden **Kinaethon** ein Lakone, Verfaſser genealogischer Dichtungen und einer Heraklea, seltner genannt als **Eumelus** aus Korinth, ein Bakchiade, welcher ein *ᾆσμα προςόδιον* für den Delischen Pomp Messenischer Chöre gedichtet hatte; wieweit ihm die städtische Chronik *Κορινθιακά*, die *Τιτανομαχία* und anderes, zum Theil in Prosa, gehörte, war den Alten ungewiſs. Neben ihnen las man eine Zahl einheimischer Epiker, ferner Annalisten in Vers und prosaischer Rede, welche der Hesiodischen Weise nahe standen und einen urkundlichen Werth für Alterthümer einiger Landschaften besaſsen. Solche waren die nicht genannten Verfasser des **Naupaktischen Epos** und des **Aegimius**, der Dichter einer **Phoronis**, **Agias** den man zum Kyklos zog, und die beiden Argivischen Annalisten **Akusilaos** und **Derkylos**.

2. Ueber die Litteratur dieser Gruppe s. Th. II. 1. p. 330 ff. Wir erforschen nur von der Minderzahl ihrer Werke die Zeit und den Boden dem sie entstammten, sonst sind ihre Ziele wenig bekannt, und kaum läſst sich sagen ob ihr Charakter mehr 360
episch als priesterlich war. Hiernach können wir aus dem unsicheren Eindruck einer erheblichen Masse die geistige Richtung des 8. Jahrhunderts bloſs im allgemeinen beurtheilen.

Unsere Kunde von **Kinaethon** (Weichert über d. Leb. d. Apollon. p. 239) und seinen genealogischen *ἔπη* für Dorische Stammsagen beruht auf **Pausanias** II, 3, 7; 18, 5; VIII, 53, 2. Hiezu kommen **Eusebius** Ol. 5: *Cinaethon Lacedaemonius poeta, qui Theogoniam (al. Telegoniam) scripsit, agnoscitur*, *Schol. Il. Γ*, 175 und *Schol. Apollon.* I, 1357: *ὅτι δὲ Κιανοὶ ὅμηρα ἔδοσαν Ἡρακλεῖ, καὶ ὤμοσαν μὴ λήξειν ζητοῦντες Ὕλαν, καὶ*

φροντίδα ἔχουσι Τραχινίων, διὰ τὸ ἐκεῖσε κατοικισθῆναι ὑφ' Ἡρακλεῖ τοὺς ὁμηρεύσαντας, Κιναίθων ἱστορεῖ ἐν Ἡρακλείᾳ. Der Dorische Genealog fand wol einen solchen Zug in der alten Sage seines Stammes, wenn man ihm auch einige naive Stimmung zutrauen darf. Zwar steht in *Schol. Paris.* Κιναίων ὡς ἱ. κτλ., wir werden aber diese Variante nicht benutzen, um den Namen des Autors anzufechten und Κόνων (seine Heraklea citiren *Schol. Apollon.* I, 1165 und *Eudocia* p. 29) zu setzen, sondern wollen die Rede nur durch den nöthigen Genitiv ergänzen, τοὺς ὁμηρεύσαντας Κιανῶν, Κ. ἱ. Auch wurde Kinaethon als Urheber der kleinen Ilias genannt, *Schol. Vat. Eurip. Tro.* 822. Seiner Οἰδιπόδεια (Welcker Cycl. II. p. 545) gedenkt das von Heeren herausgegebene *Marmor Borgianum.*

Berühmter war Eumelus: berührt von Herm. *de Mus. fluv.* p. 12 (*Opusc.* II. 289 sq.), sorgfältig handelt von ihm Weichert über Apollon. p. 184—205. Seine Zeit setzt Eusebius zweimal, bei Ol. 3 und 9, Clem. Alex. *Strom.* I. p. 398 bestimmt ihn als Zeitgenofsen des Archias (um Ol. 5), Εὔμηλος δὲ ὁ Κορίνθιος πρεσβύτερος ὢν ἐπιβεβληκέναι (misverstanden von Müller Dor. I. 116) Ἀρχίᾳ τῷ Συρακούσας κτίσαντι. Für seine Dichtungen hat das bedeutendste Zeugnifs Pausan. IV, 4, indem er einen Pomp der Messenier nach Delos berührt: τὸ δέ σφισιν ᾆσμα προςόδιον ἐς τὸν θεὸν ἐδίδαξεν Εὔμηλος· εἶναί τε ὡς ἀληθῶς Εὐμήλου νομίζεται μόνα τὰ ἔπη ταῦτα. Derselbe citirt daraus zum Erweis eines ehemaligen ἀγὼν μουσικῆς in Ithome IV, 33, 3 zwei dorisirende Verse, und knüpft hieran V, 19 f. die nicht näher begründete Vermuthung, der Verfasser jenes Festliedes möge die steifen, durch mancherlei Härten bezeichneten Inschriften auf dem Kasten des Kypselos verfafst haben. Schwerlich gründete sich seine Muthmafsung blofs auf den Dorischen Dialekt, wie Hermann *Opusc.* II. 298 meinte. Die genealogischen Verse des angeblichen ποιητὴς ἱστορικὸς bei Tzetz. *in Lycophr.* 174 (oder *Schol. Pind.* Ol. 13, 74) leiden an grofser Trockenheit, und stimmen wenig zum Ton jener Verse, die vorgeblich Apollonius (*Schol.* III, 1372) aus dem Argonauten-Epos des Eumelus zog. Allein auch dieses Werk müssen wir für eine spätere Komposition halten gleich den anderen ihm beigelegten, Τιτανο- 361
μαχία (nach anderen Epos von Arktinos, Fragmente bei Müller *de cyclo* p. 54 sq.), Εὐρωπία, Βουγονία, Νόστοι und den mehrmals genannten Κορινθιακά, die Pausanias benutzte, doch mit dem Zweifel II, 1: Εὔμηλος δὲ ὁ Ἀμφιλύτου τῶν Βακχιαδῶν καλουμένων, ὃς καὶ τὰ ἔπη λέγεται ποιῆσαι, φησὶν ἐν τῇ Κορινθίᾳ συγγραφῇ, εἰ δὴ Εὐμήλου γε ἡ συγγραφή. Schon der Titel dieses Buchs deutet auf Prosa, noch mehr aber die Nachricht bei Clem. *Strom.* VI. p. 752: τὰ Ἡσιόδου μετήλλαξεν εἰς πεζὸν

λόγον καὶ ὡς ἴδια ἐξήνεγκαν Εὔμηλός τε καὶ Ἀκουσίλαος οἱ ἱστοριογράφοι. Hiernach war unter dem Namen Eumelus vieles, besonders prosaisches untergeschoben. Die Summe sämtlicher Erwägungen, die man in Theil II. 1. p. 332 fg. entwickelt findet, ist daher winzig genug: das melische Gedicht hatte möglicherweise sich in ursprünglicher Form erhalten, an allen übrigen Stücken der Eumelus-Litteratur haftet der Verdacht dafs sie durch Redaktion verändert oder ihm völlig fremd waren. Wenn nun also dieser Name zum Symbol geworden war und einen kollektiven Sinn annahm, so bleibt zuletzt die Frage, die wir nicht mehr beantworten können, worin die Bedeutung des Eumelus und sein Werth für Dorische Kultur iu ältester Zeit bestehen mochte.

Nicht klarer als die Dorischen Genealogen sind Dichtungen welche mit ihnen von Pausan. II, 3; IV, 2 verbunden werden, die Naupaktischen Epen eines Anonymus, ὁ τὰ Ναυπάκτια ποιήσας, nach Charon bei Pausan. X extr. Ναυπάκτιος Καρκίνος, denn *Schol. Apoll.* II, 299 Νεοπτόλεμος ὁ τὰ Ναυπακτικὰ ποιήσας beruht, wie Keil sah, auf unrichtiger Lesung und Interpunktion. Diese Scholien citiren manches Fragment, welches an die Eoeen erinnert, Heyne *in Apollod.* p. 359. Vgl. Theil II. 1. p. 333 fg. Auch diesen Stoff hatte wol eine jüngere Hand überarbeitet. Endlich einige dunkle Geschichtenerzähler des Peloponnes. Erstlich der Verfasser des Αἰγίμιος, gewöhnlich Hesiodus genannt, neben dem als Bearbeiter oder selbständiger Autor Κέρκωψ ὁ Μιλήσιος erscheint, Ath. XI. p. 503. D. cf. XIII. p. 557. A. Heyne *in Apollod.* p. 354, Müller Dor. I. 28 und Prolegg. zur Mythol. p. 399. Das Gedicht hatte den Beginn Dorischer Stammsagen in den Rahmen des Lapithenkriegs gefafst, wodurch der religiöse Zusammenhang der Dorier mit Herakles mythisch begründet wurde, Th. II. 1. p. 328. Dann der Dichter der Φορωνίς (über die Fragmente daselbst p. 334), hauptsächlich für Argivisches Alterthum von Werth. Letzteres Thema war Gegenstand mehrerer Ἀργολικά (Herodian. π. μον. λ. p. 32, 9) und Argivischer Historiker aus ungewisser Zeit. Darunter der räthselhafte Akusilaos (Anm. zu §. 51), Agias und Derkylos (Δέρκυλλος minder bewährt als Δερκύλος): Ἀγίας καὶ Δερκύλος ἐν Ἀργολικοῖς Ath. III. p. 86. F. cf. *Clem. Alex. Strom.* I. p. 139, dazu *Schol. Vrat. Pind. Ol.* VII, 49, *Schol. Vat. E. Tro.* 14. *Etym. M.* v. Εὔιος bemerkt dafs dieser mit seinen Stammgenossen den asper statt σ gebrauchte, κέχρηται τούτῳ τῷ εἴδει τῆς δασείας καὶ Δέρκυλλος. Spät schrieb Dinias in mehreren Büchern Ἀργολικῶν: von den beiden 361
letzten Valck. *in Schol. Phoen.* 7. Für Dinias ist bemerkenswerth die Citation im alten *Schol. Eurip. Or.* 859 (872): Δει-

νίας ἐν τῷ πρώτῳ (oder *θ'*) *τῆς πρώτης συντάξεως, ἐκδόσεως δὲ δευτέρας.* Auch Anaxikrates (l. II *τῶν Ἀργολικῶν* bei *Schol. E. Androm.* 224) ging in die mythische Zeit zurück. Sonst finden wir bei den Argivern nur Chroniken, urkundliche Kataloge (*ἀναγραφαὶ*) von Magistraten und Siegern oder sonst archivalische Denkwürdigkeiten.

61. Fast gleichzeitig der musikalischen Epoche Terpanders bewirkte der Parier Archilochus (seit Ol. 18) eine der mächtigsten Veränderungen in der Poesie. Neben Homer ehrte man ihn als einen Mann von klassischem Rang: er war das erste Individuum das mit Selbstgefühl in der Litteratur auftrat, und sein kecker Genius brach erfinderisch mit Anmuth und Energie in leichtem Wurf neue Bahnen, welche zwischen Epos und Melos eine Reihe dichterischer Stufen einfügten. Er schuf den Stil der persönlichen Poesie, worin frisch und gewandt die Gefühle des Menschen sich aussprachen, ohne von Regeln und überlieferten Phrasen einer Gattung abzuhängen; indem daher die Fülle der Formen dem Wechsel seines Lebenslaufs entsprach, besafs sie jeden Grad individueller Wahrheit und ihre Wirkung ging weit über jene Zeiten hinaus. So wurde zum ersten Male die Dichtung unmittelbar und nicht an festlichen Anlafs geknüpft in die Gegenwart eingeführt. Vor ihm kannte man nur eine Darstellung der Mythen oder Sagen im Hexameter, kaum erst begann Terpander das öffentliche Lied musikalisch zu bearbeiten: nun verliefs Archilochus jenes Mafs und schuf leichtere Rhythmen, die keinen ausgedehnten Umfang und noch weniger objektiven Gehalt forderten, aber den vollen Ausdruck der Persönlichkeit, der gegenwärtigen Interessen und des gelegentlichen Moments wiedergaben. Kleine Felder der Poesie wurden ihm ein Spiegel des Seelenlebens, ein Organ seiner Stimmungen, welche sich in leidenschaftlichen Gegensätzen zwischen dem fröhlichen Lebensgenufs und der herbesten Polemik bewegten. Wenn nun über so mannichfaltigen Gemälden, welche der Glanz des Vortrags zugleich mit der Technik des Verses beleuchtet, noch in später Lesung ein frischer Hauch sinnlicher Kraft schwebte, wieviel stärker mufsten ihre Reize sein, als sie durch Deklamation

und musikalische Begleitung vergeistigt wurden. Mit hoher 363
Macht über Gedanken und Formen (§. 102, 2) zog er in die
Poesie den Iambus, den trochaeischen Tetrameter
und das elegische Mafs; ungleichartige rhythmische Glie-
der gruppirt er im Verband von Lang- und Kurzzeile zu
kleinen Reihen, besonders in Epoden oder logaoedischen
Versen, er wagte sogar die Komposition widerstrebender oder
asynartetischer Rhythmen. Seine Metrik durchlief
verschiedene Spielarten gewandt und mit Wohllaut in flüfsi-
gem Versbau. Mit der Leichtigkeit eines naturkräftigen Gei-
stes traf er den gesellschaftlichen Ton; ihm gelang das sang-
bare Lied, worin der musikalische Takt wechselte, der Ge-
brauch des Recitativs und der Responsorien im Wechselge-
sang der Chöre. Das Prinzip seiner Rhythmen stand in der
Mitte zwischen Epos und Melos: der Text überwog und sein
Ton war fafslich (im λογοειδές), auch die Fabel erhielt hier
zuerst einen schicklichen Platz; Musik und Gesang unterstütz-
ten den geschmeidigen Vortrag. Der Reichthum seiner rhy-
thmischen Erfindungen erklärt den Einflufs, welchen er auf
Gestaltung des Melos, namentlich auf Odenpoesie der Aeolier
ausübte; die Schätzung des Archilochus und sein Ruhm wuchs
noch bei den Attikern, besonders aber erkennt man im küh-
nen Ton und in Themen der alten Komödie wie die Zeiten
der wachsenden Demokratie sich in die Keckheit und ge-
niale Frische des geistesverwandten Dichters einlebten, der mit
seiner Persönlichkeit rücksichtlos vortrat. Noch lange nach-
her wirkte die Freiheit und selbst die Leidenschaft, mit der
jener unabhängig von schulmäfsiger Technik und Dichter-
schule das Leben und die Gesellschaft heiter besprach; zuletzt
gefiel und behielt ihr Interesse die Korrektheit und Leben-
digkeit des popularen Ausdrucks, der sogar in gröberer und
derber Fafsung seine Grazie bewies. 2. Durch Archilochus
verbreitete sich ein bisher ungekannter Reichthum von For-
men und Versmafsen; nicht minder lernte man einen mäfsi-
gen dichterischen Stoff mit Wahl und Freiheit gestalten. Das
Prinzip individueller Dichtung stimmte mit dem neuen
Geiste politischer Entwicklung, als die Blüte der bürgerlichen 364
Selbstthätigkeit unter Ioniern und Doriern, nach den Mafsen

der demokratischen (§. 52, 3) oder aristokratischen (§. 25, 59) Verfassung, die Kräfte des Hellenischen Volkes hob und der Subjektivität eine freie Bewegung vergönnte. Beide Stämme theilten sich seitdem in das poetische Gebiet unter dem Einfluſs ihres politischen Prinzips: den Ioniern gehörten das Epos und die Spielarten oder Stufen zwischen ihm und der Lyrik, während Dorier und später Aeolier das Melos in Verein mit tonreichem Gesang übernahmen. Zwar wenn man nur auf Abstammung achtet, kann es scheinen daſs auch Dorier zum Epos, Ionier auf Felder des Melos übergingen; allein da die Lebensverhältnisse vieler Dichter wenig bekannt sind und Verkehr oder Nachbarschaft oft die Grenzen verschoben, so kann die nur äuſserliche Thatsache des Geburtsortes nicht in Betracht kommen. Schon vom ersten Dorischen Dichter einer Heraklea, Pisander aus Kamiros (angeblich um Ol. 33) und von seiner Person wiſsen wir nichts genaues; von seinem Nachfolger Panyasis darf man annehmen daſs er völlig mit Ionischer Bildung vertraut war. Vorzugsweise waren daher Ionier im Epos thätig; doch behauptete dieses ihr frühestes und unbezweifeltes Eigenthum nicht mehr seinen Glanz und das alte Vorrecht. Die Technik der epischen Kunst stand am Ziel, die Homerischen Gesänge waren befestigt und hatten den Kreis ihrer Mythen abgeschlossen, das Wohlgefallen an schöner epischer Darstellung und an starken heroischen Charakteren trat zurück und das Naturleben muſste sich mit dem Selbstbewuſstsein der Individuen im bürgerlichen Gemeinwesen vertragen. Sobald nun die Reflexion eingriff und ein stoffmäſsiges Interesse mit der Lust am Lernen und Dichten vieler Epen sich verband, gingen die selbständigen Epiker über die sangbaren Lieder hinaus, welche bisher umgedichtet oder überarbeitet wurden. Ihr Beruf war nunmehr daſs sie den Sagenschatz durch freie Schöpfungen der Phantasie anfrischten und ausbauten, dann in einer Kette zusammenhängender Epen für Schrift und Lesung abschloſsen, zumal da sie schon einer Zeit des Schrei-
365 bens, des Lesens und des lebhaften Verkehrs unter den Stämmen angehörten. In diesem Geiste dichteten seit den ersten Olympiaden mehrere nicht bekannte Männer, welche stoff-

haltige Kenntnifs besafsen und vom Reiz der Sagenkunde
getrieben einem neuen mythographischen oder kyklischen
Prinzip (p. 327) folgten. Sie lafsen kein neues Motiv der
Kunst durchblicken, mochten auch Homers Diktion und Ton
der Erzählung nicht völlig wiedergeben; aber da sie die My-
then, deren höchste Spitzen in Ilias und Odyssee hervorrag-
ten, vollständig und fast bis zum Abschlufs der heroischen
Zeit umfafsten, führten sie zum ersten Male den Plan einer
verstandesmäfsigen Einheit durch. Die centrale Kraft eines
sittlichen Pathos trat dort gegen Abfolge gruppirter Felder
und Figuren zurück. Ihre Stellung zu Homer (§. 55, 1 Anm.)
verstehen wir weniger als das Verdienst, welches diese her-
kömmlich benannten Kykliker sich um den nationalen Sa-
genkreis und Stoff der Poesie erwarben. Sie waren wesent-
lich die frühesten Mythographen unter den Hellenen. In die-
ser Gesellschaft kyklischer Dichter (§. 95) sind weniger merk-
würdig Kreophylos, Verfasser einer *Οἰχαλίας ἅλωσις*, und
ungenannte Dichter kleiner Epen, als die vier eigenthümlich-
sten dieses Feldes, Arktinos aus Milet, dessen Epen *Αἰθιο-
πὶς* und *Ἰλίου πέρσις* in die Sage der Heroenzeit einen Zu-
wachs an phantastischer Heldenfabel einführten; Stasinos
der in seinen *Κύπρια* bei weitem die gröfste Fülle von My-
then, um den Beginn der Ilias vorzubereiten, mit stilistischem
Talent entwickelte; Lesches von Lesbos der fast trockne
Dichter einer *Ἰλιὰς μικρά*, der schon eilig und in niederem
Ton erzählte; zuletzt Agias der namhafteste Verfasser im
Fach der *Νόστοι*. Hiezu kamen Gedichte, deren Ursprung
wir ebenso wenig als ihren Dichterwerth ermitteln, wie Da-
nais, Minyas, Amazonia (Th. II. 1. p. 253, 334 fg.);
vor anderen beachtet, vielleicht der hieratischen Poesie zuge-
wandt, war die kyklische Thebais mit Anhängen. Die
meisten wurden früh vergessen, namentlich Dichter von Ge- 366
nealogien, Chersias aus Orchomenus, Asius von Samos
und andere Gewährsmänner für Peloponnesische Sagen. Im
allgemeinen deutet aber die Menge der Epiker auf eine schreib-
und leselustige Zeit in allen Stämmen, als man das Bedürf-
nifs empfand die Heldensage vollständig zu sammeln.

1. Die Chronologie des Archilochus schwankt, und man darf glauben dafs die Gelehrten des Alterthums nur durch Kombination die Zeiten der musikalischen Gesetzgebung bestimmten; sie läfst sich aber innerhalb der zwanziger Olympiaden (Th. II. 1. p. 490) sicher stellen. Billig läfst man den Satz bei Plut. *de mus.* p. 1132. E. (cf. 1133. A.) gelten: *πρεσβύτερον γοῦν αὐτὸν (Τέρπανδρον) Ἀρχιλόχου ἀποφαίνει Γλαῦκος.* Diese Bestimmung ist oben in Anm. zu §. 58, 5 angewandt worden, und bewährt sich besser als die Ansicht von Clinton I. p. 187, welcher dem Phanias *ap. Clem. Strom.* I. p. 398 folgt, dafs Terpander auch deshalb jünger als Archilochus scheinen müsse, weil dieser bereits Ol. 18 an der Kolonie Thasos theilnahm. Hauptstellen über seine rhythmischen Neuerungen (von Bergk *Melett. lyr. specim.* II. Hal. 1859 erörtert) erstlich Plut. 10 p. 1134. D: *Γλαῦκος γὰρ μετ' Ἀρχίλοχον φάσκων γεγενῆσθαι Θαλήταν, μεμιμῆσθαι μὲν αὐτόν φησι τὰ Ἀρχιλόχου μέλη, ἐπὶ δὲ τὸ μακρότερον ἐκτεῖναι, καὶ Μάρωνα καὶ Κρητικὸν ῥυθμὸν εἰς τὴν μελοποιίαν ἐνθεῖναι, οἷς Ἀρχίλοχον μὴ κεχρῆσθαι.* Für das Unding *Μάρωνα* setzen Neuere mit Santen *Παίωνα*. Dann c. 28 p. 1140 sq.: *ἀλλὰ μὴν καὶ Ἀρχίλοχος τὴν τῶν τριμέτρων ῥυθμοποιίαν προςεξεῦρε καὶ τὴν εἰς τοὺς οὐχ ὁμογενεῖς ῥυθμοὺς ἔντασιν καὶ τὴν παρακαταλογὴν καὶ τὴν περὶ ταῦτα κροῦσιν. πρώτῳ δὲ αὐτῷ τά τ' ἐπῳδὰ καὶ τὰ τετράμετρα καὶ τὸ προκριτικὸν* (wol zu streichen, wo *τὸ προκρητικὸν* Ritschl, *τὸ κρητικὸν* andere) *καὶ τὸ προςοδιακὸν ἀποδέδοται, καὶ ἡ τοῦ πρώτου* (*ἡρῴου* Salmasius) *αὔξησις, ὑπ' ἐνίων δὲ καὶ τὸ ἐλεγεῖον, πρὸς δὲ τούτοις ἥ τε τοῦ ἰαμβείου πρὸς τὸν ἐπιβατὸν παίωνα ἔντασις καὶ ἡ τοῦ ηὐξημένου ἡρῴου εἴς τε τὸ προςοδιακὸν καὶ τὸ κρητικόν· ἔτι δὲ τῶν ἰαμβείων τὸ τὰ μὲν λέγεσθαι παρὰ τὴν κροῦσιν, τὰ δ' ᾄδεσθαι, Ἀρχίλοχόν φασι καταδεῖξαι, εἶθ' οὕτω χρήσασθαι τοὺς τραγικοὺς ποιητάς.* Unter jener *τοῦ ἡρῴου αὔξησις* versteht man daktylische Rhythmen wie fr. 101, *τοῖος γὰρ φιλότητος ἔρως ὑπὸ καρδίην ἐλυσθείς.* Erklärungen dieser dunklen Ausdrücke versuchte Burette *Mém. de l'Acad. d. Inscr.* T. X. p. 239 ff. Dafs jene Schrift, die nur aus Kollektaneen und ungesichteten Auszügen besteht, mehr Belesenheit als Sachkenntnifs verräth, zeigt unter anderem die nachhinkende Notiz *τὸ τὰ μὲν λέγεσθαι — ᾄδεσθαι,* womit ein anderer Gewährsmann die früher genannte *παρακαταλογὴ* meinte, den Durchgangspunkt von epischer Deklamation
367 zum melischen Vortrag, wenn Iamben eingeschaltet und nach Art des Recitativs unter Begleitung eines Instruments gesungen wurden: Herm. *Elem. D. M.* p. 286 und abweichend Bergk *Melett. lyr.* II. p. IV. Hier darf nicht übersehen werden, was beiläufig Athen. XIV. p. 620. C. anmerkt, dafs Lieder des Archilochus rhapsodisch vorgetragen wurden, und seine musikalische Kunst

in den Agonen glänzte, worauf das harte Wort des Heraklit bei Diogen. IX, 1 deutet. Die poetische Mannichfaltigkeit und Polymetrie des Dichters wurde durch ein leichtes Tonspiel unterstützt. Dafür diente der Iambus, den er aus dem Dunkel (Schlufs von Anm. zu §. 49) hervorzog, zur Mischung oder zum Kontrast mit ernsteren Rhythmen, unter Begleitung des Instruments *κλεψίαμβος*. Mit jener Parakataloge (Böckh *de metris Pind.* p. 89) hat die Komposition der Asynarteten nichts gemein; sie förderte dieselbe humoristische Spannung von Ernst und Scherz, die sich naiv in seinen Epoden ausspricht. Ein höheres Pathos lag in den Tetrametern. Hermogenes *de Ideis* II, 1 p. 302: *ὁ δὲ Ἀρχίλοχος αὐτὸ καὶ σαφέστερον ἐποίησε καὶ γοργότερον· οἱ γὰρ τετράμετροι αὐτῷ διὰ τοῦτ', οἶμαι, καὶ γοργότεροι καὶ λογοειδέστεροι τῶν ἄλλων εἶναι δοκοῦσι, διότι τροχαϊκῶς σύγκεινται.* Zuletzt setzt ein kleines Melos der Refrain in Chören (Schlufs von Anm. zu §. 17, 2) voraus, aber kaum ahnt man seinen Zweck aus dem verworrenen Bericht in *Schol. Pind. Ol.* IX, 1. Vgl. Theil II. 1. p. 494, 605. Archilochus hatte Solis, aber noch keine chorische Poesie in antistrophischen Liedern versucht.

62. Ein Gegenstück der epischen Betriebsamkeit bilden bei den Ioniern neue Gedichtarten, welche den Vortrag und Plan des Epos verliefsen. Mafsgebend wurde der Vorgang des Archilochus, welcher die Formen und Rhythmen für jeden Stoff in den nächsten Lebenskreisen fand. Kleine sangbare Texte forderten nicht blofs einen milderen Ton als den gemessenen Ernst, der von der regelmäfsigen Wiederkehr des Hexameters unzertrennlich war, sondern auch ein gutes Mafs popularer Darstellung. Diese Herabstimmung des Pathos führte zunächst auf den Verband von Daktylen und Iamben, wo der Gedanke des langen Verses durch einen kurzen Epoden, der breite daktylische Hexameter durch einen raschen iambischen Trimeter abgerundet wurde. Der so schlank gegliederte Bau mit seinen symmetrischen Ruhepunkten pafste zu kleinen Erzählungen oder Charakterbildern, und eine leicht modulirte Recitation erhöhte den Eindruck. Eine solche 388
Komposition unter der seltnen Form der *ἡρωίαμβοι* machte Pigres in einer scherzhaften Redaktion des hexametrischen Margites. Berühmt war im iambischen Gebiet nur Simonides der Amorginer, ein Dichter von starrer und fast trockner Art aber mit scharfer Beobachtung, welcher an Archilochus entfernt in Derbheit und naivem Sinn erinnert.

2. Tieferen Einflufs hatte die Verschränkung hexametrischer Reihen im Pentameter, sobald die neue Gattung der Elegie hervorging. Diese Fassung daktylischer Rhythmen in einer neuen dichterischen Form bedeutet den knappsten Auszug des hexametrischen Epos, aus Stimmungen hervorgerufen, welche sich in Stoffen und Kunst mit einem engen Mafs begnügten. Umsonst bemühte sich das Alterthum den Ursprung dieses Metrum von irgend einem Erfinder herzuleiten und mit berühmten Namen wie Kallinos oder Archilochus zu schmücken; beide haben das Distichon nicht als Anfänger sondern mit Sicherheit geschmeidig und flüfsig dargestellt. Hiernach mag auch diese gleich anderen vermeinten Erfindungen in der Litteratur von höherem Alter sein, und der Pentameter bestand wol lange zuvor, ehe gewandte Dichter ihm eine bleibende Form gaben. Der Anfang verliert sich in jene Zeit, als die Flöte der Asiaten (§. 58) zu den Ioniern drang und in klagenden Weisen (ἔλεγοι) gehört wurde; doch um eine selbständige Dichtung daran zu knüpfen, mufste man in Oeffentlichkeit und Privatleben soweit gereift sein, dafs das Bedürfnifs einer individuellen und gemüthlichen Poesie zum Worte kam. Dann erst brachten sie den frischen Stoff der Gegenwart unter Begleitung der Musik in einen sangbaren Text (ἐλεγεῖα), die Komposition war eintönig, vielleicht aber wurde sie (wie früher zum epischen Vortrag ein Vorspiel der Kithara gehörte) durch einen aulodischen Satz eingeführt; sonst hat die Flöte keinen elegischen Text begleitet. Mit kleinen Dichtungen begann diese Gattung, je weiter aber ihr Kreis sich ausdehnte, da sie Stoffe der Vergangenheit und der Gegenwart nach freier Wahl umfafste, desto mehr verliefs sie den erhabenen Ton und die breiten Pläne des Epos. Sie war frühzeitig eine durch feine Kunst entwickelte Schule der Persönlichkeit und der individuellen Bildung (§. 101, 1) geworden. Jene naive Kraft des
369 aus dem vollen schaffenden Talents welche sieh objektiv an die Volkspoesie hingab und einst auf der Höhe der Heldendichtung stand, war bereits ermattet und wich, wie die Kykliker (§. 61, 2) an ihrer künstlichen Fassung der Heroenwelt merken lafsen, vor den Ansprüchen der Reflexion und der

politischen Gesellschaft. Sobald also das Epos nicht mehr
vorherrschend das Organ aller Produktivität war, besafsen
seine Normen nur eine bedingte Wahrheit und Bedeutung.
Eine jüngere Stufe der volksthümlichen Kultur leitete die
Dichter auf die zeitgemäfse Form mit fafslichem und popu-
larem Gehalt. Der Elegiker durfte das ganze bürgerliche
Leben der Ionier umfafsen, und vom fernesten Alterthum
bis zur Gegenwart herab in die Zustände sowohl der äufse-
ren Gesellschaft als auch der Gemüthswelt eingehen. Seine
Gedichte bewegten sich in Stoffen von grofsem oder auch
mäfsigem Umfang, in längeren Dichtungen epischer Art, welche
die Städtesagen des Stammes oder einen Theil der Ionischen
Chronik enthielten, aber vielleicht häufiger in kleinen Gemäl-
den der Persönlichkeit und des inneren Lebens, welche durch
einen Schatz individueller Erfahrung den Leser anzogen.
Kallinos sprach als Staatsmann, Archilochus berichtete seinen
stürmisch bewegten Lebenslauf. Jeder dieser Zwecke ging
über das Epos hinaus: sein Geist und Standpunkt wider-
strebten ebenso sehr als sein ausgedehnter Bau, noch weni-
ger ertrug das Mafs solcher Arbeiten die Pracht der Hexa-
meter auf langen Strecken. Aber in der Elegie konnte jeder
Ausdruck der Gegenwart und des Stillebens einen behaglichen
und bündigen Abschlufs finden; mit dem gemüthlichen Ton
der Betrachtung hielt auch der neue Rhythmus gleichen
Schritt, denn er war geschmeidig und gewährte kleine Ru-
hepunkte, half kurze symmetrische Gruppen bilden und glie-
derte die Gedanken in gefälligem Wechsel. Selbst dem mit-
telmäfsigen Dichter bot der enge Kreislauf des elegischen
Distichon, welches seinem Wesen nach ein Paar in sich zu-
rücklaufender Hexameter ist und darin die beschauliche Stim-
mung malt, einen bequemen Rahmen; er gestattete wiederholt
anzusetzen und nach Belieben den Faden aufzunehmen. Die
Elegie forderte weder einen grofsen Plan noch ein bedeu-
tendes Kunstvermögen; in ihr fand der lyrische Gedanke
seine knappste persönliche Form, zugleich besafs er einen
Rückhalt an der epischen Phraseologie. Demnach war diese
Dichtung in allem Wechsel des Lebens ein fügsames Organ, um 370
die poetische Stimmung, auch ohne den Beruf und die Schule

des Dichters, in Freuden und Leiden unbefangen auszusprechen und seine Bekenntnisse fast in der Stille bei mitfühlenden Gemüthern niederzulegen; sie bildete für die Folgezeit den anerkannten Sammelplatz bescheidener Lebensweisheit. Die frühesten Sprecher der praktischen Sittlichkeit unter Hellenen hatten sich hier durch einen Schatz von Aussprüchen und lehrreichen Sätzen verewigt, und die Fülle der mit Elegien verwebten Moral war so grofs, dafs sie bis in unsere Zeit zur Fiktion (Th. II. 1. p. 474) einer gnomischen Poesie verleiten konnte. Dieser Popularität und sinnigen Tendenz dankt die Elegie ihre Fortdauer und langwierige Geltung. Bei den Ioniern fand sie mehrere Jahrhunderte durch besondere Gunst, kam dann zu den Doriern und zu den Attikern, und bestand in kleinen Spielarten, welche mehr das feine Gefühl als die poetische Kunst steigerten, vor anderen Dichtungen (§. 101, 2, 3) bis in ferne Zeiten als Form der allgemeinen Bildung. Wie lange sie das Bürgerrecht unter Hellenen besafs, zeigt noch ein später Ausläufer der Poesie, das Epigramm.

1. Tzetzes *Chil.* IV, 868: *ἄκουε τὸν Μαργίτην, Εἰς ὃν ὁ γέρων Ὅμηρος ἡρωιάμβους γράφει*: das heifst, wie der Bericht anderer Grammatiker lautet (Stellen bei Santen *in Terent.* p. 151 oder Wassenb. *in Schol. Hom.* p. 11 sq.), der Homerische von Pigres überarbeitete Margites liefs mit Hexametern iambische Trimeter wechseln *tanquam pares numero.* Vgl. Th. II. 1. p. 227. Den einzigen Beleg geben die zuerst von Lindemann Lyra p. 82 (*Atilius Fortunat. ed. Keil Gramm. Lat.* VI. p. 286 oder *Fragm. Berol.* ib. p. 634) herausgegebenen Verse:

Ἦλθέ τις εἰς Κολοφῶνα γέρων καὶ θεῖος ἀοιδός,
Μουσάων θεράπων καὶ ἑκηβόλου Ἀπόλλωνος,
φίλης ἔχων ἐν χερσὶν εὔφθογγον λύρην.

Welckers Ansicht dafs Iamben sprungweis eingetreten seien ist im erwähnten Artikel über den Margites p. 227 besprochen. Eine Komposition der Art war von Archilochus angeregt, und an ihn erinnert noch jenes *Μουσάων θεράπων.* Daran grenzen die Iamben am Schlufs der Homerischen *Εἰρεσιώνη*, zu Samos gesungen:

Εἰ μέν τι δώσεις· εἰ δὲ μή, οὐχ ἑστήξομεν,
οὐ γὰρ συνοικήσοντες ἐνθάδ᾽ ἤλθομεν.

Aehnlich die Trimeter Rhodischer Chelidonisten (Ath. VIII. p. 360) und Epigramme des Simonides, fr. 66, 67. Einen

371 Anklang an logaoedische Rhythmen des Archilochus vernimmt man in Versen von Simonides dem Amorginer wie im *Etym. M.* v. Ζῴδιον: *Οἷον τόδ' ἡμῖν ἑρπετὸν παρέπτατο | ζώιον κάκιστον.* Entsprechend Anakreon fr. 85. Den letzten Platz in der iambischen Volksdichtung der Ionier füllt der geistesverwandte Choliambus.

63. Der Dorische Stamm entfernte sich zwar am weitesten von der epischen Poesie, welche niemals (§. 56, 1) ihm heimisch geworden war; aber agonistische Darstellungen erhielten das Epos in seiner Oeffentlichkeit, auch galt es seit Terpander (§. 58, 5) als Vorschule zur musikalischen Dichtung. Allein die landschaftlichen Stoffe, welche Politik und Religion den Doriern darboten, forderten das Melos und mit ihm eine dem Stamm entsprechende Tonkunst. Als reife Frucht dieser Wechselwirkung zwischen Dichtung und Musik, welche durch die Technik des Heptachords und der Flöte gefördert war, glänzte die Dorische Tonart (Anm. zu §. 59, 1), der Gipfel Hellenischer Musik. Entsprechend der spröden Natur des Stammes und dem Triebe zur Brachylogie, welche That und Gesinnung treffend und in kürzester Form umspannt, wählte man kleine lebhafte Spielarten im Beginn der Melik. Ihre Namen lernen wir durch Sammler oder Grammatiker; ihre Verfassung ist wenig bekannt. Schon der verschiedene Charakter ihrer Festlichkeiten, wo Gesang und Musik mit mimischem Tanz sich verband, setzt einen Wechsel der Formen voraus, mithin eine Kunst und Mannichfaltigkeit des Instrumentalsatzes, und man hört dafs die Chöre von Flöten oder von der Kithara, häufiger von beiden begleitet wurden. Die frühesten chorischen Lieder der Art, *νόμοι* genannt, waren strophische Choräle. Man unterschied sie nach den Instrumenten (*νόμοι λυρικοί, αὐλῳδικοί*, §. 107, 9) und an ihnen hatten die Tonsetzer zuerst sich geübt; dann wurden in Oeffentlichkeit und im Privatleben *παιᾶνες* ausgebildet, in besonderer Anwendung derselben *προςόδια*, zum Theil *παρθένια*, weiter entwickelten sich aus den Waffentänzen (*πυρρίχαι*) und anderen Festspielen bei Kretern und Lakonen
372 die lebhaften *ὑπορχήματα*, welche in mimische Ballets (§. 107, 10) eingelegt und von Gruppen des Chores ausgeführt wur-

den. Mit der Natur der Lieder und Instrumente harmonirten folgerecht die Rhythmen; hievon wurde der Gebrauch von Epitriten, Anapaesten und Kretischen Mafsen bestimmt. Nun waren die frühesten Versuche dieser Dorischen Meliker auf ihre landschaftlichen Kulte beschränkt, und sie genügten, solange man mehr Einfalt und Würde des Tons als Kunst und Tiefe begehrte; dafür dienten zahlreiche Hymnen. Man begreift daher dafs die Mehrzahl der örtlichen Gesänge zum Lobe des Apollon, Herakles, Ares, der Athene und anderer Götter (Anm. zu §. 107, 11) in Vergessenheit kam oder doch selten im litterarischen Nachlafs sich erhielt. Aufserdem wurde weder Fortbildung noch Vielseitigkeit in der Melik gefördert. Die Macht der Ueberlieferung gab den durch hohes Alter und lange Praxis beglaubigten Mustern einen Vorzug, zuletzt ein dauerndes Uebergewicht, welches der Erfindsamkeit der Dichter eine Schranke setzte; das häusliche Leben in einer eng begrenzten, fast schweigsamen Gesellschaft wurde vom schlichten Ausdruck des Gefühls befriedigt, ohne der subjektiven Seelenstimmung sich hinzugeben. Lieder zum Gastmal (σκολιά §. 17, 3 Anm.), scherzhafte und patriotische Dichtungen füllten einen mäfsigen Raum. Aber auch Ton und Wahl des Stoffs waren durch den Geist der Dorischen Politik vorgezeichnet. Der Staat hatte den Kern jeder weltlichen und religiösen Tradition seinen musikalischen Dichtern anvertraut, welche zur Erhebung und Lehre der Bürger beitragen sollten; glücklich erschien wer als Ausleger des alterthümlichen Glaubens und Gesetzes den reinsten Ausdruck für das sittliche Bewufstsein der Gemeine fand. Auch waren die meisten älteren Meliker in die Parteiungen des politischen Lebens verflochten, einige sollen Staatsmänner von Einflufs gewesen sein. Demnach blieben diese melischen Gedichte kurz, gemessen und praktisch. Bei gröfster Einfachheit fehlte doch nicht die Wirkung, da die patriotische Poesie der Dorier durch die mit ihr verbundenen Künste der Musik und mimischen Orchestik erhöht wurde. Die Seele der Melik war aber die
geistesverwandte Dorische Musik, welche den Tonkünst- 373
ler einer ebenso strengen Zucht als den Dichter unterwarf. Sie gehörte zum rhythmischen Organismus des Stammes und

diente nicht, wie bei den Ioniern, dem Vergnügen in gesellschaftlichem Lebensgenufs. Diese setzten ihren Reichthum an Flöten- und Saitenspiel in keinen engen Zusammenhang mit dem poetischen Text, sondern liefsen die dichterische Komposition unabhängig von der Melodie und ihren sinnlichen Rhythmen, von den Schattirungen und Farbentönen (χρῶμα) der Musik, wie die Geschichte der Elegie (§. 62, 2) zeigt. Solche Lockerheit widerstrebte dem Wesen der Dorier; innerer Trieb und technisches Talent leiteten sie zur Musik (§. 59, 2 Anm.) und zur Virtuosität im Tonspiel, aber auch zur Ausbildung des Gesangs. Daher mufsten dort die Texte sangbar sein; ihr gediegener Charakter machte sie noch spät zur Nahrung der Attischen Jugend. Die Dorische Harmonie welche dem Grundton der Hellenischen Musik entsprach und während des siebenten Jahrhunderts zur Vollkommenheit kam, war an das Gesetz der siebensaitigen Lyra gebunden. Ein männlicher Gehalt erfüllte den körnigen Vortrag, Text und Melodie pafsten in strenger Gemessenheit zusammen, die Musik fügte sich glücklich in den dichterischen Gedanken und wurde von der Poesie nicht beeinträchtigt. Der Aufwand an poetischer, musikalischer und orchestischer Kraft mitten unter Werken der Plastik und Architektur läfst daher nicht nur die Bedeutung der melischen Poesie für den Stamm erkennen, sondern auch das Zusammenwirken der Künste, welche sich ergänzen mufsten. Unter der Zucht und Gesetzgebung dieser Tonart (Δωριστί), welche den geistigen Typus des Stammes (ἦθος Th. II. 1. p. 585) ausprägte und den sittlichen Stimmungen ein Regulativ gab, standen Paedagogik und religiöser Stil, durch sie wurden Kitharodik und Flötenspiel beherrscht und von launenhaften Variationen fern gehalten. Auch die Kunst der Orchestik hielt mit ihr gleichen Schritt. Solange nun jener typische Charakter in der Dorischen Dichtung überwog, und der Dichter anspruchlos demselben normalen Mafs sich unterwarf, war die Poesie von der Musik untrennbar. Zwar mochten ihre Rhythmen durch keine Tonfülle glänzen, solange der sittliche Gehalt über dem musikalischen Gedanken stand; sie blieb aber ein sicheres Organ der Charakterbildung, und vermochte die Jugend auch aufserhalb des Dorischen

Stammes zu erziehen und mit edlen Gefühlen der Religiosität zu nähren. 2. Der Verlauf und die Geschichte dieser Ton-
374 art ist in der sogenannten zweiten Musikepoche Spartas (δευτέρα κατάστασις) enthalten. Die Musik war nach Tyrtaeus, vielleicht um die dreifsiger Olympiaden, durch Männer wie Thaletas von Gortyn, Xenodamos von Kythera, Xenokritos von Lokri, den Kolophonier Polymnestos ausgebildet worden; zuletzt hob sie der Argiver Sakadas, ein namhafter Künstler (um Ol. 48) und Meister im Flötenspiel, dem man eine vielseitige musikalische Gliederung der Chöre verdankte. Die Frucht so vieler Vorarbeiten war das Melos und die melische Dichtung, ein Gemälde des Dorischen Lebens. Nur dieses Ergebnifs einer grofsen musikalischen Schöpfung gilt uns für historisch gewifs; was aber jeder zum Ganzen beitrug ist ebenso wenig klar als die Persönlichkeit der ältesten Dorischen Meliker, denn ihren meistentheils äufserlich aufgezählten Namen, unter denen noch Xanthos und Kydias angemerkt werden, fehlt alle Bestimmtheit in chronologischen und individuellen Angaben. Selten werden tüchtige Leistungen hervorgehoben, da sie Zeiten angehören wo das Gemeinwesen, dessen grofsen Interessen alle Talente dienten, jedes Individuum in Schatten stellt. Gleich empfindlich ist der Mangel an sachverständigen und lichtvollen Nachrichten über den inneren Gang der Melopöie; unser Wissen ruht hier fast allein auf den oberflächlichen Auszügen bei Plutarch. Vor anderen Genossen wird aber Thaletas wegen seines Verdienstes um Sparta hervorgehoben, wohin er aus Kreta soll berufen worden sein, um die hadernden Parteien zu versöhnen und Ordnung herzustellen; seine Wirksamkeit erinnert an den alten Terpander. Man rühmt als sein Werk eine paedagogische Musik, welche der Lykurgischen Gesetzgebung sich kräftig anschlofs. Die Sagen von diesem staatsmännischen Musiker deuten auf die Thatsache, dafs der durch Flötenspiel und Gesang geregelte Chorreigen von Kreta nach dem Peloponnes verpflanzt war. Seine Nachfolger vollendeten die musikalische Strophe, doch scheint es dafs sie damals ohne Wechsel der Melodie nur in gleichförmiger Komposition gefafst wurde.

1. Diese Darstellung geht von anderen Grundsätzen aus, als 375
denen der gelehrte Verfasser der Dorier (B. 4. K. 6) gefolgt
ist. Die Dorische Tonart betrachtet Müller als ächt-Helle-
nische, sogar als ursprüngliche der Nation, hauptsächlich weil
nur diese nach einem Hellenischen Stamm benannt war. Auch
hält er den Ruhm der Lesbischen Musiker für jünger und er-
mäfsigt ihr Verdienst: sie hätten eben nur die Namen und Ver-
hältnisse der drei von ihnen vorgefundenen Tonarten festgesetzt.
Da nun aber die meisten Namen im Gebiet der ältesten oder der
beginnenden Kultur zufälliger Art sind und keine chronologische
Sicherheit bieten: so wäre die Vorliebe für Dorisches Wesen
zu weit getrieben, wenn die blofse Formel einen Beweis aus der
inneren Natur dieser Musik und aus historischen Zeugnissen
vertreten sollte. Doch wie wenig Müller in seinem Bericht über
den Gang der Musik und der Melik von genauer Forschung aus-
ging, das zeigt am kürzesten seine Gesch. d. Gr. L. K. 12, na-
mentlich das Phantasma von Olympus, den er zwischen Ol. 30 und
40 fixirt. Gewifs entstand die Dorische Tonart gleichzeitig mit
dem Melos, dieses beginnt aber in den Zeiten nach Terpander;
selbst Thaletas, mit dem die Dorische Musik anhebt, hatte sich
in musikalischen Weisen, nicht in melischen Texten versucht.
Lesbier und Ionier mufsten daher lange gewirkt und die Wege
geebnet haben, ehe chorische Poesie im Geist und Rhythmus der
Dorier sich gestalten liefs und der Name der Dorischen Tonart
aufkam, der ihren vorherrschenden Gebrauch unter Dorischen
Völkern bezeichnet. Vgl. Anm. zu §. 59, 1. Vorher erscheint
kein Zug ihres Charakters, kein Merkmal jener oft überschätzten
Festigkeit und Einfalt (Plat. *Rep.* III. p. 399, Heraclid. *ap.*
Ath. p. 624. D.); wenn aber Kreta wirklich einen wesentlichen
Antheil an der Dorischen Musik hat, so bemerkt man doch dafs
Plato *Legg.* II. p. 666. D. nur kriegerische Chorlieder unter den
Kretern antraf. Zur eigenthümlichen Verfassung kam die *Δω-*
ριστὶ durch Beschränkung der lockeren (*χαλαραὶ*) Asiatischen
Harmonien, besonders durch strenge Festsetzung musikalischer
Füfse (Plat. *Rep.* III. p. 400), welche die Voraussetzung einer
ἀγωγὴ war oder einer taktmäfsigen Komposition. Diesen Fort-
schritt bezeichnet die Reihenfolge der drei bedeutendsten Schö-
pfer auf musikalischem Gebiet, Tyrtaeus Thaletas Sakadas, zu-
letzt Stesichorus; wir hören dafs man vom *χρῶμα* (dessen Prä-
dikat *χαλᾶν*, Plat. *Soph.* p. 242. E.) zur festen *ἁρμονία* den
Uebergang machte. Einiges bei Plut. *de mus.* 19 p. 1137. D.
und c. 21 von einer Reihe Dorischer Lyriker: *οὓς πάντας ἴσμεν* 376
διὰ προαίρεσιν ἀπεσχημένους χρώματός τε καὶ μεταβολῆς καὶ
πολυχορδίας καὶ ἄλλων πολλῶν ἐν μέσῳ ὄντων ῥυθμῶν τε καὶ
ἁρμονιῶν καὶ λέξεων καὶ μελοποιίας καὶ ἑρμηνείας. Man hat

viel Zeit und Talent gebraucht um Text und Melodie in Uebereinstimmung zu setzen, und wo der musikalische Dichter seinen Weg ging zu beherrschen — *τὴν ἑτεροφωνίαν καὶ ποικιλίαν τῆς λύρας*, wie Plato *Legg.* VII. p. 812. D. sagt. Ein strenges Zusammenpassen beider Faktoren lernte man in der Behandlung der Flöte; dieses Instrument war für die Leitung grofser Massen unentbehrlich. Die kitharodischen und aulodischen Nomen von Terpander und Klonas gaben eine blofse Vorarbeit. Zuletzt entstanden die lyrischen Formen der Gedichtarten und Tänze, welche das Gepräge der Metra bestimmten. Jene zählt Proklos *Chrestom.* 8 auf: durch höheres Alter hervorragend *ὕμνος, νόμος, παιάν, προσόδιον, παρθένιον*, denen sich anreihen *σκολιά, ἐπινίκια, ἐρωτικά*. Sie verbanden sich mit dem Dorischen Ballet, welches nach Ath. XIV. p. 629. B. (*ἔστι δὲ καὶ τὰ τῶν ἀρχαίων δημιουργῶν ἀγάλματα τῆς παλαιᾶς ὀρχήσεως λείψανα*) noch in der alterthümlichen Plastik vor Augen trat. Sein Gipfel ist das Kretische *ὑπόρχημα*, das Mittelglied zwischen Orchestik und Poesie: §. 107, 10 mit Anm. Dieses wechselte nach Gegenden, es durchlief viele Stufen vom musikalischen Mimus bis zum dramatischen Schauspiel, und wurde hauptsächlich in *creticis* (Santen *in Terent.* p. 97—99), überhaupt in raschen Rhythmen gesetzt; sein poetischer Gehalt ist streitig, weshalb keine Definition (Versuche bei Höck Kreta III. 346 fg.) völlig genügt. Das lebhafte Gefallen welches die tanzlustigen Dorier am Geberdenspiel unter Begleitung der enthusiastischen Flöte fanden, erklärt warum hier Auletik und selbst Kitharistik mehr als bei den Ioniern selbständige Künste wurden, bis sie von ihrer ursprünglichen Bestimmung, der Poesie zu dienen (Theil II. 1. p. 592), abwichen. Hievon Plut. 21 und 30, wo berichtet wird dafs die Flötenkunst von der alten Einfachheit zu künstlicher Technik überging; denn ehemals hätten die Flötenspieler, als sie den Dichtern dienstbar waren und die Dichtung gleichsam die erste Rolle spielte, von den Dichtern ihren Sold empfangen. Der Urheber dieser Trennung bleibt zweifelhaft; wenigstens wurde sie durch den Flötensieg des Sakadas in den Pythien nicht bewirkt. Eher läfst der unwillige Ton des Pratinas *ap. Ath.* XIV. p. 617. D. der die Flöte zur früheren Dienstbarkeit verdammt, auf eine jüngere
377 Zeit schliefsen. Sogar im Flötenspiel hatte keiner vor Antigenidas das *πλάσμα* gebraucht, Theophr. *H. pl.* IV, 11, 4, 5. Natürlich war die Kitharistik weit früher unabhängig geworden. Urheber der *ψιλοκιθαριστική* heifst Aristonikos von Argos, Zeitgenosse des Archilochus, Lysander von Sikyon soll ihn aber noch überboten haben, Ath. p. 637. F. Ihr erster Sieg in der achten Pythias, *κιθαριστὰς τοὺς ἐπὶ τῶν κρουμάτων τῶν ἀφώνων* Pausan. X, 7, 3. Ueber Instrument und Objekte derselben

Pollux IV, 66: *τὸ μέντοι τῶν ψιλῶν κιθαριστῶν ὄργανον, ὃ καὶ Πυθικὸν ὀνομάζεται, δακτυλικόν τινες κεκλήκασι· νόμοι δ' αὐτῶν Διός, Ἀθηνᾶς, Ἀπόλλωνος.* Zum Flötenspiel gesellten sich ein *μέλος σπονδειακόν* für Opfermusik (Santen p. 62), das daktylische Mafs für Praeludien und Hyporchemen (Pollux IV, 82, Hesych. v. *δάκτυλος* mit d. Noten, Herm. *in Schol. Arist. Nub.* 651), der Anapaest, *ἐμβατήριος ῥυθμός*, *metrum Messeniacum s. Alcmanicum* (Santen p. 77 sqq. Anm. zu §. 49, 2), durch Tyrtaeus berühmt. Mit den *σπονδειακὰ* hängen zusammen die Gesangweisen auf hohe Götter, Apollon, Zeus (der vorgebliche Terpander bei *Clem. Strom.* VI. p. 784), Ares, Athene. Vgl. Anm. zu §. 58, 3. Plut. 17 p. 1137. A. *ἐξήρκει δ' αὐτῷ τὰ εἰς τὸν Ἄρην καὶ Ἀθηνᾶν καὶ τὰ σπονδεῖα*, und 29 p. 1141. B. *τῶν ῥυθμῶν τόν τε προσοδιακόν, ἐν ᾧ ὁ τοῦ Ἄρεως νόμος.* Letzterer war verschieden vom Paean vor der Schlacht (Suid. v. *Παιᾶνας*), dem Stesichorus (fr. 71) ein Gedicht scheint gewidmet zu haben; der Homerische Hymnus VII erinnert an keinen Nomos. Plut. p. 1143. B. von der Harmonie *ἐν τῷ τῆς Ἀθηνᾶς νόμῳ*, der ein *ὄρθιος* (Dio Chrys. *Or.* I pr.) war. Ein Lied das man dem Lamprokles zuschrieb (*Schol. Arist. Nub.* 964, Theil II. 1. p. 635) war klassisch in Athen. Einen Zug aus dem Hymnus auf die Göttin erwähnt Lex. Rhet. p. 207 f. Auch hatte Gitiadas sie besungen.

2. Plutarch. *de mus.* 9 p. 1134. B. *τῆς δευτέρας δὲ (καταστάσεως τῶν περὶ τὴν μουσικὴν) Θαλήτας τε ὁ Γορτύνιος καὶ Ξενόδαμος ὁ Κυθήριος καὶ Ξενόκριτος ὁ Λοκρὸς καὶ Πολύμνηστος ὁ Κολοφώνιος καὶ Σακάδας ὁ Ἀργεῖος μάλιστα αἰτίαν ἔχουσιν ἡγεμόνες γενέσθαι. — ἦσαν δὲ οἱ περὶ Θαλήταν τε καὶ Ξενόδαμον καὶ Ξενόκριτον ποιηταὶ παιάνων, οἱ δὲ περὶ Πολύμνηστον τῶν ὀρθίων καλουμένων, οἱ δὲ περὶ Σακάδαν ἐλεγείων.* Hierauf folgen Einzelheiten, aus denen muthmafslich die chronologische Folge dieser Männer (cf. p. 1133. A.) so bestimmt wird: Archilochus, Thaletas, Xenokritos, Polymnestos, Alkman. Wir wissen nichts näheres von Xanthos, einem Lyriker vor Stesichorus (Ath. XII. p. 513. A.), von drei Lakonen Gitiadas (dem schon erwähnten Verfafser eines Hymnus), Spendon (Plut. *Lyc.* 28), Dionysodotos (Ath. XV. p. 678. B.), Kydias von Hermione, dessen Name zwar bestritten ist, der aber unverhofft im Plato 378 (*Buttm. in Charm.* 7) seinen alten Platz wieder erlangt hat. Noch andere werden gelegentlich in Plutarchs Schrift (wie c. 21) genannt.

Thaletas aus Gortyn oder Elyrus ist seiner Person nach kaum mehr historisch als Terpander. Dies kann schon die von Plutarch (*Lycurg.* 4) und Sextus (*adv. Math.* II, 21) benutzte pragmatisirende Darstellung des Ephorus andeuten; um

nichts besser wird seine Zeit fixirt. Der erheblichste Zeuge Glaukos setzt ihn jünger als Archilochus; derselbe legt ihm manchen neuen Rhythmus, besonders den kretischen bei, den jener nicht kannte, Anm. zu §. 61. Vgl. Schwalbe Ueber d. Paean p. 12. In der poetischen Fafsung des Melos scheint Thaletas wenig geneuert zu haben, Th. II. 1. p. 602. Versöhnende Paeane gewannen ihm in Sparta klassischen Ruf; seiner Hyporcheme gedenkt *Schol. Pind. Py.* II, 127. Mehr bei Höck Kreta III. 339 ff., 364. Nitzsch *Hist. Hom.* I. p. 43 ff. Wollen wir aber ein sicheres Bild von dem Verdienst gewinnen, welches diese nomische Musik sich um das innere Leben der Dorier erwarb, so genügt keine Kombination; freilich ist ein deutlicher Begriff von solcher Thätigkeit schwer zu fassen, welche durch Spiel, Gesang und Festordnungen ins politische Leben einzugreifen vermochte. Von Xenokritos, dem Vorläufer des Stesichorus, der als musikalischer Darsteller von Mythen erscheint (nach Kallimachus erfand er *Ἰταλὴν ἁρμονίην*), Anm. zu §. 59, 2. Xenodamos Meister im *ὑπορχηματικὸς τρόπος*, Ath. I. p. 15. D. Polymnestos wird zu gleicher Zeit als Epiker, Elegiker und Aulode bezeichnet, und steht zwischen Thaletas und Alkman: Plut. *de mus.* 5 p. 1133: *γεγονέναι δὲ καὶ Πολύμνηστον ποιητήν, Μέλητος τοῦ Κολοφωνίου υἱόν, ὃν Πολύμνηστόν τε καὶ Πολυμνήστην νόμους ποιῆσαι. — τοῦ δὲ Πολυμνήστου Πίνδαρος καὶ Ἀλκμὰν οἱ τῶν μελῶν ποιηταὶ ἐμνημόνευσαν.* Er deutet auf Pindars Wort fr. 190. Bei Plut. 3 f. heifst Polymnestos ein Nachfolger des Klonas. Dafs er schon die Klanggeschlechter wechselte, selbst der *μεταβολὴ* nahe kam, lassen die Worte von Plutarch glauben, wenn er auch keinen deutlichen Begriff gibt c. 29 p. 1141. B. *Πολυμνήστῳ δὲ τόν θ' ὑπολύδιον νῦν ὀνομαζόμενον τόνον ἀνατιθέασι, καὶ τὴν ἔκλυσιν καὶ τὴν ἐκβολὴν πολὺ μείζω πεποιηκέναι φασὶν αὐτόν.* Ein Mifsverständnifs der Worte *καὶ Πολυμνήστεια ποιῶν* Aristoph. *Equ.* 1292 veranlafste früher dafs man dem Dichter, der doch in Sparta gelebt und für Spartaner das Lob des Thaletas gesungen hat (Pausan. I, 14), eine Poesie der lüsternen Sinnlichkeit zuschrieb; allein jener Spott des Komikers bezeichnet einen süfslichen Wüstling, der in der Kultur nicht über Minnelieder hinaus gekommen war (ungefähr wie Horaz sagt, *nil praeter Calvum et doctus cantare Catullum*), und wird unzweideutig durch den Vers des Kratinus erläutert, *καὶ Πολυμνήστει' ἀείδει μουσικήν τε μανθάνει.* Po-
379 lymnestos war aber wegen seiner Melopöie (*εὐμελὴς πάνυ Hesych.*) berühmt und als liederreicher Musiker noch spät in Athen beliebt.

Einer der namhaftesten ausübenden Künstler war Sakadas, berühmt durch seinen Flötensieg in Ol. 48. Plut. 8 p. 1134. A.

γέγονε δὲ καὶ Σακάδας Ἀργεῖος ποιητὴς μελῶν τε καὶ ἐλεγείων μεμελοποιημένων· ὁ δ' αὐτὸς καὶ αὐλητὴς ἀγαθὸς καὶ τὰ Πύθια τρὶς νενικηκὼς ἀναγέγραπται. τούτου καὶ Πίνδαρος μνημονεύει. Vgl. Pausan. VI, 14, besonders aber II, 22; X, 7, 3. Derselbe gedenkt seiner Bildsäule auf dem Helikon IX, 30, 2, und erzählt IV, 27, 4 dafs seine Kompositionen noch bei der Festfeier des erneuerten Messene gespielt wurden. Von seinem dreifach gegliederten Chore, den er in drei Tonarten einübte, Th. II. 1. p. 604. In seiner *Ἰλίου πέρσις* wurden die Helden des hölzernen Pferdes vollständig aufgezählt, Ath. XIII. p. 610. C.

64. Das siebente Jahrhundert glänzt durch eine Reihe selbständiger Dichter, namentlich unter Doriern, welche die Fortschritte der musikalischen Komposition und der chorischen Poesie noch über landschaftliche Zwecke hinaus für die Litteratur fruchtbar machten. Eine Fafsung der Lieder in antistrophischer Gliederung wurde geläufig, und man begann verschiedene musikalische Rhythmen oder Klanggeschlechter in demselben Melos zu gruppiren; doch was jeder zum Ausbau der Melik beitrug, so dafs einer den anderen ergänzte, das wird selten bezeugt. Der älteste dieser Dichter war Tyrtaeus in den zwanziger Olympiaden, der Sage nach von Attischer Abkunft, sicher aber unter Spartanern eingebürgert und angesehen wegen politischer Dichtungen in Elegien und Anapaesten. Sein ernster, fast herber Ton entsprach der Würde des Stoffs. Er belebte die Kriegslust und den vaterländischen Geist seines Volks; er weckte das politische Bewufstsein durch ein begeistertes Lob der Lykurgischen Gesetzgebung, indem er auch den Ruhm der Vorfahren pries, und empfahl das Beharren an Dorischer Sitte. Wie man sagt verdankte Sparta seinen patriotischen Worten und Thaten die glückliche Wendung des zweiten Messenischen Kriegs. Dankbar erkannte man deshalb das hohe Verdienst, das er um den Staat in grofsen Gefahren des Kriegs und des bürgerlichen Zwistes durch Erhaltung der Eintracht sich erwarb,
und lange Zeit ehrte man den praktischen Dichter, den an- 380
regenden Lehrer der Bürger und der Jugend (§. 102, 4), defsen Lieder im Kampf und bei Gastmälern gesungen wurden. Diese den Spartanern geweihte Wirksamkeit erschöpft den Kreis des Tyrtaeus und bezeichnet sein Verdienst um die

Poesie. 2. Ein Gegenstück, das Bild eines friedlichen Dichters empfangen wir von dem fast gleichzeitigen Alkman. Auf den inneren Gang des Spartanischen Lebens beschränkt verstand er gründlich und erfindsam die kleinen Spielarten des gemüthlichen Liedes auszubilden. Der erste Meliker von anerkanntem Ruf, welcher epische Formen und Stoffe völlig verliefs, hat Alkman die Sitten und individuellen Zustände seiner Heimat in provinzialem Dialekt mit Anmuth und Treue dargestellt; seine Dichtungen beschäftigten daher noch spät die gelehrten Studien. Eine so milde Persönlichkeit war berufen das Lakonische Stilleben mit seinen gemessenen Ordnungen und Freuden behaglich aufzunehmen, und die bescheidene Kunst Alkmans (§. 108, 1) füllte diesen mäfsigen Spielraum mit einer sinnigen Melik, welche von der religiösen Andacht bis auf gesellige Lieder des Naturgenusses und der Liebe herab eine gleiche Hingebung athmet. Dem engen Mafse seiner Poesie entsprach eine beträchtliche Zahl lebhafter Rhythmen, der Uebergang zu verschiedenen Klanggeschlechtern (μεταβολή) in antistrophischer Gliederung, und sonst manche landschaftliche Form für das sangbare Lied. Wie die Gedanken und Wendungen fafslich und klar, so war der Stil dieses wahren Volksdichters lichtvoll und unverkünstelt. Wenn Alkman in kleinen Kreisen wirken und verstanden sein wollte, so pafste seine Sprache trefflich, das älteste Beispiel eines lokalen Vortrags in der Litteratur. Einer popularen Poesie welche sich objektiv in Form und Gehalt aussprach, durfte der örtliche Dialekt nicht fehlen, und der Lakonische Meliker hat ihn wenn auch mit einiger Auswahl schriftmäfsig gefafst. Einen höheren Standpunkt nahm sein Nachfolger Stesichorus von Himera, der gröfste Dorische Dichter am Schlufs des siebenten und vor der Mitte des
381 nächsten Jahrhunderts ein. Ihn begünstigte schon eine freiere Stellung in der reichen und bewegten Welt der Sikelioten, die durch ihn zum erstenmal einen Ehrenplatz in der Litteratur erhielt; dann die Reife des Zeitalters, welches vermöge praktischer Erfahrung die Vorgänger überbot. Auch wuchs damals die Lust an der Melik, welche durch die Technik der Aeolier gehoben unter Doriern überall befestigt war. Den Stesichorus

beschäftigten daher die gröfsten Aufgaben einer von Mythen und gelehrten Studien erfüllten Festdichtung, aber nicht minder die populare Poesie, denn der Sikeliot stand dem Volk und dem Naturleben nahe genug, um sogar im bukolischen Gedicht sich zu versuchen. Doch beruht sein Ruhm hauptsächlich auf den gröfseren Dichtungen; in ihnen hat er mit allem Glanz der Komposition unter den Formen des Melos erhabene Stoffe des Epos erneuert und der Gegenwart nahe gebracht. Durch Stesichorus wurden klassische Mythen der Heroenfabel, vermehrt, mit den sagenhaften Ionischen Berichten aus dem entlegenen Westen und zu Cyklen vereinigt, mit musikalischer Ausstattung an Festen öffentlich vorgetragen. Diesen neuen Standpunkt eines in lyrischem Ton und melischen Formen dargestellten Epos, welches aus den Reichthümern des Mythos geschöpft einer Festversammlung mehr weltlichen Genufs gab und weniger in den religiösen Charakter eines Kultes einging, konnte nur ein Dichter von solchen Gaben fafsen. Man bewunderte die Macht und Fülle seines Worts, den Umfang des übersichtlichen Satzbaus, den hohen Ton, den Schwung der sonst einfachen Musik, die mit dem daktylisch-logaoedischen Rhythmus im kitharodischen Nomos ein ausgedehntes System von Strophen beherrschte. Stesichorus erweiterte den antistrophischen Gesang bis zu dreifacher Gliederung durch den Zusatz der Epodos; ungeachtet dieser Ausdehnung der chorischen Poesie waren seine langen mythenreichen Gedichte den Hörern fafslich und sangbar. Nach seinem Vorgang wurden noch über die Zeiten Pindars hinaus melische Themen von beträchtlichem Umfang, wo mythischer Stoff mit Reflexion sich verflocht, in grofsen metrischen Perioden für Leser und Hörer ausgeführt. Stesichorus galt für den Erben des Homerischen Geistes, anerkannt besafs er aber den Ruhm des ersten klassischen Lyrikers: ihm verdankte die Melik ihren hohen und edlen Stil, und nachdem sie den Rang einer schriftmäfsigen Gattung erworben hatte, 382
welche mit Freiheit dem Genius eines schöpferischen Dichters folgen durfte, verband sie mit ihren objektiven Stoffen aus dem panegyrischen und religiösen Melos fortschreitend die Spielarten des volksthümlichen und naiven Gedichts. Sie

gewährte dem Künstler ein weites Feld für den Ausdruck seiner Stimmungen und der persönlichen Bildung. 3. Nachdem also das musikalische Lied unter Doriern in den Interessen des Staats und der Religion einen Kern gefunden, auf den Standpunkten des Stammes oder der Landschaft seine Formen entwickelt hatte, begann die lyrische Dichtung auch den weltlichen Ton und Lebensgenufs in ihren Kreis zu ziehen. Was nun den Doriern an freier und leichter Bewegung in ihrer ursprünglichen Gesellschaft fehlte, das ergänzten jene Landsehaften, welche den von Politik und religiösem Ernst unabhängigen Naturdienst des Dionysos in schwärmerischem Reigen feierten. Diesem Naturalismus ohne jeden ethischen Hintergrund gehört eine neue Spielart; von der individuellen Lyrik war sie weit entfernt. Einen weltlichen Charakter trug daher das Melos in der künstlerischen Gestalt des Dithyrambus, welche man als Stiftung des Arion (um die vierziger Olympiaden) erwähnt. Zwar bedeutet dieser Dichter jetzt einen blofsen Namen, dem der litterarische Nachlafs fehlt; wir dürfen aber den Alten glauben dafs er die Melik, welche bisher die Höhe des geistlichen Stils einnahm, in eine profane Welt oder in den Pomp und Reigen des Bakchischen Kults einführte. Denn dieser der bisher bei Doriern (§. 107, 6) kaum Wurzel schlug, kam vielleicht erst durch fürstlichen Luxus in Korinth zur Blüte. Nun war wol Arion hier am Platz wie kein anderer Meliker. Ihm gefiel ein Wanderleben, und die Sage läfst ihn an den Höfen Dorischer Tyrannen verweilen; hier bot ihm das an Genüfsen reiche Korinth, ein üppiger Sammelplatz für Dionysosdienst und rauschende Festzüge (κῶμοι), den nächsten Anlafs um den regellosen Chorreigen nach Gesetzen der melischen Kunst und mit einem Vorspiel des Dramas anzuordnen. War nun auch der Dithyrambus alt und längst bekannt, so galten doch diese Neuerungen bei den Alten mit Recht für ein Werk
183 Arions; denn er beschäftigte zuerst die funfzig Personen des kyklischen Chors mit der Ausführung eines künstlich gegliederten, durch Musik und poetischen Ton erhöhten antistrophischen Gedichts. Dem aus Erzählung und Melos unter Flötenmusik gemischten Vortrag, dessen Inhalt er aus dem

Bakchischen Mythenkreise zog, verlieh die lebhafte mimische Begleitung einen malerischen Ausdruck. Diese Staffage war bereits im Ritual der Dionysien gegeben, und Arion brauchte nur dem geheiligten Nachlafs des Alterthums, namentlich dem Schwank der Satyrn, einen bescheidenen Platz im Organismus seiner dithyrambischen Aktion (τρόπος τραγικὸς) anzuweisen. In unscheinbaren Anfängen lag ein fruchtbarer Sprofs, der auf Attischen Boden (§. 67, 4) verpflanzt den Baum des Dramas erzeugt hat. Dagegen blieb der Dithyrambus in seiner Heimat nur eine Zugabe der Dionysischen Lustbarkeit; die Dorische Bildung fand keinen Platz für diesen Theil des Melos, der den ethischen und religiösen Interessen fern stand.

2. Der Fortschritt von Alkman zu Stesichorus ist unklar und durch Angaben der lückenhaften Tradition wenig aufgehellt. Jenem werden erotische Lieder neben Parthenien beigelegt; die Sage bei Suidas, *πρῶτος δὲ εἰςήγαγε τὸ μὴ ἑξαμέτροις μελῳδεῖν*, bedeutet mehr, denn sie besagt dafs er das Melos von allem epischen Text unabhängig machte. Von Alkmans Rhythmen berichtet mit Bezug auf des Archilochus epodische Verse *Fragm. post Censorin.* c. 9: *secuit Alcman numeros et imminuit carmen. hinc poetice melice.* Dieser unsichere Text meint wol die sangbare Recitation in gemischten Versmafsen und kleinen commata (*Hesych.* Κλειψίαμβοι. Ἀριστόξενος. μέλη τινὰ παρὰ Ἀλκμᾶνι), deren mehrere, namentlich dimetri mit Ueberschlagsylben und tetrametri, den Grammatikern *Alcmanica metra* heifsen. *Marius Victorinus* in *Gramm. Lat.* T. VI. p. 77 nennt den Dichter *Alcmanem disciplinae huius antiquum auctorem.* Für diese freie Gliederung des Melos machte naturgemäfs Alkman wesentliche Neuerungen (Plut. *de mus.* p. 1135. C. ἔστι δέ τις Ἀλκμανικὴ καινοτομία), deren Ziel die Fassung strophischer Systeme war. Clem. *Strom.* I. p. 365 sagt allgemein, χορείαν Ἀλκμὰν Λακεδαιμόνιος sc. ἐπενόησε. In Bezug auf die Praxis des Dichters ist merkwürdig, was Hephaestion p. 134 erzählt, dafs jener Gedichte von 14 Strophen schrieb, deren vordere Hälfte nicht in demselben Metrum komponirt war welchem die 7 späteren Strophen folgten; die Kritiker hätten sie deshalb mit der διπλῇ bezeichnet, zur Andeutung μεταβολικῶς τὸ ᾆσμα γεγράφθαι. Man kann nur zweifeln ob solche Gruppen, deren Metrum auffallend wechselte, demselben chorischen Liede gehörten. Sonst schickte sich ein gemäfsigter Wechsel der Rhythmen für den Sänger der Gastmäler und Jungfrauenchöre; dafür dienten kurze 384
poetische Gemälde, nach Art der Aeolischen Lyrik. Ein Element

der Aeolischen Musik und Sprachform wird man aber bei ihm nicht entdecken, und die befremdliche Notiz bei Apollonius *de Pron.* p. 396, *καὶ Ἀλκμὰν δὲ συνεχῶς αἰολίζων*, wofern die Kritik sie nicht beseitigt, hat höchstens den Gebrauch des Digammas für sich. Davon Th. II. 1. p. 655. Nichts berechtigt aber aus den antistrophischen Formen des Alkman auf eine grofsartige Schöpfung zu schliefsen. Dieses Verdienst gebührt seinem Nachfolger, und mit Recht hebt der Bericht der Alten vom Stesichorus, wenn wir von ihrem etymologischen Spiel mit seinem Namen absehen, erstlich (Th. II. 1. p. 661) die Darstellung grofser erzählender Gedichte durch einen kitharodischen Chor (Suid. *ἐκλήθη δὲ Σ. ὅτι πρῶτος κιθαρῳδίας χορὸν ἔστησεν*), dann das epodische Prinzip oder die dreitheilige Strophenbildung hervor (derselbe, *ἐπῳδικὴ γὰρ πᾶσα ἡ τοῦ Στησιχόρου ποίησις*), woraus mehrere Grammatiker (Kleine *Stesich.* p. 37) das Sprichwort *οὐδὲ τὰ τρία τὰ Στησιχόρου γιγνώσκεις* erklären. Da der diegematische Stoff überwog und die Musik seinem Text fast kommentirend sich anschlofs (Plut. *de mus.* 3 p. 1132. B. *καθάπερ Στησιχόρου τε καὶ τῶν ἀρχαίων μελοποιῶν, οἳ ποιοῦντες ἔπη τούτοις μέλη περιετίθεσαν*), so folgte daraus ein umfangreicher Bau mit ansehnlicher Polymetrie. Seine Verse waren nicht nach Art des Alkman und der Aeolier in vielfache Glieder zerschnitten, Dionys. *C. V.* p. 262: *οἱ δὲ περὶ Στησίχορόν τε καὶ Πίνδαρον, μείζους ἐργασάμενοι τὰς περιόδους, εἰς πολλὰ μέτρα καὶ κῶλα διένειμαν αὐτάς.* Belege fr. 39, 46, von Bergk richtig fr. 34, 27 in zwei und drei Zeilen abgetheilt. Sie konnten auch nur in gröfseren Mafsen sich bewegen, wenn man den Schwung seines Stils und den fast Pindarischen Gang seiner Komposition erwägt. Soweit wird bei Stesichorus der periodische Bau der Rhythmik als charakteristischer Zug und zugleich als Fortschritt erkannt. Was Plutarch sagt, er sei den Weisen des Olymp gefolgt, verstehen wir nicht; man bemerkt nur dafs er die Mythen in epischem Ton unter seinen Landsleuten popularisirte.

3. Auf die verbreitete Sage dafs Korinth den Dithyrambus erfand deutet Pind. Ol. XIII, 25. Als Erfinder aber bezeichnet Herod. I, 23 den Arion in gewählten Ausdrücken: *Ἀρίονα ... ἐόντα κιθαρῳδὸν τῶν τότε ἐόντων οὐδενὸς δεύτερον, καὶ διθύραμβον πρῶτον ἀνθρώπων τῶν ἡμεῖς ἴδμεν ποιήσαντά τε καὶ ὀνομάσαντα καὶ διδάξαντα ἐν Κορίνθῳ.* Ohne Belang Proklos *Chrestom.* 14, brauchbarer ib. 12. Sonst berichten die Scholien Pindars dafs der Dichter anderwärts die Erfindung nach Theben oder Naxos verlegte: *ὁ Πίνδαρος δὲ ἐν μὲν τοῖς Ὑπορχήμασιν*
385 *ἐν Νάξῳ φησὶν εὑρεθῆναι πρῶτον διθύραμβον, ἐν δὲ τῷ πρώτῳ τῶν Διθυράμβων ἐν Θήβαις.* Für Naxos als Hauptort des Dithyrambus erwähnt Welcker Satyrspiel p. 236 die Darstellung

einer Nolanischen Vase, wo Komos als Satyr und Tragodia als Bakchantin neben Dionysos und Ariadne stehen. Freilich konnten mehrere dem Dionysosdienst zugewandte Städte den gleichen Anspruch erheben, doch wird der Dithyrambus nicht überall dasselbe bedeutet haben, bisweilen auch nur ein Wein- und Trinklied in geselligen Kreisen oder bei Festversammlungen gewesen sein. So läfst sich verstehen Archilochus fr. 36: *ὡς Διωνύσου ἄνακτος καλὸν ἐξάρξαι μέλος | οἶδα διθύραμβον, οἴνῳ συγκεραυνωθεὶς φρένας.* Dagegen forderte der litterarische Dithyrambus einen gruppirten Chor oder *κύκλιος χορός*, der vor des Dionysos Altar sich reihend antistrophische Lieder im Dorischen Dialekt sang; diese Formen und gesetzlichen Ordnungen gab ihm Arion. *Schol. Pindari: ἐκεῖ γὰρ ὠράθη ὁ χορὸς ὀρχούμενος. ἔστησε δὲ αὐτὸν πρῶτος Ἀρίων ὁ Μηθυμναῖος, εἶτα Λᾶσος ὁ Ἑρμιονεύς. — ὅς ἦν κύκλιος χορός.* Cf. *Schol. Arist. Av.* 1403. Die mimische Darstellung verband sich also mit einem melischen Text, der nunmehr ein Glied der Dorischen Melik war, und man mufs von dieser jüngeren künstlerischen Verfafsung die Zeit des alten Naturalismus unterscheiden: s. Theil II. 1. p. 617 fg. Weiter wissen wir nichts von Arion; selbst wenn das von jeher verdächtige Bruchstück bei Aelian. *N. A.* XII, 45 so völlig ächt wäre wie Welcker im Rhein. Mus. I. 396 ff. und mit ihm Bunsen wünscht, hätten wir doch wenig daran. Mit Recht haben es aber Müller Gesch. I. p. 370 und Lehrs Rh. Mus. N. F. VI. p. 65 oder in s. Popularen Aufsätzen p. 202 ff. beseitigt, hauptsächlich wegen des Mangels an Gedanken, den der Aufwand an stillosen Worten nicht verhüllt, dann auch wegen des Attischen Dialekts. Dürfen wir übrigens an die Dionysien der Landschaft (Korinth Sikyon Phlius), welche der Schauplatz Arions war und den Dionysosreigen in üppiger Fülle der Orchestik ausübte, mindestens eine Vermuthung knüpfen, so würden wir zwar ein mimisches Element dort voraussetzen, aber glauben dafs erst solche Festspiele dramatischer Art (*κῶμοι*), wie sie von Arion geordnet und mit diegematischen Texten ausgestattet wurden, den technischen Namen Dithyrambus führten und in der Litteratur ihn ausschliefslich bewahrten. Alsdann mufste der ursprüngliche Kern und Grund der Festlichkeit, das unfeine Satyrspiel mit seinen phallischen Possen zurückweichen; es trat immer mehr als bäurische Lustbarkeit in den Hintergrund, aber dieser Schwank begleitete den zur Tragödie veredelten Dithyrambus nach Athen und fand daselbst ein Plätzchen. In sehr später Zeit sonderte sich zum eigenen Schaden die musikalische Komposition als eigene Spielart ab, nach Aufhebung der Antistrophen und des 386
epischen Textes eingeleitet durch Krexos und schliefsend mit der Opernmusik des Timotheus und seiner Kunstgenossen, §. 112.

Th. II. 1. p. 620. Diese letzte Wandelung meint im Aristot. *Probl.* 19 der Ausdruck mimetisch, d. h. theatralisch (denn mimisch war der Dithyrambus schon im Anfang): *διὸ καὶ οἱ διθύραμβοι, ἐπειδὴ μιμητικοὶ ἐγένοντο, οὐκέτι ἔχουσιν ἀντιστρόφους, πρότερον δὲ εἶχον.*

Beim Ueberblick so vieler Erörterungen leuchtet ein dafs der Bericht von Suidas über Arion, des symbolisch gedachten *Κυκλεὺς* Sohn, mit Herodot zusammentrifft und aus guter Quelle stammen müfse: *λέγεται καὶ τραγικοῦ τρόπου εὑρετὴς γενέσθαι, καὶ πρῶτος χορὸν στῆσαι, καὶ διθύραμβον ᾆσαι καὶ ὀνομάσαι τὸ ᾀδόμενον ὑπὸ τοῦ χοροῦ, καὶ Σατύρους εἰσενεγκεῖν ἔμμετρα λέγοντας.* Mit Absicht wird hier der Chor von den Satyrn getrennt: jener hatte den melischen Theil des Vortrags, die Satyrn aber den mimischen in einem für sie gedichteten Text übernommen. Der Sinn dieser in Th. II. 1. p. 650 entwickelten Notiz war kurz gefafst dieser: Arion fand die Satyrn als ein Element des Festes vor und schied sie vom Ritual der den Dionysos feiernden Gemeine; darum gab er beiden Theilen feste Rollen und Formen, den Satyrn einen poetischen Text, der Mittelpunkt war aber ein orchestischer Chor mit Flötenmusik und geregeltem Text. Dieser Organismus, seitdem Dithyrambus genannt, bildete den *τραγικὸς τρόπος*, ein Dionysisches Drama mit Akten aus der Geschichte des Gottes, welche den Umfang eines *κύκλιος χορὸς* ausfüllten. Alte Spuren davon werden bei Herod. V, 67 in den *τραγικοῖσι χοροῖσι* von Sikyon erkannt, und stecken noch in den *τραγῳδίαι* einiger Dichter, nach Suidas Aussage. S. Anmerkk. zu §. 67, 4; 107, 15. Den Dithyrambus begleitete die Phrygisch oder Dorisch gespielte Flöte, nicht die Kithara, wie Müller meint (denn Arion heifst als Künstler mit Recht ein Kitharode, der Flötenspieler aber stand in seinem Dienst); er wurde zur Frühlingszeit vorgetragen; bis auf Lasus erscheint sonst weder ein Dichter noch wechselt die Form. Neben der dithyrambischen Scenerie behielt die Posse, das Dorische *δρᾶμα*, volle Freiheit. Verwandt aber formlos war (unter anderen Spielarten, welche nicht alle wie die Sikyonischen *φαλλοφόροι* Dionysischer Art sein mochten, cf. Ath. XIV. p. 621. F.) die *κωμῳδία*, das Spiel des *κῶμος*, oder einer lustigen, durch Weinlaune begeisterten Brüderschaft, Anm. zu §. 120, 1. Hierüber belehrt in der Erzählung von Antheas aus der Zeit Kleobuls, welcher mit lustigen Gesellen unablässig seinen Komos beging und dafür *κωμῳδίας* abfafste, Ath. X. p. 445: *Ἀνθέας δὲ ὁ Λίνδιος, — πρεσβύτερος καὶ εὐδαίμων ἄνθρωπος εὐφυής τε περὶ ποίησιν ὢν πάντα τὸν βίον ἐδιονυσίαζεν —, ἐξῆγέ τε κῶμον ἀεὶ μεθ' ἡμέραν καὶ νύκτωρ. καὶ πρῶτος εὗρε τὴν διὰ τῶν συνθέτων ὀνομάτων ποίησιν, ᾗ Ἀσωπόδωρος ὁ Φλιάσιος ὕστερον ἐχρήσατο ἐν τοῖς καταλογάδην ἰάμβοις· οὗτος*

δὲ καὶ κωμῳδίας ἐποίει καὶ ἄλλα πολλὰ ἐν τούτῳ τῷ τρόπῳ τῶν ποιημάτων, ἃ ἐξῆρχε τοῖς μεθ' αὐτοῦ φαλλοφοροῦσι. Die Deutung von Meineke *Specim. in Ath.* II. p. 20 τὴν διὰ τῶν ποιητικῶν ὀνομάτων σύνθεσιν, in rhythmischer mit Dichterworten verzierter Prosa, klingt künstlich, und noch weniger möchte man ihm glauben, Asopodorus habe Satiren in Prosa verfafst. Jene σύνθετος ὀνοματοποιία läfst an die langen Verszeilen des 387
alterthümlichen Dithyrambus denken oder an Pind. fr. 47, πρὶν μὲν εἷρπε σχοινοτένειά τ' ἀοιδὰ διθυράμβων, wo Strabo den Vermerk macht, μνησθεὶς δὲ τῶν περὶ τὸν Διόνυσον ὕμνων, τῶν τε παλαιῶν καὶ τῶν ὕστερον. Vgl. Th. II. 1. p. 651. Zur Erläuterung dieser Lustbarkeiten dienen Züge bei Kreuser Hom. Rhaps. p. 95 ff. Ueberblickt man nun den Gang dieser ganzen Forschung, so kann niemand bei der Dürftigkeit und Formlosigkeit der alten Traditionen sich wundern dafs kein Zweig der Melik so reich an Problemen ist; noch mehr erstaunt man dafs über keinen so vieles und so werthloses geschrieben worden. Vergl. die Kollektaneen von M. Schmidt *Diatr. in dithyr.* p. 155 sqq.

65. Neben dem Dorischen Melos entwickelte sich im Fortgang des intellektuellen und bürgerlichen Lebens die Liederpoesie, vom Ende des siebenten bis gegen die Mitte des folgenden Jahrhunderts (Ol. 40—60). Sie bezeichnet eine glänzende Stufe der Hellenischen Kultur, als die Produktivität zwar den höchsten Zwecken der Oeffentlichkeit und Andacht seltner diente, desto freier aber und reicher auf allen Wegen der Bildung sich entfalten durfte. Die Talente gingen jetzt, von den Interessen der Gesellschaft angeregt, aus den verschiedensten Kreisen hervor; nicht viele Meliker zogen ihre Kunst aus der Schulzucht und den sittlichen Ueberlieferungen ihres Stammes, mehrere verliefsen die Schranken und Aufgaben des Bürgerthums, und besuchten die prächtigen Höfe kunstliebender Tyrannen. Die Poesie gewann aber an Selbstgefühl, sie lebte mehr in der Gegenwart als in der Vergangenheit, übte Formen der individuelsten Art, durch gesetzliches Herkommen immer weniger beengt, und trieb neue Sprossen; ihr Charakter war weltlicher und subjektiver geworden. In dem Mafs nun als ihre Kunst zur Sinnlichkeit und zu leidenschaftlicher Darstellung neigte, verlor sie den ethischen Einflufs, durch den ihre schlichten Vorgänger unter den gleichgestimmten Doriern gewirkt hatten; ihre Stellung

zu den Stammverwandten lockerte sich und öfter zweifelt man wieweit sie die Bildung und Denkart der Zeitgenofsen vertraten. Allein sie mehrten den popularen Schatz gebildeter Formen und erweiterten das Gebiet der Reflexion durch warme Schilderungen des inneren geistigen Lebens. Der Ausdruck und Ton der feinen Empfindung streifte bisweilen an die Sentimentalität der modernen Lyrik; der frische Hauch der eigenen Erlebnifse, des heiteren Genufses oder des Leides, belebte den Stil der edleren Dichter und regte früh und spät die Theilnahme gebildeter Leser an, auf welche sie zählten. Auch wo das Feuer der Leidenschaft hoch zu gehen schien, haben die Blüten einer anmuthigen Form im Verein mit wahrem Gefühl den Eindruck der Harmonie rein und ungetrübt erzeugt. In der Gesellschaft der Aeolier, in dem für sinn- 388
lichen Genufs und Naturleben empfänglichsten Stamm (§. 28, 29), traten zuerst begabte Wortführer der neuen Lyrik hervor. Die höhere Kultur derselben fand auf Lesbos den günstigsten Boden. In glücklicher Naturlage hatte die mit Reichthum und Kunstsinn ausgestattete Bevölkerung dieser Insel sich kräftig entwickelt, namentlich die Musik durch ein vollkommneres Saitenspiel so gehoben, dafs ihre Kunstfertigkeit zugleich mit der Schule Terpanders bei den Spartanern in hohem Ansehn stand. Die reifste Frucht der Lesbischen Bildung und Selbständigkeit genofs Mytilene, nachdem die Weisheit des Pittakos die heftigsten Parteikämpfe bewältigt hatte, in der weltmännischen Gesellschaft seiner höchsten Stände, die sich einen freien Verkehr auch im Umgang mit Frauen gestatteten. Diese Gruppen hatten am Schlufs des 7. Jahrhunderts einen solchen Grad formaler Gewandheit erreicht, dafs dichterische hochbegabte Geister die Melik zum Spiegel ihrer Persönlichkeit und Zeit erwählen durften, und sie mit klassischen Rhythmen eigener Erfindung schmückten. Ein durchsichtiges Organ des ritterlichen Adels mit seiner energischen Lebenslust und Keckheit war die Poesie des Alcaeus, die Reize weiblicher Anmuth und den Schwung genialer Kunst bewundert das Alterthum an Sappho. Diese feinste Frau des Aeolischen Stamms gab zuerst dem Seelenleben des Weibes in der Litteratur einen Platz; dort vernahm

man in fafslichem und musikalischem Ton den Ausdruck zarter weiblicher Empfindung und Sitte; sie hatte selbst einen Musenhof gebildeter Jungfrauen versammelt, unter denen die früh verstorbene Erinna namhaft war. Zwar gingen solche Wunder eines zweifachen Talents vorüber, denn ihre Dichtungen schlugen unter den flüchtigen Aeoliern keine Wurzel und fanden noch weniger eine Nachfolge; bald sank auch die Lesbische Mundart in das frühere Dunkel zurück, nachdem beide Dichter zum ersten Male den noch rohen Sprachstoff geschliffen und bis zu schriftmäfsiger Form (Anm. zu §. 28; 107, 5) in dem Grade veredelt hatten, dafs der Reiz der naiven Volksrede mit geregelter Komposition sich vertrug. Allein diese persönliche Poesie welche den neuen Ideenkreis und Stil der Odenpoesie (§. 107, 5) schuf, hat auf die Nachwelt gewirkt und dort einen Bestand erlangt, besonders aber in den wohllautenden Rhythmen ihrer Lieder über die Zeiten der alten Litteratur hinaus noch bei modernen Nachahmern fortgelebt und niemals ihre Geltung verloren. Was den Erfolg der Aeolischen Lyrik begründete, das war ihr 389
Standpunkt, die freie Subjektivität des Darstellers. Politik und Kult traten in den Hintergrund; was aber in unmittelbarer Gegenwart erlebt und empfunden wurde, der wechselvolle Kreis des inneren und äufseren Lebens umschlofs die Stoffe der Lesbischen Dichter. Auf ihrer Bahn berührten sie die grofsen öffentlichen Interessen nur vorübergehend und vielleicht nur innerhalb der engen Grenzen, welche der streit- und wanderlustige Parteimann Alcaeus in einem Theile seiner polemischen Dichtungen nicht überschritt; auch feiern sie weniger den Glauben des Staats als die Gefühle der häuslichen Andacht, wenn die starken Leidenschaften der zu Trauer oder Freude bewegten Brust sich in Verehrung der göttlichen Mächte lösten. Dagegen ist ihr wahres Gebiet das weite Gemüthsleben mit seinen Kämpfen, an denen Erfahrungen der Liebe, der Freundschaft, des Schmerzes ihren Antheil hatten, ein tieferes und umfassenderes Gebiet als jemals Ionier in der Elegie beherrschten. Dieses subjektive Melos, das offenbare Gegenstück zur objektiven Melik der Dorier, gilt als Vorläufer der Römischen, zum Theil der modernen

Lyrik. Hier erschien das Lied in einer Auswahl kleiner sangbarer Spielarten, in polemischen und erotischen, in Trink- und Hochzeitliedern, welche den melodischen Gesang nur weniger oder den Vortrag in Gruppen zur Leier, keinen vollstimmigen Chor begehrten. Das Aeolische Lied genofs daher eine grofse Popularität und wurde zum Gemeingut; auch gefiel seine Kürze bei schlichter Anlage, mit gemüthlichen Motiven und in gefälliger Ausführung, aber fast ohne künstlichen Plan. Den anmuthigen Eindruck dieser Liederdichtung hob der Wohllaut und einfache Bau der Rhythmen, die sich in monostrophischen Systemen oder gleichartigen Verszeilen melodisch wiederholen. Die rhythmische Kunst hat aber wesentlich durch ihre Mischung der weichen Tonarten eine Reihe wohltönender Versmafse, namentlich choriambischer und logaoedischer mit einleitenden Takten (Basen) gewonnen, welche dem Geist des sangbaren Liedes (ᾠδή) entsprachen; weiterhin verbreitete das Attische Drama mit Vorliebe diese Polyschematisten und gemischten Rhythmen. Nirgend sonst verband das Melos den musikalischen Gedanken in gleicher Harmonie mit Fülle der Empfindung und Schönheit der Form.

2. In verwandten Spielarten der lyrischen Subjektivität glänzten um die Mitte des 6. Jahrhunderts die beiden Meister Ibykos der Rheginer und Anakreon der Ionier. Sie lebten wol weniger mit ihren Stammgenofsen als mit der grofsen
390 Welt, und verweilten gern an den Höfen kunstsinniger Tyrannen, wie des Polykrates oder der Pisistratiden. Am Ibykos erschien den Alten nichts so charakteristisch als sein von erotischer Leidenschaft erregtes Naturel. Vielseitiger war der geistreiche Lebemann Anakreon, welcher auf den Moment gerichtet die weltliche Poesie an den geschmeidigen Formen eines Höflings erschöpfte. Man merkt in seinen Bildern des feinen Lebensgenusses, den er mit Takt und weltmännischer Grazie preist, noch einen Ionischen Grundton; nur fehlt das Gleichgewicht des Ernstes und des sittlichen Realismus. Auf einem solchen Standpunkt der künstlerischen Persönlichkeit hatte das Melos seinen Gipfel erreicht. Einer ähnlichen Richtung folgten ältere Zeitgenossen auch in den Fachwerken der Elegie und der iambischen Spielarten, aber diese dichteri-

schen Kreise waren beschränkt, und konnten nicht den gleichen Eindruck wie die jüngeren Meliker machen. Innerhalb eines engen Gebiets, besonders in der erotischen Elegie, glänzte Mimnermus durch die feinen Reize des Ionischen Geistes. Neben ihm hatte die vielseitigen Interessen der Politik und des heiteren Privatlebens Solon vorgetragen, der erste Staatsmann der mit Eifer und Talent in leichten Formen dichtete, seine politischen Erfahrungen und Einsichten aber gegenüber den Parteien mehr im Geiste des öffentlichen Sprechers als des stillen Lehrdichters entwickelt. In Zeiten wo der dichterische Stil und Stoff bereits eine Wahl gestattete, mehrte sich die Zahl der Dichter und ihrer Leistungen in Epos Elegie Melik; ihre Werthe zu bestimmen ist schwierig, da die Mehrzahl durch gröfsere Namen verdunkelt wurde. Unter ihnen war Eugammon fast der letzte Dorier, welcher einen engen epischen Stoff aus dem alterthümlichen Mythos übernahm. Zuletzt überrascht der Abschlufs der herkömmlichen poetischen Gattungen durch Hipponax und seinen Genossen Ananius. Schon ihr vorherrschendes Versmafs der Choliambus verkündet dafs solche Dichter am Scheidewege zwischen Dichtung und Prosa standen. Beide Männer, am entschiedensten Hipponax, malten in Choliamben oder in iambisch-trochaeischen Versen das ganze kleinbürgerliche Leben der Ionier mit seinem persönlichen Jammer aus, und wagten diese durch grelle Lichter, durch plebejische Diktion und gedrückten Stil beleuchteten Nachtstücke der schwarzen Kunst in einen Leserkreis einzuführen. Es waren die frühesten Proben Hellenischer Satire, keine Fortsetzung der Archilochischen Polemik; im Hintergrunde stand kein Ideal. 391
Zum ersten und in der antiken Periode zum letzten Mal nahmen dort schlichte Leute des Volks naturalistisch das Wort, um ihrem Humor im Winkel der Litteratur gleichsam durch fliegende Blätter Luft zu machen.

65. Dieser Abschnitt begreift aus der Geschichte der Melik und der verwandten Dichtung vielleicht mehr als ein Jahrhundert, enthält aber jetzt nur grofse Bruchstücke, welche den nicht zweifelhaften Fortgang und die Wandelungen der höheren Poesie bis zu ihrem Niederschlag bei Hipponax eher durchblicken

lassen als einen organischen Zusammenhang zeigen. Einen solchen würde man auffinden, wenn es möglich wäre den litterarischen Thatsachen ein Bild von den inneren Zuständen und Einrichtungen, aus denen die Dichter ihre Motive nahmen, gleichsam als Kommentar an die Seite zu stellen. Daran fehlt es aber gänzlich; diese Lücke mag bei den Aeoliern und Ioniern, wo das Privatleben überwog, vielleicht weniger empfunden werden, dagegen schwebt unsere Kunde von der Kultur der Dorier und ihrer blühendsten Kolonien stark im Nebel. Man setzt nicht unwahrscheinlich voraus daſs gröſsere Gedichte des Stesichorus in Festversammlungen vorgetragen wurden; aber die Form solcher Panegyren ist unbekannt; beim Ibykos fehlt für Annahmen der Art jeder Rückhalt; ein Wink wie der in *Auscultt. Mirab.* 114 daſs Tarent den Agamemnoniden und anderen heroischen Geschlechtern einen Kult weihte, verstattet den Hypothesen einen weiten Spielraum. Auch vom Gange der plastischen Kunst bis gegen Ol. 70 erfahren wir weniges ohne chronologische Bestimmtheit; wir sehen bloſs daſs in Weihgeschenken, auf Reliefs und Münzen der strenge symmetrische Stil sich erhielt. Was daher übrig bleibt ist die Charakteristik der hier auftretenden Meliker (§. 109) nach Möglichkeit mit Sittenzügen zu verknüpfen und zwischen den Zeilen der Bruchstücke zu lesen, das heiſst, ihnen einen hypothetischen Hintergrund zu leihen. Am besten scheint dies bei Sappho zu gelingen, um so mehr als sie vom zahlreichsten Kreise gebildeter Frauen unter allen Hellenen umgeben war; weniger bei den Nachfolgern und fahrenden Poeten, welche ganz subjektiv und für privatlichen Zweck ihren Beruf übten. Aus ihnen spricht das Gefühl behaglicher und objektloser Muse, die bisweilen innerlich gestört wird; die Dichtung liebte dort sich zu zersplittern und neigte für den gefälligen Eindruck zur Polymetrie. Ob ein Elegiker noch das Flötenspiel betrieb, darüber gestatten die kompilirten Notizen bei Plut. *de mus.* 8 p. 1134. A. kein sicheres Urtheil. Denn nachdem er von einem alten Nomos *Κραδίας* erzählt hat, welchen Mimnermus gespielt habe, fährt er un- 302
passend fort: *ἐν ἀρχῇ γὰρ ἐλεγεῖα μεμελοποιημένα οἱ αὐλῳδοὶ ᾖδον. τοῦτο δὲ δηλοῖ ἡ τῶν Παναθηναίων γραφὴ ἡ περὶ τοῦ μουσικοῦ ἀγῶνος. γέγονε δὲ καὶ Σακάδας Ἀργεῖος ποιητὴς μελῶν τε καὶ ἐλεγείων μεμελοποιημένων.* Mindestens ist der Ausdruck *ἐλεγεῖα* ungenau: s. Th. II. 1. pp. 469, 508. Daſs nun Mimnermus zugleich Dichter und Flötenspieler war, dürfen wir dem Strabo glauben; sonst geht aus keinem Zeugniſs oder aus Spuren seiner Poesie hervor daſs er die threnetische Elegie mit der Aulodik verband; und wofern er seiner Persönlichkeit gemäſs einen eigenthümlichen Standpunkt einnahm, so stand er

wol mit der Musik in keinem näheren Zusammenhang. Wir lafsen dahin gestellt was Athen. XIV. p. 620. C. über den musikalischen Vortrag seiner Gedichte bei Chamaeleon las; man kann aber nach der Mehrzahl anderer Beispiele glauben dafs dieser μελῳδηθῆναι gleichgültig für ῥαψῳδηθῆναι setzte.

66. Diese letzten Erscheinungen lafsen ahnen dafs die Stämme bereits in dichterischer Kraft und Produktivität nachzulafsen anfingen. Sonst scheint auch der Gang den seitdem das Leben des Griechischen Volks bis auf die Perserkriege nahm, anzudeuten dafs ungefähr seit 600 das Zeitalter wenn nicht der Prosa, doch der praktischen Bildung und verstandesmäfsigen Denkart eintrat. Das Leben wich schrittweise von dem Mythos und stieg von den Standpunkten der hohen Poesie zur Reflexion und Praxis herab, als die Stille der bürgerlichen Zustände jenen Grad gesammelter Stimmung gab, den die Mühen eines noch unversuchten Gebiets forderten. Auch den Ioniern wurde reichere Mufse geboten, nachdem sie sich unter die Hoheit der Lydischen und der Persischen Könige gefügt hatten; der Gemeingeist war mit der Auflösung ihres Städteverbandes gelockert und man überliefs sich den Interessen des Privatlebens. Sie nützten diesen durch ihre Wohlhabenheit geförderten Ruhestand, um den überfliefsenden Stoff des Denkens und Wissens, Beobachtungen über Natur, Sagen der Völker, zu denen noch Aegypten einen Schatz neuer Erfahrungen beitrug, gründlich zu verarbeiten. Nicht minder genofs das innere Griechenland einen längeren Frieden, als es von heftigen Parteikämpfen selt- 393
ner aufgeregt wurde. Wenn damals Tyrannen oder zügellose Demokratien für einige Zeit den ruhigen Fortgang der Verfassungen störten, so hob jeder Streit mit aristokratischen Elementen den politischen Geist und erhielt das öffentliche Leben in frischer Bewegung. 2. Aber auch das innere Leben der Hellenen wuchs in politischer und praktischer Reife. Davon zeugt vor allen die lange Reihe systematischer Gesetzgebungen, dann der Verband der Gymnastik, der in den Olympischen und anderen grofsen nationalen Spielen ein immer gröfserer Tummelplatz sich eröffnete, mit landschaftlicher Paedagogik. Einen gründlichen Fortschritt machte

plastische Kunst, welche durch Dorische Bildhauer und Meister im Erzgufs, namentlich durch Angelion, Tektaeos und Kallon gefördert wurde. Der strengen Technik der Aeginetischen Schule verdankten jüngere Zeiten den Uebergang zur schönen Plastik. Daneben regte sich einige Betriebsamkeit im Bücherschreiben, selbst ein Verlangen Bücher zu sammeln, um so mehr als die vielen Gesetzgeber, welche damals auf Verlangen mehrerer Freistaaten das Herkommen sichten und aufzeichnen sollten, die Schrift häufiger gebrauchten. Zuletzt verräth die Thätigkeit mächtiger Tyrannen von höherer politischer Einsicht, welche mit gutem Bedacht Künstler beschäftigten und die Dichter ehrten, sogar eine Büchersammlung anlegten, auf welche Stufe der Verständigkeit und Reife das Jahrhundert gelangt war. Unter jenen Regenten waren namhaft Kypselos und Periander, Theagenes, Kleisthenes, Polykrates, vielleicht auch die Battiaden in Kyrene; als politische Weise wurden gefeiert Zaleukos, Drakon und Charondas. 3. In diesen staatsmännischen Kreis hat eine gelehrte Sage die sieben Weisen verlegt und als seinen Glanzpunkt ausgeschmückt. Hiefür wurde vom Herkommen eine Gruppe sehr unähnlicher Figuren in der Art einer geschlossenen und müfsig forschenden Genossenschaft zusammengefügt vor anderen leuchten Persönlichkei-
194 ten wie Solon, Thales, Pittakos, Bias und Kleobulos. Zwar klingt schon die Form ihrer Geselligkeit fabelhaft, da sie zum Theil weder mit Geschichte noch mit Chronologie verträglich war; man darf aber weit mehr an ihrer Autorschaft der bündigen und tiefsinnigen Sprüche zweifeln, welche vereinzelt in Umlauf kamen, in der Folgezeit ansehnlich bereichert und sogar nach den Namen der vorgeblichen Urheber geordnet in litterarischen Sammlungen (*γνῶμαι τῶν ἑπτὰ σοφῶν*) vereint wurden, und als ein Nachlafs ihrer Lebensweisheit gelten sollten. Die bedeutendsten dieser Gnomen werden selten und schwankend auf berühmte Personen übertragen, eher erkennt man in der Mehrzahl ein uraltes Gemeingut der Nation; und was mehr bedeutet, die beiden Denksprüche welche den Kern der übrigen und gleichsam den Schwerpunkt der Hellenischen Gesinnung enthalten, *γνῶθι*

σαυτόν und μηδὲν ἄγαν, hatte das Delphische Heiligthum selber aufgenommen und geweiht. Spät erst hat man solche Maximen einigen namhaften Männern zugeschrieben, deren Wesen darin ausgeprägt zu sein schien, und wenn ihnen auch eine sichere historische Gewähr fehlt, so bleibt doch die Möglichkeit dafs praktische Männer aus Erfahrungen im öffentlichen Leben manchen allgemeinen Grundsatz zogen und in noch ungewohnter Schärfe der Form aussprachen. Aber weise staatskluge Geister, namentlich aus dem Dorischen Stamm, werden in kleiner Zahl nicht vor Platos Zeit gerühmt; von Zusammenkünften und traulichen Gesprächen der Siebenmänner verlautet mehreres zuerst seit der Schule der Peripatetiker. 4. Zu diesen mäfsigen Anfängen der sittlichen Reflexion kamen nüchterne Versuche der volksthümlichen Beobachtung, welche geknüpft an Thatsachen des täglichen Lebens durch praktische Geister für Moral und Regeln der Klugheit genutzt wurde. Solche liebten vorzüglich die Dorier: sie gingen vom Räthsel (γρῖφος) bis zum Tiefsinn der Pythagorischen Symbole fort. Endlich fand man in der Darstellung der Fabel (ἀπόλογος oder αἶνος) ein bequemes Organ für traulichen oder polemischen Vortrag nützlicher Wahrheiten, auch ohne den Anspruch auf eine duftige Komposition nach Art des Archilochus (p. 370) zu machen. Diese bürgerliche Weise der Fabel wird zuerst unter dem symbolischen Namen Aesopus in die Litteratur jener Zeit eingeführt, man bemerkt aber weder eine bestimmte Kunstform noch eine Spur schriftlicher Ueberlieferung. Längere Zeit 395
konnte sie nur ein herrenloses Gut sein. Doch geschah es wol ohne Willkür dafs man den Beginn einer solchen Spielart, die weder Prosa noch Dichtung aber lehrhaft war, einem Zeitgenossen jener sieben Weisen zuschrieb; das Alterthum scheint es hatte den Vortrag der Fabel, um praktische Sätze zur Warnung oder Abwehr und mit Ironie, nicht in phantastischer oder gemüthlicher Auffassung der Natur zu skizziren, dem Jahrhundert beginnender Hellenischer Verständigkeit zugetraut. Weit später (Anm. zu §. 17, 4) gewann die Fabel in der Erziehung und Gesellschaft der Attiker eine bleibende Form. 5. Auf der Höhe des Jahrhunderts und gewisser-

maſsen an der Vorhalle zur Prosa stand Solon (§. 103, 2), der erste Staatsmann welcher das politische Leben mit Musenkünsten (§. 65, 2) und feiner Humanität verband. Er war zugleich der erste gebildete Mann Athens, und hatte die groſse Zukunft seiner Vaterstadt mit freiem patriotischem Blick durch das System einer Gesetzgebung vorbereitet, welche mit allen Mitteln der geistigen Entwicklung das bürgerliche Leben erzog. Neben ihm erinnert, fast in ein Zwielicht gestellt, die mystische Persönlichkeit des Epimenides von Phaestus an die geheime Wirksamkeit der Dorischen Theologie. Dieser Wundermann der hinter ein geheimniſsvolles Priesterthum im verborgenen Kreta sich zurückzieht, trat nur vorübergehend an den Tag, als Athen ihn für Sühnungen und religiöse Thätigkeit aus dem Dunkel seiner beschaulichen Ruhe berief; dies war der lichte Moment seines Lebens, und er gewährte den Späteren einen günstigen Anlaſs ihn mit Fabelsagen und zahlreichen Arbeiten einer theologischen Mystik auszuschmücken.

2. Da das siebente Jahrhundert eine Reihe von Gesetzgebungen in dichter Folge vereinigt, so deutet diese politische Richtung den Standpunkt und die Bedürfnisse des Zeitalters fast objektiv
396 an. Nun wollten jene Gesetzgeber kein neues Staatsgebäude nach eigenen Prinzipien aufführen, sondern beschränkten sich auf Redaktionen des geltenden Rechts und der bestehenden Ordnungen, um heftigen Parteikämpfen ein Ziel zu setzen. Daher muſsten sie die Verfassung auf dem Wege des Vertrags schriftlich feststellen, und hierin lag eine Nöthigung zur Schrift: denn in früheren Jahrhunderten genügte das ungeschriebne Recht, als das gesetzliche Herkommen im ungestörten Besitz war und keiner juristischen Gewähr bedurfte. Diese neuen Gesetzgebungen waren daher ein Werk der Reflexion und forderten einen Grad politischer Berechnung, wenn anders sie zwischen den Parteien richtig vermitteln und das zeitgemäſse Recht in bestimmten Formen fixiren sollten. Dafür hatte man die klügsten Männer der Gesellschaft erwählt; soweit gewähren sie den sichersten Maſsstab für die Verstandesbildung ihrer Zeit. Nur lag ihnen ein System oder gar ein Kreis theoretischer Ideen fern, um so mehr als sie sich in sehr positiven, durch starke Gegensätze bedingten Zuständen bewegten. Ausführlich C. Fr. Hermann Ueber Gesetz — im Gr. Alterth. p. 19 ff. 38 ff. Doch besteht unsere Kenntniſs von ihnen in Bruchstücken, die Chro-

nologie ist sehr versäumt und die Reinheit der Tradition hat gelitten, weil man spätere staatliche Voraussetzungen einmischte. Zaleukos der als erster Gesetzgeber (Wolf *Prolegg.* p. 67 sq. mit den einschränkenden Bemerkungen von Nitzsch *H. Hom.* I. p. 63) genannt wird, schrieb einen nur mäfsigen Strafcodex, wie die Vergleichung mit den von Diod. XII, 12 sqq. ausstaffirten Vorschriften des Charondas darthut; dafs er Institute der Dorier und Attiker vermengte, gleicht einem blofsen Einfall von Strabo VI. p. 260 oder von Ephorus. Eher dächte man dafs die gemischte Bevölkerung von Lokri wenn nicht ein eklektisches Prinzip doch manches Temperament erforderte. Desto reiner erscheint das Kriminalrecht des Drakon, eine fast unveränderte Darstellung des uralten drückenden Brauches. Aehnlich waren die Polizeigesetze von Pittakos und anderen, aber weder diese noch die des Charondas fand Aristoteles *Politt.* II, 9 erheblich, und man darf ihm beistimmen, wenn er den gründlichen Unterschied zwischen νόμοι und einer organisirenden πολιτεία geltend macht. Ueber keinen dieser Begriffe mufs der elegante Moralist nachgedacht haben, welcher die von Stobaeus *Serm.* XLII erhaltenen, von Cicero *Legg.* II, 6 nicht undeutlich anerkannten, von Bentley verworfenen, von Heyne *Opusc.* II. p. 19 sqq. 77 sqq. ausführlich erörterten Prooemien dem Zaleukos und Charondas zuwies. Manche Staatsmänner spielten hier wesentlich die Rolle von καταρτιστῆρες (ein Ausdruck den Herod. IV, 161 vom versöhnenden Demonax in Kyrene gebraucht), und ihr politischer Blick genügte dafür, da sie vorübergehend für einen kritischen Moment ihres Staats ins Mittel traten.

3. Die Gesellschaft der sieben Weisen hat trotz des fast 397
romantischen Interesses, welches an eine Menge verzierter Sagen sich knüpft, bis auf unsere Zeit wenige beschäftigt. Ein Allerlei *intpp. Hygini* f. 221, und novellistisch Is. Larrey *Histoire des sept sages, Rotterd.* 1718. *Haye* 1734. II. 8. Befser *F. Cerquand Quaestiones de Sapientibus VII. Thèse de Strasbourg, Nanceii* 1853. *Bernhardt* Sorauer Progr. 1864. Kritisch und übersichtlich F. A. Bohren *De septem sapientibus*, Bonner Diss. 1867. Einer unklaren Tradition folgend hatte man für Hälften des 7. und 6. Jahrhunderts (etwa Ol. 32—60) eine Zahl staatskluger Weisen angemerkt und ohne Sichtung (denn auch Anacharsis Aristodemus Pherekydes u. a. figurirten dort) in Registern verzeichnet; Platos Zeit beschränkte diesen Schwarm auf sieben, darunter drei hervorragende Männer, aber die Siebenzahl sicher auszufüllen war schwierig. Endlich gab das Delphische Heiligthum durch die klassischen Sprüche des Tempels und die Sage vom Dreifufs der Milesier einen willkommnen Anlafs (Kal-

limachus hat ihn zuerst in poetischer Faſsung gefeiert), um ein Corpus weiser Männer zu fixiren. Die Chronologie nahm man nach Bequemlichkeit: fand doch Herodotus kein Bedenken seinen Solon in die Nähe von Kroesus zu bringen. Völlig ausgebildet erscheint dieses Kollegium, nur eigenthümlich gefärbt als ein Siebengestirn lakonisirender Weisen, bei Plato *Protag.* p. 343. Neckisch richtet er an einen wandernden Sophisten die Behauptung *Hipp.* p. 281. C. daſs die Mehrzahl der Weisen aller politischen Thätigkeit sich enthalten habe, *ὡς ἢ πάντες ἢ οἱ πολλοὶ αὐτῶν φαίνονται ἀπεχόμενοι τῶν πολιτικῶν πράξεων*: worüber Meiners Gesch. d. Wiss. I. 44 ff. richtiger urtheilt als manche der Erklärer. Das Gegentheil besagt Cic. *de Rep.* I, 7: *Eos vero septem quos Graeci sapientis nominaverunt omnis paene video in media republica esse versatos.* Die berühmtesten hatten den Schatz ihrer Erfahrungen in Elegien niedergelegt, Zusatz zu §. 103. Auch bemerkte Dicaearchus daſs man sie für Politiker, nicht für Philosophen halten solle. Erst Theophrast, der bereits *περὶ τῶν ἑπτὰ σοφῶν* schrieb, dachte diese Männer als ein geschlossenes Collegium, das nach der seit den Platonikern verbreiteten Sitte sich in periodischen *συμποτικαὶ ὁμιλίαι* besprach; die sympotische Form war durch Philosophen und Grammatiker (oben p. 73) in die Litteratur eingedrungen, und lieſs über Anachronismen wegsehen; auch Plutarch (s. Wyttenbach in der Einleitung zum *Ἑπτὰ σοφῶν συμπόσιον* p. 909 sq.) macht von dieser modernen Voraussetzung den vollesten Gebrauch. Für die Sammler gewann eine so namhafte Gesellschaft dadurch praktischen Werth und Interesse, daſs man eine beträchtliche Zahl umlaufender Gnomen und Apophthegmen an Autoritäten knüpfen und gruppiren konnte. Einige waren längst unter alten mythischen Namen (Anm. zu §. 46, 3) gekannt: so wurde der Spruch des Pittakos *τὴν κατὰ σαυτὸν ἕλα*, wie die Lexikographen sagen, dem Pythischen Orakel, sonst dem Solon oder Chilon beigelegt. Plutarch *de EI Delph.* p. 385 verhehlt zwar nicht daſs viele jener Sprüche längst bestanden, läſst aber die namhaftesten fünf Weisen selber ihre Sentenzen kritisch sichten, auf Grund einer breiten pragmatisirenden Erzählung, welche von der Fünfzahl ausgeht, *τοὺς σοφοὺς ... αὐτοὺς μὲν εἶναι πέντε, Χίλωνα καὶ Θαλῆν καὶ Σόλωνα καὶ Βίαντα καὶ Πιττακόν*, nachdem dann Kleobul von Lindos und Periander in jene Gesellschaft ohne Verdienst sich eingedrängt und Maximen oder Aussprüche verbreitet hätten, welche den Sentenzen der Fünfmänner glichen, wollten letztere zwar nicht öffentlich sie beschämen, sie kamen aber in Delphi zusammen und weihten symbolisch ein E, *ἀναθεῖναι τῶν γραμμάτων ὃ τῇ τε τάξει πέμπτον*
398 *ἐστὶ καὶ τοῦ ἀριθμοῦ τὰ πέντε δηλοῖ.* Zuletzt wurden Spruch-

sammlungen zusammengebracht, deren Umfang wenn man aus den Angaben bei Diogenes über Periander und Pittakos schliefst nicht klein war; auch Autoritäten wie Lasus und Sodamus (Suid. v. Χρήματα χρήματ' ἀνήρ) fanden einen Platz. So kamen unter der kanonischen Gewähr der Siebenmänner die bündigsten Sätze der praktischen Klugheit in den Schulgebrauch, γνῶμαι τῶν ἑπτὰ σοφῶν: Proben bei *Boisson. Anecd.* I. p. 135 sqq. *in Marin.* p. 99. *Arsenii Viol.* p. 512 sqq. *Appendix Stob. Flor.* IV. 296—98, und zuletzt *Mullach Fragm. Philos.* I. 212 sqq. Sammlungen in Orelli *Opusc. sentent.* I. p. 138—206. 526 sqq., woraus Brandis Gesch. der Gr. u. Röm. Philos. I. p. 97—100 einen Ueberblick gab; zuletzt Nachträge von E. v. Leutsch im Philol. Bd. 30. p. 129 ff. Der erste Sammler war vermuthlich Demetrius Phalereus; der früheste gelehrte Berichterstatter aber Hermippus der Kallimacheer in mehreren Büchern. Jetzt handelt es sich weniger um die fraglichen Urheber, die den Griechen selber zweifelhaft waren, als um die moralische Geltung der feinsten Aussprüche, durch welche dieser goldene Nachlafs Hellenischer Lebensweisheit zwei Jahrtausende hindurch wirkte. Selten hört man welcher Anlafs ein solches Sprüchlein hervorrief, wie wir ihn in der naiven Erzählung von Pittakos finden, die Aeschylus kennt und Kallimachus geschickt in seinem ersten Epigramm vortrug. Gar keine glaubhafte Gewähr haben die Korrespondenzen des Weisen bei Diogenes und der Streit über den Ruhm der Weisheit, den derselbe Kallimachus fr. 89, 95, 96 (Meineke *choliamb. poes.* XI—XIII) in schöner Choliambendichtung sinnig ausführt. Cf. Diodor. *fr. Vat.* VII, 18, 19.

Zum Schlufs einiges vom Delphischen Heiligthum. Wir finden es mehrmals in die Geschichte der sieben weisen Männer verflochten; was an ihrer Tradition glaubhaft lautet, geht auf Delphi zurück, namentlich ihre beiden schönsten Aussprüche, die für alle Zeiten national geblieben sind. Aber auch andre Hellenische Spruchweisheit pflegte man in der Vorhalle des Delphischen Gottes zu verzeichnen, und die Zahl solcher Aussprüche stieg bis auf 92: hievon nach der Vorarbeit von Göttling Gesamm. Abhandl. I. p. 221 ff. eine vollständige Sammlung, Ferd. Schultze Die Sprüche der Delphischen Säule, Philologus Bd. 24. p. 193 ff. Uebrigens war Delphis Einflufs auf die Kultur begrenzt: er trat nur im religiösen Gebiet hervor, s. Schlufs der Anm. zu §. 48, 4. Hiegegen hat in neuester Zeit E. Curtius den Delphischen Gott und sein Orakel nicht blofs als ein Organ der politischen Thätigkeit, namentlich unter Doriern, aufgefafst, sondern auch mit den wichtigsten Aeufserungen der Hellenischen Bildung, mit Gesetzgebung, priesterlicher Litteratur, zuletzt noch mit der Philo-

sophie der Pythagoreer, in den engsten Zusammenhang bis zum Uebermafs gesetzt: als ob alles geistige Leben der älteren Zeit unter dem Schatten von Delphi gestanden hätte. Will man nun nicht aus Anklängen und Intelligenzen von unähnlicher Abkunft aber mit religiösem Hintergrund ein Phantasiebild weben, so darf allein der Ideenkreis jenes Heiligthums oder sein hieratisches Prinzip mafsgebend sein. Kaum lohnt es noch in den Sprüchen des Hesiod (Curtius Gr. Gesch. I. 448) einige Gemeinschaft mit dem Delphischen Priesterthum zu finden, weil die Quelle dieser Gedanken gemeinsam war; dafs aber die Gänge der Griechischen Bildung unter der umfafsenden Einwirkung desselben Priesterthums standen, diese Behauptung (p. 451) mit ver-
399 wandten ist aufzugeben. Gleich problematisch klingt die Kombination von Ahrens in d. Göttinger Verhandl. d. Philol. p. 71—75. Eigenheiten zweier Dichter, deren einer zu Doriern und zu Dorischen Heiligthümern in vielfacher Beziehung, der andere vielleicht gar nicht stand, des Hesiodus und Pindar, bewogen ihn soviel von Formen und Flexionen nicht in ihre Mundart sich fügt aus einem Delphischen Dialekt herzuleiten.

4. Den Apophthegmen der Weisen steht am nächsten der γρῖφος unter Doriern: im allgemeinen Müller Dor. II. 392. Man mufs nur die spätere, durch Klearch und andere (s. das Allerlei von Athen. X. p. 448 sqq.) behandelte gesellschaftliche Form davon sondern. Was dem Kleobulos von Lindus und seiner durch des Kratinos Κλεοβουλῖναι verewigten Tochter (Menag. *in Diog.* I, 89, Bergk *De reliq. com. Att.* p. 112 sq.) beigelegt wird, gibt ein weniger bestimmtes Bild als die von Ath. p. 452. D. verglichenen symbolischen Sprüche der Pythagoreer, ein Stoff für des Aristoxenus Πυθαγορικὰ ἀποφθέγματα und andere Sammlungen, aus denen Einzelheiten bei Diogenes oder Suidas v. Πυθαγόρας (cf. Orelli *Opusc. sentent.* I. p. 61 sqq.) geflossen sind. Der Versteck seltsamer Formeln bei Lobeck *Aglaoph.* p. 893 ff. gleicht einem Nachhall der Griphen. Man wollte manche Thatsache der Natur und Wissenschaft poetisch in einem Bilde vergegenwärtigen und mit energischer Bündigkeit aber allzu bedeutsam darzustellen; man merkt wieviel damals dem prosaischen Denken an Geläufigkeit und formaler Schärfe fehlte. Denselben Standpunkt verrathen auch die Proben der Pythagorischen Bildersprache bei Porphyr. *V. Pyth.* 41: οἷον τὴν θάλατταν μὲν ἐκάλει εἶναι Κρόνου δάκρυον, τὰς δὲ ἄρκτους Ῥέας χεῖρας, τὴν δὲ Πλειάδα Μουσῶν λύραν, τοὺς δὲ πλανήτας κύνας Περσεφόνης. Die verstandesmäfsige Formel liefs noch auf sich warten; der Hang zu tiefsinniger Symbolik bewog die Pythagoreer auch zum Etymologisiren, um den Gehalt von Eigennamen darzustellen.

Auf der letzten Stufe dieses Denkkreises stand gleichzeitig der erste Versuch in der Aesopischen Fabel. Denn die Griechische Fabel, weit entfernt vom satirischen Thierepos auszugehen, kleidete gleichsam als ausgebildeter Griphus jeden Satz der Erfahrung, welchen Ereignisse des gewöhnlichen Lebens anregten, in das Gewand einer zwischen Dichtung und Prosa schwebenden Erzählung, des märchenhaften *ἀπόλογος*. Von seinem Anfang und Begriff bei den Griechen ist in der Geschichte der Fabellitteratur am Schlufs der Poesie §. 128 gehandelt. Was den Namen Aesop angeht wird dort p. 792 fg. erörtert. Die früheste Fassung der Fabel war zwar versifizirt, bei Hesiod Archilochus Stesichorus, aber ihrem Geiste nach prosaisch, d. h. im Moment einer Kollision erdacht und in Form einer Anekdote verarbeitet, verdiente daher den Namen *αἶνος*. Aber ihr Aussehn in den Zeiten des Aesopus läfst sich ebenso wenig als seine Persönlichkeit bestimmen. Was wir über ihn hören ist 400
mythisch und gröfstentheils ein Aggregat von charakteristischen Zügen der Fabel, in einer drolligen Person des niederen Standes symbolisirt. Er ist Ausländer, Phryger oder Lyder aus Sardes, ein Sklav, mithin nicht stimmfähig unter Hellenen, und doch ein Sprecher der popularsten Lebensklugheit, obgleich niemand die dramatisirte Thierfabel mit beständigen Typen unter seinem Namen im klassischen Zeitalter las. Den Mangel einer festen Persönlichkeit hat im wesentlichen überzeugend dargethan Welcker „Aesop eine Fabel“ Rhein. Mus. VI. 366 ff. oder Kl. Schr. II. Schon Grauert *De Aesopo et fabulis Aesopiis*, Bonn 1825 zog aus der Summe der ganzen Forschung ein verwandtes Resultat, dafs ein Fremdling dieses Namens als Sklav auf Samos lebte. In der That bezieht sich alle Spur seiner historischen Existenz auf den Wink bei Herod. II, 134, *σύνδουλος Αἰσώπου τοῦ λογοποιοῦ*, und selbst hier entscheidet man nicht ob die Sage von seinem Samischen Herrn und seinem Tode zu Delphi durch Verwechselung mit einem Homonymus oder durch freie Dichtung entstanden war. Bei Plutarch ist seine Figur in der Gesellschaft der sieben Weisen blofse Fiktion. Zu so vielen Bedenken der fremdartigen Erscheinung kommt noch dafs wir mit dem Namen *Αἴσωπος* nicht fertig werden; in der Noth deutet man ihn als Begriff des Morgenländers. Allein dies hindert nicht die Person irgend eines namhaften Sprechers von Fabeln mindestens in das Jahrhundert vor der Attischen Periode zu setzen. Der naive Mythos selbst liefs zuletzt den alten Aesop nach seinem Tode wieder aufleben und in verschiedene Körper wandern: man meinte dafs die Fabel als ein populares Spiel im weitesten Kreislauf sich vererben soll.

5. Einen merkwürdigen Wendepunkt in der Kultur läfst das

Zusammentreffen so widersprechender Geister wie Solon und Epimenides durchscheinen. Mit den gemüthlichen und politischen Formen der Poesie vertraut hat Solon dort jede Stufe seines Lebens bezeichnet; sinnliche Lust und heiterer Verstand wechselten mit ernster Weisheit, und das Gepräge der verschiedensten Themen war so klar gehalten, dafs man den Ton eines zur freien Individualität sich gestaltenden Zeitraums nicht verkennt. Epimenides von Kreta dagegen, geboren in Phaestus und wohnhaft in Knosos, berühmt durch seine fabelhafte Jugend, dann durch Entsühnung von Delos und (Ol. 46, 1) von Athen, strahlt im letzten Abglanz der verschlossenen priesterlichen Weisheit, des Glaubens an geheime Wunderkraft und Heiligung; fast scheint es dafs seine Rollen ausgespielt waren, als er nach vollbrachten Lustrationen aus der Geschichte verschwand. Dafs er weniger ein Diener des orgiastischen Kultes als des milden Apollon gewesen, durfte man nicht aus Plut. *Sol.* 12 folgern: hat aber Plutarch aus guter Quelle berichtet, dafs durch Epimenides die Gebräuche der Attischen Religion milder und freisinniger geworden, so scheint sein Bild in jüngeren Zeiten ver-
401 schönt zu sein. Auf ihn als καθαρτής sind nicht nur Werke wie χρησμοί und καθαρμοί gehäuft; auch die Verschmelzung von Homonymen und noch mehr die Betriebsamkeit der Späteren hat unter seinem Namen theogonisches episches mystisches in Vers und Prosa vereinigt. Vgl. Th. II. 1. pp. 336, 365. Ueber ihn C. F. Heinrich Epimenides von Kreta, Lpz. 1801, und Höck Kreta III. 246 ff.

67. Nach der Mitte des sechsten Jahrhunderts verkündete sich die prosaische Bildung in einer Reihe von Studien, welche noch ohne feste Form den Umrifs einer werdenden Wissenschaft vortrugen. Schon regte sich die prosaische Darstellung in einem schwachen Versuch, als Pherekydes von Syros, angeblich der früheste Hellenische Prosaiker, seine spekulative Theologie in nüchternen Aphorismen schrieb. Diesem Beispiel folgten einige Philosophen in einem starren und wenig flüfsigen Stil, aber die Mehrzahl der lehrhaften und dichterisch gestimmten Denker verliefs nicht das zugängliche Gebiet der hexametrischen Poesie. 2. Damals begann die Philosophie still und von der Nation kaum bemerkt ihren kühnen Lauf, aber der unermüdliche Geist der Naturphilosophen, welche die grundlegenden Probleme der Spekulation durchforschten und einander ergänzend zum Organis-

mus führten, errang ihr einen Platz in der Litteratur. Durch mannichfaltiges Wissen und reiche Beobachtungen im Mittelpunkt der Ionier befähigt eröffnete Thales die Bahn einer empirischen Betrachtung der Welt; seine Nachfolger Anaximander und Anaximenes theilten sich auf verschiedenen Standpunkten in die Theorie des physiologischen Stoffs, welche von Thales nur angeregt war, und entwickelten eine Masse der Erfahrung. Wenn hier der Realismus des Ionischen Denkens auf das Prinzip und die Natur der sinnlichen Erscheinungen sich beschränkte, so wurde dieser einseitige Standpunkt bald nachher durch Pythagoras und seine Genossen unter den Italioten berichtigt. Die Pythagoreer schufen als Gegenstück eine Dorische Philosophie, welche den praktisch und theoretisch organisirten Gehalt des Kosmos umschlofs und das erste wissenschaftliche System der Hellenen war. Aus ihrer Wirksamkeit und Lehre, worin der Sinn für Mafs und Symmetrie vorwiegt, sprach der Grundton des Dorischen Stammes; sie hatten mit scharfem Ver-
402 stand die Zucht und die sittlichen Ideen, welche das Staatsleben der Dorier beherrschten, auf das Gebiet der reinen Wissenschaft übertragen. Es war keine geringe Leistung dafs sie das Wissen ihrer Zeit gliederten und durch schöpferische Kraft vertieften, indem sie die geistige Welt mittelst der Anschauungen von Zahl und Mafs gruppirten und unter die neuen Fächer der Ethik, Geometrie, Musik und Theologie befafsten. Diese Schule vertrat und übte zuerst den mathematischen Formalismus in aller Strenge bis zur abstrakten Symbolik. Das Weltsystem empfing also Gesetz und Regel und erfüllte, von einer göttlichen Weltseele durchdrungen, die hohen Ordnungen eines Kosmos, welche der menschliche Geist als Abglanz eines unsinnlichen Ganzen zu denken vermag. Alle philosophische Bildung aber sollte der politischen Thätigkeit und den Zwecken einer oligarchischen Verfassung auf Grund einer methodischen Erziehung beider Geschlechter dienen. Das Wissen leitete zum praktischen Leben, doch nicht in offener Gemeinschaft; als tiefsinnige Denker wahrten sie durch die spekulative Formel ihr Geheimnifs, und schlossen im engsten Kreise jenen Pythagorischen Bund, den noch die Folgezeit als Muster einer wissenschaftlichen Zunft und

Schule verehrte. Vielleicht von ihnen angeregt und wol noch
mehr durch den Einflufs der reifenden Reflexion gehoben,
welche mit den Thatsachen der sinnlichen Welt sich nicht be-
friedigte, verwarfen die benachbarten Eleaten das Prinzip der
Ionischen Objektivität. Da sie zuerst den Grundbegriffen alles
Seins nachforschten und die Widersprüche zwischen der spe-
kulativen Wahrheit und der Vorstellung aufdeckten, wurde
von ihnen das Gebiet des reinen Denkens eröffnet und daran
eine strenge wissenschaftliche Methode geübt. Sie bekämpf-
ten mit scharfer Polemik allen empirischen Glauben, wie man
ihn im gemeinen Leben und in der Religion vernahm, na-
mentlich den Polytheismus; sie drangen endlich keck bis zu
den Spitzen der Dialektik und zum Urgrund der Realität,
und stellten einen abstrakten Gedanken, die Gottheit an die
Spitze der intellektuellen Welt. So waren rasch nach einan-
der die Grenzen und Aufgaben der Spekulation auf entge-
gengesetzten Standpunkten begriffen und fortschreitend in
eigenthümlicher Form dargestellt worden. 3. Langsam und
spät unternahmen Ionier die Historie vorzutragen. Kein
künstlerisches Talent vermochte dieses beginnende Fach so
zu gestalten, dafs das Objekt mit der Form in gefälligen
Einklang trat. Die frühesten Versuche sind namenlos ge-
blieben und verhallt, da sie formlos und ohne Sichtung den
geschichtlichen Stoff kleiner Gemeinen oder dunkler Land- 403
schaften erzählten. An der ursprünglichen Fafsung und dem
naiven Standpunkt der unter Ioniern und Doriern (Anm. zu
§. 51; 60, 2) versteckten Stadtchroniken hat die Nation nur
geringes Interesse genommen. Bedeutend erscheint erst am
Schlufs des Zeitraums das Verdienst des Hekataeos, eines
Mannes welcher durch Forschung und auf Reisen den gröfs-
ten Reichthum Ionischer Weltkenntnifs erwarb. Er hatte
Mythen, Völkersagen und geographische Kunden gesammelt
und nicht ohne Kritik geordnet, selbst in gefälliger Schlicht-
heit überliefert. 4. Gleichzeitig entwickelte das Melos, die
noch unerschöpfte Gattung der Poesie, deren Ausbau wettei-
fernd Dorier und Aeolier fast vollendet hatten, in der Zwi-
schenstufe des Dithyrambus (§. 64, 3) eine neue Produktivität.
Hier schadete zuerst Lasus (um 500), damals der nam-
hafteste Meister, zugleich der erste Theoretiker der Musik,

indem er den Text gegen die Kühnheit und Fülle der Instrumentirung zurücktreten liefs und mehr geistreiche Gewandheit als religiösen Ernst bewies. Die Mittel einer solchen Tonkunst dienten weniger der Andacht als der Gesellschaft, und man begreift dafs seitdem der Dithyrambus, welcher für den Glanz der Dionysien (Th. II. 1. p. 619) mit rauschender Musik und agonistischen Chören verziert war, in ein weltliches Schauspiel überging. Derselben verführerischen Manier folgten wenn nicht Likymnios von Chios, doch die meisten Dichter, welche den dithyrambischen Chor nach Attika verpflanzten und einen prunkenden Stil ausprägten; dort wurden diese Meliker für Ausstattung der Dionysien gesucht und geehrt, auch reich belohnt. Auf demselben Attischen Boden sonderte sich vom Dithyrambus ein Zweig desselben und ursprünglicher Bestandtheil des Festes (Anm. zu §. 64, 3), das Satyrspiel, als Pratinas von Phlius den phallischen Pomp mit rauschenden Chorliedern und sinnlichen Tänzen umgab; die nachfolgende Bühne gab diesem Beiläufer des Dionysischen Faschings (Th. II. 2. p. 12) einen bescheidenen Platz, aber geregelt in Form, Stoff und Zwecken, was der Bestimmung eines künstlerischen Nachspiels für Tragödien entsprach. Anderes was hier noch formlos durchklang, 404
die Scherze des Mimus und das mimische Charakterspiel ergriffen und dramatisirten einige Dorier mit dem ihnen eigenen plastischen Talent (§. 120), aber ohne Musik und melischen Text: namentlich Megarer, Italioten und Sikelioten, welche durch ihr Naturel ebenso sehr als durch ländliche Lustbarkeiten und Feste zur Darstellung heiterer Lebensbilder angeregt wurden. Alle diese Völkerschaften mochten in Oertlichkeit, Anlagen und Politik von einander vielfach geschieden sein, übrigens aber verband sie die gleiche Neigung und Tüchtigkeit für niedere mimische Poesie. In bäurischen Spielen und neckischen Umzügen lag der Keim zur Posse der Megarer: sie liefs durch einen kunstlosen Anfang mit Masken und kaum über gemeine Wirklichkeit erhöhte plebejische Charaktere naiv auftreten. Feiner und launiger spielten mit improvisirten Gruppen ihre reichen und höher begabten Stammverwandten in Sicilien und Unteritalien. Die dortigen Kolonien veredelten den Ton des Schwanks und gelangten von

Scenen aus dem bürgerlichen Stilleben bis zum bunten Stoff eines travestirenden Volkstheaters, welches mythische Figuren mit Geschichten und Personen der Gegenwart zu verschmelzen wagte. Diese Vorstudien der kunstgerechten Komik erkennt man in mancherlei Benennungen, welche den Schwank der Dorfbewohner und das Hefenspiel der Weinlaune bezeugten, und weiterhin bei veränderten Werthen sich erhalten haben: in κωμῳδοὶ und τρυγῳδοί, κωμῳδία und τρυγῳδία, in den allgemeinsten Formeln δρᾶν und δρᾶμα zur Bezeichnung einer mimischen Aktion und Charakteristik. Einheimische Dichter werden aus der Megarischen Komödie nicht erwähnt; wenn hier einige Namen vorkommen, vom altväterischen Susarion bis auf einen seiner angesehensten Nachfolger Maeson (Theil II. 2. p. 516) herab, so gehören sie Männern welche von Megaris nach Attika das Lustspiel trugen, von den Tyrannen begünstigt, dort eine Zahl von Charaktermasken nicht ohne drolligen Witz erfanden, auch manche praktische Gnome hinterliefsen. 5. Neben diesen idiotischen Spielen versuchten die Athener während der letzten Zeiten Solons zum erstenmal ihre Kraft, und zwar in ihren Dionysien auf dem fremden Gebiet des Dithyrambus, den sie mit episodischen Dialogen und Erzählungen aus dem Mythos erweiterten. Hierin lag die früheste Vorarbeit zum Attischen Drama, das Verdienst des Thespis. Während noch mehrere (wie Choerilus) nicht über das Satyrspiel hinaus gingen, verbanden kühnere Geister den Vortrag epischer Mythen, selbst Themen aus der Zeitgeschichte mit
405 Chorliedern, und begründeten den tragischen Dialog. Phrynichus gewann dort den ersten Erfolg; ihren Ideenkreis und den Organismus einer Kunst empfing die Tragödie später vom begeisternden Aufschwung der Perserkriege. 6. So schliefst dieser Zeitraum mit vielen und erheblichen Thatsachen der reifenden Bildung. Die Poesie betrat neue Bahnen; neben ihr verkündigt sich der Drang zur Reflexion, zur Forschung und zum Wissen; nur waren Stil und Methode der wissenschaftlichen Prosa noch unklar und wenig geübt. Keine geringe Bewegung drang unbemerkt in das Gebiet der Religion. Der Glaube der Väter und die nationalen Kulte bestanden in ungeschwächter Kraft; zahllose

Götterdienste sicherten die Tradition und nährten das religiöse Gefühl mit einem Grad unmittelbarer Lebendigkeit, zumal da Mythen und dichterische Künste noch zur plastischen Anschaulichkeit beitrugen. Daher störte den Volksglauben kein wissenschaftlicher Streit der Philosophen; sie wurden von wenigen angehört, und nur in engem Kreise wirkten diejenigen, welche der stille Fortschritt des Zeitalters auf das philosophische Denken und die Lösung theologischer Fragen hinwies. Inzwischen hatten die Mysterien den Glauben an Unsterblichkeit in Umlauf gesetzt, und die weit verstreuten Lehrsätze des Pythagoras gewöhnten an sittliche Voraussetzungen der Weltordnung und an den Zusammenhang göttlicher und menschlicher Dinge. Hiernach wird weniger überraschen dafs um 500 ein priesterlicher Dichter Onomakritos, geübt in epischer Poesie bis zur Gewandheit in poetischer Interpolation, aus unähnlichen Elementen, aus vertrauter Einsicht in hieratische Weisheit und Pythagorische Lehren tiefsinnig und folgerecht ein System aufführen und lesbar darstellen konnte, welches der früheste Versuch in spekulativer Theologie bei den Hellenen war. Die bestimmenden Gedanken und Ziele bot ihm die verborgen neben dem Eleusischen Kult ausgebildete Dionysische Fabel; man 406
bewundert aber den Scharfsinn und die Kunst, mit der er in einem aus Kosmogonien und hieratischen Dogmen gewebten Bau die Bedeutung seines Gottes, den sündhaften Ursprung des Menschengeschlechts und das Bedürfnifs einer priesterlichen Sühnung erwies. Gewohnt Orakel und Geheimlehren unter geheiligten oder dem Volk unbekannten Namen zu dichten, gab dieser Mann seine hexametrische Komposition, das gröfste mit stilistischem Talent verfafste Denkmal des apokryphischen Epos, unter dem Namen des Orpheus heraus. Seitdem fand Orpheus einen Platz in der Litteratur und bereits Leser in der klassischen Zeit. Onomakritos ist daher die wichtigste Quelle der Hellenischen Mystik für alle theosophischen Sekten in der Folgezeit und das Haupt der Orphiker geworden. Es thut seiner Bedeutung keinen Abbruch, wenn man den Antheil desselben an den Ideen und der Dichtung jenes Epos nicht mehr abgrenzen kann.

1. An der Tradition, Pherekydes der erste Griechische Prosaiker (Sturz *de Pherec.* p. 11 sq.) hätten wir einen bequemen Anhalt, wenn sie nur hinlänglich beglaubigt wäre. Ihr einziger Gewährsmann ist Plinius VII, 57, 205, *prosam orationem condere Pherecydes Syrius instituit:* aber diese Notiz mitten in einen Wust abgenutzter Sagen aus dem Kapitel *de inventoribus* gestellt war vermuthlich aus der glaubhaften Erzählung verdreht, daſs jener zuerst ein prosaisches Werk philosophischen Inhalts herausgab. So nächst anderen Suidas v. *Ἑκαταῖος: πρῶτος ἱστορίαν πεζῶς ἐξήνεγκε, συγγραφὴν δὲ Φερεκύδης.* Doch darf man nur eine primitive Prosa sich vorstellen, welche bestimmt durch die Symbolik jenes theologischen Denkers überall dichterische Farbe trug und in bildlichem Ausdruck sich bewegt; ein solcher Autor hatte noch keinen Beruf zum nüchternen Prosaiker. Gleichwohl figurirt er in den ältesten Inkunabeln als einer der drei Urprosaiker. Strabo I. p. 18: *λύσαντες τὸ μέτρον, τἆλλα δὲ φυλάξαντες τὰ ποιητικὰ συνέγραψαν οἱ περὶ Κάδμον καὶ Φερεκύδη καὶ Ἑκαταῖον.* Von seiner *Θεολογία* oder *Ἑπτάμυχος* (s. den Aufsatz von Preller im Rhein. Mus. N. F. IV. p. 377 ff.) sind auſser dem Prooemium bei Diog. I, 119 und dem Fragment bei Clem. *Strom.* VI. p. 741 nur Einzelheiten bekannt, wie *Ὠγῆνος* und *Ζῆς* bei Herodian. *π. μον. λέξ.* p. 6, und Ionische Formen bei Apollonius *de Pronomine.*

4. In den Stufen des Dithyrambus lag, sobald die mimischen Formen vortraten, der Durchgang zum Attischen Drama, wie man aus der Charakteristik in Anm. zu §. 64, 3 abnehmen kann. Gesellschaftliche Ständchen oder öffentliche Festzüge mit Chorliedern waren die wesentliche Grundform, dargestellt durch den *κῶμος* lebenslustiger, in trunkener Laune mit Gesang schwärmender Personen. Der Ton durfte so frei sein, daſs er bald re-
407 ligiös oder Bakchisch, bald völlig profan auftrat: ausführlich Welcker *in Philostr.* p. 202 sqq. Ein anschauliches Bild des Dionysischen Komos gibt jener Antheas der Lindier (Schluſs von Anm. zu §. 63, 4), der leidenschaftliche Tag- und Nachtschwärmer, welcher phallische Lieder und bereits eine sogenannte Komödie verfaſste. Den Komos aber welcher vornehmen Männern und der feinen Gesellschaft dient, zeigen in seiner edelsten Form und Haltung die Siegeslieder Pindars, deren Anlaſs oder Scenerie zuerst Kuithan (Versuch e. Beweises, daſs wir in Pind. Siegeshymnen Urkomödien übrig haben, Dortmund 1808, vgl. Anm. zu §. 107, 13 auf die Komen zurückführte. Hievon sonderten sich als ein Theil des religiösen Pomps öffentlich angeordnete *τραγικοὶ χοροί.* Das älteste Zeugniſs hat Herod. V, 67: *τά τε δὴ ἄλλα οἱ Σικυώνιοι ἐτίμων τὸν Ἄδρηστον, καὶ δὴ πρὸς*

τὰ πάθεα αὐτοῦ τραγικοῖσι χοροῖσι ἐγέραιρον, τὸν μὲν Διόνυσον οὐ τιμέωντες, τὸν δὲ Ἄδρηστον. Aus diesen verschieden gedeuteten Worten ergibt sich soviel, dafs man den Gott in den Hintergrund treten liefs, dagegen den Heros zum unmittelbaren Objekt epischer Melik in Dionysischen Chören machte. Daran grenzt die Sage vom Sikyonier Epigenes, wenn die Erklärer des Sprichworts Οὐδὲν πρὸς τὸν Διόνυσον berichten dafs jener am Feste des Dionysos mit einer τραγῳδία aufgetreten sei. Dieser Name der noch in den dramatisch vorgetragenen Volksliedern der Neugriechen nachklingt, findet zugleich mit den tragischen Chören von Sikyon seinen Platz in der Dorischen (oder lyrischen) Tragödie, d. h. den im mundartlichen Sinne des δρᾶν (Aristot. *Poet.* 3 extr.) benannten τραγικὰ δράματα. Als Vorstufe der Attischen Tragödie hat ehemals Böckh Staatsh. d. Ath. II. 362 fg. sie bezeichnet, auch gegen Lobeck *Aglaoph.* p. 975 sqq. diese Meinung *Corp. Inscr.* I. p. 765 sq. zu vertheidigen gesucht. Vor der strengen Kritik (Hermann *De tragoedia comoediaque lyrica* 1836, *Opusc.* VII, vergl. mit Welcker D. Griech. Trag. p. 1285—95) konnten nun zwar die Beweise nicht bestehen, welche von τραγῳδοὶ und κωμῳδοὶ aus Inschriften entlehnt waren (man weifs dafs sie dort Schauspieler jüngerer Zeit bedeuten, welche Rollen aus der alten dramatischen Poesie deklamirten); aber etwas leichtsinnig würden wir die dem Pindar beigelegten δράματα τραγικὰ streichen, blofs weil wir sie nicht mehr zu deuten und unterzubringen wissen. Vergl. Th. II. 1. p. 710; 2. p. 10. Jetzt wird man die lyrische Tragödie der Dorier ruhen lassen; auch haben diese schwerlich den Namen τραγῳδία gebraucht. Noch weniger darf man auf Tragödien des Simonides bauen oder auf die Notiz bei Hieronymus und Syncellus, Ξενοφάνης φυσικὸς τραγῳδιοποιός, die Karsten über Xenoph. p. 23 ernstlich vertheidigt. Wir gewinnen daher aus diesen schwachen und verwaschenen, leider so häufig nutzlos besprochenen Spuren keine Thatsache mit festem historischem Gepräge, 408
worauf die Definition einer Spielart des Melos sich gründen liefse. Höchstens dürfen wir eine Form des Dithyrambus muthmafsen, der ein dramatisches Element fehlte. Solcher zwitterhafter Formen oder Vorstufen mag der Dithyrambus, der selber auf dem Scheidewege stand, eine gute Zahl verarbeitet haben; das mimische Charakterspiel zog sich aber in den Winkel zurück. Die Meliker blieben ihm fern; auch Lasus erscheint in aller Künstelei stets als Meliker. Das Genrebild gehört nur den Megarern und den Dorischen Kolonien aufserhalb des Dionysischen Sagenkreises. Vgl. §. 113, 1. Dieser kam im Satyrspiel zum agonistischen Stilleben, besonders seit Pratinas, welcher regelmäfsig im beginnenden Attischen Theater mit Choerilus

und Aeschylus stritt. Ein klares Bild von ihm zu gewinnen ist jetzt unmöglich, und man könnte nur sagen dafs Orchestik und lebhafte Musik sein Satyrspiel dem Hyporchem näher erhielten: s. Th. II. 2. p. 13. Durch Einkleidung, durch seinen Chor und ländliche Scenerie war das Satyrspiel entschieden Dionysisch: daran liefs auch sein der sinnlichen Natur zugewandter mythischer Stoff mit üppiger Mimik nicht zweifeln; nur ergab dies alles noch keine dramatische Handlung, selbst wenn die Satyrn zugleich mit der beginnenden Tragödie nach Athen zogen. Hier bleiben wie sonst bei den frühesten Versuchen des Dramas genug Lücken und Bedenken. Wir möchten aber nicht mit Welcker Ueb. d. Satyrsp. p. 276 ff. (er hatte noch eine dithyrambische, zur Phrygischen Flöte gesetzte Tragödie von der lyrischen zur Begleitung der Laute unterschieden p. 243 ff.) den Beginn dieser Form hinter die bereits gebildete Tragödie setzen oder mit ihr in einen Wettstreit ziehen. Wie man nun immer die jüngste Produktion des Dithyrambus und seinen Uebergang in das Drama fafsen will, die Dionysische Melik stand dort am Scheidewege, wo die phallische Posse mit den Charaktermasken der *κωμῳδία* oder *τρυγῳδία* (Th. II. 2. p. 513) zusammenflofs.

5. Ehemals pflegte man den Ursprung des Attischen Dramas aus zwei Quellen abzuleiten, aus dem Satyrspiel, dessen Wanderung nach Attika sich durch keinen historischen Beweis darthun liefs, und aus der Megarischen Posse. Die Grammatiker hatten ihre Fabeln oder Auteschediasmen in einem anscheinend festen Ganzen so gut verarbeitet, dafs Thespis für den unmittelbaren Erben Sikyonischer Kunst galt. Dieser Irrthum trat an die Stelle der völlig rohen Vorstellung von einem Beginn wandernder Dorfbühnen und vom Karren des ersten Tragikers, Sagen des Alterthums welche man unvermittelt und ungeprüft hinnahm. Gegenüber kam (wenn wir unbefangen urtheilen, nicht zum Schaden der methodischen Forschung) vorzüglich die Kombination von Bentley in den Phalaridea zur Geltung. Dieser der die Grundbegriffe zu reinigen unternahm, schied den Beginn der Tragödie völlig von den tragischen Chören in Sikyon:
409 hieraus folgte denn dafs alle Stücke des Thespis scherzhafte Satyrdramen wurden. Behutsamer versicherte Casaubonus *de P. Satyr.* pp. 120, 125 dafs er dort nichts satyrhaftes finde. Freilich klang der Ausdruck von Aristot. *Poet.* 4, 17 (s. Th. II. 2. p. 12) zweideutig: *ἔτι δὲ τὸ μέγεθος ἐκ μικρῶν μύθων καὶ λέξεως γελοίας, διὰ τὸ ἐκ σατυρικοῦ μεταβαλεῖν, ὀψὲ ἀπεσεμνύνθη.* Desto klarer ist die Notiz welche Themistius *Or.* XXVI. p. 316 ihm dankt: *καὶ οὐ προσέχομεν Ἀριστοτέλει ὅτι τὸ μὲν πρῶτον ὁ χορὸς εἰσιὼν ᾖδεν εἰς τοὺς θεούς, Θέσπις δὲ πρόλογόν τε καὶ ῥῆσιν ἐξεῦρε.* Hier ist der Dithyrambus, der

in unbekannter Zeit nach Athen kam, richtig als Grundlage der jungen Tragödie bezeichnet; und auf diesen Grundgedanken mufste die nicht immer scharf gegen die früheren Ansichten geführte Polemik zurückkommen. Hievon F. C. Dahlmann *Primordia et successus veteris comoediae Atheniensium cum tragoediae historia comparati, Havn.* 1811. 8. W. Schneider *De originibus tragoediae Graecae, Vratisl.* 1817. 8. A. Jacob *Sophocleae quaestiones*, *Varsav.* 1821. Vor allen Welcker Satyrspiel p. 247—276. Mit Recht hat er die nichtige Sage vom Bock als Preise der Tragödie (ähnlich der anderen dafs man den Stier zum Lohn für Dithyramben gab, ib. p. 240 ff.), ferner die vom Wagen des Thespis (verewigt in der naiven Darstellung Horat. *A. P.* 276, welche wie alles was an *πομπεία ἀφ' ἁμάξης* anklingt verworren aus Scenen der Dionysischen und mystischen Festzüge hervorging), auch von seinen Satyrschwänken beseitigt, zuletzt die kahle Formel vom Erfinder Thespis berichtigt, welche mit grober Popularität die Vorstufen der Kunst und ihren organischen Fortgang überspringt und mit dem letzten Namen sich begnügt. Wenn er aber den Dramen des Thespis eine statarische Regel durch Gruppen von Unterrednern und kleineren Chören und andere berechnete Neuerungen beilegt, so scheint doch eine solche Gesetzmäfsigkeit weit über den Anfänger hinaus zu reichen. Es genügt diese genufslosen Inkunabeln mit der Bemerkung abzuschliefsen, dafs Thespis nicht mehr improvisirend sondern wie jeder öffentlich bestellte Führer kyklischer Chöre mit einer geordneten Dichtung auftrat: s. Theil II. 2. p. 14 fg.

In gar keiner Berührung stand die Tragödie mit den auf dem Lande neckisch geübten Charakterstücken oder der eigentlich benannten *κωμῳδία.* Diese mochte zuerst wenig mehr als eine reicher gruppirte *εἰρεσιώνη* (Analogien bei Ilgen *Opusc.* I, 4) oder ein Sicilisches Erntefest bedeuten. Die vielen Dionysien oder Theoinien Attikas gaben dafür Legenden und scenischen Stoff; aber erst durch bleibende Charaktere und muthwilligen Dialog gestaltete sich eine künstlerische Form. Den meisten Beruf für geschwätzigen Vortrag mit einigem Geist hatten Megarer, deren derbe skurrile Sinnesart verrufen war (Welcker 410
Prolegg. in Theogn. p. 57), und die launigen, zu lebhaftem Gespräch und Mimus aufgelegten Sikelioten. Im Besitz der letzteren waren *αὐτοκάβδαλοι, χοροὶ ἰαμβισταί* (Anm. zu §. 59, 2, mancherlei Grysar *de Doriens. comoed.* c. 1) und ähnliche Festweisen. Vgl. Th. II. 2. p. 515 ff. Wichtig ist was Hephaestion p. 45 von Aristoxenus aus Selinus berichtet, zunächst aus Worten des Epicharmus:

οἳ τοὺς ἰάμβους κἀττὸν ἀρχαῖον τρόπον,
ὃν πρᾶτος εἰσηγήσαθ' Ὡριστόξενος.

Dann fügt er hinzu: καὶ τούτου τούτῳ τοῦ Ἀριστοξένου [illegible] νεύεταί τινα τούτῳ τῷ μέτρῳ (sc. τῷ [illegible]) [illegible] τὴς ἀλαζονίαν πλείσταν παρέχει τῶν ἀνθρώπων: τὰ [illegible]. Eusebius setzt die Zeit des Aristoxenus in Olymp. 29. Syncellus p. 213: Ἀρχίλοχος καὶ Σιμωνίδης καὶ Ἀριστόξενος [illegible] ρίζοντο, übereinstimmend mit Hieronymus und Cyrillus c. Julian. p. 12. C. Leider erfährt man fast nichts von der Verfassung der Megarischen Posse, da sie vielleicht einem [illegible] *ludicrum* ähnlich neben der alten Attischen Komödie (Aristoph. Vesp. 57) als ächte τρυγῳδία herlief. Alle Nachrichten (Meineke *Com.* I. p. 18—27), den Zeitraum etwa von Ol. 50 bis 72 umfassend, verknüpfen sie mit den Anfängen der Attischen Komik. Sie besafs einige Charaktermasken mit Maeson und Myllus, von denen dieser der [illegible] [illegible] doch ohne Plan, nach dem *Anonymus de Comoedia*. [illegible] [illegible] ωπα εἰςῆγον ἀτάκτως, was Meineke [illegible] [illegible] *pluribus actoribus unum esse* [illegible]. [illegible] haben und den Ton iambischer Neckerei [illegible] Poet. 4, 13, ἀντὶ τῶν ἰάμβων [illegible]. [illegible] das glatte Sprüchlein bei *Schol. Dionys. Thr.* p. [illegible] sarion nicht angehört: schwerlich aber [illegible] [illegible] man nach Etym. M. v. Τρίποδος [illegible] [illegible] beruht indessen auf Mifsverständnifs [illegible] auf Verderbung. Die Megarischen Komiker [illegible] die Litteratur besafs von ihnen keinen Nachlafs [illegible] Poesie so vergänglich als das Lustspiel des [illegible], zumal die Posse.

6. Onomakritos bezeichnet den Gipfel der [illegible] und spekulativen Bildung, [illegible] war. Wie sein religiöses Gedicht [illegible] und ein Werk der Reflexion ist, [illegible] den ersten Sprecher der auf sich gestellten [illegible] Spekulation. Offenbar sind Mythen und Reflexion [illegible] ungeschieden zusammengeflossen, und [illegible] geschoben, wenn man ihn zum [illegible]

411 vorgeblich asketischen Richtung seiner Zeit [illegible] sei nach Erschöpfung der religiösen [illegible] übersättigt und mit sich selbst zerfallen [illegible] Mystik geflüchtet. Noch schwerer klingt [illegible] Orphischen Weisheit einen Halt [illegible] derts gesucht habe: wir wissen nur [illegible] und Philosophie nicht lange vorher begonnen [illegible] Vorstellungen zu bestreiten, [illegible] Kult und [illegible] Glauben anzutasten. Man vergifst [illegible] gestaltige Bau des Hellenischen [illegible] und [illegible]

Y.

bis um die Zeiten des Peloponnesischen Krieges (Anm. zu §. 74, 3) unerschüttert, ohne Bruch und Zerwürfnifs bestand, dafs Denker und Dichter in ihren Aeufserungen des Tadels oder der Skepsis nur die Moral und die Vorstellungen über das Götterthum berührten, aber den nationalen Kern der Religion ungefährdet liefsen; wobei wir zweifeln dürfen ob ihre Stimmen in die weiten Kreise des Lebens drangen. Onomakritos nun folgte bei seiner sehr künstlichen Arbeit einem mehr spekulativen als poetischen Motiv; man hört nicht dafs er in eigener Person als selbständiger Dichter auftrat, sondern als Haupt einer litterarischen Kommission und Redaktor, als *διαθέτης* und *συνθέτης*, Pausan. VIII, 37, 3, Anm. zu §. 94, 5. Wenn aber einige sich wundern warum Pisistratus die Redaktion der Homerischen Gedichte keinen würdigeren Händen als lauter Orphischen Männern anvertraute, so geschah es weil damals erfahrene Kritiker und feine Kenner der poetischen Technik selten waren. Nach Wahrscheinlichkeit hat Onomakritos auch hier im Bunde mit geistesverwandten Meistern gearbeitet, gewifs aber am Hofe des Hipparchus oder unter seinem Schutz keck und planmäfsig den Homer nicht weniger als den Musaeus (nach der gründlichen Charakteristik Herod. VII, 6, cf. Pausan. I, 22, 7) interpolirt. Weiter erzählt Herodotus dafs er verbannt mit den Pisistratiden verbündet blieb und den alten Beruf, mittelst berechneter Orakel zu täuschen, fortsetzte; wir selbst sehen an seiner Kunst, die verschiedenartigsten Elemente zum System in der Orphischen Theologie zu mischen, wie kühl und mit welcher priesterlichen Klugheit Onomakritos verfuhr. Er war hier weder Erfinder noch auch ein Falsarius: ein solcher hätte das Ansehn, welches er unangefochten bei den gröfsten Denkern der Nation besafs, in der langen Tradition von Jahrhunderten nicht behauptet. Am wenigsten war er der alleinige Sammler, da mehrere Kenner der hieratischen Litteratur und der Pythagorischen Philosophie als seine Mitarbeiter erscheinen, wohl aber der mit umfassender Kombination organisirende Redaktor. Wenn man gleichwohl einige Dogmen wie die Figur des Phanes in eine jüngere Zeit, etwa seit den Stoikern verlegt (namentlich Zeller Philos. d. Gr. I. p. 72 fg.): so mufs erwogen werden dafs dieses Orphische Gedicht in allem Betracht ein Geheimnifs blieb, denn niemand wufste welche Vorarbeiten, welche Beiträge dem letzten theologischen Dichter vorlagen, was alt oder jung und eigenmächtig darin war. Auch der Gedanke von P. R. Schuster *De veteris Orphicae theogoniae indole atque origine*, L. 1869 p. 74—79 dafs die Theogonie des Orpheus bereits im 8. Jahrhundert oder in den ersten Olympiaden fertig sein mufste, würde selbst wenn er mehr als eine blofse Meinung

wäre doch nichts beitragen, um den Umfang und die frühesten Bestandtheile desselben zu bestimmen. In einem Zeitpunkt
412 wo die Geheimdienste der beiden Göttinen und des mystischen Dionysos verschmolzen sein mögen, waren in aller Stille theogonische Mythen und symbolische Riten, mit oder ohne Zuthun der benachbarten Weihen von Orpheus und Musaeus, ausgebildet worden. Das Jahrhundert Platos (Rep. II. p. 364 f. *βίβλων δὲ ὅμαδον παρέχονται Μουσαίου καὶ Ὀρφέως*) kannte bereits einen Haufen jener mystischen Lehrbücher. Unter dem Artikel *Ὀρφεύς* werden aber *Χρησμοί* und *Τελεταί* von Suidas angemerkt, welche man auf Onomakritos zurückführe. Dieser also hat hieratische Massen zusammengezogen und in seiner Orphischen *Θεολογία* mit Dogmen und theogonischen Phantasmen einen Reichthum an Ideen über Vergangenheit und Zukunft der Menschen verflochten, dergleichen noch kein Griechisches Gedicht auf den Platz gebracht hatte. Hievon ausführlich Th. II. 1. p. 426 ff. Wir sind daher befugt ihn als Haupt einer Orphischen Sekte zu betrachten: in ihrem und der Mysterien Interesse hat er den sündhaften Ursprung des Menschengeschlechts gelehrt, den Kreislauf und die Schicksale der Seele dargethan, das mystische Band zwischen ihr und dem Leibe nachgewiesen, und anschaulich gemacht dafs die Menschen in ihrem Lebenslauf die alte Schuld ihres Ursprungs abbüfsen. So schlofs er beim Gipfel der praktischen Theologie, bei der Nothwendigkeit einer orgiastischen Läuterung und Priesterweihe. Hier konnten als Kapitel eines grofsen *ἱερὸς λόγος* die von Suidas ihm zugeschriebenen *Χρησμοί* und *Τελεταί* ihren Platz finden.

Dritte Periode.

Von den Perserkriegen bis auf Alexander den Grofsen.

Ol. 72, 3—111, 1. (490—336 *a. Chr.*)

68. Dieser Zeitraum ist vor allen glänzend und reich an unvergänglichen Erscheinungen, welche die hohe Bildung und das Genie des Attischen Volks verewigten. Sein Grundton und Charakter wird vom Geist Athens bestimmt. Zwar sehen wir im Anfang die Stämme noch unabhängig und mit grofsartigem Talent schaffen, bis sie die letzten Aufgaben erschöpft haben; aber ihre Kraft war im Niedergang. Mit der Epoche des Perserkampfs beginnt die Thätigkeit der

Attiker: der Aufschwung ihrer Bildung ging von jener grofsen nationalen Waffenthat aus. Damals zuerst fanden ihre noch unentwickelten Gaben einen weiten Spielraum, als sie die gesteigerte Kraft in patriotischem Wetteifer den höchsten Zwecken ihres Volks weihten. Dieser Erhebung und Weite des Attischen Gesichtskreises verdankt die Litteratur einen unermefslichen Fortschritt, der so durchgreifend als gründlich war; der ideale Blick, die Tiefe des Gehalts vereint mit Reife des Geschmacks hat den Namen Athens für alle Zeit verklärt. 413
Dem neuen Standpunkt folgten hohe litterarische Gesetze, durch welche fast jede Redegattung einen mächtigen Wechsel erfuhr. Bisher galten die poetischen Fächer und Gattungen als ein objektiver Ausdruck der in den Stämmen ausgeprägten Volksart, Sittlichkeit und Bildung; ihre Technik, der Stil und Haushalt der Form erhielt von der Ueberlieferung seine Bahn und Regel. Auch den Attikern galten jene künstlerischen Traditionen in der Poetik, aber ihr von einem Jahrzehnt zum anderen erweiterter Gesichtskreis und das vollere Mafs einer weltmännischen Bildung forderten ein fast unbeschränktes Recht für die Persönlichkeit, welches die landschaftliche Zucht versagt hatte. Daher die mit den Attikern anhebende Freiheit der anfangs nach, dann neben einander entwickelten Gattungen; zugleich der individuelle Charakter des Stils, welcher doch dem Ton und Geist der innerlich wechselnden Gattung nicht widersprach. Die Schöpfungen der Attiker können also nicht nur ihren Stufengang in Politik und Oeffentlichkeit, Denkart und Moral abspiegeln und bezeugen, sondern besitzen auch den Werth von Aktenstücken zum Seelenleben der Darsteller und zur inneren Zeitgeschichte. Zuerst also verliefsen sie das strenge Herkommen in Ausübung der Kunstformen, und indem sie das Gesetz in Schrift und Plastik bis zum Ideal steigerten, wurde der Individualität und dem durch Reflexion ebenso wandelbaren, sogar subjektiven (§. 31, 3) als durch Schulzucht und Kritik geregelten Stil eine freie Bewegung gegönnt. Aber ein willkürliches Vorgreifen der Gattungen lag ihnen fern. Demnach geht die Poesie voran, und erst nachdem Schritt vor Schritt das Drama durchmefsen und in seinen beiden Gegensätzen, in Tra-

gödie und Komödie, völlig erschöpft worden, gewann die Prosa für ihre drei wichtigsten Felder einen ausgedehnten Raum, wo Geschichtschreibung Beredsamkeit Philosophie fast gleichzeitig aber nach verschiedenem Gesetz aufblühten. Zuletzt überwogen die Attiker ohne Nebenbuhler in der Litteratur, und wie sie den Ton in der Hellenischen Politik angaben, so herrschten sie durch Produktivität und geniales Talent im weiten Umfang der Litteratur.

Die Perserkriege hatten einen neuen Geist geweckt und die Hellenen mit dem Bewuſstsein ihrer Mündigkeit erfüllt. Damals bestanden die kräftigsten und reifsten Bewohner von Altgriechenland zuerst vereint einen welthistorischen Kampf und empfingen mit dem Siege der Intelligenz
414 über sklavische Massen des Perserkönigs ein lebhaftes Gefühl überlegener Nationalität, welches seitdem einen bleibenden Ausdruck in dem nie verlöschenden Gegensatz (Anm. zu §. 13, 2) zwischen freien Hellenen und dienenden Barbaren erhielt. Nachdem aber die Hellenen ein frisches Vertrauen auf ihre höhere Natur gefaſst hatten, welche bei geringen Mitteln durch eine groſsartige That erprobt war, trieb der Umschwung aller geistigen Kraft ihr Leben aus der dichterischen Blütezeit entschieden zum that- und denklustigen Mannesalter. Man erkannte die Wahrheit und die Tiefen der sittlichen Ideen, und nahm sie zuerst in die höhere Poesie, dann in die Betrachtung der geschichtlichen Welt auf; an diese knüpfte sich bald eine Kritik der sinnlichen Mythen und der Fabelsage, wenn man auch die Schwächen der Tradition in den Zuständen des Alterthums nur wenig ahnte. Vor allen aber wurden die Gemüther erhoben und erwärmt durch die leuchtenden Gedanken von einer allwaltenden Gottheit, welche sich an den Schicksalen der Völker und der in schwerer Schuld verstrickten Geschlechter bewährt. Hieraus entsprangen ernste Fragen des religiösen Glaubens, welche zunächst eine von den Dichtern angeregte Philosophie der Religion einführten und das Interesse selbst der Menge nährten. An die Kulte des Götterthums und die Phantasmen der Mythologie trat unvermittelt ein neues Gebiet, die kritische Reflexion über die göttlichen Dinge. Während nun die

Grundbegriffe der Ethik und Theologie sich reinigten, wurden allmälich die Grundlagen des antiken Naturglaubens erschüttert, als sinnliches Denken mit den Vorstellungen von einem unendlichen Geist, objektiver Instinkt mit der Innerlichkeit des Subjekts in unverträglicher Gemeinschaft zusammentraf. Auch mufste soviel von Dogmen und Geheimlehren in den Mysterien sich verbarg an Einflufs verlieren. Je mehr aber der plastische Trieb vor Spekulation und Forschung zurückwich, desto schwächer wurde die Geltung und Fruchtbarkeit der Mythen; sie gewährten dem Denker frühzeitig einen blofs abstrakten Stoff, woran Poesie und bildende Kunst einen Schatz von Symbolen in schöner konkreter Form besafsen. Neben dieser geistigen Umgestaltung wurde der praktische Sinn durch die zuströmenden Reichthümer Asiens auf vielfache Wege des Erwerbs geleitet. Der Zuflufs materieller Mittel beflügelte den Fortschritt und eröffnete den patrioti- 415
schen Geistern eine neue Bahn; die Nüchternheit der bisher schlichten Zustände weicht überall einer glänzenden Ausstattung durch öffentliche Bauten und Denkmäler. Athen aber als mächtigster Staat von Hellas ging mit Werken des edelsten Geschmacks voran. 2. Denn in diesen Zeiten als die Gunst und begeisternde Kraft des Geschicks mit einer Fülle von Anregungen auf die Nation wirkte, war Athen ihr geistiger Mittelpunkt, dem eine lang anhaltende vielseitige Produktivität entströmte. Hier sammelten sich Talente der Heimat und der entfernten Hellenen, hieher wanderten die Schöpfungen der Stämme, um gesichtet und ergänzt der Vollendung näher zu kommen und im Aufschwung eines reifen Geschlechts schönere Formen anzunehmen, in denen Leichtigkeit und Tiefe mit feinem Geschmack und idealem Kunstvermögen sich verbanden. Nach Athen strömten aber auch die Schätze, welche durch glückliche Kriege, durch Zuwachs an Land und Unterthanen aus Seemacht, Handel und Fabriken sich häuften. Diesen Zuwachs an Gütern nützte frühzeitig und zuerst eine Reihe geistvoller und patriotischer Staatsmänner; auswärtige Politik und einheimische Verwaltung, auf eine reichlich entwickelte Beamtenwelt gestützt,

bildeten einen grofsartigen Organismus der Oeffentlichkeit.
Eine Stadt wo jedes Interesse seine Nahrung fand, lockte
zu längerem Verweilen berühmte Fremde, zumal diejenigen
welche neue Bahnen in Wissenschaft und Kunst betraten und
dafür ein empfängliches Publikum suchten. Athen wurde der
Mittelpunkt der gesamten Hellenischen Bildung. Seine Gröfse,
sein Uebergewicht in Politik und Litteratur war gewifs nicht
weniger ein Werk günstiger Zeiten als des inneren schöpferi-
schen Triebes. Sparta und Theben haben aus ihrer Hegemo-
nie weder höheren politischen Sinn noch produktiven Drang
nach Schrift und Kunst gezogen oder verbreitet, die meisten
Hellenen begnügten sich ihre Staaten abzurunden und gegen
einander abzuschliefsen, auch sind nicht wenige der geistigen
416 Bewegung gänzlich fremd geblieben: dagegen hat Athen den
Partikularismus der Stämme, der Redegattungen, der Plastik
und der Lebensansichten aufgehoben oder ausgeglichen, und in
dem Mafs als seine praktische Tüchtigkeit und Einsicht wuchs,
die Hellenen durch ein System nationaler Politik und Litte-
ratur verbunden. An der Spitze der freien Nation bewähr-
ten die Attiker eine nie geahnte Meisterschaft in Wort und
That; mit reifem Verständnifs hielten sie sich auf der Höhe
der Hellenischen Welt. Wenn aber auch mit ihrer oberen
Leitung keine langwierige politische Tradition sich vertrug,
so haben sie doch ihr Leben so volksthümlich und vielseitig,
in so reinem menschlichen Geiste durchgebildet, dafs ihr
Nachlafs in Litteratur und Kunst als welthistorisches Erbtheil
auf die moderne Zeit übergehen durfte. Daher lohnt es den
Gründen einer so reichen Schöpfung nachzuforschen, und
vor allem auf die Quelle derselben, den Geist und sittlichen
Charakter der Attiker einzugehen. Nur so wird man begrei-
fen wie sie, welche spät nach den anderen Stämmen in die
Laufbahn eintraten, früher versteckt in einem namenlosen
Winkel Griechenlands safsen und auf ein mittelmäfsiges Ge-
biet sich beschränkten, welches keinen Raum gab ihre schlum-
mernden Anlagen zu fördern, weiterhin durch eine weise
Gesetzgebung und den stillen Fortgang ihrer Verfassung
jene Reife gewannen, wodurch sie plötzlich von der gröfsten

Epoche gezeitigt der Schwerpunkt ihrer Nation wurden, dann die Geschicke derselben an ihre Tugend oder Verderbnifs zu knüpfen vermochten.

1. Den mittelbaren Einflufs des Perserkampfs auf alle Hellenischen Verhältnisse haben die Alten mehrmals, den unmittelbaren selten erwähnt. Diesen Punkt hat in matter Rhetorik Diodor. XII, 1 berührt. Bündig spricht eine Hauptstelle die Folgen für die wissenschaftliche Bewegung aus, Aristot. *Politt.* VIII, 6: *σχολαστικώτεροι γὰρ γιγνόμενοι διὰ τὰς εὐπορίας καὶ μεγαλοψυχότεροι πρὸς ἀρετήν, ἔτι τε πρότερον καὶ μετὰ τὰ Μηδικὰ φρονηματισθέντες ἐκ τῶν ἔργων πάσης ἥπτοντο μαθήσεως, οὐδὲν διακρίνοντες, ἀλλ' ἐπιζητοῦντες.* Den materiellen Umlauf bedeutender Mittel wird man schon aus Böckh Staatsh. d. Ath. I. p. 11 erkennen; aber Männer von grofsem Vermögen waren 417
stets wenige, wie Nikias oder Kallias, Suid. v. *Λακκόπλουτον* m. N. Alle Resultate der neuen welthistorischen Auffassung und Sittlichkeit überragt der Satz, *τὸ θεῖον πᾶν ἐστι φθονερόν*: nur wird von den Tragikern jener *φθόνος θεῶν* (Valck. *in Herod.* III, 40) soweit gemildert, dafs das Glück (was Aesch. *Agam.* 755 ff. in erhabenen Worten ausspricht) nur durch Zuthun und Schuld der Menschen in Unglück umschlage. Hievon ein wenig präziser Aufsatz, W. Hoffmann Aesch. und Herodot über den *φθόνος* der Gottheit, Philologus XV. Dieser Gedanke hat sodann verflüchtigt zu Gemeinplätzen über die Tyche (z. B. bei Ruhnk. *in Vellei.* II, 69) häufigen Anlafs gegeben. Vgl. Anm. zu §. 73, 1.

2. Früher konnte man vollständige Monographien über Geist und Volksart, Sitten und Unsitten der Attiker vermissen. Vergebens würde man nach einem charaktervollem Gesamtbild ihrer Physiognomie, welches aus allgemeinen und besonderen Zügen sich zusammensetzte, gesucht haben. Aber jetzt seitdem der Stoff im weitesten Umfang gewachsen ist und fortdauernd wächst, namentlich durch erneuerte Bearbeitung von Inschriften und von Fragmenten der Komiker, so dafs die Massen kaum nach der Zeitfolge sich gliedern lafsen: bleibt nur übrig dafs jeder den Attischen Organismus aus allem Detail in Lehrbüchern der Alterthümer und in Einzelschriften auszubauen suche. Sammlungen eröffnete Meursius, darauf folgten moderne Schilderungen gleich dem Anacharsis von Barthélémy und den Atheniensischen Briefen, populare Skizzen (so Fr. Creuzer *De civitate Athenarum omnis humanitatis parente*, LB. 1809, Frcf. 1826) und Besonderheiten jeder Art in Kommentaren seit Casaubonus. Alle Welt war und ist erfüllt von der Bewunderung Athens, welches in unerreichter Vollkommenheit die gesamte Bildung und Kunst besafs und mit Selbstgefühl sich die Schule Griechen-

lands nannte: Becker Charikles I. 80 ff. (29 ff.) Mit einem wahrhaft poetischen Lob hat Hölderlin in den schönen Phantasien seines Hyperion (Werke I. 72 ff.) das geistige Leben Athens gefeiert. Noch jetzt erfreut uns jener feine Zug des Selbstgefühls, den auch der Komiker *Equ.* 586 in der Anrede an Pallas nicht vergafs: *ὦ τῆς ἱερωτάτης, ἁπασῶν πολέμῳ τε καὶ ποιηταῖς δυνάμει θ' ὑπερφερούσης, μεδέουσα χώρας.* Präzis Ovid. M. II, 795: *ingeniis opibusque et festa pace virentem.* Das Talent und die Wohlredenheit Athens feiert gegenüber den anderen Hellenen in einer steifen Charakteristik Velleius I, 18. Einiges was den Kunst- und Gewerbefleifs der Athener betrifft bei Schoemann *Antiqu. iur. publ. Gr.* p. 351—54. Aber ein Umrifs aus dem Alterthum bei Dicaearchus p. 9 sqq. schwebt trotz mancher interessanten Einzelheit auf der Oberfläche.

69. Attischer Geist und Volkscharakter. Unsere Kunde vom Attischen Geist beginnt mit den Zeiten der
418 Perserkriege. Nicht früher wird auch der Bestand einer Vorbildung oder Vorschule für alle Wege der Kultur wahrgenommen, und sie selber konnte nur langsam durch jeden geistigen Fortschritt begründet werden. Was aber vor dieser Epoche liegt, enthielt nur elementare Thatsachen und Zurüstungen für die künftige Demokratie. Wichtige Momente waren die Natur der Landschaft, die Zusammensetzung des Volks und die Verfassung. Der Charakter der Attischen Natur überschritt zwar nirgend einen Grad der Mittelmäfsigkeit, sie war aber von eigenthümlicher Anmuth und Frische begleitet. Alles was sonst in starkem Wechsel die Griechischen Gegenden charakterisirt, das vereint diese Landschaft auf engen Räumen in seltner Mischung. Neben Höhenzüge mit Kalkgestein, der einen Reichthum an Marmor und metallischen Erden verbirgt, treten in leidlichem Wechsel fruchtbare Thäler und Ebenen; man bemerkt Küstenstriche von ungleichem Werth, geringe Buchten und Hafenplätze, spärliche Bewässerung, einen Mangel an Weideland und einen noch gröfseren an Waldungen. Der Boden war dem Getreidebau weniger günstig als der sorgfältigen Garten- und Baumpflege; den wenigsten Raum fand hier die Pferdezucht, aber das Rofs welches die Bildwerke des Parthenon verewigt haben erscheint edel und fein gebaut. Eine solche Natur beschränkte zwar den Grundbesitz und die kriegerische Macht; doch

wurde manches Hindernifs vom betriebsamen Geist einer
dichten Bevölkerung überwunden, und eine Zeit voll arbeit-
samer Schlichtheit wufste dem harten Felsboden einen Ertrag
an Metallen und Marmor, an Oliven, Korn und edlen Gar-
tenfrüchten abzuringen. Die Körperbildung der Bewohner
war gelenk, sie selbst von raschem Sinn, thatkräftig und ge-
wandt, die glückliche Temperatur, die reine durchsichtige
Luft mufste den geistigen Blick anregen und beleben, der
klare Himmel, das glänzend beleuchtete Meer, die mannigfach
gruppirten Formen der Attischen Flur, die feinen Linien der
Küsten und Höhenzüge hoben und schärften das Auge. Nicht
ohne Grund verband das Alterthum jenen Kunstsinn und
geistigen Schwung, worin das Attische Volk allen voran ging,
mit dem reinen und elastischen Lebenshauch einer solchen
Natur. 2. Lange Zeit überwog aber physische Nüchtern- 419
heit während der politischen Anfänge. Bei so mäfsiger Aus-
stattung war der Attiker weder, was dem Ionier eine glück-
liche Natur nahe legte, zum sinnlichen Genufs und Realis-
mus geneigt, noch auch fähig wie Dorier und Aeolier eine
reiche Gesellschaft auf begüterten Adel oder oligarchisches
Ritterthum zu gründen. Das Attische Volk safs fast einge-
schlossen im Winkel, und die Beschränktheit der Mittel liefs
weder Reiselust noch Sinn für Schiffahrt und Kolonien auf-
kommen. Am meisten empfand es den Mangel einer politi-
schen Einheit. Abhängig von der Ortlage bestanden zer-
stückelte Körperschaften in grofser Zahl, und pafsten sich
der natürlichen Vertheilung ihres Gebiets an; von dieser
geographischen Zersplitterung und Differenz der Lebensart
zeugen in Athens politischer Geschichte die Parteien der Pa-
ralier, Diakrier, Pediaeer. Das Haften am Boden er-
hellt noch aus Sitten und Familienleben: lange Zeit erhielt
sich eine gemüthliche Vorliebe für das Land (Anm. zu §. 7, 2),
eine Neigung für ländlichen Haushalt und schlichte Freuden
der Natur in traulicher Gesellschaft, und man fand Ge-
schmack an einigem Schmuck der Landhäuser. Sicher safsen
die Attiker Jahrhunderte lang zerstreut in ihren Schluchten,
Thälern oder Ebenen, und folgten den natürlichen Berufs-
weisen, welche die symbolischen Namen der vier Phylen

andeuten. Ein anschauliches Bild von der Vorzeit der Attischen Ordnungen bewahren ihre kleinen gruppirten Demen; lange nachher als sie schon mit dem politischen Organismus verwachsen waren, blieben noch in der verfeinerten Gesellschaft zahlreiche Spuren ihres alten Gewerbefleifses und Naturels, selbst ihres Gepräges bis zur starken Verschiedenheit in physischer und geistiger Anlage sichtbar. Diese Demen deren jeder gegen die Nachbarn durch seine besonderen Typen und Sitten auf einem engen Fleck Landes sich abschlofs, waren gröfstentheils aus einer Mehrzahl erbgesessener Geschlechter und Familien erwachsen; ihre Mitglieder verband die Gemeinschaft bürgerlicher und religiöser Rechte, welche sie nach ungeschriebenem Brauch in öffentlicher, prie-
120 sterlicher oder zünftiger Thätigkeit ausübten. Blickt man nun auf die Verschiedenheiten der alten Genofsenschaften und blutsverwandten Innungen, welche trotz vielfältiger Mischung noch immer in scharfen Charakterzügen bestanden, so liegt die Muthmafsung nahe dafs einst Ueberreste von unähnlicher Abstammung auf dem gesicherten Attischen Boden zusammengeflofsen waren. Zwar rühmt sich Athen seiner Autochthonen, und eine Landschaft welche die Fremden wenig anzog, hat gewifs nur mäfsig die Bewohner gewechselt, doch mufsten die häufigen Wanderzüge der Griechischen Völker dort manche Schichte zurücklafsen, und oft berührten Seefahrer die günstig gelegenen Küstenstriche. Nicht minder erinnert der so mannichfaltige Kult und eine Reihe geistlicher Einrichtungen, welche nicht von verwandten Prinzipien ausgehen mochten, an den Einflufs eines verschiedenartigen Geblüts. Kein Griechisches Land besafs gleichen Ueberflufs an partikularen Formen der Religion, deren Mehrzahl an Oertlichkeit, Familien und Häusern unter den Namen von *ἱερὰ πατρῷα*, *θίασοι*, *ὀργεῶνες* und sonst haftet, und im Winkel manchen Aberglauben schützte. Sie tragen oft ein fremdartiges Gepräge, welches wie es scheint Zuflüsse Nordgriechenlands, der Dorier und Boeoter, wenn nicht auch aus Libyen und Asien bestimmt hatten; zuletzt wurden sie durch glänzende Kulte des Staats, namentlich den Athenedienst, den die Attische Macht zum Mittelpunkt und Ausdruck eines

gemeinsamen politischen Glaubens erhob, und durch das Ansehn mystischer Weihen verdunkelt. Nach und neben einander sind hier Pelasger Thraker Ionier, vielleicht auch orientalische Kolonisten, Trümmer grofser Volkschichten aus- und eingezogen, welche den Beginn der Humanität und der Technik, Mauer- und Städtebau, Gottesverehrung und geistliches Ritual auf zerstreuten Punkten hinterliefsen; es ist aber unmöglich eine bestimmte Zeitfolge solchen Elementen anzuweisen und ihre Verbreitung in Attischen Räumen topographisch darzulegen.

1. Die Topographie und physische Beschreibung von Attika hat Müller im sechsten Theile der Allgem. Encyklopädie sorgfältig dargestellt; zur vollen Naturanschauung mufs mancher Zug aus Alten und aus Reisewerken treten. Ob an der Bildung des Landes mehr Ueberschwemmungen als Vulkane theil hatten ist hypothetisch; der Kalkstein auf benachbarten Inseln, der frühere Zusammenhang von Boeotien mit Euboea, die Tradition von 421
den ursprünglichen Namen Attikas (Ἀσία, Ποσειδωνία, Ἀκτή, *Schol. Dionys. Perieg.* 620) und ähnliche Kombinationen sind hier ein kleiner Anhalt. Sonst darf man hier hervorheben die Marmorarten, die Brüche mit der Bezeichnung φελλεῖς, die feine röthliche Töpfererde, deren Werth uns das Alterthum anpreist und der Anblick der zartesten Vasen bestätigt. Im allgemeinen kann als Hauptstelle Plat. *Critias* p. 111 gelten. Der dürre Boden (τὸ λεπτόγεων Thuc. I, 2, Theophr. *H. pl.* VIII, 8) liefs keine reichere Vegetation zu; das Getreideland genügte bei ziemlich hohem Anschlag (Böckh Staatsh. I. 87 fg.) nur einer mäfsigen Bevölkerung, und der Acker vergalt (δίκαιος sagt Menander artig p. 36) die Aussaat fast mit gleichem Ertrag an Gerste. Sicher bedurfte die Stadt einer ausgedehnten Einfuhr aus allen Ländern, und vornehm läfst Thucyd. II, 38 seinen Perikles sagen dafs ihr der Genufs fremder Güter nicht weniger als der heimischen eigenthümlich sei. Hiefür die Nachweise von H. Wiskemann Die antike Landwirthschaft, L. 1859. 4. Einen ausgedehnten Bedarf mufsten der Blumenflor und der Küchengarten befriedigen; für das Wohlleben sorgte das Meer und der Verkehr mit Hellenischen und fremden Ländern. Ohne Hyperbel besafs Athen den Ruhm dafs es nächst dem reichen Ertrag an Feigen und Oelbäumen in einem grofsen Theile des Jahres Gartenfrüchte der schönsten Art (ὀπῶραι den Winter ausdauernd, Aristoph. Ὧραι bei Ath. IX. p. 372, halb ironisch Antiphanes ib. II. p. 43. C.) mit Glück und mit jener Liebe zog, welche so gern Aristophanes schildert, *Ach.* 963 ff.

Pac. 575 ff. Die Frucht war gut aber spärlich, Dicaearch. p. 9: τὰ γενόμενα ἐκ τῆς γῆς πάντα ἀτίμητα καὶ πρῶτα τῇ γεύσει, μικρῷ δὲ σπανιώτερα. Gut ist die Skizze des sogenannten Xenoph. *de vectigg.* 1, wo mit einigem Aufwand an Worten die glückliche Lage, das temperirte Klima, die Bodenkultur, der Ertrag an feinem Stein und Silber gepriesen werden. Freilich half ein Grad der Frugalität, der einem Attischen θυμβροφάγος leicht machte von seinem Grundstück sich zu nähren und dem Hunger zu widerstehen: Eubulus *ap. Ath.* II. p. 47. C. οὐ ῥᾷστ' ἀεὶ πεινῶσι Κεκροπιδῶν κόροι | κάπτοντες αὔρας, ἐλπίδας σιτούμενοι. Zur Charakteristik dieser κεστρεῖς dient statt aller komischen Witze der Ausspruch bei demselben Dichter *Ath.* X. p. 417. B. τοὶ δ' Ἀθηναῖοι (ἀνδρικοὶ) λέγειν καὶ μικρὰ φαγέμεν. Hier war ein enthaltsamer Geist mit winzigem Besitz wie Sokrates möglich, den die Komiker nebst anderen Zeitgenofsen als einen Hungerleider herabsetzen. Die Poesie rühmt gern den Stolz des Landes, das fein gebildete Rofs, und wir bewundern noch die schlanken und belebten Formen des edlen Thiers in klassischen Reliefs. Allerlei von den Thiermalern bei Böttiger Archäol. d. Malerei p. 260. Den Mangel an kräftigen Pferden mufste die Zufuhr der Nachbarn decken; dafs ihre Hufe sich auf dem steinigen Boden Attikas abstumpften sagt Thuc. VII, 27. Nicht am wenigsten mangelte Holz, zumal für den Schiffsbau, woher die Wichtigkeit der Einfuhr; unter mehreren s. Coray *sur Theophr. Char.* 23. Lehrreich ist die Schilderung bei Dio Chrys. *Or.* 6 pr.: τὴν μὲν γὰρ Ἀττικὴν μήτε ὄρη μεγάλα ἔχειν μήτε ποταμοὺς διαρρέοντας, καθάπερ τήν τε Πελοπόννησον καὶ Θετταλίαν· εἶναι γὰρ τὴν χώραν ἀραιὰν καὶ τὸν ἀέρα κοῦφον, ὡς μήτε ὕεσθαι πολλάκις (merkwürdige Gebetsformel zum Ζεὺς Ἰκμαλέος bei Marc. Anton. V, 7) μήτε ὑπομένειν τὸ γιγνόμενον ὕδωρ, περιέχεσθαί τε ὀλίγου πᾶσαν αὐτὴν ὑπὸ τῆς θαλάττης. — εἰκότως οὖν τὸν χειμῶνα γίγνεσθαι πρᾷον. Ueber die reine Temperatur und Grazie der landschaftlichen Formen besonders Aristides T. I. p. 161, anderes bei Meursius *Fort. Att.* 3 extr. In glänzenden Stellen feiert Euripides den geistigen Aether Athens, *Med.* 809, *Erechth. fr.* 17 extr. oder fr. 971, mit der feinen Wendung am Schlufs, ἃ δ' Ἑλλὰς Ἀσία τ' ἐκτρέφει 422 κάλλιστα, γῆν | δέλεαρ ἔχοντες τήνδε συνθηρεύομεν. *Com. ap. Dion.* T. II. p. 335, καὶ τοὐρανοῦ γ' ὥς φασιν ἐστὶν ἐν καλῷ, und Cic. *de Fato* c. 4, *Athenis tenue coelum, ex quo acutiores etiam putantur Attici.* Im Lobe Athens haben Aristides T. I. p. 305 und sonst, Philo u. a. diesen Punkt nicht vergessen; jener redet p. 156 phrasenhaft dafs der Geist durch den Anblick der Attischen Natur erhoben und geläutert werde. Von den physischen Verhältnifsen berichtet jetzt ausführlich C. Wachsmuth Gesch. d. Stadt Athen I. 93 ff.

2. Nichts kann diesem Ort ferner stehen als die wunderbar gehäuften Sagen der Attischen Ethnographie, welche die Darsteller der gesamten Alterthümer und einiger ihrer Kapitel genügend beschäftigt hat; es wäre nicht einmal möglich sie summarisch zu verhandeln. Hieher gehört ihre bloſse Notiz als Reflex der Isolirung und Zerklüftung, welche den ältesten Zeitraum Athens charakterisirt. Zum beſseren Verständniſs seiner Ursprünge dienen wenige Punkte, soweit sie nur aus den Stamm- und Ortsverhältnissen hervorleuchten. Zuerst die topische Klassifikation der *Πεδιαία*, *Παραλία*, *Διακρία* mit der problematischen Zugabe einer *Ἀκταία*, die Verschiedenheit der alten Kekropischen Landschaft von dem Gebiet Eleusis in der Thriasischen Ebene, eine Differenz die sich in gesonderten Mythen und Kulten ausspricht, Giseke Thrak. Pelasg. Stämme p. 44 fg. Dann die ständische Gliederung der vier Ionischen Phylen (d. h. der alt-Attischen, denn der Begriff *Ἴωνες* wurde später antiquirt und von den Athenern abgelehnt, Herod. I, 143); weiterhin das politische System von zwölf Phratrien, ein Ausdruck des Bürgerthums, wodurch in die gesellschaftlichen Ordnungen ein Verband kam. Staatsklug verfuhr also Klisthenes, als er jene Phratrien und ihre Geschlechter als Grundlagen eines durch Religion gesicherten Familienlebens ansah und bei der Stiftung seiner künstlichen Demen unangetastet lieſs. Die Dreitheilung des Landes mag auf drei gesonderte Völkerschaften führen; zweifelhafter ist ob die dreifache Tetrapolis auf Verschiedenheit der Abstammung weise. Mit einigem Schein konnte man bisweilen nach Strabos Vorgang die Phylen als Kasten Aegyptischer Art und orientalischer Abkunft betrachten. Wenn aber Kasten mindestens ein abgerundetes Gemeinwesen und den Gedanken einer politischen Einheit voraus setzen, so paſst weder die Natur des Attischen Bodens noch die bleibende Spaltung in unabhängige Gaue; nicht zu gedenken daſs ein Priesterorden gänzlich mangelt, auch bei heterogenen Kulten undenkbar ist. Ferner erscheinen in der ältesten Aristokratie, der Solonischen, nur drei *ἔθνη* als Korporationen oder Stufen vorgeschrittener Kultur, mit den rein statistischen Namen *Εὐπατρίδαι*, *Γεωμόροι*, *Δημιουργοί*, welche Pollux VIII, 111 nicht unpassend unter dem historischen Gesichtspunkt *γένη* nennt. Auch mag man zur vier-
423 ten Abtheilung gewisse dienende Klassen ziehen, nach Art der früheren Pelasger, der späteren Theten (einer Analogie der Iberischen Stände gedenkt Strabo XI. p. 501), aber ohne Spur der Leibeigenschaft, welche sonst mancher aus einer Einwanderung von Ioniern zu begründen versuchte. Stets bleiben drei wesentliche Massen auf verschiedenen Punkten, bevor sie politisch zusammenflossen, und zwar durch Götterdienste getrennt. Vor anderen überwogen der Thrakische Poseidon, der Ionische *Ἀπόλλων*

πατρῷος, die orientalische Ἀθάνα. In einer sinnreichen Kombination hat zuletzt C. Wachsmuth Rhein. Mus. XXIII. 170 ff. (nach dem Vorgang von Welcker Gr. Götterl. I. 636) die Sagen von den uralten Sitzen und Kulturstätten auf Attischem Boden verarbeitet und auf Ansiedelungen gedeutet, die auf oder unter der Burg neben Ionischen Gauen am Ilissus und in der Niederung bestanden, dort Erechthiden hier Aegiden mit Poseidon verknüpft, bis Theseus durch einen συνοικισμὸς die bisher gesonderten Elemente zur städtischen Gesamtheit zu führen unternahm. Nützen sonst religiöse Mythen und Formen zur Aufhellung von Stammsagen und Völkerzügen, so stört uns gerade hier die höchste Verworrenheit; kein Griechisches Land hat seine Religionen mehr zersplittert, so sehr an Lokalität Familien Häuser (θίασοι, ὀργεῶνες, ἱερὰ πατρῷα. Petersen Ueber d. geheimen Gottesdienst b. d. Gr. p. 21 ff.) gebunden, so daſs man nur ursprüngliche Spaltungen vermuthen darf. Abstufungen in einer Chronologie der Kulte wagt man kaum aus der Reihenfolge der Mythen zu folgern: der autochthonische Ποσειδῶν Ἐρεχθεὺς weicht der agrarischen Weihe von Eleusis, unter die jüngsten gehört der Boeotische Bakchus. Kein unwichtiges Moment sind zuletzt die Demen, jene noch in späten Zuständen einander unähnlichen (s. zu §. 71, 5) Zersplitterungen des Attischen Volks. Zwar dient ihre geographische Vertheilung nur der Statistik, da sie von der Blutsverwandschaft absah; sie bewahrten aber ein kräftiges Element, die Geschlechter, welche durch den Verband zahlreicher *sacra privata* sich gruppiren und einen Grundton ausgeprägter Individualität merklich machten. Die meisten Priesterthümer und heiligen Gebräuche waren in Geschlechtern erblich. Mit dem partikularen Ausbau der *gentilitas Attica* schloſsen diese Inkunabeln; niemand wird verwundert sein daſs die Forscher der Antiquitäten in allen Einzelheiten weit aus einander gehen.

70. Wie verschieden nun immer die Keime sein mochten, welche der Schoſs dieser empfänglichen Landschaft aufnahm: so hat die Hauptstadt Athen wol frühzeitig die zersplitterten Elemente der Bevölkerung angezogen. Sie bot (wofür der Name Theseus als Symbol gilt) zuerst einen Sammelplatz und gab die Richtung auf ein Gemeinwesen. Weiterhin folgt die Herrschaft der Eupatriden in allen weltlichen und geistlichen Sachen; der Druck dieser Aristokratie wurde durch Drakon in einem geschriebenen Kriminalrecht geschärft, durch Solon ermäſsigt. Dieser Gesetzgebung, der freisinnigsten im Alterthum, welche den Geist einer selb-

ständigen Volksherrschaft gründen half und zuerst ein umfassendes Staats- und Privatrecht in neuen liberalen Ord- 424
nungen einführte, dankt Athen die Richtung seiner Politik und geistigen Entwicklung. Solons Scharfblick begriff den elastischen Charakter dieses Volks und ebnete seine künftige Bahn durch schonende Besserung des Herkommens; so wurde das Gefühl der Gesetzlichkeit den Attikern eingeprägt und ein billiger Rechtszustand eingeleitet. Die Sittenaufsicht und oberste Leitung der Geschäfte kam in die Hände der Edlen, die Gemeine trat in die Praxis des öffentlichen Lebens und empfing Gemeinsinn durch ihre Wirksamkeit in der Volksversammlung, in den Gerichtshöfen, durch ihren Antheil an der Kriegführung und der erweiterten Staatserziehung. Doch blieben noch immer die Mittel Athens ebenso schwach als sein staatsmännischer Geist; um aber mit Schwung in der Politik sich zu bewegen, bedurfte man einer organischen Einheit, welche nur durch einen Verband der zerstreuten Glieder zum Ganzen sich erreichen liefs. Manches wirkten die Pisistratiden während ihrer fast funfzigjährigen Herrschaft mit klugem Blick, sie förderten Verwaltung, Kunst und poetische Studien, wie man sagt (Anm. zu §. 16, 3; 55, 1) auch durch eine städtische Büchersammlung. Durchgreifender und dauerhafter war das Werk des Klisthenes, welcher den Attischen Staat in bündigen Formen organisirte. Durch eine grofsartige Gestaltung politischer Phylen und Demen wurden die Sonderinteressen und kleinlichen Einflüsse des Bürgerthums, welche noch an einer lockeren Gliederung, an Ueberlieferungen der Oertlichkeit und Innungen hafteten, geschwächt und das Bürgerthum in den gediegenen Zusammenhang eines Gemeinwesens und politischen Wirkens eingeführt. 2. So gerüstet und durch Kämpfe mit den Nachbarn geweckt trat Athen mit dem jugendlichen Selbstgefühl eines Freistaats aus seinem Dunkel auf den weiten Schauplatz, den ihm der Perserkrieg eröffnete. Der Glanz der Waffenthaten vereinte sich mit geistiger Macht, und Athen lernte die reichen Mittel, welche damals in steigender Fülle zusammenflossen, mit freiem Blick für grofse Zwecke verwenden. Was den Attikern die Gunst des Augenblicks und noch 425

mehr eigene Kühnheit verlieh, Hegemonie der Bundesgenossen oder steuernden Unterthanen, Flotten und Handelsverkehr nach allen Himmelsgegenden, das erhob und nährte den Schwung ihrer schöpferischen Thätigkeit auf allen Gebieten des geistigen und praktischen Lebens, in Politik, in plastischer Kunst und in Litteratur. Das Glück steigerte fast während eines vollen Jahrhunderts ihre Thatkraft und Lust an vielseitiger Bildung: kein Hellenischer Stamm empfand mit gleicher Stärke den Trieb alle Wirksamkeit mit Stunden des edlen Genufses zu mischen. Seitdem sie den Stolz der Freiheit mit dem Bewufstsein der sittlichen Ueberlegenheit verbanden, wuchsen ihre Kräfte zugleich mit den höheren Standpunkten, sie lernten das Gemeinwesen durch Ideale der Kunst und Poesie, durch Denken und Schaffen verschönern und anfrischen. Ihrem rastlosen Ehrgeiz schwebte stets das Ziel dieses unbedingten Strebens vor: Athen von Fremden als Stern von Hellas (λιπαραὶ Ἀθῆναι) gepriesen sollte der Sammelplatz für die nationale Macht und Kultur sein. Eine so mächtige Bewegung wurde durch die freien Formen einer ermäfsigten Demokratie, welche mit guten aristokratischen Elementen sich vertrug, von einer Stufe zur anderen fortgeleitet und gezügelt, nachdem Themistokles das System der Attischen Staatskunst vorgezeichnet hatte. Sein scharfer Verstand begriff in einer kritischen Zeit die Seeherrschaft als eine Nothwendigkeit, da die Möglichkeit einer ausgedehnten Landmacht weder mit den örtlichen Verhältnissen zu vereinigen war noch aus der militärischen Natur der Athener hervorging; diese gewagte Stiftung wurde von ihm durch die neu gegründete Hafenstadt Piraeeus gesichert, denn sie sollte das Band zwischen Athen und seinem künftigen Besitzthum bilden.

2. Mit Solon begann die Konsequenz politischer Prinzipien, soweit solche den Hellenen gegeben war. Klisthenes erweiterte die wenig entwickelten Formen durch einen staatlichen Organismus, doch durften im Privatrecht und gemeinsamen Kult die natürlichen Differenzen der Geschlechter ihr Recht behalten. Die neue Gliederung in Stämmen, Phratrien und Naukrarien sollte Männer jedes Ranges und Census mischen, oder die po-

litischen Leistungen unabhängig von den Eupatriden stellen. Die Tribus mit ihren 174 Demen wurden politische Zünfte, die Naukrarien Militärbezirke, die Phratrien religiöse Genossenschaf- 426
ten. Hierin lag ein gesetzliches Mittel um den Zuwachs an Bürgern unterzubringen, und den später hinzugetretenen einen Antheil an den Privatsacra zu geben. Aristot. *Politt.* VI, 2 (4): *ἔτι δὲ καὶ τὰ τοιαῦτα κατασκευάσματα χρήσιμα πρὸς τὴν δημοκρατίαν τὴν τοιαύτην, οἷς Κλεισθένης τε Ἀθήνησιν ἐχρήσατο βουλόμενος αὐξῆσαι τὴν δημοκρατίαν —· φυλαί τε γὰρ ἕτεραι ποιητέαι πλείους καὶ φρατρίαι, καὶ τὰ τῶν ἰδίων ἱερῶν συνακτέον εἰς ὀλίγα καὶ κοινά κτλ.* Ausführlich H. Sauppe in den Programmen *De causis magnitudinis iisdem et labis Athenarum*, Zürich 1836 und *De demis urbanis Athenarum*, Weimar 1846. Wie grofs der Einflufs dieser neuen Zustände war und in welchem Mafse sie den Freistaat förderten, unterläfst Herod. V, 78 nicht anzumerken. Doch verfolgten erst die Demagogen einen zusammenhängenden Plan in der Politik: von ihrer Tradition bemerkenswerth Plut. *Themist.* 2. Wieweit dann die Perserkriege hierauf einen geistigen Einflufs übten, sagt in der Kürze Arist. *Politt.* V, 4 p. 1304, 22 (cf. Plut. *Arist.* 22): *καὶ πάλιν ὁ ναυτικὸς ὄχλος γενόμενος αἴτιος τῆς περὶ Σαλαμῖνα νίκης καὶ [διὰ ταύτης] τῆς ἡγεμονίας καὶ διὰ τὴν κατὰ θάλατταν δύναμιν τὴν δημοκρατίαν ἰσχυροτέραν ἐποίησε.* Vor allem entschied die Stiftung des Piraeeus, zugleich das erste systematische Werk der städtischen Architektur; seinen politischen Zweck fafst Aristoph. *Equ.* 820 scherzend in demselben Sinn, den Plut. *Themist.* 19 mit trocknem Ernste vorträgt. Die glänzende Bahn Athens und seine hochherzige Politik beleuchten Züge der charaktervollen Gewandheit bei Thuc. I, 89 sqq., nächst der energischen Zeichnung ib. I, 70. Hiezu die vielfältigen Thatsachen der früheren Sittenreinheit und praktischen Schärfe, deren vorzüglich Isokrates (*Panegyr. Areopag. De Pace*) und Demosthenes gedenken. Allerdings haben Isokrates und Plato *Legg.* IV. p. 706 durch Erfahrungen ihrer Zeit bestimmt, Plato noch durch oligarchische Sympathien und aus Vorliebe für ein Dorisches Element, die Seeherrschaft verdammt, als ein Werk das anerkannt (Aristot. *Politt.* V, 7 *ἡ ναυτικὴ δημοκρατικὴ πάμπαν*) demokratischer Natur war. Sie glaubten dafs nur durch sie die Beständigkeit des Volkscharakters, das Ehrgefühl und der tapfere Geist des Landkriegs erloschen, der Schifferpöbel in alle Gerechtsame zum Nachtheil der sittlichen Scham und Besonnenheit eingedrungen sei. Wir wollen uns auch nicht verwundern dafs auf dem damals möglichen Standpunkt historischer und politischer Einsicht ein Staat, der in gewaltsamer Anspannung seiner Kräfte die Spitze der tollen Volksherrschaft erreicht und sich im Kampf

mit der Griechischen Welt zerrieben hatte, von jüngeren Theoretikern verurtheilt wurde, während man die Lykurgische Verfassung pries und in ihr ein Ideal sah, weil ihr Prinzip in der Fortdauer ethischer Traditionen und in bleibendem Besitz lag. Daher auch der befangene Wunsch, man hätte beſser gethan in
427 der ärmlichen Einfalt der Vorvordern auszudauern; alsdann war die Kritik über Athens groſse Staatsmänner *Gorg.* p. 516 sachgemäſs und sogar berechtigt, da diese wenig patriotischen Kritiker die Nothwendigkeit der von Themistokles durchgeführten Politik nicht anerkannten. Vielmehr blickten sie gern von ihr als einer Entartung zur belobten alten Zeit oder zu den Dorischen Standesherren zurück.

71. Von den Perserkriegen (wenn nicht schon seit des Klisthenes Gesetzgebung Ol. 67, 3) bis zum Verlauf des Peloponnesischen Krieges entwickelte der Attische **Volkscharakter** seine schönsten Züge. Der Perserkampf steigerte die sittliche Kraft Athens, und die Nachwirkungen dieses erhöhten Pulsschlags haben lange fortgedauert. Mit dem Wachsthum des Staats wurde das Wesen der Attiker vielseitiger; in rascher Folge durchlief ihr Ehrgeiz und Thatendrang alle Stufen und Spielarten bis zur Erschöpfung. Kein volles Jahrhundert sondern der enge Zeitraum von Olympias 72 bis 94 umschlieſst Athens innere Geschichte, das heiſst, die Blütezeit einer durch geniale Männer und klassische Werke verewigten Gesellschaft. Man erstaunt über die schöpferische Fülle dieses Volks, deſsen originaler Genius durch die Weihe der Idealität und sittlichen Reinheit bei mäſsigen Mitteln unvergleichliches hervorbrachte, den Glanz einer gebieterischen Macht mit Denkmälern der Litteratur und Kunst umgab und ein bleibendes Gut im Andenken oder im Besitz der gebildeten Welt hinterlieſs: kein anderes Jahrhundert hat noch solche Fruchtbarkeit und Vollendung mit ähnlichem Reichthum vereint. Diese Fortschritte der Attiker hatten aber gleich anderen produktiven Perioden ihre Stadien und Differenzen, ihren gesunden und krankhaften Verlauf: weder Ton noch Gehalt konnte lange derselbe sein. Man unterscheidet nun leicht die Stufe des energischen Charakters mit strengem Ernst und erhabener Sittlichkeit, dem Zeitgeist der maſsvollen Demokratie entsprechend, von der zweiten des Perikles, wo milde

Schönheit und sittliche Grazie vorherrscht; eine dritte Stufe welche den Keim des Verderbens in sich trug, verfiel in die Schwächen der Formgewandheit und geistreichen Subjektivität. Ein dreifacher Stufengang entfaltete daher die volle Stärke der Attiker und gab jedem Gesichtskreis einen freien Spielraum: sie reiften vom Perserkampf bis zum Tode des Pe- 428
rikles in harmonischer Entwicklung, wo man Ionische Beweglichkeit mit Charakterfestigkeit des Dorischen Wesens schön vereint sah; dann verflüchtigten sich ihre patriotischen Interessen während des Peloponnesischen Kriegs in der ochlokratischen Gährung, welche das Staatsleben durch den wachsenden Sittenverderb untergrub und mit einer Auflösung der politischen religiösen litterarischen Traditionen schlofs. Hierauf folgte das Nachleben der Attiker in einem siechen Gemeinwesen, als ihr öffentliches Wirken träge fast in gleichmäfsiger Schwäche sich erhielt; damals erst drängte sich alle produktive Kraft in Wissenschaft und Gelehrsamkeit zusammen. Die Zeiten nach der Schlacht bei Chaeronea gönnten der erschöpften Stadt nur den Ruf einer litterarischen Freistatt, eines Sammelplatzes für Denker und Bildung. So blieb ihr Sinn noch spät von der Litteratur unzertrennlich; sie zehrt in ihrem schattenhaften Nachleben mit den letzten Hellenen an Sophistik und Neuplatonismus.

Die Wurzel dieser Attischen Volksart lag wesentlich in der Reflexion, welche begleitet von einer schwunghaften und tiefsinnigen Begeisterung, getragen durch die Gunst seltner Gaben, auf die Höhe des Handelns und Schaffens sich erhob. Athener haben unter den Hellenen zuerst nach Vielseitigkeit und idealer Vollendung gestrebt; die Forderungen der Kunst liefsen sie nirgend auf begonnenem Wege ruhen, bis sie Theorie mit Praxis ausglichen und die wahresten Formen für den konkreten Gehalt ihrer eigenthümlichen Ideen fanden. So gelangten sie von der naiven Tradition zu jener Methode der objektiven Darstellung (§. 4; 31, 3), welche zu gleicher Zeit dem künstlerischen Ideal sein Recht und der Individualität einen breiten aber bewufsten Spielraum gewährt. Ihre Schriftwerke mufsten den Motiven eines berechneten Plans folgen, weil sie gewohnt waren auf denkende Hörer und Leser zu

wirken; mit welcher Sorgfalt und Geisterkenntnifs sie bei gröfster Sparsamkeit der Mittel ihre Dichtungen ausführten, welche vor ein zahlreiches und kunstsinniges Publikum traten, das ist allmälich aus wiederholten Analysen ihrer Tragödien erkannt worden. In dieser neuen künstlerischen Werkstätte haben sie nach einander die Gattungen aus einem gesetzlichen Prinzip organisirt, welches in das innere Leben des Menschen, in den Kreis seiner Erfahrungen, Zweifel und dunklen Fragen einführt. Wie der Naturalismus im Denken und Darstellen, so wich hier das antike Naturleben zurück und wurde selber ein Gebiet der Reflexion. Da sie nun den absoluten Trieb zu schaffen durch Kritik und Schärfe des Blicks beherrschten, aber auch aus der Fülle der bewegtesten Oeffentlichkeit schöpften, so vereinigt die trefflich gegliederte
429 Litteratur der Athener einen Reichthum an formalen Talenten mit hoher Gesinnung und Tiefe des Gedankens. Sie zogen aus ihrer bis in die Zeit des Verfalls beweglichen Gesellschaft eine rege Spannkraft und lernten hier die Kunst des flüfsigen Gesprächs, welche den Ernst mit heitrem Witz und guter Laune mischt; dieser stete Verkehr übte durch die Reibung der Geister ihren dialektischen Sinn und erlangte jenen Grad der Meisterschaft, der bei den höchsten Themen die Gegensätze sicher wahrnahm und gewandt verarbeitet. Eine solche Vollendung konnte zwar als Gunst oder Vorrecht eines gereiften Zeitalters gelten, in welchem die Blüte der Attiker nach den Vorarbeiten der Stämme hervortrat; mit dieser Reife der Zeit vereinten sich aber auch überlegene Kräfte, welche bei den Hellenen niemals in gleicher Genialität und Energie des Geistes wiederkehrten und zugleich an der politischen Stellung Athens einen festen Rückhalt fanden.

2. Wie die Schöpfungen dieses Staats auf dem Seewesen ruhen, so hat der Attische Geist alle charakteristischen Eigenschaften einer durch Politik geweckten seemännischen Macht ausgebildet. Frühzeitig durch Flotten gehoben und schon auf der Pnyx gewöhnt über das wogende Meer zu blicken, dann vom lockenden Verkehr mit Fremden und Unterthanen erregt, war der Attiker geneigt mit dem Genufs der Gegenwart ehrgeizige Gedanken an die Zukunft zu verweben. Er befreundete sich

mit der Raschheit des Seemanns, und sein auf ein unbe-
grenztes Ziel gerichteter Sinn strebte gern mit kühnen Ent-
würfen in die Ferne. So wurden Entschiedenheit und Schnel-
ligkeit in That und Wort bald die Grundzüge des Attischen
Charakters. Eine rastlose Beweglichkeit drohte früh sein
Wesen zu verzehren, aber der Ernst der besonnenen öffent-
lichen Erziehung, das Familienleben mit seiner gesunden
Einfalt, die Würde der alten Geschlechter und die Strenge
gewissenhafter Behörden, zuletzt die Bilder grofser Staats-
männer und Helden zogen unantastbare Schranken und sicher-
ten eine stille Tradition. Für längere Zeit war ein sittlicher
Kern in die Gemüther gepflanzt; edler Patriotismus und re-
ligiöses Gefühl in geheiligten Formen schützten vor Leicht- 430
sinn wie vor pöbelhaftem Gelüst. Noch unter der gebieteri-
schen Herrschaft der Demokratie wurden die bedeutendsten
Aemter in der Heimat und im Felde nur der Blüte des Adels
übertragen, welcher auch an der Spitze der politischen Par-
teien stand. Athen hatte damals seine schönste Zeit, als aller
Interessen in den Zwecken des Staats aufgingen und die ge-
spannte Volkskraft mit bündiger Ordnung gleichen Schritt
hielt; als das politische Leben, durch mannhafte Charaktere
geleitet, eine den Griechen ungewohnte Harmonie besafs. Der
staatsmännische Geist nährte sich aber an der fortschreiten-
den Bildung, welche niemals wieder so frisch und tief mit
den Wurzeln der Oeffentlichkeit verwuchs. Freiheit und Be-
sonnenheit herrschten in dem wohlgefügten Gemeinwesen;
erst der Umschwung des verhängnifsvollen Peloponnesischen
Kriegs eröffnete der zügellosen Leidenschaft eine neue Bahn,
sobald Kleons Verwegenheit durch Zwiespalt oder Schwäche
der oligarchischen Partei gehoben die bisherigen Schranken
durchbrach. Dann erst wagten die Massen, von selbstsüch-
tigen Führern verlockt, der Politik sich zu bemeistern: Edel-
muth und Scham, Religiosität und sittliche Gröfse wichen
vor dem Leichtsinn und Eigennutz, und überall den Moment
ergreifend befriedigte das Volk sein Gelüst, durch den bösar-
tigen Hang zur Sykophantie verblendet. So von bettelhaftem
Geist erfüllt und zum willenlosen Werkzeug seiner Demagogen
erniedrigt ist Athen nach den ersten neunziger Olympia-

den, was es seitdem blieb, geschwätzig und kraftlos gewor-
den. 3. Vor den Tagen dieser Umwandlung bewährte der
Attiker einen warmen und uneigennützigen Eifer für das Va-
terland, während er in den eng gesteckten Grenzen ehrsamer
Häuslichkeit und eines geordneten Privatlebens auch das Wohl
seiner Angehörigen wahrnahm. Zwar mit mäfsigem Besitzthum
ausgestattet, aber in Wünschen enthaltsam, durch Sklaven
sicher gestellt und durch sein Weib aller Familiensorgen ledig,
durfte der Athener einer glücklichen Mufse sich erfreuen.
Er wirkte mit Selbstgefühl im ganzen Umfang der Oeffent-
lichkeit, in der Volksversammlung und im Staatsamt, er übte
die Befugnifs und die Neigung an glänzenden Festen und in
431 heiligen Zusammenkünften einen mächtigen Staat zu reprä-
sentiren; doch blieben ihm genug gute Stunden der Ruhe,
für geselligen Verkehr und geistreiches Gespräch, und er
nährte die Lust (wie der Tragiker sagt, *τὰς Χάριτας Μού-
σαις συγκαταμιγνὺς*) das Leben mit frischen Genüfsen der
Dichtung und Kunst zu verschönern. Aeufserlich erschien
daher der Athener oftmals (wie Sokrates) müfsig, unpolitisch
und selbst unpraktisch; doch war er von der leeren Ge-
schäftlosigkeit entfernt, welche Gesetz und wachsame Be-
hörden verwehrten, und in seinem ganzen Thun und Lafsen
nicht minder thätig als empfänglich. 4. Aus dieser Stim-
mung entsprang ein bezeichnender und unverlierbarer Zug,
die Liebe zum Gespräch (*διατριβή*) über alle Stoffe
die der Vorzeit angehörten oder die Gegenwart berührten.
Die Fertigkeit im Dialog belebte den Vortrag der Drama-
tiker und der Philosophen und erhob ihn zur Kunst. All-
gemein war in Athen die Redelust (*πολυλογία καὶ φιλολο-
γία*), der stärkste Gegensatz zur Brachylogie der Dorier; das
Attische Wesen erfreute sich der Wohlredenheit bis zur Red-
seligkeit, und schuf eine politische Beredsamkeit neben ihrer
Theorie, den Lehren der Rhetorik und des Stils. Auch war
dem geistigen Verkehr nirgend so vielfacher Stoff geboten.
Kult und Spiele, namentlich die heitere Dionysosfeier, aus
der die grofsartige Schöpfung des Dramas hervorging; Bäder
und Gymnasien, die verschiedensten Werkstätten und zahl-
reiche vom Staat der Unterhaltung gewidmete Hallen, Stadt-

leben und ländlicher Besitz dienten jeder Form der Mittheilung, gaben einen willkommnen Raum, wo man rasch und scharfsinnig alten und neuen Stoff besprach. 5. Wenn nun in dieser Lust an freier Mittheilung ein Element des Ionischen Geblüts durchleuchtet, so verkennt man doch nicht eine gründliche Differenz, welche den Ton und die Geselligkeit der beiderseitigen Stammgenossen scheidet. Unbefangen und in gemüthlicher Offenheit, bis zum Ausdruck treuherziger Einfalt, aber unpolitisch gab und empfing der Ionier die gewähltesten Volksagen und Anschauungen der Natur; nicht so harmlos waren Geist und Verkehr der Athener. Ihre Kräfte wurden durch die Politik geweckt und im Umgang mit Schwärmen der Hellenen, ihren Unterthanen oder Fremden, zur Kritik angeregt; auch hätte schon das unähnliche Naturel ihrer nächsten Gaugenofsen die Lust an neckischer 432
Beobachtung täglich genährt. Nun ergetzten sie sich nicht blofs aus keckem Selbstgefühl am überfliefsenden Stoff für heitere Kritiken; auch in ihrem feinen Organismus lag ein unersättlicher Trieb, mit scharfem Verstand und Wort die menschliche Gesellschaft aufzufafsen und zu zeichnen. Nirgend weiter erscheint bei Hellenen ein gleicher Hang zur Satire, doch milderten die Athener den persönlichen Ton, da sie fast demokratisch keinen Unterschied des Rangs kannten und ihre reichsten Figuren einen typischen oder phantastischen Grundton bekamen. Ihnen entging aber kein lächerlicher Zug, sie wufsten die Schwächen oder charakteristischen Seiten an Individuen jeder Stufe bildlich (δι' εἰκόνων) darzustellen oder zu vergleichen (εἰκάζειν), sie kombinirten mit treffendem Witz (μυκτὴρ Ἀττικὸς) und munterer Laune, fern von bitterer Färbung, aber stets geneigt den Ernst des Lebens durch den Muthwillen der Phantasie (εὐφυΐα, εὐτραπελία) zu lindern. In ihrer glücklichsten Zeit hebt und begleitet das Talent für humoristischen Spott ein edler und einfacher Geschmack, der ein rechtes Mafs ohne Schwulst und eitles Spiel des Geistes bewahrt. Die Früchte dieser kritischen Gewandheit, welche zugleich den Dialekt auf einer Höhe des feinen und flüfsigen Ausdrucks erhielt, bewundern und geniefsen wir in Vers und Prosa der Attischen Litteratur.

Sie folgt einem kritischen Takt und glänzt in Formen, welche so weit aus einander liegen wie die Komik und die dramatisirte Philosophie, durch Geist und weltmännische Grazie. Je mehr sie sich im vornehmen Gefühl des ersten Hellenischen Volks erhob und reifte, desto schwerer war sie zu befriedigen, und desto strenger wurden die Forderungen an Natürlichkeit und Einfachheit des Vortrags. Eine so methodische Gründlichkeit des Fortschritts erklärt den eigenthümlichen, vom sonstigen Herkommen abweichenden Lauf der Attischen Litteratur. Keine Form oder Gattung hielt lange Stich, sondern nach kurzer Blütezeit weicht jede Stufe der Bildung vor einer reiferen oder wird von einer reicheren überholt. Hier erst gedieh ein wahrhafter und volksthümlicher Dialog, welcher die Strenge der Erörterung durch den gemüthlichen Ton der Gesellschaft und die Reize dramatischer Lebhaftigkeit vergeſsen macht. Freilich war sein Rückhalt eine groſse dialektische Kraft, die frühzeitig im Streit der Parteien geübte syllogistische Fertigkeit, welche vor keiner Frage zurückwich. Hier lag auch die Vorschule der Philosophie: das Gespräch lehrte täglich scharfe Bestimmtheit des Begriffs, wenn man einen Stoff begrenzen, die Gegensätze festsetzen und den gemeinen Verstand in Widersprüchen oder unklaren Vorstellungen ertappen wollte. 6. Solche Gaben erhöhten den Attischen Geist über das gewohnte Maſs und regelten den Schwung seiner Produktivität. Sie herrscht mit Meisterschaft in den weiten Ideenkreisen und der Kunst der umfassendsten Redegattungen, in Drama, Beredsamkeit, Philosophie, politischer oder kritischer Historiographie: Gattungen welche den Kern und Adel der nationalen Bildung bedeuten. Alle Zeiten und Litteraturen haben daran ein gei-
433 stiges Gemeingut erworben. Selbst ihre Form gilt noch bei den Modernen und behauptet in der Geschichte des Stils einen ehrenvollen Platz, denn auch an der Formenbildung hat die Kunst der Attiker sich bewährt. Anerkannt waren jene Gattungen in Plan und Technik neue Schöpfungen und bezeugen die Macht des energischen Denkens, welche sich an allen Werken Athens offenbart; weniger leicht würdigt man ihre Form, weil sie von einer Stufe zur anderen wechselt,

und ein veränderlicher Ausdruck der freien individuellen Bildung war. Doch wird nirgend das Gesetz und der Typus der Gattungen verletzt, sondern Stil und Gehalt fielen dem Attischen Wesen gemäfs, welches der Einseitigkeit keinen Raum gab, selten aus einander. Mit der politischen Reife schärfte sich das Urtheil auch über die Kunstmittel der Darstellung: die kritische Bildung hätte weder einseitige Vorliebe für schöne Form noch ein stoffmäfsiges Interesse begünstigt. Früh gewöhnt an die Gedanken der sittlichen Weltbetrachtung und durch ihre vornehme Stellung als Führer der Hellenen über das Herkommen hinaus gerückt besafsen die Athener einen Ehrenplatz zwischen dem objektiven Realismus der Ionier und der stolzen Zähigkeit der Dorier. Ihre besten Darsteller erfreuten sich einer freisinnigen Bewegung mitten in den reichen Erfahrungen des Lebens, und da sie vom breiten Strom ihrer Gesellschaft sicher getragen wurden, so kamen sie niemals in Versuchung an die Natur nach Ionischer Weise sich hinzugeben, und mochten noch weniger wie Dorier im Gemeinwesen mit allen Kräften aufgehen und einem unveränderlichen Mafsstab gegebener Zustände folgen. Ihre Schriften reflektiren den wechselvollen Gehalt ihrer Gegenwart, die Richtungen und Gegensätze der Zeit; ihr Tiefsinn drang über den Schein hinweg und lernte die Wirklichkeit an den Idealen messen. Wie nun die Schule der grofsen Staatsmänner zur politischen Bildung erzog und den Sinn für historische Forschung weckte: so wurde der Gesichtskreis der Attiker von einer Stufe zur anderen erhoben und erweitert, je näher sie den Zielen mit Meisterwerken der vollendeten Plastik und Litteratur traten. Der Einflufs eines so schwunghaften Gemeinwesens erstreckte sich auf alle Seiten der Bildung. Selbst ihre höhere Poesie läfst in ihren grofsartigsten Schöpfungen einen politischen Grundton durchklingen, die Motive mehrerer Tragödien sind 434
durch Begebenheiten der Zeit und ernste Fragen der Verfassung bestimmt; die gleichzeitige Komödie galt als Tummelplatz und berechtigte Kritik der gesamten Politik und wurde von allen widersprechenden Stoffen der Oeffentlichkeit genährt. Ein so reges und begabtes, durch Praxis und Theorie harmonisch entwickeltes Volk war vor anderen Hellenen berufen

die Litteratur mit jenem Erfolg zu pflegen, welchen alle Zeiten bewundern. Athen hat eine Lebensfülle, so reich an Tiefsinn und Phantasie als reif und abgerundet in Gehalt und in Stil, ohne Verschwendung oder Willkür in richtige Formen gefafst und auf alle Zeiten vererbt. Wenn nun hier die schaffenden Attiker ihren klaren Verstand und den feinen Sinn für das Mafs, der sie nirgend verliefs, glänzend bewährten, so müfsen wir zuletzt auch den Einflufs eines strengen und aufmerksamen, für jedes schöne Dichterwort empfänglichen Publikums in Anschlag bringen. Diese Genofsen und unersättlichen Hörer haben ihre Meister mit immer regem Antheil begleitet und bewacht, durch hohe Forderungen zur Anspannung aller Kraft vermocht.

1. Jede Charakteristik Athens darf mit der glänzenden Rede des Perikles bei Thucyd. II, 40, 41 anheben, welche mit den treffenden Worten beginnt: *Φιλοκαλοῦμεν γὰρ μετ' εὐτελείας καὶ φιλοσοφοῦμεν ἄνευ μαλακίας.* Sonst war den Alten weder möglich noch in den Sinn gekommen das Attische Talent erschöpfend zu zeichnen; es genügt ihnen einige charakteristische Züge hervorzuheben. Solche liefsen sich in schönster Auswahl aus den Komikern des alten und mittleren Lustspiels zusammenfügen; denn diese standen dem Publikum näher und konnten unmittelbar das Urtheil bei Dicaearch. p. 10 erproben: *οἱ δὲ εἰλικρινεῖς Ἀθηναῖοι δριμεῖς τῶν τεχνῶν ἀκροαταί.* Sie mufsten wol schärfer als andere blicken, da sie von der Empfänglichkeit ihrer Zuhörer gleichsam zehrten, aber auch ihre Launen empfanden; daher bedurften sie fortgesetzter Anstrengungen, um auf längere Zeit Geister von so flüchtiger und wetterwendischer Art (*ἐπέτειοι*) zu fesseln, die nur auf einen Jahrgang vorhielten. Zwar klagte Cratin. p. 35, *ἐτήσιοι γὰρ πρόςιτ' ἀεὶ πρὸς τὴν τέχνην,* doch schien selbst solcher Gunst soviel werth zu sein (*θεαταὶ δεξιοί, οἷς ἡδὺ καὶ λέγειν*), dafs man bei ihnen gern um die Ehre des Sieges buhlte. Sie mufsten oft nach schwerer künstlerischer Arbeit erfahren dafs Athen nur leichte Kost oder milde geniefsbare Dichter liebe: was Aristophanes bildlich aussprach *Ath.* I. p. 30. B. *οἴῳ Ἀριστοφάνης οὐχ ἥδεσθαι Ἀθη-* 435
ναίους φησὶ λέγων τὸν Ἀθηναίων δῆμον οὔτε ποιηταῖς ἥδεσθαι σκληροῖς καὶ ἀστεμφέσιν οὔτε Πραμνίοις σκληροῖσιν οἴνοις — ἀλλ' ἀνθοσμίᾳ καὶ πέπονι νεκταροσταγεῖ. Denn ihr Publikum eilte rastlos zum neuesten Talent und erfreute sich der geistreichen Eleganz, worüber ältere Meister zurückgesetzt wurden: wir empfinden mit dem Eupolis wenn er *fr. inc.* 1 ein solches

Schicksal eifersüchtig beklagt. Hier war nun einmal an keinen Stillstand zu denken: Athen drang bis zu den äufsersten Grenzen des feinen Geschmacks vor. Cic. *Orat.* 8: *Athenienses vero funditus repudiaverunt, quorum semper fuit prudens sincerumque iudicium, nihil ut possent nisi incorruptum audire et elegans. eorum religioni cum serviret orator, nullum verbum insolens, nullum odiosum ponere audebat.* Vergl. Anm. zu §. 72, 1 und Hermann Gr. Antiqu. III. p. 31. Dieser Wetteifer von Gaben und genialen Geistern erhob Athen zum Mittelpunkt Griechischer Bildung. Thuc. II, 41: *Ξυνελών τε λέγω τὴν πᾶσαν πόλιν τῆς Ἑλλάδος παίδευσιν εἶναι.* Grofsartige Prädikate wie *πρυτανεῖον τῆς σοφίας, ἑστία τῆς Ἑλλάδος* mit ähnlichen (Wessel. *in Diod.* XIII, 27, Heind. *in Pl. Protag.* 69) waren ein bedeutsames Lob für die in ihrer Art einzige Stadt „wo (nach Lessings Worten) auch bei dem Pöbel das sittliche Gefühl fein und zärtlich war.“ Der Unterschied der Zeiten in der Kultur Athens ist hierbei wohl zu beachten; litterarischer Pöbel darf vor der Blüte der Ochlokratie nicht angenommen werden. Vgl. §. 21, 1; 114, 5, mit den Anmerkungen.

2. Das Prinzip der Attischen Seemacht (den Stolz des Landes Soph. *Oed. C.* 711) begründet Thucyd. I, 143 besonders mit Worten des Perikles: *μέγα γὰρ τῆς θαλάσσης κράτος. σκέψασθε δέ· εἰ μὲν γὰρ ἦμεν νησιῶται, τίνες ἂν ἀληπτότεροι ἦσαν; καὶ νῦν χρὴ ὅτι ἐγγύτατα τούτου διανοηθέντας τὴν μὲν γῆν καὶ οἰκίας ἀφεῖναι, τῆς δὲ θαλάσσης καὶ πόλεως φυλακὴν ἔχειν.* Dieser Staatsmann durfte mit Zuversicht erklären dafs Athen den ersten Platz in der gebildeten Welt behaupte, dafs sein Ruf unvergänglich sein werde. Thuc. II, 64: *γνῶτε δὲ ὄνομα μέγιστον αὐτὴν ἔχουσαν ἐν πᾶσιν ἀνθρώποις, — καὶ δύναμιν μεγίστην δὴ μέχρι τοῦδε κεκτημένην, ἧς ἐς ἀίδιον τοῖς ἐπιγιγνομένοις, ἢν καὶ νῦν ὑπενδῶμέν ποτε, — μνήμη καταλελείψεται.* Ein solches Bewufstsein der wachsenden Gröfse sehen wir still und langsam in der Periode von Aristides bis zur Verwaltung des Perikles keimen. Noch hatte das Gemeinwesen ein durchaus schlichtes Gepräge: nur die Leistungen des Staats und seiner Häupter treten hervor, die Privatverhältnisse dagegen und zum gröfseren Theil der innere Gang der Politik (die Wirksamkeit in Geheimbünden oder Hetaerien fällt spät) wichen ins Dunkel zurück, selbst die Poesie wächst und arbeitet nur in der Stille. Ueberall herrschen Gesetz und Adel (*καλοὶ κἀγαθοί*, Eupolis *Δῆμοι* fr. 15), und dieser entschied ohne weitschweifige Formen, als die Sophisten noch keine Bahn der Beredsamkeit eröffnet 436
hatten, in allen wichtigen Dingen, bis ihn die Beharrlichkeit der Gegner und Mifsgriffe seiner eigenen Mitglieder, vor allen der Leichtsinn des Alkibiades, stürzten: Thuc. II, 64 vgl. mit Plut.

Nic. 6, 8. In einer umsichtigen Kritik leitet Aristot. *Politt.* II, 9 aus der Schwächung des adligen Areopagus und anderer oligarchischer Institute mit Grund das Vorrücken der reinen Volksherrschaft ab. Jenem Zeitraum gebührt das herrliche Lob, welches Plato *Legg.* I. p. 642. C. dem guten Athen ertheilt, dafs es tüchtig war durch genialen Trieb unter göttlicher Weihe: *τό τε ὑπὸ πολλῶν λεγόμενον, ὡς ὅσοι Ἀθηναίων εἰσὶν ἀγαθοὶ διαφερόντως εἰσὶ τοιοῦτοι, δοκεῖ ἀληθέστατα λέγεσθαι· μόνοι γὰρ ἄνευ ἀνάγκης αὐτοφυῶς, θείᾳ μοίρᾳ ἀληθῶς καὶ οὔτι πλαστῶς εἰσιν ἀγαθοί.* Ueberall herrschten Frömmigkeit und Sittenzucht (Plato *Legg.* III. p. 700 und Belege bei Dinarch. *c. Aristog.* p. 107), sittlicher Adel und Anstand (plastische Züge bei Aeschin. *c. Tim.* p. 4 und Plut. *Pericl.* 5), gegründet auf einen erhabenen Patriotismus, wovon Demosth. *c. Androt. extr. c. Aristocr.* p. 686 u. a. Um einen solchen Kernstaat aus den Fugen zu bringen, mufsten die schlimmsten Ausartungen der Demokratie zusammentreffen: wie die Bedrückung und Gefährdung der Reichen, die Schäden des Beamtenwesens und der Finanzen, die wüthende Lust am Prozefswesen, die Mifshandlung der Bundesgenossen und anderer Unfug, worin der windige widerspruchvolle Demos auf politischem und geistlichem Gebiet unerschöpflich war. Seitdem zehrten unheilbarer Sittenverderb und Charakterlosigkeit auch an den Individuen. Athen war erfüllt von müfsigem Schlenderwesen, von Redseligkeit und keckem Räsonniren, von zuchtlosem Wichtigthun; wurde gleichgültiger gegen die gemeinsamen Interessen und das Recht des Nachbarn (Aristot. *Rhet.* II, 21, 12 *παροιμία, Ἀττικὸς πάροικος*); zuletzt fehlte kein Original für schamlose, selbst boshafte Handlungen. Wir besitzen einen überfliefsenden Stoff zur Sittengeschichte dieser zerfahrenen Zeiten; er dient als Kommentar zu den pathologischen Motiven des Euripides. Hier darf man erinnern an die Biographien der Demagogen, an klassische Scenen des Aristophanes wie *Eccl.* 759 ff. und komische Züge wie *Nub.* 1175, *Pac.* 807, *Ran.* 998 ff., 1103 (neben Ath. VI. p. 254. B.), die reichen Belege in den Rednern (namentlich bei Demosth. *in Mid. in Aristog. in Conon.*), endlich an Schilderungen von Theophrast. Ein Summarium dieses Demos hat Axiochus p. 369. Den Unfug und die Selbstsucht der ochlokratischen Wirthschaft verspottet mit kalter Ironie der oligarchische Autor *de Rep. Atheniensium* in den Werken des Xenophon. Dessenungeachtet blieb auch im schmälichen Verfall einige Rührigkeit, und als Sparta schon völlig entkräftet war, wunderte man
sich dafs noch spät die Traditionen des ursprünglichen geistigen 437
Typus allen Wechsel der Zeiten überlebt hatten. Hauptstelle Plutarch. *S. N. V.* p. 559. B. *γνοίη γὰρ ἄν τις ἰδὼν Ἀθήνας*

ἔτει τριακοσιοστῷ καὶ τὰ νῦν ἤθη καὶ κινήματα, παιδιαί τε καὶ σπουδαὶ καὶ χάριτες καὶ ὀργαὶ τοῦ δήμου πάνυ γε τοῖς παλαιοῖς ἐοίκασι.

3. Den ganzen Verlauf der Attischen Zeit beherrscht als Grundton die Betriebsamkeit dieses Volks. Ein weises Verbot trat der Unthätigkeit entgegen, da Solon, nach anderen Pisistratus (Platner Procefs b. d. Att. II. 151 ff.) mit einer *γραφὴ ἀργίας* (ihre Bedeutung für Attika kommentirt Plut. *Solon.* 22 und 31) jeden bedrohte, der den Pflichten des Gemeinwesens sich entziehen würde; noch später kümmerte sich der Areopagus um Müfsiggänger und brotlose, Ath. IV. p. 168. Zuletzt fand Aristoteles in unpolitischer Zeit ein müfsiges Publikum von Tagedieben, *Ath.* I. p. 6. D: *δημηγοροῦντες ἐν τοῖς ὄχλοις καταιτρίβουσιν ὅλην τὴν ἡμέραν ἐν τοῖς θαύμασι, καὶ πρὸς τοὺς ἐκ τοῦ Φάσιδος ἢ Βορυσθένους καταπλέοντας, ἀνεγνωκότες οὐδὲν πλὴν εἰ τὸ Φιλοξένου Δεῖπνον οὐχ ὅλον.* Doch scheint man weit früher im Beginn des Verfalls eine weniger strenge Zucht geübt zu haben, oder man genügte nachsichtig den Ansprüchen des Staats, denn (um von Anaxagoras als einem Fremden zu schweigen) die gleichzeitigen Wortführer der unpraktischen Spekulation, Sokrates und Euripides blieben, trotz sonstiger Anfechtung, von dieser Seite her ungefährdet: der Dichter selbst gibt darüber einen Wink in der oft mifsverstandenen Stelle *Med.* 296. Hierüber belehren Arist. *Ran.* 1535, *Nub.* 315, Plat. *Gorg.* p. 485, *Hipp. princ.*, neben der Interpretation bei Xenoph. *Mem.* I, 2, 56. Das Lesen und Studiren begann mit dem Peloponnesischen Kriege, Anm. zu §. 16, 3. Geschäft und Mufse traten ehemals unter den Athenern in ein feines Gleichgewicht, und es ist interessant zu sehen wie die Mufse, von deren Rechten und Künsten Aristot. *Politt.* VIII, 3 (oben p. 98) so freisinnig urtheilt, ein Gegenstand der Reflexion wird, und wie verschieden die besten Zeiten des Alterthums, Athener, Spartaner (Wytt. *in Plut.* T. VI. p. 1172, Müller Dor. II. 397 fg.) und Römer (Grundr. d. Röm. Litt. Anm. 6) ihre Mufsestunden zur Sammlung oder Nahrung des Geistes benutzt haben.

4. Die ländliche Geselligkeit schildert Arist. *Pac.* 1123 ff., den Verkehr unter Jünglingen, welche die Gymnastik (Anm. zu §. 15) enger zusammenführte, derselbe Dichter *Nub.* 1003 und öfter Plato. Dieser gibt auch vom Gespräch der Greise *Tim.* p. 21 ein Bild, an das zunächst Solons edler Ausspruch streift, *γηράσκω δ' αἰεὶ πολλὰ διδασκόμενος.* Im allgemeinen pafst auf Athen die Charakteristik bei Plato *Legg.* I. p. 641. E. *τὴν πόλιν ἅπαντες ἡμῶν Ἕλληνες ὑπολαμβάνουσιν ὡς φιλολόγος τέ ἐστι καὶ πολυλόγος.* Weit mehr Züge bietet die treffende Zeichnung bei 438
Isocr. *de Antid.* 293 ff., worin es unter anderem heifst: *πρὸς*

δὲ τούτοις καὶ τὴν τῆς φωνῆς κοινότητα καὶ μετριότητα καὶ τὴν ἄλλην εὐτραπελίαν καὶ φιλολογίαν οὐ μικρὸν ἡγοῦνται συμβαλέσθαι μέρος πρὸς τὴν τῶν λόγων παιδείαν, ὥστ' οὐκ ἀδίκως ὑπολαμβάνουσιν ἅπαντας τοὺς λέγειν ὄντας δεινοὺς τῆς πόλεως εἶναι μαθητάς. Dieses Naturel eines dialogisirenden Volks erklärt auch warum das Drama den Athenern in allem Wechsel der Zeiten ein Bedürfniſs blieb, und selbst die gemeinsame Schule der Attischen Bildung war. Hier war ein glänzender Sitz des *otium Graecum*, jenes geistreichen Müſsiggangs neben der Praxis und den Aufgaben des geistigen Lebens, wo viele Stunden dem Spiel, den Künsten der πεττεία, des Kottabos u. a. besonders in Symposien und anderen Formen der sinnlichen Freude geopfert wurden. Mit einer derben Andeutung solcher Genüſse sagt Aristophanes *Nub.* 1073, ἡδονῶν θ' ὅσων μέλλεις ἀποστερεῖσθαι, | παίδων γυναικῶν κοττάβων ὄψων πότων καχασμῶν, vgl. *Pac.* 340 ff. Fortwährend behaupteten einen gemüthlichen Platz in der Geselligkeit (§. 24 m. Anm.) die λέσχαι, vor allen die vielen öffentlich angelegten, deren Zahl den Tagen des Jahres entsprach (Proklos zu *Hesiodi* ἔ. 493), dann die durch den Verkehr gebildeten Sammelplätze der Handwerker und Wechsler (Theophr. *Char.* 5 und Coray p. 189), deren Mittelpunkt die κουρεῖα (Lysias p. 731): Nachweise bei *Dorv. in Char.* p. 275, *intt. Arist. Plut.* 338 u. a. Schlechtere Zeiten suchten in καπηλεῖα und unehrsamen Häusern eine Stätte der Unterhaltung: ein betrübtes Bild entwirft Isocr. *Areop.* 48, *de Antid.* 286. Früher hatte man auch Bäder und ähnliche Sitze des Müſsiggangs dafür benutzt, nicht ohne Rüge von Arist. *Nub.* 989, *Ran.* 1097.

5. Den allgemeinsten Zug des Attischen Wesens, den kritischen Blick und den Hang zum Spott, beschränkt Dicaearchus p. 9 auf die sogenannten Ἀττικοί, als παρατηρηταὶ τῶν ξενικῶν βίων: vielleicht dünkt es uns paradox daſs ihm Atheneer höher stehen als Attiker. Sonst führt nichts auf eine solche Scheidung, wo Spuren dieses Talents (Luc. *Nigr.* 13 oder Ath. IV. p. 159. D.) vorkommen. Gewiſs sind aber die wunderbaren Stichnamen (Verzeichnisse bei Arist. *Av.* 1291 ff., Anaxandr. *ap. Ath.* VI. p. 242. E. Luc. *Pseudol.* 16), in denen ein ganz anderer Geist als in beiſsenden Lakonischen, Alexandrinischen oder Römischen Prädikaten weht, von den witzigen Köpfen Athens ausgegangen. Man darf wol ohne Uebertreibung behaupten, daſs kein namhafter Athener geschont und ohne sein charakteristisches Stichwort war; neben den ἄδοξα oder δύσφημα ὀνόματα wie Βάταλος, welche gelegentlich zu fester symbolischer Bedeutung (Hesych. v. Ἀριστόδημος) kamen, stellte sich manches ehrsame Beiwort ein, das bisweilen in ein litterarisches Problem auslief, wie die Beinamen Λεξίων und Θεόφραστος. Hieran hing

das uns oft entzogene Verständnifs eines persönlichen Witzes in der stark gewürzten Rede der Komiker. Ferner gab einen natürlichen Tummelplatz die höchst verschiedene Geistesart der Demen, dieser wegen ihrer scharf ausgeprägten Individualität oft karikirten Sippschaften. Sie lieferten sogar ausreichenden Stoff für Dramen oder (wie man an des Aristophanes Acharnern sieht) Einkleidung plastischer Art (für Eupolis in *Δῆμοι* und *Προσπάλτιοι*, Strattis in *Ποτάμιοι*, cf. Elmsl. *in Arist. Ach.* 177), gewöhnlich aber dienen sie zur typischen Bezeichnung eines 439
komischen Charakterzugs: *Αἰξωνεῖς* (Bergk *Comm. de Com. Att.* p. 84), *Σφήττιοι* (worauf zu deuten *Nub.* 156, cf. *Schol. Plut.* 720), *Τιθράσιοι* (*Ran.* 480), *Τρικορύσιοι* (*Lys.* 1032, cf. *Menand.* p. 280), *Κεφαλεῖς Av.* 476, dazu *Etym.* M. vv. *Δρυαχαρνεῦ*, *Τιτακίδαι*. Diese Namen und noch manche spafshafte Notiz verrathen dafs der Attische Boden eine gröfsere Fülle geistiger Eigenheiten trug, als sie sonst auf beschränkten Räumen sich drängen. Hier also war volle Nahrung für jene Fähigkeit charakteristisches aufzufassen und mit scharfem Witz zu stempeln, auf welche der Ausdruck *μυκτὴρ Ἀττικός* (*πολιτικός*), *nasus Atticus* geht: Jacobs *in Anthol.* T. XII. p. 171, Boisson. *in Eunap.* p. 405. Merkwürdige Züge von einem Kollegium witziger Leute, *οἱ ἑξήκοντα*, hat Ath. XIV. p. 614. D. Als besonderes Merkmal des *γελοῖος*, des geweckten nnd launigen Kopfes, welcher aus *γελοῖα* den Stoff der Komödie (Th. II. 2. p. 621) produzirt, gelten *εἰκάζειν* spotten (deutlich aus Aristoph. *Vesp.* 1348, cf. Ruhnk. *in Tim.* p. 95) und das verwandte, sonst mifsverstandene *εἰκών*, Arist. *Ran.* 933, Plat. *Legg.* XI. p. 935. E. Einen zweckmäfsigen Gebrauch der *εἰκόνες* lobt Sokrates bei Xenoph. *Oecon.* 17 extr., den geistreichsten hat Plato *Symp.* 32 für den Vortrag seines Komikers gemacht. Hier bewährte sich das geistreiche Wesen des *εὐφυής*, tiefer steht das Synonynum *σκωπτικός* (Valck. *in Ammon.* II, 2, Coray *in Isocr.* p. 112); dieses Naturel konnte zwischen den äufsersten Graden sich hören lafsen, den Extremen der *βδελυρία* und der Grazie des ächten Witzes mit weltmännischer Laune, der *εὐτραπελία*: nur diese durfte Duldung und Beifall (Eupolis *Κόλαξ.* fr. 1) hoffen und in toller *ἀτοπία* sich überbieten.

72. So grofser Anlagen und Mühen bedurften die Attiker, wenn sie die Nüchternheit des Anfangs rasch überwinden und eigenen litterarischen Besitz gewinnen wollten. Auch für die formale Bildung war ihnen eine wenig reichere Aussteuer zugefallen als in der physischen und staatlichen Existenz. Ihre Sprache blieb bis zu den Perserkriegen dürf-

tig und bekam keinen Antheil an der Litteratur; selbst Solon der zuerst mit Geist und Ruhm (§. 65, 2; 66, 5) seine Vaterstadt in der Poesie vertrat, galt nur als Ionischer Dichter. Andere Hellenen wurzelten bereits im festen Boden einer Staatenordnung oder besafsen durch ihre Dichter gefördert am eigenen Dialekt ein Organ des politischen Lebens, während das Idiom Athens im Dunkel lag und keine Spur indi-
440 vidueller Lebendigkeit verrieth. Seine Form war wie es scheint noch wenig von der Ionischen Norm abgewichen, und zum genügenden Sprachschatz fehlte viel. Die Attiker lernten daher im Beginn von anderen Stämmen, und zogen ausgewählte Mittel ihrer Bildung (§. 19) aus Nähe und Ferne: von Ioniern waren hauptsächlich anerkannt Homer und Archilochus, kleinere Werke des Epos und der Kern der Elegie, von Doriern übernahm man die Blüte der Melik zugleich mit der Dorischen Musik. Sobald sie durch die Hegemonie mündig und durch grofse Dichter mit einem reichen Sprachstoff vertraut wurden, fanden sie methodisch angemessene Formen, in denen der Zuflufs aller Hellenischen Mundarten fruchtbar verarbeitet erschien. Sie standen damals auf einer Höhe reifer praktischer Bildung, in deren Besitz sie bündig und gewandt an den Ueberlieferungen der Stämme lernten; sie nutzten auch das gute Geschick wählen zu dürfen und Ionische Milde mit Dorischer Kraft zu verschmelzen. In der Flexion schlossen sie sich den Doriern, im Sprachschatz den Ioniern an, Syntax und Phraseologie schufen sie selbständig, ihr Stil wurde flüfsig und individuel durch geistreiche Bilder und Mannichfaltigkeit der Farben. Hiedurch erhob sich über die bisherigen Gruppen von Dialekten eine korrekte Schriftsprache, der Atticismus, welcher weit entfernt gleich der späteren Sophistik fremdes für eklektischen Putz einzusammeln, vielmehr ein neues Gebäude des kritisch gesichteten Hellenismus darstellt und die höchsten Redegattungen trägt, soweit sie den Ton einer gesellschaftlichen Litteratur aufnahmen. Wie nun ein solches Streben, die früheren Differenzen in einer universalen Darstellung zu vermitteln, auf Zeiten deutet, in denen die partikulare Thätigkeit der Stämme nach dem Naturgesetz abzuschliefsen begann: so bezeugen auch die wichtigsten Er-

scheinungen der Litteratur, dafs der Eintritt der Attiker einen
Endpunkt in aller Einseitigkeit und bisher gesonderter Bildung
der Ionier Dorier Aeolier bedeutet. 2. Nun schlofs die
zweite Periode (§. 67) mit Versuchen der prosaischen Wissen-
schaft in Historie und Philosophie, während die Komposition 441
des Melos in weltliche Poesie unter den Gestalten des Dithy-
rambus und dramatischer Spielarten auslief. Diese Gänge
der Hellenischen Produktivität setzten sich fort und reichten
bis an den Peloponnesischen Krieg; aber nur ein kleiner
Theil blieb volksthümlich und erschöpfte seine Kraft; die
Mehrzahl wurde von der Attischen Bahn angezogen und be-
rührte sich mit den höheren Gesichtspunkten der neuen Zeit.
Ununterbrochen wuchs unter emsigen Händen die Histo-
riographie: man schritt über den engen Kreis der Städte-
geschichten zur Forschung über Völker und Alterthümer vor
und verband mit ihr eine Fülle der Mythenkunde. Hier wett-
eiferten Ionische Sammler und Erzähler, zu denen ein Frem-
der, Antiochus von Syrakus sich gesellt. Je reger aber
der Fleifs im erweiterten Umfang, je reicher das Wissen in
Sagen und Denkwürdigkeiten jeder Art war: desto weniger
konnte der gemächliche Ton und die Kunstlosigkeit genügen
und volle Wirkung thun. Kein Historiker wufste so gehäufte
Massen mit kritischem Blick und sittlichen Motiven auf einen
geistigen Standpunkt zu rücken, welcher den Einsichten der
Zeit entsprach. Erst Herodotus überschritt jene formlose
Geschichtschreibung, als er im Besitz polyhistorischer Erfah-
rungen mit sittlichem Urtheil die Völker der damaligen Welt
zu gruppiren unternahm und seinem vielfältigen Stoff durch
die Kraft religiöser Ideen einen inneren Zusammenhang gab.
Aber diese neue Fassung und die Kunst des Vortrags, womit
die Natürlichkeit seiner Ionischen Denkart in Einklang zu
treten suchte, ging aus den Einflüfsen einer vorgeschrittenen
Gesellschaft und dem vieljährigen Umgang mit den gebildet-
sten Männern Athens hervor. 3. Einen kühneren Geist
athmete frühzeitig die Philosophie der Ionier. Von den
physischen Prinzipien zur göttlichen Intelligenz vorrückend
ergriffen sie den bleibenden Grund, das verborgene Gesetz
im Leben und im Wechsel der Sinnenwelt, wenngleich sie

die Bezüge des Menschen zur Natur und den Reichthum ihrer
Empirie noch auf dem Standpunkt des Naturforschers erfaſs-
442 ten. Nach und neben einander wurden tiefere Gedanken an
den natürlichen Ordnungen von Heraklit und Anaxagoras, Leukipp und Demokrit eigenthümlich in aphoristischem Stil, aber nicht ohne poetischen Blick und Phantasie entwickelt. Ihnen gegenüber richteten in methodischer Dialektik die Eleaten Zeno und Melissus, gestützt auf Vorgang und Ideen des Parmenides, eine Kritik gegen die reale Welt: hier vernahm man zum ersten Male den Gegensatz des begrifflichen Gedankens zu den Thatsachen der Erfahrung und sinnlichen Wahrnehmung, den die Denker in nüchterner Form mit scharfer Syllogistik aussprachen. Ein schroffer Riſs schied damals die Geisteswelt der Abstraktion in dem Grade vom endlichen Wissen, daſs die Gebiete der Dialektik und der Naturphilosophie sich entgegen traten und in schneidender Einseitigkeit aus einander gingen. Daneben erhob sich eine neue Wissenschaft, welcher die reichen Thatsachen der Erfahrung und Beobachtung vorlagen, soweit vorzugsweise Dorier in den medizinischen Schulen oder den Familien der Asklepiaden solche bewahrten. Dieser empirische Stoff wurde durch philosophische Dogmen über Naturleben und Physiologie völlig organisirt. Den Grund der durch ihren groſsartigen Stil überraschenden Theorie legte die Gesetzgebung des Hippokrates in der Arzneikunde, der Lehre von den normalen Bedingungen und der Therapie krankhafter Erscheinungen im menschlichen Dasein. Endlich erschöpfte der kleine Kreis zerstreuter Pythagoreer, unter ihnen Philolaus, Alkmaeon, Timaeus, Archytas, zum Theil auch Empedokles, soweit er Sätze dieser Philosophie für seine hieratische Poesie verwenden konnte, den mathematischen Stoff der Spekulation und verbreitete manches Element des ethischen Denkens. 4. Neben dieser Thätigkeit auf dem prosaischen Gebiet bewies die Poesie weniger schöpferische Kraft. Das Epos hatte seine mythologischen Vorräte fast verbraucht; sein Ton und dichterischer Standpunkt war bürgerlich geordneten Zeiten entfremdet; die Mythen wurden zum Abschluſs gebracht, und immer mehr überwog der in-

dividuelle Geist in der Dichtung. Ihre Studien in systemati- 443
scher Bearbeitung der entlegenen Fabel, in Herakleen und Gesängen vom Thebanischen Kriege, verriethen wie der spätere Versuch den Choerilus von Samos an jungem historischem Stoff machte, dafs das Epos aufgehört hatte volksthümlich zu sein und kein Gegenstand des frischen Interesses war. Das Gefühl dieser Ungunst trieb den Antimachus (§. 97, 4) in die Schlupfwinkel einer mühsamen Gelehrsamkeit. Er suchte den Beifall weniger gleichgestimmter Leser durch Studium, Planmäfsigkeit und gewählte Sprachmittel zu gewinnen: die Nation wandte sich von den Künsten seiner landschaftlichen Mythen und Glossen ab, und erst die buchgelehrten Zeiten haben ihm, der die Bahn der studirten Bildung eröffnete, Beifall und Nachfolger gewährt. Günstig war hingegen die Stellung des Melos, welches nicht blofs im Leben der Staaten, in Oeffentlichkeit und Religion wurzelte, sondern auch durch das Lied der Aeolier (§. 65) einen Ausdruck für die persönliche Lyrik, durch den Dithyrambus und seine Spielarten eine weltliche Darstellung verbunden mit chorischer Poesie gefunden hatte. Die veränderten Zeiten führten seit Ol. 70 diese Gattung noch auf ein neues Feld. Man begehrte die Melik zum Schmuck des Privatlebens und seiner festlichen Vereine, welche das Gedächtnifs gymnastischer Siege feierten, dann auch zur Ehre der Todten; die berühmtesten Sänger wurden an Höfen gern gesehen und von den angesehensten Familien gesucht. Seitdem nun Hellas reich geworden und auf den Schauplatz der Welt getreten war, mehrten sich ehrgeizige Fürsten und wohlhabende Privatmänner, welche wetteifernd das Lied ausgezeichneter Meliker erkauften und auf geistige Denkmäler des Ruhms einen Werth legten. Vor anderen glänzten durch Geschmack und liberalen Aufwand die mächtigen Könige von Syrakus Gelon und Hieron, welche man noch spät als Väter der Bildung Siciliens (Th. II. 2. p. 523) ehrte: namentlich umgab den Hieron ein Musenhof und die durch den Schmuck der Plastik verzierte Bühne seiner Hauptstadt war ein Schauplatz für Werke der einheimischen Komiker. Unter ihnen trat, durch Rücksichten auf die Machthaber beengt, in Tiefsinn und Phan-

tasie Epicharmus hervor; eine Nachwirkung dieser komischen Bühne darf man in den dialogischen Sittenbildern oder den prosaischen Mimen des Sophron erkennen. Die Dichtung stand nunmehr in einer vornehmen Ausstattung unter den Künsten des Luxus. Bisher hatte sie dem Staats-
444 leben und den Festen gedient, jetzt wurde sie mit Geld und weltlichen Ehren belohnt; aber auch das Dichterwort galt unter allen Hellenen und war nicht mehr an den Stamm gebunden. Diese günstige Weltstellung der Poesie (Th. II. 1. p. 610) begründeten grofse Dichter, welche damals in ganz Hellas den höchsten Ruf besafsen, Pindar und Simonides: ihnen verdankte man dafs das in allen seinen Spielarten vollendete Melos die frischeste Gattung der Poesie blieb und als ein Gemeingut der Nation galt. Ihre Kunst glänzte durch einen ungekannten Reichthum an Mitteln, durch prächtigen Stil und vielseitigen Gehalt: sie trug ganz das Gepräge der Vornehmheit und überbot durch universale Komposition die Vorgänger; weiterhin als ihre Technik und der panegyrische Ton schon weniger zeitgemäfs war, wirkten beide Meister anregend auf die Bildung der Attiker. Gegen sie trat die grofse Zahl der örtlichen Sänger zurück, wie Korinna, Telesilla, Praxilla, Timokreon und zuletzt des Simonides Nachhall Bakchylides. Wenige Dorier haben wie Theognis den Kern ihrer sittlichen und politischen Erfahrungen in der Form der Elegie vorgetragen. Endlich beschränkte sich das Melos auf seine den Athenern unentbehrliche Spielart, den Dithyrambus, ehe diesen das Uebermafs einer schwülstigen Manier aufzehrte; nachdem er dann durch Attische Kritik vernichtet war, ging er in ein Uebermafs mimischer Darstellung über, worin er auf kurze Zeit sein Dasein fristete. Die dichterische Thätigkeit der Stämme schlofs aber mit diesem äufsersten Ausläufer des Melos, mit dem Mimus, der einst die Vorstufe zum Drama gewesen war und Talente der Sikelioten, namentlich den Sophron geweckt hatte. Den Schlufs machten, als bereits die Dichtung der Attiker sich erschöpfte, Philoxenus und seine Genossen (§. 112), deren Luxus im Aufwand sinnlicher Künste die Poesie verdarb.

1. Die Entstehung des **Atticismus** oder der schriftmäfsigen *Ἀτθὶς* ist nicht das kleinste Geheimnifs der Griechischen Litteratur, welches den Alten ebenso verborgen geblieben als ehemals uns selbst. Dieses Geheimnifs ist in §. 10 erörtert worden. Die Grammatiker hatten kleinliche Beobachtungen von fertigen Werken der klassischen Zeit abgezogen; unter solche gehört die naive Lehre von einer dreifachen *Ἀτθίς*, welche durch eine lange Tradition (Wiss. Synt. Anm. 19) geheiligt war, ferner Ansichten 445
über den älteren Atticismus wie bei Dionys. *iud. de Thuc.* 23: *οἱ δὲ πρὸ τοῦ Πελοποννησιακοῦ γενόμενοι πολέμου . . . ὁμοίας ἔσχον ἅπαντες ὡς ἐπιτοπολὺ προαιρέσεις, οἵ τε τὴν Ἰάδα προελόμενοι διάλεκτον — καὶ οἱ τὴν ἀρχαίαν Ἀτθίδα, μικράς τινας ἔχουσαν διαφορὰς παρὰ τὴν Ἰάδα*, wonach Io. Grammat. *ap. Koen. in Greg.* p. 383 sagen darf, *Ἰάς ἐστι διάλεκτος —, δοκεῖ δὲ ἀρχαία εἶναι Ἀτθίς.* Umsonst würde man nach der Gestalt spähen welche der Attische Dialekt vor den Perserkriegen besafs, als aufser den mäfsig ionisirenden Gesetzen Solons und einigen Volksbeschlüssen keine geschriebene Prosa, vielleicht kaum eine leidliche Stadtchronik bestand; die frühesten Versuche des Dramas hatten keinen ihrer Urheber überlebt. Nun däucht es zwar seltsam und märchenhaft dafs wir den wahren Atticismus erst von den Tragikern und ihren Nachfolgern ableiten sollen; wirklich hat er aber nicht vor dem Beginn der Litteratur durch die Tragiker existirt, das heifst, seit der kräftigen Wechselwirkung zwischen der Gesellschaft und ihren grofsen schöpferischen Geistern. Das anscheinende Wunder wird begriffen, wenn man alle geistigen Momente zusammenfafst. Denn nicht einer oder ein anderer der vielen genialen Geister hat hier durchgegriffen oder Epoche gemacht, sondern alle hatten beigesteuert und reifere Geschlechter mit kritischem Formensinn und immer strengeren Ansprüchen erzogen. Man mufs aber auch bedenken mit welcher Raschheit die Athener in allen Kreisen des geistigen Lebens zur Reife gelangten, wie kühn sie die Sprachmittel und Standpunkte der Stämme verarbeitet haben und hinter sich liefsen: scheinen doch Herodot und Thukydides, wiewohl zwischen der Vollendung ihrer Werke nur wenige Jahre liegen, in Stil und Sprachgefühl durch einen langen Zeitraum von einander getrennt zu sein. Daran erinnert besonders **Wolf** Ueber ein Wort Friedr. II. p. 44. Die Schnelligkeit dieses Fortschritts durfte man aber dem jüngsten und empfänglichsten Idiom der Hellenischen Rede zutrauen, welches den Trieb und die Bestimmung für eine vielseitige künstlerische Schriftsprache frühzeitig verräth. Man versteht alsdann die Methode seines Fortgangs, da die verborgenen Anlagen von einer Stufe zur anderen durch die Komiker und die Reihenfolge der Prosaiker entwickelt

wurden, bis der eigenthümliche Sprachschatz und die Phraseologie mit dem bündigen Geiste der Attiker in Einklang kamen und dem individuellen Stil sich anpafsten. Die Formenbildung welche mit grofser Konsequenz den Dorismus fortsetzt oder ermäfsigt, in Quantität, Kontraktion, Krasen und manchem Theile der Flexion, deutet auf die Hand der Dramatiker. Ueberall erkennen wir den Sinn einer geistvollen und reifen Gesellschaft, auf welche das Wort des Aristophanes *fr. inc.* 66 (552) sich anwenden liefs: *διάλεκτον ἔχοντα μέσην πόλεως, | οὔτ' ἀστείαν*
446 *ὑποθηλυτέραν | οὔτ' ἀνελεύθερον ὑπαγροικοτέραν.* Anfangs mufste der Attische Dialekt in Formen und zum Theil im Wortgebrauch eklektisch sein; aber nicht ohne Bosheit sagt noch der Verfasser *de Republica Atheniensium*, die Athener hätten allerlei Wörter aus der ganzen Welt gehört und aufgegriffen, und schliefst c. 2, 8: *καὶ οἱ μὲν Ἕλληνες ἰδίᾳ μᾶλλον καὶ φωνῇ καὶ διαίτῃ καὶ σχήματι χρῶνται, Ἀθηναῖοι δὲ κεκραμένῃ ἐξ ἁπάντων τῶν Ἑλλήνων καὶ βαρβάρων.* Nur soviel ist wahr dafs immer eine Zahl dialektischer Wörter umlief, aber Individualität und Auswahl der Autoren zogen feste Grenzen. Die Dorische Melik oder die Schule (§. 19, 4) gab allgemeine Normen rhythmischer und formaler Art: diese hatten die Tragiker eingeführt, die Komiker popularisirt, aber durch strenge Gesetze beschränkt. Normale Strukturen konnte nur ein in der Darstellung geübtes Volk festsetzen. Dann liefs Euripides den Ausdruck der Gesellschaft auch in der Poesie vorherrschen; hiedurch erhielt die gebildete Welt ein gemeinsames Organ, so dafs selbst Aristophanes seinen Fufsstapfen nachging, sogar offen gestand (Th. II. 2. p. 417) von ihm zu lernen. Zuletzt war der Attische Sinn für reine Form bis in Einzelheiten geschärft, und wenn Barbarismen (Geschichte bei Phot. u. Suid. v. *Θεριῶ*) einen unverlöschlichen Eindruck machten, blieb selbst der anekdotische Datismus in der Erinnerung, *Schol. Arist. Pac.* 288. Endlich wird aus dem gesetzmäfsigen Verlauf dieser durch Attischen Kern vollendeten Stilarten manche Thatsache leichter sich erklären lafsen, namentlich dafs die poetische Rede blofs aus dem einheimischen Drama hervorging, nicht auch ihre Nahrung aus Epos und Elegie zog; denn obgleich in jenen älteren Gattungen mancher gute Kopf sich versuchte, haben doch Athener daran nur Studien gemacht und die herkömmliche Phrase wiederholt oder überboten.

73. Je mehr die schaffende Kraft der Stämme nachliefs, je schwächer ihr Einflufs auf den Gang der Litteratur wurde, desto rascher bewegten sich die Attiker auf der von wenigen beherrschten Bahn. Ihre Zeit war nach vollendeter Propaedeutik gekommen, und als der Schwung dieser Epoche

sie mit einem nachhaltigen produktiven Trieb erfüllte, wirkten sie gleichzeitig mit besonnenem Plan nach reifen Methoden. Die Werke der Attiker wurden daher der Gipfel der nationalen Litteratur und der Abschlufs aller antiken Bildung; den Grad ihrer Vollendung bezeichnet die Fortdauer der namhaftesten, welche trotz der unähnlichsten Einflüsse der Zeiten und der Individualität doch durch Reinheit des Ge- 447
schmacks und Höhe der Intelligenz sich behaupten und bei den Modernen ein stets innigeres Verständnifs finden konnten. Frühzeitig erlangten sie diesen kanonischen Werth, und Athen als Hauptstadt der Griechischen Welt übte seine Herrschaft unter den Hellenen so durchgreifend, dafs Attischer Ton und Sprachschatz in der Prosa mafsgebend wurden. Gleich allgemein war die Geltung der tragischen Poesie bei gebildeten Lesern und noch in späten Jahrhunderten (§. 113, 4 Anm.) auf der Bühne; die Mehrzahl fügte sich dem Geschmack und der Phrase des Euripides. Technik und Motive der jüngsten Komödie sind als Gemeingut durch die moderne Welt gewandert. Allen ging aber Aeschylus mit der erhabensten Poesie voran, der erste Dichter Athens welcher die grofsen Erfahrungen seines Jahrhunderts in die Weihe des höheren Vortrags aufnahm und durch einen glänzenden Stil plastisch ausprägte, weil er noch der heroischen Welt des Homerischen Epos nahe stand. Seine Blütenlese der epischen Mythen verband sich mit den frisch gewonnenen Ideen, und der von Phrynichus (§. 67, 5) überlieferte Rahmen des Dramas, durch das Satyrspiel vervollständigt, verknüpfte die melischen Elemente der ausgedehntesten Chorlieder mit dem Dialog einer kleinen Zahl handelnder Personen und mit epischen Erzählungen in den weiten Räumen der Tetralogien. Aus dieser Gliederung der reichsten poetischen Formen erwuchs eine neue Kunstgattung, und der mächtige Stil des Tragikers verkündete den Schwung einer auf eigene Kraft gestellten Zeit. Anfangs ein glanzvoller Schmuck der Dionysien und an die Bühne mit künstlerischer Ausstattung geknüpft, dann in Form und Oekonomie durch grofse Talente der nächsten Tragiker allseitig vervollkommnet, wurde die Tragödie bald ein edles Glied der Litteratur, zuletzt ein wesentlicher Besitz der

allgemeinen Bildung. Diese Männer gewährten den Attikern eine fast encyklopaedische Schule des Denkens ebenso sehr als des guten Geschmacks, wofür sie die reinsten Muster in Stil und formaler Schönheit aufstellten. Vor allen dankte man ihnen einen Kreis würdiger und fruchtbarer Mythen, ideale Bilder aus der nationalen Vorzeit, in glücklicher Auswahl aus den Epikern gezogen, aber mit einem Zuwachs an jüngerer und örtlicher Fabel vermehrt (Th. II. 2. p. 164 ff.): die Sage der Hellenen bekam hiedurch eine weite Verbreitung
148 und gröfsere Popularität als sie zuvor besafs. Nur war dieser Mythenkranz keiner Blütenlese plastischer Gestalten ähnlich, wie die früheren Dichter auf dem Standpunkt des Realismus sie gezeichnet hatten, sondern eine Welt symbolischer Bilder und Charaktere mit ethischem Gehalt, um Wahrheiten der religiösen und sittlichen Erkenntnifs anschaulich zu machen. Eine solche Symbolik befriedigte den reflektirenden Geist Athens; auch das weite Gebiet der bildnerischen Kunst zog aus Scenen der Tragödien und des Satyrdramas, besonders aus den drastischen und hochpathetischen Darstellungen der berühmtesten Figuren einen reichen und wirksamen Stoff, und bot gleichsam eine Folge klassischer Illustrationen zu den gefeierten Dramen. Die Tragiker nutzten also den Mythos, in dem bisher das popularste Wissen bestand, für hohe Zwecke der Intelligenz: sie waren mit Erfolg bemüht ihre Zeitgenossen in die seit den Perserkriegen eröffneten Einsichten und Thatsachen der historischen Welt einzuführen, und nicht minder berichtigten sie den religiösen Glauben. So wurde die Tragödie, welche den höchsten Problemen der spekulativen Betrachtung nachging, der früheste Versuch einer Philosophie der Geschichte; daran knüpften sich Kritiken des sittlichen Lebens, seiner Fragen und der in ihm wirkenden Mächte; sie schlofs mit pathologischen Themen, den verhängnifsvollen Widersprüchen und Irrungen der Gesellschaft im Streit der unbezwinglichen Leidenschaft gegen das Gewifsen und das anerkannte Recht. Diese Poesie verbreitete den popularsten Schatz von Ideen und läuterte das religiöse Gefühl, während sie die praktische Vernunft mit einem Reichthum sinniger Beobachtungen und Aussprüche nährte, welche

den ernsten Gedanken überall den Reiz einer feinen Form beimischten. In der Tragödie ruhte daher eine Schule der Weisheit und Humanität; sie füllte den Platz von Epos und Melik, und gab eine gemüthliche Vorbereitung zur reifenden Attischen Philosophie. Aber diese Gattung verbarg nicht blofs einen tiefen Gehalt in berechneter Oekonomie, welche den Plan und die Gliederung eines Kunstwerks umschlofs: hier wurde das Attische Volk auch mit den individuellen Gängen des Stils
und der Komposition zuerst vertraut, da die Tragiker mit eben- 449
so grofser Besonnenheit als Freiheit (§. 31) einen Verein von Gespräch, Erzählung und Lyrik künstlerisch ausführten. Es war nicht das kleinste Verdienst ihrer formalen Kunst (§. 116) dafs sie den Geschmack der Mitbürger regelten und ihr Gehör an Wort und Rhythmus schärften. Das Werk dieser Dichter ist die systematische Verarbeitung der in den Dialekten zerstreuten Mittel; sie haben mit Plan und Genialität das Sprachgebäude des Atticismus geschaffen. Denn nicht nur die korrekte Strukturlehre der Attiker, der bildsame Sprachschatz, die reiche geistvolle Phraseologie, Vorzüge welche stets als musterhaft galten, sind durch die Tragiker begründet worden, sondern sie gliederten auch den Satzbau für jede Wendung des Vortrags, namentlich des Dialogs, und gewöhnten ihn durch wohlklingenden Numerus an ein strenges Mafs. Man kann sagen dafs die Tragiker das Bedürfnifs des Wohllauts und der durchdachten Sprachform bei den Athenern einheimisch machten. Sie waren also die Künstler welche dem Attischen Geiste zuerst Methoden und Ideen vorzeichneten, und lange Zeit verdiente die Tragödie der Ausgangspunkt der Studien zu sein, wo jeder Dichter oder Denker eine höhere Vorbildung fand. 2. Eine neue Stufe begann mit der Verwaltung des Perikles. Er stand auf der Höhe seiner Zeit und beherrschte sie mit dem klaren staatsmännischen Blick, der ihn überall beim hohen Bewufstsein seiner Würde begleitete. Wie nun diesem grofsartigen Charakter die Herrlichkeit des Attischen Staats als Summe seines politischen Wirkens vorschwebte, so hatte die Vornehmheit seines Worts und Thuns auch die Zeitgenofsen mit Selbstgefühl und einem patriotischen Verständnifs ihrer Stellung

erfüllt. Ihm genügten nicht die Früchte seiner ausdauernden Politik, wodurch die Macht Athens befestigt und gefürchtet, der Einflufs der Adelspartei geschwächt, dem Volk ein unmittelbarer Antheil an den Geschäften verliehen und seine Sinnesart durch Ehrgeiz, Lohn und Festlichkeiten erregt war. Er ging weiter und legte dem Wesen der reinen Demokratie gemäfs den Schwerpunkt seiner Wirksamkeit in die Gegenwart; ihr feinster Ruhm und Genufs sollte sich auf die höchsten Interessen des Geistes im Verein aller Bildung und Kunst gründen, besonders auf Besitz und Anschauung der vollkommensten Denkmäler in Bauten und
150 Plastik. Perikles war der erste Staatsmann welcher aus eigener Macht den edlen Luxus als Aussteuer des vornehmsten Hellenischen Staats empfahl und hiefür gegenüber der kleinlichen Mifsgunst empfängliche Gemüther anregte. Seine Persönlichkeit stellte den Athenern die Harmonie zwischen sittlichem Mafs und idealer Sinnlichkeit vor Augen, das Prinzip des freien, durch Anmuth und Selbstbeschränkung gezügelten Willens, defsen Erscheinungen und Lebensfragen zuerst in die vorgeschrittene Poesie (Th. II. 2. p. 190) aufgenommen und als ein Attischer Sittenspiegel dort entwickelt wurden. Ein so mächtiger Genius, dessen Ideen, Entwürfen und Worten der Stempel einer fürstlichen Hoheit aufgedrückt war, mufste wol die verschiedensten Geister anziehen, und zu geistesverwandtem Schwung die Vertreter der Litteratur und Kunst erheben. Damals begannen spekulative Denker und der früheste Zug der Sophisten nach Athen zu wandern; Perikles selbst gewann im Verkehr mit Dialektikern und mit Philosophie jene Freiheit des Blicks, welche noch kein Hellenischer Staatsmann besafs. Seine freisinnige Politik begegnete der Reife der Zeit und ihrer unbedingten Redefreiheit, begünstigte den Zuflufs der Fremden, nährte mittelbar den Geist der Litteratur und förderte freigebig die *Plastik*: sein Verdienst ist die Blüte der *Attischen Kunst*. Als Perikles mit den ausgezeichnetsten Künstlern sich umgab, um Athen aus eigenem Vermögen und den Beiträgen seiner Bundesgenossen grofsartig wie der ersten Stadt von Hellas zukam auszuschmücken, wurde dieser Plan durch

einen Aufwand an materieller und künstlerischer Kraft erreicht. Der Geist der neuen Attischen Kunst vereinigte Majestät mit Anmuth, Freiheit der Formen mit edler Würde. Gemeinsam wirkten hier die Meister Phidias, Iktinos, Polygnot und Mikon, mit denen die Peloponnesische Schule des Polyklet wetteiferte. Die von hohem Formensinn getragene Plastik ihrer auf alle Zukunft berechneten Werke, welche den Ruhm und die Religion des Staats verherrlichten, hat durch Erhabenheit und Symmetrie in Schöpfungen der Bildhauer, in Bauten und Malerei den enthusiastischen Sinn für ideale Schönheit begründet und erhöht;
451 auch als später eine Vorliebe für kräftige Wahrheit und sinnlichen Glanz in der Kunst überwog, haben jene klassischen Werke beim täglichen Anblick immer den lautersten Geschmack und die Schätzung des Ideals lebendig erhalten. 3. Weniger gegenwärtig und vollkommen erscheint uns der Fortschritt der Litteratur. Seine bedeutendsten Vertreter haben bis zu Gegensätzen einen starken Wechsel erfahren, sobald sie von der demokratischen Umwälzung berührt und in den Umsturz der Verfassung gezogen wurden, wo die sonst gediegenen Charaktere sich verflachten und zerrieben. Allein die besten Arbeiten dieser Männer gehören in jenen klassischen Zeitraum von Olympias 80 bis gegen 90, welcher die patriotische Thatkraft der Athener abschliefst. Die Tragödie stand noch immer im Vorgrunde der einheimischen Dichtung, und vorzüglich von Sophokles vertreten spiegelte sie die Harmonie des Attischen Wesens gründlich ab. Allmälich aber wuchs, an den tragischen Schätzen (Th. II. 2. p. 127) genährt und durch die Strömung der Volksherrschaft rasch entfaltet, ihr Gegenstück in der Komödie heran. Sie gewann in kürzem einen schrankenlosen Tummelplatz, und wenn ihr auch anfangs die Gunst der öffentlichen Anerkennung fehlte, gedieh sie doch still und sicher. Bald hatte man in ihr ein williges Organ des demokratischen Geistes erkannt, welches den wechselnden Gedanken oder Wünschen der öffentlichen Meinung vollkommen entsprach. Nicht blofs befriedigte sie durch gewandte Form und kecken Witz, sondern überraschte wol noch mehr durch scharfe persönliche Polemik und durch die

Kühnheit einer unerbittlichen Kritik, welche die Zustände Neuerungen Widersprüche der Athener in Politik und Glauben, in Bildung und Sitte (§. 122, 3) schildert, angreift und richtet. Diese Stimmungen einer weltlichen freien Poesie steigerten sich in Verwegenheit und cynischem Ton bis zur Erschöpfung der phantastischen Demokratie. Sie setzte Gaben und Ansprüche voraus, deren ein so gewecktes und denkendes Volk genug besafs, aber der Wettstreit des volksthümlichen Dramas mit der hohen Tragödie förderte sie kräftig und fast im Uebermafs. Man darf nicht bezweifeln dafs die damaligen Attiker ihren älteren Komikern aufserordentlich viel verdankten. Sie bildeten an den Entscheidungen des komischen
452 Gerichtshofs ein feines und sicheres Urtheil über die Gröfsen der Litteratur, über ihre Vergangenheit und ihr Werden bis zu den flüchtigsten Erscheinungen des Tages, sie lernten den Scherz und seinen ernsten Hintergrund mit Empfänglichkeit aufnehmen, und gewöhnten sich über die Gegensätze des praktischen wie des geistigen Lebens scharf und fast skeptisch nachzudenken. Ihr Naturel war zur Reflexion und Beobachtung jeder individuellen Art geneigt (§. 71, 5 Anm.): um so glücklicher wurden sie dort geschult und in eine Propaedeutik des strengen Urtheils durch eine Menge von Gesichtspunkten oder Kontrasten eingeführt. Daneben schufen die Komiker eine klassische Sprachform, welche vom flüfsigen Dialog der guten Gesellschaft (Th. II. 2. p. 601 ff.) und von den wandelbaren Rhythmen des Iambus ihr natürliches Regulativ empfing. Sie haben den Atticismus an ein strenges Mafs gewöhnt, ihn in allen Tonarten des Ausdrucks beherrscht und mit der geistvollsten Phraseologie, selbst mit überraschenden Erfindungen des Wortschatzes bereichert; sie haben ihn fähig gemacht nicht weniger für den Anspruch der Korrektheit als für das gute Recht einer gewandten Subjektivität, und vermochten daher selber sowohl der Lesung als der Bühne zu dienen. Bisher standen also die Attiker auf dichterischem Boden, doch rückten sie dem Korn des prosaischen Stils näher; wie sie den dichterischen Ausdruck vollendet hatten, wurden sie durch eine neue Wendung der Zeit getrieben der logischen Prosa gerecht zu werden, und nach ein-

ander die fruchtbarsten Gebiete derselben mit dem Ruhm klassischer Meisterschaft sich anzueignen.

1. Gewifs zogen die Attiker den Kern ihrer Bildung aus dem öffentlichen Verkehr, nicht aus Büchern. Die Kunde der Mythen gaben die Dramatiker (Antiphanes *ap. Ath.* VI. pr.), denn nur wenige (nach Aristot. *Poet.* 9, 8) waren mit der poetischen Fabel genauer bekannt; einige dürftige historische Kenntnisse kamen aus den Verhandlungen der Redner in Umlauf, aber wie Böckh Staatsh. I. p. 112 mit Recht sagt „ungenau sind in geschichtlichen Dingen alle Redner.“ Wesentlicher ist dafs die Tragiker, denen einst das ganze Publikum mit treuer Begeisterung (Anm. zu §. 21, 1; 114, 5) horchte, deren Moral Plato lebhaft in der Republik bestritt, ihre Zeitgenossen über wichtige Punkte des religiösen Glaubens aufklärten. Sie wurden den Athenern, sowenig das Heidenthum sonst volksthümliche Religionslehrer kennt, wahre Wegweiser zur tieferen Herzensbildung. Ein übersichtliches Bild der Religiosität Athens, soweit intelligente Geister sie repräsentiren, von Aeschylus und Sophokles bis in die Zeiten der Auflösung herab, wo die Sophisten neben Euripides und Aristophanes auftraten, entwirft Zeller in d. 2. 453
Aufl. seiner Philos. d. Gr. Th. 2 (1859) vorn. Dieses glänzende Verdienst der Dichter erscheint anfangs räthselhaft, denn ihr Zweck (§. 115, 2) war kein doktrinärer, und nur die Motive der antiken Tragödie sehen wir in Religion auslaufen. Um ein solches Verdienst in seinem ganzen Umfang zu schätzen, mufs man den Kern des damaligen Glaubens und gleichsam die Dogmatik jener Zeiten gegenüber stellen, vorher aber einige moderne Vorurtheile beseitigen. Unter letztere gehört die Meinung dafs man abweichende Vorstellungen über das Götterthum in Athen verfolgt, und dafs die Priesterschaft hierbei mitgewirkt habe. Für eine solche dem Griechischen Wesen widersprechende Behauptung stützt man sich nur auf aufserordentliche Fälle der höheren Staatspolizei, deren Tradition unklar und den Alten selber vieldeutig war: vor allen auf den Prozefs des Aeschylus (Th. II. 2. p. 196), defsen thatsächlicher Anlafs dunkel blieb und nur vermuthen läfst dafs ein so reizbares Volk, wie das Attische noch im Handel der Hermokopiden sich zeigt, jede mysteriöse Repräsentation von der Bühne zurückwies. Man beruft sich ferner auf die Verfolgungen des Diagoras (Th. II. 1. p. 747) und des Protagoras, welche der Staat in jenen strengen Zeiten zu verordnen sich befugt glaubte, als öffentlich geäufserte Stimmen des spekulativen Atheismus nicht gleichgültig waren, und Athen gegen Fremde (berühmt die gegen Arthmius ausgesprochene Aechtung) vermöge seiner sittenrichterlichen Gewalt ein-

schritt. Mit gröfserem Schein erwähnt man die Beschlüsse gegen wachsende Freigeisterei, denen Perikles wider Willen sich fügte, Lysias *c. Andoc.* p. 204, Plut. *Pericl.* 32. Die Worte bei Lysias, *μὴ μόνον χρῆσθαι τοῖς γεγραμμένοις νόμοις περὶ αὐτῶν, ἀλλὰ καὶ τοῖς ἀγράφοις, καθ' οὓς Εὐμολπίδαι ἐξηγοῦνται*, gestatten zwar eine freie Kombination, und man darf aus der Angabe (Demosth. *c. Androt.* p. 601 f. *τῆς ἀσεβείας... δικάζεσθαι πρὸς Εὐμολπίδας*) schliefsen dafs Klagen *ἀσεβείας* vor das Gericht der Eumolpiden kamen; aber der Prozefs des Sokrates, die Polemik des Aristophanes, der angeblich der mystischen Partei von Eleusis sich anschlofs, und was sonst als Beleg für einen Zusammenstofs mit der ungeschriebenen Geheimlehre Schweigger (Ueber naturwissenschaftl. Mysterien, Denkschrift zur Erlang. Saecularfeier, Halle 1843) beibringt, das ist von einem Priester- und Ketzergericht noch sehr entfernt. Die religiöse Skepsis der Sophisten, deren wol auch in diesem Zusammenhang gedacht worden, darf nicht als ein Ausflufs der Eleatischen Lehre von den Göttern (Heeren Ideen III. 1. 368), sondern als ein mittelbares Ergebnifs ihrer verneinenden Ansichten über Politik betrachtet werden, wodurch der Glaube des Staats zum ersten Male den Werth einer pia fraus erhielt. Xenophanes aber (bei Brandis p. 68 sqq.) richtete, was man nicht verkennen wird, gleich anderen Philosophen seine Kritik gegen die Homerische
454 Theologie. Dagegen trat die Philosophie seit der Attischen Zeit in ernsteren Streit mit der alten Poesie (*παλαιά τις διαφορὰ φιλοσοφίᾳ τε καὶ ποιητικῇ Rep.* X. p. 607. B.); zuletzt suchte man die von letzterer ausgegangenen Vorstellungen auf den schadhaftesten Punkten, wohin vorzugsweise der Angriff ging, durch Allegorie zu läutern. Bisher sind die theologischen Forscher (s. Tzschirner Fall d. Heidenth. p. 82 ff. und was über die Religiosität der gebildeten Griechen Döllinger in der umfassenden Schrift, Heidenthum und Judenthum. Vorhalle z. Gesch. des Christenthums, Regensb. 1857 p. 253 ff. bemerkt) wenig bemüht gewesen zwischen der Religion des Gemeinwesens und dem Privatglauben, namentlich der poetischen Bildung solche Grenzen zu ziehen, wie die Athener sie vor anderen Griechen mit Takt beobachten. Allgemeines in Anm. zu §. 33, 2.

Schlicht und unverfänglich war der Geist der öffentlichen Gottesverehrung. Sie forderte weder Glaubenssätze noch Moral, sondern liefs die politische Bedeutung der Kulte sinnlich hervortreten, und zwar mit einer Pracht und Einsicht, welche billig gerühmt wird: s. Böckh Staatsh. II, 12, vgl. Th. II. 2. p. 130. Die künstlerische Symmetrie des religiösen Pompes mufste genügen, und das Gemüth der Bürger nährte sich mit Selbstgefühl an dem erhebenden Schauspiel, zu welchem ein Verein von

Künsten mitwirkte. Gebete von denen man bisweilen hört (Alcibiad. II. p. 142 f. Ps. Demosth. I. *c. Aristog.* p. 799 f. Xenoph. *Symp.* 8, 15, vgl. v. Lasaulx Würzburger Progr. 1842) athmen Andacht (εὐφημία) und Hingebung, nicht das Bedürfnifs einer Gemeinschaft mit Gott, worauf zuerst Plato hinwies, und noch weniger eine subjektive Stimmung, welche der späte Verfasser des zweiten Alcibiades zum Thema nahm. Die leeren Räume nun welche der Kult zurückliefs wurden seit den Perserkriegen durch freie Reflexionen und poetische Gedanken religiöser Männer ausgefüllt, denen der Aufschwung der kritischen Bildung eine feste Gestalt gab; solche haben nicht eher den überlieferten Glauben zersetzt, als nachdem seine Stützen durch den Untergang des politischen Lebens im Peloponnesischen Kriege gefallen waren. Dieses neue Gebiet der Erkenntnifs wurde von den tragischen Meistern beherrscht und über die Grenzen der Bühne hinaus erweitert. Ein bleibender Gedanke war die sittliche Nemesis, durch die Formel φθόνος θεῶν bezeichnet (Anm. zu §. 68, 1); man forschte rastlos nach einer göttlichen Vergeltung, wenn auch die Mehrzahl bei der *sera numinis vindicta* sich beruhigte, bisweilen unter naiven Aeufserungen wie ὁ Ζεὺς κατεῖδε χρόνιος εἰς τὰς διφθέρας (der Vers der jetzt in *fr. inc. tragic.* 369 steht ist herrenlos und wol von keinem Tragiker gemacht), oder, ὀψὲ θεῶν ἀλέουσι μύλοι, ἀλέουσι δὲ λεπτά, nach dem Vorgang vieler alter Gnomen wie bei Theognis 373, 731 fg. Auf die benachbarte Vorstellung dafs es den Bösen zuletzt übel gehe hat Aristoph. *Equ.* 34 versteckt an- 455
gespielt. Vergl. Valck. *Diatr. c.* 18 mit den Hauptstellen Plat. *Rep.* II. p. 365 sq. *Legg.* X. p. 899 sq. Doch meinte mancher witzige Kopf (wie der Dichter in *Schol. Il. Γ*, 414) dafs Gott wegen kleiner Sünden sich keineswegs erhitze. Zur Kritik der mythologischen Götter schritt zuerst Aeschylus (Th. II. 2. p. 245, 272), unter den Gesichtspunkten der bürgerlichen Moral übten sie später die Komiker, am schärfsten Euripides. Das Publikum griff nur die pikantesten Fälle heraus, wie den fast als Paradigma von Aesch. *Eum.* 630, Arist. *Nub.* 902, Plat. *Euthyph.* p. 5. E. verhandelten Mythos von Zeus. Die Freigeisterei dagegen in dem merkwürdigen Aktenstück des *carmen ithyphallicum ap. Ath.* VI. p. 253. E. war um mehr als ein Jahrhundert jünger. Einen Fortschritt zeigt die Lehre von der Unsterblichkeit und anderes was in Anm. zu §. 33 erörtert ist. Kindliche Superstitionen verloren trotz der vorgeschrittenen Bildung niemals ihr Recht, wie der charakteristische Gespensterwahn: Plato *Legg.* IX. p. 865. D. XI. p. 927. A. *Phaed.* 69, oder Pausan. I, 32, 3 bieten neben Sammlungen bei Carpzov *De quiete dei* p. 14—25 oder Vofs zu Virg. Lb. p. 869 manchen

Beitrag zur Attischen Daemonologie. Jeder durfte nun nach Gutdünken seinen Privatglauben erbauen, aber das Recht ihn vorzutragen war nicht dasselbe, namentlich wurde der Komiker durch seine Gattung freier gestellt als der Tragiker. Die Kühnheit mit der Aeschylus im Prometheus gegen den mythologischen Zeus verfuhr, mochten die herben Athener seiner Zeit, solange der Dichter im fast abstrakten Kreise der urweltlichen Ordnungen und daemonischen Mächte sich hielt, vielleicht eher als manche seiner Ketzereien ertragen; Euripides aber gerieth mit seinen Zuhörern (Th. II. 2. p. 397, 404) in ernste Kollisionen, aus denen ein anderer weniger gut davon gekommen wäre; bisweilen darf man die Geduld dieses sonst kecken Publikums bewundern. Nur Aristophanes und seine Genossen, an deren zügellosem Spott die Gelehrten ein stetes Aergernifs nahmen (Böttiger, *Aristophanes impunitus deorum gentilium irrisor*, Lips. 1790, Behaghel, *De vetere comoedia deos irridente*, Göttinger Diss. 1856, vgl., Th. II. 2. p. 622), hatten ein Recht den popularen Glauben und das Gewirr ebenso gutmüthiger als lächerlicher Ansichten mit heiterem Spott zu parodiren, freilich durch den Mund ihrer redenden Personen, leibhafter Attischer Figuren; dieselben waren auch berechtigt Götter und Menschen auf die Linie der ochlokratischen Gleichheit oder auf die Stufe der verkehrten Welt herabzudrücken. So wurde den Athenern ein vielfältiger Stoff des Nachdenkens und Zweifels, den die Dramatiker ausstreuten, nahe gebracht, und sie lernten unwillkürlich den sinnlichen Gehalt des Mythos berichtigen; mit den Gedanken ihrer Lieblinge, der Tragiker, vertraut und zur religiösen Bildung angeleitet konnten sie den Schatz dramatischer Weisheit als ein Gemeingut betrachten. Wenn man nun in der antiken
456 Poesie treue Bilder des Stammes und Zeitalters wahrnimmt, und auch die Tragiker eine Stufe der jedesmaligen Erkenntnifs bezeugen, so lehrt doch dieser Zusammenhang dafs die Attischen Dichter aus eigener Kraft auf eine spekulative Höhe sich erhoben hatten, und ihrer Individualität mehr verdankten (vgl. p. 166) als sie von den Zeitgenossen empfangen konnten.

2. Eine präzise Darstellung und Charakteristik des Perikles, namentlich des Einflufses den der grofsartigste Staatsmann Athens auf die Kultur seiner Zeit ausgeübt hat, gab Deimling im Neuen Schweiz. Museum II. p. 303 ff. Hiezu W. Oncken im 2. Th. von Athen und Hellas, L. 1866, und Ad. Schmidt im ersten Stück seiner Epochen und Katastrophen 1874. Weniger bietet das ausführliche Werk von Filleul *Histoire du siècle de Periclès*, Paris 1873. II.

74. Im Verlauf des Peloponnesischen Kriegs wurden alle Kreise des Attischen Lebens von einem raschen

Wechsel ergriffen. Athen hatte bisher eine Zeit der Unschuld in Sittlichkeit und Poesie durchlebt und die Kunst ins Ideal gesteigert. Die Dichter wurden alleinige Lehrer der Humanität und Religiosität, die Zurüstung der Litteratur war schlicht, die Bildung fern von schulmäfsiger Technik, von Gelehrsamkeit und Wissenschaft. Die Historiographie fand noch ebenso wenig Eingang als die Spekulation der im Dunkel versteckten Philosophie. Selbst die vor anderen praktische Beredsamkeit brauchte weder schriftliche Tradition noch eine künstliche Verfassung: ihre staatsmännische Wirkung war durch die persönliche Geltung des Sprechers bedingt, und der kernhafte Sinn jener Zeiten begnügte sich mit aller Einfachheit des Worts, wofern es von Ernst und Würde des Charakters zeugte. Als aber Perikles starb, trat eine bewegte Zeit ein, und sie durchlief unaufhaltsam alle Stufen der reinen Volksherrschaft, welche durch die Mündigkeit und das Selbstgefühl der Athener lange vorbereitet war. Die Demokratie gestattete keinen Stillstand auf ihrer abschüfsigen Bahn; sie forderte rücksichtlos den allgemeinen und vollen Genufs der erworbenen politischen und geistigen Mittel und liefs die bisher zurückgehaltenen Massen zum Wort kommen. Nun war der Peloponnesische Krieg gleichzeitig ein Wendepunkt des Hellenischen Lebens, und er hat den Streit der Prinzipien, ob Verfassung, Politik und Sinnesart künftig demokratisch oder oligarchisch sein sollten, durch den Umsturz der Tradition und Sittlichkeit entschieden. Dieser nationale Krieg zog das Attische Volk in alle Strömungen einer Revolution, welche sich anfangs ohne Ziel und Berechnung über die Gebiete der Gesellschaft und der Bildung ergofs, bis sie von 457
gewandten Köpfen beherrscht und in neue Bahnen geleitet wurde. Zuletzt ergriff ein aus den gährenden Elementen erzeugter Schwindel alle Hellenen, näher und entfernter gestellte Parteien, und ihre Leidenschaft lockerte das bisher feste Gebäude der guten alterthümlichen Sitte, der in stiller Ueberlieferung vererbten Begriffe von Recht und Gesetz, von Tugend und Glauben unwiederbringlich. Die Grundsätze des praktischen und künstlerischen Lebens wurden gelöst, und wenn nicht ins Gegentheil verkehrt, doch erschüttert und

verflüchtigt. Das Ideal ging zugleich mit den sittlichen Begriffen in Politik und Litteratur verloren; an seiner Stelle betrat die Subjektivität unbegrenzte Bahnen, in denen Talent und geistreiche Bildung sich frei bewegen durften, mit aller Willkür des reflektirenden Verstandes. Athen war aber zum Sammelplatz der Verderbnifs und der stürmischen Neuerungen berufen; hieher strömten wetteifernd die leitenden Geister und die zerstörenden Kräfte. Längst war das Attische Volk auf eine höhere Stufe der Intelligenz durch die fortschreitende Tragödie erhoben, sein Urtheil und Geschmack durch den gleichzeitigen Einflufs der Komödie geschärft (Th. II. 2. p. 127) und zu strengen Ansprüchen gesteigert, früh und spät angeregt die Gegensätze wahrzunehmen und mit dialektischem Takt zu fassen; das schlichte Herkommen genügte nicht länger, sondern man forderte Raschheit und Neuheit der Gedanken in gewandter Form. Selbstgefühl und Uebermuth wuchsen, seitdem diesem Volk gelungen war die Schranken, welche bisher Geburt und Besitz, Erziehung und feine Gesellschaft setzten, zu durchbrechen und mit Wort und That, unter lebhafter Theilnahme der Jüngeren (Anm. zu §. 75, 1), in den ganzen Umfang der Praxis einzugreifen. Man vernimmt die Klage der Zeitgenofsen dafs Ernst und Ausdauer schnell vor dem eitlen Räsonnement und der neuen Waffe des demokratischen Haushaltes, der in Prozessen und Volksversammlungen geübten Beredsamkeit wichen; alle Po-
158 litiker eilten diese Kunst schulmäfsig bei den Sophisten einzuüben, welche den günstigen Moment in Hellas geschickt wahrnahmen. Diese Hast und fieberhafte Leidenschaft drängte den Staat und die Litteratur an ihre letzten Ziele. Der langwierige Peloponnesische Krieg erschöpfte die Geister; was weiterhin übrig blieb, war die Lust an flacher Wirklichkeit, haftend an den irdischen Dingen, ohne Schwerpunkt in Sittlichkeit und Bildung, ohne Harmonie des praktischen Lebens und der geistigen Kraft; die Laune des Augenblicks, der heftigen Neigung und Selbstsucht überwog. Das Naturleben brach endlich ohne jeden Ersatz zusammen und liefs nur ungelöste Widersprüche, Bruchstücke des bewegten Lebens in Menge zurück. 2. Die schlimmsten Früchte dieser neuen ge-

sellschaftlichen Zustände reiften in der Ochlokratie, dem
Regiment der Massen und ihrer gleichgesinnten Demagogen.
Als die Pest das alte Geschlecht fortgerafft und den Attischen
Kern geschwächt hatte, machte der in Athen beim Beginn des
Kriegs zusammengeströmte Haufe sich geltend, und erhob im
Gefühl der frischen Macht redfertige Leute seiner Farbe.
Gestützt auf einen dienstwilligen Anhang griffen diese Par-
teihäupter und Fabrikherren als Verwalter des Staats hastig ein,
und geboten anfangs nur auf der Rednerbühne, dann auch
bei den Heeren. Willfährig dienten die plebejischen Staats-
männer den Genüfsen des Volks, und mit kluger Berechnung
steigerten sie seine Selbstsucht, bis ihnen der Haufe das
Schicksal Athens in hartnäckiger Verblendung preisgab. Seine
Günstlinge, Männer wie Kleon Hyperbolus Kleophon,
welche den Gelüsten der Gemeine schmeichelten und bei der
ungebundensten Willkür zu Sklaven einer launenhaften Masse
sich erniedrigten, wechselten im Gewühl der zügellosen Kräfte
die Rollen der Herrscher und Diener, mit dem Erfolg dafs
Politik und Religion, Zucht und Sitte unheilbar und zerrie-
ben siechten. Nicht reiner und noch unglücklicher führte
die kleine Partei der Oligarchen einen unversöhnlichen Kampf
wider Ochlokratie bis zum Sturz Athens, und scheute selbst nicht
den Verrath am Vaterlande. Kein Verhältnifs blieb von die-
ser inneren Auflösung verschont. Bald erschlaffte der sonst
markige Charakter des Volks: die matten und haltlosen, 459
von heifser Leidenschaft erhitzten, in allem weltlichen Inter-
esse gewandten und von beredter Reflexion überfliefsenden
Charaktere beim Euripides (Th. II. 2. p. 162) verbunden mit
pathologischen Zügen dieses empfindsamen Dichters sind ein
treuer Spiegel der ochlokratischen Persönlichkeit. Nunmehr
gefiel den Athenern eine müfsige Geschäftigkeit, und sie nährten
sich an schlechten Prozessen, leichtsinnigen Beschlüssen und
sykophantischer Mifsgunst gegen alles was durch Reichthum,
Ahnen oder moralische Gröfse hervorstach. Statt der Bie-
derkeit und gesunden patriotischen Thätigkeit gewöhnte man
sich an ein Uebermafs egoistischer Unsitte (*βδελυρία*); müfsige
Neugier (*πολυπραγμοσύνη*), bösartiger Muthwillen, ein erfin-
derischer Hang zu frevelhafter Kränkung des Nachbars, des

Weibes, der Untergebenen wurden häufiger und trotzten dem Gesetz. Auch die Strenge der Erziehung liefs nach, und man setzte den alterthümlichen Ernst der Musik gegen sinnliche verschnörkelte Melodien eines Phrynis und Timotheus zurück, durch welche die Jugend nur verbildet werden konnte; der Verfall des musisch-lyrischen Unterrichts (§. 19, 4; 20) begleitete den Verlust der Gymnastik und die Verödung der Palaestra. Damals hat als Meister dieser begabten aber charakterlosen und auf dem übermüthigsten Eigenwillen ruhenden Naturen, welche der Strudel der Ochlokratie verschlang, Alkibiades geglänzt. 3. Die Tyrannei der Massen und ihre wühlerische Gewaltthätigkeit verzehrte den innersten Kern des Attischen Wesens und untergrub den in der ungemüthlichen Unruhe wogenden Staat. Mit ihm welkte die Blüte von Hellas; der Gemeingeist und die politische Tradition gingen verloren; dennoch haben bis auf die Zeiten Philipps von Macedonien nur Athens Kriegsmänner und Redner ein energisches Gefühl für die Freiheit und Selbständigkeit von Hellas bewahrt. Auch der religiöse Glaube vermochte den Ansprüchen einer zersetzenden Reflexion nicht mehr zu widerstehen, und schwankte seitdem zwischen verderblichen Gegensätzen, in einem Zeitpunkt wo dem rohen schwärmerischen Aberglauben, welcher damals mittelst geheimer fanatischer Kulte von Asiatischem Ursprung unter den Massen verbreitet wurde, die frechste Verachtung des Götterthums und der geistlichen Ueberlieferungen gegenüber trat. Der Organismus des Attischen Staats ging unverkennbar aus den Fugen; aber diese Zersetzung der Oeffentlichkeit und Sitte mufste die reizbaren und auf geistiges Leben gerichteten Stimmungen der Athener entzünden und in der Litteratur einen reichen Stoff für Reflexion entwickeln. Die Hast und schwindelnde Bewegung führte zur Reibung aller schöpferischen Kraft. Es war der fruchtbarste Moment, mit dem keine Zeit der Hellenischen Kultur sich vergleichen läfst, als auf dem vulkanischen Boden Athens die schärfsten Gegensätze, durch geniale Kämpfer des alten und neuen Prinzips, selbst durch Verkünder einer noch fernen Zukunft vertreten, einander die Spitze boten, und die Bildung in eine

Vielseitigkeit auslief, welche Hellas niemals weiter aufweist.
Nur die verhängnifsvolle Krisis eines Wendepunktes rief epo-
chemachende Geister wie Sokrates auf ihren Platz, erfüllte
sie mit dem Bewufstsein eines hohen Berufs und konnte die
Philosophie des Plato vorbereiten. So theilten sich damals
Talente jedes Grades nach und neben einander in die ver-
schiedensten Gebiete, Formen und Standpunkte. Die patho-
logische Tragödie des Euripides überraschte die Zeitgenossen
durch einen Reichthum an Reflexion und moralischen Be-
denken; die Komiker übten eine schneidende Kritik an ihrer
verschwommenen Gegenwart, und erfreuten durch die Bil-
derwelt einer phantastischen Dichtung, welche sie mit allem
Behagen in plastischer Bestimmtheit ausmalten. In der Prosa
ging die Beredsamkeit als Kunst aus der Ochlokratie hervor,
Historiker und Philosophen wurden durch den Umsturz der
antiken Ordnungen ebenso sehr zur Kritik der Gegenwart
als zur innerlichen Auffafsung eines grofsen Zusammenhangs
gedrängt. Wo nun der Verlauf weniger Jahrzehnte den Gehalt
von Jahrhunderten überwog, konnten Denker und Darsteller
nicht mehr in den alten Ideenkreisen und Formen sich be-
wegen. Diesen gesteigerten Aufgaben war aber das Talent
der Athener gewachsen: empfänglich und in der Schule der
Dramatiker geübt, mit feinem Gedächtnifs und scharfem Ver-
stand begabt, zugleich in den Ernst und die Tiefen litterari- 481
scher Aufgaben eingeführt, besafsen sie genug Gaben und Stim-
mungen um produktiv neue Gattungen zu gestalten und zu-
gleich den Schöpfungen grofser Geister mit Einsicht zu folgen.
Die Litteratur neigte bereits zum *Interessanten* und wurde
von der *Subjektivität* beherrscht; diesen Tendenzen ent-
sprach die Rhetorik des Stils, vor der die strenge gemessene
Form der Vorzeit mit ihrer rhythmischen Einfalt sich zurück-
zog. 4. Der schwerste Verlust traf die höhere Poesie, da
der Mangel an Idealität ihr gleich ungünstig war als die Po-
pularität des Vortrags. Am längsten behauptete sich die Tra-
gödie des *Euripides*, denn er besafs alle Kräfte welche
zeitgemäfs waren. Er fesselte durch das Interesse seiner re-
ligiösen Skepsis, durch die Fülle der Ansichten über Mängel
in den Hellenischen Zuständen und über die moralische Berech-

tigung von Reformen; noch gröſseren Einfluſs gewann ihm die Flüſsigkeit seiner Form und Phrase, bis zu dem Grade daſs seine meisten Nachfolger in gleicher Manier schrieben. Dagegen ging die Wirkung der Komiker gegen Ende des Kriegs vorüber, da sie stets an den brennenden Moment und die frischeste Wendung der Politik geknüpft war. Die Zeitgeschichte wurde bald trocken, die Gegenwart verlor ihre drastische Mannichfaltigkeit und gewährte dem humoristischen Sinn geringen Stoff, aber auch der Freimuth dieser Dichter erlitt harte Beschränkungen, und, was bedenklicher war, je gröſser die Leistungen und die Zahl der Komiker, desto mehr wuchs die Flüchtigkeit und Ungeduld der Zuhörer. So der Luft und des historischen Bodens beraubt endete dieses kecke Spiel der Phantasie zugleich mit dem Volk der Ochlokratie, verflacht, ohne sittlichen Schwung und ohne Glanz. Die Dramatiker erfuhren aber einen unbegrenzten Wandel nicht nur in Objekten und Formen, sondern auch in den Individuen selber: wie noch sonst die reichsten Persönlichkeiten der Attischen Litteratur in Studien und künstlerischer Arbeit nach Graden und Stufen ihres Lebens wechselten. 5. So gespannte Zeiten, in denen die Poesie nicht genug Unbefangenheit und Ruhe fand, waren der Prosa günstig. Sie diente dem praktischen Bedarf, und ihr Werth wurde schnell erkannt. Noch fehlte die methodische Kunst der Prosa; doch wie auf anderen Gebieten der Kultur paſsten sich auch hier
462 dem Bedürfniſs geschickt die Sophisten an, vor anderen Gorgias, Protagoras, Prodikos. Sie waren ein bedeutsames Zeichen jener Zeit, wenn man bedenkt daſs vereinzelt stehende Männer, welche durch keine Gemeinschaft einer Schule zusammenhingen, und sogar fremde Gedanken für ein kleines System nutzten, damals von Stadt zu Stadt wandernd die Fertigkeit, über alle Fragen der Praxis für subjektive Zwecke zu reden und zu schreiben, offen als gewerbmäſsigen Beruf vor aller Welt ausübten. Diese Männer besaſsen aber einen Reichthum an empirischem Wissen und galten zuerst als Gelehrte der Nation. Gleich charakteristisch war daſs sie nicht mehr wie die früheren Weisen mit der Lust zur Forschung und Theorie sich befriedigten, sondern

einzig auf ihre Gegenwart und auf persönliche Ziele der Praxis eingingen. Was sie forschten wufsten ausübten, alles war ihnen nur ein Mittel zum Zweck. Die Sophisten haben als stets gerüstete Sprecher, welche vor erlesenen Zuhörern die politischen und religiösen Probleme des Tages behandelten, mit klarem Bewufstsein und treffender Kenntnifs ihres Jahrhunderts eine zersetzende Philosophie gegen die Tradition gekehrt, die letzten Gründe der Erkenntnifs, des Glaubens und der Staatsordnung erschüttert, und die Hast der ochlokratischen Gährung vollendet. Durch den Zauber des Worts, besonders des Wortprunks, welcher ihr Zeitalter fortrifs, verbreiteten sie zuerst ein System der Aufklärung unter Hellenen. Zwar war es seiner Natur nach trostlos und verwarf alle Satzungen als Gewaltthat oder Täuschung, aber auch hierin lag eine reine Konsequenz der ochlokratischen Umwälzung. Ein bleibendes Verdienst erwarben sie sich um die formale Bildung: sie stifteten die Grammatik durch das erste wissenschaftliche Sprachgebäude des Hellenismus, und setzten die Grundzüge der Attischen Prosa durch die neuen Lehren der Satzbildung, des Stils und Numerus in einer mit den Waffen der Ueberredung und Disputirkunst ausgebauten Technik oder Rhetorik fest. Früher folgte man instinktartig der Gewalt seines Objekts, als die herkömmlichen Stilarten der nationalen Redegattungen (§. 32) 463
alle Normen und Mittel dem Darsteller gewährten, der ihnen ohne sich um den Leser zu kümmern mit Unbefangenheit und Treue nachging. Diese natürliche Beredsamkeit durchlief dem Wechsel des Objekts entsprechend alle Stufen des erhabenen, des gemäfsigten und einfachen Stils. Bei den Attikern aber wurde der Redestoff vom persönlichen Standpunkt des Sprechers abhängig und seinen subjektiven Richtungen oder den Zwecken der Parteistellung angepafst, seitdem man mit dem Rüstzeug der Sophistik vertraut geworden war. Hier lernte jeder nach Neigung und Talent den angemessenen Ton wählen, die Farben wirksam auftragen und die Gänge des Vortrags mit psychologischer Kunst berechnen. Nun kannte die frühere Zeit, in der Phantasie und ideale Stimmung vorherrschten, allein den poetischen Stil;

die Jahre der leidenschaftlichen Ochlokratie lieferten aber dem Prosaiker einen reichen Stoff, und dem Hang der Attiker nach individueller Freiheit war die Leichtigkeit in der Wahl rhetorischer Mittel für den praktischen Bedarf erwünscht. Aber nur ein Volk von diesem Geschmack und universalem Geist, den der kritische Fleiſs niemals verlieſs, vermochte das ochlokratische Werk in ein Organ der allgemeinen Bildung umzuwandeln, welches auch über den Attischen Zeitraum hinaus lebensfähig war. Die steife, den schulgerechten Elementen entwachsene Prosa setzte sich geschmeidig in Fluſs, und die Gliederungen des einst abstrakten Periodenbaus traten in ein richtiges Verhältniſs zu den Gedanken und Zwecken des Vortrags. Nicht wenig hat zur Vollendung und schönen Harmonie dieser Diktion, die kein Prosaiker der folgenden Zeit aus Mangel an gleichen Anregungen und Talenten erreichte, der Geist der guten Gesellschaft beigetragen: ihr verdankt sie den Verein seltner Gaben, Lebhaftigkeit, leichten Gang und feine Milde, welche durch Proprietät und Schärfe gezügelt wird, zuletzt eine dem Individuum gestattete Beweglichkeit der Form und Erfindsamkeit. Sobald dann die Rhetorik groſse volksthümliche Themen unternahm und in kunstgerechter Beredsamkeit, in Geschichtschreibung
464 und Philosophie tiefe Wurzel schlug, wurden die fremdartigen Blumen des dichterischen Ausdrucks entfernt, mit denen die frühesten Rhetoren ihre Rede geschmückt hatten. Reinheit und Präzision galten als Bedingungen der Prosa. Wenn übrigens in der Poesie häufig die jüngsten Stufen hervorragen, so waren doch nicht auch die letzten Prosaiker vollkommner als ihre Vorgänger. Die charakteristische Subjektivität und der Einfluſs der rhetorischen Technik erklären die Grade starker Verschiedenheit, welche dem Geist der Individuen, den Studien und Altersstufen entsprechend die Prosa desselben Zeitraums sehr unähnlich machten.

1. Die sittliche Bedeutung des Peloponnesischen Kriegs für Hellas hat niemand schmerzlicher empfunden, niemand in herberen Zügen geschildert als Thukydides: sein Rundgemälde III, 82 gibt ein präzises Bild der inneren Umwälzung. Diesem so starken und vornehmen Charakter war es unmöglich oder

überflüfsig den Persönlichkeiten des niederen Rangs und den Krankheitgeschichten der Ochlokratie, worüber man sein Stillschweigen oft genug beklagt, im Detail nachzugehen. Nur einige Spitzen derselben, vor allen den Kleon hat er in seinen geschichtlichen Bericht verwebt; aber auch den Oligarchen gegenüber keine zu sorgfältige Schilderung gewidmet. Einen Theil seiner Darstellung erläutert Plato *Legg.* III. p. 701, wenn auch zunächst nur in Bezug auf den Verfall der Poesie und paedagogischen Zucht: *νῦν δ' ἦρξε μὲν ἡμῖν ἐκ μουσικῆς ἡ πάντων εἰς πάντα σοφίας δόξα καὶ παρανομία, ξυνεφέσπετο δὲ ἐλευθερία. ἄφοβοι γὰρ ἐγίγνοντο ὡς εἰδότες, ἡ δὲ ἄδεια ἀναισχυντίαν ἐνέτεκε. τὸ γὰρ τὴν τοῦ βελτίονος δόξαν μὴ φοβεῖσθαι διὰ θράσος, τοῦτ' αὐτό ἐστι σχεδὸν ἡ πονηρὰ ἀναισχυντία κτλ.* Unter Neueren gab von der Auflösung in Religion, Moral und Politik zuerst eine brauchbare Zeichnung Tennemann System d. Plat. Philos. I. 173 ff. Dann Wachsmuth H. A. I. 2. p. 141—208. (I. 588 ff. 2. Ausg.) Einiges Roscher Thukyd. p. 253 ff. Eine Menge von Zügen bestätigt im grofsen und kleinen die krankhafte Leidenschaftlichkeit und Unruhe des Attischen Volks, die im umgekehrten Verhältnifs zur Energie des Charakters wächst; bis zur Mimik des Theaters und der Rednerbühne (Anm. zu §. 75, 1, Müller Archäol. §. 103, 3 N.) herab, fast wie im ersten Jahrhundert der Kaiserzeit. Den üppigsten Reichthum in Sittenzügen und verborgenen Unsitten entfaltet die alte Komödie, Th. II. 2. p. 608. Vgl. Anm. zu §. 71, 2. Zuletzt wurde der Wechsel im inneren Leben so stark, dafs der Komiker Plato sagen durfte, man habe nach kurzer Abwesenheit die Stadt nicht wieder erkannt: Sextus *Emp. adv. Rhet.* 35 (II. p. 296): *καὶ γὰρ τρεῖς ἐάν τις, φησίν, ἐκδημήσῃ μῆνας, οὐκέτι ἐπιγινώσκειν τὴν πόλιν.* Nichts war so wetterwendisch als das souveräne Volk, *ὄχλος ἀσταθμητότατος*, oder nach einem Dichter bei Dio Chrys. T. I. p. 665: *Δῆμος ἄστατον κακόν, Καὶ θαλάττῃ πάνθ' ὅμοιον ὑπ'
465 ἀνέμου ῥιπίζεται.* Zur Seite desselben standen die Vormünder der *ναυτικὴ ἀναρχία*, die Demagogen und ochlokratischen Sprecher; gegenüber die zwieträchtigen, durch vielfache Mifsgriffe gebrochenen und durch den Hermokopidenprozefs geschwächten Aristokraten und Optimaten, deren Charakterlosigkeit die Ritter des Aristophanes rügen. In der Mitte der verzogene Liebling des wetterwendischen Volks Alkibiades, ohne den und mit dem Athen nicht leben konnte: eine straffe Charakteristik gab Deimling im Neuen Schweiz. Museum III. 307 ff. Auf beiden Seiten wirkten die wühlenden *ἑταιρεῖαι* oder Klubs. Vgl. C. F. Hermann *De persona Niciae apud Aristoph.* Marb. 1835. 4.

Zum Schlufs berichten wir dafs wider Erwarten im Geschichtschreiber Griechenlands Georg Grote dem ochlokratischen Athen

ein warmer Vertheidiger erstanden ist. Eine Summe seiner apologetischen Ansichten gibt der geneigte Berichterstatter in der Augsb. Allg. Zeit. 1857 N. 80. Sie lauten kurz gefafst bei Theod. Fischer (Lebens- und Charakter-Bilder Griech. Staatsmänner u. Philosophen aus Grotes Griech. Gesch. übers. u. bearbeitet Th. 2, Königsb. 1859) p. 232: „Es ist mein Glaube dafs das Volk moralisch und politisch besser geworden war, und dafs die Demokratie zu seiner Verbesserung gewirkt habe.“ Nun mufs man zum öfteren hören dafs jene dem Herkommen widerstrebende Darstellung Grotes unter uns selten Gehör finde, weil das Vorurtheil der in monarchischen Staaten des Festlandes aufgewachsenen Philologen entgegensteht. Umgekehrt merkt man aber am Ton solcher Schutzreden, dafs diese Polemik mit ihrer schroffen Konsequenz und Einseitigkeit auf dem Boden Englands erwuchs und in der Luft einer politischen Opposition gereift, dann von einem geschäftkundigen Manne systematisch entwickelt ist. Indefs möchten hier alle Mühen der Ehrenrettung vergeblich sein. Mag einer auch einmal das Recht des bisher nicht vertretenen Gegentheils wahrnehmen: niemand aber vermag Athens Ochlokratie, den Gipfel und die Fälschung der berechtigten Demokratie, in ein angenehmes Licht zu setzen. Sie hat gewifs eine seltne Fülle von Mitteln und Talenten, eine Menge geistiger Kräfte zu Tage gebracht, aber auch in fieberhafter Unruhe verschleudert oder gemifsbraucht; sie hat keinen Sprecher an einem Alten, selbst nicht an der Komödie gefunden, kein bleibendes Werk aus Mangel an sittlichem Halt und positivem Grund zurückgelassen, sondern die Poesie zerrieben und den Staat zugleich mit dem übrigen Hellas untergraben. Wir wollen glauben dafs einige plebejische Staatsmänner, vor anderen der energische Kleon, bedeutender waren als sie jetzt in Zerrbildern und im abgerissenen Bericht der Historiker erscheinen; sonst genügt es auf den Ausgang ihres Lebens und ihrer zwerghaften Politik als ein unbestrittenes Zeugnifs wider sie hinzuweisen. Daher scheint es recht überflüfsig und übel gethan, wenn man ihre Gegner, vor allen Thukydides und Plato, der Parteilichkeit beschuldigt und sie fast anschwärzen will. Denn in solchen Zeiten
166 der unversöhnlichen Gegensätze nimmt jeder Partei, wieviel mehr in Athen, wo die politische Parteinahme längst gesetzlich war, und einem Darsteller blieb unverwehrt soweit die Farben aufzutragen oder im Portrait der Zeitgenossen soviele Striche fortzulassen, als mit dem beabsichtigten Eindruck der Zeichnung sich vertrug. Am wenigsten wird dem guten Ruf der ochlokratischen Welt genützt, wenn man die Sophisten erhebt, den Sokrates verkleinert. In Betreff jener läfst sich nur sagen dafs beide Parteien im rechten Augenblick einander gefunden, die Sophisten aber Athen ausgebeutet haben.

3. In der ochlokratischen Denkart behauptet keinen geringen Platz die chaotische Gottesverehrung. Hier stand Freigeisterei gegenüber einer wüsten Superstition, die zuletzt *δεισιδαιμονία* genannt (Hottinger zu Theophrast p. 421 fg.) zwischen Unglauben und ängstlichem Kleinmuth schwankt. Den Atheismus vertraten gebildete Männer, doch meistentheils in den Grenzen der Theorie; solchen vernahm man in der physikalischen Theologie des Prodikos und Anaxagoras. Eine praktische Faſsung gab ihm Antiphon *περὶ ἀληθείας*, wol auf der Stufe des Diagoras, der eine strenge Vergeltung von Recht und Unrecht forderte. Der entschiedenste dieser Freigeister war Kritias. Die Menge bedurfte hier einer gründlichen Nahrung. Die meisten liebten sonst harmlos mit den Komikern (Anm. zu §. 73, 1) über den Götterglauben zu spotten, auch vergriffen sie sich gelegentlich an Heiligthümern (*Ran.* 368, *Vesp.* 413, *Av.* 1054), nach dem Beispiel eines Kinesias; gleichwohl horchte die Mehrzahl aufmerksam auf die gar einfluſsreichen Weissager (Thuc. VIII, 1), auf Sibyllen- oder Bakis-Orakel, deren Symbolik und Stichwörter nach dem Vorgang von Themistokles auch die Demagogen benutzten (Arist. *Equ.* 61, 1018, Plut. *Thes.* 24, *Nic.* 13), und hiegegen hat der komische Witz, den wir in den glänzenden Orakelscenen bewundern, nichts gefruchtet. Ebenso willig lief man zu den eingeschlichenen Weihen und Gaukelspielen Asiatischer Bettelpriester, welche das verstörte Gemüth für den Augenblick beruhigten und selige Freuden in einem anderen Dasein verhieſsen, Plat. *Rep.* II. p. 364. Jetzt kamen schöne Tage für Orpheotelesten, die mit untergeschobenen Büchern und scheinheiliger Askese Geschäfte machten, für die Fanatiker des Adonis und Sabazius, der Kybele und Kotytto, für viele geistesverwandte Götterthümer unter verschiedenen Namen; zum Beschluſs fanden sich *Πυθαγορίζοντες*: der Staat erlieſs kein Verbot. Belege gibt die reichhaltige Sammlung von Lobeck *Aglaoph.* I. p. 627—670. Diesen Punkt berührte die alte Komödie selten und äuſserlicher als man erwartet, da die vorhandenen Stellen (vgl. Cic. *Legg.* II, 15 und Hesych. v. *Θεοὶ ξενικοί*) auf Thatsachen der Sittenpolizei, namentlich die schlüpfrigen Nachtstücke sich beschränken. Weit häufiger sprachen die mittleren und neuen Komiker von den gemeinen Formen der Magie, des Aberglaubens und Betrugs. In so zerfahrenen Zeiten muſste die Wirkung eines Euripides (§. 119, 2—4 Anm.), den Aristophanes mitten unter allem ochlokratischen Gut *Pac.* 536 aufführt, auſserordentlich sein. Die Leidenschaft seines religiösen Interesses, während die wenigsten an Religion 461
ernstlich dachten, seine Skepsis über Gott und göttliche Fügungen, Unsterblichkeit und Zeitfragen sittlicher Art muſsten auf die haltlosen Zeitgenossen, denen er Seichtheit vorrücken darf

(cf. *Philoct.* fr. 7), einen heftigen Eindruck machen; selbst sein unerbittlicher Gegner bezeugt diese Gewalt in den übertreibenden Worten *Thesm.* 457, τοὺς ἄνδρας ἀναπέπεικεν οὐκ εἶναι θεούς. Sonst lag ihm fern neue Riten zu empfehlen; gleich fremd war ihm eine systematische Widerlegung der Freigeisterei. Nur durch den Schein der Dramaturgie getäuscht konnte Lobeck p. 623 behaupten: *superest fabula Bacchae — ita comparata, ut contra illius temporis rationalistas scripta videatur, qua et Bacchicarum religionum sanctimonia commendatur, et rerum divinarum disceptatio ab eruditorum iudiciis ad populi transfertur suffragia*; letzteres Paradoxum soll aus v. 431 hervorgehen, indem man die falsche Schreibart τὸ πλῆθος τὸ φαυλότερον allem Gebrauch zuwider mifsdeutet. Ohnehin folgt Euripides niemals dem Fanatismus der Ochlokratie; nur zuletzt schien es ihm dringend den gesetzlichen Glauben des Staats gegen Klügler und Freidenker oder den Anhang der Sophisten (περισσῶν, μαινομένων, τὸ σοφὸν 203, 1003 ff.) oder Zweifler (*Heracl.* 901 ff.) zu schützen, selbst in einiger Entsagung abzuschliefsen. Vgl. *prooem. hib. Hal.* 1857 p. X. mit Th. II. 2. p. 410, 422, 481.

5. Die Gesichtspunkte für den sittlichen und litterarischen Einflufs der Sophisten, der ersten verneinenden Geister unter den Hellenen, sind nunmehr seit Meiners, dessen Geschichte d. Wissensch. Th. 2 ihr gelehrtes Verdienst hervorhob, in Monographien und Darstellungen der Philosophie fast erschöpft. Allmälich hat man beim Abschlufs des Stoffs die zerstreuten Kreise jener Männer in einen gegliederten Organismus zusammengezogen und sie durch gemeinsame Motive verkettet. Früher wurden sie nur mittelbar in die Geschichten der Rhetorik verflochten. Umfafsende Schilderungen gaben (nächst den aphoristischen Uebersichten von Brandis im Handbuch d. Gr. Röm. Philos. Bd. I. am Schlufs) vor anderen Hermann Syst. d. Platonischen Philos. p. 179—231 und Zeller Philos. d. Griechen I. p. 244 ff. (p. 730 ff. 2. Aufl.) Veraltet *Theod. C. M.* Baumhauer *Quam vim Sophistae habuerint Athenis ad aetatis suae disciplinam, mores ac studia immutanda*, Diss. *Trai.* 1844. Gerlach Hist. Studien I. p. 48 ff. geht aber am weitesten, wenn er die Sophistik nicht mehr als eine freie Verbindung der Wissenschaft mit dem praktischen Leben auffafst, sondern meint dafs sie einen Bund mit der Demokratie schlofs, um die Geister von den Banden der Tradition und des Herkommens zu befreien. Wahr möchte nur soviel sein, dafs sie das Organ des revolutionären Hellas war, und einige Sophisten im rechten Moment als Lehrer der Auf-
168 klärung sich einstellten. Unter die Vorarbeiten der früheren Zeit gehören Manso Verm. Abh. u. Aufs. (I.) Bresl. 1821; Geel *Hist. crit. Sophistarum* in *Acta Soc. Traiect.* 1823, ein unvoll-

endeter und entbehrlicher Aufsatz; Roller Die Griech. Sophisten, Stuttg. 1832. Hiezu kommt Wecklein Die Sophisten und die Sophistik nach den Angaben Platos, Würzb. 1865. Gründlich Schanz Beiträge z. vorsokrat. Philos. aus Plato. I. Die Sophisten, Gött. 1867. Soviel erhellt aus den sehr fragmentarischen Notizen dafs man die Wirksamkeit der Sophisten zu sehr centralisirt und im Uebermafs aus einem Verein organisirter Gruppen abgeleitet hat; überdies läfst sich nicht mehr die Stellung ihrer Schulen und Schulhäupter sicher begrenzen, geschweige dafs man immer bestimmen könnte wer entweder unter die Schüler gehört, oder (man denkt an Kallikles und andre politische Köpfe) wer blofs von sophistischen Grundsätzen berührt worden und sie geschickt sich angeeignet hatte. Denn summiren und ordnen wir die Menge verzierter und überfliefsender Einzelheiten, so machen diese flatternden Geister, nur den Gorgias ausgenommen, schwere Bedenken, wofern wir ihre Lehrthätigkeit und ihren unmittelbaren Einflufs auf die Litteratur, worüber oft unklare Vorstellungen (vergl. Westermann Gesch. d. Bereds. I. §. 30, 64, 68) gehört sind, bestimmen sollen. Man sieht sie stets isolirt auftreten, und jeder verfolgt seinen eigenen Weg. Im allgemeinen bezeichnet aber Plut. *Themist.* 2 das Wesen der Sophisten nicht unpassend als Politik gemischt mit Rhetorik und Form, d. h. bündig gesagt, als Praxis beherrscht von sehr mäfsiger Theorie. Sie hatten wenige Lehrsätze, dafür aber eine durch die Künste des Lehramts vervielfältigte Methode. Die Differenz lag eben nur in dem Mehr und Weniger des Temperaments, in der Stärke des politischen oder des rhetorischen Elements; denn die Philosophie war blofs erborgt und kaum mehr als ein Kitt. Selten trat der wissenschaftliche Charakter der Individuen einfach und ungemischt hervor. Sie hatten vielmehr die Klugheit dem Publikum auf beliebigen Punkten sich zu nähern, und indem sie jedes Objekt des damaligen Wissens und Gesprächs aufnahmen (Gorgias bei *Pl. Phileb.* p. 58. A.), bewiesen sie daran die Kunst der gewandten Zergliederung oder Eristik und konnten durch Kühnheit des Gedankens überraschen. So wurden Gorgias, Protagoras, Prodikos die Sprecher über Politik und Tugend, Religion und Haushalt, Poesie (*περὶ ἐπῶν δεινὸν εἶναι Protag.* p. 338 f.) und Mythologie. Ernst erscheint vor anderen Protagoras, Plat. *Prot.* p. 328, *Rep.* X. p. 600. C, *Men.* p. 95. Diese polymathische Gewandheit der heimatlosen Wanderkünstler und den Zug sittlicher Indifferenz hat Plato treffend gewürdigt *Tim.* p. 19. E: *τὸ δὲ τῶν σοφιστῶν γένος αὖ πολλῶν μὲν λόγων καὶ καλῶν ἄλλων μάλα ἔμπειρον ἥγημαι, φοβοῦμαι δὲ μήπως, ἅτε πλανητὸν ὂν κατὰ πόλεις οἰκήσεις τε ἰδίας οὐδαμῇ διῳκηκός, ἄστοχον ἅμα φιλοσόφων ἀνδρῶν ᾖ καὶ πολιτικῶν, ὅσ'*

ἂν οἷά τε ἐν πολέμῳ καὶ μάχαις πράττοντες ἔργῳ καὶ λόγῳ προς-
480 *ομιλοῦντες ἑκάστοις πράττοιεν καὶ λέγοιεν.* Nach gleichem Schema betrachteten Leute, welche wie der Redner Aeschines nicht durch Philosophie gebildet waren und blofs auf Redefertigkeit sahen, auch den Sokrates als Sophisten, und das Verbot des Kritias *λόγων τέχνην μὴ διδάσκειν* (Xenoph. *Mem.* I, 2, 31), wider den unermüdlichen Dialektiker Athens gerichtet, war wol ernstlich gemeint. Das zuversichtliche Wesen der Sophisten errang aber einen glänzenden Erfolg, sobald sie sich auf den ochlokratischen Boden stellten und das Bewufstsein der Athener mit den Menschenrechten erfüllten, denen gegenüber das bürgerliche Recht und der Glaube des Volks als ein Ergebnifs der Konvention und Eingriff in das Naturrecht durch den stärkeren oder regierenden Theil galten, Ast *in Pl. Remp.* I, 12; II, 2. Die Grundlagen der Ethik und Politik wurden hiedurch problematisch und erhielten einen subjektiven Werth; jeder Satz liefs sich folgerecht durch seinen Gegensatz bekämpfen. Sokrates sagt daher zum Hippias Xenoph. *M. S.* IV, 4, 6: *σὺ δ' ἴσως διὰ τὸ πολυμαθὴς εἶναι περὶ τῶν αὐτῶν οὐδέποτε τὰ αὐτὰ λέγεις.* Von der antilogischen Kunst des Protagoras Diog. IX, 51: *πρῶτος ἔφη δύο λόγους εἶναι περὶ παντὸς πράγματος ἀντικειμένους ἀλλήλοις.* Daher das bestimmte Wort seines Zuhörers Euripides *Antiop.* fr. 29: *Ἐκ παντὸς ἄν τις πράγματος δισσῶν λόγων | ἀγῶνα θεῖτ' ἄν, εἰ λέγειν εἴη σοφός.* Auf die Menge machten sie tiefen Eindruck, als ob nur sie die wahren Prinzipien der Staatskunst und Lebensweisheit besäfsen (Pl. *Rep.* X. p. 600. C.); ihr Ansehn wuchs, seitdem sie sich in vornehmen Familien (Scenen in des Eupolis *Κόλακες*) festsetzten. Aber freilich wurden sie nicht müde den strengsten Fleifs mit unermüdlicher Sorgfalt auf die künstlerische Behandlung popularer Themen zu verwenden; dieser verdankten sie den Ruhm ihrer Prunkreden. Einen Ueberblick ihrer rhetorischen Technik und Maschinerie gibt Plato *Phaedri* p. 266 sq. Als aber der Rausch vorüber war, verlief alle Sophistik in Antilogik und rhetorisches Spiel: ihre letzten Vertreter oder Nachzügler schildert Platos Euthydemus. Allein eine bleibende Frucht ihrer Betriebsamkeit, welche man dankbar anerkannte, war die Attische Prosa. Jedes Haupt der Sophistik hatte hiefür in seiner Weise beigesteuert, theoretisch sie vorgebildet, beiläufig auch an eigenen Probestücken erläutert; anfangs nur als ein abstraktes Werkzeug der Rede, worin Athener die Stoffe des praktischen Lebens und der Wissenschaft darzustellen anfingen. Aristot. *Elench. soph. extr.* (cf. Cic. *Brut.* 12) *καὶ γὰρ τῶν περὶ τοὺς ἐριστικοὺς λόγους μισθαρνούντων ὁμοία τις ἦν ἡ παίδευσις τῇ Γοργίου πραγματείᾳ. λόγους γὰρ οἱ μὲν ῥητορικούς, οἱ δὲ ἐρωτητικοὺς ἐδίδοσαν ἐκμανθάνειν, εἰς οὓς πλειστάκις ἐμπίπτειν*

ψήθησαν ἑκάτεροι τοὺς ἀλλήλων λόγους. διόπερ ταχεῖα μὲν ἄτεχνος δ' ἦν ἡ διδασκαλία τοῖς μανθάνουσι παρ' αὐτῶν. οὐ γὰρ τέχνην ἀλλὰ τὰ ἀπὸ τῆς τέχνης διδόντες παιδεύειν ὑπελάμβανον. Dionys. *de Isocr.* 1: *Ἰσοκράτης πεφυρμένην παραλαβὼν τὴν ἄσκησιν τῶν λόγων ὑπὸ τῶν περὶ Γοργίαν καὶ Πρωταγόραν σοφιστῶν πρῶτος ἐχώρησεν ἀπὸ τῶν ἐριστικῶν τε καὶ φυσικῶν*
470 *ἐπὶ τοὺς πολιτικούς, καὶ περὶ ταύτην σπουδάζων τὴν ἐπιστήμην διετέλεσεν.* Des Isokrates eigene Worte (*Rhett. Gr.* T. IV. p. 712) sind dafür der beste Kommentar. Die Ergebnisse der sophistischen Prosa wurden ehemals angedeutet in Wiss. Synt. p. 17 ff., 452. Das wichtigste war vielleicht die gesteigerte Fertigkeit, ein schriftstellerisches Objekt nach den Wünschen und Interessen des Darstellers oder der Hörer zu fassen, zu schematisiren und in beliebigem Wechsel alle Farbentöne, von der Alltäglichkeit bis zum erhabenen Pathos, zweckgemäſs aufzutragen, oder wie Isokrates unverholen äuſsert Paneg. 1 p. 42: *περὶ τῶν αὐτῶν πολλαχῶς ἐξηγήσασθαι, καὶ τά τε μεγάλα ταπεινὰ ποιῆσαι καὶ τοῖς μικροῖς μέγεθος περιθεῖναι, καὶ τὰ παλαιὰ καινῶς διελθεῖν καὶ περὶ τῶν νεωστὶ γεγενημένων ἀρχαίως εἰπεῖν.* Seitdem kam die Charakteristik der rhetorischen *genera dicendi* (§. 91, 4 Anm. und Encykl. d. Philol. §. 28, 2 mit den Stellen p. 244) in Umlauf; es war ein Irrthum wenn Dionysius und andere sie bereits in frühere Zeit verlegten.

75. Eine der frühesten Schöpfungen der sophistischen Rhetorik war die Beredsamkeit, der politische Vortrag. Unter dem Einfluſs subjektiver Strömungen aus der gelockerten Verfassung Athens entwickelt wurde sie bald ein mächtiges Werkzeug der Ochlokratie, und schlug im Prozeſs tiefe Wurzel; ihre Macht wuchs in den folgenden Jahren bis zur Macedonischen Hegemonie, der Redner gebot sogar über die Feldherren und Beamten, welche von ihm abhängig wurden und mit ihm sich vertrugen. Allein die Persönlichkeit des Sprechers dringt immer seltner hervor, sie wird vielmehr durch die Schwäche der Verwaltung niedergehalten, beim Andrang ehrsüchtiger Nebenbuhler an den flüchtigen Moment geknüpft; zuletzt entscheidet der Redefluſs, wofern er der günstigen Thatsachen und Gefühle sich bemeistert. Ehemals sprachen wenige; weiterhin führte dieser Tummelplatz viele zusammen, die lernende Jugend wetteiferte mit dem reiferen Alter, zahlreiche Hörer füllten mit hoher Empfänglichkeit, die von der Aktion und dem Pathos gleichsam einer Schaubühne gestei-

gert wird, den Gerichtshof und die Versammlungen. So wurde daher Ueberredung und nicht ruhige Darstellung das letzte Ziel, selbst das innerste Prinzip des Fachs, je mehr
471 der Ernst und die sonst gründliche Theilnahme des Volks an den Geschäften abnahm. Allein die Theorie blieb im Bunde mit der Praxis und begleitete jeden ihrer Schritte; sie litt nicht unter dem Mangel an objektiver Wahrheit und ethischem Ton oder unter der ungemeſsenen Haltung der Aktion, sondern je verschlungener die Rechtsverhältnisse, desto freier bewegte sich der Redekünstler im günstigsten Spielraum, und oft war der Sprecher dieselbe Person mit dem Rhetor. Hieraus wird das rasche Fortschreiten dieser Kunst begreiflich. Sie verweilte nicht lange bei der einförmigen Topik der Sophisten, bei der künstlichen Gliederung und Berechnung der Gedanken, und verwarf bald ihren Mechanismus in Figuren und Satzgruppen; am frühesten verlieſs man den Prunk und die Farbenpracht der Rede, mit der ehemals unter dem Einfluſs der poetischen Bildung die Sophisten aufgetreten waren. Inzwischen beherrschte diese Zeiten eine bürgerliche Denkart, und der Attische Geist der Mäſsigung forderte von aller praktischen Rede dialektische Haltung und Einfachheit des Worts. In diesem Sinne hatten Antiphon, Thrasymachus und Lysias einen neuen rednerischen Organismus eingeleitet. Ihre Technik folgte zwar den Gesetzen des Periodenbaus und bewahrte den Numerus der Komposition, sonst aber gewährten sie dem rhythmischen Redekörper alle Freiheit und Leichtigkeit, die der Individualität und den vielfältigen Objekten entsprach, und belebten ihn noch durch wesentliche Vorzüge, worunter Klarheit und Präzision in abgerundetem Ausdruck (*τὸ στρογγύλον*), praktischer Ueberblick und syllogistische Gewandheit hervorstechen. 2. Aus rhetorischen Studien entwickelte sich gleichzeitig die Kunst der Attischen Geschichtschreibung. Noch immer wurden (zuletzt mit äuſserster Zersplitterung des sagenhaften Stoffs durch Hellanikos) in partikularem Sinne Historien geschrieben, welche den naiven Ionischen Standpunkt einnahmen; es lag aber nicht in der Art der Athener, aus bloſser Forschbegier einen Schatz von

Sagen und Völkergeschichten anzusammeln. Ihre Neigung gehörte weder der Vergangenheit und der Staatengeschichte 473 noch der harmlosen Polyhistorie, sondern wurde von der Gegenwart und der Geschichte des Staats gefesselt. Sie wufsten jeden Stoff mit Urtheil und Reflexion zu fassen, und hatten aus der Praxis und der reichen geschichtlichen Erfahrung, welche sie durch ihre Stellung in Hellas besafsen, die sichere Fähigkeit erworben, einen kritischen Ueberblick der Massen zu gewinnen; zuletzt mufsten ihre politischen Einsichten an den tragischen Geschicken der Ochlokratie reifen, und sie steigerten die Schärfe der historischen Bildung. In diesem praktischen Bewufstsein menschlicher Thaten und Leiden wurzelt der Geist der Attischen Historiographie, welche Thukydides gründete, seiner Gesinnung nach ein Genosse der strengen sittlichen, vom alten Adel vererbten aber im Strudel der Demokratie zerfahrenen Tradition, in stilistischer Kunst abhängig von der Technik der Sophisten, der er mit seiner schweren und tiefen Individualität mühsam sich anschmiegt. Ein so völlig selbständiger Kopf war durch Charakter und staatsmännischen Blick zum Darsteller dieser Zeitgeschichte berufen, und er hat ihren Kern und werthvollsten Stoff in einem dramatischen Gemälde vergegenwärtigt, welches den verhängnifsvollen Gang der Hellenischen Revolution an die Nachwelt überliefern sollte. Thukydides, jetzt der älteste Prosaiker Athens, ist der Stifter der kritischen und räsonnirenden Geschichtschreibung: mit ihm begann die Staatsgeschichte, welche das politische Leben einer grofsen Periode durch den objektiven Verband ihrer Begebenheiten mit Reden und Erörterungen aus den unmittelbaren Quellen entwickelt und auf eine Schaubühne stellt. Gewandte Nachfolger konnten sich leichter in einer fliefsenden Form bewegen, welche dem spröden Pathos und Tiefsinn des ernsten Denkers widerstrebte; Studium und Einflüsse der nächsten weichen, nur unpolitisch gewordenen Zeit, in der die Rhetorik alle Wege zur schriftstellerischen Praxis ebnete, machten die historische Prosa zugänglich. Als nun bald darauf die Politik der Hellenen versiegte, blieb für das Talent einer individuellen Kraft weder Platz noch Empfänglichkeit, desto mehr aber

befriedigten Lesebücher und bequeme Summarien des historischen Stoffs. 3. Neben den Schöpfungen der Ochlo-
473 kratie und Sophistik errang nur mühsam und durch grofses Talent gehoben die Attische Philosophie, die jüngste litterarische Form in Athen, ihren Platz in stiller Wirksamkeit. Obgleich das Volk dem eristischen Gespräch über geistige Fragen geneigt war, begegnete doch das Philosophiren einem starken Vorurtheil, besonders da die Physik für ungläubig galt. Einige meteorologische Sätze hatten den heftigsten Widerspruch erregt, und gerade durch sie bekam man eine Kunde von der Philosophie. Die wissenschaftliche Moral war unbekannt, und solange die Demokratie alle Kräfte des Patriotismus an sich zog, fehlte Neigung und Mufse zur einsamen Spekulation. Immer erschien die physiologische Weisheit der Ionier, die vom Vorwurf eines thatenlosen Geschwätzes (ἀδολεσχία, ἀργὸς διατριβή) verfolgt in verborgene Winkel sich scheu zurückzog, als ein unpraktisches Objekt, das vielleicht dem lernbegierigen Jüngling, nicht dem wirkenden Manne gezieme. Dann aber hob der Peloponnesische Krieg ein Hindernifs nach dem anderen; der Nerv der Oeffentlichkeit löste sich in der Ochlokratie, die charaktervolle Praxis verschwand, die Ueberlieferungen in Gläubigkeit und Sitte waren geschwächt. Jetzt bereiteten Unpolitik und Unruhe der Zeit, Zweifelsucht und Hang zur Reflexion dem Philosophiren eine sichere Stätte, nachdem auch Euripides der scenische Philosoph die Skepsis in das Attische Denken eingeführt hatte. Diese Gährung nährten die Sophisten, und wiewohl gegen wahre Wissenschaft gleichgültig, da sie nur den vorgefundenen Widerspruch der philosophischen Meinungen (§. 74, 5) ausbeuten und die Trümmer aller positiven Ueberlieferung durch blofs formale Kunst in das Belieben des Individuums stellen, weckte doch ihre Keckheit die Zeitgenofsen, und erregte die Geister zum Kampf und Nachdenken. Sokrates übernahm unter den Augen seiner Mitbürger das volle Gewicht der neuen Aufgaben, und führte zum ersten Male die Philosophie auf den Kampfplatz des Lebens, wo die Fragen welche jeden angingen unabläfsig
474 erörtert wurden. Seine Gedanken haben in jener Form der

Induktion oder des syllogistischen Vortrags, welchen der Name der Sokratischen Methode verewigt, Epoche gemacht und zugleich aus der Verwesung des Naturstaats einen sittlichen Kern für die Zukunft gerettet. Sokrates war der Stifter der kritischen Philosophie, auf dem Boden der Ethik mit religiösem Hintergrund. Er hatte zwar in der Subjektivität, welche der Höhepunkt der Sophistik und Ochlokratie war, ein berechtigtes Prinzip erkannt, aber nur weil er den Anspruch machte dafs das Subjekt, statt aller begrifflosen Willkür und Einseitigkeit, das Gewissen und sittliche Bewufstsein zu seinem Rückhalt und Grunde haben und hiedurch ein Gegenstand des Wissens sein soll. Er fafste ferner das praktische Leben in stetem Zusammenhang mit der wissenschaftlichen Einsicht und Theorie, forderte Belehrung für den Zweck einer sittlichen Besserung, und stellte die Selbsterkenntnifs an die Spitze der geistigen Interessen. Hiedurch eröffnete sich dem Denker ein weites Feld der objektiven Wahrheit, und hier brach Sokrates die Bahn der wissenschaftlichen Ethik. In einem engeren Kreise der philosophischen Forschung, welche mit Ausschlufs der Physik gern in der Sittenlehre sich bewegte, gaben ihm die zufällig dargebotenen Fragen des Lebens einen reichen Stoff, an dem er mittelst Syllogismen im Streit wider Unwahrheit und unklares Denken eine methodische Kritik erprobte. Die Schärfe derselben wurde noch durch die volksthümliche Form eines geistreichen Dialogs empfohlen. Diese von ihm ausgesäten Anregungen ergriffen Männer der verschiedensten Bildung; die Fülle der neuen Gesichtspunkte war grofs genug, dafs Schulen und zersplitterte Sekten in den Schatz der Sokratischen Lehre sich theilten. Bei sonstiger Einseitigkeit trafen die Sokratiker im Prinzip der sittlichen Freiheit zusammen. Weiter reicht aber der Einflufs des Sokrates in seinen geistigen Nachwirkungen. Nach ihm wurde das Philosophiren eine Sache der bewufsten Neigung, das Recht der sittlichen Ueberzeugung trat an die Stelle der naiven Tradition, das Bedürfnifs über den Grund der menschlichen Zustände zu forschen fand sein Ziel in der Gottheit und schlofs mit den Ahnungen einer seligen Zukunft. Die Physik oder die Betrachtung der natür-

lichen Welt trat zurück; als aber die geistige Bildung überwog, löste sich bereits die Harmonie der Hellenischen Kultur. Nachdem so die Wege gebahnt waren, zog Plato die Sokra-
475 tische Kunst aus ihren engen Kreisen in die weiten Räume der Spekulation. Im Organismus der von ihm gestifteten Wissenschaft wurde was auf den Standpunkten seiner Vorgänger einseitig geblieben war berichtigt, hauptsächlich aber der dort nicht gelöste Widerspruch zwischen der Geisteswelt und den Thatsachen der sinnlichen Erfahrung (§. 72, 3) aufgehoben. Er vereinte zuerst die bisher zerstückelten Aufgaben des Denkens in einem Ganzen und befriedigte nicht blofs die Forscher durch die Weite seines Gesichtskreises und die Strenge der dialektischen Methode, zu der die Mathematik als Vorschule führte, sondern erhob auch das Ansehn des spekulativen Berufs in dem Grade, dafs Athen die Philosophie selbst als einen Gegenstand der allgemeinen Bildung zu schätzen begann und unter die Studien der höheren Propaedeutik aufnahm. Die Vorurtheile gegen die Philosophen wurden durch ihn geschwächt und die Religion mit dem Wissen innerhalb der Ideenlehre versöhnt. Endlich war Plato der reichste klassische Prosaiker, der erste Denker welcher mit Meisterschaft der Form eine jede Stufe der künstlerischen Darstellung (§. 32, 3) beherrschte. Die Platonische Philosophie darf daher als die reifste Frucht der Attischen Bildung und Weisheit gerühmt werden. In Umfang und Gehalt bezeugt sie zwar allein den Genius eines individuellen Talents, aber den Grundton und die Vorzüge der Form fand Plato gleichsam als Aussteuer der dortigen Gesellschaft überliefert und er theilte sie, nur vergeistigt, mit den Gröfsen der Attischen Litteratur. Solche Vorzüge waren das feine Mafs des Dialogs und seine launige Färbung, worin der Ernst mit heiterem Witz sich mischt, die Freiheit des Urtheils und Empfänglichkeit für jeden Gesichtspunkt der Forschung, endlich die Gewandheit und sprachliche Fülle, welche jeden Gang der Dialektik mit frischer Kraft belebt und den Vortrag der unähnlichsten Themen ebenso mannichfaltig gestaltet als auch dem Verständnifs zugänglich erhält.

1. Die Menge der Redner, der Staatslenker und der untergeordneten Sprecher, der öffentlichen Anwalte, der vom Sykophanten herauf dienenden Handlanger (Andocides *de red.* (p. 20) §. 4, und gar deutlich *Or. c. Neaer.* p. 1359, *οὐ γάρ πω ἦν ῥήτωρ, ἀλλ' ἔτι συκοφάντης*) kann in einer von ochlokratischem Geschwätz erfüllten Stadt nicht überraschen. Wie sehr die Jugend voll der Bewunderung an den Lippen der Redner hing, dies hat an einigen Gruppen treffend gezeichnet Aristoph. *Nub.* 1054, *Equ.* 1380 ff., *Ran.* 1080 ff. Solche jugendliche Sprecher erwähnt er *Vesp.* 707 ff. als die vorzüglichen Stützen des Prozeſswesens; den Ungestüm ihrer Rhetorik schildert er vortrefflich *Acharn.* 650 ff. Im allgemeinen Belege bei Valck. *Diatr.* c. 23. Ein
Zug- und Schlagwort damaliger Demagogen verspottet der Ko- 476
miker *Vesp.* 686 (cf. 613): *ἐς τούτους τοὺς „Οὐχὶ προδώσω τὸν Ἀθηναίων κολοσυρτόν, Ἀλλὰ μαχοῦμαι περὶ τοῦ πλήθους αἰεί“.* Witzig werden diese Schlagwörter des ochlokratischen Pathos *Equ.* 770 ff. neben den Gemeinplätzen von Marathon und Salamis verlacht. Es ist daher nur glaublich, wenn man die Sage von Hyperbolus annehmen darf, daſs auch Plebejer die Beredsamkeit für unentbehrlich hielten und bereits anfingen die Rhetorschule zu besuchen. Beim Verlust alles ernsten Charakters machte die Verwegenheit und possenhafte Leidenschaft in der Aktion sich breit. Für die meisten Unarten mag Kleon die Bahn gebrochen haben, der erste Sprecher welcher den Anstand verachtete, *τὸν ἐπὶ τοῦ βήματος κόσμον ἀνελών, καὶ πρῶτος ἐν τῷ δημηγορεῖν ἀνακραγών, καὶ περισπάσας τὸ ἱμάτιον, καὶ τὸν μηρὸν πατάξας, καὶ δρόμῳ μετὰ τοῦ λέγειν ἅμα χρησάμενος* (Plut. *Nic.* 8): Manieren des Attischen Pöbels, welche dem Römischen Redner weniger übel standen, Quintil. XI, 3, 123. Grundr. d. R. Litt. Anm. 533. Hiezu kam die früher (Anm. zu §. 8, 2) unerhörte Gemeinheit in massiven Wörtern aus der Kern- und Kraftsprache, mit groben Bildern wie nur Arist. *Equ.* 465 ff. sie nach dem Leben ausmalt. Ihm glichen die meisten Führer der Pöbelherrschaft: Kleophon, dessen Gewäsch Aristophanes mit den Miſstönen eines Thrakischen Barbaren verglich (doch beachtet Aristoteles *Rhet.* I, 15, 13 seine Rede gegen Kritias), und Hyperbolus, an dem Plato der Komiker (Meineke *Com.* II. p. 669) Verstöſse gegen den reinen Atticismus wie *ὀλίον* statt *ὀλίγον* und schlimmeres rügt: aber auch dieser hatte sein bischen Beredsamkeit sich etwas kosten lassen, Aristoph. *Nub.* 875. Ferner *σορέλλη* im Munde des leichtfertigen Jünglings Arist. *Daetal.* fr. 1 (16) mit der Bemerkung, *ἰδοὺ σορέλλη, τοῦτο παρὰ Λυσιστράτου*, und noch andere Stichwörter der Demagogen, die mit dem Schluſs abgefertigt werden, *τίς τοῦτο τῶν ξυνηγόρων τερθρεύεται;* Mit den plebejischen Tändeleien verband sich

eine mimische Beweglichkeit, mit der man täuschend Thierlaute und abenteuerliche Schälle nachäffte: Plato spielt darauf an *Cratyl.* p. 423. C. *Rep.* III. p. 396, *Legg.* II. p. 669. D. Hievon ist noch in der späteren Beredsamkeit etwas sitzen geblieben. Wie jene früheren Demagogen in Wortgebrauch und Vortrag mit der alles überwältigenden Gemeinheit des Lebens gleichen Schritt hielten, selbst dem Kitzel des vertraulichen Idiotismus nachgaben und durch bildliche Schärfe den Hörer überraschten: so gingen die Redner der nächsten Zeit auf kecke Figuren und witzige Kontraste los; sie wufsten dafs solche Künste der Charakterlosigkeit ihrer Zeitgenossen trefflich zusagten. Sonst unähnliche Männer wie Demades, Hyperides, Polyeuktos treffen in diesem theatralischen Prunk zusammen, in der geist-
477 reichen Färbung einer flachen Prosa, Schlufs der Anm. zu §. 31, 1. Sinnreiche Gedanken dieser letzten Sprecher haben mit Absicht und Vorliebe frühzeitig Aristoteles in der Rhetorik, später der jüngere Gorgias, den Rutilius Lupus übertrug, in seinem Figurenbuch angeführt, doch aus anderen Gründen als Ruhnkenius *H. crit. Oratt.* p. XCIV will. Dergleichen mufs Gemeingut geworden sein, wenn sogar Demosthenes in der Leidenschaft des öffentlichen Vortrags (Plut. *Demosth.* 9, Cic. *Orat.* 8) gesuchte Phrasen fallen liefs, deren Aeschines *c. Ctes.* 166 p. 77 einige kritisirt: *ἀμπελουργοῦσί τινες τὴν πόλιν, ἀνατετμήκασί τινες τὰ κλήματα τοῦ δήμου, ὑποτέτμηται τὰ νεῦρα τῶν πραγμάτων, φορμορραφούμεθα ἐπὶ τὰ στενά*: cf. Hermog. *de Id.* p. 226. Man erkennt hier noch einen späten Nachhall jener revolutionären' Beredsamkeit, deren Prinzip es war auf die *πειθώ* als Ziel der Rhetorik mittelst der *εἰκότα* zu wirken, mit Pointen (*κροῦσις καὶ κατάληψις*) und packenden Schlagwörtern oder Figuren, dergleichen die Jugend am Phaeax bewundert *Equ.* 1382 ff.

3. Wie schüchtern in Athen die Philosophie sich den Blicken des Volks entzog, darüber spricht ausführlich Plutarch. *Nic.* 23. Diese Scheu wird aus den üblichen Vorwürfen verständlich, mit denen der Athener, ein von allem unpraktischen Leben (Anm. zu §. 71, 3) abgewandter Geist, die müfsigen atheistischen Theoretiker (*ἀδολέσχαι* oder *μετεωρολέσχαι* geheifsen) zu zeichnen pflegt: Plat. *Apol.* p. 23 D. *Ruhnk. in Xenoph. M. S.* I, 2, 31, *Heind. in Phaedr.* 120. Hat nicht aber auch Sokrates (Xenophon *M. S.* I, 1, 12) über diejenigen sich verwundert, welche der Natur und dem All nachforschen wollten, ehe sie mit dem Menschen fertig geworden, oder ein andermal (Pl. *Phaedr.* p. 230 D.) erklärt dafs er nicht an den Gegenden und Bäumen sondern von den Leuten in der Stadt lerne? Dafs vollends gereifte Männer Lebelang im Winkel einander Geheimnisse zuflüsterten, ohne

sich öffentlich als tüchtige Sprecher zu bewähren (*Gorg.* p. 485 D.), dies schien widersinnig und man glaubte sich berechtigt die Sache der Denker völlig zu verdammen. Auch in seiner gesicherten Wirksamkeit hatte Plato die Vorurtheile mehr abgeschwächt als gebrochen. Isokrates gerieth in einen durch seine Schüler geführten (Luzac *Lectt. Att.* p. 118 sqq.) Krieg mit der Spekulation, und beide Theile sagten einander viel unfreundliches. Am wenigsten blieben die Komiker mit Spöttereien zurück: wie Epikrates bei Ath. II. p. 59. Hierauf bezieht sich in merkwürdigen Worten und Anspielungen auf poetische, zum Theil unverständliche Stellen Plato *Rep.* X. p. 607 B: *παλαιὰ μέν τις διαφορὰ φιλοσοφίᾳ τε καὶ ποιητικῇ· καὶ γὰρ ἡ λακέρυζα πρὸς δεσπόταν κύων ἐκείνη κραυγάζουσα, καὶ μέγας ἐν ἀφρόνων κενεαγορίαισι, καὶ ὁ τῶν Δία σοφῶν ὄχλος κρατῶν, καὶ οἱ λεπτῶς μεριμνῶντες ὅτι ἄρα πένονται, καὶ ἄλλα μυρία σημεῖα παλαιᾶς ἐναντιώσεως τούτων.* Doch gesteht er *Legg.* XII. p. 967 offen dafs das Volk nicht ganz ungerecht gegen die Naturphilosophen 478
verfuhr, als diese durch die materialistische Fafsung ihrer Paradoxe starken Verdacht erregten. Vermuthlich hat er noch gefühlt, wenn er es auch nicht merken läfst, dafs Sokrates und seine nächsten Schüler durch ihre kaum verhehlte Lossagung vom Staatsleben und von der demokratischen Verfassung das einmal erregte Vorurtheil bestärken mufsten und als eine politische Partei betrachtet wurden. Weiterhin schadeten die plötzlich im Uebermafs sich erhebenden Lehrer der Philosophie, welche durch eristisches Geschwätz und witzelnde Wortspiele die Jüngeren anlockten: so die von Plato früh und spät mit Wärme bekämpften *ἀντιλογικοί*, *Phaed.* p. 90 C. 101 E. und anderswo bei Wytt. *in Phaed.* p. 239 sq., deren Taschenspielerei und geistige Armuth er bündig charakterisirt *Soph.* p. 233. E. sq. *Rep.* V. p. 454. A. Ihr Unfug erschien ihm erheblich genug, um in dem *Euthydemus* (den auch Welcker Rhein. Mus. I. 544 ff. richtig auf denselben Gesichtspunkt zurückführt) ein komisches Gemälde solcher Logomachien, fast dramatisch und ohne jede dialektische Widerlegung, vorzuführen. Dieses satirische Kunstwerk berührt sich nicht mit den Tendenzen des Cratylus. Solche Wortphilosophen trieben noch länger ihr Spiel, was mehr aus Isokrates als aus den systematisch dargestellten *elenchi sophistici* von Aristoteles erhellt. Uebrigens war die neue Disciplin der spekulativen Philosophie so sehr zu Ehren gekommen, dafs Isokrates *φιλοσοφεῖν* oder *φιλοσοφία* ganz harmlos von aller wissenschaftlichen Thätigkeit und allgemeinen Bildung gebraucht und besonders auf die Beredsamkeit überträgt: davon Morus zum Panegyricus, Orelli zur Rede *de Antid.* p. 307 ff. und O. Schneider Isokr. Ausgew. Reden I. p. 35.

76. Aus dieser letzten Wendung welche die Litteratur der Attiker seit dem Sinken ihres Staats und politischen Gemeinsinnes nahm, ergab sich die Herrschaft der Prosa. Wenn bisher die Poesie das Ideal in Kunst und sittlicher Bildung vertrat, so mochte sie damals der praktischen Stimmung wenig entsprechen. Schon hatte die Tragödie von den politischen und religiösen Interessen sich entfernt; nicht selten aber ergetzten sich gebildete Männer und fürstliche Liebhaber, in und aufserhalb Athens, an tragischen Mythen als einem Spiel der rhetorischen Uebung und Versmacherei; sie rechneten auch mehr auf kundige Leser als auf den Erfolg einer theatralischen Darstellung. Wenn nun diese Gattung noch in Wirksamkeit blieb, als zu den bekannten Formen und Ideen nichts neues hinzu trat, so verdankte sie diese Fortdauer den
179 früheren Meisterwerken und der ihnen geweihten Schauspielkunst. Seit dem Ablauf der Ochlokratie verlor auch die Komödie vieles an fruchtbarem Stoff und künstlerischer Kraft, aber sie gewöhnte sich an Mäfsigung und strengeren Plan, und das heitere Volk, welches dem Spott und der scherzhaften Auffassung des Lebens geneigt war, liefs so witzige Spiele der Phantasie nicht fallen, sondern erhielt die Künste der komischen Sittenzeichnung im bürgerlichen Lustspiel und in sinnreicher Parodie (§. 120, 8), selbst die Fruchtbarkeit der komischen Dichter deutet darauf dafs trotz ihrer Mattigkeit jene Zeit einigen Geschmack an freier Poesie fand. Wenn man daher keinen hohen Standpunkt einnahm, so bot einigen Ersatz die Parodie. Sie gab ein gefälliges Motiv, um Mythen und namhafte Geschichten bühnengerecht zu machen; nicht ohne Willkür wurden historische Figuren in verzerrenden Travestien dramatisirt. Dichter der mittleren Komödie und mimische Dithyrambiker (§. 112) theilten sich in Themen dieser Art; daran schlofsen sich Paroden, namentlich ein Humorist von Rang Archestratus, und Sillographen, welche mit Geist und Laune die feierlichen epischen Formen und Formeln in einen scherzhaften Vortrag umzusetzen wufsten. Gleichwohl konnte soviel Erfindsamkeit und Witz nur vorübergehend auf die Gegenwart wirken: bald wanderten diese Männer gleich den alten Komikern in die

Lesewelt. 2. Immer tiefer wurzelten buchmäfsiges Wissen und mannichfaltige Lesung, nachdem die volksthümliche Paedagogik erloschen und statt der liberalen Vorbereitung zur Litteratur ein geordneter *Unterricht* in Schulen aufgekommen war; selbst der Gebrauch gröfserer Bibliotheken, wie sie nach einander Euripides Plato Aristoteles besafsen, verräth die Richtung der Zeit auf ein umfassendes und gelehrtes Wissen. Grofse Disciplinen hatten unvermerkt neben der Poesie Raum gefunden. Die Geschichtforschung, besonders auf einheimisches Alterthum und Anfänge der Attischen Archaeologie gerichtet, und die Geschichtschreibung, welche den gröfsten Umfang Hellenischer Geschichten, ebenso gelehrt und fleifsig als kleinere Perioden umfafste, traten in den
480 Vorgrund und erweiterten die Kunst der Darstellung. Die Philosophie wurde vielseitig durch die Gegensätze grofser und kleiner Schulen entwickelt und berührte manchen entlegenen Winkel von Hellas. Die Mathematik erwarb ein Ansehn durch *Meton* und Männer des Platonischen Kreises, vor allen durch *Eudoxus*; während sie noch den Zweck einer philosophischen Propaedeutik erfüllte, schritt sie bereits in der höheren Theorie vor. Vielleicht das weiteste Gebiet beherrschte die Rhetorik. Sie war jetzt keine blofse Vorübung zur Beredsamkeit, sondern alle die nach stilistischer Kunst trachteten empfingen dort gleichmäfsig die Mittel der formalen Bildung, welche für jedes Fach der Darstellung zurüsten konnten. Früher geschah es wol selten dafs der Krieger auch ein kundiger Redner war; damals aber vereinten Männer von hohem Rang wie *Iphikrates*, *Timotheus*, *Phokion* beide Berufsweisen. Dafs ferner derselbe Mann (wie schon *Kritias*) mehrere Felder umfafst, setzt eine gesteigerte Lese- und Schreibelust im schriftstellerischen Leben voraus. Den gröfsten Einflufs übten nach und neben einander die Schulen des *Lysias*, *Isokrates* und *Isaeus*; zugleich wurden höhere Grade formaler Gewandheit in der Prosa durch die *Sokratiker* erreicht, welche die Moralphilosophie mannichfaltig behandelten und auf die Praxis anwandten, aber auch den ernsten Vortrag durch Elemente des komischen Vortrags, besonders den Dialog mit den Reizen

der mimischen Charakteristik belebten. Vorzüglich erzog damals die Rednerbühne mancherlei Geister für ihren verschiedenartigen Bedarf: man fand dort jede Stufe des Talents und des Charakters. Die wenigsten glichen einander, einige stammten aus den niedrigsten Schichten des Volks, und vielleicht kannte nur die Minderzahl ein edles Ziel in Politik und Kunst; doch wirkte der Mechanismus der Rhetorschule, verbunden mit der alles ausgleichenden Routine des Geschäfts, soweit dafs die meisten in leichtem Wortflufs und in der Gemeinschaft rednerischer Formen zusammentrafen. An dieser Allgemeinheit rhetorischer Grundsätze erkennt man die Schwäche der ver-
181 flachten Zeit, welche die Spitzen der Individualität abschliff und ihre Höhen schwinden sah. In diesem matten Nachleben der Demokratie haben daher Staatsreden und Privathändel die bei weitem gröfste Masse der litterarischen Arbeit gefüllt; dieselben beschäftigten schon ein Gewerbe von Litteraten (λογογράφοι), welche Reden im Auftrag schrieben. Den Schlufs machen die meisten Nebenbuhler oder Zeitgenossen des Demosthenes, lesbare Sprecher, deren abgeschwächter Wortflufs und Mangel an Charakter einen entschiedenen Gegensatz zu diesem Meister in Komposition und politischer Beredsamkeit empfinden läfst. Als Nachzügler werden in der letzten Reihe fast nur die kecken Naturalisten Demades, Hegemon und Aristogiton aufgeführt. 3. Gleichzeitig erstreckte sich ein nicht geringer Einflufs der Rhetorik auf die Historiographie. Sie wuchs in encyklopaedischem Umfang und künstlerischer Gruppirung, ohne den rednerischen Glanz zu verschmähen. Die Mehrzahl, unter ihnen Philistus, Xenophon, die Fortsetzer des Thukydides, Ktesias und ähnliche mochten mehr vom praktischen Leben als von schulmäfsiger Wissenschaft ausgehen, einige schrieben als Dilettanten, zum Theil Denkschriften ohne künstlerischen Anspruch. Desto gröfseren Eindruck machten Theopompus und Ephorus durch ihre Methoden in angewandter Rhetorik, welche den Standpunkt der Schule mit dem Geschmack jener Zeit verbanden. Wesentliche Züge dieser neuen Geschichtschreibung welche seitdem mafsgebend wurden, sind ein Sinn für lichtvolle Charakteristik, das biographische Mo-

tiv, der Hang zur pragmatischen Auffassung des höheren Alterthums, wofür Ephorus den Ton angab, überhaupt ein doktrinärer Geist, der auch mit der Richtung auf universales Wissen und grofse Geschichtmassen besser als staatsmännischer Blick sich vertrug. Politische Bildung liefs sich hier seltner vernehmen und wich allmälich vor prosaischer Verständigkeit und nüchternem Stil, je mehr die Historie zu flachem Detail und schulmäfsiger Gelehrsamkeit herabstieg. In einer auf Wissenschaft und psychologische Beobachtung so gerichteten Zeit hob sich das Ansehn der Philosophie. Sie blieb nicht wie bisher auf ihr zünftiges Gebiet beschränkt, in welches viele Schulen unter den Einflüfsen des Sokratischen Standpunkts sich theilten, sondern galt schon als die Propaedeutik zur liberalen Bildung, und trat an die Stelle des volksthüm-
481 lichen musischen Kurses, welcher im Lauf der Attischen Revolution erloschen war. Der künftige Staatsmann und Redner empfing seine theoretische Vorbildung, die Prinzipien der ethischen und politischen Welt im Verkehr mit den Philosophen; die Hörsäle der letzteren zogen ein wifsbegieriges Publikum an, sie nahmen sogar exoterische Gruppen auf, und eine beträchtliche Zahl philosophischer Schriften hatte das Verdienst in popularer Fafsung wichtige Themen zu verbreiten und ein bleibendes Interesse dafür anzuregen. In der Schule hingegen erstarrte der wissenschaftliche Geist, sobald das Dogma sich fester an die Formel knüpfte; sie verlor an Produktivität und bildender Kraft, der Idealismus wich, die Form wurde schwerfällig, die Dialektik mufste sich auf Prinzipien der einseitigen Fachgelehrsamkeit herabstimmen. Als nun die Schule von dem Leben sich zurückzog, und der Stoff unaufhörlich wuchs, aber in keinem System zusammengefafst war, hatte man das Verlangen diese Fülle des Denkens und des empirischen Wissens in einem Organismus durchforscht und innerlich gegliedert überschauen zu können. Dieser riesenhaften Arbeit unterzog sich Aristoteles, der wie kein zweiter die Schärfe des kalten Verstandes durch einen seltnen kritischen Fleifs steigert und mit aufserordentlicher Polyhistorie den Schatz Hellenischer Ideen und Erfahrungen beherrscht. Schon der Gedanke dieses encyklopaedi-

schen Bücherlesers, welcher den ganzen Bestand und geistigen Haushalt der Nation zu redigiren unternahm und als Lebensberuf des Schulwissens, ohne harmonischen Verband mit der Form, in abgemessene Fächer einordnet, verrieth dafs das Antike zum Abschlufs gelangt war und damals an seinem Ziele stand. Schöne Form und künstlerische Darstellung erschien ihm als untergeordnet; die Herrschaft des Aphorismus und der Abbreviatur im Ausdruck deutet auf ein Uebergewicht der Schulwelt und der Reflexion. Er und Plato besafsen das Erbe der nationalen Weisheit vollständig, und konnten einen Uebergang zu modernen Richtungen bahnen, sogar abwechselnd in die Spekulation während der letzten Versuche des philosophirenden Alterthums und im Zeitraum der Scholastik eingreifen. Aristoteles stand aber auf der Grenzscheide zweier Zeitalter und vermittelte den nicht mehr zweifelhaften Uebergang aus der freien Bildung in die berufmäfsige Wissenschaft; er war auch der erste welcher in völlig buchmäfsiger Form und in einer Sprache, die vom Herkommen empfindlich abwich, nicht an die gebildeten Kreise sondern an die Schule sich wandte.

4. Beim Schlufs dieses an Talenten reichen Zeitalters hatte wie die Freiheit in der Politik, so die Selbständigkeit in den litterarischen Künsten sich erschöpft. Einheit und Einförmigkeit waren in Verfassung, Schrift und Wissenschaft für 433
alle Hellenen eine Nothwendigkeit geworden. Ebenmäfsig fielen die Schranken der Dialekte: für das tägliche Leben und die Praxis stimmten sie sich auf Mundarten ohne geistigen Unterschied herab, für litterarische Mittheilung aber trafen sie friedlich im Atticismus zusammen als dem Sammelplatz des Hellenischen Idioms. Attische Prosa gab nunmehr jeder gesellschaftlichen Form den anerkannten Ausdruck. Dieses Uebergewicht befestigten die vielen Zöglinge der Attischen Schulen, gleichviel ob sie vom Festland oder von den Inseln oder von entlegenen Kolonien im Pontus, in Libyen und Italien abstammten: wohin die Griechische Zunge reicht, dringen auch die Studien und Bücher der Athener. Nachdem also das physische politische litterarische Dasein der Nation im organischen Fortschritt von Homer bis auf Aristoteles

ungestört entwickelt worden, hatte die produktive Kraft im Partikularismus der Stämme und in der Universalität der Attiker sich erschöpft und ohne Lücken ihren ganzen Kreislauf vollendet; zuletzt war Hellenische Bildung, die Blüte des Alterthums, mit den Denkmälern des Genies in alle Weltgegenden getragen. Hier erscheint daher das Leben der antiken Hellenen und ihre Nationallitteratur fertig und abgeschlossen. Niemand war durch Verwandschaft des Geblüts oder des Geistes fähig diese fortzusetzen, nicht einmal die nächste Zeit war hiezu berufen, da sie mit der früheren durch kein organisches Band zusammenhing: sondern die Aufgabe der Folgezeit konnte nur sein, eine Tradition des nationalen Vermächtnisses zu gründen, und solches in ferne Länder übergeleitet durch gelehrtes Studium zu verstehen.

2. Als ein Vermächtnifs der Ochlokratie blieb noch für einige Zeit die Demagogie mit den Aemtern des Staatsmannes und des Feldherrn vereinigt: wenn nicht stets in derselben Person, doch im System der herrschenden Faktion oder Partei. Der Krieger lieh seine Hand blofs als Vollstrecker dem Munde der Volksredner. Plut. *Phoc.* 7: *Ὁρῶν δὲ τοὺς τὰ κοινὰ πράσσοντας τότε διηρημένους ὥςπερ ἀπὸ κλήρου τὸ στρατήγιον καὶ τὸ βῆμα, καὶ τοὺς μὲν λέγοντας ἐν τῷ δήμῳ καὶ γράφοντας μόνον, ὧν Εὔβουλος ἦν καὶ Ἀριστοφῶν καὶ Δημοσθένης καὶ Λυκοῦργος καὶ Ὑπερείδης, Διοπείθην δὲ καὶ Μενεσθέα καὶ Λεωσθένην καὶ Χάρητα τῷ στρατηγεῖν καὶ πολεμεῖν αὔξοντας ἑαυτούς, ἐβούλετο τὴν* 481 *Περικλέους καὶ Ἀριστείδου καὶ Σόλωνος πολιτείαν ὥςπερ ὁλόκληρον καὶ διηρμοσμένην ἐν ἀμφοῖν ἀναλαβεῖν καὶ ἀποδοῦναι.* Phokion selbst war blofs Kriegsmann, verstand aber gelegentlich auch ein kluges Wort zu sprechen. Um mehr zu sein, mufste man die ganze Rhetorschule durchgemacht haben und einer politischen Partei gebieten. Das Bedürfnifs einer solchen Technik empfand Iphikrates, und er übte sich bis zum Ueberdrufs, wiewohl ihm einige kaum einen selbständigen Antheil an seinen Reden (cf. Dionys. *de Lys.* 12) zutrauten; dennoch gefiel sich der eitle Mann in diesen Studien (Plut. *praec. polit.* p. 812 f. *Ἰφικράτης δὲ καὶ μελέτας λόγων ποιούμενος ἐν οἴκῳ πολλῶν παρόντων ἐχλευάζετο*), bis er den Platz zu räumen genöthigt wurde: Plut. ib. p. 801 f. *μηδ' ὥςπερ Ἰφικράτης ὑπὸ τῶν περὶ Ἀριστοφῶντα καταρρητορευόμενος λέγῃ, Βελτίων μὲν ὁ τῶν ἀντιδίκων ὑποκριτής, δρᾶμα δὲ τοὐμὸν ἄμεινον.* In der Geschichte der Beredsamkeit figurirt nur sein Antheil an berühmten Prozessen (Demosth. *c. Timoth.* p. 1087 sq. *Vitt. X. Or.* p. 836 D.),

wozu die bramarbasirenden Aeufserungen in seinen noch spät gelesenen Reden (Ruhnk. *H. Crit. Or.* p. 58) kommen; voreilig überschätzt ihn Aristides T. II. p. 518, *ἄνδρα οὐ μέθριον ῥήτορος καὶ στρατηγοῦ, ἀλλ' ἀμφοτέρων ἐφικνούμενον.* Noch weniger galt Timotheus, der doch bei Plato und Isokrates gebildet war (Cic. *Or.* III, 34); man sagte dafs letzterer ihn unterstützt habe, *Vitt.* X *Or.* p. 837. C. *συντιθεὶς τὰς πρὸς Ἀθηναίους ὑπὸ Τιμοθέου πεμπομένας ἐπιστολάς.* Damals wufsten also nicht wenige Politiker bei Gelegenheit zu reden; indefs schmolz die Zahl der eigentlichen Staats- und Kriegsmänner, die staatsmännische Wirksamkeit aber wurde (wie das politische Leben namentlich des Aristophon zeigt, der nicht weniger als 75 *γραφὰς παρανόμων* bestand) von diplomatischen Ränken abhängig und durch gewandte Behandlung der Parteien bestimmt. Tüchtigkeit des Charakters hätte mit dem schulmäfsigen Haushalt und den Künsteleien der Stilarten sich übel vertragen. Für jeden Bedarf sorgten jene verrufenen (*Anaxim. Rhetor.* 36, 22; 24) *λογοποιοί*, die für andere des Lohns wegen schrieben (Plato *Euthyd.* p. 289. D.), oder *λογογράφοι*, bekannt aus der Anspielung *Pl. Phaedr.* p. 257. C. und den bezeichnenden Worten bei Demosthenes *F.* L. p. 417 f. *λογογράφους τοίνυν καὶ σοφιστὰς ἀποκαλῶν τοὺς ἄλλους καὶ ὑβρίζειν πειρώμενος.* Der Ausdruck *Κτησικλέα τὸν λογογράφον Or. c. Theocrin.* p. 1327 deutet schon auf ein bürgerliches Gewerbe, welches vorlängst Antiphon, damals aber nach Isocr. *Antid.* 41 wirklich viele trieben. Früher war ein Redner wie der ungebildete Aristokrat Andokides möglich, der einzige seiner Art, welcher der Merkwürdigkeit wegen einen Platz unter den Rednern erhielt; jetzt konnte niemand leicht ohne Schulpraxis auf Dauer und Geltung einen Anspruch
485 machen. Als Männer welche die Schulzucht verschmähten werden angemerkt Demades, von dem man keine Rede las, sondern höchstens einige pikante Redefiguren und lose Witze der Aufzeichnung verlohnten; und seine kläffenden Zunftgenossen. Syrianus *in Hermog.* T. IV. p. 39: *καὶ τὴν ὅλην ῥητορικὴν τινες ἐμπειρίαν ἀπεφήναντο, πρὸς τὴν τῶν μεταχειριζομένων δηλονότι ἀποβλέποντες ἀπαιδευσίαν, οἷος ἦν ὅ τε ἀπὸ τῆς κώπης ἀνίπτοις ποσὶ κατὰ τὴν παροιμίαν ἐπὶ τὸ βῆμα πηδήσας Δημάδης, Ἡγήμων τε καὶ Πυθέας καὶ Ἀριστογείτων, ὕθλων ἀλόγων συκοφαντίᾳ τὰς βουλάς τε καὶ τὰ δικαστήρια ἐμπεπληκότες.* Andere Kommentatoren setzen diese Männer, denen als Beruf *τὸ αὐτοσχεδιάζειν* beigelegt wird, sogar an die Spitze der *συκοφαντητική.* Den skurrilen Geist dieser letzten Gruppe zeichnet das Bruchstück des Demades bei dem Rhetor in *Notices et Extr.* T. XIV. p. 201 (*Rhett. Gr. ed. Spengel* T. I. p. 448): *ὡς ὁ Δημάδης· Ἥρπασαν οἱ Διόσκουροι τὰς Λευκιππίδας, Ἀλέξανδρος*

τὴν Ἑλένην, καὶ διὰ τοῦτο τοῖς Ἕλλησι πόλεμος ἐγένετο. καὶ νῦν τοῦ πορνοβοσκοῦ θυγάτηρ ἥρπασται. Doch mufs man die Frivolität dieses witzigen Mannes etwas gelinder ansehen, weil er sein Publikum gründlich verachtete; nur zu treffend hat er es im Ausspruch (Phot. v. *Παρέλαβεν* und Demetr. *de eloc.* 285) charakterisirt: *παρέλαβον τὴν πόλιν οὐ τὴν ἐπὶ τῶν προγόνων τὴν Μαραθωνομάχον, ἀλλὰ γραῦν σανδάλια ὑποδεδεμένην καὶ πτισάνην ῥοφοῦσαν.* Was er meint und als Rechtfertigung dieses traurigen Verfalls anführen konnte, das war die Seichtigkeit und sittliche Stumpfheit, welche das Attische Volk nach dem Peloponnesischen Kriege beherrschte, wie Theopomp bei Iustin. VI, 9 (vgl. Böckh Staatsh. I. 316 ff. 2. Ausg.) in einer scharfen Charakteristik der in sinnlichen Genufs versunkenen Stadt hervorhob.

Vierte Periode.

Von Alexander dem Grofsen bis zur Römischen Kaiserherrschaft.

Ol. 111, 1—187, 1. (336—30 *a. Chr.*)

77. Als die Hellenen ihre Nationallitteratur und Kunst vollendet und das gesteckte Ziel erreicht hatten, trat der welthistorische Zeitpunkt ein, welcher die reinsten Formen der Kultur über die ganze Erde zu verbreiten begann. Alexander der Grofse gab ihnen als dem Organ mündlicher und schriftlicher Mittheilung einen Platz in seinem Weltreich, und schlug gleichsam die Brücke, durch welche die Hellenische Bildung aus ihrer engen Heimat in alle Winkel und Kreise der ehemaligen Perserherrschaft geleitet wurde. Mittelbar war schon seit der politischen Abhängigkeit von Griechenland der Gegensatz zwischen dem Westen und Osten aufgehoben; jetzt entsprach es den grofsen Entwürfen des Königs dafs auch die Scheidewand fiel, welche Hellenen und Barbaren (Anm. zu §. 6, 3) bisher schied. Die charakteristischen Züge der Nationalitäten wurden allmälich verwischt oder äufserlich gefafst, und in dem Mechanismus der Regierungen überwogen gesellschaftliche Differenzen und Künste soweit, dafs die Gegensätze zwischen Regierungen und Unter-

186 thanen, gebildeten und ungebildeten, besonders in Schrift und bürgerlichem Leben scharf hervortraten. Da nun diese Zeiten die Bahn einer neuen politischen und geistlichen Weltordnung bereiten sollten, so flossen die über drei Welttheile zerstreuten Nationen im einheitlichen Begriff **hellenisirender Völker** zusammen. Anfangs verknüpfte nichts anderes als das Band einer gemeinsamen Sprache die streitenden Elemente; die religiöse Verschmelzung begnügte sich ganz äusserlich mit der Einsetzung Hellenischer Kulte, Tempelbilder und Festlichkeiten. Am wenigsten blieben die Hellenen, als sie einen anderen Himmel schauten und von den Wundern einer neuen seltsamen Welt überrascht wurden, unbefangen genug, um mit sicherem Auge die Sitten und geistigen Zustände der Orientalen zu fassen. Sie traten jenen nicht näher, hielten sich vielmehr in einiger Ferne, während die hellenisirenden Völker, namentlich diejenigen deren Kulturstufe noch gering war oder die den fremden Herrschern gegenüber sich spröde hielten, mit ihren Idiomen soviel Griechisch mischten als ihnen Verkehr und praktischer Bedarf zuführten. Daher zerfiel die gemeinsame Sprache schon beim Beginn in eine Menge von Provinzialismen, und nach Oertlichkeit wechselten rohe landschaftliche Spielarten. Dieser Hellenismus war auch nicht durch gebildete Männer eingeführt, und besass ursprünglich weder Reinheit noch korrekte Formen: die Macedonischen Eroberer selber hatten zu den fremden Völkerschaften nach Asien und Libyen einen vergröberten Bruchtheil des Griechischen getragen, der auf blosse Verständigung berechnet war und den Anfängern zukam; neben ihrem eigenen, aus der unlitterarischen Heimat stammenden Idiotismus vernahm man aber in feineren Kreisen eine bessere Phrase, welche hochgestellte Männer aus dem Umgang und der Lesung zogen. Bisher war die **Mundart der Macedonier** sowenig von Schriftstellern als in den höchsten Ständen oder durch den Königshof entwickelt worden, und mochte vielleicht nur dem Bedürfniss des täglichen Verkehrs genügen; erst seit Philipps Zeiten hob sie der Einfluss ausgedehnter politischer Beziehungen. Sie schien damals zuerst sich zu regen und wurde für den Vortrag gelenk; doch ist sie nie-

mals ein brauchbares Organ für Schriftsteller geworden. So- 48
bald also die Macedonier neue Staaten auf dem Standpunkt einer militärischen Regierung gründeten, und ihre Kultur und Religion in die Länder des vormaligen Persischen Reichs verpflanzten, erwarben sie dem Griechischen Idiom einen formalen Nachwuchs, und die Landessprachen wichen vom Hellespont bis nach Aegypten in den Winkel. Aber auch wo jene nicht unmittelbar als Herrscher oder nur vorübergehend eingriffen, selbst zu den freiheitliebenden Völkern des inneren und höheren Asien und zum Karthagischen Gebiet drang zugleich mit den praktischen Leistungen des Griechischen Kunstsinnes, in Bühnenspiel und in Münzen geübter Stempelschneider, eine Fertigkeit des Griechischen Worts; ein Anhalt und Vorläufer war der von alten Kolonisten hinterlassene Hellenismus. Diesen sprachlichen Keim hegten die durch Zufall dorthin geführten Künstler und Gelehrten; von den dortigen Fürsten geehrt und beschäftigt regten sie die Feier dramatischer Spiele, die Lesung musterhafter Autoren, zuletzt eigene Komposition an. 2. Eine solche sprachliche Verfassung und Allgemeinheit der Verständigung genügte damals für Völker verschiedener Bildungstufen. Ein formales Band umschlang zum ersten Male den gröfsten Länderkreis der Alten; dieser Familienverband den die Macedonier durch eine Gemeinschaft der Sprache vermittelten, wurde mehrere Jahrhunderte später ein Moment von welthistorischer Bedeutung. Denn unter der Römischen Herrschaft welche die schönsten Gebiete mit Völkern von unähnlichem Geblüt in ihrem Weltreich verknüpfte, war die Rede der Griechen ein Mittelpunkt, worin alle gebildeten ohne Rücksicht auf Nationalität sich einigten und die Kunden von Litteratur, Religionen und Werken der Kunst bewahrten. Der Begriff ἑλληνίζοντες selbst hatte nur einen abstrakten Werth; kein höherer Formensinn, wie die Attiker ihn besafsen, beherrschte den mitgetheilten Sprachstoff, und die Völkerschaften durften darüber frei verfügen. Nichts als ein farbloser, auf den nöthigsten Verkehr und das Geschäft eingeschränkter Bestand der Sprache wurde zum Gemeingut; 49
die Kunst zu schreiben lag der Mehrzahl fern, wieviel mehr die Mühen des feinen individuellen Stils, der noch den näch-

sten Jahrhunderten ein Geheimnifs blieb. In der Anwendung des Sprachstoffs schieden sich die hellenisirenden Völker; die Schrift stand in einem schroffen Gegensatz zur täglichen Sprache. Hier trat zuerst eine dreifache Differenz unter den Griechisch redenden Völkern hervor, dieselbe welche sich in bestimmteren Formen während der Zeiten nach Christi Geburt entwickelte. Die beweglichen Kleinasiaten, die Syrer und Aegyptier wichen litterarisch von einander empfindlich ab, und diese Differenzen hat der gemeinsame Charakter ihrer Regierungen nicht ausgeglichen. Durch die Nähe der unabhängigen, am Küstensaum und im Inneren des Landes verstreuten Griechischen Städte längst an milde Form und Kunst gewöhnt, war die Mehrzahl der Asiaten vom Pontus bis zum Gebiet von Cilicien für Hellenische Wohlredenheit empfänglich, aber Kraft und männlicher Charakter war ihnen unter dem politischen und priesterlichen Druck, welcher den Hang zu Musik und Luxus nährte, verloren gegangen, und sie bewahrten als Grundzug seit den alten Zeiten der Ionier (§. 52, 3) ein weiches gebrochenes Wesen mit singendem Vortrag. Daher ihre Lust an Rhetorik und prunkender Deklamation, welche zur Blüte der dortigen Rhetorschulen beitrug und ihren Gipfel in der Sophistik (§. 79, 4; 84) erreichte; man bemerkt ihren Hang zu prosaischem Wortflufs und wundert sich nicht über die Schwäche der Dichter, namentlich in Bithynien, Phrygien, Lydien, Karien. Dieselben hegten ihre landschaftlichen Superstitionen und den Orakelglauben mit grofser Zähigkeit; dieser phantastische Wahn bläht und färbt ihre Schriften, als sie namentlich vom beginnenden Christenthum (Anm. zu §. 83, 3) aufgeregt wurden. Gleich charakterlos, aber noch gewandter in Hellenischer Kultur waren die Syrer, ein fähiger Stamm mit lebhaftem Geist und vom Glanz des üppigen Gewerbefleifses verwöhnt. Auf ihnen lasteten wüster Despotismus und trüber Aberglaube mit entnervender Gewalt: man erstaunt dafs sie durch diesen doppelten Druck herabgewürdigt und zur Sinnlichkeit verurtheilt noch immer Leichtigkeit und praktischen Sinn für jeden geistigen Stoff behielten; weniger darf man sich wundern dafs sie spitzfindig und ohne Tiefe denken und schreiben. Durch

Empfänglichkeit und Lernbegier seiner Bewohner, die sich in 481 alle Formen des Glaubens und der Arbeit schickten, erwarb Antiochia den Rang eines Sammelplatzes und Studiensitzes.

3. Desto zäher behauptete sich das Naturel der Aegyptier in aller Besonderheit der orientalischen Denkart. Der Hellenische Geist blieb ihnen fremd, und die Verwaltung der Ptolemaeer (§. 78, 3) trennte sie mit gutem Bedacht von den übrigen Elementen der Bevölkerung. Ihr Sinn erschien hart und kleinlich, ihr Temperament starr und düster, ihre Hingebung an die formlose Symbolik der alten Götterdienste, welche durch die Macht der unvergänglichen Tempelbauten und Traditionen befestigt war, konnte von den aufgedrungenen Kulten der Griechen und Römer nicht berührt werden. Ein Grundzug ihres Wesens, das kalte Feuer einer unplastischen Phantasie pafste zum Druck der ihnen eigenen asketischen oder mönchischen Stimmung. Hieraus verstehen wir den Charakter ihrer Darstellung, der namentlich in der leidenschaftlich betriebenen Poesie so zügellos und schwerfällig als abhängig von mechanischer Observanz war, und die Neigung zum phantastischen Märchen wie im Alexander-Roman; während ihre Prosa, deren gewöhnlichen Bedarf die Macedonischen Ueberlieferungen boten, im Gegensatz mit jener Phantasterei bis zum steifen Kanzleistil sich verhärtet, der eine dürre Formel und derbe Wortbildnerei mit ermüdender Weitschweifigkeit wiederholt. 4. Von den Aegyptiern geschieden, auch durch ihre Verfassung abgesondert lebten die Alexandriner, ein witziges und flatterhaftes Völkchen, als Grofsstädter durch den Zusammenflufs aller Kultur und Nationalität geweckt und empfänglich für gesellige Dichtung. Aber Ausdauer und gründlicher Fleifs fehlte diesen flüchtigen Geistern, ihre Redeweise war nicht frei von Idiotismen, welche sie mit der gangbaren Sprachform mischten: der Alexandrinische Dialekt, den man öfter nennt, erscheint nur als Abart oder örtlicher Zweig des Macedonischen. Neben den Aegyptiern gruppirten sich endlich die Juden. Wie sie sonst unwandelbar im orientalischen Geist beharrten, so bewährte sich ihre geschlossene Volksthümlichkeit auf diesem Felde darin, dafs sie das Hellenische Gewand der Wörter und

Phrasen in der nüchternsten Auswahl annahmen, die fremde
490 Form aber mit einem ihrem Glauben und Denken angemessenen Gehalt ausfüllten, der in Wortgebrauch und Wortbedeutung merklich wird. Der Jüdische Hellenismus und jener vorzüglich in ihm ausgeprägte Sprachgeist des Orients, den besonders Schriften des Neuen Testaments darlegen, ist das Ergebnifs eines schroffen Zwiespaltes zwischen dem Griechischen und Hebraeischen Charakter der Rede; denn hier trat wie nirgend ein unversöhnter Widerspruch zwischen dem orientalischen Gedanken, dem in Gestaltung und in Präge von Begriffen und Strukturen wirksamen Geist, und dem Hellenischen Ausdruck hervor, der blofs abstrakte Zeichen und Hüllen für ein gemeinsames Verständnifs lieh. Dieser merkwürdige Streit der Form mit dem Gehalt hat auch darum ein besonderes Interesse, weil wir aufser den Büchern des Neuen Testaments, wo der Kontrast der alten verbrauchten Zeichen und der unscheinbaren Form gegen den hinein gelegten tiefen ideellen Geist am schärfsten ausgeprägt ist, kein Denkmal der ungeschulten Sprache des Lebens in einem hellenisirenden Volke besitzen. Dafs aber der Mangel einer Kongruenz zwischen dem Denken und Reden keinen organisch gebundenen Sprachbau vertrug, dafs er auch den Sinn für die Normen der Grammatik aufhob, leuchtet ein; er vernichtete den Ton und die Fügung des Satzes nebst den Partikeln, und noch jetzt empfindet der Erklärer die Sprödigkeit jenes abnormen Sprachgeistes bei wichtigen Fragen und Bedenken.

5. So mannichfaltig die Schattirungen der vom Hellenismus berührten Völker im Verkehr und Gespräch, so gering waren die Differenzen in der Schrift. Mit einem üblichen aber schwankenden Ausdruck werden die Schriftsteller seit Alexander dem Grofsen *κοινοὶ* benannt; sie gelten als Gewährsmänner des *vulgaren* Tons oder als Glieder einer *gemeinsamen* Familie. Diese Gemeinschaft des Hellenismus wurde nun zwar durch das Mafs von Stadt oder Landschaft wenig verändert, aber mancher Wechsel ging aus den Einwirkungen der Gesellschaft hervor, so beschränkt auch eine solche sein mochte, dann aus dem Beruf und Geschäftsleben, zuletzt aus
491 Studien und einiger Belesenheit. Alle theilen mit einander

einen engen Kreis von Wörtern und Wendungen; selbst Fehler in Formen und Barbarismen der Struktur waren ein Gemeingut. Trotz dieser Aehnlichkeit läuft ihre Darstellung weit aus einander, und läfst merken wieviel Umgang, Schulbildung und ein Grad von Geschmack einwirken konnten, so dafs sie sich über ihre Zeitgenossen oder die Mehrzahl der ἑλληνίζοντες erhoben. Die gewöhnliche Rede der hellenisirenden überschritt weder den nöthigsten Bestand noch den provinzialen Gesichtskreis; aber Schriftsteller mufsten einen leidlichen Vorrat besitzen, gebildet in der Form und durch Verkehr mit Büchern oder aus Unterweisung der Schule sprachkundig sein. Allein diese Prosaiker (denn die Dichter sind den κοινοὶ fremd) kannten den grofsen Haushalt des Griechischen Idioms nicht durch den Zusammenhang mit einem kräftigen Volksleben, der sie mit sprachlichem Gefühl und sicherem Takt für individuellen Stil erfüllt hätte; sie suchten keine Schönheit der Rede, sondern beschränkten sich, jeder nach dem Mafse seiner Lesung und Kenntnifs, auf einen Auszug, eine kompendiare Wahl und praktische Summe, die dem logischen Zweck entsprach. Deshalb ist in den vier ersten Jahrhunderten nach Alexander dem Grofsen das Gepräge der prosaischen Darstellung durchweg trocken und schwunglos, gleichfarbig und genügsam auf den Bedarf der Mittelmäfsigkeit gerichtet; diese Nüchternheit erinnert an die Farblosigkeit ihrer bürgerlichen Umgebungen. Niemand legte hier den Mafsstab der Kunst und stilistischen Korrektheit an Werke der Bildung, niemand übte das Richteramt, und was mehr als alles bedeutet, kein urtheilsfähiges Publikum war vorhanden, welches die Form bewachte. Seit Aristoteles sind die Flexionen, da sie längere Zeit von den Grammatikern nicht geregelt oder durch Volkschulen korrekt überliefert wurden, mangelhaft und vernachläfsigt, durch Mundfertigkeit im alltäglichen Gebrauch verflacht, auch die Strukturen matt und abgewichen von der früheren Strenge, häufig verschrumpft und ungenau. Der Sprachschatz bewegt sich in den Schranken einer engen Praxis, und indem das gang- 492
bare Lexikon verstandesmäfsig die gemeine Wirklichkeit abspiegelt, wächst es ohne Mafs durch neue Wörter und ver-

grölsert sich durch Zusammensetzung, durch trockne Formel oder Terminologie, welche meistentheils an die Stelle der beweglichen Attischen Phraseologie trat. Die Begriffe der praktischen Welt setzen ein mechanisches Gewand zusammen, in dem keine Farben oder Einschlagfäden der plastischen Phantasie wahrgenommen werden. Den Geist dieser trocknen Sprachform empfindet man unzweideutig in der leblosen und eintönigen Satzbildung. Ohne rhythmischen Klang zerfliefsen die Sätze muskellos in Gruppen eines beliebigen Umfangs, und schleichen nüchtern dahin oder drängen sich in losen eingeschachtelten Satzgefügen; auch die Partikeln wurden entbehrlich und beschränkten sich auf eine kleine Zahl. Polybius ist unser ältester und vielleicht reinster Gewährsmann der Vulgarsprache; seinen Stil und Sprachschatz ergänzen nach dem Verlust so vieler Historiker und Philosophen besonders Diodor und Plutarch. Erst die weiteren Jahrhunderte der Kaiserherrschaft erhoben sich über solche Mittelmäfsigkeit: die schwachen Versuche der Rhetorschule (§. 83, 2 Anm.) mufsten dafür die Bahn vorbereiten, ehe man den produktiven Sinn gewann um die noch dürftige Diktion durch Witz, durch studirte Phrasen und modischen Wortprunk nach den Vorbildern der Attiker zu heben und Themen aus der Gegenwart mit Anmuth und allen Reizen einer lebhaften Form auszustatten: oder ehe man zu den Aufgaben der jüngeren Sophistik (§. 85) vorrückte.

1. Der Kriegszug Alexanders und die daraus entsprungenen Herrschaften bewirkten die Wanderungen des Hellenischen Idioms von Kleinasien bis in das Innere des Perserreichs, wo bisher wenige Kolonien gestiftet waren. Dort ergab sich wie sonst bei durchgreifenden Militäroccupationen (Belege sind die Römischen Besitzungen in Unteritalien, die modernen in Westindien) ein zweifelhafter Idiotismus unter *populi bilingues*, die für den praktischen Bedarf ihren angestammten Sprachschatz beibehalten, für die Künste der Civilisation von den Eroberern borgen. Wie Niebuhr (Kl. philol. Schr. II. 198 ff.) über solche Sprachbildnerei mit Einsicht urtheilt, es entsteht, indem ganze Massen die Sprache der Herrscher annehmen, ein Jargon, auf Wörter in nothdürftiger Zahl und auf den engsten Umfang grammatischer Formen beschränkt, aber praktisch dem Ideengang und Sprachgeist des
403 einheimischen Idioms angepafst. Jeder spricht und gebraucht

ihn zum Verkehr, allein geschrieben wird er nicht. Es war ein starker Fehlschlufs wenn Jablonski (der vielen Stoff gesammelt hat *De dialecto Lycaonica, Trai.* 1724, wiederholt beim Londoner *Thesaurus Stephani*) unter anderem folgert dafs Asiaten, denen man so viele Fremdwörter zuschreibe, kein Griechisch müfsten geredet haben. Dies sollte dann noch mehr von den Aegyptiern gelten, denen weit zahlreichere Glossen beigelegt werden; es folgt aber gerade das Gegentheil. Kaum hätte man auch nur diese wenigen Einzelheiten angemerkt, wenn Karier, Pamphylier und ähnliche Völkerschaften dem Hellenismus und den Hellenen, die bekanntlich aller Linguistik fremd und keine Sprachmeister waren, wirklich fern standen. Vielmehr haben jene sogut sie konnten hellenisirt: darauf deuten Belege wie die Macedonische Aoristform *ἔλαβα* u. a. bei Kilikiern, Eust. *in Od.* ξ p. 1759, oder der Misbrauch des *μή* für *οὐ*, *soloecismus Alabandiacus*, Steph. v. *Ἀλάβανδα*. Der Hellenismus drang noch in den äussersten bekannten Osten, zu den Völkern Hochasiens, doch besitzen wir diese Kunde nur durch Münzen, namentlich die *bilingues* aus den Baktrischen und Indogriechischen Königreichen, worin viele Griechische Künstler (Kallimachus bei Tigranes, Plut. *Lucull.* 32) sich ansiedelten: Uebersicht bei Grotefend Die Münzen der . . . Könige von Baktrien, Hannov. 1835. Beiläufig hören wir dafs ein tragischer Schauspieler am Parthischen Hof in den Bakchen des Euripides auftrat, Plut. *Crass.* 33. Auch hat dort Plutarch noch den Armenischen König Artavasdes angemerkt, *ὁ δ᾽ Ἀρταουάσδης καὶ τραγῳδίας ἐποίει καὶ λόγους ἔγραφε καὶ ἱστορίας, ὧν ἔνιαι διασώζονται.* Theater und wandernde Schauspieler (Th. II. 2. p. 76 ff. und Lüders Die Dionysischen Künstler, Berl. 1873) haben hier wesentlich gewirkt. Aehnliches meint wol Plut. *de Fort. Alex.* p. 328 D: *καὶ Περσῶν καὶ Σουσιανῶν καὶ Γεδρωσίων παῖδες τὰς Εὐριπίδου καὶ Σοφοκλέους τραγῳδίας ᾖδον.* Von den Juden s. Schlufs der Anm. zu §. 78, 3. Ob gerade diese verschrieen waren wegen eines niedrigen Jargons mit schlechten plebejischen Wörtern, die wir in beträchtlicher Zahl aus dem Neuen Testament sammeln können, ist ungewifs. Zwar sagt Kleomedes II, 1 p. 112 in seiner bitteren Charakteristik der Schulsprache Epikurs, *τὰ δὲ ἀπὸ μέσης προσευχῆς καὶ τῶν ἐπ᾽ αὐτῆς προσαιτούντων, Ἰουδαϊκά τινα καὶ παρακεχαραγμένα*, doch empfiehlt sich hier der Vorschlag von Meineke *χυδαϊκά*, noch räthlicher aber scheint *προσαιτούντων Ἰουδαίων, χυδαῖά τινα κτλ.* Die Verbreitung des Griechischen in Karthago bezeugen nicht blofs einige sprachkundige Staatsmänner, darunter Hannibal, in dessen Gesellschaft Sosilus und Silenus, seine Historiker und zum Theil seine Lehrer, lebten (Nepos *Hannib. extr.* Hemst. *in Luciani D. Mortt.* XII, 2),

sondern auch die verschieden gedeutete Nachricht von Iustin. XX, 5 (bei Ol. 96, 1), *facto Senatusconsulto, ne quis postea Car-* 494 *thaginiensis aut litteris Graecis aut sermoni studeret, ne aut loqui cum hoste aut scribere sine interprete posset.* Auch erhellt aus Diod. XIV, 77 dafs in Karthago angesehene Griechen wohnten und ihren nationalen Kult ausübten. Wenn man daher die Frage häufig aufgeworfen hat, ob der Periplus des Hanno von einem Griechen übersetzt worden, oder möglicherweise wie Heeren meinte die Arbeit eines reisenden Griechen, vielleicht eines Kaufmannes war, so darf man nicht ohne Wahrscheinlichkeit behaupten, worauf der Ton und andere Gründe führen und was zuletzt auch Hug (s. *Analecta in Geogr. Gr. min.* p. 19) annahm, dafs jene Metaphrase das Werk eines Eingebornen war. Alle diese Völker umfafst der Ausdruck ἑλληνίζοντες (wofür erste Autorität Thucyd. II, 68), ihr Idiom hiefs vieldeutig ἑλληνισμός, worunter man weniger die sprachrichtige Rede nach der korrekten Norm als den gemeinen, auch ohne Grammatik gehandhabten Sprachgebrauch verstand, Sext. *adv. Math.* I, 176. Den richtigen Begriff hat im Umrifs zuerst Scaliger *in Euseb.* p. 134 bezeichnet: *ἑλληνίζειν est Graeca lingua uti, — Graecienses et Ἑλληνισταὶ Iudaei, qui Graece tantum legebant, non etiam Hebraice. — Ἑλληνισταὶ ergo in Novo Testamento multum differunt ἀπὸ τῶν Ἑλλήνων. Ἕλληνες sunt pagani, Ἑλληνισταὶ Iudaei Graecis Bibliis in Synagogis utentes.* Weniger schwankend und bündiger sind die Auffassungen von Salmasius, z. B. *Funus Linguae Hellenisticae* p. 19: *Ἑλληνισταὶ non unius generis veniunt, sunt qui religionem Graecorum sectantur, sunt qui sermone eorum utuntur* (für jenes ein Beleg Photius *Cod.* 28); dann p. 167: *Vox Ἑλληνιστὴς cum pro sermone accipitur generalis est de omni ἑλληνίζοντι, hoc est, Graece loquente, qui modo Graecae non sit originis.* Vollständig entwickelte Salmasius diese Formeln in seinem kurz vorher erschienenen *Commentarius de Hellenistica*, LB. 1643, worin er den Einsichten seiner Zeit voran eilte.

Als allgemeine Grundlage dient sämtlichen Hellenisten der Macedonische Dialekt. Seine namhaftesten Wörter hat Sturz aufgezählt *De dialecto Macedonica et Alexandrina*, L. 1808 p. 34—50. Was dieser sonst über das Wesen desselben äufsert ist völlig begrifflos: dieser Dialekt sei zweifacher Art gewesen, ein landschaftlicher und ein weltherrschender; als ob eine Mundart, deren Formen und Wortbildung, Strukturfähigkeit und Sprachschatz niemals über die Schranken eines platten Vulgaridioms aufstiegen und die noch weniger in der Litteratur bearbeitet war, in dem Militärstaat ohne weiteres einen geistigen Aufschwung genommen hätte. Soweit man Einzelheiten über

diesen Absenker der ältesten Griechischen Rede (Giseke Thrakisch-Pelasg. Stämme pp. 35, 119) erfährt, erweisen sie nur dafs Macedonier mit Hellenen sich verständigten. Wenn Athen. III. p. 122 A. ausspricht, *Μακεδονίζοντας οἶδα πολλοὺς τῶν Ἀττι-* 495
κῶν διὰ τὴν ἐπιμιξίαν, was Idiotismen bei Menander bestätigen, so nahm Athen am meisten Bezeichnungen des gewerblichen und amtlichen Lebens auf. Recht tauglich war aber ein so derbes Werkzeug zur Hellenisirung barbarischer Nationen, worüber Plutarch enthusiastisch redet *de Fort. Alex.* p. 328 C.

2. Das geistige Leben der durch ein schlimmes, weltliches und Priester-Regiment entnervten Völker an dem Küstensaum Asiens, welche bis zu den Engpässen Ciliciens safsen und das weite Ländergebiet Kappadociens ausfüllten, hat seinen sinnlichsten Ausdruck in einer weichen singenden Manier gefunden. Sie begegnet uns zuerst in der Musik der Phryger oder Lyder und im Flötenspiel der Karer, und schuf sich in der eigenthümlich gefärbten Asiatischen Rhetorik (§. 79, 4) ein litterarisches Organ. Dort war auch die Wiege des phantastischen Märchens und der erotischen Schriftstellerei. Cic. *Orat.* 8: *Itaque Caria et Phrygia et Mysia, quod minime politae minimeque elegantes sunt, ascivere aptum suis auribus opimum quoddam et tanquam adipatae dictionis genus, quod eorum vicini non ita lato interiecti mari Rhodii nunquam probaverunt.* Von den Karischen Rednern (*Καρικὴ μοῦσα* sagte schon Plat. *Legg.* VII. p. 800 E.) id. 18: *Est autem in dicendo etiam quidam cantus obscurior, non hic e Phrygia et Caria rhetorum epilogus, paene canticum.* Die Reminiscenz bei Quintilian XI, 3, 58 *ex Lycia et Caria rhetoras* kann nur auf Verderbnifs, nicht auf Mifsverstand beruhen: denn Lycien erwähnt hier niemand. Noch bekannter sind uns die Syrer, welche durch Despotismus und knechtischen Sinn, durch Aberglauben und Künste des ausgesuchten Luxus auf die niedrigste Stufe herabgedrückt waren, auf der sie nur charakterlose Leichtigkeit in jeder Form bewiesen: cf. Savaro *in Sidon. Apollin.* p. 62. Sie blieben vor anderen *bilingues*, Anm. zu §. 82, 1. Ihren Autoren gab man das Lob dafs sie glatt und gewandt wären, Theod. Metochita *Miscell.* p. 128. Spiele des Theaters und Circus (ausführlich Müller *Antiq. Antioch.*) sind wesentlich der Lebensfaden, den Antiochia bis zur Einnahme der Araber spann; die benachbarten Städte lieferten dafür ihren Beitrag. Expositio totius mundi 19 (*ed. Gron.* p. 258): *Habes ergo Antiochiam in ludis circensibus eminentem; similiter et Laodiceam et Tyrum et Berytum et Caesaream. et Laodicea mittit aliis civitatibus agitatores optimos, Tyrus et Berytus mimarios, Caesarea pantomimos, Heliopolis choraulas* etc. Daher auch ihre oft hart

gebüfste Neigung zum Witz und zur Spötterei, Herodian. II, 10 oder Suid. v. Ἰοβιανός, cf. Casaub. *in Spart. Hadr.* 14. Gründ-
496 licher war ein anderer Ruhm: die Stadt blieb stets ein blühender Sitz für Rhetorik, und wetteiferte mit Athen, sie galt sogar als Vorschule für den ganzen Orient. Die treffliche Schilderung von Libanius T. I. p. 333—36 schliefst mit den Worten: *ὥςτ' ἤδη δόξα νενίκηκεν, ὡς ὅςτις ἂν ἐπιβῇ τῆς γῆς, γέγευται τῆς τέχνης καὶ ῥητορείας κεκοινώνηκεν, ὥςπερ τῆς γῆς πνεῦμα ἀνιείσης μουσικόν.* Und T. II. p. 288: *νῦν δὲ τοῦτ' ἂν εὕροι τις, ὅτῳ μάλιστα ἡ πόλις ἡμῶν ἐξέλαμψε, τῇ περὶ τὸ λέγειν τῆς βουλῆς ἐπιστήμῃ*: wie er auch sonst die Beredsamkeit der Senatoren I. p. 317 glänzend preist. Vg. Anm. zu §. 78, 2.

3. Das Naturel der Aegyptier besafs, der flüfsigen Hellenischen Welt gegenüber, eine so granitne Festigkeit und Schärfe der Formen, dafs sie den Wechsel der Zeiten überwanden, und als schon die Kultur der herrschenden Griechen ihnen überall näher kam, dennoch die gleiche Geschlossenheit bewahrten. Der Grundton ihres Wesens ist Dauerhaftigkeit in strenger Symmetrie, welche den Anspruch der Schönheit überwog. In ihrer Erscheinung sind hervorstechend die gleichförmige, von den Physiognomikern leicht fixirte Körperbildung (Adamantii *Phys.* p. 318), wir finden daher in Urkunden ein Signalement nach Art unserer Pässe (Böckh Erkl. e. Aegypt. Urkunde p. 31); dann die harten gedrückten Züge des Gesichts, die Melancholie und grämliche Stimmung, eine Neigung zu Prozessen, welche die Papyre hinlänglich bezeugen (*genus hominum controversum etc.* Ammian. Marc. XXII, 6); weiter hört man dafs sie sich in Unsittlichkeit (*ἀσχημοσύνα*, Eunap. *V. Aedes.* p. 24) etwas erlaubten. Sie werden wegen ihrer rohen Gemüthlosigkeit getadelt, Polyb. XV, 33, 10. Was mit dem Chikaniren trefflich sich paart ist Unbehülflichkeit der Rede und ihre schwere Zunge (Oribasius *Maii* p. 47: *μαρτυρεῖ δὲ τῷ λόγῳ τῷδε καὶ ὅλα ἔθνη ψελλίζοντα ἐξ ἔθους, ὥςπερ τό τε τῶν Σύρων καὶ τῶν Αἰγυπτίων*), ein Zug der noch bis auf die Schwerfälligkeit und Härte der in Aegypten gebildeten Autoren (Theodorus Metoch. *Misc.* p. 124 sqq.) sich erstreckt. Der Mangel an Formgewandheit äufserte sich im Wortschwall und phantastischen Bau eines mönchischen Epos (Th. II. 1. p. 377 ff.), und die Poesie der Aegyptier fand dort ihren letzten und vollesten Ausdruck. Diesen ungefügen statarischen Volksgeist, der auf einen derben Kern deutet, haben bei nur geringer Militärmacht zahlreiche Schwärme von Beamten durch ein organisirtes Raub- und Centralsystem unter Ptolemaeern und Römern hinreichend beherrscht. Den Abschlufs sovieler absonderlicher Züge machte der Hellenismus. Doch ist bisher gerade die Charakteristik des Aegyptischen Dialekts völlig

im Rückstand geblieben. Sturz *De dial. Maced.* p. 86 sqq. hat sich begnügt einige Proben zu sammeln, noch mehr eine Fülle von Einzelheiten über Orthographie und Lautlehre begrifflos p. 117 sqq. gehäuft, welche nur als Eigenthum der Bibelübersetzer oder Alexandriner sich nachweisen lassen. Verbindet man 497 aber jene Proben mit den bekannt gemachten Papyren und Inschriften, so kann die Natur und Bestimmung des Aegyptischen Idioms uns nicht entgehen. Es war keine Sprache des Volks und Lebens, sondern ein technischer angelernter Official- und Kanzleistil, wodurch die Beamten mit den Unterthanen, die Kreise der Regierung mit dem Geschäftleben nothdürftig einen Verkehr unterhielten; wir würden ihn mit dem diplomatischen Latein des Mittelalters vergleichen. Der Wortschatz hält sich durchaus in den Schranken einer allmälich eingebürgerten Terminologie; der Mangel an Strukturfähigkeit erklärt warum dieser Stil breit und farblos im Schwall der orientalischen Redseligkeit zerfliefst. Die wichtigsten Denkmäler dieser amtlichen Sprache sind die Inschrift von Rosette, die Edikte des Capito und Tib. Iul. Alexander (*Spangenb. Antiq. Rom. monum. legal.* p. 199 sqq.), die präzisere Inschrift von Adule, König Euergetes I. betreffend, dann gröfsere und kleinere Papyre (Schöll Gesch. d. Gr. L. II. 311 ff.), von denen ein geringer Theil aus den Sammlungen im Britischen Museum, in Paris, Turin, Rom, Leiden, Berlin, Wien herausgegeben ist: einige zusammengedruckt bei Kosegarten *De prisca Aegyptiorum litteratura, Vimar.* 1828 p. 61—70. Hauptwerk das von Letronne nachgelafsene, *Papyrus Grecs du Louvre et de la Bibl. Imp.* in *Notices et Extr. des MSS. de la Bibl. Imp.* T. 18. P. 2, 1865. nebst *Planches.* Ein vollständiges Corpus derselben mit Lexikon und Grammatik zu besitzen ist ein dringendes Bedürfnifs, und dafür sollten Philologen mit Theologen sich vereinigen; eine Sammlung dieser Art mit sprachlichem Kommentar wird zu gründlichem Fortschritt auf dem Gebiet der Dialektologie führen. Statt aller Denkmäler dient zum anschaulichen Verständnifs des Aegyptischen Stils die priesterliche Inschrift von Rosette: sie besteht aus einem ununterbrochenen Aggregat regelloser Satzglieder und umfafst vielleicht den längsten Satz in Griechischer Rede mit 54 ungewöhnlich langen Zeilen. Zwar was Letronne daran rühmt (*Recueil* I. p. 243, *le text grec écrit avec une aisance, une netteté et une proprieté d'expression, qu'on n'avait pas assez remarquées*), ist nicht zu erweisen, wohl aber erkennt man einen gebildeten Wortflufs, doch auf Eleganz macht er keinen Anspruch. Nichts verräth dort das Werk einer gemeinen Aegyptischen Hand, noch weniger einen farbenreichen Stil in der Landesart. Ein Seitenstück zur Inschrift von Rosette, nur älter und befser stilisirt, ist der von der Priesterschaft zu Kanopos (Tanis) unter

Euergetes I. im J. 238 abgefafste Beschlufs in zwei Sprachen und drei Schriftsystemen, den man 1866 auffand: er enthält 75 Griechische Zeilen und ist nicht nur umfangreicher als der von Rosette sondern auch vollständig erhalten. Reinisch und Roesler Die zweisprachige Inschrift von Tanis, Wien 1867. Lepsius Das bilingue Dekret von Kanopus, Berl. 1867. f. Proben der Aegyptischen Wortbildung seien: aus der Rosette-Inschrift *αἰωνόβιος*, *φιλανθρωπεῖν* (Polyb.), *τὸ τελεστικὸν* und *τελισκόμενα*, aus den Edikten *μισθώσεις οὐσιακάς*, *πρωτοπραξίᾳ*, *κουφοτελειῶν*, *λογεύειν*, aus Papyren *ἐπάναγκον*, *ζημιοπρακτήσειν*, *ἀποδιεσταλμένων*, *παρασυγγράφειν*, *αὐτοκρασίᾳ*, *κατανωτιζόμενος τὰ ἐπίτιμα*, *ἱερισσῶν* (*Pap. Taur.* II. pp. 25, 35, 45—47, 61), *ἀδίκιον* und schlimmeres; manches kehrt in der *κοινῇ* bei Polybius u. a. wieder, wie *οἱ παρά τινος* oder *παρεπιδημεῖν*. Syntaktisches ist ohne Bedeutung, oft ungeschickt oder durch Verkürzung dunkel; 498
häufig ist die Formel für örtliche Begrenzung *νότου*, *βορρᾶ*, *λιβός*, *ἀπηλιώτου*, kaum nennenswerth *τυγχάνει τεθεῖσθαι* oder Schreibfehler wie *τοῖς πέντε Χολχύταις κατοικούντων P. Taur.* II. 25. Weit mehr ergibt sich für die Syntax aus Aegyptischen Inschriften. Ein vergröberter Zweig des Aegyptischen war das nach Abessinien und Nubien verpflanzte Griechisch, *Letronne Matériaux pour l'histoire du christianisme en Egypte* — p. 43 ff. und im Auszuge bei Welcker Rhein. Mus. III. 336. Der höchste Grad der Entartung wird an der Inschrift des Nubischen Königs Silko (*Corp. Inscr.* 5072, III. p. 486) aus christlicher Zeit bemerkt. Die Grammatik dieses Nubischen Jargons zeichnet Niebuhr Kl. philol. Schr. II. 203 ff. Dafs die Aegyptier die nicht zur Verwaltung gehörten ihr Griechisch blofs für den juridischen Zweck und die Finanz-Kontrole supplementarisch brauchten, und neben den gesetzlichen Aegyptischen Urkunden auch Uebersetzungen (*ἀντίγραφα συγγραφῶν Αἰγυπτίων*, *διηρμηνευμένων δ' Ἑλληνιστί*) beibrachten, sagt ausdrücklich der Papyrus bei Peyron Untersuch. über Papyr. Bonn 1824 p. 8, vgl. Droysen in Niebuhrs Rhein. Mus. III. 495 fg. Die Sprache, welche hier die beglaubigten Uebersetzer hören liefsen, näherte sich wol dem Beamtenstand, nur steht jene tiefer und schwimmt unvermittelt in allen sprachlichen Traditionen. Durch lange Gewöhnung wurde zuletzt mittelst Kontamination ein *character Graeco-Aegyptiacus*, das Koptische Alphabet gebildet: Schow *charta papyr.* p. 118.

4. Der Alexandrinische Dialekt wird als ein Gemisch von Idiotismen betrachtet, deren geringster Theil städtischer Art war; vollends gerieth Irenaeus (nächst Demetrius Ixion schrieb dieser *περὶ Ἀλεξανδρέων διαλέκτου*, Suidas v. *Εἰρηναῖος* und Ath. IX. p. 393. B.) auf einen Irrweg, wenn er den

Dialekt aus der Atthis herleitete. Ohne hieran zu rütteln hat Sturz *De dial. Maced. et Alex.* pp. 57—84, 141 sqq. Einzelheiten gesammelt, deren geringster Theil als Alexandrinisch bezeugt ist; die Mehrzahl stammt aus den Büchern der LXX, die man für Alexandriner nimmt. Ob nun ein erhebliches Werk in dieser Mundart existirte wissen wir nicht: wir wissen blofs dafs kein Denkmal des Alexandrinischen Dialekts auf uns gekommen ist, und darüber darf man sich nicht verwundern. Alexandria fand weder politisch noch sprachlich seinen Abschlufs in einer so verarbeiteten Einheit, wie man anzunehmen pflegt, sondern zerfiel in mehrere Quartiere (*συστήματα*), die durch Nationalität und Sprachform ebenso geschieden waren als durch moralischen Werth. Sie sind das der Macedonier oder die Kasernen des stehenden Heeres (Polyb. XV, 29), das Viertel der Aegyptier, das der Juden (Philo p. 525 in Anm. zu §. 78, 3), endlich die aus dem Zusammenflufs von Hellenen und anderen 499
Volksmassen sich erneuenden Alexandriner. Spät erst gewährten die Römer einen Senat mit den Formen der Munizipalverfassung nach Art einer Reichsstadt oder *πόλις*, aber unter einem iuridicus. Im allgemeinen Polyb. XXXIV, 14. Antiquarisches bei Drumann *De rebus Ptolemaeorum, Regiom.* 1821, und in neueren Monographien. In diesem Cento einer Hauptstadt ohne Civität, die nur durch eine vollzählig gegliederte Büreaukratie gezügelt wurde, führten die heimischen Alexandriner das Wort. Sie waren ein regsames und gewerbfleifsiges aber leichtfertiges Völkchen ohne Charakter, wie Kaiser Hadrian (in einem denkwürdigen Brief bei Vopisc. *Saturn.* 8) sie beifsend schildert, jedem neuen und pikanten Stoff mit unerschöpflicher Spottlust zugewandt (Herodian. IV, 9), die sich unter anderem an witzelnden Stichnamen auf *ας* äufsert. Sie hatten ohne Zweifel unter den meisten Ptolemaeern eine böse Schule durchgemacht und sich verschlechtert. Als Grofsstädter in Spiel und theatralischen Künsten, in tändelnder Musik und Poesie unersättlich (*ἱλαροί τε γὰρ ἀεὶ καὶ φιλογέλωτες καὶ φιλορχησταί* Dio Chrys. p. 682 in der ergiebigen *Or.* XXXII), aber ohne Produktivität, übten sie sich in schmutzigen Gesängen (Strabo XVII. p. 801, Suid. v. *Λύγισμα*), auch in Sprichwörtern; nach Suidas hatte Seleukos letztere bearbeitet, unsere Sammlung aber unter dem Namen von Plutarch in *Paroemiogr. ed. Gotting.* I. p. 321—342 ist diesem ebenso fremd als den Alexandrinern, Endlich fanden hier Religionen und Superstitionen aller Art (namentlich die Traumkunst, Philo *de Somn.* p. 598 Frcf. Damascius *ap. Phot. Bibl.* p. 335 b, 27) in heidnischer und christlicher Zeit ein bereites aber indifferentes Publikum. Kurz diese ruhelose Körperschaft schien zwischen der rationellen Bildung Europas und dem phan-

tastischen Orient zu schweben. Von ihnen Friedlaender Darstell. aus d. Sittengesch. Roms II. p. 75 ff. Ihr letztes und bezeichnendes Produkt ist der nach Chr. Geb. ausgebildete Roman von Alexander: die Hauptpunkte dieses Stoffs laufen in Alexandria zusammen und sind dort bearbeitet worden. Welche Stellung aber die gebornen Alexandriner zur Litteratur einnahmen, läfst sich aus Thatsachen nicht beantworten. Nach der guten Bemerkung von Strabo XIV. p. 673 (Anm. zu §. 78, 3) durchzogen sie die Welt um der Bildung willen, und wurden nicht minder von lernbegierigen Fremden besucht, schon wegen ihrer mannichfaltigen Schulen, *καί εἰσι σχολαὶ παῤ αὐτοῖς παντοδαπαὶ τῶν ἄλλων περὶ λόγους τεχνῶν.* Cf. Expos. *tot. mundi* 20. Ammi. Marcell. XXII, 16. Niemand wird sich wundern dafs in diesem Kreise die Sprachform keine Festigkeit oder Reinheit erwarb. Alexandrinische Flexionen standen auf Macedonischem Grunde: Belege seien *ἐλήλυθαν* und *ἐλέγοσαν*, Sext. *adv. Math.* I, 213, Antiatt. p. 91. *ἀνήγκακα ἐν μόνῃ τῇ τῶν Ἀλεξανδρέων δημώδει συνηθείᾳ* Etym. M. p. 106. *τεθέληκα Ἀλεξανδρεωτικόν* Phrynich. p. 332. Dem Wortschatz fehlte sprachliche Genauigkeit (*ἀνεμόσυρις, ἀφαρεί, ἐρείκτης*), man wollte nur dem augenblicklichen Verkehr genügen; über Strukturen wird gar nichts berichtet. Manches der Art mag auch bei den Bibelübersetzern vorkommen, doch gehört ihr Wortschatz und der Ton ihrer Darstellung keineswegs jenem Dialekt; überhaupt scheint es rath-
500 sam nur von Alexandrinischen Schriftstellern zu reden. Etwas idiotische Färbung brachten in die Sprachbildung und Litteratur erst die Jüdischen, dann die christlichen Autoren. Dafs selbst die Ptolemaeer den städtischen Jargon vermieden lehrt Plut. *Anton.* 27, wo die Sprachfertigkeit der Kleopatra berichtet wird: *πολλῶν δὲ λέγεται καὶ ἄλλων ἐκμαθεῖν γλώττας, τῶν πρὸ αὐτῆς βασιλέων οὐδὲ τὴν Αἰγυπτίαν ἀνασχομένων περιλαβεῖν διάλεκτον, ἐνίων δὲ καὶ τὸ μακεδονίζειν ἐκλιπόντων.*

5. Diese Darstellung ist zwar um vieles ausführlicher als der Plan eines litterarhistorischen Umrisses fordert; vielleicht aber müfste sie noch umständlicher sein, um vollständig den vererbten Irrthümern und Mifsverständnissen über die *κοινοὶ* zu begegnen, welche sich an unverstandene Formeln heftend den Standpunkt wichtiger Denkmäler verschoben haben. Man übersah dabei durchaus den inneren Zusammenhang der damaligen Bildung. Buttmann dachte die *κοινή* den Attikern gegenüber als entarteten Atticismus, die vermeinte *κοινὴ διάλεκτος* war ihm der Hauptsache nach Attischer Abkunft; nur hätten die Grammatiker den Ausdruck häufig ohne wahren historischen Sinn gebraucht. Einen Nachhall dieser Ansicht läfst Kühner hören: *Ἕλληνες* oder *κοινοὶ* seien die nicht-Attischen Profanen, *Ἑλληνισταὶ* die

Kirchenväter und möglicherweise noch die Byzantiner. Hier werden zwei verschiedenartige Begriffe vermischt, die vom Alterthum anerkannte *κοινή* oder der sogenannte fünfte Dialekt (Quintil. XI, 2, 50 *quinque Graeci sermonis differentias*), der Hellenismus den alle Nationen theilten, nachdem er die Grenzen des altgriechischen Landes überschritten, und die zu Byzanz erkünstelte Terminologie bei Moeris und Thomas, denen *Ἀττικῶς* vom feinen Gebrauch der Normalbücher, *Ἑλληνικῶς* oder *κοινῶς* von Eigenheiten des minder exemplarischen, sonst nicht immer verwerflichen Ausdrucks gilt. Mit dieser wunderlichen Abstraktion konnte schon Pierson *in Moer.* p. 389 sich nicht abfinden: „*nulla certe inter has voces reperitur, quae non apud scriptores Ἀττικωτάτους occurrat.*“ Seine Beschreibung der *κοινή* stellt aber die Sache völlig auf den Kopf *praef.* p. 28: *Dialecti Graecae longe plurimas habuere voces κοινάς, omnibus communes, paucas, si ad harum κοινῶν multitudinem compares, sibi singulis tantum proprias, vel forma vel significatione a communi usu recedentes. Per τοὺς κοινοὺς itaque intelligo, qui Atticarum elegantiarum minus studiosi vocabulis formisque vocabulorum communiter receptis communi significatione utebantur.*“ Er begriff also nicht daſs was uns als gemeinsame Graecität erscheint, eben den Attikern angehört und nur aus dem Atticismus stammt; daſs dagegen der vulgare Sprachschatz der engste von allen war und wie das Griechisch der helleni- 501
sirenden Provinzialen den Haushalt eines kleinen Ideenkreises bedeutet. Man muſs nun hier sich vergegenwärtigen, was oben in Anm. 1 erinnert worden und jeder noch jetzt aus den vier Evangelien abnimmt, daſs der Jargon des Lebens nicht geschrieben oder litterarisch gebraucht wurde; daſs ferner damals alle Voraussetzungen einer Schriftsprache fehlten. Ein geistiger Mittelpunkt, eine maſsgebende Gesellschaft, eine Tradition von Stilarten, zuletzt ein Studium von klassischen Werken um der Form und des guten Ausdrucks willen, diese Bedingungen einer litterarischen Produktivität waren nirgend vorhanden. Dennoch lag zwischen beiden Gegensätzen ein sprachliches Element in der Mitte, der Vortrag der gebildeten Welt oder der höheren Klassen seit Alexander und seinen Genossen. Zwar muſsten auch sie von dem Macedonischen Dialekt ausgehen, aber sie lasen Bücher und verlieſsen in der Schrift den alltäglichen Brauch, am meisten die Männer der Schule; sie bedurften im Geschäftleben sogut als für die wissenschaftliche Mittheilung leidlicher Formen, und ihre Wahl wurde von keiner Seite beschränkt. Sie zogen daher aus Büchern und dem gemeinen Leben soviel ihnen beliebte; nur schrieben sie nach dem Gefühl und nicht nach einer normalen Grammatik. Alle trafen in einem Kern der nöthigsten Wendun-

gen und Begriffe zusammen. Zur Produktivität in der Phraseologie gebricht es ihnen an Phantasie und gesellschaftlichem Witz; daher halfen sie sich mit trockner Arbeit in Zusammensetzung und logischer Begriffmäfsigkeit (ein Beleg *σωματοποιεῖν* kräftigen): das Lexikon vereinigt in den Hauptpunkten Männer wie Polybius, Diodor, Plutarch, um von kleinen Mittelgliedern zu schweigen. An Stelle der Phraseologie sehen wir immer mehr eine trockne Manier treten, welche mittelst Abbreviatur des Gedankens *(conglutinatio,* cf. *Lob. in Phryn.* pp. 199 sqq., 304, 603) lange *composita* und *decomposita* formt: es charakterisirt diese Zeiten sprachlicher Dürftigkeit, dafs das Gefühl für die kernhafte Bedeutung der *simplicia,* für schlichte Formel und sinnliche Wendungen schlummert. Nur in dieser dürren Weise des Zusammensetzens besafsen die Autoren nach Alexander einen Grad der Erfindung, selbst der individuellen Färbung; die Lexilogie beginnt seitdem eine neue Bahn (natürlich für uns seit dem *Monumentum Adulitanum* und Polybius, nicht wie man wähnte mit Aristoteles und Theophrast), das Lexikon schwoll hiedurch aufserordentlich und mehrte sich um Tausende von Wörtern, aber um einen Zuwachs ohne inneren Werth. Das Extrem einer so prosaischen Wortfabrik läfst sich gleich sehr in Orphischen Hymnen als im Lykophron empfinden, wo die matte, nach der Elle messende Wortbildnerei zuletzt in völlige Leerheit ausläuft und durch ihren Dampf betäubt. Man braucht nur die
802 zahlreichen Verbalformen mit *πρός* (*προς — διατίθημι — εις-πράττω — εξεμῶ — εξικμάζω — επαιτῶ — επιθεῶμαι — επιφθονῶ — κατερείπω — παραινῶ*) oder Knäuel zu betrachten wie *διεξανίσταμαι διεφικνοῦμαι, ἐγκατασταράττω ἐξεπιτρέπω, ἐπιδιασκοπῶ,* Gruppen welche bis an die Zeiten des Eunapius fortwährend wachsen, zum grofsen Theil aber noch den gangbaren Wörterbüchern fehlen: so versteht man in welchem Grade das Denken erschlafft war, und das Ringen nach kräftiger Diktion den Mangel an Formgefühl erkennen läfst. Mittelmäfsig ist daher der Sprachschatz der Autoren bis zur Byzantinischen Zeit, nur haben reichere Geister ihn etwas subjektiv variirt: durch diese Gemeinschaft werden seine Mitglieder zu wahren *κοινοὶ* gestempelt. Bisweilen färbt ihn noch eine Zugabe von Provinzialismen und örtlichen Einzelheiten, allerhand *χυδαιολογία* (Salmas. *de Hellen.* p. 97 sqq.), woraus ein kleines glossematisches Fach sich bilden liefse. Schriftsteller welche diese zwischen einem gebildeten Publikum und der plebejischen Alltagswelt getheilte Doppelseitigkeit recht auffallend an der Stirn tragen, sind uns gegenwärtig die meisten Verfasser der Griechischen Bibel Wenn wir einst einen vollständigen Ueberblick dieses Sprachsystems, besonders aber sichere Forschungen über die Form der

Apokryphen erlangen, welche der weltlichen Diktion am nächsten stehen, so werden auch die Differenzen der langen Stufenleiter, die jetzt nur dem Gefühl sich dunkel aufdrängen, von den Urhebern des *Hiob*, der *Proverbia*, der *Maccab.* II. III. bis zu den Idiotismen von *Maccab.* I. und allenfalls zu den Cilicismen des Paulus herab, in ein richtiges Licht treten, und nicht wie bisher unter dem erschlichenen Begriff der Alexandrinischen Rede sich verstecken müssen. Durchweg erkennt man hier ein ganz anderes Sprachgebiet als bei den *κοινοί*: es befremdet weniger durch seine Wörter und Formen als durch innere geistige Verschiedenheit, in Phrasen, bildlichem Ton, orientalischer Färbung und in dem Mangel eines leidlich verknüpften Satzbaus. In letzterer Hinsicht verdient der Prolog des in Alexandria übersetzten Sirach beachtet zu werden. Aber nicht blofs sondern sich hier Autoren des Griechischen A. Testaments von den Profanen; auch das Sprachsystem jener Autoren zerfällt in mehrere kleine Kreise: die kanonischen weichen von den apokryphen merklich ab, und die biblische Terminologie durchläuft in Wortgebrauch und Bedeutungen der ethisch-religiösen Begriffe eine grofse Tonleiter. Sie wächst in den Büchern des N. Testaments, wo die Verschiedenheit der dogmatischen Auffassung zur Wahl gewisser Wörter in scharf bestimmtem Sinn geführt hat. Viele Begriffe der alten Ethik treten nunmehr zurück oder verlieren sich, wie *σωφροσύνη αἰδώς ἁγνός*. Lehrreiche Bemerkungen über den Einflufs des neuen christlichen Prinzips (man darf es nur nicht als durchgreifende Sprachumbildung bezeichnen) und 503
erläutert an charakteristischen Einzelheiten verdankt man G. v. Zezschwitz, Profangraecität und biblischer Sprachgeist, Leipz. 1859. Von den hellenisirenden Juden s. Schlufs der Anm. zu §. 78, 3.

Mit der übrigen Trockenheit ist die Armuth der Syntax verwandt. Sie beschränkt sich auf einen kleinen Vorrat nöthiger Strukturen und bewahrt in begriffmäfsiger Strenge stets denselben farblosen Ausdruck, wie in den zur Formel gewordenen Umschreibungen durch Praepositionen und im Misbrauch absoluter Kasus. Indessen enthält diese jüngere Syntax einen erheblichen Nachtrag zur klassischen, und sowohl im Ganzen als in Monographien über Autoren läfst sie sich sicherer darstellen, da die neuere Kritik schon viele Fehler aus ihren Texten entfernt hat und noch entfernt. Manche Nachläfsigkeiten und unkorrekte Strukturen beschränken sich, gegen die gewöhnliche Meinung, oftmals auf einen Autor und wenige Fälle: z. B. ist der Misbrauch des *εἰς* in Plut. *Fab.* 21 *ἔχων ἀδελφὴν εἰς Τάραντα*, wie Sintenis sah, vereinzelt bei Plutarch und verdächtig. Ein charakteristisches Moment liegt im Satzbau. Selten sind die Sätze

der Prosa harmonisch und ebenmäſsig, gewöhnlich aber zersplittert oder massenhaft zusammengeschoben; erst die berechnende Sophistik gefällt sich in leicht übersehbaren Abschnitten. Im allgemeinen gilt hier was unbefangen Plutarch *Nic.* 1 äuſsert: *Ἐμοὶ δ' ὅλως μὲν ἡ περὶ λέξιν ἅμιλλα καὶ ζηλοτυπία πρὸς ἑτέρους μικροπρεπὲς φαίνεται καὶ σοφιστικόν, ἂν δὲ πρὸς τὰ ἀμίμητα γίγνηται, καὶ τελέως ἀναίσθητον.* Plutarch verkettet aber seine Satzglieder mit so geringer Methode, daſs auſserordentliche, fast kolossale Perioden erwachsen, die von Autoren jenes Zeitraums schwerlich überboten werden (wie *Pericl.* 15 oder *Fab.* 25); gegenüber bewegt sich Dio Chrysostomus in zerschnittenen und verschwimmenden Sätzen, und steigert hiedurch das Kreuz seiner Kritik. Polybius dagegen der syllogistische Geschichtschreiber, welcher Ruhe der Lesung fordert und begünstigt, gliedert seine nicht kleinen Satzgefüge behaglich nach einerlei Mechanismus, dessen Fugen kunstlos durchschimmern: s. namentlich II, 46, 48, und ein einleuchtendes Gewebe der Art *fr. Vat.* XII, 13. Noch bleibt aber genug zu thun übrig um Interpunktion und Gruppirung der Satzglieder nach den individuellen Differenzen in Regeln zu bringen und folgerecht zu behandeln. Alles zusammengefaſst, müssen wir vorzüglich in der Ungleichheit und Subjektivität einen wesentlichen Zug der *κοινὴ* erkennen. Wenn auch ihre Genossen in einer Familie zusammengehen, so bildet doch jeder ein besonderes Gebiet, welches grammatisch und rhetorisch erforscht sein will. Sie verdienen daher unbefangen nach den Stufen ihrer Persönlichkeit und sti-
504 listischen Eigenthümlichkeit unterschieden zu werden, nicht aber sollte man sie wie so häufig bei Stellensammlungen für den Sprach- oder Wortgebrauch der jüngeren Graecität geschieht bloſs in summarischer Zählung registriren und den Attikern nur als ihre Gegenfüſsler entgegenstellen.

78. Aber nicht bloſs die Sprache führte damals die verschiedensten Völker zusammen: auch die gleichartigen Verfassungen, der Geist der Zeiten, die Mittel der Bildung, darunter die Herrschaft Griechischer Technik und Sitte, lieſsen nicht starke Differenzen bestehen. Das Weltreich Alexanders hatte die Landschaften dreier Welttheile locker an einander gefügt; sein Tod löste diesen Verband, aber die neuen Königthümer und Herrschaften nahmen ein mechanisches Prinzip einheitlicher Verwaltung und demgemäſs einen Grad materieller Gleichheit auf, wodurch der Ueberrest der Naturstaaten mit allen bisher trennenden Unterschieden der Nationalität verschliffen wurde. Geordnete Finanzen, ausgebreiteter

Handel, verfeinerter Gewerbfleifs, Prachtbauten in regelrecht
angelegten Städten, Künste des höheren Luxus und ein Ue-
bergewicht materieller Interessen bezeichnen den Charakter
der neuen Zustände, welche dem Individuum wenig freien
Spielraum gestatteten. Im Mutterlande behaupten noch die Hel-
lenen den Nachhall ihrer Demokratien und Oligarchien unter Ma-
cedonischer Hoheit, aber kraftlos, zersplittert und ohne Schwung;
auch der Achaeische Bund konnte keinen Zusammenhang
auf die Dauer herstellen. Nachdem aber dieses letzte Werk
des politischen Gemeinsinnes vernichtet war, gönnte die Rö-
mische Regierung einer Zahl zerstückelter Munizipien den Fort-
bestand in einem bürgerlich geordneten Städteleben mit der
Farbe der Timokratie. Seit den Zeiten Sullas wuchs die Ver-
ödung der schon menschenarmen Landschaften bis zu dem
Grade, dafs die ganze Bevölkerung von Hellas in wenigen
Städten zusammenflofs. Unter allem Wechsel der Verfassun-
gen und Machthaber blieb die Litteratur unberührt von Po-
litik und patriotischer Gesinnung; doch fand sie selbst bei
den Hellenen keinen Mittelpunkt mehr, sondern stand unter
dem Schutz kleiner Genossenschaften. Diese Zeit weifs nichts
von freisinniger Kunst. Blofs Athen (Anm. zu §. 79, 5) 503
verdankte seiner ruhmvollen Ueberlieferung dafs in diesem
geheiligten Musensitz wenige Gruppen und Schulen der Phi-
losophen zusammenhielten, aber ohne produktive Kraft. Sonst
scheint es fast als ob Altgriechenland mehrere Jahrhunderte
lang keinen Laut der Litteratur vernommen habe. 2. Wis-
senschaft und Kunst waren damals ein Gemeingut geworden,
aber sie wurzelten in keinem nährenden Boden; ihr Verständ-
nifs gehörte wenigen und sie standen im Dienst gebildeter
Stände. Da nun die Studien heimatlos wurden und nicht
mehr ein allgemeines geistiges Bedürfnifs erfüllten, zogen sie
sich in engere Grenzen zurück, forderten Lesung und Unter-
richt, zuletzt schulgerechte Formen und einen grofsen Bücher-
vorrat. Zum ersten Male begehrten sie Gunst und kräftige
Mitwirkung des Staats. Um so glücklicher hat es sich ge-
fügt dafs Gelehrsamkeit und Unterricht in dem neuen Regi-
ment einen ehrsamen Platz fanden; dafs mächtige Könige
dem guten Ton manches Opfer brachten, wetteifernd mit

reichen Gemeinen die Litteratur durch Belohnungen, durch
den Glanz von Instituten und Stiftung erlauchter Sitze der
Wissenschaften förderten. Mehr von Launen abhängig und
zufälliger Art war die Neigung der Syrischen und Macedonischen Regenten, die Gunst welche Dichter am
Hofe des grofsen Antiochus und bei den Antigoni besafsen; desto gründlicher aber die Hingebung reicher Städte,
die dem aufblühenden Syrischen Reich gehörten, wie Antiochia, Sidon, Tarsus, Ephesus, wo Behörden,
wohlgesinnte Männer und berühmte Schulhäupter das Studium
der Rhetorik und Philosophie mit Erfolg nährten. Ein grofses
Verdienst erwarben sich ungefähr ein Jahrhundert hindurch
Könige von Pergamum, namentlich Attalus I, Eumenes II, Attalus II. Man kann zweifeln ob diese Fürsten
mehr durch wahre Neigung als durch Wetteifer mit ihren
Nachbarn oder Eitelkeit bestimmt wurden bedeutende Summen auf Wissenschaft und Kunst zu verwenden. Sie nahmen
506 an naturhistorischen Arbeiten ein lebhaftes Interesse, sammelten einen erheblichen Bücherschatz, wobei sie wie man sagt
von der Erfindung oder praktischen Verbesserung des Pergamens als Schreibestoffs Gebrauch machten, und beriefen
gelehrte Männer, namentlich Philosophen, welche Bibliothek
und Schulen in Ruf brachten, und den Alexandrinern als
Nebenbuhler in Grammatik und Kritik die Spitze boten.
Noch bedeutender aber war ihr Einflufs auf die Sprachstudien
der Römer und auf die Methode der jüngeren Ausleger.
Aber die Thätigkeit dieses Hauses begann zu spät, und nachdem es ausgestorben war, dauerte der Aufschwung der dortigen Schule nicht lange. Man weifs nicht ob der Pergamenische Hof weniger anzog als die Ptolemaeer, wenn anders
die kleinere Zahl und der geringere Ruf der dortigen Gelehrten zu Schlüfsen berechtigen darf. Einige Städte Kleinasiens
retteten die Frucht jener Betriebsamkeit in eine spätere Zeit.
Weniger geräuschvoll war das Verdienst von Rhodus. Dort
blühten Kunst und Wissenschaft, welche von einer weisen
Obrigkeit gefördert und durch erlauchte Schulhäupter gehoben noch während der ersten Jahrhunderte n. Chr. in
stiller Gründlichkeit wirkten; edle Römer verweilten gern

unter Rhodiern, da sie von den Meisterwerken der Kunst
ebenso sehr als von der Anmuth dieses Studienortes und
vom heiteren Umgang mit Gelehrten angelockt wurden. So
vereinten sich vielfache Mittel der Bildung, um die Griechische
Kultur, als sie schon im Mutterlande verarmte, mit Ehren
auf verschiedenen Punkten Asiens ohne Stockung oder Ab-
hängigkeit zu sichern; ihre Lehrer fanden überall eine Stätte,
die sie leicht wechseln konnten. 3. Aber ein höheres Ver-
dienst erwarben die Ptolemaeer, als sie die Schätze des
Griechischen Geistes nicht nur planmäfsig sammeln liefsen,
sie dem Verständnifs und praktischen Gebrauch nahe brach-
ten und auf die Nachwelt überlieferten, sondern auch durch
einen glänzenden Zuwachs an grofsartiger Wissenschaft mehr-
ten. Der Gröfse dieses Verdienstes geschieht kein Eintrag,
wofern nur die drei ersten ihres Hauses aufrichtige Liebe 507
zur Litteratur hegten, die übrigen blofs den Traditionen ihrer
Vorgänger folgten. Diese Könige verknüpften zuerst im Geist
Alexanders des Grofsen den Occident mit dem Orient, indem
sie die Vortheile der Oertlichkeit und Weltlage, besonders
aber die Wichtigkeit ihrer Residenz Alexandria zu benutzen
wufsten. Diese schönste und prächtigste Stadt des Alter-
thums war durch einen ausgebreiteten Handel mit nahen und
fernen Gegenden der Sammelplatz für die Völker und Waaren,
die Religionen und Kenntnisse dreier Erdtheile; Fremde (da-
runter die Juden mit abgeschlossener Verfassung) und Ein-
heimische wohnten dort friedlich in geschiedenen Quartieren:
Altes fand gleiche Duldung als das Neue. Nicht minder
wichtig war Alexandria für das innere Leben und die Ver-
waltung des Reichs. Während die Politik der Könige den
Aegyptischen Volksstamm wegen seiner Starrheit in Sitten
und Naturel (Anm. zu §. 77, 3) völlig gesondert und in sei-
ner orientalischen Vereinzelung erhielt, in priesterlichem Her-
kommen, in Behörden und bürgerlichem Recht ihn schonte,
selbst den Götterdienst des Landes durch Ehren erhob, mach-
ten sie die Hauptstadt als den Inbegriff weltlicher und reli-
giöser Herrlichkeit zum bindenden Mittelpunkt. Sie rückten
Griechische Götter in den Bezirken von Aegypten neben die
Kulte der Eingebornen, als ob sie einen Hellenischen Zweig

auf den Aegyptischen Stamm pfropften, doch blieben die alten Priesterthümer und der Landesglaube, nur in gemilderten Formen, unangetastet; zugleich aber bestimmten die Ptolemaeer den Sitz ihrer Regierung zum Glanzpunkt der neuen Religion, welche mit Asiatischen Farben sich umgab. Dieses prunkhafte Schauspiel lockte durch die sinnlichste Mannichfaltigkeit, durch Tempelbauten, rauschende Cerimonien und das Gepränge festlicher Aufzüge; unmerklich empfahl sich eine künstlich ersonnene Staatsreligion, und sie hatte zuletzt den Erfolg dafs der abend- und morgenländische Begriff in der Einheit des Zeus-Serapis verschmolz und mit dem Isisdienste sich verband. Ein solches Prinzip der Ausgleichung und
508 Duldsamkeit pafste gleich gut für die flüchtigen Alexandriner als für das Gemisch der auf- und abwogenden Völker; es entsprach ferner dem Geschmack einer ideenarmen Zeit, welche die Schranken zwischen Griechenland und dem Orient aufhob, nachdem das historische Recht der Nationalitäten erschöpft war. Die drei Jahrhunderte von Alexander bis auf Augustus neigten immer mehr zur Indifferenz, der religiöse Glaube starb mit der Volksthümlichkeit ab, und an seinen Platz traten Versuche der Denker und Gelehrten. Frühzeitig begannen die Stoiker, gewohnt mit trockner Zergliederung die mythischen Hüllen der Vorzeit ernsthaft auszudeuten, während vielleicht die Mehrzahl auf das zersetzende Prinzip der Aufklärer, namentlich den Pragmatismus des Euhemerus einging; in jenen Zeiten der Gelehrsamkeit mufsten auch antiquarische Forschungen ein Interesse behaupten. Je flacher und gleichgültiger aber die Religion den Massen wurde, desto wirksamer benutzten jene Könige die Spiele der höchst verfeinerten Kunst, welche damals mit Meisterschaft (§. 79, 2) dem gewähltesten Luxus und selbst kolossalen Entwürfen diente. Die glanzvolle Politik der Fürsten kannte hier kein Mafs, und zog besonders die staunenswerthen Erfindungen der schöpferischen Mechanik in ihren Dienst; ein grofsartiger Aufwand schmückte Stadt und Hof mit einer dichten Reihe von Palästen und Prachtbauten, mit Götterbildern und Gemälden.

4. Einen reineren Erfolg hatten zwei königliche Stiftungen in der Hauptstadt, die Bibliothek und das Museum.

Zu jenem Institut wurde der erste Ptolemaeer durch Demetrius Phalereus bewogen; als ihren wahren Gründer darf man aber König Philadelphus ansehen. Seine Nachfolger verwandten aus Liebe zur Wissenschaft, vielleicht auch im Wetteifer mit den Attalen und anderen Machthabern ihre Reichthümer und die Künste der Bibliomanen auf eine Sammlung erstaunlicher Büchermassen, in der mancher ehemals nichts als den Ausdruck fürstlicher Eitelkeit sah. Diese vollkommenste Bibliothek des Alterthums (ἡ μεγάλη βιβλιοθήκη) war in zwei Quartieren aufgestellt, der ältere Theil in Bruchium, wo er im Alexandrinischen Kriege Caesars verbrannt sein soll, die spätere Sammlung aber in den herrlichen Hal-
509 len des Serapeum, welche noch durch den Zuwachs des Pergamenischen Bücherschatzes vermehrt die reichsten Mittel für den gelehrten Beruf darbot. Ihre letzten Schicksale sind streitig und fabelhaft; doch wird mit Wahrscheinlichkeit angenommen dafs sie während der bürgerlichen Unruhen des 3. Jahrhunderts viel verlor, zuletzt in den durch christlichen Fanatismus erregten Aufständen vernichtet wurde. Aus den hier überströmenden Vorräten schöpften Männer aller Studien und Wissenschaften, namentlich Philologen Aerzte Mathematiker; an sie war der Zusammenflufs von studirenden jedes Alters und die langwierige Fortdauer von Schulen mit zunftmäfsigen Traditionen geknüpft. Auch die Nachwelt darf in diesem schönsten Denkmal königlicher Freigebigkeit eine glückliche Fügung verehren, da wir den bibliothekarischen Studien seit Kallimachus (§. 36, 1) und der hieraus entwickelten Schulbildung (§. 80, 1) den auch in ungünstigen Zeiten vererbten Kern der klassischen Litteratur danken. Aus den bibliographischen Repertorien sonderte sich eine Stufenfolge grofser und kleiner Autoren; dann erkannte man als ihren bleibenden Bestand die Klassiker und erwählte diese zum wesentlichen Objekt der philologischen Arbeiten. Seitdem sind sie für die folgenden Jahrhunderte der Stamm geworden, aus dem die Hellenische Bildung lange Zeit neue Kräfte zog und stilistische Formen in einer Reproduktion aufblühten. 5. Neben der Bibliothek war ein praktisches Mittel, die Litteratur im engeren Kreise der Kenner fortzu-

pflanzen, das in die Prachtgebäude des Schlosses aufgenommene **Museum**. Dieses von den Königen mit grofsartiger Freigebigkeit unterhaltene, noch in der Römerzeit mit neuen Stiftungen ausgestattete Pensionat (*η ἐν Μουσείῳ σίτησις*) vereinte Gelehrte des ersten Ranges, wie es scheint in allen Zweigen der Erkenntnifs, und gestattete ihnen in sorgenfreier Mufse die zwanglosen Formen einer freien Mittheilung, in denen man schon das Vorspiel einer wissenschaftlichen Akademie wahrzunehmen glaubt. Hier durften die Meister behaglich zusammenleben, und die verschiedensten Disciplinen traten
510 mit einander in lebendigen Verkehr. Wo der Anlafs sich ungezwungen darbot um Zweifel und Forschungen zu besprechen, darf man annehmen dafs Jüngere, wenngleich ohne förmliche Lehre, den hervorragenden Männern in der Museums-Gesellschaft sich näherten und ihren Umgang nutzten. Sonst wäre kaum zu verwundern wenn Mitglieder dieser Genossenschaft mit kleinlichen Vorträgen (*ζητήματα*, *λύσεις*) sich befafst, oder den Königen gegenüber Blöfsen gegeben, auch beim Publikum eine geringschätzige Meinung über den Werth des Instituts erweckt hätten. Allein die wachsende Polyhistorie der Alexandriner besafs an Bibliothek und Museum feste Stützen; die vielen Schulen und Hörsäle für Grammatik Medizin Mathematik, später auch für Rhetorik Philosophie Jurisprudenz, welche sich in den Quartieren Alexandrias zerstreuten, kamen einander in jenen Mittelpunkten der Erudition näher, und dort lag die Wurzel ihrer Traditionen und ihrer Schulhäupter. Unter allem politischen Wechsel blieb Alexandria gegen sieben Jahrhunderte (von 300 v. Chr. bis etwa 500 n. Chr.) der fruchtbarste Tummelplatz für Wissenschaften und allgemeine Bildung, wo jedes Talent durch die Fürsorge der Ptolemaeer seine Schule fand und doch selbständig sich entwickeln konnte, wohin noch spät die Jugend Asiens (§. 80, 2) ohne Unterschied des Glaubens strömte.

1. Ueber Tendenz und Zeitgeist dieser Jahrhunderte hat **Droysen** Gesch. d. Hellenismus II. 303, 567 ff. sich ausgesprochen und mit grofser Empfindlichkeit diejenigen zurückgewiesen, welche den Standpunkt der hellenistischen Welt tiefer rücken und die Herrlichkeit des alten Griechenthums schon deshalb bewundern,

weil es aus einem Gufs geprägt war. Er hofft zwar nicht die
rohen Vorstellungen von Vielschreiberei und Vielwisserei (§. 79, 1)
auszurotten, behauptet aber dafs keine Zeit wohin geschichtliche
Forschung reiche so gedankenlos und gotteslästerlich beurtheilt
sei. Man wird nun erstaunen wie jene flach liegenden Jahrhunderte,
welche nach dem Verlust alles organischen Zusammenhaltes
und ohne sittlichen Kern zur Auflösung neigten und deren
verwaschene Nationalitäten dem Christenthum eine Stätte bereiten
sollten, so gröblich mifsverstanden werden konnten, und
fragt begierig nach ihrem geheimnifsvollen Prinzip. Ein solches
findet Droysen im freien rationalen Geist und in einer vernunftmäfsigen
staatlichen Bewegung, unter den Einflüssen der damals 511
weitverbreiteten Philosophie und der materiellen Interessen, verbunden
mit einer grofsartigen wissenschaftlichen Thätigkeit,
welche reich an bedeutenden Resultaten war, mitten in der weitesten
Verbreitung geistiger Einsichten, die zum Gemeingut der
hellenistischen Welt wurden. Dennoch ist ihm keineswegs entgangen,
auf welchem Boden diese so gerühmte Herrlichkeit stand.
Das Alte war zugleich mit den Stammunterschieden und Naturstaaten
überall zerklüftet, die Neubauten auf den Trümmern des
historischen Rechts leicht gefugt, aber nicht aus dem ursprünglichen
Wesen der Völker und noch weniger aus einem naturkräftigen
Leben gezogen, sondern reichlich mit polizeilichen und
finanziellen Ordnungen durchflochten. Denn dem Hellenismus
fehlt ebenso sehr als den litterarischen Instituten ein organischer
Zusammenhang mit der Gegenwart, die Religionen des Landes
sind zerfallen und an ihrer statt gewährt die Spekulation der
Philosophen einen nur kümmerlichen Ersatz. Durchweg erscheinen
Zeiten gemachter, verstandesmäfsig mit Willkür gehandhabter
Zustände, welche höchstens ein Anflug philosophischer
Bildung oder subjektiver Aufklärung berührt. Geht man also
von den Phrasen näher an den Kern, so waren diese matten
Jahrhunderte des Hellenismus ein Durchgang zur rücksichtlosen
Verwaltung und massenhaften Monarchie der Römer, welche mit
wenigen Ideen aber einem derben Mechanismus und mit juristischem
Witz die Kosten ihrer Herrschaft bestritt. Ueberall gebricht
es an organisirendem Geist und an Idealen, an Charakter
und gestaltender Kraft; sonst liefsen es weder Könige noch
städtische Systeme der Hellenen an wesentlichen Elementen des
politischen Verstandes fehlen. Aratus ist ein Meister der berechnenden
Weltklugheit, Polybius der praktischen Bildung: alle
Welt weifs und lernt, arbeitet viel und versteht zu kombiniren.

2. Unter den Königen welche Litteratur schätzten oder beförderten, figuriren die Macedonischen wenig, und ihr Andenken ist schnell vorüber gegangen. Antigonus Gonatas nahm

wol aus reiner Liebe die Gelehrten auf und beschäftigte sie gern; an seinem Hofe versammelte sich eine glänzende Reihe von Dichtern und Philosophen, unter ihnen **Aratus**, der durch einen jugendlichen Hymnus auf Pan (mittelbar auf unverhofftes Siegesglück des Königs) seine Gunst gewann und seinem Hause zu Ehren (Suid.) vieles dichtete. **Vita Arati** I. p. 431: *Γέγονε δὲ ὁ Ἄρατος κατὰ Ἀντίγονον τὸν τῆς Μακεδονίας βασιλέα,? ὃς ἐπεκαλεῖτο Γονατᾶς . . . ἦν δὲ φιλολόγος γενόμενος, καὶ περὶ ποιητικὴν ἐσπουδακὼς περὶ πολλοῦ ἐποιήσατο πολλοὺς μὲν καὶ ἄλλους τῶν πεπαιδευμένων ἔχειν παρ' αὐτῷ, καὶ δὴ τὸν Ἄρατον· ὃς παρὰ τῷ βασιλεῖ γενόμενος καὶ εὐδοκιμήσας ἔν τε τῇ ἄλλῃ πολυμαθείᾳ καὶ ποιητικῇ προετράπη ὑπ' αὐτοῦ τὰ φαινόμενα γράψαι, τοῦ βασιλέως Εὐδόξου ἐπιγραφόμενον βιβλίον κατόπτρου*
512 *δόντος αὐτῷ καὶ ἀξιώσαντος τὰ ἐν αὐτῷ καταλογάδην λεχθέντα περὶ τῶν φαινομένων ἔμμετρα εἶναι κτλ.* Noch anderes von Arats Gunst beim Antigonus **Vita** III. p. 444: *παρ' ᾧ διέτριβεν αὐτός, καὶ σὺν αὐτῷ Περσεὺς ὁ Στωικὸς καὶ Ἀνταγόρας ὁ Ῥόδιος —, καὶ Ἀλέξανδρος ὁ Αἰτωλός· ὡς αὐτός φησιν ὁ Ἀντίγονος ἐν τοῖς πρὸς Ἱερώνυμον.* Dieser königlichen Freundschaft mit Zeno, Persaeus und anderen gedenken **Athenaeus** und häufig **Diogenes**; ein schöner Zug zeichnet des Antigonus Achtung vor der Poesie bei **Sextus** *adv. Math.* I, 276. Einiges **Usener** im Rhein. Mus. Bd. 29. p. 42 fg.

Etwas glänzender ist der litterarische Ruf der **Syrischen Könige**. Dorthin liefs man auch den Arat gehen: **Vita** I. p. 431: *τινὲς δὲ αὐτὸν εἰς Συρίαν ἐληλυθέναι φασὶ καὶ γεγονέναι παρ' Ἀντιόχῳ, καὶ ἠξιῶσθαι ὑπ' αὐτοῦ, ὥστε τὴν Ἰλιάδα διορθώσασθαι, διὰ τὸ ὑπὸ πολλῶν λελυμάνθαι.* Bei **Diog.** V, 67 hat Luzac den passenderen Namen des Antigonus hergestellt. Wichtiger ist dle Nachricht bei **Suidas** v. *Εὐφορίων*: *ἦλθε πρὸς Ἀντίοχον τὸν ἐν Συρίᾳ βασιλεύοντα, καὶ προέστη ὑπ' αὐτοῦ τῆς ἐκεῖσε δημοσίας βιβλιοθήκης.* Das Buch von **Euphorion** *Περὶ Ἀλευαδῶν* war unmittelbar zu Ehren der Seleukiden geschrieben. An Hofpoeten und Historiographen mag es Antiochus dem Grofsen nicht gefehlt haben: als solche werden **Hegesianax** und **Mnesiptolemus** bei **Ath.** IV. p. 155 B. XV. p. 697 D. genannt; Hegesianax namhaft als astronomischer Dichter, Th. II. 2. p. 722. Nach Suidas besang ein Simonides den Antiochus Soter. Welchem Antiochus aber das Aktenstück bei **Ath.** XII. p. 547 gehört, welches die Philosophen vertreiben liefs, ist unbekannt. Die litterarische Bedeutung der Hauptstadt Antiochia fällt in jüngere Zeiten, Anm. zu §. 86, 2.

Gründlich war das Verdienst der **Pergamenischen Könige**, denen **Manso** beim „Leben Constantins des Grofsen“ (vom wissenschaftlichen Wirken insbesondere p. 421 ff.) ein schö-

nes Denkmal gestiftet hat. Eine nützliche Dissertation von C. F. Wegener *De aula Attalia lit. artiumque fautrice*, *Havn.* 1836. Einiges gelegentlich Meier im Artikel der Hall. Encykl. Pergamenisches Reich. Bereits der erste Attalus hinterliefs ein naturhistorisches Buch, Strabo XIII. p. 603. Er förderte den Mathematiker Apollonius, schätzte wie bereits Eumenes (unter anderen Diog. IV, 38) die Philosophen Athens, Arkesilas Lakydes Lykon, der Parasit Lysimachus wufste von seiner Bildung nach Ath. VI. p. 252 C. viel zu berichten; ihn geht wol die Geschichte des Grammatikers Daphidas an. Dem letzten Attalus werden botanische Studien (Schneid. *in Varr. R. R.* I, 1, 8) beigelegt. Aber kaum übersehen wir die Gelehrten, welche von den Königen unterstützt und zu Schriften veranlafst wurden, da
die Zahl der aus dem Pergamenischen Gebiet stammenden Au- 513
toren ansehnlich genug ist: vor anderen treten hervor die Namen Neanthes, Musaeus, Nikander, Apollodor (von seiner Chronik Scymnus v. 16 ff.), ferner von Suidas erwähnt der Dichter Leschides, der Alterthumsforscher Telephus. Neben der Litteratur glänzen die reichen Kunstsammlungen und prächtige Tempel in gröfseren Städten. Kein Unternehmen der Könige war so berühmt als ihre Bibliothek zu Pergamum, für welche sie mit leidenschaftlichem Eifer sammelten (Strabo XIII. p. 609 in der Geschichte der Aristotelischen Bücher, *ἐπειδὴ δὲ ᾔσθοντο τὴν σπουδὴν τῶν Ἀτταλικῶν βασιλέων . . . ζητούντων βιβλία εἰς τὴν κατασκευὴν τῆς ἐν Περγάμῳ βιβλιοθήκης*), vorzüglich Eumenes II (Strabo p. 624); daher die Eifersucht des damaligen Ptolemaeers (Mifsverständnifse bei Vitruv. *praef.* VII), und nicht blofs das Gelüst Bücher unterzuschieben (Galenus *in Hippocr. de nat. hom.* III. p. 127), sondern auch das Verbot der Bücherausfuhr in Aegypten. Die Spitze dieser Erzählungen läuft in Erfindung des Pergamens aus, Varro *ap. Plin.* XIII, 21, ausgeschmückt in den wunderlichen Legenden bei Io. Lydus *de mens.* I, 24 oder *Boiss. Anecd.* I. p. 420. Ein zweckmäfsiger Gebrauch der Bibliothek wurde durch die stets fortgesetzten *πίνακες* (Anm. zu §. 36, 1) bewirkt; ob diese gemeint sind oder nicht eher eine Gesellschaft nach Art des Museums Suid. v. *Μουσαῖος Ἐφέσιος (τῶν εἰς τοὺς Περγαμηνοὺς καὶ αὐτὸς κύκλους)* bleibt unklar. Die Stoiker fafsten dort festen Fufs und fühlten sich nirgend so sicher; dafs ihnen aber auch menschliches widerfuhr, indem sie heimlich die Ehre der Schule zu retten suchten, zeigt die Geshhichte bei Diog. VII, 34: *ὃς καὶ ἐκτμηθῆναί φησιν ἐκ τῶν βιβλίων τὰ κακῶς λεγόμενα παρὰ τοῖς Στωικοῖς ὑπ' Ἀθηνοδώρου τοῦ Στωικοῦ πιστευθέντος τὴν ἐν Περγάμῳ βιβλιοθήκην· εἶτα ἀντιτεθῆναι αὐτά, φωραθέντος τοῦ Ἀθηνοδώρου καὶ κινδυνεύσαντος.* Zuletzt verschenkte Antonius

diesen Bücherschatz (200,000 Bände, *ἐν αἷς εἴκοσι μυριάδες βιβλίων ἁπλῶν ἦσαν*) nach Alexandria, Plut. *Anton.* 58. Die Schule des Krates (unter den *Κρατήτειοι* Herodikos, der jüngere Zenodot, Alexander Polyhistor u. a. bei Wolf Prolegg. p. 277) drang wenig durch; vielleicht auch weil der Herrscherstamm früh verlosch. Krates wurde von den eifrigsten Aristarcheern, besonders von Dionysius Thrax bekämpft. Freilich reichen alle diese Namen und Thaten nicht entfernt an das Bild der grofsartigen wissenschaftlichen Kultur von Alexandria.

Unter den Städten ist Rhodus, wo von Staatswegen für den Unterricht (Polyb. *fr. Vat.* XXXII, 2) gesorgt wurde, für Philosophie und Rhetorik ein berühmter Sitz, s. Weichert über Apollon. p. 44 fg. Ephesus, Sidon, Gaza und andere dankten ihren Ruf meistentheils erst der Sophistik. Doch sagt schon Meleager von Gadara *Ep.* 127, *Ἀτθὶς ἐν Ἀσσυρίοις ναιομένα Γαδάροις.* Dann wird Gaza von der Gothofredischen *Expositio mundi* (p. 258 Gron. ein Zug den der Text bei Mai 19 nicht kennt) um die Mitte des 4. Jahrh. gerühmt, *aliquando autem et* 514
Gaza habet bonos auditores. Frühzeitig hob sich Tarsus, ein blühender Studienort der Städter und weniger von Fremden besucht, noch spät ebenso sehr durch strenge Sittenzucht (Dio Chrys. T. II. p. 24) als durch litterarischen Geist ausgezeichnet. Glänzend ist das Zeugnifs von Strabo XIV. p. 673: *Τοσαύτη δὲ τοῖς ἐνθάδε ἀνθρώποις σπουδὴ πρός τε φιλοσοφίαν καὶ τὴν ἄλλην παιδείαν ἐγκύκλιον ἅπασαν γέγονεν, ὥσθ' ὑπερβέβληνται καὶ Ἀθήνας καὶ Ἀλεξάνδρειαν καὶ εἴ τινα ἄλλον τόπον δυνατὸν εἰπεῖν —. διαφέρει δὲ τοσοῦτον, ὅτι ἐνταῦθα μὲν οἱ φιλομαθοῦντες ἐπιχώριοι πάντες εἰσί, ξένοι δ' οὐκ ἐπιδημοῦσι ῥᾳδίως· οὐδ' αὐτοὶ οὗτοι μένουσιν αὐτόθι, ἀλλὰ καὶ τελειοῦνται ἐκδημήσαντες κτλ.* Auch erwähnt er ihren Hang zur improvisirten Dichtung, die besonders im 1. Jahrh. v. Chr. geübt wurde; vielleicht war auch die Klasse der örtlichen Dichter bei Diog. IV, 58, wo ein Bion bezeichnet ist *ποιητὴς τραγῳδίας τῶν Ταρσικῶν λεγομένων,* extemporaler Art. Vgl. Welcker Kl. Schr. Th. 2. XCI fg. Von Studiensitzen der späteren Sophistik Anm. zu §. 84, 2. 86, 2.

3. Der Ruhm der Ptolemaeer kann zweideutig erscheinen, wenn man nur auf ihre Persönlichkeit sieht. Denn die Mehrzahl entartete bis zum Uebermafs orientalischer Verruchtheit, beherrscht von schamlosen Höflingen und Buhlerinnen; sie weichen in allen schlimmen Stücken nur den Seleukiden, doch hatten diese etwas Energie voraus. Sie sind aber mit ihrem glänzenden Reichthum weniger wüst umgegangen, und die Blüte der Wissenschaften verhüllt die Sittenlosigkeit und Tyrannei manches Königs. Jetzt läfst sie daher das Glück und Ansehn der Alexan-

drinischen Schulen in einem günstigen Licht erscheinen, auch wenn sie blofs mittelbar und aus der Ferne dazu mitwirken mochten. In der That waren die Ptolemaeer allen bisherigen Gönnern der Litteratur überlegen. Wir wissen nicht wieweit Schein und Eitelkeit unterlief; blicken wir aber auf Thatsachen, so hat solchen gegenüber niemand als Seneca sich mifsgünstig äufsern dürfen *de tranq. an. 9: Quadraginta* (vulg. *Quadringenta) millia librorum Alexandriae arserunt. pulcherrimum regiae opulentiae monumentum alius laudaverit, sicut et Livius, qui elegantiae regum curaeque egregium id opus ait fuisse. non fuit elegantia illud aut cura, sed studiosa luxuria; immo ne studiosa quidem, quoniam non in studium sed in spectaculum comparaverant.* Wir hingegen wollen den gewichtigen Erfolg anerkennen dafs ohne die lange Reihe der Gelehrten, deren emsige Studien an dem in Alexandria gehäuften Bücherschatz auch nach dem Aussterben der Ptolemaeer fortdauerten, ein Kern der Griechischen Litteratur kaum zu den Byzantinern gelangt wäre; dann dafs die Hofluft und Eitelkeit der Machthaber weniger als man in solchen Zuständen erwartet die Litteratur angriff, selten die Gelehrten mifsbrauchte. Haben diese bisweilen ihre Poesie zum Opfer gebracht, so bewiesen sie doch wie Kallimachus (Th. 515
II. 2. p. 727) dort eine wenig höfische Gewandheit, und man wird ihr einigen Zwang zu gut halten. Nichts als gewohnte Bitterkeit athmet der Ausfall von Timon *ap. Ath.* I. p. 22 D: *Πολλοὶ μὲν βόσκονται ἐν Αἰγύπτῳ πολυφύλῳ | βιβλιακοὶ χαρακῖται, ἀπείριτα δηριόωντες | Μουσέων ἐν ταλάρῳ.* Man machte den Königen zum Vorwurf (Heyne *Opp.* I. p. 89), dafs sie mit Philosophen ihren Spott trieben; freilich waren es die dialektischen Spielereien eines Diodor oder Sosibius (Diog. II, 111; Ath. XI. p. 493 f.), welche zum Spott reizten, und wer mag sich wundern dafs solche Blöfsen einen Weltmann in heitere Stimmung setzten? Mindestens steht fest dafs diese Herrscherfamilie von Soter bis auf Kleopatra wie keine zweite des Alterthums ununterbrochen im Besitz der Bildung und in lebhaftem Verkehr mit Philosophen, die sie fürstlich belohnten (Anm. zu §. 79, 5), mit Dichtern und Polyhistoren sich erhielt; wenn wir auch Heyne *Opp.* VI. p. 436 sq. beistimmen wollten, dafs nur die beiden ersten Ptolemaeer wirklich die Litteratur liebten. Soter sah Demetrius Phalereus, Stilpon, Euklides mit anderen in seiner Nähe, lud auch Theophrast und Menander (*Meinek. praef.* p. 32) wie man sagt an den Hof, und legte den Grund zu den wichtigsten Instituten. Philadelphus ein Zögling von Straton und Philetas, welcher aus Liebe zur Wissenschaft den Unternehmungen des Vaters einen nicht kleinen Theil seiner ungeheuren Reichthümer zuwandte (*πάντων σεμνότατον γενόμενον τῶν δυ-*

νασιῶν καὶ παιδείας εἴ τινα καὶ ἄλλον καὶ αὐτὸν ἐπιμεληθέντα, Ath. XII. p. 536 E.), förderte mit besonderer Neigung die naturhistorischen Studien (Strabo XVII. p. 789, cf. Hemst. *in Luciani Prom.* 4, Schneid. *in Aeliani N. A.* III, 34), und veranlafste hiedurch fleifsige Kollektaneen über Naturerscheinungen und Naturwunder. Ethnographische Memoiren aus denen Diod. III, 38 (*ἐκ τῶν ἐν Ἀλεξανδρείᾳ βασιλικῶν ὑπομνημάτων*) schöpfte, nahmen ihren Anfang unter seiner Regierung: wenn sie nicht schon aus seiner Hand gekommen waren. Denn diesen König nennt ausdrücklich bei den statistischen Angaben, die er *ἐκ τῶν βασιλικῶν ὑπομνημάτων* zog, Appian. *Praef.* 10. Er selber hinterliefs ein naturwissenschaftliches Werk *Ἰδιοφυῆ*, woraus zwei oft besprochene Distichen auf Arat (Buttmann im Mus. d. Alterth. II. 468 ff.) erhalten sind; auch Archelaus der Verfasser eines gleichnamigen Buches (Westermann *Paradox. praef.* p. 22 sq.) stand ihm näher: Antig. Caryst. 19, *Ἀρχέλαος Αἰγύπτιος τῶν ἐν ἐπιγράμμασιν ἐξηγουμένων τὰ παράδοξα τῷ Πτολεμαίῳ.* Noch merkwürdiger ist die Notiz (*Schol. Aristot.* p. 22), dafs er mit Aristoteles sich beschäftigte: *τῶν Ἀριστοτελικῶν συγγραμμάτων πολλῶν ὄντων, χιλίων τὸν ἀριθμόν, ὥς φησι Πτολεμαῖος ὁ Φιλάδελφος ἀναγραφὴν αὐτῶν ποιησάμενος καὶ τὸν βίον αὐτοῦ καὶ τὴν διάθεσιν.* Ein Interesse der Art macht be-
516 greiflich dafs dieser König die Bibliotheken des Aristoteles und Theophrast erwarb, Ath. I. p. 3. Noch liefse sich muthmafsen dafs er auch den Aerzten seiner Zeit, Herophilus und Erasistratus die Erlaubnifs zu anatomischen Uebungen am menschlichen Leichnam gab; doch sind die wenigen und schwankenden Aeufserungen der Alten über Anatomie in Alexandria (bei Welcker Kl. Schr. III. p. 218 ff.) ungenügend. Das Lob des Philadelphus feiert mit Glanz Theocr. XVII, besonders seine Freigebigkeit gegen die bei den Dionysischen Spielen mitwirkenden Künstler v. 112. Von Euergetes wissen wir nichts was hieher gehört; nicht einmal seinen Antheil an dem *Monumentum Adulitanum.* Wenn aber Eratosthenes ihm nicht nur das Problem von Verdoppelung des Würfels erzählt, sondern auch am Schlufs ein Epigramm widmet, so darf man ihm einigen Sinn für Aufgaben der höheren Mathematik zutrauen. Bis auf weiteres wird ihm auch ein und das andere Gedicht der Anthologie zugeschrieben: s. Jacobs T. XIII. p. 944. Das Gehalt seines Arztes erwähnt Ath. XII. p. 552 C. Philopator hatte den Stoiker Sphaerus bei sich, Diog. VII, 185. Sonst berichtete sein Biograph (*Πτολεμαῖος δ' ὁ τοῦ Ἀγησάρχου ἐν τῷ πρώτῳ τῶν περὶ τὸν Φιλοπάτορα* Clem. Alex. *Protrept.* p. 40, cf. Ath. VI. p. 246 C.) von ihm nichts litterarisches; doch mufs ihm die Meinung günstig gewesen sein, wenn Munatus das Prunkgedicht Theocr. XVII

auf ihn beziehen konnte. Dafs er aber eine Tragödie Adonis zum Theil nach Euripides verfafste, dafs ferner sein Liebling Agathokles über sie schrieb, sagt *Schol. Arist. Thesm.* 1059. Als Belletrist (er war ein ästhetischer Herr, sagt Niebuhr) stiftete er dem Homer einen glänzenden Tempel, worin die hypothetischen Städte, welche man als seine Heimat nannte, den Dichter umgaben, Aelian. *V. H.* XIII, 21. Weit mehr erfährt man vom tyrannischen Physkon oder Euergetes II. dem Schüler des Aristarch (Ath. II. p. 71 B.), welcher über Glossen in die Nacht hinein (Plut. *de adul. et am. discr.* p. 60 A.) disputiren konnte. Seine Grausamkeit zwang aber Künstler und Gelehrte jeder Art aus Alexandria zu flüchten, Ath. IV. extr. Dieser Aftergelehrte schrieb ein fleifsiges, auch an naturhistorischen Notizen reiches Werk, die 24 Bücher der vom Athenaeus oft citirten Ὑπομνήματα: seine Studien gingen dort sehr ins Detail, und er mühte sich sogar dem Homer (Ath. II. p. 61 C.) mittelst einer nicht königlichen Emendation zu botanischer Gründlichkeit zu verhelfen. Auch die oben genannten Ἰδιοφυῆ war Lobeck geneigt diesem beizulegen. Seine Bücherwuth charakterisirt Galen (Heyne p. 127) hinlänglich. Vom Sprachtalent der Kleopatra besonders Plut. *Anton.* 27. Als ihren litterarischen Genossen nennt Philostr. *V. Soph.* I, 1 den Aegyptier Philostratus. Diesen Königen also dankt Alexandria die Grundlagen seines Einflusses auf die alterthümliche Welt. Die Bewohner der Hauptstadt, ohnehin von empfänglichem Naturel (Anm. zu §. 77, 4) und für Studien begabt, reisten viel und lockten viele gleichgestimmte Fremde herbei. Strabo XIV. p. 674: Ἀλεξανδρεῦσι δ' ἀμφότερα συμβαίνει· καὶ γὰρ δέχονται πολλοὺς τῶν ξένων καὶ ἐκπέμπουσι τῶν ἰδίων οὐκ ὀλίγους, καί εἰσι σχολαὶ παρ' αὐτοῖς παντοδαπαὶ τῶν ἄλλων περὶ λόγους τεχνῶν. Die Worte καὶ ἐκπέμπουσι κτλ. deuten wol auf die Schwärme der Alexandriner in Rom, Anm. zu §. 82, 2.

Die Politik der Ptolemaeer war ohne Zweifel urkundlich in den schon bei Philadelphus erwähnten βασιλικὰ ὑπομνήματα oder βασιλικαὶ ἀναγραφαὶ dargelegt, Diod. III, 38, Appiani *Praef.* 10. Unter den Momenten dieser Politik treten die Methode der Staatsreligion und die Behandlung der Juden hervor. Gut berechnet war die politische Verbindung Hellenischer Kulte mit den nationalen der Aegyptier. Sie hatten ihren Mittelpunkt in Alexandria: dort thronten Serapis, zugleich ein Heilgott und mit Asklepios (Welcker Kl. Schr. III. p. 98 ff.) verbunden, und Agathodaemon, dort glänzten die Feste der Griechischen Götter und die Götterthümer der Könige; vor Epiphanes waren, der Rosette-Inschrift zufolge, zu gewissen Zeiten die einheimischen Priester gezwungen daselbst sich zu stellen.

Eine merkwürdige Notiz gibt der von Böckh erklärte Papyrus p. 4: *ἐφ' ἱερέως τοῦ ὄντος ἐν Ἀλεξανδρείᾳ Ἀλεξάνδρου καὶ θεῶν Σωτήρων καὶ θεῶν Ἀδελφῶν καὶ θεῶν Εὐεργετῶν καὶ θεῶν Φιλοπατόρων καὶ θεῶν Ἐπιφανῶν καὶ θεοῦ Φιλομήτορος καὶ θεοῦ Εὐπάτορος καὶ θεῶν Εὐεργετῶν, ἀθλοφόρου Βερενίκης Εὐεργέτιδος, κανηφόρου Ἀρσινόης Φιλαδέλφου καὶ θεᾶς Ἀρσινόης Εὐπάτορος τῶν ὄντων ἐν Ἀλεξανδρείᾳ κτλ.* Hieher gehören die neu gestifteten Tempel, Festlichkeiten und Aufzüge, Kronien, Thesmophorien, Adonien (in Theokrits Adoniazusen mit plastischem Prunk gefeiert), Arsinoëa (*in* Suid. v. *Λούπερκος*) und ähnliches bei Eratosth. *ap. Ath.* VII. p. 276 A, *Schol. Callim. h. Cer.* 1, Strabo II. p. 98, Vitruv. *praef.* VII. Ein Glanzpunkt war des Philadelphus üppig ausgestatteter Dionysischer Pomp, Ath. V. p. 196—203, zum Theil erläutert in einer Bonner Diss. von Kamp 1864. Die Poesie blieb nicht zurück: dafür zeugen des Kallimachus Hymnen und die Dramen der Hoftragiker (Theil II. 2. p. 73 ff.), unter denen der Dionysos-Priester Philiskos; auch fehlten weder Rhapsoden auf dem Theater (Ath. XIV. p. 620 D, Plut. *Symp.* IX, 1, 2) noch Mimen und Volksdichter, *Θεοκλῆς ἐν Ἰθυφάλλοις* Ath. XI. p. 497 C. Aus dieser künstlich aufgefrischten und vergnüglichen Griechenreligion zog die Dichtung einen anziehenden Stoff, sie fand sogar eine Gegenwart für mythologische Darstellungen und im Leben ein Interesse, woran es bisher mangelte, konnte daher (wie später die Poesie Roms unter Augustus) das für Kultur empfängliche Volk beschäftigen: s. Heyne p. 133 und Anm. zu §. 77, 4. Im Inneren Aegyptens wurden von den Ptolemaeern, deren Münzen nicht leicht einen fremden Gott zeigen, alte Tempelbauten erweitert, neue geschaffen, deren Architektur und Namen während sie den alterthümlichen Gottheiten parallel liefen, Aegyptisches und Hellenisches paarten; derselben Toleranz folgten die Römer. Belege gab zuerst Letronne *Récherches pour servir à l'hist. de l'Egypte, Par.* 1823. Lange nach dem Untergang des Königshauses trug die kläglich ausgestreute Saat einige verspätete Frucht. Die
518 düsteren Aegyptier (cf. Philostrati *V. A.* V, 24) besaßen an Alexandria den Sammelplatz aller asketischen und theosophischen Philosophie, wo der Orient in die kühnsten Phantasmen der Hellenischen Theosophie sich versenken durfte, während ihm gestattet war jeden alten Kult mit seiner endlosen Superstition zu bewahren. Daran können noch Erzählungen des späten Damascius erinnern, Anm. zu §. 87, 4.

Eine so völlig atomistische Regierung wußte mit den durch Charakter und Glauben abgeschlossenen Juden sich glücklich abzufinden. Nachdem Soter sie kolonisirt, andere Ptolemaeer dieses Volk begünstigt und mittelst einer eigenthümlichen Ver-

fassung unter besonderen Obrigkeiten, namentlich einem Ethnarchen (Wesseling *De Iudaeorum archontibus*, Trai. 1738 c. 3) isolirt hatten, wuchsen sie an Zahl und Stärke. Von der Judenschaft in Alexandria handelt übersichtlich Hausrath in s. Neutestam. Zeitgeschichte II. (Heidelb. 1872) p. 171 ff. Philo *c. Flacc.* p. 523: *ἡ πόλις οἰκήτορας ἔχει διττούς, ἡμᾶς τε καὶ τούτους, καὶ πᾶσα Αἴγυπτος, καὶ ὅτι οὐκ ἀποδέουσι μυριάδων ἑκατὸν οἱ τὴν Ἀλεξάνδρειαν καὶ τὴν χώραν Ἰουδαῖοι κατοικοῦντες.* Dann p. 525: *πέντε μοῖραι τῆς πόλεώς εἰσιν —. τούτων δύο Ἰουδαϊκαὶ λέγονται, διὰ τὸ πλείστους Ἰουδαίους ἐν ταύταις κατοικεῖν· οἰκοῦσι δὲ καὶ ἐν ταῖς ἄλλαις οὐκ ὀλίγοι σποράδες.* Derselbe sagt dafs die Juden dort Ackerbauer und Handwerker waren; sie mögen auch an Handel und Schiffahrt theilgenommen haben. Ferner Ioseph. *A. I.* XII. 1; 3; XIV, 7, 2 (aus Strabo); XIX, 5, 2; *B. Iud.* II, 18, 7; *c. Apion.* II, 4. In wie bitterer Feindschaft sie mit den Aegyptiern lebten, sagt unter anderen Philo p. 521. Von ihrem Antheil an der Litteratur handelt Biet *Essai sur l'école Juive d'Alexandrie, Paris* 1854. Aus ihrer Mitte treten mehrere mit Hellenischer Bildung und Darstellung vertraute Männer hervor, der Tragiker Ezechiel (Th. II. 2. p. 76), der aufgeklärte Pseudo-Phokylides (Th. II. 1. p. 518 ff.), der gewandte Peripatetiker Aristobulus unter Philometor (über seine Täuschungen Valckenaer *Diatribe de Aristob. Iud.* LB. 1806, 4, und über die namhaftesten Jüdischen Apokryphenmacher p. 17 sq.), der Stamm der Sibyllisten (Th. II. 1. p. 444) und die Verfasser der poetischen Falsa denen Clemens Alex. willig Glauben schenkt, dann die Bibelübersetzer (Schlufs der Anm. zu §. 77), welche die kirchliche Legende seit Aristeas (breit von Ioseph. XII, 2 vorgetragen, angedeutet *c. Ap.* II, 4) als ein von Philadelphus auf Anlafs des Demetrius Phalereus bestelltes Collegium ausschmückt. Hievon Wichelhaus *De Ieremiae vers. Alexandr.* p. 20 sqq. und vom Brief des Aristeas, welcher von Täuschungen in der schlimmsten Graecität wimmelt (zuerst durch M. Schmidt im Archiv von Merx verbefsert), eine sorgfältige Diss. v. E. Kurz Bern 1872. Eusebius *Chron.* I. p. 53 (cf. p. 89) *ed. Maii: Qui apud nos fertur textus LXX virorum, is sub Philadelpho Ptolemaeo in Graecanicum sermonem, Aegypti vernaculum, ex Hebraeo conversus, miroque verborum ac sententiarum consensu in Alexandrina urbe elaboratus est; idemque in Bibliotheca conditus et diligentissime conservatus.* Entsprechend *Chron. Pasch.* p. 176. Dafs man zuerst nur einen Griechischen Pentateuch hatte, dafs die damaligen Uebersetzungen blofs Privatsache waren und diese Griechische Bibel nur bei den Christen in Ansehn stand, zeigt Reinhard *Opusc. acad.* I. 1. Sehr naiv berichtet Aristobulus

bei Euseb. *P. Eu.* XIII, 12 p. 663 dafs schon vor Demetrius
519 für Platos eigensten Gebrauch ein Griechischer Moses bestand. Neuere, vor allen Valckenaer *(de Aristob.* p. 46 und sonst, bestritten in *Eratosth.* p. 105), hegten das alte Vorurtheil dafs ein Griechisches Exemplar (auch ein Hebräisches im Serapeum, meinte Scaliger *in Euseb.* p. 134 b) in der öffentlichen Bibliothek sich fand, dafs ferner die gelehrten Alexandriner (wie Theokrit, *Matter* III. p. 65) jene heiligen Bücher lasen, vielleicht auch benutzten. Alexandrinischen Ursprung und studirte Komposition lafsen nur die unter Euergetes gemachte Uebersetzung des Sirach und das jüngere mit guter Kenntnifs der Griechischen Philosophie verfafste Buch der Weisheit erkennen. Diese Juden von Alexandria waren vor anderen ihrer Nation mit Hellenischer Form vertraut. Palaestina dagegen, wiewohl längst seit Antiochus Epiphanes von Griechen überzogen und mit Griechischer Bevölkerung erfüllt, bekam erst um die Zeit des Herodes einigen Geschmack an Hellenischer und Römischer Kultur. Denn dieser schmückte seinen Hof mit weltlichen Künsten der Griechen (namentlich Schauspielen, Eichhorn *De Iudaeorum re scenica* in *Commentt. Soc. Gott.* 1811), und mit Gelehrten wie Nicolaus. Aus den Rabbinen (Stellen bei Tholuck Brief an d. Hebr. 1850 p. 113 ff.) erhellt dafs Griechisch als feine Sprache des Umgangs galt; die Gelehrten kannten diese Sprache, schätzten sie sogar vor dem Aramaeischen.

4. Die äufsere Geschichte der Alexandrinischen Bibliotheken haben fast mit denselben Belegen erzählt Bonamy in den *Mém. de l'Acad. d. Inscr.* T. IV, Heyne I. p. 126—130, Beck *Specimen historiae Bibliothecarum Alexandrinarum*, L. 1779. 4, Gerh. Dedel *Historia crit. Bibliothecae Alexandrinae*, in d. *Annales Acad. Lugd. Bat.* 1824, Clinton *F. H.* T. III. p. 380 fg. und fast zuletzt des Griechen Ἀθ. Δημητρ. Μαδυτίου Ἱστορικὸν δοκίμιον τῶν Ἀλεξανδρινῶν βιβλιοθηκῶν, Diss. Leipz. 1871. Eine gründliche Forschung über den Beginn der Bibliothek und ihr Bücherwesen verdankt man Fr. Ritschl, Die Alexandrinischen Bibliotheken unter den ersten Ptolemaeern, Breslau 1838, nebst *Corollarium diss. de bibl. Alex.* Bonn 1840 (vergl. des Verf. Kritik in Berl. Jahrb. 1838 Nr. 103—105) und überarbeitet in *Opusc. philol.* Vol. I. 1866. Er machte den Anfang mit einem Plautinischen Scholion, dem übersetzten Bruchstück aus einer Einleitung des Tzetzes zum Aristophanes; den Griechischen Text des letzteren gab nach einem Mailänder Codex Keil Rhein. Mus. N. F. VI. mit Erörterungen: eine bessere Fassung desselben Inhalts hatte Cramer *Anecd. e codd. Bibl. Pariss.* I. p. 6 (bei Meineke *Com. Gr.* II. 1237 sq. und Welcker Ep. Cyclus II. 447 ff. wiederholt) bekannt gemacht. Der Kern läuft auf zwei

Sätze hinaus, eine Notiz von den frühesten Revisoren der dramatischen Litteratur und eine zweite von der Bändezahl der Bibliothek. Ἰστέον ὅτι Ἀλέξανδρος ὁ Αἰτωλὸς καὶ Λυκόφρων ὁ Χαλκιδεὺς ὑπὸ Πτολεμαίου τοῦ Φιλαδέλφου προτραπέντες τὰς σκηνικὰς διώρθωσαν βίβλους, Λυκόφρων μὲν τὰς τῆς κωμῳδίας, Ἀλέξανδρος δὲ τὰς τῆς τραγῳδίας, ἀλλὰ δὴ καὶ τὰς σατυρικάς. Diesem läuft im weiteren ein jüngerer Zusatz nach, welcher die weit bekannteren Studien der Kritiker hervorhebt: τὰς δὲ ποιητικὰς Ζηνόδοτος πρῶτον καὶ ὕστερον Ἀρίσταρχος διωρθώσαντο. Nur Tzetzes macht in einer weiteren Erzählung den Zenodotus zum Mitgliede jener Kommission, mit dem Zusatz p. 117, Ζηνό- 520
δοτος δὲ τὰς Ὁμηρείους καὶ τῶν λοιπῶν ποιητῶν, nachdem er schon früher summarisch gesagt hatte, ὡς τὰς τῶν ποιητῶν ἐπεσκέψαντο Ἀρίσταρχοί τε καὶ Ζηνόδοτοι. Da nun eine solche Kommission nicht mit einer kritischen Recension (wie Keil p. 244 einsah) sondern einfach mit der Klassifikation und dem Ordnen der Bücher beginnen konnte: so war mindestens διορθοῦν ein falscher Ausdruck. Indefsen sind Bedenken jeder Art in den Anfängen litterarischer Arbeiten häufig genug, um über eine schiefe Fassung von Begriffen und Worten wegzusehen; man liefse daher selbst eine Sammlung von möglichst vielen Epikern durch Zenodotus gelten, wenn nur die nöthige Sachkenntnifs, an die Welcker noch Cycl. II. 445 glaubt, einem Manne wie Ausonius zuzutrauen wäre; sicher ist sein Ausdruck vom ersten Bibliothekar Alexandrias *Epp.* XVIII, 29, *quique sacri lacerum corpus collegit Homeri,* gar zu nebelhaft. Was hieher gehört wird ausführlich erörtert Th. II. 1. p. 239—246. Soweit hat man also mit Dichtern den Anfang gemacht, und allmälich gelangten sie zum Abschlufs: unter anderen förderten mehrere die Gruppirung der lyrischen Litteratur, nach Spielarten und Versmafsen, wie der uns unbekannte Apollonius ὁ εἰδογράφος, Th. II. 1. p. 622. Den Anfang des Sammelns darf man ohne Bedenken auf den ersten Ptolemaeer zurückführen, welchen Demetrius Phalereus, einer seiner angesehensten Rathgeber, hiezu bestimmte; dafs er ihm den Besitz praktischer Bücher empfahl zeigt der Wink bei Plut. *Apophth.* p. 189 D. Der Name des Demetrius stand so fest in der Tradition, dafs die kirchliche Sage (Anm. 3) den Anlafs zur vorgeblich auf des Königs Befehl ausgeführten Uebersetzung der Bibel an ihn knüpfte: Valck. *de Aristob.* §. 19. Dieselben Kirchenschriftsteller gedenken der Bibliothek zuerst unter Philadelphus, bei Olymp. 125 oder bei 132, je nachdem sie die Chronologie der LXX bestimmen; hieraus wird aber die Zeit der Stiftung nicht oder entfernt ermittelt. Wenig besagt auch der Schlufssatz im Bericht des Suidas über Zenodotus: ἐπὶ Πτολεμαίου γεγονὼς τοῦ πρώτου, ὃς καὶ πρῶτος τῶν Ὁμήρου διορθωτὴς ἐγέ-

νετο καὶ τῶν ἐν Ἀλεξανδρείᾳ βιβλιοθηκῶν προὔστη. Aus diesen Worten erhellt nur unsicher dafs Zenodotus der erste Bibliothekar war. Allgemein wird aber als der wahre Begründer Philadelphus betrachtet, der grofse Massen zusammenkaufte: Ath. I. p. 3 B. V. p. 203 E. Hier begann die mythische Fafsung, zunächst durch die Juden, sich einzudrängen, dafs die Sammlung nicht nur Bücher aller Völker, namentlich der Hebraeer enthielt, sondern auch die fremden Schriften durch die sprachkundigsten Männer eigens ins Hellenische übertragen wurden. So der von Geppert in Hermes VII. 365 fg. herausgegebene Text. Noch voller nimmt den Mund Syncellus p. 271 D: ἀνὴρ τὰ πάντα σοφὸς καὶ φιλοπονώτατος, ὃς πάντων Ἑλλήνων τε καὶ Χαλδαίων Αἰγυπτίων τε καὶ Ῥωμαίων (!) τὰς βίβλους συλλεξάμενος καὶ μεταφράσας τὰς ἀλλογλώσσους εἰς τὴν Ἑλλάδα γλῶσσαν, μυριάδας βίβλων ι ἀπέθετο κατὰ τὴν Ἀλεξάνδρειαν ἐν ταῖς ὑπ' αὐτοῦ συστάσαις βιβλιοθήκαις. Gleiches in anderer Fassung *Chron. Pasch.* p. 326 und *Cedren.* p. 165. Das hier und sonst vorkommende
521 βιβλιοθῆκαι bedeutet meistentheils nur eine Sammlung, als Komplex von *plutei.* Was Uebersetzungen alter Urkunden betrifft, welche für Chronologie der Aegyptier wichtig erschienen, so gedenkt Sync. pp. 40, 91 der Arbeiten von Manethos und Eratosthenes; letzterer war Bibliothekar und vom König beauftragt.

Die frühesten Arbeiten für die Bibliothek eröffneten Alexander und Lykophron; das vollständige Geschäft des Inventarisirens betrieb mit Sachkenntnifs zuerst Kallimachus, Th. II. 2. p. 727, vergl. mit O. Schneider Callim. II. 297—322 und C. Wachsmuth Die pinakograph. Thätigkeit des Callim. im Philolog. XVI. Beiläufig sei gegen Schneider, welcher als wiederkehrende Formel Πίναξ καὶ ἀναγραφὴ τῶν κατὰ χρόνους καὶ ἀπ' ἀρχῆς γενομένων (ἐποποιῶν — φιλοσόφων — νομογράφων etc.) an die Spitze jeder litterarischen Abtheilung setzt, erinnert dafs der allgemeine Titel des Katalogs Πίνακες ἐν βιβλίοις ϰ καὶ ρ war, der besondere für Autoren und Gattungen Πίνακες τῶν ἐν πάσῃ παιδείᾳ διαλαμψάντων καὶ ὧν συνέγραψαν, worin ein Abschnitt für die Dramatiker Πίναξ καὶ ἀναγραφὴ τῶν κατὰ χρόνους καὶ ἀπ' ἀρχῆς γενομένων διδασκάλων, endlich dafs manches was aufserhalb des Bücherwesens stand verzeichnet wurde wie τρίτος πίναξ τῶν νόμων, oder π. παντοδαπῶν συγγραμμάτων. Seine Nachfolger vervollständigten die Kapitel der πινακογραφία (Anm. zu §. 36, 1); den Schlufs machte die Stichometrie, d. h. die Berechnung des Umfangs jeder Schrift, in Vers oder Prosa, wo die heutige Bibliographie Bände, Bücher und Seiten anmerkt. Ueber jene hat die reichste Sammlung Ritschl p. 92—136 nebst *prooem. Bonn. hib.* 1840, wozu Nachträge desselben Opusc. I. 173 ff. und

einige von Blafs im Rhein. Mus. Bd. 24. 524 ff. kommen. Die *Subscriptio* vieler alter MSS. seit den Voll. Herculanensia sowie die Sammler, besonders Diogenes oder Suidas belehren häufig über den Umfang einer Schrift durch die Zählung von *στίχοι*, namentlich in Herodot, Isokrates, Demosthenes, gegenüber den *ἔπη* der dichterischen Werke. Man hat emsig die Belege für solche Rechenexempel aufgezeichnet, aber den Werth eines *στίχος*, wofern er das feste Mafs einer Raumzeile oder eines Satzgliedes, eines *κόμμα* oder *κῶλον*, ausdrückte, nicht ermittelt. Nur die Werthe begrenzter Zeilen oder *ἔπη*, bei den Römern versus stehen fest. Eine gleiche Deutung pafst aber nicht auf alle Prosaiker oder jede Redegattung, ungefähr wie gegenwärtig Druck und Format einen erheblichen Unterschied im Quantum machen. Sollte man nun aus der Angabe von einigen Hunderten oder Tausenden Zeilen einen praktischen Nutzen ziehen, entweder für den Zweck des Citirens oder um bei kritischen Bedenken auf eine sichere diplomatische Gewähr zurückzugehen und die Identität einer Schrift zu beglaubigen: so mufsten die Zahlen des im Alexandrinischen Katalog verzeichneten Exemplars für alle weiteren Abschriften fest und bleibend sein. Aehnliche Fragen wurden früher in der Stichometrie der biblischen und juristischen Litteratur aufgeworfen. Man darf annehmen dafs ihr Bedürfnifs und Ursprung in Zeiten aufstieg, als der Bestand der Alexandriner-Sammlung inventarisirt wurde, dafs in ihr ein Ueberrest der ältesten Diplomatik liegt; ohnehin weifs man dafs jede Subscriptio solche Zahlen zugleich mit den Büchertiteln mechanisch aus alter Tradition wiederholt. Ob dieselbe Stichometrie noch einem praktischen Zwecke diente, vielleicht am Rande des Textes (ungefähr wie die neueren Ausgaben seitwärts die Seitenzahl einer älteren anmerken) bezeichnet wurde darf man bezweifeln; denn zur Präzision eines praktischen Citats pafsen die runden oder summarischen Zahlen wenig, wie wenn etwa Dionysius angibt, das Prooemium des Thukydides dehne sich *μέχρι πεντακοσίων στίχων*, oder wenn Diog. VII, 188 in einem Buche Chrysipps *κατὰ τοὺς χιλίους στίχους* ein Paradoxon fand; analog den Citationen von Asconius, *circa vers. a primo — a novissimo — post duas partes orationis* u. a. Für uns sind diese Notizen nur eine Antiquität aus der Praxis des Handschriftenwesens.

Keine geringe Schwierigkeit macht endlich die Zählung der Alexandrinischen Büchermassen in *Cram. Anecdotum* oder bei *Tzetzes: ὧν τῆς ἐκτὸς μὲν ἀριθμὸς τετρακισμύριαι δισχίλιαι ὀκτακόσιαι, τῆς δὲ τῶν ἀνακτόρων ἐντὸς συμμιγῶν μὲν βίβλων ἀριθμὸς τεσσαράκοντα μυριάδες, ἀμιγῶν δὲ καὶ ἁπλῶν μυριάδες ἐννέα.* Ob eine Zahl von 532,800 Büchern für eine frühere Periode Alexandrias nicht zu hoch gegriffen ist, bleibt eine gleich-

sam offene Frage (das Publikum war stets sehr liberal im Ausrechnen grofser Bibliotheken), und kann zuletzt gleichgültig sein; eher möchte man ermitteln was συμμιγῶν im Gegensatz zu ἀμι-
522 γῶν καὶ ἁπλῶν bedeute. Sieht man auf das Zahlenverhältnifs der Gruppen, so waren ἁπλᾶ nur einheitliche Massen einer jeden Gattung (z. B. Dichter, und speziel Epiker, Tragiker, Komiker, noch spezieller Homer oder Stücke des Sophokles in verschiedenen Exemplaren), also der Kern und Stamm einer Sammlung (weshalb dem Antonius sein Gegner vorwirft dafs er eine Bibliothek mit εἴκοσι μυριάδες βιβλίων ἁπλῶν an Kleopatra verschenkt habe); συμμιγῆ dagegen Werke desselben Autors auf verschiedenen Feldern der Wissenschaft, wo sich Aristoteles mit 500, Chrysippus mit 700 und immer fortschreitend ein Polygraph wie Didymus mit 3500 Numern fand. Ferner waren die kleinen Schriften der Philosophen in einem Sammelband vereinigt, ἐν ἑνὶ φερόμενοι βιβλίῳ, wie Diogenes II, 122, 124 in der Notiz von Traktaten kleiner Sokratiker sagt; zehn τόμοι befafsten den Nachlafs des Antisthenes *ib.* VI, 15. Wenn aber Ritschl συμμιγῆ auf die Gesamtzahl der Rollen, ἁπλᾶ auf Autoren in Einzelschriften deutet, so wird manche Schwierigkeit nicht beseitigt, wieviel er auch immer *Corollar.* §. 8 aufbieten mag.

Es ist also Thatsache dafs zwei nach einander gestiftete Bibliotheken, deren genaue Zeitbestimmung uns fehlt, dem gelehrten Gebrauch dienten. Die ältere stand im Bruchium, war ein Theil der Königsburg und dem Museum benachbart, ἡ μεγάλη βιβλιοθήκη, und soll in Caesars Krieg (Plutarch. 49) mit 400 oder gar 700 tausend Bänden (letzteres Gell. VI, 17, Stellen über die Bücherzahl bei Ritschl p. 32 fg.) abgebrannt sein; vielleicht gaben die durch Antonius (Plut. 58) geschenkten Pergamenischen Bücher einen Ersatz. Dann wurde sie unter Augustus in die Hallen nahe dem Sebasteum (Philo *Leg. ad Gaium* p. 568) versetzt. Man zieht hieher Aphthonius *Progymn.* p. 107: παρῳκοδόμηνται δὲ σηκοὶ τῶν στοῶν ἔνδοθεν, οἱ μὲν ταμίαι γεγενημένοι ταῖς βίβλοις, τοῖς φιλοπονοῦσιν ἀνεῳγμένοι φιλοσοφεῖν, καὶ πόλιν ἅπασαν εἰς ἐξουσίαν τῆς σοφίας ἐπαίροντες. Die andere Sammlung stand im Quartier Rhakotis und war ein Theil des Serapeum, nach Epiphanius *de mensuris* 11 später gegründet und die Filiale der vom Bruchium genannt, ἥτις καὶ θυγάτηρ ὠνομάσθη αὐτῆς. Ob diese zweite wegen Ueberfüllung der älteren gestiftet worden, und nicht vielmehr durch das Bedürfnifs der gelehrten Spezialschulen in der genannten Vorstadt nothwendig wurde, läfst sich fragen. Der Stamm und alte Bestand der Exemplare hiefs, wie die Bemerkung vor *Schol. Pind. Ol.* V andeutet, τὰ ἐδάφια, *livres de fonds.* Weniges wifsen wir über die Thätigkeit der Bibliothekare: bestimmt werden als

solche Zenodotus, Eratosthenes, Apollonius von Rhodus und Aristophanes genannt. Sie hatten vollauf zu thun mit Ordnen und Beschreiben, mit Gruppirung und Klassifikation, dann mit dem Bestimmen der Titel und Autoren; den Schlufs so mühevoller Arbeiten machte die kritische Prüfung der Vorräte. Kallimachus, der seiner Thätigkeit zufolge selbst Vorsteher war, und als solcher durch das Zeugnifs des *Scholion Plautinum*, entschiedener in Verbindung mit Eratosthenes durch den Griechischen Text auch des Codex Ambrosianus bezeichnet wird, 523
vgl. Keil Rhein. Mus. N. F. VI. 117 f., brach die Bahn (Anm. zu §. 36, 1), auf der des Apollonius Nachfolger Aristophanes (nach einer märchenhaften Anekdote bei Vitruv *praef.* VII empfohlen von denen *qui supra bibliothecam fuerant* und weiterhin zum Vorstand erhoben) glücklich vorschritt. Dann wirkte hier vermuthlich Aristarch, welcher wie sonst die Studien seines Lehrers fortführte; von Aristonymus kann jetzt keine Rede mehr sein, Chaeremon und Dionysius bei Suidas sind unbekannt. Ueber die Bibliothekare Seemann *De primis sex bibliothecae Alexandrinae custodibus*, Progr. v. Essen 1859. Um die Zeiten des Physkon, defsen abenteuerliche Bibliomanie mit den Pergamenischen Königen wetteifernd das seltenste beitrieb (umgekehrt führten aus Mifsverstand einige den Anlafs zur Bibliothek in Alexandria auf die Pergamener zurück, Beck p. 9), blühte die lebhaft geübte Betriebsamkeit der Falsarii. Wie man damals Bücher um des Gewinns willen unterschob, davon berichten Galen (bei Sprengel Gesch. d. Arzneik. v. Rosenbaum bearb. I. p. 340, bei Ritschl Opp. I. p. 19), der den Schaden aus der Eifersucht zwischen Ptolemaeern und Pergamenern ableitet, und die Kommentatoren des Aristoteles (*Schol. Aristot. ed. Brandis* p. 28), vgl. Meier *prooem. schol. Hal. aest.* 1836. Unter den Kaisern wurde der Abgang von Handschriften (Suet. *Domit.* 20) ersetzt. Allein unvermerkt schwanden diese Schätze, wir wissen nicht ob mehr durch Brandstiftungen seit Commodus und Aurelian oder durch Tumulte der Fanatiker in christlicher Zeit (unklar Orosius VI, 15) unter Theodosius. Den Beschlufs macht das Arabische Märchen von der Vernichtung der Bibliothek im J. 641. Vgl. §. 86, 1 gegen Ende der Anm. und §. 99, 1 Anm. Nächst Gibbon s. Reinhard Ueber die jüngsten Schicksale d. Alexdr. Bibl. Gött. 1792; White *Aegyptiaca, Oxf.* 1801, *sect.* 6; Heyne *Opp.* VI. p. 438 fg.

Als Anhang gilt die Polygraphie der Griechen oder ihre Fruchtbarkeit im Buchmachen. Die dafür überlieferten Zahlen (z. B. die Hyperbeln dafs Origenes, was Hieronymus leugnet, gegen 6000, dafs Didymus 3500 Bücher hinterliefs) beruhen auf Treu und Glauben, sind auch sonst zweifelhaft; für Kallimachus

und Aristarch werden, das Maximum dieser Art, 800 genannt, bei letzterem aber, der kein Polygraph war, scheint es dafs man kollektiv den Nachlafs der Schule zusammenfafste. Mit den höchsten Zahlen folgen darauf die Philosophen seit Aristoteles. Schon Demetrius der Phalerer (heifst es bei Diog. V, 80) übertraf die meisten damaligen Peripatetiker *πλήθει βιβλίων καὶ ἀριθμῷ στίχων.* Vgl. Ritschl Die Schriftstellerei des Varro p. 80 und Opusc. I. p. 108 ff. (vgl. p. 185) welcher mit Grund den geringen Umfang vieler, namentlich der philosophischen Werke betont.

5. Das Alexandrinische Museum wurde früher nur als antiquarisches Objekt aufgefafst, und in diesem Sinne war das äufsere Material fast vollständig gesammelt in I. Fr. Gronovii *De Museo Alexandrino Exercitt. academ.* in *Thes. A. Gr.* VIII. 2741—60, wenig abweichend von L. Neocori (Küsteri) *De Museo Alexandrino diatribe* ib. 2767—78. Einige spätere 524
Darstellungen (s. Heyne I. p. 120) sind hiedurch entbehrlich geworden, darunter Clinton III. p. 380. Heyne fand in den spärlichen Angaben schon das Vorspiel einer Akademie der Wissenschaften, und feierte diesen Musensitz p. 117: *Museum, unicum illud per totum terrarum orbem, quantum quidem constat, sui generis institutum litterarium, Ptolemaeorum nomen, aliis historiarum monumentis destitutum, immortale reddet.* Weiter ging G. Parthey in der Preisschrift, Das Alexandrinische Museum, Berl. 1838 (s. den Verf. in Berliner Jahrb. 1838 April Nr. 66 fg. und die Bemerkungen von Heffter Zeitschr. f. Alterth. 1839 N. 110, 1840 N. 23 ff.), indem er einen Verein arbeitender Fachmänner, eine wahrhaft kolossale Mischung von Universität und Akademie annahm. Auch G. H. Klippel (in der weitschichtigen Schrift über d. Alexandr. Mus. Gött. 1838) folgte der vererbten aber völlig unbegründeten Hypothese, dafs alle Wissenschaft und Arbeit Alexandrias ein Ausflufs des Museums war, welches überreich, sogar mit naturhistorischem Kabinet und Sternwarte ausgestattet gewesen. Daher läuft die Darstellung dieser Männer, den Phantasien von Matter ähnlich, in eine kompilirende Geschichte fast der ganzen Alexandrinischen Litteratur aus; und doch weifs jeder der die vollkommenste Kultur unter Modernen vergleicht, dafs ihr Mittelpunkt und produktiver Trieb am wenigsten in gelehrten Akademien lag. Kallimachus nahm wol nicht diese Gesellschaft zum Stoff seines *Μουσεῖον*, wie mit anderen Schneider II. p. 286 glaubt, wir kennen aber den blofsen Titel; ausdrücklich wird nur Aristonikos *περὶ τοῦ ἐν Ἀλεξανδρείᾳ Μουσείου* von Photius *Cod.* 161 p. 104 f. erwähnt. Niemand bezeichnet den Stifter; als solchen hatte Matter *sur l'école d'Alex.* I. p. 46 (p. 80 ff. *ed. sec.*) ohne Wahrscheinlich-

keit den Soter betrachtet, den man sogar in Plutarch. *adv. Epicur.* p. 1095 D. erkennen wollte. Aber die Worte *Πτολεμαῖος ὁ πρῶτος συναγαγὼν τὸ μουσεῖον* mufs jeder sprachgemäfs auf denjenigen Ptolemaeer deuten, der zuerst ein Museum den im früheren erwähnten litterarischen Gesprächen, *προβλήμασι μουσικοῖς καὶ κριτικῶν φιλολόγοις ζητήμασι*, geweiht hatte. Diesen dürfte man fast unbedenklich für Philadelphus erklären, schon weil unter seinen Leistungen Ath. V. p. 203 E. gerade *τῆς εἰς τὸ Μουσεῖον συναγωγῆς* gedenkt. Was aber ursprünglich das Museum bedeuten konnte, hat K. O. Müller im Göttinger Saekularprogr. 1837 pp. 5, 29 klar gemacht. In der Nähe des königlichen Palastes lagen Hallen und Säulengänge für den Verkehr der Gelehrten, Räume für die Bibliothek und ein Tempel der Musen (nebst *τέμενος*, *Nicolai Progymn.* p. 409), letzterer als Symbol der wissenschaftlichen Anstalten, und der Name *Μουσεῖον* mochte weiterhin auf die ganze Räumlichkeit übertragen sein. 525
Dieses Museum selbst war eine Nachahmung der Attischen Musea, welche die Philosophen seit Plato und Theophrast (Diog. IV, 1; V, 51; cf. Ath. XII. p. 547 F.) für gesellschaftliche Zusammenkünfte der Schule gestiftet hatten, Tempel mit Götterbildern, Hallen und Zimmern. In gleicher Weise kamen die zünftigen Alexandrinischen Gelehrten bei dem Museum der Hauptstadt zusammen. Ihr Vorsteher weihte die Versammlung als Priester der Musen, und leitete mit heiligen Gebräuchen das Syssition der Mitglieder ein, die man hier auf öffentliche Kosten ehrenvoll unterhielt; vermuthlich sollten sie keine bestimmte Pflicht erfüllen, sondern nur den Glanz der Krone erhöhen. Das Museum war als solches keine Lehranstalt, sondern Schulen und Hörsäle blieben wie sonst im Alterthum eine Privatsache; doch liegt nahe zu glauben dafs aus dem täglichen Zusammenleben der Meister unwillkürlich manches gemeinsame Werk in der Wissenschaft hervorging. Gelehrte denen die Bearbeitung der schulmäfsigen Fächer oblag, konnten nicht eher sich vereinigen und so weitläufigen Studien hingeben, als bis jener reiche Bücherschatz, den König Philadelphus erwarb, zu Gebote stand. Dann wurden die Mitglieder des Museum auch Depositare der Büchermassen: sie galten als die lebendigen Erklärer und Erben der alterthümlichen Weisheit. Die Verbindung beider Institute entsprach vortrefflich diesem Plan. Strabo XVII. p. 973 f. *τῶν δὲ βασιλείων μέρος ἐστὶ καὶ τὸ Μουσεῖον, ἔχον περίπατον καὶ ἐξέδραν καὶ οἶκον μέγαν, ἐν ᾧ τὸ συσσίτιον τῶν μετεχόντων τοῦ Μουσείου φιλολόγων ἀνδρῶν. ἔστι δὲ τῇ συνόδῳ ταύτῃ καὶ χρήματα κοινά* (eigene Fonds), *καὶ ἱερεὺς ὁ ἐπὶ τῷ Μουσείῳ τεταγμένος τότε μὲν ὑπὸ τῶν βασιλέων, νῦν δ' ὑπὸ Καίσαρος.* Den Priester hielt Heyne (pp. 121, 128) für eine Person mit dem Serapispriester, und diese Mei-

nung begünstigt die Inschrift zu Ehren des Iulius Vestinus *Corp. Inscr.* 5900, *Ἀρχιερεῖ Ἀλεξανδρείας καὶ Αἰγύπτου πάσης . . . καὶ ἐπιστάτῃ τοῦ Μουσείου.* Wenn aber Marcianus *Peripli* p. 63 im Plural sagt, *ὃν βῆτα ἐκάλεσαν οἱ τοῦ Μουσείου προστάντες,* so meint er (wie man auch vom Werth seiner Anekdote denken mag) die namhaften Mitglieder oder schlechthin das Collegium. Ein und derselbe Mann konnte wol den Dienst des Serapis besorgen und einen Platz im Museum besitzen: die Athleten-Inschrift bei *Falconer* p. 97 (*Corp. Inscr.* 4724) nennt nach den Ergänzungen *Ἀσκληπιάδην Ἀλεξανδρέα . . . νεωκόρον τοῦ μεγάλου Σαράπιδος καὶ τῶν ἐν τῷ Μουσείῳ σιτουμένων ἀτελῶν φιλοσόφων.* Eine zweite Vermuthung von Heyne (p. 121 *videntur autem plures fuisse convictus, συσσίτια, et sodalitia)* generalisirt die Syssitien der Alexandrinischen Gelehrten, nach Art der öffentlich unterstützten Genossenschaft der Peripatetiker, welche Caracallus nach Dio 77, 7 aufhob; diese Gliederung führt auf Sektionen, aus denen die heutigen Akademien sich zusammensetzen. Sollte nun 526
aber jenes Syssition eine kaiserliche Stiftung aus dem 2. Jahrhundert (Anm. zu §. 84, 2) gewesen sein, so stand es doch dem Museum fern. Soweit wird der Behauptung von Weichert (Leben u. Ged. d. Apollon. p. 18), dafs das Museum von wissenschaftlichen Vorträgen und einem Unterricht der Jugend nichts gewufst, kein Zeugnifs entgegentreten; sonderbar klingt aber seine Meinung dafs die Mitglieder sich auf Recitation ihrer neuesten Schriften und auf Kritik derselben einliefsen. Wir müssen vielmehr daran fest halten dafs Strabo die Räumlichkeiten des Museums, offene und bedeckte Hallen nebst einem Speisesaal nennt, dagegen von Hörsälen und Schulen schweigt. Unterricht war also dem Museum fremd; was aber aus den Gärten der Philosophen hervorging, dasselbe konnte dort geschehen, und mittelbar ein Verkehr mit dem jüngeren Geschlecht sich bilden. Auch die strenge Schultradition von Alexandria, welche die geschlossenen Fächer der Grammatiker, der Aerzte, der Mathematiker besafsen, stiftete das Zusammenleben von Meistern und Jüngern in den zerstreuten Auditorien der Hauptstadt; sie war zum Theil die Frucht einer innigen Verbindung mit Schulhäuptern. Letzteres schliefsen wir aus Zügen wie bei Sueton. *de gramm.* 7 vom Gnipho, *Alexandriae quidem, ut aliqui tradunt, in contubernio Dionysii Scytobrachionis . . . fuisse dicitur,* und beim Biographen des Apollonius, *τὸ μὲν πρῶτον συνὼν Καλλιμάχῳ τῷ ἰδίῳ διδασκάλῳ*: Apollonius hat aber (Theil II. 1. p. 361 fg.) gerade den Einflufs einer gelehrten Hierarchie oder eines gebieterischen Bundes von Meister und Gesellen an sich erfahren. Sonst wissen wir vom Verkehr im Museum nur einen sehr äufserlichen Punkt: die Mitglieder stellten einander Fragen über

schwierige Probleme der Wissenschaft, und verfängliche Proben seltner Erudition mufsten gelehrt beantwortet werden. *Schol. Il.* 2, 688: *ἐν τῷ Μουσείῳ τῷ κατὰ Ἀλεξάνδρειαν νόμος ἦν προβάλλεσθαι ζήτημα καὶ τὰς γενομένας λύσεις ἀναγράφεσθαι.* Cf. Plut. *Symp.* IX, 2, 1. Daher ein förmliches Gewerbe von *λυτικοὶ* und eine nicht unansehnliche Litteratur von *ἀπορήματα, ζητήματα, λύσεις* (Lehrs *de Aristarchi stud. Hom.* p. 228 sq.), daher auch Stichnamen, wie der erfindsame Satyrus der Aristarcheer *ζῆτα ἐκαλεῖτο διὰ τὸ ζητητικὸν αὐτοῦ*, vielleicht auch der Beiname Dyskolos des Apollonius, *Vita Apollonii sive Philem.* p. 307. Kaiser Hadrian belustigte sich noch daran, Spartian. 20: *Apud Alexandriam in Musio multas professoribus proposuit et propositas ipse dissolvit* (ähnliches bei Lehrs p. 214 sqq.): dies war eine Klippe für den Ruf des Museums bei Idioten. Nach den Ptolemaeern finden wir die Fortdauer des Namens (wie bei Dio Chrys. Or. 32 extr.), nicht die Wirksamkeit von Gelehrten im Museum bezeugt; die Plätze wurden zu Pfründen einer Gnaden- und Invalidenanstalt, besonders seit Hadrian (Ath. XV. 527
p. 677 E. Philostr. *V. Soph.* I, 22, 3; 25, 3), ein solcher Pfründner wird auch der vorhin genannte Bibliothekar, Geheimschreiber und Lehrer des Fürsten Iulius Vestinus gewesen sein. Einer ähnlichen Bestimmung mochte schon das *Κλαυδιεῖον* des Kaisers Claudius (Suet. *Claud.* 42, Ath. VI. p. 240 B.) dienen; auswärtige Litteraten suchten nach Philostratus in Stellen oder Kanonikate der *Αἰγυπτία σίτησις* einzutreten. Ein Poet aus dem Museum nennt sich in einer der vielen Inschriften auf Memnon am Schlufs von vier Hexametern *Corp. Inscr.* 4748, *Ἀρείου Ὁμηρικοῦ ποιητοῦ ἐκ Μουσείου.* Als letztes Mitglied ist *Θέων ὁ ἐκ τοῦ Μουσείου* unter Theodosius bei Suidas anzusehen.

79. Die Litteratur einer Zeit, welche keinen unmittelbaren Zusammenhang mit der Nationalität der Griechen besafs und selber nicht einmal in einem nationalen Leben wurzelte, die weder aus der Vergangenheit noch aus ihrer Gegenwart einen überlieferten Stil zog, sondern die Sprache mühsam aus den gesammelten Büchern erlernte, war sowenig produktiv als original. Sobald das Volk der Hellenen seine Freiheit und Selbständigkeit verlor, erloschen antike Denkart und schöpferische Kraft, aber auch das objektive Naturleben in Staat, Kunst und harmonischer Bildung verschwand. Seitdem schied die Hellenen des klassischen Zeitalters eine nicht auszufüllende Kluft von ihren Nachfolgern seit Alexander dem Grofsen, eine noch gröfsere von den fremden hellenisirenden Stämmen.

Vielleicht hätte das Werden der hellenistischen Litteratur ein neues Prinzip ankündigen müssen, aber ein solches fehlte diesen Zeiten bis an den Beginn der christlichen Welt, wo sich ein Ideenkreis mit sittlichem Gehalt und formalen Zwecken regte. Lange fühlt man den Mangel einer feinen und empfänglichen Gesellschaft, eines kritischen Publikums; denn damals liefsen nur Leser in kleiner Zahl und unter den Genossen des engeren Fachs sich erwarten. Zwar ist dieser Abschnitt durch den Fleifs seiner Arbeiter und ein Gewühl von Namen ausgezeichnet, aber der Trieb und das Talent des Schaffens wird vermifst, denn das Leben hegte für eine kräftige Bewegung der Litteratur kein inneres Motiv. Blofs der praktische
528 Bedarf, wenn fürstliche Regierungen ihm reiche Mittel boten, führte zur selbständigen Ausbildung der Wissenschaften in ausgedehntem Umfang. Dagegen war alle Schriftstellerei die dem Interesse der Schule, besonders der Philosophen und Rhetoren diente, beschränkt, wie die Geschichtschreibung in der Form von Denkwürdigkeiten; desto mehr überwog das Studium des Alterthums in historischer Forschung, wo das Verständnifs jener geistig ausgestorbenen Litteratur sich fördern liefs. So wurden Gelehrsamkeit und Wissenschaft die Grundtriebe der Zeit, man wollte lernen und wissen, dafür aber bedurfte man vieler Bücher und Schulen. Meister und Lehrlinge die sich kastenartig aus den Massen erhoben und nur in einer geschlossenen Tradition gediehen, traten an die Stelle der originalen und denkenden Geister, welche sonst mitten in einer urtheilsfähigen und gleichgestimmten Nation gewirkt hatten. Aus dem absoluten Drang nach Lesen und Schreiben entwickelten sich nun Polymathie und Polygraphie, die beiden Organe der von Alexander eingeleiteten Welt; schöpferisches Genie fand dort einen Boden nur in wissenschaftlicher Theorie. Am wenigsten wurde Vollkommenheit und Eleganz der Form gesucht: vielmehr blieb ein buchmäfsiger Stoff gröfstentheils das letzte Ziel. Denn die Formen des klassischen Alterthums waren auf diese Zeit als herrenloses Gut und verlebte Kunstspiele vererbt; derselbe Mann durfte daher die geistig geschiedenen Formen nach Belieben auf Darstellungen jeder Art verwenden. Kein Wunder also dafs

an einem grofsen Theile dieser Schriftsteller, zumal der Mehrzahl untergeordneter Geister, die schlimmen Aufsenseiten des Mechanismus und des gesuchten Sammelfleifses haften. Anzuerkennen ist dagegen das Verdienst, welches jene Gelehrten um die Vollständigkeit und systematische Durcharbeitung der Wissenschaften sich erwarben, und man bewundert an dieser Mühseligkeit den hohen Grad der Entsagung, die weder Genufs noch subjektives Interesse kennt, sondern in ihrer Forschung nur für die Nachwelt zu sorgen scheint. 2. Derselbe stoffmäfsige Gesichtspunkt überwog selbst auf einem
Felde, wo das produktive Talent am freiesten sich entwickeln 529
durfte, in der bildenden Kunst. Hier haben die Hellenen am längsten eine schöpferische Kraft bewährt. Die Meister welche schon am Ende der vorigen Periode blühten, in der Plastik Skopas, Praxiteles, Lysippus, in der Malerei Zeuxis, Parrhasius, Apelles neben anderen vorzüglichen Männern, hatten eine feine Technik mit ausgezeichnetem Erfolg in Idealen der Anmuth und sinnlichen Natur, im Ausdruck der Leidenschaft und des effektvollen Moments, namentlich an kühnen Gruppen bis zur Vollendung geübt. Diese Kunst verpflanzten sie nach Asien, auf den eigensten Boden phantastischer Virtuosität; aber ihre Selbständigkeit ging verloren, die Reinheit des Schaffens und der edle Geschmack war erschöpft. Als Alexander der Grofse die Plastik mit sich in den Orient führte, wurden ihre Meister welche bisher im Geiste der Freiheit und sittlichen Grazie gewirkt und die grofsen Zwecke der Oeffentlichkeit zum Ruhm politischer Gemeinen verherrlicht hatten, von den weltlichen Interessen der neuen Staaten angezogen und empfingen Aufträge reicher Machthaber und begüterter Männer jeder Art. Ihre vielseitige Technik trat in den Dienst des launenhaften Luxus, und ein mafsloser Aufwand machte sie fähig die höfischen Lustbarkeiten mit allem Prunk zu schmücken. Die neuen regelrecht angelegten Hauptstädte wurden durch Prachtbauten, Tempel, Hallen und Bildnerei verschönert, aber auch Schaustücke der ornamentalen oder theatralischen Kunst pflegte man bei festlichen Anläfsen, wie besonders in Alexandria (p. 531) geschah, nach Art eines Gemeinguts öffentlich darzubieten.

Maler und Bildhauer nutzten glänzende Scenen oder Motive der pathologischen Tragödie, um das Pathos einer gesteigerten Leidenschaft und ergreifende Momente derselben zur Anschauung zu bringen und den Schwerpunkt einer geistreichen Arbeit in psychologische Berechnung zu verlegen. Die Zahl der Künstler stieg, man arbeitete schnell, nach riesenhaften Plänen und für eine mächtige Wirkung; die Erfindsamkeit wurde durch die Fortschritte der Mechanik erhöht, welche den verschiedensten Schmuck des herrschaftlichen Haushalts, von prächtigen Monumenten und Ausstattungen des Kultes, von Kolossen und fürstlichen Bildnissen bis zu den Geräten und kleinsten Formen der Stempel herab umfafste. Neue Gesichtspunkte wurden noch durch die wissenschaftliche Medizin in Alexandria, besonders die Zergliederung des Körpers, angeregt; die Technik der Bildhauer verband sich mit ana-
530 tomischen Studien. Alle Plastik suchte durch Studien und Anmuth des Ausdrucks an beliebten, weichen, verfeinerten Stoffen zu fesseln, zumal an solchen wo die kühne Fassung des Muskelspiels, der Faltenwurf der Gewänder, die Verschränkung oder Anspannung der Glieder, die Sicherheit in leidenschaftlicher Scenerie hervortrat. Auf den Hang zur Reflexion und theoretischen Stimmung deutet auch die Thatsache dafs Künstler, unter ihnen Meister, in grofser Zahl Bücher über ihre Kunst und Technik schrieben. Nun lag zwar im Ueberbieten der Kraft und des Effekts, sobald die Virtuosität in der Spitze des energischen Moments sich concentrirte, kein geringer, nur ein langsam zehrender Schaden, je mehr der einfache Sinn für Mafs und Naturwahrheit geschwächt wurde; doch erreichten Eleganz und Sicherheit namentlich in Werken der Stein- und Stempelschneider einen hohen Grad der Vollkommenheit. Zuletzt standen Geläufigkeit des Handwerks und feine Technik über dem Charakter, die Macht des Genies wich vor dem geschmackvollen Fleifs der Schule, die fortdauernde Vorliebe für sinnlichen Reiz und starken Ausdruck erwarb der Plastik auch die verschwenderische Gunst der Römer. 3. Das einzige Gebiet der Poesie welches noch wegen seines gemeinnützigen Interesses sich der gröfsten Popularität erfreute, die neuere Komödie (Th.

II. 2. p. 688 ff.) beherrschte geraume Zeit ein schau- und leselustiges Publikum jedes Alters und Geschlechts, und bewahrte sich schon hiedurch eine langwierige Produktivität. Freilich verliefs dieses Lustspiel niemals den Standpunkt des Realismus, und bewegte sich in engen wiederkehrenden, fast farblosen Motiven der dramatischen Kunst und der Praxis. Das Alltagleben auf dessen Boden es stand, hemmte den Schwung und idealen Geist: mit ihm vertrugen sich nur berechnete Sittengemälde, deren Ordnungen auf wenigen Ständen und Charakteren ruhten, verbunden mit feinem Detail in Charakteristik und verkettetem Intriguenspiel. Ungeachtet aller und sinniger Variationen desselben Themas kehrten hier stets die kleinlich und eng gezogenen Kreise der Liebe, der Moral und spruchmäfsigen Reflexion wieder. Das leitende Prinzip gewährte die sorgfältigste Beobachtung des Lebens, ihr Ton klang bürgerlich und war auf Unterhaltung abgepafst oder dem kunstlosen Gespräch geistesverwandt, der Gesichtskreis prosaisch, die Form trocken, nachläfsig und oft fehlerhaft. Selbst dieser Nachhall der feinen komischen Dichtung wurzelte kaum in den neuen Gründungen der Macedonischen Weltherrschaft; man liefs an der Wiederholung 531 beliebter Dramen sich genügen, und las am häufigsten namentlich den Menander. Daneben behaupteten sich mit Glück nur die launige parodische Dichtung und die Posse (§. 81, 3), besonders das Rhinthonische Drama. 4. Gattungen der älteren Prosa welche noch fruchtbar bestanden waren **Philosophie** und **Geschichtschreibung**. Mit dem letzten Aufschwung der Freiheit war die **Beredsamkeit** an der Wurzel abgestorben, sobald ein starkes männliches Wort keinen Platz mehr in gesunder Politik und Oeffentlichkeit fand. Der Mangel an praktischem Stoff leitete die zünftigen Schulformen der **Rhetorik** ein, und gab seit den Zeiten von Aeschines und Hegesias den Methoden der in Kleinasien anerkannten **Rhodiaci** und **Asiani** den weitesten Schauplatz. Der Schaden dieser durch kein Attisches Muster geregelten Technik trat besonders in der Geschichtschreibung hervor, als geistreiche Historiker das feine Gewebe rhetorischer Figuren und Schematismen ohne Geschmack und praktisches

Gefühl auf die Komposition anwandten. Hieraus entstand eine mit gesuchtem Glanz in ungesunden Rhythmen schillernde Prosa, welche fern von Reinheit und formaler Korrektheit im Effekt sich überbot und für die Natur keinen Sinn behielt. Die Bildung jener Zeiten war schon in solchen Mechanismus verfallen, dafs nur das Gesetz der Schule galt, und man an den Meistern der Attischen Litteratur gleichgültig vorüberging. 5. Während aber die Schulbildung entschieden auf den Geschmack der Geschichtschreiber einwirkte, liefs sie die Philosophie fast unberührt. Die Philosophie der vier grofsen Parteien trug einen dogmatischen Charakter und stand den allgemeinen Interessen fern, sie leistete wenig zur Hebung der Wissenschaft, und war noch weniger fähig im Geiste der Stifter zu arbeiten; lieber zog sie sich in die Winkel der litterarischen Gelehrsamkeit, des biographischen Sammelfleifses oder in die starren Ueberlieferungen eines fein ausgebauten Formalismus zurück. Sie verlor im Fortgang immer mehr an Spannung und anregender Kraft, aber auch das Zeitalter liebte die Bequemlichkeit, und mochte die Forschungen der Philosophen empfangen und ihre Sätze schematisiren, statt den Mühen der Spekulation und den dort gestellten Lebensfragen nachzugehen. Sobald man die Spitzen
532 dieser Fragen abbrach, wurden die Schulen stumpf und unfähig mit dem Gedanken der Gegner sich zu befafsen, oder auch nur die Differenzen der Vorgänger im eigenen Hause (wie bei den Akademikern geschah) zu verstehen; die lebhaftesten Streitigkeiten zwischen Stoikern und Epikureern wuchsen in Leidenschaft bis zu gehäfsiger Parteiung, und schlofsen mit dem schlimmsten Resultat persönlicher Polemik, mit litterarischen Lügen. Dieser Mangel an Selbstthätigkeit erklärt warum einer nach dem anderen in den praktischen Dogmatismus sich zurückzog; dieselbe geistige Trägheit ergriff auch die Akademiker, nachdem sie manchen skeptischen Gang versucht hatten; zuletzt waren die beiden ihnen eigenthümlichen Richtungen, die populare Behandlung der Moral und die Kritik der philosophischen Methoden, um Ciceros Zeit erschöpft. Geistreiche Lehrer werden unter den Akademikern gerühmt, aber ihr Verdienst um die Wissenschaft

erscheint mäfsig oder wurde bald vergefsen. Befser wufsten für den unmittelbaren Bedarf die Epikureer zu sorgen: sie betrieben eine mit allem Schein der Belesenheit prunkende Polemik, sie machten ihren Anhängern die Weltweisheit geniefsbar, und trafen als Männer der Gesellschaft den Ton geschickter als ihre charaktervollsten Gegner die Stoiker. Diese hatten längere Zeit in engen Kreisen ihr System nach ängstlich abgemessenen Fachwerken für Logik Physik Ethik ausgebaut und mit den abstrakten Formeln einer trocknen Kunstsprache bekleidet; spät bewegten sie sich an königlichen Höfen und in der grossen Römischen Welt. Dann erst lernten sie den unpraktischen Idealismus ermäfsigen; mehrere jüngere Stoiker (unter denen ihr vielseitigster Genofse Posidonius glänzt) schätzten positives Wissen und übten gefällige Formen in der Darstellung. Sie bewiesen eine verdienstliche Thätigkeit in Geschichtschreibung, Mathematik und popularer Ethik, sie besafsen vor allen übrigen Philosophen einen wissenschaftlichen Einflufs und beherrschten die Methode vieler Fächer, namentlich auch die Römischen Studien, und wirkten besonders im Mittelpunkt von Pergamum durch ihre Sprachwissenschaft und Auslegung der Texte. Sie hatten das Verdienst die religiösen Ideen der Hellenischen Welt durch eine reinere Theologie zu läutern, selbst ihre nüchternen Zeitgenofsen durch die teleologische Fassung ihrer Kosmotheologie zu heben; sie vermochten aber wenig von den geschlossenen Gesichtskreisen, den schroffen Dogmen (wie in der Lehre vom Schicksal) und den Formeln der Zunft zu weichen. Weit weniger als man von ihren grofsen Namen und Talenten er- 538
wartet hatten die Nachfolger des Aristoteles gewirkt. Die Leistungen eines Theophrast und Dicaearch, welche die weiten Gebiete der Naturwissenschaft und der Kulturgeschichte mit Uebersicht eines reichen gesichteten Details ergründeten, drangen kaum über den Kreis ihrer Schule. Mit Vorliebe wandten sich dann die nächsten Peripatetiker, nachdem sie den Standpunkt der Naturforschung verlafsen hatten, zur Gelehrsamkeit, und förderten mit gröfserem Fleifs als Geist und Charakter kleine Felder der Historie, namentlich in litterarischen Monographien, bis sie sich im Gewühl

ohne Ruhm und lohnende Wirksamkeit verloren. Noch blieb Athen ein Sammelplatz für Philosophen von liberaler Farbe; zugleich beriefen die Könige von Aegypten und Pergamum namhafte Denker aller Sekten, und diese Wanderlust half einen Anflug freisinniger Bildung verbreiten. Endlich als die Kraft aller philosophischen Tradition erschöpft war, entwickelte sich eine neue Richtung ohne Haupt und Namen in Alexandria: dort fand von Jüdischer Theologie angeregt und an Platos Ideen genährt nach Christi Geburt das System einer *orientalischen Spekulation* eine bleibende Stätte. Die Betriebsamkeit dieser Philosophen bezeugte sich in einer schwellenden Büchermasse, welche fast nur für den Mann des Fachs einen Werth behielt und nicht blofs durch ihre harte Terminologie von schlechtem Gepräge jeden anderen ausschlofs, sondern auch durch die Mängel des Stils und ihre geringe grammatische Korrektheit abstiefs. Sie verrieth bereits einen Grad der Verderbnifs in Geschmack und Graecität; unter so vielen Schriftstellern auf dem philosophischen Gebiet haben nur Akademiker und Peripatetiker in kleiner Zahl, neben ihnen einige der jüngsten Stoiker lesbar und in sorgfältiger gebildeter Form geschrieben. 6. Im weitesten Umfang entwickelte die *Historiographie* seit Alexander dem Grofsen den ausgedehnten Stoff, der ihr für Staatenge-
534 schichten, für gelehrte Forschung über Landschaften, Völker und Alterthümer in Fülle zuströmte. Sie war das vor allen lockende Feld welches Philosophen Redekünstler Sammler, überhaupt Männer auf jeder Stufe der Bildung einlud, aber dem Geiste dieses Zeitalters gemäfs bald mehr den Schulgelehrten als den Staatsmännern zufiel. Einfachheit des Vortrags und strenge Kritik waren der Mehrzahl unbekannt; besonders hatten die zahlreichen Geschichtschreiber der Thaten und Sagen Alexanders des Grofsen ein Gefallen an der im Orient erschlossenen Wunderwelt und an Uebertreibungen verbreitet, welches die Rhetorschule durch einen Aufwand an formalen Künsten bis zur ungesunden Manier auftrieb. Ein kleinlich gehäuftes Detail überwog; Staatsmänner und Könige (wie *Aratus* und *Pyrrhus*) lieferten Denk- und Parteischriften; Deklamation und falscher Witz aus dem Hausrat

der Rhetorik färbten den Ton auch namhafter Historiker. Erst *Polybius*, der die Blütezeit der Römischen Macht sah und in ihrer vornehmsten Gesellschaft einen überlegenen praktischen Blick gewann, ergriff mit hartem Ernst den pragmatischen Standpunkt und schuf mit Kritik und Sachkenntnifs aus dem Reichthum seiner politischen und militärischen Erfahrung ein wahrhaftes Geschichtwerk der äufseren Welthistorie, deren Gang und Ziel er grofsentheils selber erlebt und aufmerksam ergründet hatte. Dennoch vermochte keiner seiner Hellenischen Nachfolger in dieselbe strenge Methode sich einzuleben, noch weniger gelang es ihm das rhetorische Geschwätz der Schulpedanten zu verbannen. Historische Kunst und Komposition war diesen Zeiten, welche die Befriedigung an irgend anziehendern Stoff überschätzten, ebenso fremd als politische Bildung und sittlicher Geist; ihre Geschichtwerke gingen nicht aus tiefen Erfahrungen des Lebens hervor. Diese Historiker folgten den theoretischen Interessen, und man durfte von ihnen weder Glauben noch religiöses Gefühl begehren, denn die Mehrzahl liefs sich am weichlichen Eudaemonismus und an pragmatisirenden Deutungen der Götterthümer genügen. Ihr Fleifs förderte daher ein massenhaftes Wissen und setzte die reichste Gelehrsamkeit in Umlauf: Völker und Alterthümer, Landschaften und Sitten aller Himmelsgegenden wurden vollständig beschrieben und erforscht, Statistik und Sittengeschichte fanden hohe Gunst, auch haben die späteren Sammler jene Vorgänger wegen
solcher Details aufmerksam gelesen und ausgezogen. Hie- 535
raus sind neue Fächer als subsidiare Felder des historischen Studiums entstanden. Zuerst die wissenschaftliche *Geographie*, worin *Eratosthenes* (§. 80, 2) die Thatsachen des Weltsystems und der physischen Erdkunde mit den Ergebnifsen der Ethnographie verband. Dann fixirte die *Chronologie* der Asiatischen und Hellenischen Völker durch Urkunden und Berechnungen besonders der Olympiaden die Zeitfolgen; diese künstlichen Bestimmungen wurden als Regulativ für Staaten- und Litterargeschichte von demselben Eratosthenes, von *Timaeus*, einem gelehrten Forscher, wenn auch mittelmäfsigen Geschichtschreiber, und von Alexandrini-

schen Gelehrten (eines ihrer Denkmäler ist die Parische Chronik) bis auf Kastor herab sorgfältig angewandt. Als drittes Fach dürfen die Antiquitäten oder die realistische Philologie gelten. Den Grund derselben hatten Aristoteles und mehrere seiner Nachfolger gelegt. Kenner des Attischen Alterthums, die Verfafser der Atthiden, an ihrer Spitze Philochorus, dann die Schule des Kallimachus, der vielgereiste Polemon der Perieget, der Gründer einer umfafsenden Alterthumsforschung, und andere Gelehrte begannen nicht nur Inschriften und Urkunden an allen Orten zu sammeln, sondern auch über politischen und geistlichen Brauch des alten Hellas ein gesichtetes Material zusammenzustellen und selbst feines Detail aus Quellen oder Autopsie nachzuweisen.

1. Polymathie und Polygraphie bezeichnen den Grundton dieses Zeitraums. Kein Wunder dafs man in diesen beiden Schlagwörtern auch seinen Charakter auszusprechen pflegt, um das Urtheil der Verdammnifs über so geistlose, verkünstelte Jahrhunderte zusammenzufafsen. Eine Reihe früherer Werke, deren eines dem anderen nachschreibt, wiederholt einfach diese Begriffe; sie sollen vielleicht nicht immer die Leistungen der Alexandriner herabsetzen, aber im Hintergrunde steht der Wunsch, dafs die Nachfolger einer klassischen aber völlig ausgestorbenen Zeit nicht hinter ihren Vorgängern, die doch auf anderem Boden und in einer befseren geistigen Luft wirkten, zurückbleiben, sondern einen Genius und schaffenden Trieb beweisen müfsten. Wir sehen hier von neuem wie schwer es wird mit Unbefangenheit und historischem Blick den Beruf und die Bestimmung grofser Perioden oder Kulturstufen nicht nach dem Mafsstab der Vortrefflichkeit (und doch könnte dieser nur ein bedingter
536 sein), sondern nach dem Recht der geschichtlichen Entwicklung abzuschätzen. Scheinbar klingt der Ausspruch von Heyne I. p. 115 sq. dafs der Zuwachs an Gelehrsamkeit einen Verlust an Geist nach sich ziehe, denn — wie es darauf heifst — *infringitur ipsa rerum copia ingenii vis ac vigor; subtilitas grammatica, historica ac philosophica... magnos et audaces animi sensus incidit; luxuriantius ingenium a simplicitate ad cultum et ornatum, hinc ad fucum et lasciviam prolabitur etc.* Gleiches unter dem Eindruck mancher geistlosen und verwerflichen Schriftstellerei Luzac *De digam. Socr.* II, 7. Niemand urtheilt aber härter als Beck in seiner Kompilation *De philologia saeculi Ptolemaeorum,* Lips. 1818: und doch welcher Buchmacher durfte weniger den Schaden der übergrofsen Leserei beklagen,

oder im Thun wie der Könige so der Gelehrten eitel Wind, *inanem ostentationem*, erblicken? Allein wir sollten hier nicht schwarz sehen, am wenigsten aber mit Pathos die Schattenseiten einer Periode herauskehren, welche niemals ihre Zeitgenofsen wie die Wortführer des 18. Jahrhunderts aufklären oder durch Eitelkeit täuschen wollte. Sie besafs ja keinen grofsen Dichter, keinen Meister im prosaischen Stil, kein zahlreiches lesendes Publikum, sondern war ehrlich und systematisch auf Arbeit gerichtet und wandte sich einzig an die Gelehrten, an Erklärer des Alterthums und Bearbeiter der Wissenschaften. Sie verdient daher dafs wir ihre Hingebung an die oft kleinlichen Mühen einer Forschung, die längere Zeit fern von Kompilation war, aufrichtig ehren. Sie blieben sogar der Eitelkeit des Vielwissens fremd. Eratosthenes war ein vielseitiger oder universaler Kopf, aber kein Vielwisser; erst Alexander Polyhistor verdiente diesen Beinamen als Vertreter einer ausgedehnten ethnographischen Erudition und Vielschreiberei, doch besafs er kein Ansehn. Der Natur eines solchen Zeitalters entsprechend hat von früh an die Schultradition mit ihren stets wachsenden Lehrobjekten oder die Polymathie alle Gemüther beschäftigt. Daher wurde der Kreis der Propaedeutik erweitert und das Mafs der allgemeinen Bildung (*ἐγκύκλιος παιδεία*) gesteigert: die Jugend mufste Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Musik, Geometrie (cf. Philo *de congressu* T. I. p. 521, Anm. zu §. 21, 2) nach einander lernen. Man darf also nicht an jene von Lesen und Lernen ermüdeten Jahrhunderte den fremdartigen Mafsstab einer begünstigten Zeit anlegen oder sie mäkeln, weil das urkräftige Genie fehlt; vielmehr sollten wir den Geist des Wissens und die geniale Kraft der Arbeit rühmen, welche durch das praktische Talent des Organisirens eine gründliche Redaktion alles aufgesammelten Stoffes bewirkt und durch grofsartige Wissenschaft den Fortschritt einer jüngeren Zeit vorbereitet hat. Dennoch war die Litteratur ein exotisches, kein nationales Gewächs, mehr noch als die bildende Kunst. Hiernach kann jeder ermessen wie schwierig es ist in der Schilderung einer Zeit, welche die wenig dankbare Mission der unbegrenzten Arbeit hatte, Licht und Schatten richtig zu 537
vertheilen, vollends wie schwierig dies für Heyne war, der ohne Vorarbeiten (denn er fand nur wüste Kollectaneen wie Io. a. Wower *de Polymathia*, Bas. 1604, 4.) das erste Gesamtbild dieses Zeitraums in einer seiner besten Abhandlungen, *De genio saeculi Ptolemaeorum*, entwarf. Hierauf folgten die romanhafte Schilderung bei Manso Verm. Schriften I. 220 ff. II. 321 ff. und das gefällige Werk *Essai sur l'école d'Alexandrie par* J. Matter, Par. 1820, II. welches der Verfasser in einer zweiten Ausg. Par. 1840—1848, III. umgestaltet aber nicht auf philolo-

gische Forschung gegründet hat. Hiezu die verunglückten Bücher von dem Museum, Anm. zu §. 78, 5.

2. Die Kunstgeschichte dieser Periode (der vierten bei Müller im Handb. d. Archaeol.) leidet an einem fühlbaren Uebelstand: wir ziehen ein Bild aus allgemeinen Erscheinungen und auffallenden Thatsachen, besitzen aber keine hinreichende Charakteristik und Chronologie der Künstler. Einige Schuld mag freilich das Wesen jener Zeit treffen, wo das Wirken in Kunstschulen ein minder kräftiges Gepräge trug. Manches glänzende Werk der Plastik tritt daher wegen Mangels an Zeitbestimmung nicht in den Vorgrund; Plinius sah sich sogar genöthigt zwischen Olymp. 120 und 155 eine Lücke zu setzen, vgl. Heyne Antiq. Aufs. I. 213. Die Kunst dient: sie steht reichen und freigebigen Fürsten zu Gebot, welche die kostbarsten Kunstwerke zuweilen im Schaugepränge vorführen (Proben Böttiger Andeut. über Archaeol. p. 207); die Verbreitung des Geldes aus den in Masse gehäuften Asiatischen Schätzen machte sich geltend und gab dem grofsartig getriebenen Kunstfleifs eine Richtung auf äufserliche Zwecke. Daher ein Uebergewicht der Fabrikarbeit, ein Schwinden der sittlichen Einfalt. Man mag auch theilweise zugestehen, was H. Meyer Gesch. d. bildenden Künste III. 56 fg. voraussetzt, dafs die Werkstätten abhängig vom Geschmack der verschiedenen Nationen wurden und ein landschaftliches Gepräge bekamen, doch läfst sich daran kaum ein historisches oder technisches Kriterium knüpfen. Litteratur und Kunst wurzelten damals im Orient als fremdes Gewächs, wenig von neuen Ideen angeweht, von Asiatischen Einflüssen aber schwach gefärbt. Zum ersten Male herrscht ein gleicher Stil; während der Gesichtskreis sich erweiterte, wuchs der Umfang der von reichen Machthabern bezahlten Aufgaben, als die Künstler von zwei Welttheilen beschäftigt wurden. Obenan stand die Architektur: sie mufste regelrechte Städte nach grofsartigem Plan anlegen und mit glänzenden Tempeln (Alexandria, Antiochia,
538 Pergamum, Cyzicus) schmücken, die Tempel erforderten kolossale Götterbilder mit einem sinnlichen Pomp, als Staffage für die neuen Götterthümer, welche man durch Täuschungen der Mechanik (v. Drieberg D. pneumatischen Erfind. d. Gr. Berl. 1822) unterstützte. Selbst der begüterte Haushalt forderte jenen üppigen und eleganten Hausrat, den namentlich Verres und seine räuberischen Genofsen (Facius Collectan. Nr. IX) erspähten: Gefäfse vom edelsten Metall, orientalisch verzierte Gemmen, Gemälde von Meistern und Wand- oder Dekorationsmalerei, welche bis zum Genrebild oder zur Rhopographie sich verfeinert. Hiezu kam das Eindringen des wissenschaftlichen Elements, der anatomischen Studien und der von Künstlern geübten Schrift-

stellerei, welche mehr als sonst sollten in Betracht gezogen werden: davon K. Fr. Hermann Ueber d. Studien d. Gr. Künstler pp. 34 ff. 68 fg. Indem also die Kunst als Werkzeug des Vergnügens und der dynastischen Herrlichkeit reiche Mittel aufwandte, spannte sie sich riesenhaft; bedacht auf Sinnenreiz und Effekt (ein schöner Beleg die Gemälde des Timomachus), überraschte sie durch fein gegliederte Gruppen (namentlich üppige Symplegmata), und erhöhte die Wirkung noch durch gefälliges Material: deshalb wurde mehr in Marmor gearbeitet als in Erz, worin Rhodus Sikyon Athen bedeutend waren. Sie liebte mehr Anmuth und Weichheit in feinen und fliefsenden Umrissen als die Vollendung im zarten Detail (Meyer III. 115); auch machte sie nicht weiter Anspruch auf strenge Sittlichkeit. Wenn man aber die Sikyonische Schule (Plut. *Arat.* 13) wegen ihrer *χρηστογραφία* rühmt, so geschieht dies nicht im Gegensatz zu der für Privatlüste frohnenden *πορνογραφία* (entsprechend der litterarischen *ἀναισχυντογραφία*, Luzac *de digam. Socr.* p. 155 sqq.) und zur Vorliebe für üppigen Naturalismus im Geiste der Dionysischen Darstellungen, sondern gemeint ist, wie man aus der guten Abhandlung von Wustmann über die Sikyonische Malerschule (Rhein. Mus. XXIII.) ersieht, das akademische Prinzip jener auf mathematisches Gesetz und perspektivische Zeichnung gerichteten Schule der Mustermalerei. Hiernach machte sich der Niedergang der Kunst eher in charakteristischen Merkmalen fühlbar als in einem plötzlichen Sinken, welches sich chronologisch bestimmen läfst: darauf führt vorzüglich die Betrachtung der Münzen (Meyer p. 95—106), Kameen und Vasen.

3. Von der Theatergeschichte der neuen Komödie erfahren wir wenig: nicht einmal die Bühnen werden bezeichnet, auf denen sie spielte; denn Athen und Alexandria erkennt man nur mittelbar. Die namhaftesten Mitglieder derselben steigen kaum unter die Zeit von Ptolemaeus Philadelphus herab. Mindestens werden die Bruchstücke selbst der mittelmäfsigen oder unberühmten Komiker noch durch leichten Flufs und gesellschaftlichen Ton empfohlen, dem die Mitglieder der Alexandrinischen Periode sich immer mehr entfremden. Die Schrift des Alexandriners Amarantus *περὶ σκηνῆς* bei Athenaeus erinnert an 558
das Theaterwesen der Alexandriner; vom dortigen Publikum gab einen kleinen Begriff der Musenalmanach-Poet Machon. Diesen liefs die Hauptstadt für einen ihrer besten Dichter gelten: daher prahlte sein Epitaph mit dem stolzen Nachruf, *Κέκροπος πόλι, καὶ παρὰ Νείλῳ Ἔστιν ὅτ' ἐν Μούσαις δριμὺ πέφυκε φυτόν*, Ath. XIV. p. 664; VI. p. 242. Themen des Augenblicks führten zum Verband von Vers und prosaischer Sittenschilderung, zur humoristischen Mischpoesie des Menippus, der das Muster

der Varronischen Satire war, und des Meleager, *Casaub. de P. Sat.* II, 2. *Jacobs Prolegg. in Anthol.* T. VI. p. 37 sq. Derselben Manier folgte zwischen Alexander dem Grofsen und den Zeiten Ciceros das satirische Genrebild, welches nicht wenige Formen gemischter Litteratur aufwies, die Poesie der Paroden und Kinaedologen, eines Alexander Aetolus und Lykophron, der auch im Satyrspiel dichtete, Sotades, Sopater, Hipparchus (Dichters der Aegyptischen Ilias), welche Th. II. 2. p. 547 ff. charakterisirt sind. Hieher mag auch das dramatische Skizzenbuch des Dionysiades (Suid. v.) gehören. Manche dieser Stücke wurden von Musik und Aktion begleitet, und vertraten den Platz der Attischen Komik. Ohnehin besafsen die Alexandriner, vor denen die Schauspieler (Ath. XIV. p. 620 D.) aus Homer oder Herodot vortrugen, mehr Sinn für musikalisches Spiel und Mimik (Ath. IV. p. 183 D.) als für den dramatischen Text. Wenn daher die planmäfsig gearbeitete jüngere Komödie nur bis zu den Diadochen (Th. II. 2. p. 684) oder kaum bis Ol. 130 währt und aufhört, nachdem ihre wirksamsten Figuren, darunter die mit den Macedoniern aufgekommenen Führer von Miethsoldaten und die halbgelehrten Köche (Ath. XIV. p. 659 A.) verbraucht waren, so mufste sie frühzeitig von der Bühne verschwinden und einem lesenden Publikum zufallen. Vgl. Heyne p. 97.

4. Ueber die Redekunst dieser Zeiten handelt kritisch das nützliche Buch von Blafs Die Griech. Beredsamkeit in d. Zeitraum v. Alexander bis auf Augustus, Berl. 1865. Die Rhetorik der Asiatischen und Rhodischen Schule steht aufser allem Zusammenhang mit der Attischen Beredsamkeit, und hat vom Verfall derselben nicht gezehrt. Zwar werden Aeschines und Demetrius Phalereus als Vermittler zwischen Altem und Neuem scheinbar eingeschoben. Demetrius kann aber weder mit Quintil. X, 1, 80 der letzte Redner dér Attiker noch überhaupt ein Redner heifsen. Das Bruchstück bei Rutil. Lupus II, 16 gehört in einen Panegyricus auf Athen, die Sentenz ib. I, 1 pafst in Vorträge jeder Art, die pikante Wendung bei Demetr. *de elocut.* 289 hat den Werth eines Apophthegmas, und die Notiz des Rhetors in *Notices et Extr.* T. XIV. p. 197 *(Rhett. Gr.* T. I. *ed. Speng.* p. 442) *παρὰ μὲν οὖν Δημητρίῳ τῷ Φαληρεῖ ἐν ἐπιλόγοις καὶ μετ' ἐπίλογον κεῖσθαι διήγησιν*, ist nur
540 theoretischer Art. Seine Schriftstellerei hatte durchaus einen politischen und antiquarischen Inhalt; vielleicht aber brachte man in Anschlag dafs er an der Spitze der Prosaiker in dieser Zeit stand, und im Geschmack seiner Zeit einen Reichthum an Figuren oder halbpoetischer Verzierung zeigte, Cic. *Or.* 27. und des Verf. Note in *Brut.* 9. *ed. Meyer.* Noch weniger kann von

Aeschines die Rede sein: s. *Stechow de Aeschinis orat. vita* p. 16. Zwar machen ihn sein Biograph und Sammler wie *V. X. Or.* p. 840. D. (*σχολὴν καταστησάμενος ἐδίδασκε*) zum Schulmeister, folgen wir aber den guten Gewährsmännern, so wurde von ihm nur die Kenntnifs der Beredsamkeit (Quintil. XII, 10, 10), am meisten durch Mittheilung seiner eigenen Reden nach der Insel verpflanzt. Noch spät wurde Rhodus von Athenern besucht, Diog. IV, 49. von Bion: *ἐν Ῥόδῳ τὰ ῥητορικὰ διασκούντων Ἀθηναίων τὰ φιλοσοφούμενα ἐδίδασκε.* Wenn nun die Alten den Unterschied zwischen dem *Ῥοδιακὸς* und *Ἀσιανὸς ζῆλος* in ein mehr und weniger des Mafses, in Nüchternheit oder Ueberflufs setzen (Cic. *Orat.* 8; Quintil. XII, 10, 16—18), so hat dieser allerdings eine natürliche Begründung im verschiedenen Charakter der Gegenden (Anm. zu §. 77, 2), übrigens aber war er kaum bis zu dem Grade entwickelt, dafs eine wesentliche Differenz sie von einander gesondert hätte. Der Gegensatz lag vielmehr in der Persönlichkeit der Rhetoren, namentlich der letzten *Ῥοδιακοί*, welche die Bemühung um einen besseren Ton zum Extrem der Trockenheit verführte, *αὐχμηροί* Dionys. *Iud. de Dinarcho* 8. Asiani zogen auch nach Rhodus, Strab. XIV. p. 661. Daher irren diejenigen Alten, die (wie Strabo XIV. p. 648.) nach dunklem Gefühl den Stil der Asiaten als Verderb des Attischen bezeichnen. Aehnlich mag seine strenge Verdammnifs motivirt haben Dionys. *de Oratt. antiq.* 1 p. 447. *ἡ δ' ἔκ τινων βαράθρων τῆς Ἀσίας ἐχθὲς καὶ πρώην ἀφικομένη Μοῦσα* (*Μυσὴ* A. Kiefsling) *ἢ Φρυγία τις ἢ Καρικόν τι κακὸν ἢ βάρβαρον, Ἑλληνίδας ἠξίου διοικεῖν πόλεις, ἀπελάσασα τῶν κοινῶν τὴν ἑτέραν, ἡ ἀμαθὴς τὴν φιλόσοφον καὶ ἡ μαινομένη τὴν σώφρονα.* Gewifs war der Attische Stil längst verschollen, als jener auf einem neuen Grunde baute, dem heimatlichen Boden der in weichen süfslichen Tonfall schwelgenden Asiaten, *hic e Phrygia et Caria rhetorum epilogus paene canticum* Cic. Orat. 18. wozu Quintilian. XI, 3, 58 nach richtiger Lesart *Lydorum et Carum licentia* fügt; auch bei Cicero mufs er *ex Lydia* (Mss. *Lycia) et Caria* gelesen haben. Der neue Stil war durchaus charakterlos und kaum des Hellenischen Geistes mächtig (wie schon Santra bei Quintilian wahrnahm) und sogar gleichgültig gegen reine Komposition erschien, nachdem Hegesias der angebliche Stifter der Schule den Ton bestimmt und durch einen kleinlichen zerstückelten Satzbau (Dionys. *C. V.* 4. p. 34. 18. p. 144—46, Cic. *Or.* 69; Theo *Prog.* 2. p. 169) den Geschmack völlig zerrüttet hatte. Vielleicht schlenderte man auch in Strukturen, wofern das *Ἀσιανὸν σχῆμα* bei Lesbonax pp. 182, 188 hieher gehört. Ihre Stärke sah man in Asiatischer Wortfülle, bildlichem Witz und sinnlicher Lebhaftigkeit (Beispiel bei Ruhnk.

in Rutil. p. 26), worin vorzüglich Timaeus und Psaon her-
541 vorstachen. Plut. *Anton.* 2: *ἐχρῆτο δὲ τῷ καλουμένῳ μὲν Ἀσιανῷ ζήλῳ τῶν λόγων, ἀνθοῦντι μάλιστα κατ' ἐκεῖνον τὸν χρόνον, ἔχοντι δὲ πολλὴν ὁμοιότητα πρὸς τὸν βίον αὐτοῦ κομπώδη καὶ φρυαγματίαν ὄντα καὶ κενοῦ γαυριάματος καὶ φιλοτιμίας ἀνωμάλου μεστόν.* Cic. *Brut.* 95. (cf. Sueton. *Aug.* 86.) *genus erat orationis Asiaticum, adolescentiae magis concessum quam senectuti. genera autem Asiaticae dictionis duo sunt: unum sententiosum et argutum, sententiis non tam gravibus et severis quam concinnis et venustis. — aliud autem genus est non tam sententiis frequentatum quam verbis volucre atque incitatum: quali est nunc Asia tota, nec flumine solum orationis, sed etiam exornato et faceto genere verborum.* Der ersten Richtung mag Varro gefolgt sein, der nach Hegesias schrieb. Themata der gleichzeitigen Rhetoren scheint niemand zu erwähnen als Polybius *fr. Vatic.* XII, 25. *ὥστε μὴ καταλιπεῖν ὑπερβολὴν τοῖς μειρακίοις τοῖς ἐν ταῖς διατριβαῖς καὶ τοῖς τόποις πρὸς τὰς παραδόξους ἐπιχειρήσεις, ὅταν ἢ Θερσίτου λέγειν ἐγκώμιον ἢ Πηνελόπης προθῶνται ψόγον ἢ τινος ἑτέρου τῶν τοιούτων.* Immer erwarb diese Schule sich um ihre noch ungeübte Zeit das nicht zu kleine Verdienst, dafs der Zuschnitt und die Mittel eines geordneten Vortrags allen zugänglich wurden; trotz aller Fehler schrieb sie geniefsbarer als Epikureer und Stoiker. Uebrigens kennt Alexandria weder Rhetoren noch Deklamation: die Politik der Ptolemaeer fand, wie Matter T. III. p. 79. mit Grund vermuthet, daran kein Gefallen.

5. Wenn die Rhetorik vorzüglich in Asien wohnte, so gefiel die Philosophie sich am längsten in Athen. Denn die wenigen Attischen Rhetoren um Ciceros Zeit waren ohne Ruhm und kaum mehr als belesene Praktiker, wie Menedemus bei Cic. *Or.* I, 19. und Gorgias der jüngere, sie wurden auch von Epikureern (Philodemus *περὶ ῥητορικῆς*) und Akademikern mit einer beharrlichen wenn auch seichten Polemik belästigt, Quintil. II, 17, 15. Fabric. *in Sext. adv. Math.* II, 20. Akademiker safsen immer nur in Athen, und übernahmen vorzugsweise die Propaedeutik; die meisten waren Fremde, denn unter den Scholarchen begegnet uns nicht leicht ein in Athen geborner. Dort machten selbst jüngere Männer aus Libyen, wie Eratosthenes und Klitomachus der Karthager ihre Studien. Daneben waren wenige Peripatetiker, aber Stoiker und Epikureer in der Mehrzahl; den Angriff der gegen Aristoteles und Theophrast im Beschlufs des Sophokles (Ionsius *de S. H. Ph.* I, 17.) gerichtet wurde, den letzten welchen die Philosophie im Kampf mit den üblichen Vorurtheilen bestand, als der Widerspruch zwischen Wort und That (Anaxippus *ap. Ath.* XIII. p. 610 f.) das Publi-

kum bewegte, hatten jene ohne Schaden überwunden. Uebrigens wirkten diese Sekten mit anregender Kraft noch bis zur Einnahme Athens durch Sulla, da die Philosophen sich an vor- 542
nehme Römer anschlossen (Anm. zu §. 82, 2.) und diese der liberalen Ausbildung wegen (Grundr. d. R. Litt. Anm. 44.) Griechische Städte besuchten. Ausführlich handelt von ihren äufseren Verhältnissen Zumpt in der akad. Abh. Ueber den Bestand der philosophischen Schulen in Athen und die Succession der Scholarchen, Berl. 1843. Dagegen war weder Alexandria noch ein anderer Asiatischer Studiensitz auf die Länge von Philosophen bewohnt. Eingeladen oder vom Zufall geführt wandern wol berühmte Männer hin und her, sie werden bisweilen namentlich von Ptolemaeern (Philadelphus beschenkte seinen Lehrer Straton mit 80 Talenten) geehrt und belohnt (Belege bei Müller Göttinger Saekularprogr. p. 34. vgl. Heyne I. p. 113. sq.), am meisten die Stoiker, welche sich gern in Kleinasien, namentlich in Pergamum (p. 513.) ansiedelten und bis Babylon vordrangen. Nur kurze Zeit waren Kyrenaiker angesehen, unter ihnen bekannt Hegesias, dessen Vorträge durch königliches Edikt gehindert wurden, Cic. *Tusc.* I, 34. Wie sehr es zum guten Ton und zum Glanz eines Hofstaats gehörte, Philosophen wenigstens bei Festen heran zu ziehen, lernt man aus Diog. II, 129. Wirklichen Einflufs besafsen in dieser Periode nur Stoiker und Peripatetiker, bald überwogen aber jene; noch immer sind jedoch die wissenschaftlichen Berührungen der Stoiker mit ihren Zeitgenossen bei den Historikern der Philosophie nicht hinreichend dargestellt. Eine verdienstliche Leistung, wiewohl mehr gelehrter Art, war ihre philosophische Sprachlehre; daraus sind am meisten bekannt die scharfsinnige Lehre von den Tempora sowie die ziemlich vollständige Terminologie, welche wol unmittelbar aus der Schule zu Pergamum nach Rom gelangt und in den Uebersetzungen der Lateinischen Grammatiker bis auf uns herab gekommen ist. Dafs ihre Theorie noch spät Anhänger fand, zeigt die Polemik des Apollonius Dyskolos. Fleifsige Monographie von R. Schmidt *Stoicorum grammatica, Hal.* 1839. In weit näherem Zusammenhange mit den Bedürfnissen ihrer Zeitgenossen stand das künstliche System einer Philosophie der Religion. Längst war der positive Glaube gebrochen und seiner nationalen Kraft beraubt: die Politiker nutzten ihn als Mittel, die Freigeister als einen willigen Stoff; die Mythologie trat in den Dienst der Poesie. Darüber belehren uns das Regiment der Ptolemaeer (§. 78, 3.) und Erscheinungen wie Theodorus der witzige Atheist, Euhemerus der Messenier, der mit frecher Fiktion in der *Ἱερὰ Ἀναγραφή* (Diod. *fragm.* T. II. p. 633. Citate bei Wytt. *in Plut.*

T. VII. p. 203.) alles Götterthum aus Betrug und gemeiner Menschenklugheit herleitete, ja selbst den Namen des Menschen (Etym. *M. Βροτός. ὡς μὲν Εὐήμερος ὁ Μεσήνιος, ἀπὸ Βρότου*
543 *τινὸς αὐτόχθονος*) in denselben Pragmatismus zog. Wenn Kallimachus *fr.* 86. und im Anfang des *H. Iov.* hiegegen einen Schrei des Unwillens erhob, so wagte doch schon Ennius (s. Grundr. d. Röm. Litt. Anm. 309.) das Werk nach Rom zu verpflanzen. Neuere (Höck Kreta III. 326. ff. Böttiger Kunstmythol. I. p. 187. ff.) pflegen ihn mit günstigen Augen zu betrachten, wobei man wol auch angebliche Traditionen von Kreta zu seinem Schutz voraussetzt. Gewifs hat dieser atheistische Roman, wenn er auch nicht gerade die Geltung eines geschichtlichen Werkes bekam, einen tiefen Eindruck gemacht, wie Gerlach im Aufsatz Ueber die heilige Geschichte des Euemeros (Histor. Studien I. p. 152. vgl. Nitzsch in Kieler philol. Studien p. 458. ff.) mit Recht behauptet. Von seiner Autorität zeugen am meisten Polybius und Diodor: Euhemerus war ein bequemes Zeughaus für Spötter und Aufklärer. Mit solchen Stimmungen vertrug sich leicht der Indifferentismus jenes Kyrenaikers Hegesias, der seine Hörer zum Selbstmord (Cic. *Tusc.* I, 34.) trieb, oder die bequeme weltmännische Moral eines Eratosthenes (*fragm.* p. 187. sqq.); darauf bauten Kolotes und andere Epikureer. Wenn im Gegentheil Heyne p. 109. sq. den Aberglauben in Astronomie und Medizin mit Pathos erwähnt, so fällt dies alles soweit es wahr ist in spätere Zeit. Auf dem Gebiet des Alterthums schien daher jetzt, um mit der vernünftelnden Zeit sich abzufinden, das rathsamste dafs man die historischen Thatsachen und religiösen Begriffe der Vorzeit in pragmatisirender Darstellung zu verwässern unternahm und anstöfsige Mythen durch allegorische Verkleidung, *θεραπεία μύθων*, mit der Sittlichkeit und selbst dem Anstand in gutes Vernehmen setzte. Ein Gegenstück war die stürmische Polemik von Zoïlus, Th. II. 1. p. 68. Nichts hat mehr beigetragen die Arbeiten der Exegeten und Chronisten (unter ihnen war angesehen Dionysius der Kyklograph) zu verseichten. Aktenstücke bei Lobeck *Aglaoph.* p. 988. sqq. An der Spitze standen die Stoiker, denen Chrysippus (Plut. *de repugn. Stoic.* p. 1035. B.) in dem Sinne vorging, dafs er allen Doktrinen ein oberstes sittliches Prinzip gemeinsam anwies; mit dieser wissenschaftlichen Norm hat ihr Anhänger Krates die Zustände des Alterthums verschönert, sorglos und etwas summarisch, ohne nach der Gelehrsamkeit einen Aristarch ängstlich zu fragen. Dennoch lag selbst in diesem Mifsbrauch (Wolf *Prolegg.* p. 278.) eine geistige Freiheit, und die meisten Ausleger Homers (§. 94, 3. Anm.) allegorisiren noch lange nach Porphyrius. Eine gröfsere Probe die-

ses Systems, wovon die Plutarchische *Vita Homeri* und *Heracliti Alleg. Hom.* ein Kompendium enthalten, gibt *Schol. Il.* ι. 67. Gelehrten Sammlerfleifs zeigen am wenigsten die Stoiker; eher beschäftigten sich die Peripatetiker mit solchen Aufgaben, denn sie bearbeiten emsig die Biographie, Philosophengeschichte und 544
Stücke der historischen Erudition. Ihre Schriften gehören bald entschieden dem Studium der Antiquitäten, und ihnen gilt das Wort des Seneca *Ep.* 108. *quae philosophia fuit, facta philologia est.* Indessen hatten die älteren Peripatetiker, wie Demetrius, Dicaearchus und ihre nächsten Mitschüler den Ernst und kritischen Blick voraus, den man bei den mifsgünstigen und klatschhaften Anekdotensammlern Satyrus, Hieronymus von Rhodus, Hermippus, Sotion vermifst. Sie haben hauptsächlich die Gelehrtenhistorie (§. 35, 2. Anm.) verfälscht, würden aber den Neueren gleichgültig oder vergessen sein, wenn nicht ihre Quellen vorzugsweise Diogenes und Athenaeus wären, die schlimmsten Anekdotisten, aus denen man mit vollem Vertrauen ein nur zu sehr verdorbenes Material zu schöpfen liebte. Wenn man also den Tadel, welcher auf den Unfug einzeler fällt, billig beschränkt und in engere Grenzen zieht, überdies die hier fremden Namen Aristoxenus und Heraklides absondert, so wird kein erhebliches Bedenken weiter an der strengen Analyse von Luzac *Lectt. Attic.* p. 137—232. sein. Derselbe weist p. 153—160. die Trugschriften nach, welche den Epikureern bösartiger Weise untergeschoben wurden und in einer vielfach an Erdichtungen gewöhnten Zeit auch Glauben fanden.

An dieser Stelle, beim Rückblick auf alte Redegattungen und vor dem Uebergang zur neuen Litteratur scheint es angemessen den Gedanken von Bergk Zeitsch. f. Alterth. 1853. No. 16. 17. in Erwägung zu ziehen. Indem er von zwei sicheren Thatsachen ausgeht, der einen, dafs noch während der Regierung Alexanders des Grofsen und in den nächsten Jahren das eigentliche Griechenland, besonders aber Athen einen Theil seiner litterarischen Regsamkeit fortsetzt und, wiewohl nur in hergebrachter Weise, die komische Poesie, die Beredsamkeit und die philosophischen Studien mit Eifer gepflegt, jene beiden Gattungen völlig zum Abschlufs gebracht werden, dann aber auch auf die andere Thatsache hinweist, dafs mit der Thronbesteigung Alexanders keine neue Thätigkeit in der Litteratur anhebt, vielmehr in den letzten Jahrzehnten des 4. Jahrhunderts ein sichtlicher Grad der Abspannung oder der unproduktiven Trockenheit eintritt: glaubt er nicht mit der Erscheinung Alexanders eine neue Periode der Litteratur beginnen zu dürfen, sondern mit der Schlacht bei Ipsos oder mit der Epoche der Diadochen,

welche den Grund zur neuen Staatenbildung und zu den ihr geistesverwandten litterarischen Ordnungen legte. Nun ist aber erstlich anerkannt, dafs keine Periode der Kultur so leicht rund und vollständig zum Ende läuft, sondern in mancher schwächeren Fortsetzung erkennt man die matteren Schwingungen ihrer gei-
545 stigen Triebkraft, wie damals in der jüngeren Komik und den jüngsten Rednern, bevor der letzte Ton verklingt. Auch nach dem Eintritt der Perserkriege, welche dem Attischen Prinzip sicher aber nicht augenblicklich das Uebergewicht gaben, hat der Partikuralismus der Stämme sich in einer sogar langen Nachwirkung behauptet. Dann aber beginnt mit Alexander dem Grofsen offenbar eine neue Zeit, die er selbst gewollt und angebahnt hat, die Zeit des Hellenismus, in der die Nationalitäten gebrochen sind und Hellenische Kultur, die den ihr eigenthümlichen Boden verliert, in den Orient wandert. Von dieser neuen Bildung ist die Herrschaft der Diadochen nur eine Konsequenz und weitere Stufe, die das vorgefundene Prinzip langsam in Staat und Litteratur entwickelt; wenn aber ihr Anfang auch einige bedeutende Männer aufweist, so tritt doch nicht sogleich eine bedeutende Leistung in der Litteratur des 3. Jahrhunderts hervor. Wäre nun wirklich Alexander nicht der wahre Beginn einer neuen Periode, welche der antiken Welt ein Ende macht, sollte man ihn als Anhang an den Schlufs der antiken Zeit und Litteratur oder als Zwischenstufe setzen?

80. Endlich wurde durch das Wesen eines auf stoffmässiges Wissen und praktische Thätigkeit gerichteten Zeitalters das Uebergewicht begründet, welches damals die zünftige *Gelehrsamkeit* im gröfsten Umfang erlangte. Der Reihe nach schufen die Gelehrten in der Nähe der Könige, besonders in Alexandria, einen Kreis von Wissenschaften; zum Theil zogen sie diesen Stoff aus dem Nachlafs der Hellenischen Litteratur, den gröfseren Theil aber unmittelbar aus den Erfahrungen und Bedürfnifsen ihrer verfeinerten Zeit. Ein Lichtpunkt derselben war die *Grammatik*; sie wurde von einer grofsen Schaar berühmter Männer ausgebaut und mit unermüdlicher Arbeitsamkeit je länger desto gründlicher und vielseitiger geübt. An die Bücherschätze der Alexandrinischen Bibliothek anknüpfend begann sie mannichfaltig mit einer sachlichen, auf Geschichte Sitten Litteratur des Griechischen Alterthums ruhenden Gelehrsamkeit, die vorzüglich *Kallimachus* vertrat, während eine mehr auf Geschmack

als Detailforschung gestützte Kritik der Texte, wie lange nachher die Pergamener eine solche betrieben, durch Zenodotus eingeführt wurde; mit dieser aber verband sich, nachdem Philetas, Lykophron und andere noch ungeschulte 546
Männer in den Anfängen ohne Plan gesammelt hatten, der erste systematische Versuch der Exegese, welchen Eratosthenes an den alten Komikern unternahm. Noch mangelten die Methoden für das Verfahren in urkundlicher und höherer Kritik, für Zergliederung des Sprachschatzes, seiner Gruppen und Wortbedeutungen, nirgend aber empfand man das Schwanken mehr als im elementaren Theil und in der Formenlehre der Sprache. Ein Ganzes der Alterthumswissenschaft war rasch aufgeführt und in seinen historischen Fachwerken bereits ausgefüllt, es stand aber auf keinem festen Grunde. Was bisher fehlte, die Festsetzung eines Sprachgebäudes und die formale Methode der philologischen Praxis, das verdankte man dem besonnenen Fleifs des Aristophanes und dem organisirenden Genie des Aristarch. Sie setzten einen diplomatisch und grammatisch bewährten Text, an dem späterhin selten geändert wurde, besonders den der klassischen Dichter in Umlauf, machten diese (§. 78, 4) zum Mittelpunkt ihrer Arbeiten und Lehre, vor allen den unerschöpflichen Tummelplatz der feinen Gelehrsamkeit Homer, und stifteten durch ihre Persönlichkeit eine zahlreiche, bis in den Beginn der Kaiserzeit vererbte, streng zusammenwirkende Schule, die der Aristarcheer, welche die von den Meistern vorgezeichneten Aufgaben in gleichem Geiste verfolgten und im kleinsten Detail erschöpften. Diese mit rastlosem Fleifs angebaute Wissenschaft des Alterthums, deren Grundlage die neugeschaffene Technik der Sprachtsudien war, hiefs die Grammatik. Ein überfliefsender Stoff von Büchern und Problemen regte zu fruchtbaren Untersuchungen formaler und antiquarischer Art an, zu Kommentaren und Glossaren, zu Monographien über Autoren, zu litterarischen Einleitungen oder Kritiken, um so mehr als der Gegensatz zwischen Alexandrinern und Pergamenern (§. 78, 2. Anm.), der Prinzipienstreit der gesunden Empirie gegen Abstraktionen auf philosophischem Standpunkt die Geister frisch erhielt; ein

Gebiet so reich an nährender Kraft beschäftigte daher Köpfe
547 jedes Grades so vollständig, dafs die Grammatiker sich in einer engeren Zunft abschlossen. Nachdem aber der Schulglaube (Paradosis der Aristarcheer) sich befestigt, nachdem er sogar den Widerstand der Gegenpartei von Pergamum besiegt und durch das Ansehn seiner Mitglieder auch unter den Römern (Anm. zu §. 82, 2) Wurzel gefafst hatte, erhielt sich ein Mechanismus des Sammelfleifses und der Schreibelust bis zur Ermüdung; es fehlten weder Pedanten noch Männer die gleich Apion mit eitler Leserei prunkten. Indessen machte vor anderen Didymus, welcher eine beispiellose Fülle der Belesenheit mit eisernem Fleifs verband, durch eine verständige Redaktion des zerstreuten und widerspruchvollen Materials für Erklärung und Kritik der Klassiker sich verdient. Allein seit Aristarch waren keine neuen Ideen in die Grammatik gekommen, und schon um die Zeiten des Augustus hatte sie das Ziel, ausschliefslich eine gelehrte Kenntnifs des Hellenischen Alterthums zu sein, völlig erreicht. 2. Ein Beiwerk der Erudition war die Naturhistorie, welche nicht im Geiste der ersten Peripatetiker auf Organismen und Naturgesetze sondern auf vereinzelte Denk- und Wissenswürdigkeiten einging und eine Reihe von Miscellen (*παράδοξα, θαυμάσια*) begriff. Sammlungen mit denen schon Kallimachus begann und die noch erhaltenen des Antigonus oder der Auscultationes mirabiles machen deutlich dafs die Polymathie vor dem physikalischen Interesse galt. Schon im Anfang strömte namentlich den Alexandrinern ein noch ungekannter und ungesichteter Stoff zu: die Könige bereicherten durch Erwerb seltner Exemplare die Zoologie, zum Theil die Botanik; die von ihnen veranlafsten Reisen und Entdeckungen, der Welthandel und die Kenntnifs entfernter Länder erweiterten den Umfang der Physik und die Waarenkunde. Davon zog aber zuerst Eratosthenes einen reinen Gewinn, indem er die mittelst mathematischer Wissenschaft organisirte Geographie (§. 79, 6) auf die sichersten Resultate der Naturbeschreibung und Ethnographie gründete.
548 Besonders glänzend war der Fortschritt in Mathematik und Medizin. Jene wurde durch eine Reihe von Geistern

des ersten Ranges, welche gemeinsam an den kühnsten Entdeckungen arbeiteten, rasch über die vorgefundenen Elemente hinaus gehoben und auf allen Gebieten der Theorie und angewandten Mathematik, in Geometrie und Zahlenlehre, in Astronomie und Mechanik scharfsinnig ausgebildet, besonders aber in letzterer für Kriegsbaukunst oder fürstlichen Luxus (§. 78, 3) durch die Könige reichlich unterstützt. Hieraus entstand eine neue vielgegliederte Wissenschaft, ihre Fächer hielt man aber ungeachtet der reichen Fülle von Kombination und Erfindung in strenger Form und mit Reinheit der Methode aus einander, indem man die Praxis als untergeordnetes Moment betrachtete. Umgekehrt überwog der Reichthum der Empirie in der Arzneiwissenschaft, die sich in Pathologie, Diaetetik, Anatomie, Chirurgie, Botanik weit über die früheren Grenzen hinaus verzweigte; sie wuchs durch den Wetteifer und die gesteigerten Erfahrungen berühmter Schulen und Schulhäupter, und verdankte nicht wenige Hülfsmittel der königlichen Gunst. Diese praktischen Doktrinen überlebten die Blüte der übrigen Alexandrinischen Studien; die Hörsäle der Mathematiker und Aerzte, zu denen später auch die der Philosophen kamen, haben bis zur Auflösung des Heidenthums (Anm. zu §. 84, 2. Schl.) eine begeisterte Jugend aus den hellenisirenden Ländern angelockt.

1. Vor anderen Studien der Alexandriner erfuhr ehemals die Grammatik alle Willkür und Ungunst des Vorurtheils, das an Einzelheiten haftend jedes zusammenhängende Bild verkümmerte. Ehe man die Scholia Veneta zur Ilias besafs und ihren Hintergrund, die Werkstätte der Alexandrinischen Philologie, begreifen lernte, war freilich ein Gesamtbild von der Grammatik als einem vernünftigen Ganzen nicht möglich. Noch weniger darf man sich wundern dafs Zeiten, denen alle Grammatik mifsfiel, eine verächtliche Vorstellung von der vermeinten pedantischen Kleinmeisterei fafsten, welche den Flug der Geister niedergebeugt hätte. Heyne gedenkt zwar in allen Ehren der Bahn, die von den Grammatikern gebrochen worden, verdirbt aber dieses Zugeständniss durch einen ihm eigenen Widerspruch p. 104. *Inter haec, quae humani ingenii est infirmitas, ipsa illa grammatica eruditio prima corruptelae semina litteris attulit; nam grammatica subtilitate ingenia attenuata et in angustum coartata ad minutias et inanes argutias deducta sunt. — In quibus minutis explorandis causisque exquirendis cum haererent*

animi, attritis viribus ad magna et ardua assurgere non audebant; miratio subsistebat in ingeniosis lusibus aut doctae et obscurae quaestionis solutione; altum et acrem spiritum quis inter haec retinere potuit? Diese Vorwürfe gehen erstlich stillschweigend von der irrigen Voraussetzung aus, als ob alle Bildung des Alexandrinischen Zeitalters durch die Schulweisheit der Grammatiker gegangen und von ihren zünftigen grofsen und kleinen Aufgaben überschüttet gewesen sei; er verwechselt die Zustände der alten Welt und der neueren Zeit. Dann aber legt er ein ungebührliches Gewicht auf leichtfertige Spiele des Museum und arme Tändeleien von Dosiadas oder Simmias (Th. II. 2. p. 627), ferner auf die Mittelmäfsigkeit der damaligen Poesie (§. 81), deren Schnörkel ganz anders zu beurtheilen sind. Sonst tadelt niemand die Geistlosigkeit der Grammatiker oder verhöhnt sie wegen kleinlicher, saftloser, am Dichterwort zehrender Sylbenstechereien aufser Herodikos (Ath. V. extr.), Antiphanes (*Ep.* V.) und Philippus *Thessal.* (*Ep.* XLIII.) mit ähnlichen, die vermuthlich die Plagen der Jugendschule rächen. Die Grammatik ist ja wie jeder weifs ein verwickelter Bau, woran zuerst und empfindlicher das kleine Fachwerk und Gerümpel, die winkligen Zellen und der eingeschachtelte Hausrat ins Auge fallen, und aus dem die Mehrzahl statt des Genusses nur Mühsal davon trägt; erst spät geht aus dem endlos durchforschten Detail ein lichtvoller Ueberblick und ein organisches Wissen zugleich mit dem Gefühl der Sicherheit hervor. Dies gelang am wenigsten in den Anfängen des Faches, und nicht leicht konnten Idioten eine liberale Vorstellung von solchen Studien fassen. Ohnehin beschäftigte das grammatische Studium blofs den kleinen Theil der an Bücher und Bibliotheken geketteten Zunft; denn es ist übertrieben und unwahr, was (nach Heyne p. 99. und Lobeck *Parerg. in Phryn. pr.*) von mehreren aufgestellt worden, dafs diese Grammatik zwei Jahrhunderte hindurch alle Disciplinen verschlungen hätte, dafs es wol keinen Philosophen oder Mathematiker gab, der nicht auch Grammatiker gewesen. Vielmehr ist Philologie der allgemeinste Begriff der liberalen Bildung und Kenntnifs vom Alterthum, an der ohne zünftiges Wissen auch Philosophen und andere Fachmänner (φιλόλογος φιλομαθής φιλόσοφος gelten für Synonyme, Encykl. d. Philol. p. 3) theilhaben; als Polyhistor konnte Eratosthenes in vorzüglichem Sinne φιλόλογος heifsen. Nicht eben früh hiefs γραμματική in engerer Bedeutung die Fachwissenschaft
550 des Alterthumsforschers, welche der mäfsigen Schaar sachverständiger Kenner und Ausleger der Litteratur gehört; Krates und seine Schule stellten noch die Kritik an die Spitze, Grammatik war ihre Dienerin, die mit Prosodie, Glossen und ähnli-

chem Handwerkzeug sich zu placken schien, Sextus *adv. Math.*
I, 79. 248. In den Anfängen bildeten daher einen besonderen
Zweig die *κριτικοί* (Classen *de gr. Gr. primord.* p. 10 Anm.
zu Suid. v. *Φιλητᾶς*), d. h. die frühesten Philologen in der Art
des Zenodotus, mit ästhetischer und doktrinärer Färbung wie
die Schule des Krates sie trägt; sie werden unter anderen Pla-
gen im Register des *Axiochus* p. 366. E. genannt. Wer *γραμ-
ματικός* zuerst vom zünftigen Gelehrten brauchte, sagen nicht
sehr zuverlässig Clemens *Strom.* I. p. 133. Bekk. Anecd.
p. 1140 oder Cram. *Anecd. Ox.* IV. p. 310. Unter anderen
wird dort Praxiphanes der Peripatetiker genannt. Schüler
des Theophrast, von dessen Arbeiten (Preller *Prooem. Dor-
pat.* 1842.) wir keinen deutlichen Begriff erlangen, aufser nur
dafs er am meisten auf Litteratur und Stil nach Art der älteren
Peripatetiker einging; hierauf zielt wol auch die Notiz bei *Schol.
Dionys. Thr.* p. 729. Soviel ist wol zu merken dafs ihm dem
Schöngeist die spätere Grammatik fern lag, auch dafs Clemens
irrig von ihm berichtet, *ὀνομάσθαι δὲ γραμματικὸς ὡς νῦν ὀνο-
μάζομεν πρῶτος.* Ausführlich von der Bedeutung dieser Aus-
drücke Lehrs *Progr.* 1838 und hinter *Herodiani scripta* p.
379 ff. vgl. Graefenhan Gesch. d. klass. Philol. im Alterthum
I. 336 ff. 383 ff. II. 107 ff. Durch Aristarch wurde die Kritik
unter Grammatik befafst, besonders an Sprachwissenschaft ge-
knüpft, und seitdem eine fachmäfsige Tradition an geschlossene
Kreise von Schülern vererbt, vor allen den der *Ἀριστάρχειοι*,
gegen den die Namen der *Καλλιμάχειοι*, *Ἀριστοφάνειοι*, *Κρατή-
τειοι* (den modernen *anern* ähnlich) zurücktreten, oder im alten
Gebrauch mit einer Formel *οἱ περὶ Ἀρίσταρχον* genannt. Hiezu
stimmt natürlich dafs mehrere der frühesten Alexandrinischen
Dichter, bei denen man mehrmals ohne rechte Begründung um
eines und des anderen Fragmentes willen ein grammatisches Buch
voraussetzt, mit Grammatik und ihrer Theorie sich nicht befafs-
ten: so Philiskos, Alexander Aetolus, Aratus. Auch sind die
Grammatiker der strengen Schule von antiquarischer Sammellust
und Vielschreiberei so fern geblieben als von technischen Erör-
terungen der Sprachlehre; noch weniger berührt diese Männer
der gesunden Empirie ein philosophisches Dogma, wiewohl Preller
de Praxiph. p. 13 nicht zweifelt dafs sie mindestens von den
Peripatetikern in ihrer Nähe Kenntnifs nahmen. Denn das De-
tail der historischen Erudition und Antiquitäten gehört mehr
den an Zahl unübersehbaren Polygraphen, die den meisten Stoff
zu Müllers *Fragmenta historicorum* geliefert haben: solche wa-
ren es die den Kreis politischer künstlerischer häuslicher Alter- 551
thümer monographisch oder in Miscellen als freies Objekt der
Gelehrsamkeit durchliefen, zuweilen auch mythologische Hand-

bücher (*κυκλογράφοι*, Th. II. 1. p. 200. Welcker ep. Cycl. I. p. 52 ff.) gaben und die wie die Verfasser von *Ἀτθίδες* und Polemon Sagen und Riten mit Hülfe der Denkmäler in berühmten Landschaften eifrig beschrieben. Kallimachus mag durch das Hauptbuch *Αἴτια* diesen Ton befestigt haben; seine nächsten und abhängigsten Schüler, Hermippus Ister Philostephanus, waren entschieden Realisten, bei den drei gröfsten und selbständigsten dagegen tritt das exegetische zum historischen Element, beim Aristophanes aber überwiegt jenes zum erstenmal und entschiedener als man von Apollonius Rhodius oder auch von Eratosthenes erwartet. Man fühlte zuletzt, schon um der Sicherheit und Methode willen, das Bedürfnifs sich zu beschränken und in einem Mittelpunkt zu sammeln, das heifst, in den Klassikern und den auf sie gerichteten Studien, Sprachforschung, Kritik und Exegese. Nur die technische Grammatik oder *Ars* fällt in eine spätere Periode. Diesen Standpunkt den zuerst Aristophanes praktisch durchführte, der erste welcher neben der unmittelbaren Beschäftigung mit Texten den Sprachschatz im grofsen Stile zu gruppiren und gesichtet aufzustellen unternahm, bezeichnet die wenn auch enge doch der historischen Ausbildung der Grammatik entsprechende Definition des Dionysius Thrax (Sextus I, 57 oder ib. 74 nach der Abänderung des Asklepiades): *γραμματική ἐστιν ἐμπειρία ὡς ἐπὶ τὸ πλεῖστον τῶν παρά ποιηταῖς τε καὶ συγγραφεῦσι λεγομένων.* Hievon die kleine Schrift R. Schmidt *de Alexandr. grammatica, Hal.* 1837. Wenn also das Gebiet der Grammatik auf diejenigen Thätigkeiten beschränkt wurde, welche sich um Autoren drehen, mithin von Revision und Lesung der Exemplare bis zur kühnsten und feinsten Entscheidung über Ton und Aechtheit der Autoren aufsteigen: so ruht begreiflich ihre Stärke ganz auf der Ueberlieferung von einem Meister zum anderen. Buttmann (Th. II. 1. p. 156) that unrecht, wenn er darin eine Tyrannei sah oder Aristarch, den gereiften Kritiker, gegen Zenodotus den Anfänger herabsetzte. Nun lag es im Gange dieser mühsamen Studien dafs was uns jetzt ohne weiteres als Ausgangspunkt und Grundlage der ganzen Arbeit gilt, damals ihre Spitze war. Denn man begann hochfahrend mit den Griffen einer divinirenden und ästhetischen Kritik, ohne sicheres Lexikon (Lehrs *de Arist. stud. Hom. diss.* II.), ohne Prinzip und Genauigkeit in der Grammatik (Wolf *Prolegg.* p. 205 sqq.); man schlofs aber, nachdem die Schule bedächtig und in Auffassung des antiken Geistes taktfest gemacht hatte, nicht nur mit der Sicherheit und Schärfe des geübten Kunsturtheils (Fr. Schlegel Gesch. d. Poesie p. 113 ff.),
532 sondern auch mit einer tüchtigen durchgebildeten Grammatik; als aber dieser Grad erreicht war, begannen Genie und innere

Kraft, von so vielem und dürrem Detail verzehrt, zu welken. Von den ersten Aristarcheern bis auf Apollonius Dyskolos herab sehen wir viele mit ehrenwerthem Fleifs arbeiten, keinen der Ideen oder geistvolle Methoden zu Tage gebracht hätte; die kleinlichen Mühen eines Nikanor lassen das Siechthum der Philologie durchschimmern. Sonst fällt die innere Geschichte der letzteren fast mit dem Lauf der Homerischen Studien zusammen, Th. II. 1. p. 152 ff. Sie nährte sich fortwährend, wenn auch ohne Glanz, am Kern der Autoren ersten Ranges, doch wurden neben ihnen auch kleinere Dichter nicht verschmäht, ohne dafs sie gerade von Hand zu Hand wanderten: Homer und Hesiodus, Pindar vor anderen Melikern, worunter Alkman und die Aeolier anzogen, dann die Tragiker und alten Komiker, selten einer und der andere Redner, gelegentlich Hippokrates und Plato (Diogen. III, 65. 66), schwerlich ein Alexandriner (wie Heyne p. 103 meint oder Wolf p. 230 welcher Aristarch aus Versehen unter Arats Erklärer bringt); denn an den Scholien zum Apollonius oder Nikander und an ihrer Interpretation hat die grammatische Schule nur geringen Antheil. Erklärungen aber gaben die Schulhäupter vorzüglich in mündlichen Vorträgen, welche durch Tradition vom Lehrer auf Schüler (daher Schol. *Il.* β'. 133 *ἐν τοῖς κατ' Ἀριστοφάνην ὑπομνήμασιν Ἀριστάρχου*) oder durch Kollegienhefte (*σχολικὰ ὑπομνήματα*, üblicher *ὑπομνήματα*, Lehrs p. 21—26 cf. Polyb. 32, 6, 5 *γραμματικὸς τῶν τὰς ἀκροάσεις ποιουμένων*) vererbt wurden. Demnach darf uns weniger befremden dafs Zenodotus und Aristophanes keinen förmlichen Kommentar zum Homer hinterliefsen, dafs die meisten Angaben oder Meinungen des Aristarch nicht aus seinen eigenen Schriften gezogen sind, endlich dafs die Zahl dieser esoterischen Schriften aufsergewöhnlich anwuchs, unter dem Namen Aristarch oder der eigentlichen Aristarcheer über 800 reine *ὑπομνήματα*, von Didymus mindestens 3500 solcher Bücher existiren sollten. Hier kommt aber in Betracht dafs damals jedem einzelnen Werke der Klassiker, wie den Hunderten von Dramen, besondere Kommentare gewidmet wurden, dafs eine beträchtliche Zahl *μονόβιβλοι* zur Erörterung der grofsen und kleinen sachlichen Fragen daran sich reihte, die man (wie das Verfahren des Aristophanes deutlich zeigt) unmittelbar aus gröfseren exegetischen Arbeiten als interessante Probleme zog. In Betracht so drückender Massen erkennen wir jetzt befser als unsere Vorgänger welches Verdienst Didymus, die Basis der meisten Scholien, durch seine fast encyklopaedische Redaktion aus dem unermefslichen Nachlafs sich erwarb. Alles weitere Detail gehört in die Geschichte der Grammatik. Unter den ersten gab einige Notizen von der äufseren Praxis dieser in der kritischen Arbeit und im Kommen-

tiren unermüdlichen Männer Villoison *prolegg. in Iliad.* p. XIII. sqq. Nachtrag Clinton III. p. 491—95. und Osann *Anecdotum Romanum,* Giefsen 1851. Werthlos Chr. Koch *Commentationis de rei criticae epochis partt. II.* Marb. 1821—22. 4. Ein klares Bild der schöpferischen Thätigkeit auf diesem Felde läfst sich aber nur aus Monographien wie der von Nauck über Aristophanes gewinnen.

81. Während massenhaftes Wissen und reiche Gelehrsamkeit bis zum Grade der encyklopaedischen Kenntnifs unter den hellenisirten Nationen sich ausbreitete, traten Form und Vortrag zurück. Diese Fülle der Wissenschaft und Forschung, meistentheils in schmuckloser, auf Verständigung und Lehre berechneter Prosa niedergelegt, dieser Schwarm neuer Bücher, der auf dem Grunde der klassischen Litteratur erwuchs und die reichsten Mittel der Bildung allgemeiner machte, drang doch nicht tief in so gemischte Völker ein, sondern blieb im engeren Kreise gebildeter Männer und Fachgenossen haften. Im Gefolge der unbegrenzten Polyhistorie und Polygraphie (§. 79, 1) war weder ein reiner Geschmack noch produktive, von sittlichen Ideen getragene Kraft. Wenn indessen die künstlerische Form kein Vorzug des Zeitalters war, so leitete doch der stete Verkehr mit den alten Dichtern, ihren Stoffen und Mythen zu Versuchen in der Poesie, soweit die Wissenschaft und Sprachfertigkeit in jenen Jahrhunderten eine solche vertrug, und zwar nicht als Fortsetzung des Alterthums sondern als Reproduktion, als gelegentliche Dichtung und Organ der Fachgelehrten, namentlich der in Grammatik gebildeten. Die meisten dieser Dichter standen dem Leben fern und wurden selten von der höheren Gesellschaft angeregt, auch fand sich kein Boden auf dem ein glänzender poetischer Genius gedeihen konnte, freilich aber besafsen mehrere derselben ein nur mittelmäfsiges Talent, und überhaupt sind namhafte Dichtungen in damaliger Zeit leicht zu zählen, aus denen Natur spricht und die einen freien lebendigen Geist athmen. Anfangs boten zwar der Poesie noch Hoftheater und
154 Festlichkeiten manchen Anlafs, um der grofsen Welt näher zu treten, aber diese Gelegenheit währte nicht lange; die Wünsche der Vornehmen und Höflinge regten überdies nur kalte Nachbildungen des Attischen Dramas, Hymnen ohne

religiösen Hauch, abgepafste Kleinigkeiten und Tändeleien in Schäferspiel und zierlichen Mimen an. Frühzeitig erlosch die neuere Komödie, welche durch Geist und Form (§. 79, 3) bezeugt dafs sie wesentlich in den Schlufs der klassischen Periode gehört und die Traditionen der mittleren Komödie zum Ende brachte. Auch die mit genialem Scherz auf Erinnerungen an das Epos gegründete Dichtung der Paroden (§. 120, 8) und Humoristen verstummte bald nach den Anfängen dieses Zeitraums. Wenn man daher wenig fordern darf und auf den Begriff wahrer Poesie verzichtet, so sind doch die neueren Vorurtheile, welche die gesamte Alexandrinische Dichterzunft auf eine niedrige Stufe verweisen, weder gerecht noch wahr und statthaft. Immer hatte sie mit Ernst und Ausdauer gehaltvolle Themen behandelt und den tüchtigsten Denkstoff einer Gegenwart abgewonnen, die auch unter dem Einflufs königlicher Gönner matt und kalt blieb, weil sie von keinem edleren Interesse beherrscht war, und die nicht einmal einen Platz in feiner Gesellschaft ohne höfische Glätte vergönnte. Dichter welche von ihrer Zeit nichts empfingen und ihr nichts zurückgaben, mufsten wol künstlich und ungewandt, ohne Schwung und Popularität sein, auch sollten ihre Dichtungen weniger ein Genufs als ein Gegenstand des Studiums werden; doch waren sie weder ohne Geist noch fehlt ihnen alle Selbständigkeit und Erfindung. Nothwendig wandten sie sich an die Gelehrten und hatten nur sie vor Augen, die den Reichthum einer mühsamen Belesenheit, den Schweifs an der Blütenlese der seltensten Wörter, die saubere Technik einer musivischen Arbeit zu würdigen wufsten; sie wurden auch allein von gelehrten Lesern verstanden und fanden in dem Mitgefühl derselben, welche das unendliche Rüstzeug und die fast uneigennützigen Anstrengungen bewunderten, ihren Lohn. Ein originales Werk begehrte niemand, desto mehr ein pünktliches Detail, eine Reproduktion des im Schofse der klassischen Litteratur ruhenden Schatzes an Stoffen und Gedanken, nur verbunden mit der Wissenschaft jener Tage. Diesem Zweck genügten die Mitglieder der Alexandrinischen Poesie; dieselben haben vor anderen die gebildeten Römer um die Zeiten des Augustus, als sie die natio-

nale Dichtung nach alten Klassikern umzubilden suchten, in Hellenische Formen, in Mythen und Komposition eingeführt, und wurden so die natürlichste Zwischenstufe, die Vermittler zwischen Griechen und Römern, zwischen Alterthum und modernen Richtungen. Es war ein Nachsommer der antiken Poesie, worin die Jahrhunderte nach Alexander ein Organ für die sonst versagte Kunst des Stils und der Darstellung fanden. 2. Zwei grofse Schwierigkeiten traten ihnen hier bei der Wahl der Formen und Redegattungen, auf dem Sprachgebiet und in der litterarischen Darstellung entgegen. Die dichterische Formel war zugleich mit den nationalen Gattungen abgestorben; von diesen blieben nichts als leere Rahmen zurück, die auf einen zeitgemäfsen Gehalt warteten; niemand aber konnte mit der trüben und dürftigen Umgangssprache der hellenisirenden Mitwelt sich begnügen. Man wählte daher aus der früheren Litteratur und ihren vielfältigen Formen einen schriftstellerischen Apparat; jeder wählte nach seinem Geschmack, da keine zwingende Norm bestand. Die Alexandriner waren aber nicht blofs Eklektiker und ihre Dichtungen ein Gemisch von Formen, sondern sie dichten auch ohne Tradition und Schule, keiner dem anderen ähnlich, und treffen selten in guter Phraseologie und Komposition zusammen. Nur wenn sie gegen die Hellenen der antiken Zeit gehalten werden, können sie bei der Gemeinschaft und Mittelmäfsigkeit ihres Standpunktes als Genossen einer und derselben dichterischen Familie erscheinen. Wir dürfen nun weder erstaunen noch tadeln dafs sie die verschiedensten Farben mischten; aber der Nachtheil ist offenbar. Erwägt man dafs ihre Studien eine fast überströmende Masse
556 befafsten, über alle Zeitalter, Gattungen und Dialekte von so mannichfacher Tonart sich verbreiteten, deren Geist auf ganz andere Verhältnisse pafste, deren Genius man aber damals nur aus weiter Ferne empfand und im Jugendstande der Auslegung und Kritik mühsam und immer unzulänglich verstehen lernte: so darf uns keineswegs befremden dafs Männer des gelehrten Berufs eben was ihnen gemäfs war, schwieriges und künstliches dem einfachen und volksthümlichen, das sie nicht kannten, vorzogen, ohne reinen Genufs und Harmonie

der Farben zu beachten, dafs sie ferner launenhaft und mit unlauterem Geschmack nach dem Vorgang des Antimachus (§. 97, 4) aus den Schätzen der Sprache vereinzeltes und seltenes als Schaustücke der Gelehrsamkeit herausgriffen. Einer der ältesten unter ihnen Lykophron wagte sogar ein schlichtes Objekt der Mythographie, das er völlig stoffmäfsig und ohne Sinn für Darstellung fafste, durch Schnörkel der Diktion und Einkleidung in ein vollständiges Räthsel zu verwandeln. Ueberhaupt ist die poetische Rede dieser Periode, von Aratus und Kallimachus bis auf Nikander und Parthenius, uneben und aus keinem gleichartigen Gufs geformt. Gedrückt durch die reliefartig aufgetragenen kostbaren und verschollenen Wörter, worin namentlich Euphorion sich gefiel, wird ihr Vortrag mehrmals bis zur Dunkelheit glossematisch und des Kommentars bedürftig, er leidet häufig an mühsamer Erudition und gezierter Manier; besonders übertrieben darin die frühesten, Philetas, Simmias, Dosiadas. Auch besitzt ihre Verskunst selten den Wohlklang und lebendigen Flufs der klassischen Rhythmen, desto mehr aber eine studirte Sorgfalt in kleinem Detail und äufsere Regelmäfsigkeit ohne feines Gehör. Man merkt überall wie diese Dichter in ihrer zünftigen Abgeschiedenheit blofs auf gelehrte Leser rechnen, nur belehren, nicht geistig anregen und die Bildung als Sache des Herzens empfehlen wollen. Indessen haben ihre früheren epigrammatischen Dichter durch Gewandheit in Stil und Rhythmen sich ausgezeichnet, die jüngeren dieser Klasse dagegen gleichen einander in Rhetorik und fester Manier. 3. Wenn es auch ihre Form wenig gesund, ohne Geschmack und Harmonie war, so trafen sie doch eine zweckmäfsige Wahl und Technik der Redegattungen, dem Bedürfnifs der damaligen Zeit entsprechend. Die Dichter verzichteten auf jede gröfsere Gattung aus der alterthümlichen Welt und auf einen weitschichtigen Plan, sie vermieden mit den Klassikern sich zu messen und zu wetteifern; als daher Apollonius ein heroisches Epos unternahm, that er es unter dem Einspruch seiner Studiengenossen, und niemand zweifelt dafs er umsonst und ohne fruchtbare Nachwirkung jenes Epos erneuerte.

Mit richtigem Blick wählten sie vielmehr die kleinen Felder der Poesie, welche der feinen Zeichnung bedürfen, mancherlei Beiwerk und Digressionen gestatten und dem subjektiven Standpunkt gerecht werden, die zugleich der edlen Empfindung einigen Raum geben: das dramatisirte Stilleben, die heitere Faſsung des geselligen Lebens und der gefälligen Mythen im bequemen Gewande der Elegie. Doch wurde selbst hier was in seinem inneren Wesen einfach und menschlich war, bald durch einen merklichen Beisatz von mythologischen und realen Stoffen auf den gelehrten Boden übergeleitet. Hermesianax hat diesen Auswuchs einer zwitterhaften Manier, die jedem reinen Genuſs widerspricht, in glänzender Form behandelt. Am liebsten zeigte man seine Stärke theils im Sagenkreise des alten Hellas, theils in der lehrhaften Poesie. Man begann damals eine Blütenlese der überreichen Mythen und der antiquarischen Forschung aus zahllosen Sammlungen und wenig zugänglichen Denkmälern zu gruppiren, und faſste den Kern derselben in einem so vollen praktischen Ueberblick zusammen, daſs die Kommentatoren der Klassiker, dann die Vertreter der Römischen Kunstpoesie gern an diesem unerschöpflichen Schatz der Gelehrsamkeit zehrten. Noch häufiger hüllte man die popularsten Resultate der Fachwissenschaft, wo der prosaische Vortrag durch sein dürres Aussehn abstieſs, in ein poetisches Gewand, vor allen Elemente
558 der Astronomie, Botanik und Heilkunde. Alexandriner und ihre Kunstgenossen haben zuerst das didaktische Gedicht angebaut, und darin einen mannichfaltigen Stoff des Wissens zur allgemeinen Kenntniſs gebracht. Selten stehen ihnen dort die Reize der Erzählung mit weltmännischer Geschmeidigkeit zu Gebot, und gewiſs waren die Römer in Gliederung, in Rhythmen und sinniger Fügung der Beiwerke weit gewandter. Sonst treffen sie den Ton glücklich und lebhaft in malerischen Skizzen und Stilleben, die sie (wie Kallimachus in seiner Hekale) mit sauberem Fleiſs im kleinen Detail ausführten, in psychologischer Zeichnung enger Zustände von Personen und Sitten, worin Theokrit der naturkräftigste Dichter dieser Zeit unvergleichlich war, dann in der sentimentalen Reflexion und in mäſsigen Gelegenheitstücken,

namentlich in Elegie, Idyll und dem fleifsig angebauten Epigramm. Eben diese Stimmung wirkt in den häufigen Schilderungen aus dem Natur- und Volksleben, im ländlichen Satyrspiel, in der heiteren Parodie und in Hilarotragödie der Italioten, zuletzt in der feinen choliambischen Fabel beim Babrius; mit dieser jüngsten Form schliefst das Kunstvermögen der Alexandrinischen Periode.

1. In diesen Umrissen ist eine Summe der ausführlichen Darstellung §. 125 vorgetragen. Um sie verständlich zu finden genügt dafs wir hauptsächlich auf den Standpunkt der damaligen Poesie merken. Sie hat immer mit einem ungünstigen Vorurtheil kämpfen müssen, und allerdings erscheint eine Dichtung, die weder aus einem nationalen Boden erwuchs noch eine Form besafs, die zu den Stoffen und Zwecken stimmt, als ein innerer ungelöster Widerspruch. Denn die Poesie der Alexandrinischen Zeit ist ihr wundester Fleck, auf welchen schon alte Stimmen (*ἄπτωτοι* Longin. 33. *aequalis mediocritas* Quintil. X, 1, 54) deuten; selbst die Vertheidiger (Naeke *Sched. critt.* p. 29) beschränkten sich ehemals auf den Einwand, dafs in jenen Dichtern manches nicht unwerth der älteren Muster sei. Später nahm man bisweilen einen gröfseren Anlauf, man wies sogar die geringschätzigen Ansichten als zwerghafte zurück und stellte das künstlerische Vermögen dieser Dichter in ein möglichst glänzendes Licht: Th. II. 2. p. 68. 624 fg. Ungern läfst man ein Zeitalter fallen, das reich an Thätigkeit und Wissen war: wenn doch aber dieses arm an produktiven Talenten gewesen ist, so sollte zuvor die Frage sein ob die Poesie selbst 559 bedeutender Männer in einer verstandesmäfsigen Zeit, die nur für stillose Prosa berufen war, auf eine höhere Linie sich stellen konnte. Nun begannen aber die Alexandriner von vorn, da sie keine frühere Bahn in herkömmlicher Produktion fortsetzen sollten: deshalb lassen ihre Dichter nur aus ihren engen Kreisen, weniger der Heimat als den zünftigen Zwecken innerhalb der Wissenschaft und Erudition sich abschätzen und verstehen. Ein Stück der Mufse, des häuslichen Fleifses schliefst hohen Anspruch aus; dies gilt schon vom ersten Versuche der Art, der Tragödie, die sehr anspruchlos auftrat. Fand sie immerhin eine Pleias von Arbeitern, unter Gelehrten und Vornehmen früh und spät ihre Liebhaber, so mag doch diese flüchtige Waare selten die Bühne besucht haben, kaum dafs sie die Lesung vertrug. Bald waren diese Musterwerke der Hoftragiker verschollen, von denen Niebuhr (*Alexand. ed. Capellm.* p. 21) meinte

dafs sie dem moralisirenden Seneca tragicus geglichen hätten; dürfte man aus einigen Sentenzen des Sosiphanes, deren Stil natürlich klingt, einen Schlufs ziehen, so mag eine Zeitlang der Ton des Euripides nachgewirkt haben. Etwas tiefer wurzelten im Leben die Formen des volksthümlichen Lustspiels, Text und Spielarten des musikalischen Vortrags, im kinaedologischen Gedicht (Th. II. 2. p. 488), in φλύακες, μαγῳδοὶ u. a. ebend. p. 472 ff. Manches wie der mimische Dithyrambus des Theodoridas mag ein flüchtiger Versuch geblieben sein. Diese Lust an launigem Spiel hing mit der damals so verbreiteten Improvisation und extemporalen Dichtung zusammen, worin nicht nur einige sonst nicht eigenthümliche Männer sich auszeichneten, Diogenes von Tarsus und andere derselben Stadt (oben p. 514), Antipater von Sidon und Archias (cf. Quintil. X, 7. 19), sondern auch Sicilien und Unteritalien mit Kleinasien wetteiferte; sie forderte freilich kein Studium, und führte blofs zu jenen geistreichen Spielen in Witz und Lebensklugheit, mit denen alle Poesie schlofs, zu dem Epigramm und der Fabel. Ein wirksamer Anlafs die poetische Technik und Phraseologie bis zu wiederholten leblosen Formen zu handhaben lag in den Agonen und Festspielen, worin Könige mit reichen Städten wetteiferten: Belege gab Usener im Rhein. Mus. Bd. 29 p. 48. Diesen verkünstelten Interessen der heiligen Hymnologie widmete namentlich Kallimachus seine Hymnen. Im Bewufstsein des Unvermögens mied man aber das Epos. Einem weitschichtigen heroischen Gedicht müfsten selbst Leser gefehlt haben, und vermuthlich erfuhr Apollonius diesen Kaltsinn auch ohne Kabale des Kallimachus. Letzterer warnte nach dem Vorgange von Theocr. VII, 45 sqq. mit dem Ausspruch μέγα βιβλίον μέγα κακὸν (Th. II. 1. p. 303. 2. p. 636) vor dem Homerischen Epos, dem überströmenden κύκλος, *H. Apoll. extr.* Aber auch die wenigen (Rhianus, Antagoras, Menelaus, Th. II. 1. p. 314) welche sich an verschollene Mythen wagten, hielten wol ihren Plan in mäfsigen Grenzen. Wenn also diese Dichter sich gestatteten ihre wissenschaftliche oder philologische Gelehrsamkeit in die Form des didaktischen und
560 mythologischen Gedichts zu spannen, so haben doch nicht alle, was man ihnen ohne Unterschied zuschreibt, eine chaotische, bis zum Extrem der Eitelkeit in Dunkel gehüllte Belesenheit verschwendet, oder den Wust unverständlicher Fabel- und Sprachweisheit, wie Lykophron, Euphorion, Parthenius und dessen Zeitgenosse Heraklides in den Λέσχαι, mit Ungeschmack auf die Spitze getrieben. Insbesondere wird Kallimachus von Weichert über Apollon. p. 38 zum Repräsentanten eines schon damals verkünstelten Stils gemacht. Billig unterscheiden wir aber zwischen seinen so verschieden berechneten Dichtungen,

und wenn er kaum einer Entschuldigung für die *Αἴτια* bedarf, welche das Handbuch der Mythenkenntnifs sein sollten und wurden, so mufste man ihm vollends in der *Ἶβις*, die für das Publikum nicht bestimmt war, ein Privatvergnügen gönnen. Dafs einzelne natürlich zu schreiben wufsten zeigt Rhianus. Wenn endlich alle Welt an der übergelehrten glossematischen Sprache sich ärgert und sie nicht verdaut, so bedenken wir zu wenig die Mittelmäfsigkeit eines Zeitraums, der keinen Stil und noch weniger poetischen Stil besafs; dann dafs Affektation daran einen geringeren Antheil hatte als Gewöhnung an gelehrte, mühsam und auf allen Punkten des Sprachschatzes geübte Studien der Form: dafs also den Gelehrten, die ja nur von ihresgleichen beurtheilt wurden, jene gezierte Mischrede fast unmittelbar auch ohne Reflexion sich aufdrängte. Nur der Originalität und Freiheit der Zustände pflegt Einfalt und Gesundheit des Ausdrucks als freiwillige Gabe zu folgen; diese Dichter dagegen verdanken einer freien und guten Gesellschaft nichts, alles ihrer Bücherwelt, die keine Wahl liefs. Sie flüchten daher nach dem Vorbilde des Antimachus (Naeke *Choeril.* p. 69 sqq.) zur künstlichen und selbst schwerfälligen Diktion, die dem Wissen und nicht der Empfindung sich fügt, sie verfeinerten das poetische Lexikon in Wortbildung und Bedeutung (Lehrs *de Arist. stud. Hom.* p. 80 sqq.), und ertrugen die steife Regelmäfsigkeit des Versbaus, den weder Ohr noch Geist des Rhythmus zügelte, wenngleich einzele Metra (Knoche *de Babr.* p. 41 sq.) mit einiger Anmuth geschaffen wurden. Gönnen wir ihnen den bescheidenen Ruhm, wo die Meisterschaft im Ganzen und Grofsen versagt war, mit Geschick und psychologischer Berechnung kleine Gruppen und Beiwerke geschaffen und unter bequemen Formen eine Fülle realer Kenntnisse (Th. II. 2. p. 625) verbreitet zu haben; auch so lastet immer noch auf ihrem ehrlichen Fleifs ein schwerer Druck, und oft empfinden wir mehr einen trüben Hauch als eine Wahrheit in Heynes Worten p. 80. *miramur adeo in iis et laudamus orationem tersam, nitidam, puram et elegantem.* Ihnen genügte der Besitz jener „*poetici sermonis exquisitioris indoles*" (Heyne *praef. Aeneid.* p. 43. ed. 2), worin sie treffliche Jünger unter den Augustischen Dichtern fanden: s. Grundr. d. R. Litt. Anm. 191. Endlich könnten sie gewinnen bei der Ansicht von Haupt (Verhandl. d. Sächs. Gesellsch. d. Wiss. 1849. p. 39), dafs die bukolische Poesie, jene neue Kunstgattung nach einem gründlichen Vorbild, in der gelehrten Alexandrinischen Welt aus dem Wohlgefallen an einfachen Lebensformen, wie solches moderne Zeiten der Ueberfeinerung empfanden, und aus Ueberdrufs an künstlichen Zuständen hervorgegangen sei, auch erinnere der auf ähnliche Bilder geringes Umfanges verwandte

Fleifs an den Geist der Niederländischen Malerei. Aber der poetische Geist des Theokrit steht doch einsam da und läfst sich mit der Rhopographie des Kallimachus u. a. nicht zusammenstellen. Das Idyll selber, welches wie Wackernagel sagt zu den jüngsten Absplitterungen der Poesie gehört, ist objektive Darstellung, nicht aber lyrischen Ursprungs: Erzählung und Beschreibung, seine beiden dem Epos verwandten Elemente, mischt nur jener Meister so geschickt, dafs die dramatische Bewegung beide vermittelt und in der Schwebe hält. Kurz: die Alexandriner zählen unter jenen Dichtern aller Zeiten, welche ohne geistlos zu sein der höheren Begeisterung entbehren.

Fünfte Periode.

Von Augustus bis auf Justinian.

30 *a. Chr.* — 529 *p. Chr.*

82. Seitdem Hellas und Macedonien, dann Kleinasien und Syrien in die Reihe der Römischen Provinzen eingetreten waren, drang die Griechische Bildung im westlichen Europa vor und befestigte den geistigen Zusammenhang zwischen Griechen und Römern. Gemeinsame Studiensitze kamen zur schnellen Blüte, und die Römische Litteratur selbst suchte sich in die höhere Form der Griechischen einzuleben. Als Augustus noch Aegypten, das letzte hellenisirende Land, nach dem Erlöschen der Ptolemaeer unterwarf, und überall statt der kläglichen Verworrenheit des einheimischen Regiments ein kräftiger Mechanismus durchgriff, war das Loos der Griechen entschieden und sie schauten demüthig nach Rom. Nirgend fand sich mehr ein mächtiger Staat, ein glänzender Hof, der die
562 Gelehrten belohnt, die Litteratur gefördert hätte; schon die letzten Ptolemaeer verriethen dafür geringe Neigung; die kaiserliche Polemik brach aber in kurzem alle Nationalitäten, die regierende wie die regierten, und schwächte den politischen Geist und das Gefühl der Selbständigkeit so völlig ab, dafs die verschiedensten Völkerschaften, die dasselbe Reich umfafste, nur in der Griechischen Kultur eine Gemeinschaft besafsen. Sie galt daher als Spitze der Bildung, und der Osten wurde durch das Band zweier Sprachen gezügelt. Jede

partikulare Volksart und Regierung ging bis auf den letzten Nachhall in der indifferenten Provinzialverfassung unter, und die friedlichen Ordnungen der Monarchie genügten um sämtliche Völkerschaften auszugleichen. 2. Durch ein so verstärktes Uebergewicht wurde Rom der Mittelpunkt und lockende Sammelplatz für das jüngere Geschlecht, welches Unterricht und feinen Umgang in höherer Gesellschaft suchte, zugleich aber auch für die grofse Zahl der Gelehrten, die unter den Einflufs vornehmer und gebildeter Männer eine Stellung oder doch einen Schutz in der Römischen Welt begehrten. Die Griechen gewannen hier wesentlich: sie die bisher unter schwachen oder launenhaften Regierungen zerstreut, unpraktisch und abhängig nur ihre Studien verfolgt hatten, durften sich auf der gröfsten Bühne der Welt sammeln, sahen Charaktere, Staatsmänner und Häupter einer im Alterthum unübertroffenen Politik in der Nähe, was aber noch wichtiger war, sie blickten in das bewegte Leben und schöpften dort Ideen, welche zur Erneuerung ihrer Litteratur führten. In Menge strömten sie daher nach Rom; sie brauchten kaum einige Kenntnifs vom Latein und von Römischen Autoren zu nehmen, sie wurden dagegen aller Orten begehrt und in edle Häuser aufgenommen, sie fanden dort Hülfsmittel, wie sonst Alexandria sie bot, und hatten das gute Geschick mit erhöhter Regsamkeit alle Vorzüge des Römischen Lebens geniefsen zu dürfen, ohne von seinen Greueln unter dem furchtbarsten Despotismus berührt zu werden. Wie sonst nutzten sie fleifsig die Schätze der Bibliotheken, deren Zahl und Reichthümer sich schnell vermehrten; sie erhielten Zutritt bei den Fürsten, um Erzieher und Lehrer zu werden; Griechen waren, je mehr im zweiten Jahrhundert der Kaiserzeit die Neigung an der vaterländischen Litteratur in Rom erkaltete, die bevorrechteten Genossen der gebildeten Männer und Frauen; auch gewannen sie Vermögen und Ehren aus den Schulen und in der praktischen Ausübung ihrer Wissenschaft, als Rhetoren und Philosophen, als Mathematiker und Aerzte. Vor anderen kam ihnen überall die Verbreitung ihrer Sprache zustatten, und diese wurde noch durch die Hofgunst gefördert, welche der Einflufs von kaiserlichen Freigelassenen ihrer Na-

tion befestigte. Sie warfen also zum erstenmal in die vornehmste und reifste Gesellschaft einen gründlichen Blick, und die besseren unter ihnen fühlten sich zu weiten Aussichten und Kombinationen angeregt; aber die Mehrzahl sank trotz dieser Gunst der Verhältnisse durch eigene Schuld, der grofse Haufe bestand aus Leuten ohne Selbstgefühl und politischen Charakter, und viele der in Armuth und niedriger Lage aufgewachsenen Griechen (*Graeculi*) würdigten sich in den Häusern der Römischen Grofsen zu geringfügigem Dienst herab. Zuletzt hat auch ihr wissenschaftliches Treiben öfter unter diesem Druck ein pedantisches Aussehn bekommen. 3. Jetzt nahmen auch die Künstler ihren Sitz am liebsten in Rom. Hier war schon durch ununterbrochenen Zuflufs aus Hellenischen Städten eine reiche Auswahl von Statuen, Bildern, Reliefs und Prunkgeräth der trefflichsten Meister aufgeschichtet. Die Römer hatten längst ihre Scheu vor der Kunst, deren Einflufs auf die Sitten sie früher fürchten durften, aufgegeben, und schmückten nicht blofs mit dem Raube der Denkmäler, die zu gleicher Zeit ihren Waffenruhm und ihren Reichthum bezeugen sollten, Haus und Oeffentlichkeit; sie fanden zuletzt sogar einigen, wenngleich dilettantischen Geschmack an Kunstwerken und beschäftigten die Künstler, meistentheils Griechen, mit grofsartigen Entwürfen. Diese fafsten hier vorzüglich bedeutende Massen ins Auge, was nur
564 durch sinnlichen Reiz und meisterhafte Technik überraschte gefiel den Römern, und wenn sie keine frische Kraft zu gesunder Fortbildung der Kunst herbei führten, so haben sie doch der Kunstübung nicht blofs Sicherheit sondern auch einen unermefslichen Stoff in der Weltstadt gewährt. Es war kein geringes Moment dafs die glänzenden Bauten und Anlagen der Kaiser, dafs die Pracht und Fülle des Privatlebens, welche die Häuser, Villen und Tempel auch in Landstädten umfafste, wo Kühnheit und Herrschergeist mit verschwenderischem Aufwand und Spielen des Luxus wetteiferten, eine stets fertige Menge gewandter und erfinderischer Künstler forderten. In grofsartigem Stil und Umfang konnte die Architektur schaffen und die neuen prachtvollen Quartiere der Hauptstadt ausstatten; sie ging, als überladener Putz und

launenhafter Ungeschmack gefielen, zu neuen Formen und Aufgaben für Byzantinische Kunst (§. 88, 1) in Konstantinopel über. Die Plastik bewies eine noch ungeschwächte Lebendigkeit und Herrschaft über Erz und Marmor, wir bewundern ihre Meisterschaft in edlen Steinen und Metallen, Bildsäulen und Büsten, Reliefs und Münzen, wenn auch Effekt und Zierlichkeit überwiegen. In sinnlicher Wirkung glänzten die Maler, welche mit gefälliger Eleganz und Farbenpracht die Skenographie oder die Wandmalerei und Dekoration ausübten: sie verzierten mit feiner Erfindung und Phantasie städtische Häuser, Villen und Grabdenkmäler. Vor anderen waren fruchtbar und nährten den edlen und sorgfältigen Stil die Regierung des Augustus, die Flavier, Trajan und Hadrian. Rom vereinigte viele der berühmtesten Musterwerke und erhielt mehrere Jahrhunderte lang eine gute Tradition der Hellenischen Kunst, als sie heimathlos geworden war. Neben dieser im Mittelpunkt geübten Thätigkeit wurde die Kunst auch in den Provinzen gefördert; die Metropolen mehrten ihre Theater und öffentlichen Gebäude, sorgten für Statuen und Malereien, und setzten die Plastik mit dem Glanz ihrer litterarischen Studien in Einklang.

1. Die Eroberungen welche die verschwisterten alten Sprachen 565
im Weltreich machten, waren stillschweigend so vertheilt, dafs die gebildeten immer mehr zur Griechischen Rede für den Umgang und schriftstellerischen Gebrauch (Grundr. d. R. Litt. Anm. 35. 36. vgl. 53) sich wandten, worin sie bis zum 4. Jahrhundert (ebend. Anm. 63. 233. 238) geübt waren, hingegen die neu erworbenen und civilisirten Völker im Westen Latein sprachen, selten (wie einige Spanier) auch hellenisirten. Wenn nun schon Plutarch *Quaest. Plat.* p. 1010. D. von seiner Zeit bemerkt, fast alle Menschen redeten Latein, so geben noch die Hunnen einen späten Beleg, Priscus *Exc. Legg.* p. 190. *Trilingues* waren vielleicht nur die Griechischen Syrer, die noch Syrisch und Parthisch verstanden: so der Philosoph Alexander, Plut. *Anton.* 46. Vielleicht sind aber diese dem Syrischen immer treu geblieben; frühzeitig waren sie für eine christliche Litteratur in Syrischer Sprache, besonders als Hymnologen thätig. In Africa trug Appuleius die Philosophie Griechisch vor; dasselbe schrieben dort gebildete Frauen, wie die Stellen aus dem Brief seiner Gattin *Apolog.* c. 82—84 darthun. Dafs aber Griechen sich auf die Sprache der Regierung einliefsen, war ebenso

selten (Syntax Anm. 59) als gegenüber der offizielle Gebrauch des Griechischen (Dirksen Civil. Abh. I, 1) bei Römischen Geschäftsmännern; jenes blieb Sache der Polymathie, woran ein Vorurtheil hinderte, wie Strabo III. p. 166 offen ausspricht. Einer der wenigen *bilingues* (für Lucians Latein beweist *pro lapsu* c. 13 kaum) Plutarch ging nicht in die Tiefe (cf. *Cat. mai.* 7), und nachdem er spät begonnen (*Demosth.* 2. *ὀψέ ποτε καὶ πόρρω τῆς ἡλικίας ἠρξάμεθα Ῥωμαϊκοῖς γράμμασιν ἐντυγχάνειν*), liefs er sich an einer summarischen Kenntnifs der Realien genügen. In ähnlicher Weise die Dilettanten bei Plin. *Epp.* VII, 4 und Gell. XIX, 9. Interessante Mitglieder der Römischen Litteratur sind uns Ammianus und Claudian. Wir dürfen auch den Griechen ihre linguistische Sprödigkeit nicht verargen, da seit K. Hadrian die öffentlichen Ausschreiben immer gewöhnlicher in beiden Sprachen, für Asien sogar nur Griechisch abgefafst wurden, Dirksen I. p. 41 ff. Ein Mann wie Lucian hat in seinem Römischen Amte des Lateins nicht bedurft; ohnehin wurden die zahlreichen *Graeculi* von mehreren Kaisern, namentlich Hadrian und Marcus, stark begünstigt, während die Mehrzahl der Römer in Studien und Litteratur fortdauernd von der Lateinischen Form sich abwandte. Gelegentlich lehren die Verfafser der *Historia Augusta* wie fleifsig neben Lateinischen Chronisten eine Schaar Griechischer Memoirenschreiber war; vielleicht ihren besten Vertreter haben wir an unserem Herodian; auf Geheifs des Konstantin (*Capitol. Maximin.* 1) wurden mehrere dieser ins Latein übertragen. Bis zum 4. Jahrhundert war also dort das Lateinische Sprachstudium mittelmäfsig, Dio Cassius der fast ganz den Eindruck eines Römischen Beamten
566 macht, läfst zuerst Spuren des Römischen Kolorits, namentlich in der Satzbildung sehen; Zenobius unter Hadrian (Suid.) welcher Sallust übersetzte, mochte der erste Darsteller im Latein sein. Von Konstantin aber bis auf Justinian blühte Lateinische Linguistik, weil die Praktiker sie für die Gesetzbücher und juristischen Verhandlungen brauchten; doch wurde seit dem 5. Jahrh. auch Griechisch Recht gesprochen, wie man längst in den Provinzen that. Wesentliche Stützen wurden dafür die später zu erwähnenden Juristenschulen in Rom und Berytus, Schlufs der Anm. zu §. 86, 2 Grundr. d. R. L. Anm. 234. Die Methodik dieses sprachlichen Lehrganges zeigt das Büchlein des Dositheus (Grundr. d. Röm. Litt. Anm. 69); hieher gehören noch Hülfsbüchlein, wie des Eutropius Katechismus Römischer Geschichten, übersetzt von Kapito, *intpp. Suidae v. Ἀμύσσειν.* In der Lateinischen Kanzlei der Hauptstadt (Io. Lyd. *de Magistr.* III, 68) bestand dieselbe Praxis, hauptsächlich für Angelegenheiten der westlichen Provinzen, bis zum Schlufs des 6.

Jahrhunderts, mit welchem das von Geschäftsmännern und Grammatikern *(Priscianus)* genährte Studium des Lateins völlig erlosch; die kurz vor dem 11. Jahrh. noch gangbaren Trümmer von Formeln *(Constantini Cerim.)* und von historischen Thatsachen in den Chronisten können unser Mitleid erregen. Sorgfältig hat mehrere der erwähnten Punkte behandelt C. F. Weber in den Schulschriften *De Latine scriptis quae Graeci veteres in linguam suam transtulerunt. Partic.* I—III. *Cassel* 1835—50. vereinigt 1852.

2. Die geistige Anziehungskraft der ewigen Stadt, welche die Repräsentanten aller Völker in sich sammelte (Seneca *Consol. ad Helv.* 6 vgl. Grundr. d. Röm. L. Anm. 194), schildert in Bezug auf Griechen eine merkwürdige Stelle Dionys. Halic. *de oratt. antiq.* 2. 3 welche zu bedeutend ist um sie nicht fast vollständig herzusetzen: *ἔδειξε δὲ ὁ καθ' ἡμᾶς χρόνος —, καὶ ἀπέδωκε τῇ μὲν ἀρχαίᾳ καὶ σώφρονι ῥητορικῇ τὴν δικαίαν τιμήν, ἣν καὶ πρότερον εἶχε, καλῶς ἀπολαβεῖν, τῇ δὲ νέᾳ καὶ ἀνοήτῳ, παύσασθαι δόξαν οὐ προσήκουσαν καρπουμένῃ καὶ ἐν ἀλλοτρίοις ἀγαθοῖς τρυφώσῃ. καὶ οὐ καθ' ἓν ἴσως τοῦτο μόνον ἐπαινεῖν τὸν παρόντα χρόνον καὶ τοὺς συμφιλοσοφοῦντας ἀνθρώπους ἄξιον, ὅτι τὰ κρείττω τιμιώτερα ποιεῖν τῶν χειρόνων ἤρξαντο —, ἀλλ' ὅτι καὶ ταχεῖαν τὴν μεταβολὴν καὶ μεγάλην τὴν ἐπίδοσιν αὐτῶν παρεσκεύασε γενέσθαι. ἔξω γὰρ ὀλίγων τινῶν Ἀσιανῶν πόλεων, αἷς δι' ἀμαθίαν βραδεῖά ἐστιν ἡ τῶν καλῶν μάθησις, αἱ λοιπαὶ πέπαυνται τοὺς φορτικοὺς καὶ ψυχροὺς καὶ ἀναισθήτους ἀγαπῆσαι λόγους κτλ. Αἰτία δ' οἶμαι καὶ ἀρχὴ τῆς τοσαύτης μεταβολῆς ἐγένετο ἡ πάντων κρατοῦσα Ῥώμη, πρὸς ἑαυτὴν ἀναγκάζουσα τὰς ὅλας πόλεις ἀποβλέπειν, καὶ ταύτης γ' αὐτῆς οἱ δυναστεύοντες κατ' ἀρετὴν καὶ ἀπὸ τοῦ κρατίστου τὰ κοινὰ διοικοῦντες, εὐπαί-* 581
δευτοι πάνυ καὶ γενναῖοι τὰς κρίσεις γενόμενοι, ὑφ' ὧν κοσμούμενον τό τε φρόνιμον τῆς πόλεως μέρος ἐπὶ μᾶλλον ἐπιδέδωκε καὶ τὸ ἀνόητον ἠνάγκασται νοῦν ἔχειν. τοιγάρτοι πολλαὶ μὲν ἱστορίαι σπουδῆς ἄξιαι γράφονται τοῖς νῦν, πολλοὶ δὲ λόγοι πολιτικοὶ χαρίεντες ἐκφέρονται φιλόσοφοί τε συντάξεις, οὐ μὰ Δία εὐκαταφρόνητοι· ἄλλαι τε πολλαὶ καὶ καλαὶ πραγματεῖαι, καὶ Ῥωμαίοις καὶ Ἕλλησιν εὖ μάλα διεσπουδασμέναι προεληλύθασί τε καὶ προελεύσονται κατὰ τὸ εἰκός. In der That hat ihn seine Weissagung nicht getäuscht, daſs in kurzem der Asiatische Ungeschmack verschwinden würde: Anm. zu §. 83, 2. Seit den Zeiten von Polybius (32, 10), als Schwärme von Griechen nach Rom einströmten, und vollends seit den Zeiten des Sulla, der die Bibliothek des Apellikon, ein für die Griechen (Lucian. *adv. indoct.* 4 Suid. v. *Σύλλας*) denkwürdiges Ereigniſs, von Athen weggeführt hatte, leben gebildete Griechen und Römer ununterbrochen zusammen; hieran erinnern schon die Philosophen

im Gefolge des Lukull, Pompeius, Cicero und Augustus. Dies war denn zuletzt ein Glanzpunkt in der unwürdigen Erscheinung mancher *Graeculi*, die schwatzhaft und unterwürfig, zugleich aber auch (wie Timagenes) trotzig und anmafsend den vornehmen Römern sich andrängten: Aeufserungen Ciceros bei Drumann Gesch. Roms VI. 653 ff. vergl. Grundr. d. Röm. Litt. Anm. 36. Im Hause des Asinius Pollio, dessen Namen ein Grieche aus Tralles führt, vermuthlich (v. *in Suid. v.* Ἀσίνιος Πωλίων) Redactor seiner historischen Memoiren, fand Timagenes Schutz; Agrippa gebrauchte für seine Vermessungen Dionysius und Isidorus von Charax mit anderen; ein Komiker, dessen Thätigkeit in Rom unklar ist, Philistion aus Magnesia fällt in dieselbe Zeit, Th. II. 2. p. 488. Am fleifsigsten ziehen aber die Grammatiker nach Rom, bis mit ihnen die Tradition der Alexandriner erlischt; nach Strabos Aeufserung wimmelte Rom von Gelehrten aus Tarsus und Alexandria. So Didymus ὁ χαλκέντερος, der sogar gegen Cicero schrieb, Aper (Suid. v. Ἡρακλείδης ὁ Ποντικός, wofür Hertz im Rhein. Mus. XVII. p. 584 Apion zu setzen wagt, wahrscheinlicher Bergk Ἄσπερος, den er von Aemilius Asper dem Erklärer Virgils versteht), Asklepiades der jüngere, Archibius, beide Tyrannion, von denen der jüngere Forschungen über die Lateinische Sprache (Grundr. d. R. L. Anm. 105) herausgab, Tryphon und sein Schüler Habron, einer der letzten Aristarcheer Apion, gleichfalls Verfasser περὶ τῆς Ῥωμαϊκῆς διαλέκτου, die beiden Dionysius aus Alexandria, Suid. vv. Διονύσιος Ἀλεξανδρεύς. Ferner Theodorus, über den die charakteristische Notiz bei Suidas: Θεόδωρος Γαδαρεύς, σοφιστὴς ἀπὸ δούλων, διδάσκαλος γεγονὼς Τιβερίου Καίσαρος, ἐπειδὴ συνεκρίθη περὶ σοφιστικῆς ἀγωνισάμενος Ποτάμωνι καὶ Ἀντιπάτρῳ ἐν αὐτῇ τῇ Ῥώμῃ. Von ihm und anderen Rhetoren (Cestius trug bereits Lateinisch
585 vor) Anm. zu §. 83, 2. Weiterhin ist nichts üblicher als unter den Prinzenlehrern (R. Litt. Anm. 69) *Graecum grammaticum (litteratorem)* und *rhetorem* zu finden; den Rhetoren welche zu Rom ein unvermeidliches Uebel blieben, gab Vespasian *annua centena* (Suet. *Vesp.* 18), und dafs sie nicht weniges erwarben lehrt Suid. v. Ἀρκεσίλαος. Hiezu kommen die reich besoldeten Leibärzte, deren Stellung einen antiquarischen Abschnitt in der Geschichte der Medizin bildet. Sogar von einem Arkadier, der dort Römisches Recht studiren wollte, berichtet Philostr. *V. Apoll.* VII, 42. In dieser Menge fanden auch die plastischen Künstler (s. Anm. 3) einen Platz, und die drei bewunderten Kameen zeigen gleich vielen kleineren Darstellungen auf Gemmen dafs die fürstliche Familie sogar zu Meisterwerken einen dankbaren Stoff gab. So weich in Rom gebettet erinnerten sich

die Griechen, da sie längst den Sinn für ein Vaterland eingebüſst hatten, immer weniger an ihr heimatloses Dasein; wenige mochten daran mit einem unbehaglichen Gefühl denken, und diese wenigen werden wol darüber mit nicht tieferen Gründen als Plutarch in der Schrift περὶ φυγῆς vortrug sich getröstet haben.

3. In der Kunst setzt das erste Jahrhundert und ein Theil des zweiten jene Produktivität (§. 79, 2) fort, welche von Alexander bis auf Augustus herrschte; doch wurde der halb-orientalische Geschmack ermäſsigt. Die Lust am kolossalen Werk, an reichen Wirkungen und an gefälliger Verzierung von Massen verschwindet; wenn aber auch die Griechischen Künstler, die man seit den Triumphen über Macedonien und Aetolien zur Ausschmückung von Pompen und Gebäuden herbeizog, später in fürstlichen Dienst (s. Schluſs der vorigen Anm.) treten, so beschränkt sich ihre Thätigkeit doch auf wenige Kreise der Darstellung, in denen sie Fertigkeit und reinen Geschmack beweisen. Diese Kunstfächer sind vorzüglich Architektur mit Reliefs verbunden, als man nach groſsartigem Plan glänzende Paläste, Fora, Theater, Bäder, Bogen und Säulen ausführte; dann aber Plastik in Statuen, Büsten und Gemmen. Von entscheidendem Einfluſs war daſs die Provinzen den Kunstbetrieb einschränkten, alle bedeutenden Leistungen ausschlieſslich in Rom unternommen wurden. Nächst Rom ist vor und seit der Gründung Konstantinopels Antiochia die angesehenste Stadt, welche durch Freigebigkeit der Fürsten und Gemeinsinn der Bürger in schönen Gebäuden und Anlagen einen immer steigenden Glanz entwickelte; sollte auch nur ein mäſsiger Theil der Nachrichten bei Malalas Glauben verdienen. Hievon Müller *Antiquitates Antiochenae*, *Gott.* 1839. Wie reizend übrigens die Technik in Provinzialstädten, auf den Wegen des bloſsen Handwerks, ausgeübt wurde, das machen die Wandgemälde von Herkulanum 561
und Pompeji klar. Sobald nun die Kunst ein Besitzthum des Römischen Staates oder vielmehr ein feiner Schmuck des kaiserlichen Hofes geworden war, so setzte sie sich, selbst mit Unterordnung des Geistes und genialen Planes, den charakteristischen Ausdruck zum Ziel. Treue Sorgfalt im Wiedergeben der Züge bis auf kleines Beiwerk, Pracht und Eleganz der Formen, wo weder der nationale Typus noch die Festigkeit der Objekte groſse Mannichfaltigkeit gestattet, statarischer Charakter und eine veredelte Naturwahrheit, gegen welche die Schönheit und freie Bewegung zurücktreten, dies sind ihre scharf ausgeprägten Merkmale. Das edelste Gepräge dieser charakteristischen Kunst bewundern wir an den klassischen Kameen, an den Münzen von Nero bis auf Severus und an Reliefs, vor allen an der Columna

Traiana. Insbesondere mufs die Tradition der Münzstempelschneider (jetzt sind deren gegen 30 bekannt) von langer Dauer gewesen sein, da noch die Münzen des Postumus und Tetricus (Eckhel VII. 445. 457) ein vortreffliches Gepräge haben. Der Gipfel dieser Kunstübung ist Hadrian, §. 84, 1. Vergl. Meyer Gesch. d. Kunst III. 233 ff. Dafs übrigens Künstler aus dieser Zeit selten und noch seltner berühmte (vgl. Müller Archäol. §. 196) genannt werden, ist wol nicht aus einem Uebergewicht des Fabrikwesens ausschliefslich zu erklären; vielleicht liegt der wahre Grund im gröfseren Mangel an gelehrten Schriftstellern über Kunstdenkmäler.

83. In der Litteratur des ersten Jahrhunderts bewirkte der fortwährend fester geknüpfte Zusammenhang zwischen Griechen und Römern eine merkliche Veränderung. Doch erscheint anfangs mehr eine Gährung als klare Durchbildung neuer Formen. Wenigstens waren die Griechen aus dem Schlummer erwacht, in den der gemächliche Besitz einer unproduktiven Erudition während des letzten Jahrhunderts ohne jede selbständige That sie gewiegt hatte; jetzt besannen sie sich auf ihre klassische Litteratur, nachdem die Römer ihre empfänglichen Schüler von ihr begeistert und zu neuen reineren Schöpfungen angeregt worden waren. Vor allem mufste sie das ewige Rom ergreifen und mit frischer Kraft erfüllen; sie gingen nicht sorglos vorüber an seinen Denkmälern und Herrscherkünsten, an dem Ueberflufs seines Lebens und den starken, von keiner Entartung gebeugten Charakteren; vielmehr drang ihnen diese geistige Gewalt ein
570 tieferes Verständnifs der alterthümlichen Geschichten auf und zwang sie selber im Strom dieser riesenhaften Weltbegebenheiten einen ehrenvollen Platz zu suchen. Sie waren aber durch alles Elend, welches die Römer über Altgriechenland und Kleinasien brachten, arm und erschöpft; am wenigsten konnten sie sich bergen dafs sie heimatlos und aller Nationalität beraubt irrten, dafs der Verfall der Götterthümer, der auch den Glanz der Mythologie abgestreift hatte, die letzte Stütze des Volksglaubens ihnen entrifs, und aus den Theoremen der Philosophen zogen sie keine Kraft religiöser Ueberzeugung. Sie besafsen an den mühsamen Arbeiten der Alexandriner einen Schatz der Gelehrsamkeit, vermochten aber

kein zeitgemäfses Thema lebendig und in reinen Formen darzustellen. Es währte daher noch einige Zeit bis sie mit neuer Kraft zur litterarischen Produktivität sich sammelten; noch im ersten Jahrhundert, als die Römische Litteratur auf einer glänzenden Stufe stand, bildeten die Genossen Griechischer Studien keinen engeren Verein. Ihre Prosa blieb wie bisher trocken, man war gleichgültig für die Frische des Ausdrucks und kümmerte sich wenig um die Kunstmittel einer reinen und gewählten Rede; die Poesie lag aber völlig danieder, selten und nur in gelegentlicher Dichtung liefsen wenige (wie Philistion unter Augustus, Leonidas der Alexandriner und Lucillius unter Nero) vorübergehend sich hören. Bei solcher Dürre war es immer ein Fortschritt dafs einige belesene Männer, welche weder als Gelehrte noch als Forscher in erster Reihe standen, für ein gröfseres Publikum populare Darstellungen entwarfen, dafs sie planmäfsig das gewonnene Wissen namentlich auf historischem Gebiet in einen geordneten Ueberblick fafsten und mit den Römern wetteifernd Handbücher oder encyklopädische Summarien gaben. Wenn diese kritische Polyhistorie nicht überall neue Gedanken verbreitete, so hat sie doch den Gesichtskreis erweitert und verräth so sehr überlegten Fleifs als praktischen Blick in Ueberwältigung der Massen: ihr danken wir das geographische Werk des Strabo, die Völkergeschichten des Diodorus und Nicolaos von Damaskos, die Geschichte des alten Rom von Dionysius, zuletzt ein ehrenvolles Denk- 571
mal des Jahrhunderts und des belesensten Mannes, die Biographien grofser Staatsmänner und Krieger von Hellas und Rom, worin Plutarch den ersten Versuch machte die Gegenwart an grofsartigen Bildern und Erinnerungen der Vergangenheit aufzurichten und sie durch ein sittliches Prinzip zu heben. Dennoch haben Werke von solcher Bedeutung auf die Zeitgenofsen wenig Eindruck gemacht, sondern erst bei den Byzantinern einen Ruf erlangt. Aus den zahlreichen Historien orientalischer Völker ist uns Iosephus geblieben. Unter den Darstellern der Naturwissenschaften glänzt der botanische Systematiker Dioskorides. 2. Wenn nun die Gelehrsamkeit noch immer überwog, so begann man doch

auf die Form und den Werth der rhetorischen Bildung zu merken. Denn nicht die Grammatiker, wie man erwartet, sondern Dionysius und Caecilius die Rhetoren empfahlen ihren Zeitgenossen das Studium der Attischen Prosaiker, namentlich der Redner, um Komposition zu lernen. Vorzüglich wurden jetzt die Redner ein Objekt des rhetorischen Unterrichts; sie beschäftigten den Fleifs der Kritiker oder Kommentatoren, aus ihnen zog man für Theorie (wie schon der jüngere Gorgias that) die klassischen Belege, selbst einigen Stoff zu stilistischen Uebungen. Daneben übte man unermüdlich die Deklamation über Fiktionen und abenteuerliche Kontroversen; die durch Hermagoras den älteren künstlich ausgebildete Theorie machte zum Höhepunkt und Tummelplatz die *στάσεις*, denen jeder praktische Zweck fremd blieb. Doch verknüpfte Theon die rhetorische Propaedeutik mit den klassischen Mustern, mit Philosophie und liberaler Kenntnifs der Philologie; seine Methode hat sich in den Hauptstücken am längsten behauptet. Die Zahl der Redekünstler war bedeutend; ihre Schulen und Parteiungen (*Ἑρμαγόρειοι, Ἀπολλοδώρειοι, Θεοδώρειοι*) stehen im nächsten Zusammenhang mit der Menge der besonders in Asien blühenden Studiensitze, worunter Mytilene, Pergamum, Smyrna; auch Rom
572 als Durchgangspunkt anzogen; diese wurden ein Rüstzeug der werdenden Litteratur und wirkten in der Stille, bis das zweite Jahrhundert ihnen einen allgemeinen Einflufs gewährte. Denn noch schwankten damals die Studien, und dafs sie mehr eine Stufe der Vorbereitung als der reifen Entwickelung waren, erweist der bedeutendste Stilist des Jahrhunderts Dio Chrysostomus. Ein lebendiger, an den Schätzen der Dichtung und Philosophie genährter Geist, ein edles Streben und charaktervolle Gesinnung erheben ihn über die Menge; dagegen machen die Lafsigkeit und Willkür seiner Diktion und der springende Ton seiner wenig nüchternen und methodischen Manier klar dafs Form und Sprachkunst noch keine feste Tradition besafsen. 3. Entschieden tritt aber schon ein Wechsel in der religiösen und philosophischen Erkenntnifs hervor: er berührt selber die bedeutendsten jener encyklopädischen Historiker. Ein Zeitalter dessen Glaube bodenlos,

dessen Spekulation siech und anbrüchig geworden, das aber
mit der trostlosen Dürre sich nicht beruhigte, war geneigt
Wege jeder Art zu betreten, welche dem gebildeten Mann
eine wissenschaftliche Befriedigung verhiefsen. Die grofse
Menge wandte sich ungestüm zu den vielverbreiteten Kulten
des Orients, welche durch Geheimnifs oder Pomp besonders
die Frauen anlockten, ihren Anhang aber durch Verheifsun-
gen, Dogmen und asketische Gebräuche fest an sich zogen
und über so geschlofsene Gemeinen eine moralische Gewalt
ausübten. Der Fanatismus war in Geheimnissen erfinderisch
und geschäftige Schwärmer oder Betrüger deuteten den
Wahn und Wissensdurst jener Zeiten mit neuen Künsten aus.
Damals wurden die längst verödeten Orakelstätten aufgefrischt
und durch neue Stiftungen ersetzt, Orakelsprüche fleifsig ver-
nommen und gelesen, sie waren auf die vornehme Welt be-
rechnet, auch die beginnenden Wissenschaften der Astrologie
und der wunderthätigen Magie, die phantastischen Zaubersagen
vom lange Zeit gefeierten Apollonius von Tyana, die wie-
der erneuerten Geheimlehren berühmter Denker des Alter-
thums wie Pythagoras erregten das Interesse der höheren
Stände. Dem Aberglauben standen die weltklugen und witzi-
gen Aufklärer gegenüber: ihr Kreis war beschränkt, ihre 537
Thätigkeit aber grofs und geistreich, indem sie nicht nur
den Götterdienst des Staates und seine Stützen in Mythen
und Poesie durch beifsenden Spott erschütterten, sondern
auch jeden neuen Ersatz für den erloschenen Glauben, wel-
chen die Gegenwart in Philosophemen, in Kulten des Orients
und trügerischen Künsten bot, mit schonungslosem Witz und
Waffen der Gelehrsamkeit bekämpften. Diese Verächter jeder
dogmatischen Religiosität fanden begreiflich keinen dauerhaf-
ten Boden; sie stritten aber und wirkten bis zum Schlufs
des zweiten Jahrhunderts, wo Lucian ihr glänzender Wort-
führer war, unter den Namen oder Spielarten der Cyniker
und Epikureer. Bei weitem die kräftigste Partei bildeten
längere Zeit die Stoiker, welche das Unglück und Gewühl
des Lebens auf den Platz rief. Diese Männer hatten von den
Abstraktionen und künstlichen Fachwerken der zugleich mit
anderem Dogmatismus verwitterten Stoa nichts als eine Summe

hochgespannter Moral bewahrt, und strebten mit aller Energie den Despotismus, den Kleinmuth und die Laster ihrer Zeit durch die Herrschaft und Selbstgenügsamkeit des Geistes zu bekämpfen. Ihr bis zum Trotz gesteigerter Muth verschmähte die Welt unter Versuchungen jeder Art und rettete durch Entsagung gegen alles äufserliche Gut (ἀδιαφορία) das Subjekt oder das Leben nach der Natur, welches dem gebieterischen Schicksal folgt und über die menschliche Gesellschaft sich erhebt. Dieser Geist der Opposition stimmte vorzüglich zur Charakterstärke der Römer, und viele berühmte Männer der regierenden Nation nahmen in That und Schrift den neuen Stoicismus auf. Aber eine so subjektive, durch die Strömung schwerer Zeiten geweckte Richtung der Philosophie konnte keinen reichen Gehalt entwickeln und zu fester Tradition gelangen; auch verfiel die Stoische Darstellung bei *Musonius Rufus*, dem Arrianischen *Epiktet* und zuletzt beim Kaiser *Marcus* in einen gespreizten Ton, welcher den Augenblick mit der Allgewalt des Grundsatzes bezwingen will, und ermüdet durch ihre wenig natürlichen Manieren in kern-
574 haften Gnomen, abgerissenen Sätzen und in blutloser Formel. Nur psychologisch fesselt noch jetzt ihr reizbarer überspannter Drang, der durch Muskelkraft und Abbreviatür in Aphorismen die Welt des Gedankens, gleichgültig gegen äufsere Praxis, herstellt und im Selbstgespräch sich genügt. Ungeachtet aller Zersplitterung haben die Philosophen auf ernste Zeitgenossen anregend eingewirkt und in einer stillen Gemeine vereinigt; im übrigen, wenn auch nicht durchaus unter passenden Formen, einen Weckruf an ihre lebensmüde rathlose Welt gerichtet und in eine Schule der höheren Sittlichkeit eingeführt. 4. Die Spekulation konnte bei dieser praktischen Richtung nicht beharren. Einigen Ruf bekam die *Skepsis* durch *Aenesidemus*, indem sie die Erscheinung und das daran geknüpfte Denken auf wissenschaftlichen Gebieten, besonders in der Medizin angriffen. Für ein gelehrtes Sammeln war die Zeit nicht gestimmt, und sie begünstigte wenig den behaglichen Fleifs der Kommentatoren, unter denen Peripatetiker wie *Andronikos* und weiterhin *Boëthus* thätig waren. Bald neigte die von aller Schulform gelöste theore-

tische Philosophie zum orientalischen Dogma, das im Gefolge
der Asiatischen Kulte bekannt wurde; sein Rückhalt war
Alexandria, der Sammelplatz orientalischer Kultur, wo sich
in der Stille von Jüdischer, später von christlicher Theologie
genährt (§. 79, 5) und durch den Platonismus mit der Hel-
lenischen Bildung verknüpft ein bevorzugter Sitz philosophi-
scher Studien erhob. Eine Fülle von Theosophie und pan-
theistischen Ansichten lagerte friedlich in jener Hauptstadt,
sie gewann aber um die Zeit von Christi Geburt eine solche
Durchbildung und Reife, dafs man das Bedürfnifs empfand
bestimmte Formen des Denkens aus den mystischen Hüllen
in der verschwimmenden Familie des Orients auszuscheiden.
Zur wirklichen Auseinandersetzung führte jedoch erst der
wissenschaftliche Gegensatz, als das Heidenthum von der
christlichen Speculation angegriffen wurde. Bis dahin über-
wog keine Schule methodisch, auch war bei der Gährung des
ersten Jahrhunderts kein klarer Organismus im Gebiet der
Wissenschaft möglich, sondern die verschiedensten Richtungen
liefen neben einander her, und begegneten sich nur in der
Theosophie. Alle Besonderheit der Religionen von Ost
und West ruhte daher für einige Zeit aufgehoben in der höhe- 57
ren Idee des Alexandrinischen Theismus, wo sie des Anstofses
ihrer Mythen und Gebräuche durch allegorische Deutung ent-
kleidet wurden; man zog auch ein phantastisches Prinzip
heran, und wollte durch Mittelgeister oder Bilder einer spe-
kulativen **Daemonologie** selbst das abgestorbene Götter-
thum der Hellenen beleben und dem Denker erträglich machen.
In diesen philosophischen Abstraktionen oder Apologien des
Volksglaubens, welche seine Bekenner mit sittlichem Ernst
erfüllten, aber durch den kosmopolitischen Rationalismus ihm
die Volksthümlichkeit raubten und alle Kulte zur gleichgül-
tigen Form verflüchtigten, stimmen auf verschiedenen Stufen
der Jude **Philo**, der Grieche **Plutarch**, der Römer **Ap-
puleius** überein; man gewöhnte sich unter einem Plato-
nischen Gesichtspunkt das Alterthum als ein System ursprüng-
licher Offenbarungen zu betrachten. Allmälich traten auch
Platoniker auf, welche den Meister mit den übrigen Schul-
häuptern zu vereinigen strebten; daneben suchten Eklektiker,

an ihrer Spitze Potamon, bequem nach freier Wahl die Dogmen der wichtigsten Sekten in einem Ganzen zu vereinigen. Hier also begann die Griechisch-orientalische Philosophie, wodurch die Denker auf den verschiedensten Standpunkten bis zum unrettbaren Fall des Heidenthums enthusiastisch erregt, zugleich gebildete christliche Lehrer mit einem freieren Ideenkreise vertraut wurden.

2. Bei mäfsiger Aufmerksamkeit wird leicht bemerkt dafs das erste Jahrhundert, wiewohl es keinen grofsen Stilisten besafs, eine Stufe des stillen Fortschritts war und von dem marklosen Schwall der Asiatischen Schule zur üppig blühenden Sophistik überleitet. Das glänzende Zeugnifs des Dionysius (in Anm. zu §. 82, 2) bezeugt mit klaren Worten die Thatsache, dafs man bereits von der seichten Rhetorik gewichen war und zum Studium der alten Meister zurückkehrte. Nicht so leicht beantwortet man die beiden Fragen, ob die Rhetorik bereits eine praktische Zurüstung für Litteratur und Darstellung hatte, dann ob sie schon auf die damaligen Autoren einen Einflufs ausübte.
576 Zwar läfst sich bezweifeln dafs sie mit den Anfängen des Romans durch Aristides einen Zusammenhang hatte, denn die fast überfliefsende Litteratur der Paradoxographen und des geographischen Romans flofs unmittelbar aus dem abenteuerlichen Geschmack des Zeitalters. Nur die Epistolographie (Briefe von und an Brutus: Lesbonax Verfasser von *ἐπιστολαὶ ἐρωτικαί*) war fortwährend im Gange. Diese galt indessen blofs als ein Stück der Progymnasmata, d. h. in der stilistischen Propaedeutik. Aber die Historiker von Timagenes an sind aus der Rhetorschule hervorgegangen (woher die Klage des Diod. XX, 1. *νῦν δ' ἔνιοι πλεονάσαντες ἐν τοῖς ῥητορικοῖς λόγοις προςθήκην ἐποιήσαντο τὴν ὅλην ἱστορίαν τῆς δημηγορίας*); ihre Geschichtschreibung ist eine Art angewandter Rhetorik, oder nach Dionysius eine durch Paradigmen erläuterte *φιλόσοφος θεωρία*, deren Apparat er *Ep. ad Pomp.* p. 784 beschreibt: *τίς οὐχ ὁμολογήσει τοῖς ἀκούουσι τὴν φιλόσοφον ῥητορικὴν ἀναγκαῖον εἶναι πολλὰ μὲν ἔθνη καὶ βαρβάρων καὶ Ἑλλήνων ἐκμαθεῖν, πολλοὺς δὲ νόμους ἀκοῦσαι, πολιτειῶν σχήματα καὶ βίους ἀνδρῶν καὶ πράξεις καὶ τέλη καὶ τύχας*; Sie bedeutet ein nach den Fachwerken der Schule gruppirtes Gemälde mit moralischen Motiven, um ein lebhafteres Gefühl der Tugend zu wecken. Diese aus den Trümmern der alten Sittlichkeit und Religion gerettete Reflexion forderte die Zeit, und mit ihr beleuchteten den Stoff ebenso sehr der ungläubige trockne Diodor als Dionysius und Plutarch, deren Begeisterung wärmer war und tiefer ging: Moral, nicht Politik und praktische Weltklugheit, wofür es damals den Griechen

an eigener Erfahrung gebrach, ist das Lebensprinzip jener Geschichtschreibung, die nur als angewandte, durch Exempel erläuterte Philosophie der Sitten erscheint. Sonst hören wir nichts was auf einen innigen Verkehr der Rhetoren mit Litteratur deutet. Hermagoras von Temnus lehrte neben Caecilius und Dionysius in Rom und fand viele Zuhörer, für seine Zeit ein Gesetzgeber wie später Hermogenes, den praktischen Römern schien er aber nur ein dürftiger Theoretiker ohne sonderliches Wissen zu sein. Cic. *Brut.* 76. — *ex hac inopi ad ornandum sed ad inveniendum expedita Hermagorae disciplina. ea dat rationes certas et praecepta dicendi: quae etsi minorem habent apparatum (sunt enim exilia), tamen habent ordinem et quasdam errare in dicendo non patientes vias;* cf. c. 78. Sein Verdienst lag in einer weit verzweigten, namentlich von den Kommentatoren des Hermogenes besprochenen Topik und Lehre von der Erfindung, *οἰκονομία* (Quintil. III, 3, 9), die jedes Objekt für Leben und Schule, *causas et theses* (mifsverstanden von Quintil. III, 5, 14 aus falscher Deutung von Cic. *Inv.* I, 6) behandeln lehrte. Von seinen Nachfolgern Apollodorus und Theodorus gewinnt man aus Quintil. III, 2, 17 sq. keinen deutlichen Begriff, am wenigsten aber von der *αἵρεσις Ἀπολλοδώρειος καὶ* 577
Θεοδώρειος, die Strabo XIII. p. 625 nur von Hörensagen kannte. Die praktische Differenz (Seneca *Controv.* p. 149. *Bip.* Quintil. V, 13, 59) war gering und alles galt die Theorie, welche kaum den Nebel der abstrakten Formel und Schulsprache verliefs. Auch sie blieben bei der Erfindung stehen, Vortrag und praktische Beredsamkeit (Piderit. in s. Monogr. p. 28 ff.) waren ihnen etwas untergeordnetes. Die Mehrzahl, an ihrer Spitze Niketes in Smyrna (Philostr. I, 19. 21, 3 Grundr. d. R. L. Anm. 567), suchte durch Deklamation zu glänzen. Ein Verzeichnifs bei Westermann §. 86. Die berühmtesten zählt unter Ol. 187 oder 30 n. Chr. Hieronymus auf: *Nicetes et Hybreas et Theodorus et Plutio nobilissimi artis rhetoricae Graeci praeceptores habentur.* Ihre Klopffechterei zeigen die Proben beim Rhetor Seneca; die Gewandtheit und improvisirende Beredsamkeit eines Zeitgenofsen (um 100) des Isaeus aus Assyrien, welcher allein über aufgegebene Controversien für oder wider sprach, schildert Plinius *Epp.* II, 3 mit überfliefsenden Worten. Sonst bemerkt derselbe V, 20 dafs die Stärke der meisten Griechen in langen schwatzhaften Perioden bestand. Auch Skopelian in Smyrna (Philostr. *V. Soph.* I, 21) erlangte den gröfsten Beifall, aber sein Redeflufs war ebenso schwülstig als das Wort der vielen phantastischen Sprecher, welche die Figuren verschwenderisch ausgaben, *οἱ καθ' ἡμᾶς δεινοὶ ῥήτορες* Longin. 15, 8. Ein wesentlicher Fortschritt lag nur darin dafs man

die Regeln mit klassischen Beispielen ausstattete, Dionys. *Ep. ad Amm.* II, 1. Was aber noch mehr bedeutet, man begann bereits zur Nachahmung groſser Autoren aufzufordern: der Weg zum erhabenen Stile heiſst bei Longinus 13, 2 ἡ τῶν ἔμπροσθεν μεγάλων συγγραφέων καὶ ποιητῶν μίμησίς τε καὶ ζήλωσις. Denn dieser Longinus ist offenbar (s. Roeper im Philologus I. p. 630 und ausführlicher Buchenau, Marb. Diss. 1849) nicht der Neuplatoniker sondern ein Mitglied des Augustischen Zeitalters oder wenig jünger, aus Zeiten als die Griechen schon einen groſsen Stilisten unter sich vermiſsten und nach den Motiven der edlen Beredsamkeit (s. sein letztes Kapitel) forschten. Er hatte zwei Bücher von der Komposition, dem Thema des Dionysius, geschrieben; sein erhaltenes Werk, an einen Römer gerichtet wie die verwandten Abhandlungen desselben Dionysius, hebt schon Plato, Demosthenes und andere Redner als normal hervor, und überrascht ebenso sehr durch den eigenthümlichen Sprachschatz und die Lebhaftigkeit einer gewählten Diktion, die nichts von der Schulsprache der Rhetoren verräth, als durch den Mangel an fester technischer Ordnung und Systematik. Kurz, Longin war (was zur neuen und noch formlosen Wendung des Studiums vortrefflich stimmt) mehr geistreicher Enthusiast als ein strenger wissenschaftlicher Lehrer: mithin wesentlich verschieden vom Autor derjenigen Schrift, die jetzt aus dem
578 Apsines als *Ars Longini* hervorgezogen ist. Hieher gehört weniger der Metriker Heliodor, den man bald vor Augustus, bald um die Zeiten Hadrians setzt (s. besonders H. Keil *Quaestiones grammaticae*, L. 1860), wenn er aber Vorgänger des Iuba war, Ritschl Opusc. I. p. 187 sq. mit Recht in das Augustische Zeitalter verlegt. Alsdann ergibt sich, wofern er richtig als Schüler dieses Heliodor bezeichnet wird, auch eine Zeitbestimmung für Irenaeus oder Pacatus aus Alexandria, dessen Sammlungen auf Stil und Nachahmung sich bezogen: in zwei Artikeln bei Suidas 3 Bücher Ἀττικῶν ὀνομάτων, 3 in alphabetischer Folge Ἀττικῆς συνηθείας, περὶ Ἀττικισμοῦ, Κανόνες Ἑλληνισμοῦ. Wie gering aber noch der Erfolg war, das lehrt besonders der Stil bei Dio, der freilich den Rhetoren wenig verdankt. Denn Dio blieb nur ein Naturalist, der die Schule weder bei Rhetoren noch Philosophen durchgemacht hatte, sondern mit einer gemischten Lesung und litterarischen Blütenlese (*Or.* 18) sich zufrieden gab. Aber das starke Selbstgefühl eines gediegenen Charakters (T. II. p. 113 sq.) lieſs ihn naiv sprechen und schreiben, wie der Augenblick ihn bewegte, die Fülle seines Wissens war gröſser als die Kunst des Stils (Belege in *Or.* 12 und sogleich der erste Satz in *Or.* 38, vgl. Anm. zu §. 77 Schluſs); er konnte nur durch den Reichthum an Ge-

danken und Paradoxen überraschen. Nicht mit Unrecht bekämpft also Dionysius die Trägheit der Zeitgenossen und fordert Kritik und Geschmack in der Wahl der musterhaften Autoren, Ausdauer in Lesung und Darstellung (*Ep. ad Pomp.* 3 fr. *περὶ μιμήσεως* in *Schol. Hermog.* T. IV. p. 40); wir dürfen ihm darum eher noch als dem einseitigeren Caecilius manche Härten im Handwerk und seine pedantische Beurtheilung aller Originalität nachsehen. Ein bleibendes Verdienst hatten beide dadurch sich erworben, dafs sie das Studium der Redner und ihrer Komposition anregten; die letzteren kommentirte bereits Didymus, und erst seit jener Zeit (wovon Meier Winterprooem. Hal. 1837) kam die Gruppe der zehn Redner zur Geltung. Denn die Trümmer eines bibliographischen Verzeichnifses dieser Redner welche Studemund im Hermes II. p. 434 ff. geschickt auf eine gemeinsame Liste mit hohen und unzuverläfsigen Zahlen der Reden zurückführt, befolgen kein Prinzip, das man den Alexandrinischen Bibliothekaren beilegen darf.

3. Die Rückkehr zu positiven Kulten, der Hang zu Superstitionen und Orakeln kann beim ersten Blick als ein Sprung erscheinen, wenn man die Stimmung der früheren aufgeklärten Jahrhunderte sich vergegenwärtigt nebst dem zuletzt herrschenden Indifferentismus. Noch Strabo sagte XVII. p. 813: *περὶ τοῦ Ἄμμωνος... ὅτι τοῖς ἀρχαίοις μᾶλλον ἦν ἐν τιμῇ καὶ ἡ μαντικὴ καθόλου καὶ τὰ χρηστήρια· νυνὶ δ' ὀλιγωρία κατέχει πολλή, τῶν Ῥωμαίων ἀρκουμένων τοῖς Σιβύλλης χρησμοῖς καὶ τοῖς Τυρρηνικοῖς θεοπροπίοις διά τε σπλάγχνων καὶ ὀρνιθείας καὶ διοσημειῶν.* Dieser Verfall der Orakel hatte nicht nur in ihrer moralischen Erniedrigung (Cic. *Divin.* II, 57) seinen Grund, er war auch vorbereitet durch die Raubkriege der Phokier, Aetoler und anderer; endlich vernichtete die Ruchlosigkeit der Piraten 579
die berühmtesten Heiligthümer und Stätten der Weissagung, Plut. *Pomp.* 24. Vgl. Böttiger Kunstmyth. I. p. 86 fg. Delphi war erloschen; aber seit Nero wurden unmerklich Orakelsitze besonders in Asien aufgefrischt (Luciani *Icarom.* 24. *Deor. concil.* 12. Dio Cass. 77, 15 u. a. bei Tzschirner Fall d. Heid. p. 59), und schlaue Geister wie der von Lucian geschilderte Pseudomantis Alexander beuteten den Aberglauben der vornehmen Stände, die kindische Begier nach Winken über die Zukunft, nach Weissagungen und Künsten der Chaldaeer vortrefflich aus; ihre schlechten Verse mifsfielen den gläubigen nicht, da sogar ein Julian (*Epist.* 62) ihnen Gehör gab. Jetzt fanden Orakel jeder Art im weiten Römischen Kaiserreich ein Arbeitsfeld wie nie zuvor, und sie machten bei so grenzenlosem Glauben die besten Geschäfte. Nachdem aber diese gemeinen Orakel seit dem 4. Jahrhundert vergefsen oder aufgegeben waren,

trat an ihre Stelle die Theosophie der Schwärmer und Schulweisen. Als schon das Christenthum anerkannt war, beschäftigten diese heiligen Formeln (*Oracula Chaldaica, Hecates* u. a. Th. II. 1. p. 386 ff.) einen engeren Kreis, der die Künste der Telestik trieb und wunderthätige Wirkungen aus der Gemeinschaft mit Gott und übernatürlichen Kräften zog, Lobeck *Agl.* p. 98 sqq. 221 sqq. Sobald aber die Kunst der Orakeldichtung dem Publikum fremd und die Religion mit mystischer Spekulation verwebt wurde, hörte der Einfluſs aller Orakelweisheit bei den Männern der freien Bildung auf. Solche Stimmungen lieſsen auch die Litteratur der Oneirokritik zum Wort kommen; Artemidor und beide Iuliane die Chaldaeer gehören in dasselbe Jahrhundert; mit welcher Leichtigkeit man aber den Glauben an Genien und die Mystik der Natur in die Divination zog, lernen wir aus Ammian. Marc. XXI, 1. Dieses wenige mag hier genügen, denn es liegt nicht in unserer Aufgabe die praktische Seite der damaligen Mischung aller Kulte zu betrachten, die Riten und Verheiſsungen der fremden, zuletzt in Rom eingebürgerten Religionen, namentlich der Aegyptischen und Mithrischen, die durch asketische Schroffheit und Heiligung über den weltklugen Indifferentismus der Römischen Politik siegten und ungeachtet aller Ueberreizung den durch die Noth der Zeiten wieder belebten Glauben zu fesseln wuſsten: vergl. Anm. zu §. 85, 6 und Grundr. d. Röm. L. Anm. 208. Eine der merkwürdigsten Erscheinungen in dieser Zeit, die wir nur nicht sicher mit irgend einer bekannten Richtung verknüpfen können, war Apollonius von Tyana. Philostratus (Anm. zu §. 85, 6) hat ihm in einem phantastischen Gemälde, zu dem die Eroberungen des Christenthums ihn anregten, die verschiedenartigsten Rollen zugetheilt und ihn als Propheten und Wunderthäter, sogar als Reformator des sittlich-religiösen Lebens, aber auf schwacher historischer Grundlage verherrlicht: Baur Apollonius v. T. und Christus, Tüb. 1832. Jetzt ist es schwierig ein solches Luftbild des 3.
580 Jahrhunderts auf seinen wahren Werth zurückzuführen und für die frühere Zeit, der Apollonius γόης καὶ μάγος heiſst, die wirklichen Motive des religiösen Interesses und der Askese aufzufinden.

Ein Gegenstück bieten die Philosophen. Ihr Einfluſs minderte sich und verlor an Dauer, wenn sie gleich in der Hauptstadt durch keckes Wort und paradoxe Sitten zwei Jahrhunderte lang Aufsehn machten; ihre Kreise sind klein, die Schultradition auch der gefeierten Häupter wird flüchtig und matt; das Christenthum fand sie stolz und selbstgenügsam, aber morsch und ohne Kraft des Widerstandes. Diese Zeit welche zwischen dem gröbsten Aberglauben und dürrer Aufklärung schwankte, war un-

fruchtbar und arm an produktiver Kraft. Manche Persönlichkeit wie Lucian konnte täuschen und die Meinung für ein so denkfreies Zeitalter gewinnen; aber Gruppe bezeichnet das zweite Jahrhundert treffend als das leere Blatt zwischen zwei Weltaltern oder zwei positiven Religionen. Unmerklich verlosch also das Licht der Sekten-Philosophie, wie aus Anm. zu §. 85, 6 hervorgeht. Sie standen längst im Rufe des Unglaubens (Cic. *de Inv.* I, 29 führt die These, *eos qui philosophiae dent operam, non arbitrari deos esse,* unter den *probabilia* auf), und mechten häufig in der Ansicht zusammentreffen, die Philo T. I. p. 262 *Pfeiff.* schildert: λέγεται γοῦν παρὰ πολλοῖς ὅτι τὰ ἐν τῷ κόσμῳ πάντα φέρεται χωρὶς ἡγεμόνος ἀπαυτοματίζοντα, τέχνας δὲ καὶ ἐπιτηδεύματα καὶ νόμους καὶ ἔθη καὶ πολιτικὰ καὶ ἴδια καὶ κοινὰ δίκαια πρός τε ἀνθρώπους καὶ πρὸς τὰ ἄλογα ζῷα ἔθετο μόνος ὁ ἀνθρώπινος νοῦς. Die Mehrzahl erschien von Horazens Zeit bis gegen Ende des 2. Jahrhunderts öffentlich in fester Ordenstracht, ein Vorspiel von Bettelmönchen: vielfach werden verhöhnt πωγωνοτροφία, τριβωνοφορία, ἀνυποδησία mit der Zugabe eines βάκτρον, Wytt. *in Plut.* T. VI. p. 439 sqq. Heyler *in Iulian.* p. 347 und ausführlich von den Afterphilosophen der Kaiserzeit Friedlaender Darstell. III. 569 ff. nach Zeller Gesch. d. Gr. Philos. III. 1. Alle Züge fafst Lucian (der diese schwatzhaften Schmarotzer und Kammerdiener der Vornehmen fleifsig zeichnet, Stellen bei Meiners Beitrag p. 32) *bis acc.* 6 in ein eigenes Gemälde, welches so beginnt: τὸ δὲ νῦν εἶναι οὐχ ὁρᾷς ὅσοι τρίβωνες καὶ βακτηρίαι καὶ πῆραι, καὶ ἁπανταχῆ πώγων βαθὺς καὶ βιβλίον ἐν τῇ ἀριστερᾷ —; μεστοὶ δὲ οἱ περίπατοι κατὰ ἴλας καὶ φάλαγγας ἀλλήλοις ἀπαντώντων, καὶ οὐδεὶς ὅστις οὐ τρόφιμος τῆς ἀρετῆς εἶναι δοκεῖν βούλεται. Unter den erklärten Sprechern der Freigeisterei spielen geräuschvolle Rollen vor einem neugierigen Publikum die Cyniker, mit weltmännischer Eleganz die Epikureer. Mehrere dieser Philosophen rühmen aufser anderen Lucian *Demon.* 3 und Fronto bei Orelli p. 145. Unter jenen waren ausgezeichnet Demetrius, eine durch grofsartige Sittenreinheit klassische Figur unter Nero (Reimarus *in Dion.* 66, 3. Upton *in Arriani Epict.* I, 25, 22. III, 15, 8 cf. Themist. 34, 15 charakteristische Stellen bei Seneca, *de provid.* 5 *de benef.* VII, 1 und sonst); dann der systematische Gegner aller religiösen Ueberlieferung Oenomaus von Gadara unter Hadrian, benutzt von Eusebius (Tzschirner p. 152—54), berüchtigt durch cynische Tragödien (Th. II. 2. p. 73), die Kaiser Iulian *Or.* VII. p. 210 für den Gipfel frecher Unsittlichkeit erklärt; seine Zeitgenossen Theagenes und Crescens, Verfolger des Iustinus Martyr, nebst mehreren von Kaiser Marcus besoldeten Bettelmönchen, auf welche Tatianus *Apol.* 32 zielt:

581 *ὥστε παρὰ τοῦ Ῥωμαίων βασιλέως ἐτησίους χρυσοῦς ἑξακοσίους λαμβάνειν τινὰς εἰς οὐδὲν χρήσιμον, ὅπως μηδὲ τὸ γένειον δωρεὰν καθειμένον αὐτῶν ἔχωσι.* Edle Charaktere waren Demonax und der von Plinius (*intpp. Epp.* I, 10) hochgeschätzte Euphrates, aus dem Leben des Apollonius von Tyana bekannt; zum Christenthum neigte Peregrinus Proteus, man weiſs nicht ob aus lauteren Motiven. Ein lesendes Publikum bewahrte längere Zeit nur Epiktet, wie Origenes c. Cels. VI. init. sagt geschätzt *καὶ ὑπὸ τῶν τυχόντων*, welche sittlichen Ernst besaſsen. Vereinzelt stand der Pythagorismus einiger geachteter asketischer Denker, unter denen Moderatus, Verfasser mehrerer Bücher *Πυθαγορικαὶ σχολαί* (Creuzer *in Porphyrii V. Plot.* p. 126), und Lucius sein Schüler (Plut. *Qu. Symp.* VIII, 7), wol der von Simplicius (Brandis über d. Griech. Ausleger d. Organons p. 279) oft genannte Gegner des Aristoteles. Namhafter waren die beiden Sextii (Grundr. d. R. L. Anm. 207. 572); dazu die Notiz in Hieronymus Chronik unter Ol. 188 *Anaxilaus Larissaeus Pythagoricus et magus ab Augusto Urbe Italiaque pellitur.* Vgl. Ritter Gesch. d. Philos. IV. 172—181. Die schriftstellernden Epikureer beginnen erst mit dem zweiten Jahrhundert. Ueber die Stoiker und ihre modernen Vertheidiger s. Grundr. d. R. Litt. Anm. 206. 572. Ihr unpolitischer Trotz und Tugenddünkel war schuld an einer Verfolgung unter Vespasian, welche mit Vertreibung der Philosophen aus Italien schloſs. Die Züge mit denen schon Cicero *de Or.* III, 18 *de Fin.* IV, 28 den Stil der Stoiker charakterisirt, werden durch Arrians *Epictetea* und Kaiser Marcus in vollem Maſse bestätigt; ihre Satz- und Wortbildung, zerhackte Sätzchen, hastige Fragen, selbst ein Ueberfluſs an Diminutiven, in denen die Geringschätzung aller irdischen Dinge (*Epict.* III, 13. 15 gilt alle Kunst des Stils als bloſses *τεχνίον*) sich malen will, verräth überall Absicht und kann eine Zeitlang den Leser festhalten, dann aber wird sie desto gründlicher ihn langweilen. Von der alten blutleeren aber methodischen Schulsprache der Stoiker (bei *Schol. Luciani bis acc.* 21 liest man ein Summarium) bis zu diesen Männern einer prickelnden Dialektik ohne System ist ein weiter Abstand. Wenige von ihnen schrieben, die noch im 2. Jahrh. genannten wie Basilides unter den Antoninen sind leere Namen; weiterhin wird das Prädikat eines Stoikers streitig, und wenn Sextus *P. Hyp.* I, 65 bekämpft *τοὺς μάλιστα ἡμῖν ἀντιδοξοῦντας νῦν δογματικοὺς τοὺς ἀπὸ τῆς στοᾶς*, so meint er wol keinen Zeitgenossen. Uebrigens nahmen gebildete Römer, welche wir unter anderen als Hörer oder Genoſsen des Plutarch finden, an philosophischen Studien der Griechen einigen, aber nur unproduktiven Antheil. Dafür Belege bei Friedl. Darstell. III. 579 fg.

In den Hörsälen mancher Schönredner unter den Philosophen, deren Vorträge von denen der Rhetoren sich wenig unterschieden, zählten die Hörer nach Hunderten. Lehrreiches erfährt man über die Eitelkeiten jener Sprecher und ihres Publikums durch Epiktet Dissertt. III, 23.

84. Auf diese Zwischenstufe folgten die letzten schönen Tage der Griechischen Litteratur, die drei Jahrhunderte der Sophistik. Sie war berufen die Aussaat der Alexandrinischen Periode zu ernten, und zog mit eigener Kraft aus den geretteten Elementen des Alterthums eine Reihe 582
zeitgemäfser Formen. Damals war den gebildeten Griechen eine Zeit gegönnt, wo Selbstgefühl und Lust am Schaffen zurückkehrten, und der gemeinsame Drang nach lebhafter Unterhaltung in geistreicher Form eine nationale Litteratur, fast einen Ersatz für den Verlust politischer Selbständigkeit hervorrief. Der Glanz dieser in freiem Wort und feiner Schrift überfliefsenden Kultur zog auch die Römer an: sie hörten, lasen und ehrten mit Bewunderung die Sprecher der Sophistik im zweiten Jahrhundert, als ihre vaterländische Litteratur erschöpft und unfruchtbar geworden war, mehrere von ihnen liessen sogar die heimische Form fallen und liebten nur Griechisch zu schreiben. So durch die besten Kräfte verstärkt und zur Herrschaft im Weltreich gelangt gedieh die Produktivität der sophistischen Zeiten in aufserordentlicher Fülle: die Menge dessen was uns noch jezt übrig ist, gestattet auf die Masse der reichen Schriftstellerei zu schliefsen. Erwägt man nun die Zahl und den Wetteifer talentvoller Männer und den Ehrgeiz der Parteien, den Ruhm der Schulhäupter und die mannigfaltigen Gebiete der Darstellung, endlich die Erhebung des philosophischen Denkens im Angesicht einer neuen Religion, und blickt man dann auf den Verfall der Kraft und des Geschmacks in einem vollen Jahrtausend, welches langsam sich aufzehrt: so bedeutet die Sophistik nichts geringeres als die letzten Schwingungen des Hellenischen Geistes, die von einmüthigem Streben getragen aus dem Enthusiasmus der Bildung ein Gemeingut erzeugten. Diesem Aufschwung folgte selbst die plastische Kunst des zweiten und theilweise des nächsten Jahrhunderts. Sie hatte zuletzt

ihren Fleifs den Regenten und ihren Angehörigen geweiht, und die kaiserlichen Besitzthümer ebenso sehr als das Privatleben geschmückt. Jetzt wird ein und derselbe Ton durch den Willen Kaisers Hadrian allgemein, welcher die Künstler in allen Gegenden der Römischen Welt beschäftigt und namentlich seine Tiburtinische Villa zum Sammelplatz für glänzende Denkmäler bestimmt. Seine Laune begünstigte den Asiatischen Geschmack, der in Gebäuden und Reliefs wie in Büsten und Gemälden, Münzen und Gemmen den Hang zur phantastischen Verzierung durch üppiges Beiwerk und mythologischen Prunk befriedigte, bis er endlich in charakterloser Universalität sich aufzehrt. Wie nun die Schranken des Provinzialismus in der Kunst schwinden und besonders seit den
583 Syrischen Kaisern, als die Mystik Asiatischer Kulte zur Geltung kam, der Ungeschmack am bunten Luxus in stillose Roheit umschlug: so fliefsen in Litteratur, in Religion und Denkart alle zersetzten Stoffe der alterthümlichen Nationalität zusammen. Pantheismus und tiefsinnige Mystik geben den entzündeten Gemüthern einen kräftigeren Schwung, der Glaube grenzt hart an den Unglauben, und die Menge der Gegensätze reizt auch die leichtfertigen Köpfe, die weltmännische Gesellschaft ebenso sehr als die Gelehrten, zum Kampf oder zur Reflexion. In dieser Gährung der Formen wird auch die zünftige Wissenschaft verflüchtigt; ihre Vertreter rückten einander näher, ihre Schriften erscheinen popularer und zugänglicher oder auf den praktischen Bedarf gerichtet. Die geistige Mittheilung war niemals allgemeiner, denn sie durchdrang alle hellenisirenden Provinzen des Kaiserreichs. Fürsten haben hierauf durch Sold und Stiftungen nur mittelbar eingewirkt; das Gepräge des Zeitalters war innerhalb so fertig und bestimmt, dafs jene nur seinem Genius huldigen konnten.
2. Diesem Zuge der Massen nachgehend hatten die Kaiser des zweiten Jahrhunderts namhafte Studiensitze gesichert oder freigebig erweitert, Lehrer und durch Redegewalt berühmte Männer persönlich geehrt, zugleich auch manchen Anlafs für beliebte Schriftstellerei geboten. Der kaiserliche Schutz warf auf die geistreiche Litteratur einen Glanz und gewann ihr die Gunst der Mode. Hadrian selber gab mit einer fast

theatralischen Eitelkeit den Ton an: denn er der Griechische Gelehrte jedes Berufs herbei zog und belohnte, Athen durch Bibliotheken und verschwenderisch besoldete Lehrstühle der freien Künste (θρόνοι) hob, drängte sich gefallsüchtig in die Litteratur und ihre zünftigen Verhandlungen ein. Pius ehrte mit gleicher Freigebigkeit die Gröfsen jeder Wissenschaft, und die von ihm zuerst ertheilten Vorrechte wurden später durch wiederholte kaiserliche Verordnungen befestigt und erhöht; Marcus aber, an emsige Lesung und an steten Verkehr mit Gelehrten gewöhnt, ging in seiner warmen Liebe zu den Studien weiter als die Klugheit gebot, und sah nicht 584
dafs die Fülle seiner Gnadengehalte für den Augenblick nur einen Haufen armseliger Historiker und Afterphilosophen hervorlockte. Selbst der wahnwitzige Commodus, der die besten Griechischen Lehrer hatte, zeigte für ihre Bildung soviel Interesse, dafs Grammatiker von Rang (wie Phrynichus und Pollux) ihm sehr umfassende Hülfsbücher des eleganten Stils zueignen durften. Auch Septimius Severus und seine Familie war den Griechen geneigt, die Kaiserin Iulia Domna welche stets Sophisten und Philosophen umgaben, bewog sie durch ihre religiösen Wünsche zu mancher eigenthümlichen Arbeit; gleich entschieden äufserte sich die Vorliebe des Kaisers Alexander, welcher die Römischen Studien nicht schätzte. Damals unterhielten die Regenten sogar einen fast vertraulichen Umgang mit heidnischen und christlichen Gelehrten. Man darf also mehrere jener erlauchten Männer vom Wort entschuldigen, wenn sie durch Beifall und Huldigungen mafsloser Art verwöhnt selbst gegen Kaiser und Machthaber des ersten Rangs stolz und hochmüthig sich zeigten. Als aber in raschem Wechsel eine Reihe kriegerischer und ungebildeter Kaiser zur Herrschaft kam, verlor die Litteratur fürstliche Gunst und bequeme Mufse; seit der Anerkennung des Christenthums und vollends nach Stiftung des oströmischen Kaiserthums schwanden diese Sympathien völlig und selten wurden unterrichtete Männer an den Hof gezogen. Das Andenken der vornehmen Gönner erhielt sich am längsten in den öffentlich bestellten Lehrämtern der Beredsamkeit. Soweit reicht das Wohlwollen der früheren Machthaber; prak-

tischer und dauernder sorgten aber die Stadtgemeinen von Kleinasien für die Blüte der Studien. Eifersüchtig auf den Besuch der wandernden Sophisten wetteiferten sie mit einander, um den Ruhm eines litterarischen Sammelplatzes zu behaupten; vor allen war es Ehrensache für eine Metropole, dafs sie Schulen stiften und berühmte Lehrer durch reichen Lohn und Auszeichnungen, durch Statuen und Ertheilung des Bürgerrechts, an den Platz zu fesseln suchten. Allmählig wuchs die Zahl solcher Orte, deren einige noch unter den Einflüssen des Asiatischen und Rhodischen Stils aufgeblüht waren; sie bildeten einen litterarischen Bund, aus dem der
585 Trieb des Redens und des Schaffens immer neue Kräfte zog. Athen wurde jetzt ein Hauptsitz der Sophistik; daneben glänzten vorzüglich Asiaten im ehemaligen Gebiet der Pergamener und Seleukiden, namentlich Ephesus, Smyrna, Pergamum, dann manche wohlhabende Stadt in Syrien und Phoenice, selbst in den benachbarten Strichen Arabiens. Der Hauptstadt Antiochia (Anm. zu §. 77, 2.) machen Berytus, Sidon, Tyrus, Askalon, Gaza nebst Arabischen Orten, die Stätten berühmter Männer und gründlicher propaedeutischer Bildung, ihren Ruhm bis zum Ende der Periode streitig. Alexandria dagegen hegte, seitdem es der fruchtbare Boden für orientalisch-Griechische Spekulation geworden war, die philosophischen Studien in tiefer Stille; noch immer blühten dort die Fachwissenschaften, Medizin und Mathematik; die philologische Gelehrsamkeit aber begann den Zwecken des sophistischen Berufs zu dienen, und die Grammatiker liebten in den Hauptstädten zu wirken. 3. Mit solcher Gunst und in allen Griechischen Landen des Kaiserreichs mit einer Begeisterung empfangen, welche nur an das erste Jahrhundert der monarchischen Litteratur Roms erinnert, entwickelte sich die Sophistik. Sie brachte nicht nur eine neue Kunst in schöner Form zu schreiben, sondern war auch eine künstlerische Propaedeutik um die Jugend geistig zu wecken. Ihre Blütezeit fällt in das zweite und dritte Jahrhundert, ihre Reife mit dem Beginn des Siechthums in das vierte; dann beschränkte sich ihr Spiel, und in sichtbarer Erschöpfung hat sie bis auf Justinian ein mattes Nachleben geführt. Ihre

Werthe sind nach diesen Zeiten und Stadien der Entwicklung sehr verschieden, und widersprechen schon deshalb jener fast herkömmlichen Unsitte gespreizter einseitiger anekdotischer Schilderungen, welche die vielfältigsten Leistungen der Sophistik auf einerlei Scenerie zurückführen und unter dieselbe Beleuchtung setzen. Daſs man aber den gleichen Maſsstab anlegte, welcher eine Reihe falscher Urtheile hervorrief; darauf wirkte (wie bei den Meinungen über das Jahrhundert der silbernen Latinität) der Miſsbrauch zeitgenöſsischer Erzähler, aus denen im günstigsten Fall nur Auſsenseiten der Sophisten sich ergaben, soweit sie vor zahlreichen Zuhörern auftraten, nicht aber durch Schrift wirkten. Da nun der rhetorische Prunk in Tummelplätzen der Improvisation von den Leistungen der Litteratur sich durchaus entfernt, und beide Gebiete naturgemäſs aus einander gehen, so war die Miſsdeutung verkehrt und schädlich, wenn man die Vorschule der Sophisten samt ihren eitlen Auswüchsen auch auf die Litteratur jener Zeiten übertrug, und dort wenig mehr als die Kultur einer ausgearteten Beredsamkeit fand. Die Sophistik war aber kein gleichartiges Ganzes, sondern die Lehrer der öffentlichen Sprecher hatten ein anderes Ziel als die geistesverwandten Autoren; auch forderten die sehr verschiedenen Zwecke daſs man meistentheils anders sprach als schrieb. Die Theorie war nüchtern, die Praxis erfinderisch, die Mannichfaltigkeit aber der Individuen und ihrer Absichten so groſs, daſs die Zeitgenoſsen in Bildung und Kunst der Darstellung einander wenig glichen. Nur in gewissen geistigen Richtungen und Zwecken, in Studien und in Geschmack erkennt man den Grundton einer schöngeistigen Gesellschaft. 4. D i e S c h u l e war der Boden, auf welchem der Bau der Sophistik sich erhob. Dorthin wies auch der geräuschvolle Beruf der wandernden Schöngeister, der beredten *σοφισταί*, deren Formen vor dem Lehramt der ansäſsigen und bestallten ῥήτορες manche Freiheit voraus hatten. Sophisten oder Improvisatoren durchstreiften das Römische Reich bis zu seinen entlegensten Punkten, und verkündeten einer empfänglich angeregten Zeit die Botschaft von der wiedergefundenen Kunst des guten Geschmacks und der geistreichen Rede. Je höher der

Glanz und die Fülle der Rede sich über gewohntes Mafs erhob, je feiner der Ton und je korrekter der Ausdruck, desto leidenschaftlicher war der Beifall. Gewandte Sprecher durften überall auf ein aufmerksames Publikum zählen; der ruhm- und gewinnsüchtige fand reichen Lohn, wurde durch Freiheit von Abgaben oder städtischen Lasten, durch Würden und Ehren bei den Kaisern ausgezeichnet. Gleich den alten Sophisten zogen nun gebildete Männer besonders im zweiten Jahrhundert von Land zu Land, und hielten bald länger bald
587 kürzer weilend gleichsam ihre Gastrollen, indem sie durch Witz und Gelehrsamkeit, vor allem aber durch Wohlredenheit und Leichtigkeit im freien Vortrag überraschten. Augenblickliche Themen, mochten sie nun Gemeinplätze sein oder Schaustücke des Wissens und seltsame Paradoxa, wurden mit gespreizter Diktion und pikanten Wendungen anmuthig behandelt. Vielleicht die kleinste Zahl dieser Sprecher gab Unterricht in Rhetorik; die meisten brachten wie früher Gorgias und seine Genossen an ihren eigenen Schriften die Kunst des Stils zur Anschauung. Den klarsten Eindruck dieser Wanderlust und frischen Propaedeutik mittelst kleiner aber sorgsam ausgearbeiteter Vorlesungen oder Programme (ἐπιδείξεις, διαλέξεις, λαλιαί) gewährt Lucian in einer Anzahl sauberer Vorträge, deren Reiz in der gefälligen Ausmalung persönlicher und örtlicher Interessen, nicht im Werth des Stoffs oder in der Wahrheit und Vielseitigkeit der Gedanken liegt. Die frühesten Meisterredner und Vorboten der Eleganz errangen einen ungewöhnlichen Ruhm, und sie trugen ihn selber auf ihren häufigen Reisen in alle Theile der Griechischen Welt; wenn auch oberflächlich wirkten sie doch anregend, verschwanden aber allmälich, sobald der geräuschvolle Pomp an Jugend und Reiz verlor. Allein sie hatten den Sinn der gebildeten entschieden auf die Form und den Genufs an der Litteratur gelenkt; die Rhetorik wurde zum gemeinsamen Objekt; die Jugend traf darin mit dem reifen Mannesalter zusammen, und namhafte Städte, blühende Studiensitze (2.) mit ruhmvollen Traditionen dienten ihr zum festen Anhalt. Ihre sicherste Stütze waren und blieben die Lehrer der Beredsamkeit auf dem öffentlichen Lehrstuhl, dem leidenschaft-

lich umworbenen θρόνος σοφιστικός. So lange noch die Kaiser aus dem Staatsschatz beisteuerten, lehrten in den Hauptstädten zwei angestellte Rhetoren, ein kaiserlicher mit reicherem Gehalt und ein städtischer, der aus den Mitteln der Gemeinen und länger als jener erhalten wurde. Sie übten und ergetzten ihr Auditorium (θέατρον) in Staatsgebäuden oder in der eigenen Wohnung. Den Beginn, wie es die Natur eines zwar praktischen aber um Beifall und warme 555
Theilnahme buhlenden Geschäftes forderte, machten Privatstudien auf dem Lehrzimmer und Vorübungen des Stils; darauf folgten Deklamationen und Wettkämpfe vor gemischten Mengen, und erst nach einer mühsamen Propaedeutik trat die rechte Wechselwirkung zwischen Unterricht und freier Improvisation hervor. Demnach zerfiel das Studium in zwei Abschnitte, Früh- und Abendschule, so dafs man von der häuslichen Technik ausging, an der eine bestimmte Zahl von Schülern um ein nicht geringes Honorar theilnahm, dann aber zur epideiktischen Beredsamkeit fortschritt, wo Meister und Jünger in grofsen Räumen über Probleme (μελέται), die vorher angekündigt waren, einfacher oder in üppigen Farben, wie gerade der Geschmack eines Schulhauptes forderte, sprachen, immer aber mit Witz und sinnreichen Gedanken einander überboten und fast schauspielmäfsig sich hören liefsen. Ein tobender Beifall mit ungemessenen Lobsprüchen entschädigte für aufgewandte Mühen. Wir dürfen den Erzählungen der Alten glauben dafs die einen bessere Lehrer, die anderen glücklicher in der öffentlichen Improvisation waren; nur wenige haben in der Litteratur sich verewigt. Eine Mehrzahl rang um den lockenden Preis und bewarb sich eifrig um den öffentlichen Lehrstuhl; die Schüler des verstorbenen Sophisten selbst stellten einige Kandidaten aus ihrer Mitte, im 4. Jahrhundert wurden Gewaltthätigkeit und Ränke dafür aufgeboten; die Entscheidung war bei der städtischen Behörde im Einverständnifs mit dem Kaiser oder seinen Beamten. Uebrigens gehören die meisten Züge der Roheit und des Unfugs, welche von den Schattenseiten einer zünftigen Sophistik zeugen, die Geschichten von Werbungen, thätlichen Parteiungen, Zunftneid und was sonst an Aus-

artung in Zucht und wissenschaftlichem Leben grenzt, gröfstentheils in das genannte Jahrhundert, und ihr fast organisirter Tummelplatz war damals Athen, als ein allgemeiner Verfall die guten Einrichtungen der Vorzeit untergrub.

589 1. Das Schwanken und gleichsam die Oscillation der beiden alten Litteraturen, nach der Römischen oder Griechischen Seite hin, bemerkt man in diesem Zeitraum zum erstenmal: wenn die Griechen im 1. Jahrh. fast Ebbe hatten, steigen sie seit dem 2. desto rascher, so dafs sie selbst Römer herüber ziehen, welche mit stilistischer Eleganz prunken wollen. Freilich sind letztere nur dürftige Geister: wie Aelian, höher standen Favorinus und Appuleius, blofse Stilübungen bezweckt Fronto, Kaiser Marcus war aber erklärter Graeculus, die Spitze der durch K. Hadrian eingeleiteten Richtung. Die moderne Bildung ist reicher an solchen Schwankungen, wo die Nationen in der Litteratur gleichsam die Rollen wechseln. Hierüber macht treffende Bemerkungen Niebuhr Kl. hist. Schr. II. p. 57: „Es scheint dafs die Gr. und Lat. Litteratur, seitdem Rom auch das Theater der Griechischen geworden war, sich in einem steten Schwanken des Uebergewichts des einen zum Nachtheil des andern bewegt haben.“ Dann p. 60: „Während des Jahrhunderts von Tiberius bis Trajan hat kein Grieche die lebendige Geschichte seiner Zeit geschrieben, wohl aber sehr viele Römer, für die auch dieses ihr eigenthümlicher Beruf war; während des folgenden schreibt kein Römer die Geschichte, wohl aber viele Griechen.“

In Betreff der plastischen Kunst wird man aus ihren Geschichtschreibern leicht abnehmen, wiewiel vortreffliches noch unter den letzten Kaisern des 3. Jahrhunderts geleistet worden (Anm. zu §. 82, 3 vergl. die Chronik bei Meyer Theil 3 Abschn. 3), weniger aber den Reichthum und erweiterten Umfang der Aufgaben erfassen. Die Verworrenheit wuchs mit dem Eindringen orientalischer Symbolik und unklarer Ideen, nachdem die Griechische Verfeinerung der Asiatischen Typen und Formen (wie im neu-Aegyptischen Stile, Winckelm. W. III. 108 ff.) aus der Mode gekommen war. Daher mag hier seinen Platz finden, was Zoëga *Nummi Aegypt. Imperator.* p. 65 beim neunten Jahre des Trajan bemerkt, wo er die Trefflichkeit und die mythische Fülle der seitdem geprägten Münzen rühmt: *Iucundum est rei originem e temporum condicione deducere. Cum Romano imperio ad summum fastigium evecto apertum fuerat inter omnes gentes commercium, singulorum opes et scientiae cum omnibus communicatae, hominum mentes maiori notionum copia nutritae inde fecundiores factae ac liberaliores. Inde est quod huius saeculi scriptores multifaria eruditione abun-*

dent, et dum mellifiua simplicitate et illa liberae mentis elevatione, quae Platonis aevo propriae sunt, destituuntur, rerum copia et utilitate longe praecellant: inde signorum varietas in Tiburtina villa reperta —; inde luxurians monetae fecunditas etc. Einen anschaulichen Beleg für diese zierliche Mannichfaltigkeit und die mindere Reinheit des Geschmacks geben die meisten zu Rom vorhandenen und aus dem Römischen Boden hervorgezogenen Kunstdenkmäler. Denn dafs sie meistentheils aus der Kaiserzeit stammen, dafs eine Mehrzahl von Statuen Büsten Gefäfsen Reliefs vorzüglich aus dem Bacchischen Kreise 590 wegen ihrer freien, oft theatralischen Anordnung nicht dem Kult dienen konnte, sondern eher der müfsigen Pracht kaiserlicher Villen und Privatanlagen in Landhäusern und auf Grabmälern, hat Gerhard über Roms antike Bildwerke in der Topogr. d. Stadt Rom I. 277 ff. wahrscheinlich gemacht.

2. Von den Verdiensten der Kaiser um die Griechische Litteratur, oder vielmehr von den Privilegien welche sie den Litteraten ertheilten, Thorlacius *Opusc.* I. n. 12. Es war ein herkömmliches Vorurtheil dafs die Fürsten, wie bisweilen in neuere Litteratur, so in die Sophistik bestimmend eingegriffen hätten; auch Wolf Vorles. üb. d. Gr. L. p. 101 meinte dafs „die Launen der Kaiser grofsen Einflufs auf die Litteratur hatten.“ Doch möchte nicht einmal ein erhebliches Werk sich nachweisen lassen, welches ihre Neigung für eine Doktrin hervorrief; höchstens regten Interessen wie sie Iulia Domna für die Religion des Alterthums, Alexander Severus für Alexander-Sagen äufserten, zu Parteischriften oder Romanen an. Den richtigen Gesichtspunkt hat K. O. Müller im Göttinger Saekularprogramm 1837. p. 15—17. 41—45 gefafst und ausgeführt, dafs die Kaiser nichts anderes thaten als gewisse berühmte Lehrer an einem vielbesuchten Studiensitz auszuzeichnen und durch ein Gehalt zu ehren, aber weit entfernt waren in den Unterricht einzugreifen, dafs ferner neben den öffentlichen Lehrämtern regelmäfsig Privatlehrer und Privatanstalten sich behaupteten. Von Hadrian dem Gönner der Sophisten (Philostr. I, 24 f.) und mehreren seiner Nachfolger Grundr. d. R. Litt. A. 220—223. 233. In Hadrians Schriftstellerei (Reimarus *in Dion.* 69, 3) sind merkwürdig die bei Spartian. 16 entdeckten *Καταχάνναι*, ein dunkel-gelehrtes Werk nach Antimachus, wir wissen aber nicht ob es geistvoller als die sechs unter seinem Namen in der Anthologie vorhandenen Epigramme war. Dafs er auch Memoiren über sein Leben (woher Dio 66, 17 eine Notiz nahm, und vermuthlich auch die vom *Magister Dositheus* übersetzten *Hadriani Sententiae et Epistolae* stammen) Griechisch schrieb, darf man billig aus demselben Spartianus abnehmen: *Famae celebris Ha-*

drianus tam cupidus fuit, ut libros vitae suae scriptos a se libertis suis litteratis dederit, iubens ut eos suis nominibus publicarent: nam et Phlegontis libri Hadriani esse dicuntur. Seine *μελέται* werden von Phot. *Bibl.* C. 100 gerühmt. Von seinen Stiftungen in Athen (Pausan. I, 18, 6 coll. 5 f.) namentlich Hieronymus *Chron.* Ol. 227. *Hadrianus cum insignes plurimas aedes Athenis fecisset, agonem edidit, bibliothecam miri operis construxit.* Von seinem Sekretar Celer s. Kayser zu Philostr. *V. S.* p. 259 vgl. Anm. zu §. 85, 2. Mit Pius be-
591 ginnen die kaiserlichen Verordnungen, wodurch zu wiederholten Malen hauptsächlich die Lehrer der Wissenschaft, Aerzte, Philosophen, Rhetoren und Grammatiker (Digg. XXVII, 1, 6) mit Immunität und Befreiung von städtischen Aemtern belohnt werden: unter den Edikten im Theodos. Cod. XIII, 3 gehört besonders hieher die Verfügung Konstantins n. 3. *Beneficia divorum retro principum confirmantes, medicos et professores litterarum, uxores etiam et filios eorum ab omni functione et ab omnibus muneribus publicis vacare praecipimus* etc. Vgl. Grundr. d. R. L. Anm. 221 und Buchholtz *in Fragm. Vatic.* p. 126 sq. Von den Gehalten und bürgerlichen Vorrechten dieser öffentlichen Lehrer handelt am genauesten E. Kuhn D. städtische u. bürgerliche Verfaſs. des Röm. Reichs Th. I. Leipz. 1864 p. 94 ff. Die Summe der kaiserlichen Immunitäten vertheilte sich nach einem Codicill des K. Pius bei Modestinus D. XXVII, 1, 6 folgendermaſsen: *αἱ μὲν ἐλάττους πόλεις δύνανται πέντε ἰατροὺς ἀτελεῖς ἔχειν καὶ τρεῖς σοφιστὰς καὶ γραμματικοὺς τοὺς ἴσους, αἱ δὲ μείζους πόλεις ἑπτὰ τοὺς θεραπεύοντας, τέσσαρας τοὺς παιδεύοντας ἑκατέραν παιδείαν, αἱ δὲ μέγισται πόλεις δέκα ἰατροὺς καὶ ῥήτορας πέντε καὶ γραμματικοὺς τοὺς ἴσους.* Marcus verlieh einen Sold (gewöhnlich ein Talent bis zu zehntausend Drachmen), wie Dio 71, 3 andeutet, bloſs an die Lehrer von Athen, abgesehen von zufälligen Schenkungen (z. B. den glänzenden bei Philostr. *V. S.* II, 10, 4), dergleichen Tatianus *Apol.* 32 mit einem in Anm. zu §. 83, 3 erwähnten Ausfall verspottet. Luciani *Eunuch.* 3: *Συντέτακται μὲν ... ἐκ βασιλέως μισθοφορά τις οὐ φαύλη κατὰ γένη τοῖς φιλοσόφοις, Στωϊκοῖς λέγω καὶ Πλατωνικοῖς καὶ Ἐπικουρείοις, ἔτι καὶ τοῖς ἐκ τοῦ Περιπάτου, τὰ ἴσα τούτοις ἅπασιν.* Im weiteren ist sogar von zwei Peripatetikern die Rede. Philostr. *V. Soph.* II, 2 von Theodotus: *προὔστη δὲ καὶ τῆς Ἀθηναίων νεότητος πρῶτος ἐπὶ ταῖς ἐκ βασιλέως μυρίαις*, bald darauf redet er noch von Platonikern und anderen Philosophen, seltsam genug auch von Epikureern als angestellten Lehrern. Dies war eine Verschwendung des Marcus und wol nur momentan; ohnehin konnte man bald keinen Stoiker oder Epikureer (Anm. zu §. 85, 6) mehr aufstellen, geschweige

dafs man mit Ahrens *de Ath. statu* p. 70 und anderen acht Professuren der Philosophie setzen sollte. Schon vorher war in Athen ein θρόνος gestiftet: Philostr. II, 23: *Λολλιανὸς δὲ ὁ Ἐφέσιος προὔστη μὲν τοῦ Ἀθήνησι θρόνου πρῶτος.* Dieser θρόνος (auch ὁ Ἀθήνησι θρόνος) ist es der ohne weiteres die sophistische Professur bedeutet. In Hinsicht der θρόνοι ging nun seit Meursius *Fort. Att.* 8 die Sage von einem dreifachen Lehrstuhl, dem πολιτικός, φιλοσοφικός (!), σοφιστικός: allein in den bunten Kollektaneen bei Cresolli oder Spanh. *in Arist. Ran.* 781 ist kein Anhalt für diese Klassifikation, sondern die meisten Stellen gehen natürlich auf einen θρόνος σοφιστῶν oder σοφιστικός, Lehrsitz für die Meister der freien improvisirenden Beredsamkeit vor grofsen Auditorien, und speziel auf einen θρόνος βασιλικός und πολιτικός (πολιτικῶν λόγων *civilis eloquentiae*), 597
das kaiserliche und städtische Lehramt der Rhetorik und der rednerischen Behandlung des Prozesses in στάσεις, sonst τὸ δικανικὸν genannt. Letzteres Moment tritt sehr zurück (etwa wie zu Rom die Vorsitzer in den Sälen der zahlreichen Deklamatoren höher stehen als ein trockner Lehrer der rhetorischen Propaedeutik); selten wird beides vereinigt, Philostr. *V. S.* I, 19. Daher Apollonius ib. II, 20: ἐπαίδευσε — τοῦ πολιτικοῦ θρόνου προεστὼς ἐπὶ ταλάντῳ, und Ehrenhalber ernannte Marcus den Theodotus selber II, 2 ἀγωνιστὴν τῶν πολιτικῶν λόγων. Dem Eunapius p. 11 heifsen noch die zwei Meister der Redekunst τῶν ῥητορικῶν οἱ ἐπ' Ἀθήνησι προεστῶτες. Den Unterschied zwischen der reicher besoldeten und der städtischen Professur, worüber wegen des zweideutigen Begriffs πολιτικὸς sonst mancher Irrthum unterlief, bemerkt Zumpt Bestand d. philos. Schulen p. 25, doch gehen die Zeugnisse vorzüglich auf Athen und auf die Zeit des Marcus. Was Philostr. II, 10, 5 (cf. 8, 2. 13. 16) τὸν ἄνω θρόνον nennt und weiterhin durch τὸ Ἀθήναιον deutlich macht, ist die in Anm. zu §. 82, 2 und unten Anm. 4 erwähnte, von Vespasian gestiftete Professur in Rom, welche zur Studienanstalt auf dem Athenaeum gehört. Wer dort und anderwärts als formgewandt einen Namen hatte, wurde wol zum kaiserlichen Sekretariat für die Griechische Korrespondenz berufen, wie Alexander und Adrian ib. II, 5, 3. 10, 6. 24 oder Iulius Vestinus (oben p. 525) nach Corp. *Inscr.* 5900. Aufserdem besuchten Marcus und die beiden Severi, namentlich Alexander (von dem Lamprid. 27 sagt, *facundiae Graecae magis quam Latinae)*, mit ihrem Hofstaat mehrmals die Sophisten in ihren Auditorien. Dafs Caracallus auch in Alexandria die Peripatetiker ihres von irgend einem Kaiser gestifteten Fonds (Anm. zu §. 78, 5) beraubte, war ein ebenso tyrannischer Einfall als dafs er, im Widerspruch mit seiner Mutter Iulia, den Gelehrten

die Atelie entzog, die nur einer und der andere durch Gunst erhielt, Philostr. II, 30.

Unter den Städten besafs zwar Athen den ersten Platz, es war aber nur ein überlieferter Sammelplatz liberaler Studien ohne lebendige Kraft, wo die Sophistik begann und die Philosophie schlofs. Letztere wurde nach dem 2. Jahrhundert schwerlich mehr vom Staate besoldet, sondern durch eine Privatkasse der *διάδοχοι* und Vermächtnisse geschützt, Phot. *Bibl.* p. 346 a cf. Wytt. *in Eunap.* p. 45 und Zumpt in der schon Anm. zu §. 79, 4 genannten Abhandl. p. 7 ff. Vom wissenschaftlichen und geselligen Verkehr seiner Zeit gibt Gellius in Gesprächen des Favorinus, Herodes und Taurus ein anmuthiges Bild. Auffallend klingt uns der Ausspruch bei Philostratus *V. S.* II, 1, 7 dafs man in Athen selbst weniger rein sprach als im Binnenlande, *ἡ μεσόγεια τῆς Ἀττικῆς ἀγαθὸν διδασκαλεῖον ἀνδρὶ βουλομένῳ*
593 *διαλέγεσθαι.* Im allgemeinen H. L. Ahrens *de Athenarum statu politico et litterario*, Gotting. 1829. 4. p. 65 sqq., die gleichzeitige Schrift von Beutler, dann Ellissen in einer wortreichen Erzählung Zur Geschichte Athens, in Göttinger Studien II. 1847 p. 835 ff., vor allen aber das in Anm. zu §. 86, 2 genannte Programm von C. F. Weber. In Asien hatten die Sophistik ausschliefslich mehrere durch Asiarchie und verschiedene Feste (Eckhel *D. N. Vol.* IV) verbundene Städte gehoben, vor allen Pergamum, Ephesus, Smyrna. Philostr. V. *Soph.* II, 26, 2: *τὴν Σμύρναν θύουσαν μάλιστα δὴ πόλεων ταῖς τῶν σοφιστῶν μούσαις*, besonders aber I, 21, 3 und Aristides *Or.* XV. p. 376: *θυμηδίαι δὲ αὐτὴν οὔποτε λείπουσιν, οὐδ' ὅσαι Μοῦσαι πόλεις ἀνθρώπων ἐπέρχονται οὐδεμία ἐξοικεῖ. πολλὴ μὲν γὰρ ἡ ἐγχώριος, πολλὴ δὲ ἡ ἔπηλυς· φαίης ἂν ἑστίαν εἶναι τῆς ἠπείρου παιδείας ἕνεκα. θεάτρων τε πάντων κατά τε ἀγῶνας καὶ τὰς ἄλλας ἐπιδείξεις ἀμύθητος ἡ ἀφθονία.* Dann Tarsus (Anm. zu §. 78, 2), noch zuletzt durch Hermogenes berühmt, bald aber überboten von Tyrus, Sidon, Gaza (*λόγων εἶναι βουλομένην ἐργαστήριον* Liban. T. III. p. 203. Stark Gaza und d. Philist. Küste p. 632 ff. und Anm. zu §. 87, 3. Aeneas, Zosimus, Timotheus, Procopius sind Gazaei), Berytus, seit dem 4. Jahrh. aufblühend bis an K. Anastasius Zeiten. Hiernächst Arabien (Phrynichus, Heliodorus der Sophist, Gaïanus, Maior waren Arabiani); auch gehören mehrere Rhetoren (bei Philostratus Pollux, Apollonius, Ptolemaeus, Proklos) in das Aegyptische Naukratis. Ueber den Antheil von Alexandria fallen die bedeutendsten Nachrichten ins 4. Jahrhundert: Greg. Nyss. *Vita Greg. Thaumaturgi* T. III. p. 540: *οὔσης δ' αὐτῷ τῆς διαγωγῆς ἐν Αἰγύπτῳ κατὰ τὴν μεγάλην τοῦ Ἀλεξάνδρου πόλιν, εἰς ἣν καὶ ἡ πανταχόθεν συνέρρει νεότης τῶν περὶ φιλοσοφίαν τε καὶ ἰατρικὴν ἐσπου-*

δασκόντων, und Ammian. XXII, 16, 17. 18. Von grammatischen Studien bewahrt die *Vita Apollonii Dysc.* für das 2. Jahrh. eine flüchtige Spur. Desto belehrender ist eine Stelle des Galenus *(de libris suis* T. 19. p. 9. *Lips.)*, woraus wir sehen mit wievielen Lehrobjekten die Jugend im 2. Jahrhundert überladen wurde: sie begann mit Grammatik, dann übte sie sich unter Lehrern, die früher (oben p. 99) nur zum Theil vorkamen, *εἶθ' ἑξῆς παρά τε τοῖς ῥητορικοῖς διδασκάλοις, ἀριθμητικοῖς τε καὶ γεωμετρικοῖς καὶ λογιστικοῖς.* Sogar ein öffentliches Examen hielt man in diesen Lehrgegenständen ab, und die Behörde nahm Kenntnifs von den Fortschritten der Schüler. Plut. Sympos. IX, 1: *Ἀμμώνιος Ἀθήνησι στρατηγῶν ἀπόδειξιν ἔλαβε τῶν γράμματα καὶ γεωμετρίαν καὶ τὰ ῥητορικὰ καὶ μουσικὴν μανθανόντων ἐφήβων, καὶ τοὺς εὐδοκιμήσαντας τῶν διδασκάλων ἐπὶ δεῖπνον ἐκάλεσε.*

3. Die wichtigsten Quellen für Geschichte der Sophistik sind 594
Philostratus und Eunapius, jener vorzugsweise für das zweite, dieser für das dritte und noch mehr das vierte Jahrhundert. An beiden haben wir zwar sehr befangene Zeugen, auch können wir ihre prunkhaften Schilderungen selten aus eigener Lesung der gleichzeitigen sophistischen Denkmäler kontroliren oder berichtigen; bei der wärmsten Begeisterung für seine Kunst hat aber Philostratus doch die charakteristischen Thatsachen nicht verkehrt, sondern ausgehoben was ihn erfreut und einst entzückt hat. Er verfährt als gebildeter Weltmann, fafst mit Grazie jede glänzende Persönlichkeit in zwanglose Schilderungen und stellt sie mit fein gewählten Zügen in das günstigste Licht. Eunapius aber hat kleinlich und verworren ein buntes Detail ausgeschüttet, und sein gezierter schnörkelhafter Vortrag macht ihn öfter dunkel als man glaubt. Ein Bild der Sophistik und ihrer Eitelkeiten sollte man aber nicht aus den Zügen und Anekdoten bei Philostratus und seinesgleichen zusammensetzen, wenn nicht hinter den Schaustücken auch der Ernst der Arbeit und die litterarischen Erfolge zu Wort kommen. Mit Proben jener Art hat Lehrs Popul. Aufs. p. 184 ff. sich begnügt, und wir wollen uns kaum wundern dafs Friedlaender, der ihm folgt, die Virtuosität der Sophistik blofs als Afterkunst betrachtet Darstell. III. 360. Für das 4. Jahrhundert kommt in Genauigkeit und treuer Wahrheit niemand dem Libanius gleich; gerade diesen wiewohl schon verblafsten Zeitabschnitt haben auch die Neueren (Anm. zu §. 86, 2) zuverläfsiger bearbeitet. Das Ganze behandelte zuerst der belesene Jesuit Lud. Cresolli, *Theatrum veterum rhetorum, oratorum, declamatorum,* Par. 1620. 8. und in *Gron. Thes. A. Gr.* T. X. Derselbe zieht aber auch die alten Sophisten hinein und breitet einen weitschichtigen Stoff ganz äufserlich mit allen antiquarischen Einzelheiten aus, gleichgültig

gegen Chronologie und ohne Sonderung der Individuen (wofür noch bei Westermann §. 89 ff. nichts geschehen ist); am wenigsten kümmert ihn der innere Bau der sophistischen Praxis, das Bild ihrer Studien und der daran geknüpften Litteratur. Was für letztere noch geschehen müsse wird man aus Anm. zu §. 85, 3 erkennen. Der Bericht von Meisner Die Rhetorik und die Sophisten in Griechenland im 2. Jahrh. n. Chr. im N. Schweiz. Museum II. wiederholt nur das bis zum Ueberdrufs über dieses Kapitel gesagte. Zuletzt bietet ein in Anm. zu §. 86, 2 genanntes Programm von Weber alles was die Verfassung der Sophisten-Schule in Athen charakterisirt.

4. Zuerst vom Namen *σοφιστής*, worüber noch in unserer Zeit wunderliche Meinungen ersonnen sind, die jetzt wo dieser Abschnitt der Litteratur in seinem ganzen Zusammenhang erscheint, ohne weiteres fortfallen. Es war schon ein grofser Irrthum zu glauben, der Name sei niemals aufser Umlauf, durch kaiserliche Gunst aber zu vollen Ehren gekommen, worauf die Zunft der Sophisten ihr Haupt wieder stolz erhob. Im Gegentheil war diese Benennung auf litterarischem Gebiet mit den alten Sophisten erloschen; sie kehrt (wenn man nicht hieher ziehen will was Strabo XIII. p. 625 von einem Zeitgenossen, dem Rhetor Dionysius Atticus aus Apollodors Schule sagt, *καὶ γὰρ σοφιστὴς ἦν ἱκανὸς καὶ συγγραφεὺς καὶ λογογράφος*, und die Notiz des Suidas über Theodorus Gadarenus in Anm. zu §. 82, 2) zuerst bei Dio Chrysostomus wieder, und Sophisten heifsen
595 ihm wandernde Männer, die mit dem Pomp der improvisirenden Beredsamkeit glänzen und Geld erwerben. Hier bleibt es noch ungewifs ob auch der Wortgebrauch seiner Zeitgenossen, wie bei Plutarch *σοφιστᾶν* mit Worten klopffechten (Wytt. T. VI. p. 357 sq.) und *σοφιστεύειν* jedes marktschreierische Handwerk bei Arrian. *Epict.* III, 21 bedeutet, schon die jüngere Zunft voraussetzt. Selbst was als Sophisterei bei Dio gilt, ist nur Deklamation aus der Schule: so wo das panegyrische Lob auf Alexandria herabgesetzt wird T. I. p. 672: *ἐγὼ δὲ τούτων ἐμνήσθην οὔτε ὑμᾶς ἐπαίρων οὔτε τοῖς συνήθως ὑμνοῦσιν αὐτὰ ῥήτορσιν ἢ ποιηταῖς παραβάλλων ἐμαυτόν. δεινοὶ γὰρ ἐκεῖνοι καὶ μεγάλοι σοφισταὶ καὶ γόητες, τὰ δ' ἡμέτερα φαῦλα καὶ πεζὰ ἐν τοῖς λόγοις.* Aehnlich p. 309 wo er *τοὺς κακοδαίμονας σοφιστὰς* rügt. Erst als berühmte Rhetoren durch Improvisation glänzten und das Talent der extemporalen Beredsamkeit (Anm. zu §. 85, 1) mit dem öffentlichen Beruf des Sophisten sich innig verband, erhielt der Name Sophist einen präzisen technischen Sinn. Seitdem behauptete sich für den Griechischen Rhetor (wie für den Römischen das Wort *orator*) *σοφιστὴς* als amtlicher Name (Lucian. *Rhett. praec. pr.*: *τὸ σεμνότατον τοῦτο καὶ πάνδημον*

ὄνομα σοφιστής), den der Kaiser zugleich mit dem *θρόνος* oder
der Professur (Philostr. II, 31, 1: *προσρηθεὶς σοφιστὴς ὑπὸ
τῶν χαριζομένων τὰ τοιαῦτα*) ertheilte; sein Anfang mag auf die
Stiftung des Vespasian (Suet. 18: *primus e fisco Latinis Grae-
cisque rhetoribus annua centena constituit*), zurückgehen, und
in diesem Zusammenhang wird das Uebergewicht der hauptstädti-
schen Professur, *ὁ ἄνω θρόνος* in Rom, verständlich; denselben
Titel führt der Rhetor noch in einer Konstitution von Theodo-
sius I. und selbst in später Latinität, Ducange *Gloss. Lat. v.
Sophistae.* Die Vorträge der älteren Sophisten, zu denen sie in
Programmen einluden (Phrase *ἐπαγγέλλεσθαι ἀκρόασιν* oder *λό-
γους*, Wernsd. *in Himer.* p. 692), hiefsen bei kurzer Fafsung
in elegantester Form *λαλιαί*, bei gröfserem Umfang aber und in
breiter Verarbeitung *ἐπιδείξεις* oder *διαλέξεις*. Sie lassen sich
in einer Reihe von Probestücken übersehen, namentlich in Klei-
nigkeiten bei Lucian, die seine geistreiche Gewandheit von
einer glänzenden Seite zeigen und durch den berechneten Kitzel
einer selbstgefälligen Bescheidenheit sich einschmeicheln: *Hero-
dotus*, *Zeuxis*, *Harmonides*, *Scytha*, *Imagines*, *de Domo* ein
Prachtstück, die forcirte captatio benevolentiae *de Dipsadibus*,
die behaglich mit weltmännischer Eleganz im Alter geschriebenen
Malereien und Stilleben *Hippias*, *Bacchus*, *Hercules*, *Electrum*,
Muscae encomium. Mit ihnen darf man die phantastisch für
Afrikaner ausgeputzten *Florida* des Appuleius und Programme
wie *de deo Socratis* vergleichen, nur hat jener diese beliebten
Formen der wandernden Schöngeister als Lockmittel für philo- 596
sophische Vorträge (Grundr. d. R. Litt. Anm. 574), welche von
ihm Griechisch (oben p. 565) und Lateinisch gehalten wurden,
nicht für die Rhetorschule benutzt, und ihr Hintergrund ist ernst.
Jene Sprecher pflegten, wie wir zur genüge lernen, die wunder-
lichsten Themen vor willigen Hörern zu behandeln: solche liefsen
ἄδοξοι ὑποθέσεις (Gell. XVII, 12 Philostr. I, 7, 1), darunter
das Lob des Thersites, des Wechselfiebers oder des Podagras.
Aber der Gipfel des Berufs in Improvisation vor grofsen Audi-
torien und auf der Höhe stilistischer Kunst blieben die wohlge-
setzten, mit allem Aufwand an Beredsamkeit und Wissen ver-
zierten Schaureden, *μελέται σοφιστῶν* (Menand. *Rhet.* p. 128
Wernsd. *in Him.* p. 21 Anm. zu §. 85, 1), fingirte Themen und
freie Vorträge der Schule, selbst über praktische Verhältnisse
der Gegenwart. Ueberall gibt es Belege für solche geschäftliche
Reden wie für die müfsigen Spiele der Phantasterei: religiöse
Vorträge (die Stärke des Aristides), Reden an Kaiser, Staats-
männer oder Magistrate, Lobreden auf Städte (Meisterstücke
sind des Aristides *Ῥώμης ἐγκώμιον* und des Libanius *Ἀντιοχικός*),
Deklamationen über Mythen und altgriechische Geschichten bis

zu den abgedroschenen Gemeinplätzen Marathon und Salamis (cf. Eunap. p. 94 Luc. *Iov. trag.* 32), Leonidas und sein spätes Seitenstück Othryades (von diesem Kohlmann im Rhein. Mus. Bd. 29 p. 474 ff.), zuletzt Kontroversen, fingirte Händel, mit Verkehrung juristischer Begriffe (wie bei den Römern, Grundr. Anm. 216), *σχολαστικαὶ ὑποθέσεις*, *Lex. Rhet. post Photii Lex.* p. 665. *ἔστι δὲ τὸ μελετώμενον ἐν ταῖς τῶν σοφιστῶν διατριβαῖς* ib. p. 667. Schol. Plat. p. 405 mifsverstanden von Osann Beitr. I. 296 wohl zu unterscheiden von den philosophischen *causae*, *θετικαὶ ὑποθέσεις*, Philostr. II, 7. Letztere heifsen auch *πλάσματα, λόγοι πλασματικοί, λ. ἐσχηματισμένοι*, Cresolli IV, 7 und im allgemeinen III, 7 sqq. Vorträge dieser Art haben die geschichtlichen Thatsachen vielfach entstellt. Vgl. Aristidis *Or.* 51: *πρὸς τοὺς αἰτιωμένους ὅτι μὴ μελετῴη.* Als Abart dieser improvisirenden Redekünstler gelten die Iatrosophisten, Anm. zu §. 85, 5. Hier sind grelle Thorheiten zur üppigen Blüte gekommen, die noch das 4. Jahrhundert beschäftigen, und zu sehr ins Auge fielen, um nicht von jedem beobachtet zu werden; daher kümmern sich um Einzelheiten der Art das Alterthum und die neueren Sammler (Cresolli III, 15—20. I. G. Walchii *diatr. de praemiis vett. Soph. Rhett. et Oratorum* §. 11 sqq. in s. *Parerga academ.* L. 1721) weit mehr als um die stillen Leistungen des Fleifses. Man würde kein Ende finden, wenn alle Formen des stürmischen Beifalls und Enthusiasmus sollten registrirt werden. Ein kleines Bild skizzirt Aristides T. I. p. 542. Was in so vielen Malereien und festen Zügen wiederkehrt, das ist ein hoffärtiges Auftreten der stattlich geputzten Kathedermänner, Haltung und Aktion wie für die Schaubühne mit Salbung und süfslich schmelzendem Ton, ein kadenzirter, in mancherlei Stufen sich fortsetzender Applaus (Schol. Luc. *bis acc.* 28. *Rhett. praec.* 17. cf. Arriani
597 *Epict.* III, 23. *σοφῶς* auch in Römischen Hörsälen bekannt, wechselnd mit übertriebenen Prädikaten und ruhmredigen Inschriften, Cres. I, 9), und diese Bravos wurden hart erkämpft und oft bezahlt; endlich ein pomphafter Abzug unter Begleitung des lauten Chorus der Verehrer.

Ernster und einfach sind die Verhältnisse der ansäfsigen Rhetoren. Ihre Wahl und Erhebung auf den *θρόνος* wurde bisweilen vom Willen der Kaiser (cf. Philostr. II, 2) bestimmt; sie liefsen aber meistentheils die Obrigkeit auf Grund eines Konkurses und gehaltener Probereden (Wytt. *in Eunap.* p. 289 sq.) entscheiden, und behielten sich die Bestätigung vor. So K. Iulian im *Theod. Cod.* XIII, 3, 5 (*Iustin. Cod.* X, 52, 7): *Sed quia singulis civitatibus adesse ipse non possum, iubeo, quisque docere vult, non repente nec temere prosiliat ad hoc munus, sed iudicio ordinis probatus decretum curialium mereatur, optimorum conspirante*

consensu. hoc enim decretum ad me tractandum referatur, ut altiore quodam honore nostro iudicio studiis civitatum accedat. Dafs die Schule sich durch Kandidaten aus ihrer Mitte fortzusetzen suchte war natürlich; aber Lieblingschüler, als *παιδικὰ* vom Meister adoptirt, kommen nicht hier (wie dies Cresolli IV, 11 mit einem Allerlei beweisen will) sondern bei den Neuplatonikern vor. Frühzeitig mufsten wol Gehülfen und Unterlehrer eintreten, doch erfahren wir erst durch Libanius (Anm. zu § 86, 2) davon; denn der Besuch eines Sophisten, der nicht eigentlich Unterricht gab und noch seltner um einzelne sich kümmerte, konnte wenig fruchten, wenn nicht eine gründliche Vorübung in den kleineren Werken des Stils und der Deklamation nebenher oder voran ging. Damit hängt die Theilung in zwei Schulkurse zusammen, den propaedeutischen und den öffentlichen, nach dem Beispiel der Philosophen (Wytt. *in Plut. Mor.* p. 70 E.) und der Rhetoren (Strabo XIV. p. 650 f.), und hierauf ruhte die gründliche Praxis, weshalb Philostr. I, 23, 2 vom Lollianus bemerkt: *μισθοὺς δὲ γενναίους ἐπράττετο, τὰς συνουσίας οὐ μελετηρὰς μόνον ἀλλὰ καὶ διδασκαλικὰς παρέχων.* Ebenso scheidet er I, 24, 1 die Deklamationen von den *διαλέξεις* des Byzantiners Marcus, seinen Vorträgen *περὶ τῆς τῶν σοφιστῶν τέχνης.* Für spätere Zeit Himerius p. 700: — *οὐ μὴν ἀλλ' ἐπειδήπερ ἔθος ἐν ταῖς μελέταις κατείληφε πρὸ τῶν ἀγώνων γυμνάζεσθαι, ταῦτα μὲν ἔνδον παρ' αὐτοῖς ἀθύρωμεν, τοὺς δὲ ἀγῶνας αὐτοὺς τῷ μεγάλῳ θεάτρῳ τηρήσωμεν.* Eunap. p. 114: *τὰ ἑωθινὰ μὲν ὁ συγγραφεὺς ἐπὶ ῥητορικοῖς λόγοις ἑτέροις συνὼν καὶ τοὺς δεομένους ἐπαίδευεν, μικρὸν δὲ ὑπὲρ μεσημβρίας ἐπαιδεύετο, παρὰ τὸν ἐξ ἀρχῆς ἰὼν διδάσκαλον.* Cf. Reisk. *in Liban.* T. II. p. 316. Aehnlich in der *praef.* I. VIII. Pollux: *ὁσημέραι δύο λόγους, τὸν μὲν ἐκ τοῦ θρόνου λέγων, τὸν δὲ ὀρθοστάδην.* Sonst sind wir über die Vorübungen, welche man bei den Grammatikern auf dem Wege zur höheren Rhetorik durchlief, weniger für Griechen als für Römer unterrichtet. Die Disciplin des hörenden Publikums beschreibt Philostratus II, 21, 3: *ὡς δὲ μὴ συρίττοιμεν ἀλλήλους, μηδὲ σκώπτοιμεν, ἃ ἐν ταῖς τῶν σοφιστῶν ξυνουσίαις φιλεῖ γίνεσθαι, ἀθρόοι ἐσεκαλούμεθα καὶ ἐκαθήμεθα ἐσκληθέντες, οἱ μὲν παῖδες καὶ οἱ παιδαγωγοὶ μέσοι, τὰ μειράκια δὲ αὐτοί.* Diese weiterhin oft genannten Paedagogen welche von ihren Zöglingen nicht wichen, waren zugleich Hülfs- und Hauslehrer, gleichsam *tutors.* Den Strom von Hörern die namentlich aus Asien zum Skopelian und Polemon nach Smyrna liefen, malt derselbe I, 21, 5. 25, 2. In den Anfängen war aber von gröfstem Gewicht die Verehrung, welche mancher Kaiser dem sophistischen Worte darbrachte, denn hiedurch wurde die Person der Wortführer und ihre Manier mit allen Thorheiten geheiligt: nirgend erscheint

diese Huldigung glänzender als in der Geschichte von Polemon ib. I, 25, 8 und dieser war vor anderen reich beschenkt und auch verwöhnt worden, ib. 3. 7. Aus Philostratus erfahren wir mehrmals den ansehnlichen Erwerb der Sophisten, zugleich aber dafs vielleicht die meisten reich und durch Vermögen unabhängig waren. Das Honorar stand nicht fest (I, 21, 5), mit einer Mine begnügte sich Proklos (II, 21, 3) für immer, ein Privatlehrer (II, 11, 1) hatte hundert zahlende Zuhörer, umgekehrt bezahlte Damianus als reicher Mann (II, 23) selber glänzend und nahm wenig. Lucian *Apolog.* 15 der als öffentlich angestellten Lehrer sich bezeichnet, *ἐπὶ ῥητορικῇ δημοσίᾳ μεγίστας μισθοφορὰς ἐνεγκάμενον*, erwarb in den westlichen Ländern Europas (er gedenkt dieser Wanderungen und ihres lohnenden Erfolgs auch *bis accus.* 27) bedeutenden Ehrensold, und vergleicht sich *τοῖς μεγαλομίσθοις τῶν σοφιστῶν*. Mehrere Sophisten machten einen edlen Gebrauch von ihren Reichthümern, indem sie ihre Städte mit glänzenden Bauten und selbst mit neuen prächtigen Quartieren schmückten, vor allen Herodes Atticus, welcher Hellas und Italien mit Denkmälern einer fürstlichen Freigebigkeit bedeckte. Belege bei Friedlaender Darstell. aus d. Sittengesch. Roms III. 119 fg. Lange blieb das Verhältnifs der Jünger zu den Meistern liberal, bis zum 4. Jahrhundert bemerkt man in der äufseren Schulordnung kein Zeichen einer knabenhaften Zucht; die Ohrfeige die Philostr. II, 8 eigens anmerkt, mit der ein hitziger Lehrer einen nickenden Hörer traf, ist in ihrer Art einzig.

85. Eine so rauschende Fertigkeit der Rede, vor und mit der Jugend unablässig geübt, welche durch glänzenden Beifall genährt, durch die verschwenderische Gunst der Machthaber zum Gespräch des Tages wurde, mufste verführen und konnte leicht verderblich wirken. Zwar weckte sie Witz und Scharfsinn in den jugendlichen Geistern, aber die kecken Gänge der Improvisation empfahlen einen eitlen Prunk und Leidenschaft des Ausdrucks, taugten aber nicht um den Geschmack durch strenges Urtheil und gemessene Form zu lei-
599 ten. Doch zum Glück stellte sich diese neue sprudelnde Kraft auf einen festen praktischen Boden, indem die Sophistik gründliche Studien einging und mit einer Auswahl fruchtbarer Objekte zweckmäfsig auf die Lesewelt ihrer Zeit einzuwirken suchte. Denn sie stand auf dem Grund umfassender Vorarbeiten, aus denen der Genufs an der Vergangenheit gleich mächtig als der Trieb zur künstlerischen Produktion erwuchs. Mit unermüdlichem Fleifs hatte das Alexandrinische Zeitalter

alle klassischen Autoren lesbar und in einer Fülle von Mitteln zugänglich gemacht, das erste Jahrhundert aber aus eigener Neigung eine lebhafte Schätzung der Form angeregt; die Römer schenkten unbedingt der Hellenischen Form ihre Gunst; zuletzt war auch der Ideenkreis durch die geistige Gemeinschaft der drei Welttheile, sobald das Alterthum zerfiel und mit den Elementen einer neuen religiösen Bildung in Berührung kam, über die bekannten Grenzen hinaus erweitert worden. Alles wirkte zusammen um ein Selbstgefühl und Lust am Schaffen zu verbreiten; von den klassischen Meistern erwärmt durften die Griechen mit Behagen ihrer gleichsam wiedergefundenen Wohlredenheit sich freuen, und wir dürfen nicht rügen dafs ihre Begeisterung an einen jugendlichen Rausch grenzt. Dieser enthusiastische Drang und ein nicht geringer Grad der Reizbarkeit war also der Rückhalt der Sophistik, und erklärt einfach wie die Hörsäle der Rhetoren, auch wenn sie von eitlen Gedanken und vom Pomp verkünstelter Figuren schwirrten, zur Gymnastik des Geistes dienten und eine selbständige Kraft in der Jugend entwickelten. Der Ruhm grofser Sophisten beruhte daher anfangs nur auf der Schnelligkeit und dem Scharfsinn der Improvisation, ohne dafs einer dieser gefeierten Männer, an ihrer Spitze Niketes und sein Schüler Skopelian, dann die berühmteren Polemon, Herodes Attikos, Adrianus der Tyrier, einen Platz in der Litteratur einnahmen. Dagegen war Aristides, der erste Rhetor der als Autor einen Ruf besafs, wenig für den freien und flüfsigen Vortrag gemacht, sondern durch seine Natur auf mühsamen und ängstlich abgewogenen Stil gewiesen.*** Allmählig ermäfsigte sich aber die Farbenpracht, der Ton wurde besonnener und kühler, sobald der brausende Wortflufs, mit dem diese gröfsentheils Asiatischen Rhetoren ihre gemischten und nie gesättigten Hörer überraschten, sich abnutzte; schon im dritten Jahrhundert war die Sophistik auf ein engeres Gebiet beschränkt, und vom Ernst der Zeiten berührt wandte sie sich zu praktischen Aufgaben der Schriftstellerei. Auch kam die Schule mit einer technischen Zurichtung entgegen, als Hermogenes das Gebiet der Rhetorik durch starre Formel in fein abgepafste Fachwerke zwängte.

Dieser dürre Mechanismus begehrte weniger Persönlichkeit und Genie als den Zuschnitt der regelmäfsigen Arbeit und einen geordneten Fleifs: alles was zur Kunst der Rede gehört war hier für jeden fest vorgezeichnet, der Redestoff oder die Fassung rhetorischer Themen (ὑποθέσεις), Erfindung und Standpunkte, Figuren und Gemeinplätze, Handhabung der Stilarten und Kritiken über die Meister des Stils. Eine so magere Gesetzgebung dämpfte zwar das Feuer und drückte den Schwung der Jugend, welche durch diese Gehege wandern mufste, bis zum nüchternsten Unvermögen herab; aber die Schule bekam hiedurch eine von Gunst und Moden unabhängige Stellung, sie hielt einzig um des wissenschaftlichen Systems willen ihre Lehrer und Jünger als geschlossene Gesellschaft zusammen, und hatte den für jene Zeit nicht zu verachtenden Erfolg, dafs Demosthenes und andere klassische Prosaiker, auf welche Dionysius und Caecilius vorlängst hinwiesen, emsiger gelesen, in öffentlichen Vorträgen erläutert und fleifsiger kommentirt wurden. Die Litteratur gewann ein weitläufiges Gebiet durch Ausleger zu den Rednern und durch Wörterbücher über die letzteren (λέξεις ῥητορικαί, Ἀττικὰ ὀνόματα und ähnlich benannt), von Harpokration, Aelius Dionysius, Pausanias und anderen, verbunden mit Reallexicis und antiquarischen Arbeiten, besonders über Attisches Recht. So gewöhnte man sich im häuslichen Studium mehr als sonst an einen engeren Kreis musterhafter
301 Autoren, auf deren Ton die sophistischen Darsteller merkten; dann aber befestigte sich auch der Sinn für Korrektheit und reinen Ausdruck, soweit blofse Lesung und steter Verkehr mit den alterthümlichen Denkmälern darauf einwirken konnte.
2. Gleichzeitig griffen auch die Grammatiker in jene Bewegung praktisch ein, nachdem sie das Bedürfnifs ihrer Zeit erkannt hatten. Man blickte zwar empfänglich auf Attische Muster zurück, übersah aber die sprachlichen Thatsachen und die Regeln in der Fülle der Besonderheiten ebenso wenig als die Stufen und Unterschiede der Phraseologie. Dies waren die Gegenstände der schulmäfsigen Arbeit und Beobachtung, welche die Grammatiker übernahmen, und indem sie zuerst das Sprachsystem in seinem ganzen Umfange darstellten,

haben sie nicht nur den Forscher vom Fach in die Methoden und Organismen des gesamten Hellenischen Sprachgebiets eingeführt, sondern auch das gebildete Publikum an formale Strenge gewöhnt. An der Spitze stehen die grofsartigen Leistungen des Apollonius und Herodian, die schönste Blüte der Alexandrinischen Erudition. Beide Männer umfafsten das ausgedehnteste Gebiet grammatischer Empirie wie keiner vor oder nach ihnen, sie theilten sich aber wegen der Massen des Details in den Sprachstoff und gruppirten ihn, jeder nach seiner Weise rational, auf dem Grunde reicher Beobachtung und litterarischer Erfahrung. Doch war der Sohn zugänglicher und er sorgte besser für den Bedarf: mehr als einer seiner Vorgänger gewann Herodian durch sein praktisches Talent dauernden Einflufs; sein Name galt besonders in der weitschichtigen Prosodie und der Formenlehre. Andere Grammatiker ordneten die chaotische Büchermasse für die Lesung in übersichtliche Klassen; andere förderten den Stil, indem sie Blütenlesen der Attischen Phraseologie in alphabetischer Folge zusammenstellten, oder Reallexika mit systematischer Topik für jedes Objekt sophistischer Darstellung anlegten und Autoritäten beifügten; anderen gefiel eine Polemik gegen Barbarismen und sonstige Verstöfse der Zeitgenossen, und sie führten diesen Krieg gegen Fehler und üblem Gewöhnung mit einer heilsamen aber oft übertreibenden und geistlosen Strenge, die bis zum Purismus in der Beobachtung des Attischen Gebrauchs stieg. Dies war der Ursprung und die Stellung der Attikisten, unter denen im 2. Jahrhundert Telephus, weiterhin Pollux und Phrynichus namhaft sind. Dem Eifer dieser emsigen Forscher verdankt man hauptsächlich die Anerkennung der Attiker im Kreise der Studien, namentlich für Komposition; vor allen wurde man vertraut mit den alten Komikern, mit Thukydides, Plato, Demosthenes. Wer seit Kaiser Hadrian schrieb, konnte sich nicht mehr den strengeren Ansprüchen entziehen, als man den gemeinen oder alltäglichen Ausdruck verwarf und vom Stilisten unbedingt forderte dafs er auf Attische Formen, Strukturen und Wendungen aus dem feinsten Wortschatz einging; nur Männer der engeren Fachwissenschaft, welche nicht

die grofse Lesewelt im Auge hatten, namentlich Philosophen und Aerzte, begehrten und fanden Nachsicht. Jetzt erst erlangten die Grammatiker einen gründlichen Einflufs auf den Stil; bei der Mehrzahl galten Eleganz (λέξις πολιτική) und Nachahmung der Attiker entschieden als Princip des Stils. Wie sonst es nun aber bei modischem Ton zu geschehen pflegt, so verfiel man auch hier aus Vorliebe für alterthümliche Phrase in Aberglauben: man nahm die Buchstaben des klassischen Autors mit kindischer Verehrung in die Darstellung jüngerer Zustände herüber, und kopirte sogar in thörichter Verkehrung der Zeiten den Dorischen und Ionischen Dialekt oder vielmehr blofs die hervorstechenden Besonderheiten, Formen oder Formeln und Glossen. Pausanias ahmt in dieser Weise gern wie noch andere thaten den Herodotus nach, mehrere Historiker ionisirten, wie Arrian, Abydenus, Kephalion, Uranius, Asinius Quadratus und geringere; mancher (wenn man aus den Schriften *de Dea Syria* und *de Astrologia* bei Lucian schliefst) suchte hiedurch über Stoffe der Superstition die Weihe der Gläubigkeit zu verbreiten; selbst der Arzt Aretaeus schrieb nach
103 Hippokrates. Weniger gefiel der Dorismus: Belege sind nur die Verfasser Dorischer Dissertationen in Pythagorischer Manier, der dorisirte Timaeus und Versuche der Epistolographen. 2. Nach einer Unterbrechung mehrerer Jahrhunderte war also die Schriftsprache der Griechen wieder erweckt und in einem Neubau durch die Sophisten hergestellt, welche Leser und Nachahmer der Alten wurden. Die schöne Form wurde zur Angelegenheit einer lebendigen Gesellschaft, einer grofsen litterarischen Gemeine; sie fand in erneuerten Atticismus gleichsam eine ideale Heimat. Schon hiedurch machte sich jene Sophistik um die Griechische Welt verdient: sie hatte den Sinn für die Form zurückgeführt, die Vulgarsprache durch Korrektheit gereinigt, den Stil durch Auswahl der Phrasen, durch erlesenen Sprachschatz und Wortreichthum belebt, und die Darstellung durch mannichfaltigen Ton und eine Blütenlese antiker Gedanken (§. 11) weit über das Herkommen hinaus gehoben. Noch blieb aber ein gröfseres Werk zu thun übrig, eine lesbare Litteratur als Gegenstück der

klassischen hervorzubringen und sie mit dem vollen Interesse zeitgemäfser Themen auszustatten. Alles hing hier an der Wahl der Objekte: das Jahrhundert und die begabtesten Individuen sollten hieran Talent und guten Geschmack beweisen. Nun wurde die damalige lose Gesellschaft durch kein anderes Band als das der freien Bildung zusammengehalten. Wenn daher der sophistische Stil überall ein ähnliches Gepräge zeigt und Genossen derselben Denkart und Schule verräth, so bewegen sich doch die bedeutendsten Personen nach dem Mafs ihres sittlichen Charakters, ihrer produktiven Kraft und Empfänglichkeit für antike Form mit grofser Freiheit und gehen so weit aus einander, dafs keiner an der Norm des Nachbars gemessen werden kann; dafs ihre Schriften sogar einen Stufengang mit auffallenden Graden der Unähnlichkeit durchlaufen, welche nicht aufhören die höhere Kritik lebhaft zu beschäftigen. Von dieser starken Verschiedenheit zeugen anschaulich die beiden gröfsten Autoren des zweiten Jahrhunderts, Aristides und Lucian: jener ein denkender und vielseitiger Künstler, aber oft dornig und schwerfällig bis zur Dunkelheit, bei Lucian dagegen wird die Kunst zur Natur und die Harmonie der Form verdeckt seine Schwächen und den Mangel an Tiefe. Leichtigkeit und Grazie, Herrschaft über den stilistischen Apparat und Wärme der Farben sind nur wenigen eigenthümlich gewesen, aber diese Gaben waren nach längerer Uebung unter den fähigen Köpfen des vierten Jahrhunderts am meisten verbreitet. Im zweiten übertraf alle durch Lebendigkeit und den Reiz einer sicheren weltmännischen Eleganz Lucian, im dritten durch lebhafte wenn auch überfeinerte Sprache Philostratus (namentlich in den *Imagines*); eine gute Zahl, darunter Pausanias und die Aeliane, wird durch Pedanterei und den Zwang ihrer gezierten Diktion ungeniefsbar. Vielleicht die meisten Autoren verrathen nur gelegentlich ihren Antheil an diesen Studien, den allgemeinen Einflufs derselben bestätigen aber nicht blofs Einfachheit des Vortrags und ein reiner Ton der Erzählung, der beim Arrian und Appian gefällt, sondern auch der klare Flufs und Korrektheit der Rede, welche bis auf Mischungen des Sprachschatzes gewählter und sprachrichtiger gewor-

den war. Sie wechseln in Sorgfalt, je nachdem sie panegy-
risch oder didaktisch sind, einen grofsen oder vertrauteren
Kreis der Leser im Auge haben, und mit einem Aufwand
von Kraft glänzen oder unbefangen belehren wollen. Am
wenigsten streng ist die Komposition, wenn man auf Rhyth-
men und Satzbau sieht; denn nur die Rücksicht auf Leich-
tigkeit und Kürze der Gliederung wird bemerkt. Häufig er-
innert daher die Sophistik an die Farbenpracht eines üppigen
Treibhauses, wo die Blüten verjüngter Atticismen von vielen
Händen gewartet und zur Schau gestellt werden; sie war
eine junge Schöpfung, welche mit sinnlichen Reizen sich um-
gab, als die Kraft der Originalität erlosch. Diese Blumen-
und Prachtstücke nahmen nun zwar, da die Form in den
Vorgrund trat, viel Schein und Eitelkeit auf; aber die Zwecke
der Sophistik forderten und entschuldigten den Firnifs der
Rhetorik. Man erwäge dafs weder eine Nationallitteratur
gleich der antiken (denn es gab keine Griechische Nationali-
105 tät mehr), noch eine Schriftstellerei der Gelehrsamkeit und
Wissenschaft im Geiste des Alexandrinischen Zeitraums gebil-
det werden sollte, sondern eine Litteratur Hellenischer Uni-
versalität, worin die gebildete Welt einen geistigen Genufs
und die Fragen, Interessen oder Gegensätze jener Zeit ein
freies Organ finden sollten. Wenn daher diese Litteratur der
Unterhaltung und wissenschaftlichen Belehrung vorzugsweise
der Subjektivität und allen zeitgenöfsischen Elementen dienen
wollte, so bedurfte sie der künstlichen Form und ihr Ge-
präge war rhetorisch. 4. Aus jener von Attikisten gezügel-
ten Regsamkeit der Sophistenschule erhielt die Litteratur einen
Schwung und Gehalt, wie die Griechen ihn längst nicht mehr
kannten, und diese letzten Jahrhunderte des Schaffens dank-
ten ihr einen für höhere Bildung geweckten Sinn. Ihre mit
Kunst und Sorgfalt behandelte Prosa blieb nicht im Kreise
der Schule stehen, sondern umfafste die verschiedensten Ob-
jekte der Bildung, der unterhaltenden Lesung sowie der Wis-
senschaft und stellte sie mit Geist und gewandter Reflexion
dem Zeitalter angemessen dar. Hiegegen war die Poesie
völlig zurückgetreten und für sie fühlte niemand eine warme
Neigung. Man begnügte sich mit den leichten, seltner geist-

vollen und tief gedachten Spielen des Epigramms (Th. II. 2. p. 670), worin Antiphilus, Automedon, Ammianus, Philippus von Thessalonike, Straton, diese beiden auch Sammler von Anthologien, thätig waren; man benutzte das didaktische Gedicht für den Vortrag der engeren Fachwissenschaft, und minder bekannte Gelehrte (Th. II. 1. p. 492) gebrauchten diese Form, welche der Arzt Marcellus (§. 125, 14), dann Oppianus, zuletzt der geographische Lehrdichter Dionysius nicht ohne Glück auffrischten. Auch eine Masse gelehrter Mythen wurde versifizirt, wie von Nestor und Pisander, namentlich durch Soterichus und Dionysius (§. 99, 1. Anm.) der später beliebte Tummelplatz der Bassariken eröffnet; bis auf geschmacklose Versmacher wie Helladius den Besantiner (um 300), aufser anderen (Th. II. 2. p. 650) deren Zeit ungewifs ist. Alle solche Versuche haben eine nur beschränkte Theilname gefunden und sind ohne merklichen Einflufs geblieben. Doch selbst die Studien in philologischer Erudition, wie grofs auch der antiquarische Sammelfleifs war, wichen bald in den Winkel zurück, und sieht man auf den Mangel an Takt und gesunder Kritik, welcher das reichste polymathische Notizenbuch des Athenaeus oder die Geschichtenerzähler Aelianus und Diogenes Laertius drückt und in ein Chaos kleinlicher Anekdoten und Details auflöst, so begreift man dafs dieser todte Fleifs ohne Geist und Liebe zur Wahrheit kein wahrhaftes Interesse weckte. Die Neigung zum Wunder und märchenhaften Stoff, welche man den Sammelschriften von Phlegon anmerkt, führte sogar auf den Weg der Erdichtung und lügenhaften Fassung von Mythen und Historien: daran überbot Ptolemaeus Chennus seine meisten, einfältigen und zugleich trügerischen Nebenbuhler, die mehrere Proben ihrer Erfindsamkeit unter die Schriften Plutarchs gemischt haben. Nur Gemälde der Litterarhistorie mochten höher stehen: so die mit Eleganz und Lebhaftigkeit von Philostratus entworfenen Bilder der Sophistik, die ästhetischen Φιλολόγοι von Longinus. Aber auch die jüngeren Leistungen in der Grammatik, die doch unmittelbar an das Bedürfnifs der Sophistik sich anschlofs, verrathen einen beschränkten Geist.

Vielleicht durch die Genufssucht und Bequemlichkeit des Zeitalters bestimmt wurde die Mehrzahl geneigt den Autoritäten der grofsen Vorgänger sich unterzuordnen und gemächlich auf der einmal betretenen Bahn nachzuwandeln: denn nachdem durch Herodian und den Wetteifer der Attikisten ein Schatz des empirischen Wissens kritisch gesichtet und ein Gemeingut der Praxis geworden war, folgten wenige den Spuren der Meister, die meisten dachten aber schon an Zurichtung der überfliefsenden Massen und sorgten allmälich für Auszüge. Damals begann man den vorzüglichsten Theil unserer Scholien zu bilden und den Grund für mehrere vorhandene Speciallexika zu legen; vielleicht dankt man derselben Zeit auch manche gelehrte Zugabe, welche die jüngeren technischen Lehrbücher begleitet. Ferner lag im Wesen der von Hermogenes gestifteten schulmäfsigen Rhetorik, dafs dieser Theil der Propaedeutik matt und redselig wurde; sie nährte den Hang zum Kommentiren und zur zünftigen Fortsetzung des überlieferten Lehrstoffes, bis sie zuletzt in verfeinerter Scholastik sich abzehrte. Nur durch ihre Vorübungen des Stils, welche die Jugend schulgerecht zur Form anleiteten, hing die Rhetorschule mit einem elementaren Theil der Litteratur zusammen: hauptsächlich durch Progymnasmen, die Vorstufe zur Kunst des Erzählens und der Charakteristik. Hier fanden ihren Platz die Fabel, in einer Auflösung des poetischen Mythos oder in freier Erfindung (Nikostratos galt als berühmter Fabulist); die ethische Schilderung, die besonders an biographischen und später mit besonderem Eifer an plastischen Bildern (ἐκφράσεις) geübt, als Thema der sophistischen Malerei von Lucian und dem älteren Philostratus in die Litteratur eingeführt wurde; daneben das Enkomion in vielfacher Anwendung und die Epistolographie. Letztere beschränkte sich bald nicht auf grofse historische Namen, sondern stieg bis zur Kunst der Sittenmalerei; sie liefert ein pikantes Gemälde des Lebens und seiner Zustände (Klassen der erotischen hetaerischen bäuerlichen Briefe), das mit warmen sophistischen Farben nach Vorschrift der τύποι oder χαρακτῆρες ἐπιστολικοί geschmückt wurde. Seit dem 4. Jahrhundert fand hier

der Witz einen lustigen Tummelplatz; sie nahm aber auch
eine praktische Richtung in amtlichen Ausschreiben, da ge-
wandte Sophisten den Kaisern bei der Griechischen Korre-
spondenz dienten. Ein originaler Ausdruck dieser Uebungen
im kleinen Stil, welche das Gebiet der Ethopöie füllten, war
der mit dem glänzenden Schmuck der Sophistik verzierte Bau
der *Erotik* oder der phantastische *Roman* der Griechen,
der Syrer *Iamblichus* gab dafür ein Beispiel, und man
liebte dieses dem empfindsamen Gemüth und der studirten
Schönrednerei gleich günstige Kunstgewebe, welches aus den
bunten Fäden der Erzählung und der malerischen Beschrei-
bung, der ethischen Charakteristik und des moralischen Ge- 606
meinplatzes ziemlich nach einerlei Mafs und Regel gewirkt
wurde. Rhetorische Kompositionen solcher Art, welche selten
in gröfserem Umfang ausgeführt wurden, betrieben die Jün-
ger der Schule mit einem Aufwand an Phraseologie, Bildern
und Anspielungen auf klassische Stellen; ein beliebtes Mittel
in ihrer musivischen Arbeit war auch das *Sprüchwort*
(§. 17, 4. Anm.), welches man aus den Alten eifrig zusammen-
las, und diesen Schatz mühten sich viele in praktischen Samm-
lungen (*Zenobius*) zu häufen, zu vermehren und den neuen
Verhältnissen anzupassen. Fast ein Gegenstück zu den jugend-
lichen Progymnasmen war die *Historiographie*: sie stand
am Ausgang der Rhetorschule, da sie Wissen und Beredsam-
keit mit politischem Blick zusammenfassen sollte. Anfangs
galt sie selber für einen Zweig der Rhetorik, war fern von
Ernst und Liebe zur Wahrheit, und färbte den Stoff mit
Schulwitz, besonders als unter Kaiser Marcus jene von Lucian
gerügte Sucht, die neuesten Ereignisse nach Gefallen und aus
Schmeichelei zu verzerren, eine Menge seichter und unwis-
sender Köpfe befiel. Doch zog dieses Fieber ohne dauern-
den Nachtheil vorüber, und Männer von höherem Stand und
Wissen erwählten seit Hadrian die wichtigsten historischen
Aufgaben, vorzüglich aus der jüngeren Römischen Zeit. Wenn-
gleich nun keiner durch gediegene Form hervorsticht, noch
weniger auf einem hohen sittlichen Standpunkt, mit staats-
männischem Blick oder mit einer religiösen Einsicht schrieb,
die weder von Aberglauben noch Fatalismus getrübt wird, so

bewahrten sie doch in ihrer Nation den Sinn für fleifsige geschichtliche Forschung. Arrianus ein vielseitig gebildeter Geist, die Erzähler Appianus und Herodianus, dann ein Kenner des Details Dio Cassius, in dessen Römischer Universalhistorie man schon beim Blick auf den materiellen Umfang ein grofsartiges Unternehmen erkennt, hatten lesbare Geschichtbücher mit reichem Inhalt geliefert; neben ihnen
109 auch mancher gute Stilist, wie Kriton, Kephalion, Amyntianus, Polyaenus, Quadratus, kleinere Felder der Zeit- und Völkergeschichte verdienstlich bearbeitet. Von dem lebhaften, bis zur Andacht gesteigerten Interesse welches seine Zeit an Religion, Mythen und Kunstdenkmälern nahm, zeugt der Alterthumsforscher Pausanias, ein fleifsiger Leser der Alten, der durch Polymathie und Reisen eine quellenmäfsige Kenntnifs von früheren Hellenischen Zuständen sich erwarb. Seit dem Schlufs des dritten Jahrhunderts ermattet diese Thätigkeit, die trüben Zeiten drückten den Geist und gewöhnten an die Fesseln des alltäglichen Lebens; man beschränkte sich daher bald auf ein enges Gebiet, und die Gegenwart liefs sich gefallen die Berichte von der Vergangenheit als Anhang aufzunehmen. Zu der hieraus entspringenden Methode der Weltchronik, wo die summarische Notiz vom Alterthum mit den Memoiren des Tages sich verband, that Herennius Dexippus, der Vorläufer der Byzantinischen Geschichtschreibung, den ersten Schritt. 5. Unter den Wissenschaften behauptete die Mathematik am längsten ihre Reinheit und Unabhängigkeit, besonders in Alexandria. Die geometrischen Fächer wurden sowohl in Lehrbüchern und Monographien als auch in Kommentaren über die früheren Meister bearbeitet. Theon von Smyrna, Theodosius, Menelaus sind aufser mehreren Kommentatoren namhaft; später gewann die Arithmetik durch Diophantus; auch der eitlen Symbolik der Zahlen, die Nikomachus betrieb, und der vielbegünstigten Astrologie war der Aberglaube dieses Zeitalters zugewandt. Den gröfsten Glanz erlangten die höheren und angewandten Theile der Mathematik durch den umfassenden Geist des Ptolemaeus, welcher als gründlicher Beobachter und Rechner das Gebiet der Astronomie,

der technischen Chronologie und der mathematischen Geographie wesentlich erweitert, berichtigt und durch geschickte Redaktion des vorhandenen Stoffs auf die späteren Jahrhunderte bleibend eingewirkt hat. Auch die Theorie der Musik förderten nicht wenige gelehrte Männer, wie Dionysius
ὁ Μουσικὸς unter Hadrian und Aristides Quintilianus. 610
Für kurze Zeit fanden Mechanik und Kriegswissenschaft ihre Bearbeiter; die Sammlung welche Kaiser Hadrian veranlafste, dessen Theilnahme die Werke des Apollodorus, Arrianus und des Taktikers Aelianus voraussetzten, blieb der Kern aller späteren Arbeiten. Aber die naturhistorischen Studien verfielen und wurden vom Schicksal der Medizin bestimmt. Obgleich Alexandria noch in den nächsten Jahrhunderten ein Sammelplatz für die gelehrten Schulen der Aerzte war, so sank doch der Geist der Wissenschaft und freien Beobachtung. Die rein praktische Thätigkeit überwog, seitdem die Griechen in das Römische Kaiserthum strömten, wo Heilkünstler in allen reichen Städten öffentlich angestellt und durch einträgliche Hofämter belohnt wurden; zu gleicher Zeit wuchs der empirische Stoff durch die neuen Krankkeiten, welche sich unter entnervten Geschlechtern mehrten, und sie halfen die Methoden der Pathologie und die Sekten der Aerzte vervielfältigen. Letztere gingen weniger auf den Grund der Erfahrung zurück, sondern sie gestalteten neue Systeme (wie die Pneumatiker) mit abstrakten Prinzipien und dunkler Schulformel: vor anderen Athenaeus aus Attalia, Archigenes, gemäfsigter und tiefer Aretaeus. Unter den Eindrücken jenes Zeitalters wurde die Wissenschaft eklektisch, die Praxis abergläubisch und jeder phantastischen Offenbarung in Träumen, Symbolik und Weissagungen geneigt. Galenus der vielseitigste Beobachter der Natur und kenntnifsvollste Gelehrte seines Jahrhunderts, der über den Parteien stand und den popularen Wahn einer strengen Kritik unterwarf, vermochte wenig einzuwirken und fand für sein reiches Talent weit später Anerkennung. Die nüchterne Beobachtung wich fortwährend vor den Geheimnissen der Theosophie, vor den vielverzweigten Künsten der Magie und Theurgie zurück, welche noch auf Astrologie, Chemie und selbst auf die (durch

Artemidorus) geregelte Traumdeutung sich erstreckten; beim Beginn der Byzantiner war die wissenschaftliche Medizin in Trägheit und blinder Hingebung an die gefürchteten
611 Mächte der Natur untergegangen. 6. Dieses Uebergreifen des Aberglaubens tritt entlich auch in den religiösen und philosophischen Zuständen hervor. Während des zweiten Jahrhunders durfte die Römische Welt, deren Herrscher in Kulten und Oeffentlichkeit einige Zucht und Ordnung erhielten, mit einem Gefühl der Sicherheit ihren Studien und selbst den matten Ueberlieferungen des alten Glaubens nachgehen. Waren auch geistige Gröfsen und kräftige Charaktere, politische Tugend und lebendige Gottesverehrung erloschen, und die Gemüther von Fatalismus und wüstem Wunderglauben so sehr erfüllt, dafs gebildete Männer wie Dio Cassius kein tiefes sittliches Motiv kennen, sondern Alterthum und Gegenwart mit derselben moralischen Stumpfheit und ohne selbständiges Urtheil auffassen: so blieben doch die Grundlagen der Moral und der Litteratur unversehrt. Jenes friedliche Dasein störten aber zuerst die Wirren des dritten Jahrhunderts: nicht nur die Kaiserherrschaft gerieth durch wüsten Despotismus in Anarchie und Auflösung, sondern auch ihre verschwimmenden Völkermassen ergriff ein allgemeines Bewufstsein des Unglücks. Die geräuschvolle Sophistik zog sich vor den ernsten Fragen der Spekulation zurück, die Litteratur dieses Jahrhunderts ermattet sichtbar und verliert den Glanz, den sie bisher in Form und Wissenschaft besafs. Ihre wenigen schaffenden Talente wirken auf dem Felde der Philosophie, als der Fortgang des Christenthums keine Wahl sondern Beistimmung oder Polemik, wenn nicht Vermittelung zwischen der alten und neuen Welt gestattete. Gerade die christliche Lehre, welche bisher durch Sittlichkeit und Standhaftigkeit ihrer Bekenner nur die Menge gewonnen hatte, wurde jetzt in der Verzweiflung an irdischen Dingen ein beseligender Trost und Stützpunkt. Sie fand immer mehr gebildete Wortführer, wie Klemens und Origenes, diese liefsen aber in Schroffheit der Gegensätze nach und begründeten die Wahrheit ihres Glaubens durch gelehrten Beweis, indem sie das Christenthum als einen höheren Grad der Phi-

losophie verkündeten. Andere brachten den historischen Ge- 612
halt der heiligen Bücher durch einen mühsamen Synchronismus der Asiatischen und Griechischen Geschichten zur Anerkennung, und besonders fand Iulius Africanus Eingang, als er die Jugend der klassischen Tradition zu Gunsten des Orients nachwies. Beide Parteien strebten, wenn auch nicht ohne Leidenschaft, nach Verständigung innerhalb der Litteratur: die Christen, von der sittlichen Ueberlegenheit ihres Glaubens erfüllt, suchten in der bürgerlichen Gesellschaft einen wissenschaftlichen Standpunkt, die Heiden begehrten einen innerlichen Frieden und Ersatz für die Verluste der Religion und Nationalität. Nun fanden beide Parteien einen Mittelpunkt an Alexandria, wo Synkrestisten und Eklektiker längst in der Stille (§. 83, 4) die Resultate der Spekulation und religiösen Erkenntnifs, ohne Rücksicht auf deren Vaterland und auf Besonderheit der Völker, durch allegorische Weisheit und Annahme von daemonischen Offenbarungen in Einklang brachten. Diese phantastischen Ideen vom Zusammenhang des Menschen mit einer übersinnlichen Welt fesselten die Forscher und nährten das andächtige Gemüth, sie verdrängten aber auch die Trümmer der alten dogmatischen Schulen und zugleich ihre skeptischen Gegner, die witzigen Sprecher des verneinenden Unglaubens. Im dritten Jahrhundert verliert sich die Spur der Stoiker; die letzten Epikureer waren schon früher vorübergegangen, sie schlossen ihre Bahn mit offener Verachtung aller Religion; am wenigsten aber hatten die Skeptiker, deren Nachlafs von Sextus vollständig verarbeitet ist, bei den Zeitgenossen Anklang gefunden, und ihre gleichsam plänkelnde Kritik vermochte den Glauben an einen positiven Grund in den Wissenschaften und im philosophischen Dogma nicht zu schwächen. Um dieselbe Zeit erlischt auch die Thätigkeit der Peripatetiker, deren Kern in der Exegese des Aristoteles bestand; doch besafsen sie manche gute Denker wie Alexander von Aphrodisias, die sein System gegen andere Sekten schützten und mit den damaligen Forderungen des religiösen Gefühls zu versöhnen suchten. Aehnlich begnügten 613
sich die Platoniker mit Lesung und Erläuterung einer Auswahl des Meisters; sie knüpften daran eine feine Dialektik, die

bei Favorinus, Taurus, Attikos, Maximus Tyrius zwar Geschmack und Klarheit verräth, aber das praktische Leben und die populare Tugendlehre nicht überschritt; doch blieben sie mit der grofsen Welt immer in einiger Berührung, schon weil Plato der Glanzpunkt sophistischer Studien und das allgemeine Lesebuch der Hellenischen Kreise war. Erst Numenius leitete den Platonismus auf das Gebiet orientalischer Mystik und bildete das Moment der beschaulichen Askese nach den Winken Platos über das Verhältnifs des Leibes zum übersinnlichen Denken aus. Neben den Männern vom Fach wirkten aufserhalb der Philosophen-Schule populare Schriftsteller im Dienste der aufgefrischten Orthodoxie, welche sie mit allen Maniern der Wundersucht vertraten. Sie haben im Kampf für den väterlichen Glauben an weissagenden Traumgesichten, wider Gottesleugner an den geheimnifsvollen Wirkungen der Natur, an heiligen Wunderthätern und an zahlreichen Beispielen der rächenden oder lohnenden Vorsehung als den halblauten Offenbarungen der Gottheit andächtig sich erwärmt. So Aelianus, ein süfslicher Frömmler von beschränktem Geist, der in seiner Beispielsammlung von Gottes- und Thiergeschichten einerlei dürftige Manieren wiederholt und gleich affektirt denkt als schreibt. Aristides der Rhetor hingegen, ein trockner Phantast und von den Eingebungen der Priester abhängig, welche seine krankhaften Stimmungen zu lenken wufsten, kam in geheimnifsvollem Verkehr mit der Gottheit bis zu solcher Ueberspannung des geistlichen Hochmuths, dafs er die Bekenntnifse seiner abergläubischen Eitelkeit und Schwärmerei in die Lesewelt trug. Naiver erbaute Philostratus der Biograph des Apollinus seine Zeit am phantastischen Ideal eines Wunderthäters; andere verzierten mit freien Erfindungen das pragmatisirte Leben des Pythagoras oder nutzten die Symbolik Aegyptischer Weisheit. Diese gährende Restauration des Heidenthums erhielt ihren wissenschaftlichen Ausdruck in dem Platonismus von Alexandria, welcher mit kühnem Fluge der Phantasie die Welt der Erscheinungen, den historischen Boden und die regelrechte Form verliefs. Aus den gewaltsamen Anstrengungen der verlöschenden Philosophie, von christ-

lichen und anderen Asiatischen Elementen angeregt und durch
den begeisterten Ernst ihrer Theilnehmer gehoben, entstand
dort die Neuplatonische Philosophie des dritten Jahr-
hunderts. Dieser Idealismus war die jüngste Schöpfung der
Hellenischen Denkkraft, und als ein zwangloser Verein aske- 614
tischer Beschaulichkeit und schwärmerischer Ahnungen von
einer übersinnlichen Welt mit Platos Sätzen und Stoischen
Formen vorzüglich berufen auf den Trümmern des Heiden-
thums eine kräftige Theologie zu gründen. Ihr Haupt Plo-
tinus vollendete die Mystik der Intelligenz und machte sie
zur Spitze des theoretischen Lebens; aber eine solche Span-
nung und Flucht aus der praktischen Welt konnte nur einen
engeren Kreis beschäftigen, auch hätte weder Vortrag noch
Reinheit der Methode sie vielen zugänglich gemacht. Por-
phyrius der durch Charakter und vielseitige Gelehrsamkeit
ausgezeichnetste Neuplatoniker war der einzige der jene Spe-
kulation der Gegenwart näher brachte, der sie nicht nur an
der Streittheologie gegen die Christen übte, sondern ihr auch
in der Exegese der Dichter (Th. II. 1. p. 162 fg.) einen weiten
Spielraum gab, durch Ausbildung des allegorischen Prinzips in
den Fragen des Mythos und in den Theologumena. Auf
seinem Wege schritt keiner fort; Iamblichus und die mei-
sten Anhänger der Spekulation waren im dunklen Wahn der
Theosophie oder im Wunderglauben der Theurgie befangen.
Mit dem gesteigerten Pantheismus der Neuplatoniker schloſs
die Religiosität des Alterthums, und er kann auch die letzte
bedeutende That dieses Zeitraums heiſsen.

1. Man darf trotz des blühenden Unsinns, der dieser Sophistik anhaftet, nicht vergessen daſs sie gleich der Schule der Römischen Deklamatoren im ersten Jahrhundert der Kaiserzeit (Grundr. d. R. L. Anm. 60) eine Palaestra für Formenbildung und Selbstthätigkeit war. Daher wird als bestimmender Gesichtspunkt nach Art der alten Sophisten die extemporale Geläufigkeit (*αὐτοσχεδιάζειν, τὸ σχέδιον, τὸ ἕτοιμον*) und das Geschwindsprechen hervorgehoben, eine Fertigkeit die niemals leidenschaftlicher vergöttert war. Philostr. II, 9, 3: *αὐτοσχέδιος γὰρ γλώττης ἀγώνισμα εὐρροούσης.* Und I, 25, 6: *ἦρα μὲν γὰρ τοῦ αὐτοσχεδιάζειν ὁ Ἡρώδης μᾶλλον ἢ τοῦ ὕπατός τε καὶ ἐξ ὑπάτων δοκεῖν.* Hierin lag auch ein Anlaſs zur Erneuerung des Namens Sophist (Anm. zu §. 84, 4), und bei der Beurtheilung

dieser jüngeren Sophistik ist es ein wesentlicher Gesichtspunkt dafs sie selten ihren Ruhm in der Schriftstellerei sucht; vielmehr
615 wollten die Sophisten von Rang unmittelbar durch ihre Person und in improvisirter Beredsamkeit, nicht durch Bücher (was auch der sogen. Alkidamas p. 673 äufsert, *τὸ γράφειν ἐν παρέργῳ τοῦ μελετᾶν οἰόμενος*) wirken und glänzen. Der Vorläufer aller gefeierten Sophisten war jener Isaeus (p. 577) welchen Plinius anstaunt. Bei den frühesten Sophisten, wie Lollianus (Monogr. von Kayser, Heidelb. 1841), steht zwar *τὸ σχεδιάζειν* im Vorgrund, sie liefsen aber studirte Sorgfalt und Mühe durchblicken. Erst Polemon tritt entschieden als Meister des Moments vor. Im blitzschnellen Improvisiren hatte wol niemand so grofsen Erfolg, auch niemand mehr geschadet als er, dem alles mühsame Studium und Gedächtnifswerk ein Gräuel war (*ἐπιπονώτατον ἡγεῖτο τῶν ἐν ἀσκήσει τὸ ἐκμανθάνειν* ib. I, 25, 9): dennoch folgte diesem kecken witzigen Rhetor der Ruf der äufsersten Gründlichkeit (nach der Schilderung bei Fronto *ad Marcum* II, 3: *omnia ad usum magis quam ad voluptatem)*, als Declamator wird er von Hieronymus *ad Galat. III. prol.* neben Quintilian aufgestellt und mit dem Ruhm eines Restaurators (Procopius *Ep.* 57: *ἡ Πολέμων τῆς Ἀσιανῆς τερατείας τὴν ἀρχαίαν ῥητορικὴν ἐκάθηρε*) geehrt. Selbst Phrynichus p. 421 rügt zwar eine Nachläfsigkeit in seinem Ausdruck, behandelt aber jenen Stern des Jahrhunderts mit Achtung: *οὕτως ἄρα μέγιστόν ἐστιν ὀνομάτων γνῶσις, ὅπουγε δὴ καὶ τὰ ἄκρα τῶν Ἑλλήνων πταίοντα ὁρᾶται.* In solcher Autoschediastik, die ein Declamator *(Oratt. Bekk.* T. V. p. 673 sqq.) feiert, galt es Einfälle der paradoxesten Art (*κεκινδυνευμένας τε καὶ τραγικὰς ἐννοίας*) mit Raschheit und Pomp des Vortrags (*τραγῳδία, μεγαλοφωνία, κρότος τε καὶ ἠχώ*) hinzuwerfen, und besonders an unvermeidliche Themen aus der Griechischen Geschichte, Marathon und Salamis (woher der Spottname Marathon, Philostr. II, 15 ferner *Δαρεῖοί τε καὶ Ξέρξαι*, Luc. *Rhett. praec.* 18. Philostr. I, 21, 5. cf. Olear. p. 565) seinen Witz bis zum schwindelnden Bombast zu verschwenden; ferner durften mimische Zeichnung und dramatische Lebendigkeit nicht fehlen, die bei den *μελέται σοφιστῶν* Lucian *de Saltat.* 65 anmerkt. Ueber letztere mehr in Anm. zu §. 84, 4. Dafs solche Redefertigkeit ein starkes und fleifsig geübtes Gedächtnifs bei Lehrern und Hörern forderte leuchtet ein; darin leistete Dionysius ungewöhnliches, worüber eine gute Bemerkung bei Philostr. I, 22, 2. Manche Vorträge wurden in Ab- oder Nachschrift verbreitet, Philostr. II, 8, 2. Denn die meisten Sprecher werden wie die Redner in Athen und Rom nur einen Entwurf, eine Sammlung von Gemeinplätzen und *pigmenta*, dergleichen noch beim Aristides *Or.* XIX. XX. er-

scheinen, angelegt und ihn nach Umständen ausgefüllt haben. Wo Philostratus den Kitzel vermiſst, wie bei dem Stil des ernst und fein disserirenden Aristokles, sagt er II, 3: *διαλέγεσθαι δὲ ἐπιτηδεία μᾶλλον ἢ ἀγωνίζεσθαι. χολή τε γὰρ ἄπεστι τοῦ λόγου καὶ ὁρμαὶ πρὸς βραχύ.* Denn man sollte den Augenblick durch Gedankenblitze fesseln, welche für die Schrift untauglich waren, 616
und forderte sie zumal in romantischen Themen aus der Geschichte oder in erdichteten Kollisionen, die der Sprecher erst im Auditorium (*αἰτεῖν τὰς ὑποθέσεις* I, 24, 2. II, 5, 3. 27, 5. Luc. *Pseudolog.* 5. Anm. zu §. 86, 3) sich aufgeben lieſs und mit Farben behandelte, wie der Rhetor Seneca sie reichlich überliefert hat. Im Stil wechselte man natürlich, je nachdem es um Deklamation oder Praxis sich handelte, *λογικοῖς τε καὶ νομικοῖς καὶ ἠθικοῖς ἀγῶσι* nach Philostr. I, 22, 1. Proben der Materien I, 25, 7. der häkligen und geschraubten Themen, *ὑποθέσεις ἐσχηματισμέναι* I, 25, 10. II, 4, 2. II, 17. der gedrechselten Floskeln II, 5, 4. der in kleinen Absätzen zerschnittenen Rhythmen II, 8, 3. und toller II, 20, 3. (was Lucian nennt *de Conscr. Hist.* 46 *ῥυθμῷ παρ' ὀλίγον ὡς οἱ πολλοὶ συνάπτοντα*) wodurch II, 29 der Beiname *κομματίας* ebenso verständlich wird als die von Aristides T. II. p. 564 geschilderte Lust an gesangartigen Kadenzen. Man haschte nach Beifall mit spitzfindigen Antithesen und klingenden Allitterationen, wie I, 20, 2 und die Pointe I, 23, 2: *καὶ ταὐτὸν δύναται Λύσανδρος ναυμαχῶν καὶ Λεπτίνης νομομαχῶν*, parodirt ib. 1: *οὐκ ἔστιν ἀρτοπώλης ἀλλὰ λογοπώλης.* Beiſsend verspottet diese Manier ein Gegner des witzelnden Alexander II, 1, 4: *Ἰωνίαι, Λυδίαι, Μαρσύαι μωρίαι, δότε προβλήματα.* Den Gegensatz zur Klasse der *ἐμοῦντες* macht der mühselig schnörkelnde Aristides, ein ernster und gründlicher Arbeiter, welchen Philostr. II, 9, 3 sinnreich einem *μασώμενος* vergleicht. Denn daſs hier eine Differenz der Naturen galt bemerkt dieser richtig II, 1, 14: *ἄλλος ἐν ἄλλῳ βελτίων ἑτέρου. ὃ μὲν γὰρ σχεδιάσαι θαυμάσιος, ὃ δὲ ἐκπονῆσαι λόγον.* Aber alle stimmten im Prinzip einer effektvollen Darstellung zusammen, und auch in der Litteratur wurden manche pikante Mittel und Kunstgriffe verbraucht. Solche sind besonders syntaktischer Art, wie *τὸ ἀσυνάρτητον* oder *nominativus absolutus*, häufig bei den Aelianen und Philostrati, das Asyndeton (vgl. Anm. 4), die kecken Ellipsen, die noch häufigere Struktur nach dem Sinne, wie der Plural bei Kollektivbegriffen: vgl. Anm. 3 und des Vf. *Paralipp. Synt. Graecae c.* I. Ferner interessante Fiktionen, wie das Vorgeben des Autors daſs er auf Anlaſs von Träumen schreibt (wofür Menander *de encom.* p. 249 sogar Anweisung gibt), Ps. Luc. *Charid.* 3 auch bei den *Macrobii* benutzt: Marini *Frat. Arv.* p. 25 fg. Lobeck *in Phryn.* p. 424. Durch den

Traumglauben (der in diesen Zeiten so viel galt, Anm. 5 und Belege bei Friedl. Darstell. p. 473 ff.) liefs auch Dio Cassius (LXXII, 23) sich bestimmen sein Geschichtwerk zu schreiben. Uebrigens darf der Schein von Redensarten: (Philostr. 1, 19, 1 ἡ δὲ ἰδέα τῶν λόγων τοῦ μὲν ἀρχαίου καὶ πολιτικοῦ ἀποβέβηκεν, ὑπόβακχος δὲ καὶ διθυραμβώδης, und 21, 1: διθυραμβώδη κα-
617 λοῦντες καὶ ἀκόλαστον καὶ πεπαχυσμένον) nicht täuschen, als ob die frühesten Sophisten gerade Liebhaber des poetisch gefärbten und bildlichen Ausdrucks gewesen seien. Diese Männer glänzten vielmehr, wie man aus Anm. zu §. 83, 2 ersieht, durch rauschenden Wortflufs. Ein künstlicher Stil mag dem 4. und 5. Jahrhundert zukommen; im zweiten dagegen hatten die Schulen ihre Form durch paradoxe Wendungen und Motive zugespitzt, das Pathos durch den Schwindel der Figuren und Sentenzen erhöht. In den Stilarten lag eine merkliche Differenz der improvisirenden Sophisten, wie man aus den feinen Unterscheidungen des Philostratus erkennt. Endlich die Summe von allen Zügen: dieses Treiben war ein jugendlicher Rausch, und erhielt lange jung, bis er in höheren Jahren durch Reife verdunstete. Schön sagt Philostr. I, 25, 11 beim Polemon, der im Alter von 56 Jahren starb, das sei noch Jugend für den Sophisten: γηράσκουσα γὰρ ἤδε ἡ ἐπιστήμη σοφίαν ἀρτύνει.

2. Wenn die Grammatiker zur Anerkennung der Attiker einen strengen, selbst peinlichen Kanon der Muster aufstellten, so bewog sie die Verworrenheit in den Ansichten ihrer Zeitgenossen und der häufige Mangel an Geschmack. Mehrere stellten den Menander an die Spitze der Autoren, wie Phrynichus p. 418 ausdrücklich sagt, aber noch seltsamer klingt seine Erzählung *ap. Phot.* p. 101a 18: καὶ Μαρκιανόν φησι τὸν Κρητικὸν συγγραφέα ὑπερορᾶν μὲν Πλάτωνος καὶ Δημοσθένους, τὰς δὲ Βρούτου τοῦ Ἰταλοῦ ἐπιστολὰς προκρίνειν καὶ κανόνα τῆς ἐν λόγῳ ἀρετῆς ἀποφαίνειν. Aber sein eigener Kanon, der allgemeine sowohl als der engere (οὗτοι δ' εἰσὶ Πλάτων καὶ Δημοσθένης καὶ ὁ τοῦ Λυσανίου Αἰσχίνης), verräth die Launen eines eigensinnigen Liebhabers; als Seitenstück kann nur die bunte Musterung bei Hermogenes *de Id.* II. dienen. Aber auch eitle Bibliomanen mögen nicht gefehlt haben, welche mancherlei Wissenswürdigkeiten und namentlich ὀνομάτων χρῆσιν τῶν Ἀττικῶν daraus zogen, nach Art jenes schmutzigen Sammlers, welchen Lucian in der giftigen Satire *adversus indoctum* zeichnet. Daher bemühten sich einige Gelehrte das Publikum zum praktischen Gebrauch der Litteratur anzuleiten. Bemerkenswerth Philo Byblius (περὶ κτήσεως καὶ ἐκλογῆς βιβλίων βιβλ. ιβ' Suid. not.) und Bücher des Telephus, welcher alle Theile des sophistischen Apparats behandelte, βιβλιακῆς ἐμπειρίας βιβλ. γ', ἐν οἷς διδά-

σκει τὰ κτήσεως ἄξια βιβλία, wozu nächst anderen Büchertiteln desselben Mannes bei Suidas kommen *περὶ συντάξεως λόγου Ἀττικοῦ βιβλ. ε. ποικίλης φιλομαθείας βιβλ. β'. περὶ χρήσεως, ἤτοι ὀνομάτων ἐσθῆτος καὶ τῶν ἄλλων οἷς χρώμεθα, ἔστι δὲ κατὰ στοιχεῖον. ὠκυτόκιον, ἔστι δὲ συναγωγὴ ἐπιθέτων εἰς τὸ αὐτὸ πρᾶγμα ἁρμοζόντων, πρὸς ἕτοιμον εὐπορίαν φράσεως. βιβλ.* 618
δέκα. Unter diesen Studien der Sammler dürfen auch die von Harpokration fünfmal angeführten *Ἀττικιανά*, Exemplare der Redner, einen Platz finden; wir wissen nicht nach welchem Attikos benannt, ob nach dem gefeierten Büchersammler bei Lucian *adv. indoct.* 2. 24 wie Hemsterhuis *Anecd.* p. 244 annahm, oder was glaublicher klingt nach dem Platoniker unter K. Marcus, Osann *Anecd. Roman.* p. 209. Vgl. Schneidewin im Philologus III. p. 126 fg. Gewifs ist dies die früheste diplomatische Notiz für Griechische Codices, wovon noch jetzt die Subscriptio in einem Codex des Demosthenes (Cobet *V. L.* p. 94) zeugt, *διωρθώθη πρὸς δύο Ἀττικιανά*. Doch gehen diejenigen zu weit welche die besten und ältesten unserer Handschriften des Demosthenes (Voemel *Demosth. Cont.* p. 286 sq.) aus der *Atticiana recensio* herleiten. Hiezu kommen noch *Ἀττικιανὰ ἀντίγραφα* des Platonischen Timaeus, welche Galenus in den von Daremberg bekannt gemachten Bruchstücken seines Kommentars zu Timaeus p. 12 erwähnt. Die beiden Onomastika des Telephus waren Vorläufer eines noch gröfseren Apparats, der von Phrynichus mit gutem Blick gemachten *Σοφιστικὴ προπαρασκευή*, dann des mehr aus fleifsiger Lesung als aus kritischem Takt hervorgegangenen Lexikon des Pollux. Voran gingen Valerius Pollio (*συναγωγὴν Ἀττικῶν λέξεων* Suid., ähnlich den Arbeiten des gleichzeitigen Valerius Harpokration), Diogenianus (*λέξεις παντοδαπαί*, schon in *Hesychii Epistola* deutlich beschrieben), Heron (*κεκριμένων ὀνομάτων βιβλ. γ'.* und Arbeiten über die Redner), Aelius Dionysius der Attikist (dessen Lexikon mit denen des Pausanias und anderer Photius *Cod.* 149—158 beurtheilt), auf einem beschränkteren Gebiet Numenius, Iulius Vestinus und viele kleinere, meistentheils unter der Regierung des durch Enkomien und Zuschriften gefeierten Hadrian, welche die litterarische Regsamkeit des Zeitalters bewähren. Im Fortgang des 2. Jahrhunderts entstanden hieraus die frühesten Wörterbücher des Hellenischen Sprachschatzes, nachdem Diogenianus zuerst aus den Glossaren der Dichter und der Prosaiker (Lex. Rhetorica), den Sammlungen über Alterthümer und ähnlichen Zuthaten ein Ganzes zusammengestellt hatte. Diese Sprachkenner und Schiedsrichter der korrekten Form sind die mehrmals (Philostr. *V. S.* II, 12) genannten *κριτικοί*, und selbst berühmte Rhetoren

(Anm. 4 Schlufs) hatten dieselben bei Revision ihrer Schriften zugezogen. Manche grammatische Darstellung wurde durch Prinzenlehre veranlafst: darunter Arbeiten von Hephaestion dem Metriker und von Herodian, der sein Hauptbuch dem befreundeten Kaiser Marcus widmete, *gramm. Taurin.* bei Peyron *in Etym.* p. 730. Nun war die tägliche Rede seit Jahrhunderten zuchtlos und verwahrlost, von keinem Sprachgelehrten geregelt 619 und deshalb mit gemeinem oder fehlerhaften Bestand (*ἰδιωτικαὶ λέξεις*, von Sextus Emp. *adv. M.* I, 10 erläutert), mit falschen Formen, unedlen Wörtern, rohen Phrasen überladen. Diesen Wust bekämpften zwar die Kunstrichter mit unermüdetem Fleifs, sie konnten aber doch nur eine richtigere Buchsprache befördern, und die aufmerksamsten Leser der Attiker, Männer wie Lucian nicht ausgenommen, haben allem Studium zum Trotz eine gute Zahl Fehler in Flexion, in Wortgebrauch und Syntax gemacht (wie Cobet mehrfach in s. *Variae Lectiones,* LB. 1854 darthut): denn ihr Studium war keineswegs das eines philologischen Observators. Dafs bei diesem Eifer der Attikisten auch im Guten zu viel geschah, verstand sich von selbst: eigentlich konnte ja nie genug geschehen. Am wenigsten war zu tadeln ihr fast pedantisches Mäkeln der schlechten Wörter, deren die Nachbarn sich bedienten; nur verstiefsen sie nach Art unserer Antibarbari durch die wohlgemeinte, doch öfter an den unrechten Mann gebrachte Zumuthung, dafs jeder in den schönsten Attischen Phrasen und niemals ohne klassische Autorität schreiben solle; hiegegen haben Galenus (Lobeck *Phryn.* p. 760 sq. Lehrs *Quaest. ep.* p. 10) und zum Theil Plutarch (Schlufs von Anm. zu §. 77, 5) sich verwahrt. Kaum wollen wir uns dann verwundern oder diese Kritiker tadeln dafs sie, welche kein Sprachgefühl aus unmittelbarer Tradition besafsen, bisweilen selbst die Klassiker meistern: wie wenn Phrynichus an Lysias die Phrase *τὸν ἀκολουθοῦντα μετ' αὐτοῦ* rügt, blofs weil er sie nicht mehr im Leben vernahm und versäumt hatte darüber Observationen zu machen. Endlich kam aber die Plage der übertreibenden Nachahmer, welche die Floskeln aus allen Stilarten und Zeiten zusammenfügten und kostbare Phrasen wenig geschickt auftrugen. Auf letztere spielt schon Plutarch an *comp. Nic. et Crassi* 2: *πλέκοντα τῆς ἀταραξίας σεαυτῷ στέφανον, ὥς ἔνιοι σοφισταὶ λέγουσι*, später Dio Cass. LV, 12 f. beim Ausdruck *χρυσοῦς*: *καὶ τῶν Ἑλλήνων δέ τινες, ὧν τὰ βιβλία ἐπὶ τῷ ἀττικίζειν ἀναγινώσκομεν, οὕτως αὐτὸ ἐκάλεσαν.* Indessen war der Sinn für reinen Ausdruck so geschärft, dafs ein Sophist selbst auf der Strafse wegen eines fremdartigen Wortes gerügt wurde, Philostr. *V. S.* II, 8. Dies Verfahren schildert summarisch Cobet *V. L.* p. 75. In seiner Polemik gegen sophistischen Un-

geschmack und eitle Windmacherei mit erborgter Phrase bewahrt Lucian mancherlei Stoff, der zwar sachlichen Werth hat, aber in Verschwendung der Massen sich zu breit macht; auf den halbgelehrten Pedanten geht die geistreiche Satire *Pseudologistes*, eine belehrende Sammlung üblicher Sprachfehler oder eleganter Brocken enthalten *Soloecistes* und *Lexiphanes*, ein neckischer und keineswegs feiner Krieg gegen die Jünger der Sophistik, am wenigsten künstlerisch erscheint aber *Rhetorum praeceptor*, ein 620
verzerrtes und übervollständiges Genrebild des gemeinen Sophisten oder vielmehr des vollendeten Gecken, welches man eher einem halbgebildeten Manieristen als dem Lucian im Greisenalter zutraut, und kaum liefse sich ein solcher Spott auf Kompilatoren deuten, die dem Pollux geistesverwandt waren. Den Einwurf von K. Fr. Hermann Gesamm. Abh. p. 209 verstehen vielleicht andere. Zwar ist der Ausdruck dieser sogenannten Rednerschule gewandt und glatt, aber Witz und Erfindung stehen nicht hoch, dagegen hat der Darsteller seine Farben unmäfsig und frazzenhaft aufgetragen: das Ganze macht den Eindruck einer persönlichen Satire mit widrigem Gift, und für die Sophistik lernen wir daraus nur, was auch anderwärts Lucian erzählt und wir einem Beruf, der bald zur blofsen Form wurde', leicht zutrauen, dafs viele Sophisten nicht nur halbgelehrt und hohl sondern auch geckenhaft und unsittlich waren. Glücklicher ist ein anderes Bild, das wir von einem Lehrer dieser Zeiten und seiner lebendigen Wirksamkeit aus Aristides *Or.* XII. oder Ἐπὶ Ἀλεξάνδρῳ ἐπιτάφιος empfangen. Dort wird Alexander von Cotyaeum geschildert, ein von allen Seiten gern gehörter und durch Reinheit des Charakters ausgezeichneter Grammatiker, der auch den Kaiser Marcus unterrichtete; dieser vereinigte den Kritiker und Gelehrten mit dem beredten Sophisten und las über Klassiker in grofser Zahl. Sonst war er mehr Lehrer als Schriftsteller; man legt ihm einen Kommentar über Homer bei, wovon Lehrs *Quaest. ep.* p. 8—16. Doch s. Th. II. 1. p. 159.

3. Das Resultat dieser ängstlich ermessenen, nur auf stilistische Kunst gerichteten Studien war die sophistische Diktion, λέξις πολιτική. Ihre Formen und Wortführer sind in einem Umrifs Syntax p. 34 ff. angedeutet. Man kann aber den inneren Bau der sophistischen Litteratur, ihre Stufen und Differenzen (diese sind es vorzüglich die bei den Fragen der höheren Kritik und in Abschätzung der einzelnen Schriften in Anschlag kommen), nur verstehen und lebendig fassen, wenn der Nachlafs besonders des Aristides und Lucian monographisch analysirt wird. Für Lucian wenigstens hat die neueste Zeit vorgearbeitet, besonders Hermann in s. Gesamm. Abhandl. Gött. 1849 Num. X. und Köstlin Progr. Tübing. 1850. Indessen mufs

auch ohne diese feine Zergliederung jedem, der nur mäfsige Sachkenntnifs besitzt, der Werth der sophistischen Litteratur und des durch sie bewirkten Fortschrittes in der formalen Darstellung einleuchten; denn dafs sie die Sprache verdorben und den Prozefs der Entartung vollendet habe (Westermann Gesch. d. Gr. Bereds. p. 200), ist eine Fabel. Was Lucian *Conscr. Hist.* 44 von der Rede des Historikers fordert, sie solle klar
621 und durchsichtig sein, in Worten die weder gesucht und ungebräuchlich noch trivial klingen, welche das Volk verstehe, die gebildeten loben, das galt den besten Darstellern als Norm. Sie verschmähten ebenso sehr die plebejischen Wörter, welche man bei mittelmäfsigen Sophisten vernahm, als die ängstlich aus verborgenen Winkeln oder den *μελέται σοφιστῶν* zusammengelesenen Blumen, *Pseudolog.* 6. 24. 29. *Rhett. praec.* 17. Ein Kopiren des ausgestorbenen Ionismus und Dorismus dient nur als Beiwerk der Schule, wenn es nicht ein Schaustück der mühsamen Gelehrsamkeit war. Beispiele von ionisirenden Lob. *Aglaoph.* II. p. 998. Unter ihnen erscheint als ein bedeutender Stilist Eusebius (wir wissen nicht welcher unter den Homonymen, Muthmafsungen bei *Wytt. in Eunap.* p. 171), aber wie es scheint der von Libanius (I. 121. II. 224) erwähnte Sophist, bekannt durch viele schöne Auszüge moralischen Inhalts bei Stobaeus; er war wol einerlei Person mit dem Verfasser eines historischen Werkes im Ionischen Dialekt, woraus ein kleines Bruchstück (*Ἐκ τῶν Εὐσεβίου Βιβλ. Θ*, Theil eines Constantinischen Titels) am Schlufs der Appendix des Didotschen Iosephus steht. Dorisirende waren seltner und beschränkten sich auf kleine Felder, in Prosa der Metaphrast des Platonischen Timaeus und die Verfasser der Dissertationen bei Gale, in der Poesie vielleicht des Hadrian *Καταχᾶναι*. Alles hängt an den klassischen Mustern, welche zuerst Ruhnkenius *praef. ad Tim.* p. XXI aber minder genau bezeichnete: *Sed ex illis heroibus quattuor inprimis posterior aetas et admirata est et ad imitationem vocavit, Homerum, Thucydidem, Platonem et Demosthenem.* Indessen gehört Homer nicht hieher, sondern die in *Rhett. praec.* 9. 10. 17 bezeichneten Redner und Plato. Demosthenes aber der göttlich verehrte Heros der Beredsamkeit (Phrynich. p. 421) und Thukydides gaben nicht nur glückliche Wendungen und Wörter, sondern auch Schwung und sittlichen Ernst; Plato den feinsten Wort- und Bilderschatz, der zwar aus einem nur mäfsigen Theile seiner Schriften gezogen war, aber jedem gebildeten Autor stellenweis eine höhere Farbe verleiht; Aristophanes mit einer Auswahl der Komiker wurde für die Grazie des Ausdrucks (*ἀστεία λέξις*) fleifsig benutzt, und selbst Achilles Tat. VIII, 9 gibt im Roman für das Studium

des Aristophanes einen Wink. Mehreres Luc. *Lexiph.* 22 wo
vor allen Thukydides und Plato, die alten Komiker und die
Tragödie empfohlen werden. Diese sind die Meister, auf deren
Aue die Jünger der Sophistik, wie sie selber bildlich reden, nach
Art einer Biene die feinsten Blüten einsammelten, *κατὰ τὴν μέ-
λιτταν ἀπανθισάμενος ἐπιδείκνυμαι* Lucian Pisc. 6. Sonst be-
schäftigten sich viele Rhetoren (s. die Artikel *Ζήνων*, *Ἥρων*,
Θέων, *Μητροφάνης*, *Τιβέριος* bei Suidas) mit Xenophon; auch
andere Sokratiker wie Kritias und Aeschines wurden fleiſsig an- 622
gesehen. Vgl. die Schilderung von Herodes Att. bei Philostr.
V. S. II, 1, 14. Wenn auſserdem die neuesten Sophisten, wie
Lucian mehrmals spöttisch und Menander *de encom.* p. 244
ernsthaft thut, empfohlen werden, wenn Aristides an Metrophanes
und anderen seine Kommentatoren fand, deren Kollegienhefte
wir noch in den Scholien spüren: so war ihr Zweck wol weniger
die stilistische Nachahmung als das Studium der sophistischen
Kunst und Deklamation. Immer galt als ein hoher Ruhm wenn
man einen Mann wie Herodes *ἕνα τῶν δέκα* hieſs; man stiftete
sogar einen zweiten Rang der Zehn-Redner, *τῶν ἐπιδευτέρων δέκα
ῥητόρων*, unter denen nach Suidas ein Makedonier Nikostratos
im 2. Jahrh. figurirte. Diese Richtung führte bald auch zu sach-
lichen Einleitungen in Thukydides und Demosthenes, über dessen
Kommentatoren ihr Nebenbuhler Hermogenes *de Id.* II. 7.
p. 348 spöttelt; ferner zur Auswahl rednerischer Wörter: solche
machten Numenius und Iulius Vestinus unter Hadrian.

Nun ist der Begriff der Nachahmung, womit einige Hol-
ländische Philologen wenig haushälterisch umgehen, gerade hier
bei der völlig subjektiven Sophistik so weit und vieldeutig ge-
wesen, daſs er nicht einerlei Werth und Anwendung haben konnte.
Schon die Zeitgenossen äuſsern darüber manches übertriebene
Wort; faſst man aber aus den verworrenen Kollektaneen bei
Cresolli III, 21—28 das wirklich brauchbare zusammen, so werden
getadelt *ὑπεραττικισμός* und *κακοζηλία*, Schwulst und leerer
Phrasenkram, Fehler die Philostr. *V. Ap.* I, 17 andeutet:
*λόγων δὲ ἰδέαν ἐπήσκησεν οὐ διθυραμβώδη καὶ φλεγμαίνουσαν
ποιητικοῖς ὀνόμασιν, οὐδ' αὖ κατεγλωττισμένην καὶ ὑπεραττικί-
ζουσαν*. Bereits der kalte Hermogenes *de Id.* I, 6. p. 226
miſsbilligt an den jüngsten *ὑπόξυλοι σοφισταὶ* das Haschen nach
gesuchten Bildern. Besonders üppig in Kakozelie der Struktur
sind Aristides und die Philostrati; sie schwelgen namentlich im
kollektiven Gebrauch des Plurals (*Ἡράκλεια*, *τὰ Ἑλλήνων ἐπαι-
νοῦντες*) oder in *casus absoluti*. Vgl. p. 616. Ihre meisten Ele-
ganzen und Sprünge des Witzes waren ein Nachhall der Impro-
visation, wofür sie Bilderpracht und Reichthum an Farben auf-
boten. Dennoch streift keiner der erhaltenen Sophisten entfernt

an Himerius. Aber diese trocknen Blümchen der Fabrik stammten doch aus eigener Erfindung; die Nachahmungen dagegen sind gröfstentheils Reminiscenzen aus Apparaten der Sophistik, die mit χρῶ und entgegengesetzten Formeln stets den Schönschreiber bearbeiten, oder aus den von Dio (oben p. 619) berührten phraseologischen Büchern: nur lassen die klügeren Autoren sie wie zart eingewebte Goldfäden unmerklich durchschimmern, während die Manieristen (ein solcher ist namentlich Aelian,
623 ein Römer und blofs aus Büchern hellenisirender Sophist) als grobes Pigment und derbes Bindemittel sie obenauf legen, um die Gedanken über Wasser zu erhalten. Darüber spotten Cereal. *Ep.* II. Ammian. XXII. mit den Schlufsworten ἐκ τούτων ἡ νῦν εὐδοκιμεῖ σοφία, und schon Lucillius 87. Hiernach läfst sich eine Meinung von Villoison (Synt. Anm. 58) auf ihr richtiges Mafs zurückführen: die lange, zum Theil rühmliche Fortdauer der Griechischen Litteratur verdanke man der Nachahmung der früheren Muster. Man darf auch nicht übersehen dafs die Nachahmer häufig nur Wendungen und Reminiscenzen der Attischen Litteratur, geistreich oder mechanisch, einflechten und letztere sich in einem engen Kreise bewegen, endlich aber dafs ein Attischer Meister weniger leicht als mancher Römische sich kopiren liefs, schon weil keiner in einer rhetorisch ausgeprägten Manier fixirt war. Ungleich brauchbarer ist hier das Latein und die Lateinische Form geworden: das Schema des Virgil oder Cicero hielt ungleichartige Köpfe noch in Zeiten des Verfalls zusammen und vereinte Geister jeder Art in einer Gesellschaft des herkömmlichen guten Geschmacks; freilich war dann die traditionelle Reinheit und Glätte kein erhebliches Verdienst. Freisinniger haben die Griechen noch in jüngerer Zeit das Recht der Individualität behauptet. Sie sind auf ihr eigenes Talent verwiesen; daher durchläuft ihre Diktion vielfache Schattirungen, und ihre Nachahmung der Klassiker hindert sie niemals auf dem Boden der Gegenwart mit vieler Freiheit sich zu bewegen.

4. Was wir an poetischen Unternehmungen von Trajan bis auf Konstantin kennen, liegt ganz im Winkel und bildet kein Moment in den litterarischen Richtungen der Zeit. Einigen merkt man an dafs sie flüchtige Geburten des Augenblicks waren oder aus rhetorischen Progymnasmen versifizirt, Skizzen einer Ethopoeie (den Ovidischen Heroides ähnlich), wie in *Brunck. Analecta* T. III. p. 141 sqq., die vielen Dichtungen mit voraufgeschicktem Τίνας ἂν εἴποι λόγους, und unter anderem die Schilderungen von Kunstwerken, ἐκφράσεις. Letztere sind seit den Tagen Lucians in Aufnahme gekommen und ein fester Artikel in der Schönschreiberei, doch kein Gewinn für die Kunstgeschichte geworden, denn das rhetorische Motiv ist immer mehr zum Nach-

theil des objektiven Berichts in die Breite gegangen: hievon Matz *De Philostratorum in describendis imaginibvs fide*, Bonn 1867. Ein elegantes Schaustück der Art in Prosa sind des Philo Byz. Büchlein *περὶ τῶν ἑπτὰ θεαμάτων* und des Philostratus *Imagines*, wo der Gehalt und Charakter eines Gemäldes nur ein Motiv war, das aller Wahrheit zum Trotz in gaukelnder Redefülle sich aufzehren läſst und den Maler überbietet, nach dem Satz des Himerius (XXV, 1 *ὅσα γραφεῖς, καὶ λόγοι δύνανται, μᾶλλον δὲ μικροτέρα μίμησις πᾶσα πρὸς λόγους*) daſs der glossirende Rhetor ebenso viel oder mehr noch als ein Maler vermag. Gegen solche Gaukeleien erscheint die Schilderei des Philostratus Iunior nur als ein schwacher erkünstelter Nachhall; auch des Kallistratos *Statuae* waren eine Schulübung (c. 5. extr.), die nach dem Vorrecht aller rhetorischen Kunstmalerei in Hyperbel und Verwunderung schwelgt. Selbst der Pinax des Kebes ist jenen Aufgaben der Schule verwandt. Wesentlich laufen alle Felder der Darstellung, selbst der Roman, auf angewandte Rhetorik hinaus. Denn den Ton unserer Erotiker kann man schon in den weichen Sprüchlein eines Sophisten bei Philostr. *V. S.* II, 18 deutlich vernehmen. Klassifizirt werden die Stilarten in Apollonii Tyan. *Ep.* 19 folgendermaſsen: 624
Πέντε εἰσὶ σύμπαντες οἱ τοῦ λόγου χαρακτῆρες, ὁ φιλόσοφος, ὁ ἱστορικός, ὁ δικανικός, ὁ ἐπιστολικός, ὁ ὑπομνηματικός. Die Erörterung dieser Charaktere beschäftigt viele Rhetoren, vor und besonders nach Hermogenes; hiezu kommen Analysen der klassischen Muster. Von Metrophanes erwähnt Suidas die Schrift *περὶ τῶν χαρακτήρων Πλάτωνος, Ξενοφῶντος, Νικοστράτου, Φιλοστράτου*: wenn nun hier auch eine Charakteristik neuer Autoren erscheint, so wird die Notiz des Suidas beim Sophisten Sabinus unter Hadrian begreiflich, *εἰς Θουκυδίδην καὶ Ἀκουσίλαον καὶ ἄλλους ὑπομνήματα*, nemlich für den Rhetor Akusilaos. Derselbe Sabinus sorgte für einen propaedeutischen Apparat, *Εἰςαγωγὴν καὶ ὑποθέσεις μελετητικῆς ὕλης*, sein Zeitgenosse Paulus der Tyrier hinterlieſs *Τέχνην ῥητορικήν, Προγυμνάσματα, Μελέτας*, und ähnliches Aspasius von Byblus beim Suidas. Im Mythos rühmt Hermogenes *de Id.* II, 12, 3 den Nikostratos als einen dramatischen Künstler; der Umfang seiner Arbeiten erhellt aus Suidas: *ἔγραψε δεκαμυθίαν, εἰκόνας, πολυμυθίαν, θαλαττουργοὺς καὶ ἄλλα πλεῖστα.* Ausführlich werden die Regeln der Epistolographie behandelt in Philostrati *Ep.* I. und *V. Soph.* II, 33, 3. Wir finden hier II, 24, 1 den Sophisten Antipater als geschickten Epistolographen des Kaisers gerühmt, und indem er die Tugenden eines solchen aufzählt, heiſst es am Schluſs, *τὸ ἀσύνδετον, ὃ δὴ μάλιστα ἐπιστολὴν λαμπρύνει.* Cf. Gregor. Naz. *Ep.* 51. Als Exercitium können

des Fronto *Epp. Graecae* beachtet werden; ein normales Prunkstück ist K. Iulians *Ep.* 24. wo das Lob der Feige neben der Zahl hundert epidiktisch verherrlicht wird. Begreiflich kritisirt Phrynichus (wie p. 68) auch die Briefe der Sophisten als ihren Glanzpunkt. Ein merkwürdiges Verzeichnifs von brieflichen Argumenten für jede Lebensstufe hat Suidas beim unbekannten Sophisten Melesermus: *ἐπιστολῶν ἑταιρικῶν βιβλία ιδ΄, καὶ ἀγροικικῶν ἕν, μαγειρικῶν ἐπιστολῶν ἕν, στρατηγικῶν βιβλίον ά, συμποσιακῶν βιβλίον ἕν.* Die Verfasser von Lobreden, welche seit den vielen Panegyriken auf Hadrian und Marcus fleifsig in der Uebung blieben, diese *Encomiographos Graecos* verspottet Fronto *ad Marc.* II, 2. Zum Grunde liegt die allgemeine Theorie des *ἐπιδεικτικόν*, wovon derselbe *ad Marc.* III, 16. Den phraseologischen Stoff und die Floskeln für das Briefschreiben, besonders für den erotischen Brief, lernt man aus den sogenannten *Ἐπιστολαί* des Philostratus. Im sophistischen Rüstzeug interessirt uns namentlich jener fast verschwenderische Prunk in Proverbien für manchen Gemeinplatz, wie *ἐπὶ τῶν ἀδυνάτων*, Probe Aristid. II. p. 405. Dergleichen hat Aristaenetus II, 20 wie ein Schüler ausgeschüttet: *Ἐμοὶ προςλαλῶν εἰς πῦρ ξαί-*
625 *νεις, γόργαθόν, φυσᾷς, σπόγγῳ πάτταλον κρούεις, καὶ τὰ λοιπὰ τῶν ἀμηχάνων ποιεῖς.* Man nahm aber mit dem schlichten Sprüchwort nicht vorlieb, wie Philostr. *V. S.* II, 9, 3 zeigt. Die Sophistik eröffnet auch dafür ein neues Zeitalter: davon zeugen die zahlreichen, bei Lucian erheblichen, von Libanius sofort bis zu den späten Byzantinern (Proben Fabricii *B. Graec. Harl.* T. VII. pp. 602. 667. 763 sqq. Theod. Metoch. p. VI—VIII.) anwachsenden Spielarten von Paroemien, die mehr aus dem Leben als aus der Litteratur entsprangen. Vielleicht geschah es daher im Interesse der Sophistik dafs Zenobius und sein Zeitgenosse Diogenianus unter Hadrian die gelehrten Vorarbeiten über Sprüchwörter in Auszüge brachten. Endlich die Historiographie dieser Zeiten. Jenes Unwesen welches Lucian so heiter verspottet, als man das beliebte Thema des Parthischen Krieges (bekannt auch durch Fronto) ebenso schnell ergriff als fallen liefs, möchte man für nicht mehr als ein örtliches Fieber auf einigen Punkten Asiens halten. Einen damaligen Historiker den Amyntianus, welcher dem Kaiser Marcus seinen *λόγος εἰς Ἀλέξανδρον* weihte, der auch wunderlich gepaarte *βίους παραλλήλους* hinterliefs, schildert Photius *Cod.* 131 als einen hochfahrenden aber matten Erzähler. Dafs berühmte Rhetoren auch Geschichten abfafsten lehrt Philostr. *V. Soph.* II, 4, 2. Er sagt beim Antiochus: — *καὶ μάλιστα ἡ ἱστορία. ἐπίδειξιν γὰρ ἐν αὐτῇ πεποίηται λέξεώς τε καὶ ἱστορίας, ἐςποιῶν ἑαυτὸν καὶ τῷ φιλοκαλεῖν.* Dazu II, 24, 1 von

Antipater. Gleiches hören wir sogar vom Polemon in einer
lehrreichen Stelle des Phrynichus p. 271: — „ἐν ἀρχῇ τῶν
Πολέμωνος τοῦ Ἰωνικοῦ σοφιστοῦ Ἱστοριῶν κατὰ προοίμιον, καὶ
θαυμάζω Σεκούνδου τοῦ συγγενομένου αὐτῷ γραμματικοῦ, πῶς
ὢν τὰ ἄλλα δεξιὸς ἐπὶ λέξιν καὶ ἐπανορθῶν τὰ συγγράμματα τοῦ
σοφιστοῦ τοῦτο παρεῖδεν ἀδόκιμον ὄν. Diese Notiz erläutert
eine zweite bei Philostr. II, 1, 14 dafs Herodes Kritiker (d. h.
Attikisten, Anm. 2) zu Rathe zog, τοὺς δὲ κριτικοὺς τῶν λόγων,
Θεαγένει τε τῷ Κνιδίῳ καὶ Μουνατίῳ τῷ ἐκ Τράλλεων συνεγένετο.

5. Ueber wenige Punkte mag man besser unterrichtet sein als
über äufseres und wissenschaftliches Wirken der Medizin unter
den damaligen Griechen. Das Verhältnifs der Aerzte zu Staat,
Hof und Städten und ihre darauf begründeten Vorrechte be-
richtet Sprengel Gesch. d. Arzneik. II. 225 ff. in den Haupt-
zügen; ferner den Einflufs und Verderb, welchen die Daemo-
nologie und vielfältiger Aberglauben auf die Medizin übten,
unter Heiden und späterhin unter Christen, p. 190—210. Sie
besafsen Privilegien und Spezialschulen, lehrten aber nicht an
den allgemeinen Studienanstalten: Müller im Göttinger Sae-
kularprogr. p. 46 sq. Die Werke des Marcellus von Side liefsen
Hadrian und Pius in den Bibliotheken Roms aufstellen, Anthol. 626
Pal. VII, 158. Häufig genug ist die Rede von öffentlicher Osten-
tation der Kunst und argem Brodneid, *Wytt. in Plut.* T. VI. p.
521. Wie dort Plutarch, so spricht noch Chrysostomus
(*Bernard. in Nonn.* I. p. 215) von chirurgischen Operationen,
die sie fast theatralisch vor der Menge vollzogen; ärgeres be-
merkt Arrian. *Epict.* III, 23, 27: καίτοι νῦν ἀκούω ὅτι καὶ οἱ
ἰατροὶ παρακαλοῦσιν ἐν Ῥώμῃ· πλὴν ἐπ' ἐμοῦ παρεκαλοῦντο.
Eine höhere Klasse mag die der ἰατροσοφισταὶ (Suid. v. Γέσιος)
gewesen sein, welche gleich anderen Sophisten mit Eleganz und
popularem Redeflufs öffentliche Vorträge hielten; man weifs nicht
ob ein solcher auch Oribasius war, ein Mann von vielseitiger
Bildung und Freund der Sophistik, den Eunapius in sein Re-
gister (p. 102 sqq.) aufgenommen hat. Die Kunst gewann neuen
Stoff unter den Kaisern: wie die Diät sich auflockerte, wie die
Gesundheit durch eine schlechte Mischung von Gegensätzen
untergraben und hiedurch ein Grund für neue Krankheiten (wie
ἐλεφαντίασις, *Maii Coll. Vat.* T. IV. 8°. p. 59 sq. 77) gelegt wor-
den, entwickelt Plutarch *Qu. Symp.* VIII, 9. Die Superstitionen
wirkten am stärksten einer ernsten Naturwissenschaft entgegen,
besonders die mit Orakeln und Theurgie geschäftige Astro-
logie, welche seit Kaiser Marcus überall eingriff, zumal als
Alexander Severus ihre Lehrer besoldete. Wenn dagegen Se-
ptimius (Dio 75, 13) in Aegypten die weissagerischen Bücher
verbot, Diocletian (Io. Antioch. p. 834 oder Suid. v.) daselbst

die chemischen Werke verbrennen liefs und die Ausübung der Magie gesetzlich beschränkte, so geschah dies aus abergläubischer Furcht. Das Unwesen der Physiognomik (als Meister derselben nennt den Megistias Philostr. p. 618 und ein nicht verächtliches Zeugnifs gibt ihr Origenes *c. Cels.* p. 26) kann aus dem unter dem Namen Melampus vorhandenen grillenhaften Buch, neben den Hermetischen Schriften, ersehen werden. Die Physiognomiker figuriren neben anderen Afterpropheten (auch den Pythagorikern) bei Artemidor II, 69. Einen bescheidenen Platz füllt hier (Anm. zu §. 83, 3) die Oneirokritik. In diesen Zeiten des erfinderischen Aberglaubens, wo die rohesten Vorbedeutungen, die Künste der Wahrsager aus den Sternen und der Haruspicin auch von ernsten Geschichtschreibern beachtet waren und allgemein Glauben fanden, galten Heilträume (K. Marcus I, 17, IX, 27), besonders solche die vom Asklepios ertheilt wurden. Ihre Geltung erhellt aus der Praxis der Sophisten Aristides (Anm. 6) und Antiochus: von letzterem Philostr. *V. S.* II, 4, 1. Wenige haben hier so systematisch und ernst gearbeitet und aus Büchern gesammelt, soviele Länder und Städte durchzogen, um die vollständigsten Erfahrungen im Reich der Träume zu gewinnen, als Artemidorus, der seines Fleifses sich in der Vorrede rühmt. Naiv ist sein Register der Künstler welche falsches oder wahres (unter letzteren natürlich die Traumdeuter) weissagen in der obigen Stelle II, 69. In dieser alterschwachen Zeit erscheint daher jenes in Anm. 1 (vgl. 6) erwähnte Motiv zur Schriftstellerei, wenn mancher durch einen Traum bewogen sein will, gar nicht als Fiktion. An das Ende dieses Zeitraums mag die christliche Naturwissenschaft des Nemesius *de natura hominis* treten.

627 6. Es ist unmöglich in einiger Ordnung das aufserordentliche Gewirr geistiger Bewegungen zu verzeichnen, welche das wahnsüchtige zweite und dritte Jahrhundert bis zur Ueberladung durchströmten. Fast müfste man jeden erheblichen Punkt in diesen Andeutungen kommentiren, weit über die Grenzen einer allgemeinen litterarischen Charakteristik hinaus, wenn der chaotische Stoff allenfalls in einem Aufrifs sollte skizzirt werden. Die wichtigsten Momente auf religiösem Gebiet sind von Tzschirner Fall d. Heidenth. p. 394—474, 560—602, die spekulativen Thatsachen, nur in keinem Zusammenhang mit den Kulturzuständen der Zeit, von Ritter Gesch. d. Philos. IV. 241—349, 492—650 dargestellt. Die Erscheinungen der Askese im Leben und in der Litteratur behandelt vorzüglich P. E. Müller *De hierarchia et studio vitae asceticae in sacris et mysteriis Graecorum Romanorumque latentibus, Havn.* 1803 sect. 2. 3. Dazu kommen Details in jener Anekdotensammlung, welche Meiners

nach seiner Gewohnheit grell gefärbt und in einseitiger Beleuchtung von Einzelheiten gab, Beitrag zur Geschichte der Denkart der ersten Jahrhunderte nach Christi Geburt, Lpz. 1782. Dennoch ist diese Schrift reichhaltiger als die Reihen stoffhaltiger Heynischer Dissertationen *Opusc.* T. VI. p. 185—281. Ferner manches in den am Schlufs der Anm. 599 des Grundr. d. R. Litt. genannten Werken. Aber eine der übersichtlichsten Schilderungen der religiösen Zustände seit dem 1. Jahrh. hat neulich Friedlaender im 3. Theil s. Darstell. aus d. Sitteng. R. Abschnitt IV. geliefert; nur wird man oft bezweifeln dafs die zahllosen damals umlaufenden Kulte alter und neuer Stiftung wirklich für die zähe Fortdauer heidnischer Glaubensformen zeugen dürfen. Ueberall begegnen die bunten Spielarten des Aberglaubens und dunklen Wahns ohne religiösen Glauben. Ein Denkmal desselben, über welchem der Geist der mit den höchsten Interessen spielenden Sophistik schwebt, ist des Philostratus *Vita Apollonii*, das ins märchenhafte verarbeitete Bild eines geistlichen Ideals. Für ein solches Seitenstück zum Leben Christi lieferten die bunten Elemente des Synkretismus, Christenthum, Indische Weisheit, auch die Vorzeit von Pythagoras an den reichsten Farbenstoff, mit dem ein glänzendes Haupt zur Verklärung des Heidenthums sich beleuchten liefs. Vergl. Anm. zu §. 83, 3. Für den Wunderglauben der dort im Rückhalt lagert besitzen wir manches Aktenstück: Gespenster und Naturwunder beschäftigen den Phlegon in den *Mirabilia*, eine Kritik des Geister- und Gespensterwahnes ist Luciani *Philopseudes*, ein treuer objektiver Ausdruck des Glaubens an heroische Geistergeschichten Philostrati *Heroica*, den Traumglauben und den ekstatischen Wahn eines unmittelbaren Verkehrs mit der Gottheit spiegelt nichts so naiv ab als des Aristides Ἱεροὶ λόγοι (Welcker Kl. Schr. III, 114—138 ff.), die man ein künstlich redigirtes Traumbuch nennen kann; einiges was den Aristides und Aelian bezeichnet s. bei Friedl. p. 437 ff. Noch weiter ging Appuleius, der von einem Heiligthum zum andern zog und in jeden namhaften Geheimdienst sich einweihen liefs *(omnium deum sacerdotem)*, um die Fülle des göttlichen Segens für die Zukunft zu geniefsen. In einer so wundersüchtigen Zeit entstanden Machwerke voll des Afterglaubens und frechen Betrugs wie die in Plutarch eingeschobenen *Parallela minora* und *de fluminibus;* und der kecke Windmacher Ptolemaeus Chennus (über seine Glaubwürdigkeit s. Hercher im 1. Suppl. d. Jahrb. f. Philol. L. 1856) mufs sein Publikum gekannt haben. Hier finden endlich ihren Platz die meisten Arbeiten der Chemiker und Astrologen, welche vom Prinzip der im Weltall sich kreuzenden Antipathien und Sympathien ausgehen und durch das poetische Spiel mit Makro-

kosmos und Mikrokosmos überraschen: Meiners p. 86. Sprengel Gesch. d. Heilk. II. 220 ff. Lobeck *Aglaoph.* p. 908 sqq. In dieser höchst wirren Ideenmasse können wir doch ungeachtet aller tollen Formen die Nachtseite der Vernunft und den in jeder Ueberspannung durchleuchtenden Drang nach religiöser Erhebung nicht verkennen, wenn nur die formlosen Phantasmen und Ansichten nach Zeit und Ort, nach ihren geistigen Motiven und nach Analogien gruppirt und geschieden werden. Selbst Mysterien, besonders die Mithrischen, haben auf den Ideenkreis und die Symbolik der Kunstformen eingewirkt. Nichts hat aber die grenzenlose Macht der mystischen Ansichten mehr verstärkt als das Erlöschen der Methode, welches mit dem Aussterben der alten gelehrten und dogmatischen Philosophenschulen eintrat. Wie sehr alles methodische Philosophiren, alle wissenschaftliche Tradition schon im 1. Jahrhundert verblichen war, zeigt Anm. zu §. 83, 3. Die wenigen Platoniker nähren sich an eklektischer Moral, wie der von Gellius öfter genannte Taurus, der Platos Dialoge nach dieser Seite hin erklärte. Die Peripatetiker waren fast nur Exegeten des Aristoteles; als die letzten angestellten Lehrer der Philosophie werden die beiden Alexander bemerkt, Zumpt Bestand d. philos. Schulen p. 73 fg. Die Stoiker begannen (wie Pantaenus und Iustinus) ins Christenthum überzugehen; seit dem 3. Jahrhundert sind sie nur aus Notizen bekannt, ihre letzten Anhänger fallen in die Zeiten des Longinus (fr. 5), als *διάδοχος* wird Eubulus bei Porphyr. *V. Plot.* 15 genannt, der wol gleich anderen (*Τρύφωνος τοῦ Στωικοῦ καὶ Πλατωνικοῦ* ib. 17 vgl. Zumpt Bestand p. 85) nur Eklektiker war. Alkinus im 2. Jahrh. bei Philostr. *V. S.* I, 24, 1 scheint noch geschriftstellert zu haben. Weit früher mögen Epikureer (die letzten namhaften sind aber Lucianus und Celsus) und Skeptiker erloschen sein: Iulianus *Fragm.* p. 301 *Μήτε Ἐπικούρειος εἰσίτω λόγος μήτε Πυρρώνειος· ἤδη μὲν γὰρ καλῶς ποιοῦντες οἱ θεοὶ καὶ ἀνῃρήκασιν, ὥστε ἐπιλείπειν καὶ τὰ πλεῖστα τῶν βιβλίων.* Maſsgebend ist hier die Bemerkung von Longin fr. 5, 5 daſs zuletzt die Philosophen, mit einziger Ausnahme von Plotin und Amelius, welche sich groſse Probleme stellten und eigenthümliche Bahnen verfolgten, vom fremden Gut zehrten und nichts weiter als die Vorgänger zu kommentiren und paraphrasiren pflegten und deren Sätze sammelten. Porphyrius ist fast der letzte wel-
629 cher Schriften der ausgestorbenen Sekten quellenmäſsig benutzte. Zuletzt wurde der eklektische Standpunkt durch das Christenthum allgemein, da die gebildeten Christen, Klemens und Origines an ihrer Spitze, die Philosophie als Vorstufe zum neuen Glauben faſsten und die reinsten, an sittlichem und religiösem Gehalt reichsten Sätze der Philosophen in Blütenlesen vereinigten.

Clem. *Strom.* I. p. 124: *φιλοσοφίαν δὲ οὐ τὴν Στωικὴν λέγω οὐδὲ τὴν Πλατωνικὴν ἢ τὴν Ἐπικούρειόν τε καὶ Ἀριστοτελικήν, ἀλλ' ὅσα εἴρηται παρ' ἑκάστῃ τῶν αἱρέσεων τούτων καλῶς, δικαιοσύνην μετὰ εὐσεβοῦς ἐπιστήμης ἐκδιδάσκοντα, τοῦτο σύμπαν τὸ ἐκλεκτικὸν φιλοσοφίαν φημί.* Vgl. *Daehne de γνώσει Clem. Alex. Hal.* 1831.

86. Im vierten Jahrhundert erhielt die Litteratur einen neuen Sammelplatz, als Rom aufhörte die Politik und die wissenschaftliche Bildung des Reiches zu beherrschen, die Griechen aber immer mehr in die Studienörter Asiens wanderten. Konstantin erhob Byzanz, das von ihm mit glänzenden Bauten und dem Raube der zerstreuten Meisterwerke der Kunst ausgestattet wurde, zum Sitz der Regierung und eines neuen politischen Organismus. An die Schwelle zweier Welttheile gesetzt hatte das neue Byzanz nicht nur den Stempel einer orientalischen Stadt, sondern auch die Bestimmung den Kern des Europäischen Ländergebiets mit Asiatischen Formen zu binden. In diesen Mittelpunkt eines weitschichtigen Mechanismus, der ohne Nationalität und Oeffentlichkeit bestand, sollten die Kräfte des Reichs einmünden, keineswegs aber auch in die Provinzen zurückströmen, um sie stets zu beleben und ein Gleichgewicht herzustellen. Die Spitze der künstlichen Staatsmaschine war der Kaiser, der unbeschränkte Gebieter in geistlichen und weltlichen Dingen, den eine weite Kluft von seinen Unterthanen schied; ihn umschlofs ein rasch anwachsender Hofstaat mit prunkvollem Ceremoniel, während die lange Kette der Geschäftsmänner und Beamten oder die Schreiberwelt in abgemessener und fein gegliederter Hierarchie die Fülle der Macht zusammenhielt und endlos viele Mitglieder der Verwaltung allen Einflufs und Genufs unter sich vertheilten. Diesen neuen Ordnungen wurde selbst das Christenthum, welches als Staatsreligion anerkannt war, dienst-
bar, und es half das System des Despotismus sogar fester 630
gründen. Seine Vertreter und Lehrer, bisher in bescheidener Stille thätig und wachsam, nahmen ehrgeizig ihren bevorrechteten Kreis unter den Gewalten des Kaiserthums ein, sie gewannen Rang, Vermögen und eine gebieterische Stellung, wufsten auch frühzeitig mit kluger Politik den Kaiser in ihre

kirchlichen Parteiungen und in Concile zu verflechten. Sie beherrschten ihn durch starre Formel und Hoftheologie, denn mit Schmeichelei und dem Schein der Unterwürfigkeit verschafften sie dem Dogma volles Gehör; aber dieser Verband der kirchlichen Fragen mit der weltlichen Macht bewirkte dafs sie schneller in höfischer Lust entarteten, und bald waren sie desto gewaltsamer jeder Willkür gleich anderen Beamten preisgegeben. Konstantinopel hat also schon im Beginn seiner Stiftung jenen Charakter empfangen, den es in allen Zeiten unwandelbar bewahrt und bis zur Verknöcherung ausgebildet hat. Seine Kaiser waren weder durch Gesetze beschränkt noch durch ein sittliches Band mit dem Volke vereint, dagegen von den Ränken ihrer nächsten Familienglieder umstellt und in der ungesunden Nähe der Höflinge, der unzähligen Hausämter und Eunuchen entnervt; die Litteratur kannten sie durch den blofsen Zufall der Erziehung und Laune, wenige folgten ihr mit wahrhafter Neigung und richtigem Urtheil. Ihnen gegenüber standen die durch Steuerdruck und Unfug der Beamten erschöpften Unterthanen, ein Gemisch von Nationen und Sprachen, die gleichgültig gegen Schicksale, Tugenden oder Frevel ihrer Regenten nur mit dem Augenblick, den Hoffesten und dem Vergnügen der Rennbahn sich beschäftigten; in ihrer Mitte die Geistlichkeit, die sich am längsten den Ruf der Bildung und Sittlichkeit erhielt, aber niemals den planmäfsigen Zusammenhalt einer Hierarchie besafs. Sie liefs immer gewöhnlicher in die politischen Ereignisse sich verstricken, und wurde durch innere Reibungen und dogmatischen Zwist zu sehr geschwächt, um durch die Religion auf den sittlichen Geist der Nation einzu-
631 wirken. Der Mechanismus dieses Kaiserthums wufste von keiner freien Gruppirung berechtigter Stände; vollends sind Ideen des Ritterthums dort unbekannt, und geistige Kämpfe, welche durch den Streit der weltlichen mit der kirchlichen Macht, der Wissenschaft mit der Tradition das Abendland in stetiger Entwickelung erhielten und die moderne Welt vorbereiten halfen, hätten keinen Boden gefunden. Aber im Beginn seiner neugeschaffenen Ordnungen zog der Staat aus dem christlichen Glauben ein sittliches Princip; und das vierte

Jahrhundert gewann durch die Wohlthat der Religion, welche jetzt in sämtliche Stände drang, statt der gedrückten Spekulation der Philosophen eine reine Gottesverehrung. Hiedurch wurde diese Zeit gründlicher gefördert als die Kaiser mit allem Eifer für Litteratur, mit Belohnungen und öffentlichen Anstalten vermocht hätten. Auch beschränkt sich der Verdienst der Fürsten um Gelehrsamkeit oder Institute auf Verordnungen praktischer Art und einige wenige Beweise der Zuneigung; aber der unmittelbare Verkehr mit Gelehrten und ihren Studien (p. 584) liefs nach. Die Mehrzahl der Regenten bis auf Iustinian war mit Griechischer Form wenig vertraut; im Anfang sonderten sich noch zwei Sprachmassen, als das Latein in der Sprache des Hofes und im amtlichen Verkehr überwog, während die Geistlichkeit eine griechische Kirchensprache zu bilden anfing. Nach beiden Seiten hin sorgte Konstantin der Grofse für das Interesse des künftigen Beamtenstandes: die Lehrer erhielten wie früher Immunität, die Hauptstadt aber eine hohe Schule nach dem Muster der auf dem Römischen Kapitol bestehenden, wo fünf Rhetoren und zehn Grammatiker in kaiserlichem Solde die Griechische Propaedeutik neben der Lateinischen Sprachkunde vortrugen; aufserdem hatten beide Städte Lehrämter der Philosophie und Jurisprudenz. Doch blieben er und sein Sohn Constantius, dessen Gunst einige rühmen, der Litteratur fern; Iulian ist der einzige Byzantinische Regent der mit gleich grofsem Talent als wahrer Neigung in ihr sich heimisch fühlte. Dieser mit schönen Gaben und feinem Geschmack ausgestattete Kaiser schwärmte für das Alterthum und seine Meister mit inniger Bewunderung, aber er fafste die religiösen Ideen und Phantasmen des Heidenthums im Geiste der Theurgie, zu der ihn ein krampfhafter Widerwille gegen das Christenthum und die daraus entsprungenen neuen Zustände trieb. Er ehrte die berühmtesten Sophisten, mehrere derselben gehörten zu seinem vertrauten Umgang; und wie er stets die gewähltesten Bücher in seiner Nähe hatte, so gründete er die erste gröfsere Bibliothek in Konstantinopel. Allein seine Herrschaft war kurz, und der Kampf für heidnische Denkart und Lehre, seinem Wesen nach hoffnungslos und ohne Sym-

pathien geführt; schlug der vielfach eingedrungenen Bildung der Christen gegenüber keine Wurzel. Als daher Iulian ihnen verbot Lehrer der Grammatik und Rhetorik zu sein, die Priester aber zur Rückkehr in den Schoofs abgestorbener Riten und Mysterien bewog und verschollene Formen des Kultes künstlich auffrischte, so mufste diese verspätete Reaktion welche die Schwäche des alten Glaubens verrieth und noch von der sittlichen Reinheit des Christenthums zu lernen suchte, ins Gegentheil umschlagen; denn sie bewies augenscheinlich dafs die Sache des Heidenthums keinen Boden mehr besafs. Nach dem Tode Iulians trat die schon früher verfügte Beschränkung des Polytheismus drückender ein, die Tempel wurden geschlossen oder umgewandelt, die Opfergebräuche bis auf geringe Cerimonien untersagt; zuletzt erlitten aber ihre gelehrtesten Anhänger unter Valens eine grausame Verfolgung, welche die Häupter der Theurgie niederwarf. Wenn nun auch Heiden noch einige Zeit in öffentlichen Aemtern erscheinen, die bedeutendsten, wie Libanius und Themistius bei den Kaisern geehrt waren, so genofs doch ihr Glaube keine Duldung, und er mufste sich im Winkel der engen Häuslichkeit verbergen. Unter Theodosius I. hörte selbst der Schatten der alten Religion auf; die heiligen Gebäude wurden geschlossen, häufig auch durch den Fanatismus der von Bischöfen und Mönchen aufgeregten Volks-
633 massen verwüstet, wie namentlich in Alexandria das Serapeum und wol früher schon seine Bibliothek. Das Heidenthum blieb nunmehr die Sache weniger gebildeter Männer, die dem praktischen Leben fern standen, und war zuletzt nur eine Formel für den Stoff litterarischer Arbeit. Die Studien erfuhren das Wohlwollen der Fürsten, solange diese die Schulen und Lehrer als Angelegenheit der Verwaltung behandelten; gewöhnlich aber ruhen sie auf der freien Neigung und erfreuen sich keiner allgemeinen Theilnahme, geschweige dafs sie mit ihrer Zeit in Wechselwirkung gestanden hätten.

2. Bereits am Ende des vierten Jahrhunderts war also der Sieg des Christenthums entschieden, und der Reihe nach glänzen die gröfsten Kirchenlehrer in Griechischer und Lateinischer Rede; doch fehlte den Christen eine Litteratur in

Griechischer Form und noch mehr eine Schulbildung auf christlichem Standpunkt. Zwar hatten Eiferer wie die beiden Apollinaris versucht den profanen Bücherschatz entbehrlich zu machen; rasch wurden Grammatiken geschrieben, Epen und Dramen aus dem alten Testament gezogen, die christliche Geschichte sogar mit den Formen Platonischer Dialoge dargestellt und noch manche Stilübung in heiliger Poesie verfafst; aber diese Proben gaben in ihrer Mischung des Alterthums mit der neuen Welt einen nur schwachen Ersatz. Die einsichtigeren besuchten daher fleifsig wie bisher die heidnischen Schulen, sie standen mit ihren Häuptern in freundlichem Verkehr, und lasen sorgfältig die feinsten Bücher der Alten, als Vorstufe für christliche Bildung und asketische Studien; doch warnten sie die Jugend vor der anstöfsigen Moral und Dichterfabel, riethen aber auch mit kluger Auswahl den sittlichen Kern aus den edelsten Charakteren und Worten der Hellenen sich anzueignen. Ihre eigene Schriftstellerei war eine rein kirchliche, auf einen mäfsigen Kreis von Lesern beschränkt und immer auf die Gestaltung der christlichen Sitte gerichtet: denn die Wirksamkeit der hervorragenden Kirchenväter, beider Gregorius, von Nazianz und von Nyssa, des Basilius und Iohannes Chrysostomus, die zwar in Geist und Macht des Ausdrucks die damalige Sophistik weit übertreffen, aber die Schönheit der Form nicht suchen, lag vorzüglich in ihrer Persönlichkeit und kirchlichen Beredsamkeit, in der Führung des Kirchenregiments, in der Festsetzung des Lehrbegriffs, und förderte mit einer entschiedenen Vorliebe das Mönchthum. Die Schule gehörte daher gänzlich dem Alterthum und seinen Auslegern; sie blieb auch im christlichen Kaiserthum unbestritten ein Eigenthum heidnischer Lehrer, und die Christen welche neben ihnen auftraten, wie Hekebolios, folgten derselben Technik. Auch die Wissenschaft erfuhr unter den Einflüssen der Zeit einen starken Wechsel, und vor allem verlor die sophistische Kunst der Beredsamkeit an Haltung und Würde. Schon war das Publikum der Sophistik ein anderes geworden. Kaiser und städtische Behörden zeigten selten und fast nur dann ihre Theilnahme, wenn sie

die gewählten Lehrer bestätigen oder bei Parteiungen einschreiten mufsten; die Hofbeamten in der Provinz suchten bisweilen die Gesellschaft oder den Hörsal berühmter Rhetoren auf, um ein pomphaftes Lob, das bisweilen in ihren Schriften widerhallt, zu erhaschen. Was den Studien aber an Glanz und Begeisterung abging, das ergänzte der Zuwachs an Hörern, zu denen auch die christliche Jugend trat. Sie theilten sich in Nationen, und festen Traditionen folgend pflegten sie eine Zahl litterarischer Orte unter namhaften Sophisten zu bevölkern. Damals hatten vorzüglich vier Studiensitze einen anerkannten Ruf: Konstantinopel die kaiserliche Lehranstalt mit ihren Fakultäten für alles zünftige Wissen, wo grofse Schwärme zusammenflossen, aber lange Zeit zu keiner festen Ueberlieferung und Gewöhnung an Arbeit kamen; Athen, das noch immer die Jünger der Rhetorik, seltner der Philosophie aus allen Gegenden des Reiches anzog, auch verlockte manchen ausgezeichneten Mann die Ehre des Attischen Bürgerrechts; Antiochia, das mit anderen Syrischen Städten und Nikomedia weiteifernd vom Ruhm einzeler Sophisten zehrt und Asiaten versammelt; Berytus, die Spezialschule für Jurisprudenz, die zuletzt dort das einzige Studium bildet. Mit dieser äufserlichen Blüte waren aber sittliche Schäden verknüpft, die besonders für Athen nachtheilig wurden und zum Verderben der Gründlichkeit ausschlugen. Denn die Jünglinge nahmen Partei für einen angesehenen Lehrer, weniger durch wissenschaftlichen Ernst als durch die verbreitete Sage von den Wundern seiner Rhetorik und Redegewalt, durch die Stimmen seines Anhangs und durch Modesucht gewonnen; die Sophisten blendete der Erwerb und rauschende Beifall, sie gaukelten aus Hochmuth bis zur Seichtigkeit mit ihrer Kunst und nährten aus Eifersucht gegen einander leidenschaftliche Fehden: kein Mittel der Schmeichelei und Hinterlist blieb unversucht, um die Hörsäle zu füllen und die Gegner vom Schauplatz zu verdrängen. Zuletzt ergetzte sich die Jugend, von der Macht des Vorurtheils umgarnt und in kindische Ränke verstrickt, blofs an Parteikämpfen und am Unfug der Zügellosigkeit: denn selbstgefällig schmeichelten ihr die Meister mit grofser Nachsicht, und

theil des objektiven Berichts in die Breite gegangen: hievon Matz *De Philostratorum in describendis imaginibvs fide*, Bonn 1867. Ein elegantes Schaustück der Art in Prosa sind des Philo Byz. Büchlein περὶ τῶν ἑπτὰ θεαμάτων und des Philostratus *Imagines*, wo der Gehalt und Charakter eines Gemäldes nur ein Motiv war, das aller Wahrheit zum Trotz in gaukelnder Redefülle sich aufzehren läfst und den Maler überbietet, nach dem Satz des Himerius (XXV, 1 ὅσα γραφεῖς, καὶ λόγοι δύνανται, μᾶλλον δὲ μικροτέρα μίμησις πᾶσα πρὸς λόγους) dafs der glossirende Rhetor ebenso viel oder mehr noch als ein Maler vermag. Gegen solche Gaukeleien erscheint die Schilderei des Philostratus Iunior nur als ein schwacher erkünstelter Nachhall; auch des Kallistratos *Statuae* waren eine Schulübung (c. 5. extr.), die nach dem Vorrecht aller rhetorischen Kunstmalerei in Hyperbel und Verwunderung schwelgt. Selbst der Pinax des Kebes ist jenen Aufgaben der Schule verwandt. Wesentlich laufen alle Felder der Darstellung, selbst der Roman, auf angewandte Rhetorik hinaus. Denn den Ton unserer Erotiker kann man schon in den weichen Sprüchlein eines Sophisten bei Philostr. *V. S.* II, 18 deutlich vernehmen. Klassifizirt werden die Stilarten in Apollonii Tyan. *Ep.* 19 folgendermafsen: 624
Πέντε εἰσὶ σύμπαντες οἱ τοῦ λόγου χαρακτῆρες, ὁ φιλόσοφος, ὁ ἱστορικός, ὁ δικανικός, ὁ ἐπιστολικός, ὁ ὑπομνηματικός. Die Erörterung dieser Charaktere beschäftigt viele Rhetoren, vor und besonders nach Hermogenes; hiezu kommen Analysen der klassischen Muster. Von Metrophanes erwähnt Suidas die Schrift περὶ τῶν χαρακτήρων Πλάτωνος, Ξενοφῶντος, Νικοστράτου, Φιλοστράτου: wenn nun hier auch eine Charakteristik neuer Autoren erscheint, so wird die Notiz des Suidas beim Sophisten Sabinus unter Hadrian begreiflich, εἰς Θουκυδίδην καὶ Ἀκουσίλαον καὶ ἄλλους ὑπομνήματα, nemlich für den Rhetor Akusilaos. Derselbe Sabinus sorgte für einen propaedeutischen Apparat, Εἰςαγωγὴν καὶ ὑποθέσεις μελετητικῆς ὕλης, sein Zeitgenosse Paulus der Tyrier hinterliefs Τέχνην ῥητορικήν, Προγυμνάσματα, Μελέτας, und ähnliches Aspasius von Byblus beim Suidas. Im Mythos rühmt Hermogenes *de Id.* II, 12, 3 den Nikostratos als einen dramatischen Künstler; der Umfang seiner Arbeiten erhellt aus Suidas: ἔγραψε δεκαμυθίαν, εἰκόνας, πολυμυθίαν, θαλαττουργοὺς καὶ ἄλλα πλεῖστα. Ausführlich werden die Regeln der Epistolographie behandelt in Philostrati *Ep.* I. und *V. Soph.* II, 33, 3. Wir finden hier II, 24, 1 den Sophisten Antipater als geschickten Epistolographen des Kaisers gerühmt, und indem er die Tugenden eines solchen aufzählt, heifst es am Schlufs, τὸ ἀσύνδετον, ὃ δὴ μάλιστα ἐπιστολὴν λαμπρύνει. Cf. Gregor. Naz. *Ep.* 51. Als Exercitium können

des Fronto *Epp. Graecae* beachtet werden; ein normales Prunkstück ist K. Iulians *Ep.* 24. wo das Lob der Feige neben der Zahl hundert epidiktisch verherrlicht wird. Begreiflich kritisirt Phrynichus (wie p. 68) auch die Briefe der Sophisten als ihren Glanzpunkt. Ein merkwürdiges Verzeichnifs von brieflichen Argumenten für jede Lebensstufe hat Suidas beim unbekannten Sophisten Melesermus: *ἐπιστολῶν ἑταιρικῶν βιβλία ιδ', καὶ ἀγροικικῶν ἕν, μαγειρικῶν ἐπιστολῶν ἕν, στρατηγικῶν βιβλίον ά, συμποσιακῶν βιβλίον ἕν.* Die Verfasser von Lobreden, welche seit den vielen Panegyriken auf Hadrian und Marcus fleifsig in der Uebung blieben, diese *Encomiographos Graecos* verspottet Fronto *ad Marc.* II, 2. Zum Grunde liegt die allgemeine Theorie des *ἐπιδεικτικόν*, wovon derselbe *ad Marc.* III, 16. Den phraseologischen Stoff und die Floskeln für das Briefschreiben, besonders für den erotischen Brief, lernt man aus den sogenannten *Ἐπιστολαί* des Philostratus. Im sophistischen Rüstzeug interessirt uns namentlich jener fast verschwenderische Prunk in Proverbien für manchen Gemeinplatz, wie *ἐπὶ τῶν ἀδυνάτων*, Probe Aristid. II. p. 405. Dergleichen hat Aristaenetus II, 20 wie ein Schüler ausgeschüttet: *Ἐμοὶ προςλαλῶν εἰς πῦρ ξαί-*
625 *νεις, γὸργαθὸν, φυσᾷς, σπόγγῳ πάτταλον κρούεις, καὶ τὰ λοιπὰ τῶν ἀμηχάνων ποιεῖς.* Man nahm aber mit dem schlichten Sprüchwort nicht vorlieb, wie Philostr. *V. S.* II, 9, 3 zeigt. Die Sophistik eröffnet auch dafür ein neues Zeitalter: davon zeugen die zahlreichen, bei Lucian erheblichen, von Libanius sofort bis zu den späten Byzantinern (Proben Fabricii *B. Graec. Harl.* T. VII. pp. 602. 667. 763 sqq. Theod. Metoch. p. VI—VIII.) anwachsenden Spielarten von Paroemien, die mehr aus dem Leben als aus der Litteratur entsprangen. Vielleicht geschah es daher im Interesse der Sophistik dafs Zenobius und sein Zeitgenosse Diogenianus unter Hadrian die gelehrten Vorarbeiten über Sprüchwörter in Auszüge brachten. Endlich die Historiographie dieser Zeiten. Jenes Unwesen welches Lucian so heiter verspottet, als man das beliebte Thema des Parthischen Krieges (bekannt auch durch Fronto) ebenso schnell ergriff als fallen liefs, möchte man für nicht mehr als ein örtliches Fieber auf einigen Punkten Asiens halten. Einen damaligen Historiker den Amyntianus, welcher dem Kaiser Marcus seinen *λόγος τῆς Ἀλεξάνδρου* weihte, der auch wunderlich gepaarte *βίους παραλλήλους* hinterliefs, schildert Photius *Cod.* 131 als einen hochfahrenden aber matten Erzähler. Dafs berühmte Rhetoren auch Geschichten abfafsten lehrt Philostr. *V. Soph.* II, 4, 2. Er sagt beim Antiochus: — *καὶ μάλιστα ἡ ἱστορία. ἐπίδειξιν γὰρ ἐν αὐτῇ πεποίηται λέξεώς τε καὶ ἱστορίας, ἐςποιῶν ἑαυτὸν καὶ τῷ φιλοκαλεῖν.* Dazu II, 24, 1 von

Antipater. Gleiches hören wir sogar vom Polemon in einer lehrreichen Stelle des Phrynichus p. 271: —ʻʻ ἐν ἀρχῇ τῶν Πολέμωνος τοῦ Ἰωνικοῦ σοφιστοῦ Ἱστοριῶν κατὰ προοίμιον, καὶ θαυμάζω Σεκούνδου τοῦ συγγενομένου αὐτῷ γραμματικοῦ, πῶς ὢν τὰ ἄλλα δεξιὸς ἐπὶ λέξιν καὶ ἐπανορθῶν τὰ συγγράμματα τοῦ σοφιστοῦ τοῦτο παρεῖδεν ἀδόκιμον ὄν. Diese Notiz erläutert eine zweite bei Philostr. II, 1, 14 dafs Herodes Kritiker (d. h. Attikisten, Anm. 2) zu Rathe zog, τοὺς δὲ κριτικοὺς τῶν λόγων, Θεαγένει τε τῷ Κνιδίῳ καὶ Μουνατίῳ τῷ ἐκ Τράλλεων συνεγένετο.

5. Ueber wenige Punkte mag man besser unterrichtet sein als über äufseres und wissenschaftliches Wirken der Medizin unter den damaligen Griechen. Das Verhältnifs der Aerzte zu Staat, Hof und Städten und ihre darauf begründeten Vorrechte berichtet Sprengel Gesch. d. Arzneik. II. 225 ff. in den Hauptzügen; ferner den Einflufs und Verderb, welchen die Daemonologie und vielfältiger Aberglauben auf die Medizin übten, unter Heiden und späterhin unter Christen, p. 190—210. Sie besafsen Privilegien und Spezialschulen, lehrten aber nicht an den allgemeinen Studienanstalten: Müller im Göttinger Saekularprogr. p. 46 sq. Die Werke des Marcellus von Side liefsen Hadrian und Pius in den Bibliotheken Roms aufstellen, Anthol. 676 Pal. VII, 158. Häufig genug ist die Rede von öffentlicher Ostentation der Kunst und argem Brodneid, *Wytt. in Plut.* T. VI. p. 521. Wie dort Plutarch, so spricht noch Chrysostomus (*Bernard. in Nonn.* I. p. 215) von chirurgischen Operationen, die sie fast theatralisch vor der Menge vollzogen; ärgeres bemerkt Arrian. *Epict.* III, 23, 27: καίτοι νῦν ἀκούω ὅτι, καὶ οἱ ἰατροὶ παρακαλοῦσιν ἐν Ῥώμῃ· πλὴν ἐπ' ἐμοῦ παρεκαλοῦντο. Eine höhere Klasse mag die der ἰατροσοφισταὶ (Suid. v. Γέσιος) gewesen sein, welche gleich anderen Sophisten mit Eleganz und popularem Redeflufs öffentliche Vorträge hielten; man weifs nicht ob ein solcher auch Oribasius war, ein Mann von vielseitiger Bildung und Freund der Sophistik, den Eunapius in sein Register (p. 102 sqq.) aufgenommen hat. Die Kunst gewann neuen Stoff unter den Kaisern: wie die Diät sich auflockerte, wie die Gesundheit durch eine schlechte Mischung von Gegensätzen untergraben und hiedurch ein Grund für neue Krankheiten (wie ἐλεφαντίασις, *Maii Coll. Vat.* T. IV. 8°. p. 59 sq. 77) gelegt worden, entwickelt Plutarch *Qu. Symp.* VIII, 9. Die Superstitionen wirkten am stärksten einer ernsten Naturwissenschaft entgegen, besonders die mit Orakeln und Theurgie geschäftige Astrologie, welche seit Kaiser Marcus überall eingriff, zumal als Alexander Severus ihre Lehrer besoldete. Wenn dagegen Septimius (Dio 75, 13) in Aegypten die weissagerischen Bücher verbot, Diocletian (Io. Antioch. p. 834 oder Suid. v.) daselbst

die chemischen Werke verbrennen liefs und die Ausübung der Magie gesetzlich beschränkte, so geschah dies aus abergläubischer Furcht. Das Unwesen der Physiognomik (als Meister derselben nennt den Megistias Philostr. p. 618 und ein nicht verächtliches Zeugnifs gibt ihr Origenes *c. Cels.* p. 26) kann aus dem unter dem Namen Melampus vorhandenen grillenhaften Buch, neben den Hermetischen Schriften, ersehen werden. Die Physiognomiker figuriren neben anderen Afterpropheten (auch den Pythagorikern) bei Artemidor II, 69. Einen bescheidenen Platz füllt hier (Anm. zu §. 83, 3) die Oneirokritik. In diesen Zeiten des erfinderischen Aberglaubens, wo die rohesten Vorbedeutungen, die Künste der Wahrsager aus den Sternen und der Haruspicin auch von ernsten Geschichtschreibern beachtet waren und allgemein Glauben fanden, galten Heilträume (K. Marcus I, 17. IX, 27), besonders solche die vom Asklepios ertheilt wurden. Ihre Geltung erhellt aus der Praxis der Sophisten Aristides (Anm. 6) und Antiochus: von letzterem Philostr. *V. S.* II, 4, 1. Wenige haben hier so systematisch und ernst gearbeitet und aus Büchern gesammelt, soviele Länder und Städte durchzogen, um die vollständigsten Erfahrungen im Reich der Träume zu gewinnen, als Artemidorus, der seines Fleifses sich in der Vorrede rühmt. Naiv ist sein Register der Künstler welche falsches oder wahres (unter letzteren natürlich die Traumdeuter) weissagen in der obigen Stelle II, 69. In dieser alterschwachen Zeit erscheint daher jenes in Anm. 1 (vgl. 6) erwähnte Motiv zur Schriftstellerei, wenn mancher durch einen Traum bewogen sein will, gar nicht als Fiktion. An das Ende dieses Zeitraums mag die christliche Naturwissenschaft des Nemesius *de natura hominis* treten.

627 6. Es ist unmöglich in einiger Ordnung das aufserordentliche Gewirr geistiger Bewegungen zu verzeichnen, welche das wahnsüchtige zweite und dritte Jahrhundert bis zur Ueberladung durchströmten. Fast müfste man jeden erheblichen Punkt in diesen Andeutungen kommentiren, weit über die Grenzen einer allgemeinen litterarischen Charakteristik hinaus, wenn der chaotische Stoff allenfalls in einem Aufrifs sollte skizzirt werden. Die wichtigsten Momente auf religiösem Gebiet sind von Tzschirner Fall d. Heidenth. p. 394—474, 560—602, die spekulativen Thatsachen, nur in keinem Zusammenhang mit den Kulturzuständen der Zeit, von Ritter Gesch. d. Philos. IV. 241—349, 492—650 dargestellt. Die Erscheinungen der Askese im Leben und in der Litteratur behandelt vorzüglich P. E. Müller *De hierarchia et studio vitae asceticae in sacris et mysteriis Graecorum Romanorumque latentibus, Havn.* 1803 sect. 2. 3. Dazu kommen Details in jener Anekdotensammlung, welche Meiners

nach seiner Gewohnheit grell gefärbt und in einseitiger Beleuchtung von Einzelheiten gab, Beitrag zur Geschichte der Denkart der ersten Jahrhunderte nach Christi Geburt, Lpz. 1782. Dennoch ist diese Schrift reichhaltiger als die Reihen stoffhaltiger Heynischer Dissertationen *Opusc.* T. VI. p. 185—281. Ferner manches in den am Schlufs der Anm. 599 des Grundr. d. R. Litt. genannten Werken. Aber eine der übersichtlichsten Schilderungen der religiösen Zustände seit dem 1. Jahrh. hat neulich Friedlaender im 3. Theil s. Darstell. aus d. Sitteng. R. Abschnitt IV. geliefert; nur wird man oft bezweifeln dafs die zahllosen damals umlaufenden Kulte alter und neuer Stiftung wirklich für die zähe Fortdauer heidnischer Glaubensformen zeugen dürfen. Ueberall begegnen die bunten Spielarten des Aberglaubens und dunklen Wahns ohne religiösen Glauben. Ein Denkmal desselben, über welchem der Geist der mit den höchsten Interessen spielenden Sophistik schwebt, ist des Philostratus *Vita Apollonii*, das ins märchenhafte verarbeitete Bild eines geistlichen Ideals. Für ein solches Seitenstück zum Leben Christi lieferten die bunten Elemente des Synkretismus, Christenthum, Indische Weisheit, auch die Vorzeit von Pythagoras an den reichsten Farbenstoff, mit dem ein glänzendes Haupt zur Verklärung des Heidenthums sich beleuchten liefs. Vergl. Anm. zu §. 83, 3. Für den Wunderglauben der dort im Rückhalt lagert besitzen wir manches Aktenstück: Gespenster und Naturwunder beschäftigen den Phlegon in den *Mirabilia*, eine Kritik des Geister- und Gespensterwahnes ist Luciani *Philopseudes*, ein treuer objektiver Ausdruck des Glaubens an heroische Geistergeschichten Philostrati *Heroica*, den Traumglauben und den ekstatischen Wahn eines unmittelbaren Verkehrs mit der Gottheit spiegelt nichts so naiv ab als des Aristides *Ἱεροὶ λόγοι* (Welcker Kl. Schr. III, 114—138 ff.), die man ein künstlich redigirtes Traumbuch nennen kann; einiges was den Aristides und Aelian bezeichnet s. bei Friedl. p. 437 ff. Noch weiter ging Appuleius, der von einem Heiligthum zum andern zog und in jeden namhaften Geheimdienst sich einweihen liefs *(omnium deum sacerdotem)*, um die Fülle des göttlichen Segens für die Zukunft zu geniefsen. In einer so wundersüchtigen Zeit entstanden Machwerke voll des Afterglaubens und frechen Betrugs wie die in Plutarch eingeschobenen *Parallela minora* und *de fluminibus;* und der kecke Windmacher Ptolemaeus Chennus (über seine Glaubwürdigkeit s. Hercher im 1. Suppl. d. Jahrb. f. Philol. L. 1856) mufs sein Publikum gekannt haben. Hier finden endlich ihren Platz die meisten Arbeiten der Chemiker und Astrologen, welche vom Prinzip der im Weltall sich kreuzenden Antipathien und Sympathien ausgehen und durch das poetische Spiel mit Makro-

kosmos und Mikrokosmos überraschen: Meiners p. 86. Sprengel Gesch. d. Heilk. II. 220 ff. Lobeck *Aglaoph.* p. 908 sqq. In dieser höchst wirren Ideenmasse können wir doch ungeachtet aller tollen Formen die Nachtseite der Vernunft und den in jeder Ueberspannung durchleuchtenden Drang nach religiöser Erhebung nicht verkennen, wenn nur die formlosen Phantasmen und Ansichten nach Zeit und Ort, nach ihren geistigen Motiven und nach Analogien gruppirt und geschieden werden. Selbst Mysterien, besonders die Mithrischen, haben auf den Ideenkreis und die Symbolik der Kunstformen eingewirkt. Nichts hat aber die grenzenlose Macht der mystischen Ansichten mehr verstärkt als das Erlöschen der Methode, welches mit dem Aussterben der alten gelehrten und dogmatischen Philosophenschulen eintrat. Wie sehr alles methodische Philosophiren, alle wissenschaftliche Tradition schon im 1. Jahrhundert verblichen war, zeigt Anm. zu §. 83, 3. Die wenigen Platoniker nähren sich an eklektischer Moral, wie der von Gellius öfter genannte Taurus, der Platos Dialoge nach dieser Seite hin erklärte. Die Peripatetiker waren fast nur Exegeten des Aristoteles; als die letzten angestellten Lehrer der Philosophie werden die beiden Alexander bemerkt, Zumpt Bestand d. philos. Schulen p. 73 fg. Die Stoiker begannen (wie Pantaenus und Iustinus) ins Christenthum überzugehen; seit dem 3. Jahrhundert sind sie nur aus Notizen bekannt, ihre letzten Anhänger fallen in die Zeiten des Longinus (fr. 5), als *διάδοχος* wird Eubulus bei Porphyr. *V. Plot.* 15 genannt, der wol gleich anderen (*Τρύφωνος τοῦ Στωικοῦ καὶ Πλατωνικοῦ* ib. 17 vgl. Zumpt Bestand p. 85) nur Eklektiker war. Alkinus im 2. Jahrh. bei Philostr. *V. S.* I, 24, 1 scheint noch geschriftstellert zu haben. Weit früher mögen Epikureer (die letzten namhaften sind aber Lucianus und Celsus) und Skeptiker erloschen sein: Iulianus *Fragm.* p. 301 *Μήτε Ἐπικούρειος εἰςίτω λόγος μήτε Πυρρώνειος· ἤδη μὲν γὰρ καλῶς ποιοῦντες οἱ θεοὶ καὶ ἀνῃρήκασιν, ὥςτε ἐπιλείπειν καὶ τὰ πλεῖστα τῶν βιβλίων.* Maſsgebend ist hier die Bemerkung von Longin fr. 5, 5 daſs zuletzt die Philosophen, mit einziger Ausnahme von Plotin und Amelius, welche sich groſse Probleme stellten und eigenthümliche Bahnen verfolgten, vom fremden Gut zehrten und nichts weiter als die Vorgänger zu kommentiren und paraphrasiren pflegten und deren Sätze sammelten. Porphyrius ist fast der letzte welcher Schriften der ausgestorbenen Sekten quellenmäſsig benutzte. Zuletzt wurde der eklektische Standpunkt durch das Christenthum allgemein, da die gebildeten Christen, Klemens und Origines an ihrer Spitze, die Philosophie als Vorstufe zum neuen Glauben faſsten und die reinsten, an sittlichem und religiösem Gehalt reichsten Sätze der Philosophen in Blütenlesen vereinigten.

Clem. *Strom.* I. p. 124: *φιλοσοφίαν δὲ οὐ τὴν Στωικὴν λέγω οὐδὲ τὴν Πλατωνικὴν ἢ τὴν Ἐπικούρειόν τε καὶ Ἀριστοτελικήν, ἀλλ' ὅσα εἴρηται παρ' ἑκάστῃ τῶν αἱρέσεων τούτων καλῶς, δικαιοσύνην μετὰ εὐσεβοῦς ἐπιστήμης ἐκδιδάσκοντα, τοῦτο σύμπαν τὸ ἐκλεκτικὸν φιλοσοφίαν φημί.* Vgl. *Daehne de γνώσει Clem. Alex. Hal.* 1831.

86. Im vierten Jahrhundert erhielt die Litteratur einen neuen Sammelplatz, als Rom aufhörte die Politik und die wissenschaftliche Bildung des Reiches zu beherrschen, die Griechen aber immer mehr in die Studienörter Asiens wanderten. Konstantin erhob Byzanz, das von ihm mit glänzenden Bauten und dem Raube der zerstreuten Meisterwerke der Kunst ausgestattet wurde, zum Sitz der Regierung und eines neuen politischen Organismus. An die Schwelle zweier Welttheile gesetzt hatte das neue Byzanz nicht nur den Stempel einer orientalischen Stadt, sondern auch die Bestimmung den Kern des Europäischen Ländergebiets mit Asiatischen Formen zu binden. In diesen Mittelpunkt eines weitschichtigen Mechanismus, der ohne Nationalität und Oeffentlichkeit bestand, sollten die Kräfte des Reichs einmünden, keineswegs aber auch in die Provinzen zurückströmen, um sie stets zu beleben und ein Gleichgewicht herzustellen. Die Spitze der künstlichen Staatsmaschine war der Kaiser, der unbeschränkte Gebieter in geistlichen und weltlichen Dingen, den eine weite Kluft von seinen Unterthanen schied; ihn umschlofs ein rasch anwachsender Hofstaat mit prunkvollem Cerimoniel, während die lange Kette der Geschäftsmänner und Beamten oder die Schreiberwelt in abgemessener und fein gegliederter Hierarchie die Fülle der Macht zusammenhielt und endlos viele Mitglieder der Verwaltung allen Einfluſs und Genuſs unter sich vertheilten. Diesen neuen Ordnungen wurde selbst das Christenthum, welches als Staatsreligion anerkannt war, dienstbar, und es half das System des Despotismus sogar fester zu gründen. Seine Vertreter und Lehrer, bisher in bescheidener Stille thätig und wachsam, nahmen ehrgeizig ihren bevorrechteten Kreis unter den Gewalten des Kaiserthums ein, sie gewannen Rang, Vermögen und eine gebieterische Stellung, wuſsten auch frühzeitig mit kluger Politik den Kaiser in ihre

kirchlichen Parteiungen und in Concile zu verflechten. Sie beherrschten ihn durch starre Formel und Hoftheologie, denn mit Schmeichelei und dem Schein der Unterwürfigkeit verschafften sie dem Dogma volles Gehör; aber dieser Verband der kirchlichen Fragen mit der weltlichen Macht bewirkte dafs sie schneller in höfischer Lust entarteten, und bald waren sie desto gewaltsamer jeder Willkür gleich anderen Beamten preisgegeben. Konstantinopel hat also schon im Beginn seiner Stiftung jenen Charakter empfangen, den es in allen Zeiten unwandelbar bewahrt und bis zur Verknöcherung ausgebildet hat. Seine Kaiser waren weder durch Gesetze beschränkt noch durch ein sittliches Band mit dem Volke vereint, dagegen von den Ränken ihrer nächsten Familienglieder umstellt und in der ungesunden Nähe der Höflinge, der unzähligen Hausämter und Eunuchen entnervt; die Litteratur kannten sie durch den blofsen Zufall der Erziehung und Laune, wenige folgten ihr mit wahrhafter Neigung und richtigem Urtheil. Ihnen gegenüber standen die durch Steuerdruck und Unfug der Beamten erschöpften Unterthanen, ein Gemisch von Nationen und Sprachen, die gleichgültig gegen Schicksale, Tugenden oder Frevel ihrer Regenten nur mit dem Augenblick, den Hoffesten und dem Vergnügen der Rennbahn sich beschäftigten; in ihrer Mitte die Geistlichkeit, die sich am längsten den Ruf der Bildung und Sittlichkeit erhielt, aber niemals den planmäfsigen Zusammenhalt einer Hierarchie besafs. Sie liefs immer gewöhnlicher in die politischen Ereignisse sich verstricken, und wurde durch innere Reibungen und dogmatischen Zwist zu sehr geschwächt, um durch die Religion auf den sittlichen Geist der Nation einzu-
131 wirken. Der Mechanismus dieses Kaiserthums wufste von keiner freien Gruppirung berechtigter Stände; vollends sind Ideen des Ritterthums dort unbekannt, und geistige Kämpfe, welche durch den Streit der weltlichen mit der kirchlichen Macht, der Wissenschaft mit der Tradition das Abendland in stetiger Entwickelung erhielten und die moderne Welt vorbereiten halfen, hätten keinen Boden gefunden. Aber im Beginn seiner neugeschaffenen Ordnungen zog der Staat aus dem christlichen Glauben ein sittliches Princip, und das vierte

Jahrhundert gewann durch die Wohlthat der Religion, welche jetzt in sämtliche Stände drang, statt der gedrückten Spekulation der Philosophen eine reine Gottesverehrung. Hiedurch wurde diese Zeit gründlicher gefördert als die Kaiser mit allem Eifer für Litteratur, mit Belohnungen und öffentlichen Anstalten vermocht hätten. Auch beschränkt sich der Verdienst der Fürsten um Gelehrsamkeit oder Institute auf Verordnungen praktischer Art und einige wenige Beweise der Zuneigung; aber der unmittelbare Verkehr mit Gelehrten und ihren Studien (p. 584) liefs nach. Die Mehrzahl der Regenten bis auf Iustinian war mit Griechischer Form wenig vertraut; im Anfang sonderten sich noch zwei Sprachmassen, als das Latein in der Sprache des Hofes und im amtlichen Verkehr überwog, während die Geistlichkeit eine griechische Kirchensprache zu bilden anfing. Nach beiden Seiten hin sorgte Konstantin der Grofse für das Interesse des künftigen Beamtenstandes: die Lehrer erhielten wie früher Immunität, die Hauptstadt aber eine hohe Schule nach dem Muster der auf dem Römischen Kapitol bestehenden, wo fünf Rhetoren und zehn Grammatiker in kaiserlichem Solde die Griechische Propaedeutik neben der Lateinischen Sprachkunde vortrugen; aufserdem hatten beide Städte Lehrämter der Philosophie und Jurisprudenz. Doch blieben er und sein Sohn Constantius, dessen Gunst einige rühmen, der Litteratur fern; Iulian ist der einzige Byzantinische Regent der mit gleich grofsem Talent als wahrer Neigung in ihr sich heimisch fühlte. Dieser mit schönen Gaben und feinem Geschmack ausgestattete Kaiser schwärmte für das Alterthum und seine Meister mit inniger Bewunderung, aber er fafste die religiösen Ideen und Phantasmen des Heidenthums im Geiste der Theurgie, zu der ihn ein krampfhafter Widerwille gegen das Christenthum und die daraus entsprungenen neuen Zustände trieb. Er ehrte die berühmtesten Sophisten, mehrere derselben gehörten zu seinem vertrauten Umgang; und wie er stets die gewähltesten Bücher in seiner Nähe hatte, so gründete er die erste gröfsere Bibliothek in Konstantinopel. Allein seine Herrschaft war kurz, und der Kampf für heidnische Denkart und Lehre, seinem Wesen nach hoffnungslos und ohne Sym-

pathien geführt; schlug der vielfach eingedrungenen Bildung der Christen gegenüber keine Wurzel. Als daher Iulian ihnen verbot Lehrer der Grammatik und Rhetorik zu sein, die Priester aber zur Rückkehr in den Schofs abgestorbener Riten und Mysterien bewog und verschollene Formen des Kultes künstlich auffrischte, so mufste diese verspätete Reaktion welche die Schwäche des alten Glaubens verrieth und noch von der sittlichen Reinheit des Christenthums zu lernen suchte, ins Gegentheil umschlagen; denn sie bewies augenscheinlich dafs die Sache des Heidenthums keinen Boden mehr besafs. Nach dem Tode Iulians trat die schon früher verfügte Beschränkung des Polytheismus drückender ein, die Tempel wurden geschlossen oder umgewandelt, die Opfergebräuche bis auf geringe Cerimonien untersagt; zuletzt erlitten aber ihre gelehrtesten Anhänger unter Valens eine grausame Verfolgung, welche die Häupter der Theurgie niederwarf. Wenn nun auch Heiden noch einige Zeit in öffentlichen Aemtern erscheinen, die bedeutendsten wie Libanius und Themistius bei den Kaisern geehrt waren, so genofs doch ihr Glaube keine Duldung, und er mufste sich im Winkel der engen Häuslichkeit verbergen. Unter Theodosius I. hörte selbst der Schatten der alten Religion auf; die heiligen Gebäude wurden geschlofsen, häufig auch durch den Fanatismus der von Bischöfen und Mönchen aufgeregten Volksmassen verwüstet, wie namentlich in Alexandria das Serapeum und wol früher schon seine Bibliothek. Das Heidenthum blieb nunmehr die Sache weniger gebildeter Männer, die dem praktischen Leben fern standen, und war zuletzt nur eine Formel für den Stoff litterarischer Arbeit. Die Studien erfuhren das Wohlwollen der Fürsten, solange diese die Schulen und Lehrer als Angelegenheit der Verwaltung behandelten; gewöhnlich aber ruhen sie auf der freien Neigung und erfreuen sich keiner allgemeinen Theilnahme, geschweige dafs sie mit ihrer Zeit in Wechselwirkung gestanden hätten.

2. Bereits am Ende des vierten Jahrhunderts war also der Sieg des Christenthums entschieden, und der Reihe nach glänzen die gröfsten Kirchenlehrer in Griechischer und Lateinischer Rede; doch fehlte den Christen eine Litteratur, in

Griechischer Form und noch mehr eine Schulbildung auf christlichem Standpunkt. Zwar hatten Eiferer wie die beiden Apollinaris versucht den profanen Bücherschatz entbehrlich zu machen; rasch wurden Grammatiken geschrieben, Epen und Dramen aus dem alten Testament gezogen, die christliche Geschichte sogar mit den Formen Platonischer Dialoge dargestellt und noch manche Stilübung in heiliger Poesie verfafst; aber diese Proben gaben in ihrer Mischung des Alterthums mit der neuen Welt einen nur schwachen Ersatz. Die einsichtigeren besuchten daher fleifsig wie bisher die heidnischen Schulen, sie standen mit ihren Häuptern in freundlichem Verkehr, und lasen sorgfältig die feinsten Bücher der Alten, als Vorstufe für christliche Bildung und asketische Studien; doch warnten sie die Jugend vor der anstöfsigen Moral und Dichterfabel, riethen aber auch mit kluger Auswahl den sittlichen Kern aus den edelsten Charakteren und Werten der Hellenen sich anzueignen. Ihre eigene Schriftstellerei war eine rein kirchliche, auf einen mäfsigen Kreis von Lesern beschränkt und immer auf die Gestaltung der christlichen Sitte gerichtet: denn die Wirksamkeit der hervorragenden Kirchenväter, beider Gregorius, von Nazianz und von Nyssa, des Basilius und Iohannes Chrysostomus, die zwar in Geist und Macht des Ausdrucks die damalige Sophistik weit übertreffen, aber die Schönheit der Form nicht suchen, lag vorzüglich in ihrer Persönlichkeit und kirchlichen Beredsamkeit, in der Führung des Kirchenregiments, in der Festsetzung des Lehrbegriffs, und förderte mit einer entschiedenen Vorliebe das Mönchthum. Die Schule gehörte daher gänzlich dem Alterthum und seinen Auslegern; sie blieb auch im christlichen Kaiserthum unbestritten ein Eigenthum heidnischer Lehrer, und die Christen welche neben ihnen auftraten, wie Hekebolios, folgten derselben Technik. Auch die Wissenschaft erfuhr unter den Einflüssen der Zeit einen starken Wechsel, und vor allem verlor die sophistische Kunst der Beredsamkeit an Haltung und Würde. Schon war das Publikum der Sophistik ein anderes geworden. Kaiser und städtische Behörden zeigten selten und fast nur dann ihre Theilnahme, wenn sie

die gewählten Lehrer bestätigen oder bei Parteiungen einschreiten mufsten; die Hofbeamten in der Provinz suchten bisweilen die Gesellschaft oder den Hörsal berühmter Rhetoren auf, um ein pomphaftes Lob, das bisweilen in ihren Schriften widerhallt, zu erhaschen. Was den Studien aber an Glanz und Begeisterung abging, das ergänzte der Zuwachs an Hörern, zu denen auch die christliche Jugend trat. Sie theilten sich in Nationen, und festen Traditionen folgend pflegten sie eine Zahl litterarischer Orte unter namhaften Sophisten zu bevölkern. Damals hatten vorzüglich vier Studiensitze einen anerkannten Ruf: Konstantinopel die kaiserliche Lehranstalt mit ihren Fakultäten für alles zünftige Wissen, wo grofse Schwärme zusammenflofsen, aber lange Zeit zu keiner festen Ueberlieferung und Gewöhnung an Arbeit kamen; Athen, das noch immer die Jünger der Rhetorik, seltner der Philosophie aus allen Gegenden des Reiches anzog, auch verlockte manchen ausgezeichneten Mann die Ehre des Attischen Bürgerrechts; Antiochia, das mit anderen Syrischen Städten und Nikomedia weiteifernd vom Ruhm einzelner Sophisten zehrt und Asiaten versammelt; Berytus die Spezialschule für Jurisprudenz, die zuletzt dort das einzige Studium bildet. Mit dieser äufserlichen Blüte waren aber sittliche Schäden verknüpft, die besonders für Athen nachtheilig wurden und zum Verderben der Gründlichkeit ausschlugen. Denn die Jünglinge nahmen Partei für einen angesehenen Lehrer, weniger durch wissenschaftlichen Ernst als durch die verbreitete Sage von den Wundern seiner Rhetorik und Redegewalt, durch die Stimmen seines Anhangs und durch Modesucht gewonnen; die Sophisten blendete der Erwerb und rauschende Beifall, sie gaukelten aus Hochmuth bis zur Seichtigkeit mit ihrer Kunst und nährten aus Eifersucht gegen einander leidenschaftliche Fehden: kein Mittel der Schmeichelei und Hinterlist blieb unversucht, um die Hörsäle zu füllen und die Gegner vom Schauplatz zu verdrängen. Zuletzt ergetzte sich die Jugend, von der Macht des Vorurtheils umgarnt und in kindische Ränke verstrickt, blofs an Parteikämpfen und am Unfug der Zügellosigkeit: denn selbstgefällig schmeichelten ihr die Meister mit grofser Nachsicht, und

duldeten gern dafs ihre Schule sich träge dem Augenblick ergab, wo man nichts als witzige Tändeleien der von Eitelkeit schwellenden Beredsamkeit begehrte. Soweit war der Boden der Sophistik durch die Selbstsucht der Zeiten ein anderer geworden; sie stieg aus Eitelkeit von ihrer Höhe herab und verlor den Einflufs, welchen der Ruhm der augenblicklichen Redegewalt und die schöne Form einer geistreichen Litteratur ihr früher erworben hatten. Jetzt da sie willig auf die niedrigste Stufe der Praxis trat, wurde der Unterricht und nicht die freisinnige Vorbildung ihr Zweck und Gesichtspunkt, und man unterwarf die Schüler, weil sie dem Knabenalter näher standen, einer wenig ehrenvollen Zucht und selbst körperlichen Strafen; nur ein äusserliches Band verknüpfte die Jugend mit ihrem Schulhaupt. Doch bestand sogar dieses abgeschwächte Lehrsystem eben noch mäfsig in Zeiten, als die Meinung einen Aufwand in Kunstfertigkeit begünstigte; seit dem 5. Jahrhundert aber wird Athen ein schwach besuchter Studienort, die gepriesenen Sitze der So- 631
phistik sanken und liefsen nur gewöhnliche Schulen der berufsmäfsigen Bildung zurück. 3. Ein so flüchtig und eitel gestimmter Zeitraum hatte nicht Mäfsigung und Ruhe genug, um die mühsamen praktischen Aufgaben der Darstellung mit Ernst zu betreiben und in die Wissenschaft sich zu vertiefen. Er stand auf der Wetterscheide zwischen der alten und neuen Welt; das Geschlecht war arm an produktiver Kraft, die Formen des Alterthums aber abgegriffen. Die Geschichtschreibung fand keinen Boden mehr: Historiker sind nur **Praxagoras** von Athen, der unter Konstantin an historischen Stoffen im Ionischen Dialekt sich übte, weiterhin unter Arcadius einer der mittelmäfsigsten Prosaiker **Eunapius**, der seiner schwärmerischen Hingebung an Heidenthum und theurgische Geheimlehren in der Fortsetzung des Dexippus, dann in Lebensbildern der letzten Philosophen und Sophisten mit noch mehr affektirter und im Helldunkel gehaltener Rhetorik einen charakteristischen Ausdruck gab. Mit gröfserer Neigung hegte man die Philosophie, welche sich zwischen Athen und Alexandria theilt, vorzüglich aber durch den phantastischen Neuplatonismus gebildete Männer anzog. Ein krankhafter

Drang nach Magie und wunderthätigen Künsten der Theurgie beschäftigte die Nachfolger des Iamblichus, an ihrer Spitze Chrysanthius und Aedesius. Sie wirkten leidenschaftlich und ihr Fanatismus war um so heifser, je mehr ihnen die Spekulation in der Ferne lag und je scheuer sie vor dem Christenthum in die verschwiegenen Winkel ihrer kleinen Auditorien zurückwichen; nur wenige, vor anderen Sopater und Maximus, Männer von Ehrgeiz und heftigem Sinn, liefsen aus der geheimnifsvollen Stille sich in die Politik verlocken. Ihr Kampf für den alten Glauben gegen die Staatsreligion blieb aber unfruchtbar und äufserlich; sie begnügten sich mit überlieferten Künsten, mit den mystischen Gebräuchen und der asketischen Enthaltsamkeit, auch rühmte man ihren Verkehr mit Göttern in Weifsagung und übernatürlicher That,
637 immer aber verdankten sie ihr persönliches Ansehn weniger dem Ruf ihrer Studien und Schriften als dem vielverbreiteten Hange zur Theurgie, der ihnen die Bewunderung des Kaisers Iulian erwarb und manchen talentvollen aber durch Fanatismus erhitzen Anhänger des Heidenthums, wie Sallustius und Oribasius zuführte. Der bedeutendste Schriftsteller der Philosophie Themistius, zwar kein selbständiger Denker aber ein klarer und gebildeter Kopf, welcher gegen Seichtigkeit und Anmafsung der Schulweisen ankämpft, zeichnete sich vor seinen Genossen durch begeisterte Studien des Plato und Aristoteles aus; sie nährten seinen lebendigen Sinn für die Wissenschaft und gewöhnten ihn an eine höhere Weise der Auffassung, die durch reinen Geschmack und edlen Ausdruck erfreut. Die Mathematik wurde fleifsig gefördert, aber die Mehrzahl der Leistungen besteht in Kommentaren und Sammlungen aus den Vorgängern, wozu Pappus, Theon von Alexandria und seine Tochter Hypatia, dann Eutokios beitrugen; die Zeit des Diophantus ist ungewifs. Auch die damalige Medizin verräth eine Richtung zur Kompilation; im übrigen blüthen ihre Schulen fortwährend in Alexandria, sie nahmen sogar einen neuen Schwung durch Zeno. Eine grofsartige Redaktion der medizinischen Litteratur, die fast den Werth einer Encyklopädie besafs, verdankte man dem vielseitigsten Meister des Fachs Oribasius. Die

Erudition dagegen ruhte fast gänzlich; hierher gehören vermuthlich mancherlei Auszüge von antiquarischem und lexikalischem Inhalt, deren Jahrhundert unbezeugt ist. Auch die Poesie verstummte bis auf Kleinigkeiten der extemporalen Dichtung, in der Andronikos und Apollinarius genannt werden. Aus allem ergibt sich dafs nach Verhältnifs nur die Sophistik eine bedeutende Thätigkeit entwickelte, wenn auch ohne die frühere Spannung und Erfindsamkeit. Sieht man aber von einigen Formen der sophistischen Produktivität ab, welche (wie der Nachlafs mehrerer Erotiker) wegen Mangels an chronologischen Angaben nur zweifelhaft in diesen Zeitraum gesetzt werden, so beschränken sich die wichtigsten Arbeiten auf den unmittelbaren Stoff der Schule, deren Kreis weder Lehrer noch Jünger überschreiten. Namhafte Sophisten mochten sogar nicht mehr als Schriftsteller auftreten: gerade die gefeierten Redekünstler aus der ersten Hälfte des Jahrhunderts, Iulianus aus Caesarea, sein Landsmann und Nachfolger Proaeresius, Musonius, Zenobius in Antiochia, sind nur durch zweideutige Lobsprüche bekannt. Einen Mafsstab für die damalige Kunst und den Kern sophistischer Gewandtheit bieten nur drei verschiedenartige Stilisten, der Kaiser Iulian, Himerius und Libanius. Der erste glänzt durch natürliche Beredsamkeit und durch die Grazie vornehmer Persönlichkeit, welche die Form im Gleichgewicht mit dem Gedanken erhält; Himerius, sonst korrekt und schwunghaft, spreizt sich in wortreicher Manier und tändelt mit der Eitelkeit farbenreicher Phrasen, wofür er Reminiscenzen der Dichter und der Mythen häuft; Libanius dagegen der gefeierte Lehrer, der im Mittelpunkt von Antiochia durch gründlichen Unterricht, zahlreiche Schüler und ausgebreiteten brieflichen Verkehr mit bedeutenden Männern aller Parteien und Stände, Heiden und Christen, fast ein halbes Jahrhundert geherrscht hatte, bis die Rhethorik unter seinen Augen ihr Ansehen verlor, besafs einen zu praktischen, von Geschäften und höheren Interessen seiner Gegenwart erregten Geist, um den Stil mit Kunst und Neigung auszubilden. Wie grofs nun aber auch die Differenz dieser drei Männer ist, so theilen sie doch mit einander das Studium Attischer Form und Eleganz, worin

Themistius ihnen sich anschliefst; in Klarheit, Geschmack und Korrektheit weichen sie von einander nach dem Zweck ihrer Schriften ab, am stärksten wenn ihr Thema sie zum Prunk einladet. Autoren dieser Zeit hatten aber selten einen Sinn für gemäfsigten und schlichten Vortrag. Wenn Himerius und Eunapius zur Metapher, zum Gaukelspiel der Phrasen und zu gewundener Rede neigen, so schreibt Iulian mit weltmännischer Leichtigkeit, und die jugendliche Laune verleiht ihr noch einen neuen Reiz; nur Libanius verbindet die Ver-
639 ständigkeit und den Ernst seines ungeschmückten Stiles mit einer mannichfaltigen rhetorischen Technik. Die Studien dieser Sophistik bestehen nun in Reden oder Deklamationen, bald für ein erlesenes Publikum oder die Schule, bald für öffentliche Verhandlungen bestimmt; in Uebungen progymnastischer Art und namentlich Epistolographie, die sich auf dem historischen Boden mit grofser Freiheit bewegt und zuletzt beim Aristaenetus in eitles Geschwätz verfällt; endlich in Arbeiten über die vorzüglichsten Klassiker als Gegenstände des Studiens und Auslegung, über Aristophanes, Thukydides, Demosthenes, wovon uns Trümmer in Einleitungen, Scholien, rhetorischen Analysen und Monographien übrig sind. Aber frühzeitig erkaltete die Lust an der Rhetorik; sie weicht immer weiter vor der praktischen Brodwissenschaft zurück, je tiefer das Hof- und Kirchenregiment zu Byzanz Wurzel fafst und je weniger die Gelehrsamkeit zu Beförderungen verhilft. Nur die Bedürfnisse der Propaedeutik sicherten dem Alterthum einen Platz im Leben und in der Achtung der gebildeten Stände.

1. Den allgemeinen Lauf der litterarischen Begebenheiten und Anstalten, von der Gründung Konstantinopels bis zur Einnahme durch die Türken, gewissermafsen eine Kulturgeschichte des Griechischen Kaiserthums, behandelt der erste Theil von Heeren, Geschichte der klassischen Litteratur im Mittelalter, Gött. 1797. 2. Aufl. 1822. Seine verdienstlichen Forschungen sind im weiteren nach dem Mafse dieser Umrisse vorausgesetzt oder kurz angeführt; freilich hat er selten auf eine tüchtige Vorarbeit sich gestützt. Auch erscheint jetzt manches in einem anderen Licht, mancher damals anerkannte Grundsatz ist aufgegeben: so der Glaube dafs das Schicksal der Litteratur an die Residenzen, namentlich an Konstantinopel wegen der dor-

tigen Bücherschätze geknüpft war, dafs Studien und Produktivität vom Reichthum öffentlicher Bibliotheken oder von ihrem Verlust abhingen.

Von der artistischen und litterarischen Ausstattung des christlichen Byzanz durch Konstantin s. Manso in des letzteren Lebensbeschreibung Beilage 7. Damals wurden bereits die gefeierten Kunstwerke, deren Schicksal Libanius oft beklagt, zusammengeschleppt, fast dieselben die in den Anfängen des Lateinischen Kaiserthums (Anm. zu §. 90, 3) verwüstet oder einge- 640 schmolzen wurden. Denn von eigenen Schöpfungen wird, mit Ausnahme der noch immer nationalen Baukunst und Mechanik, nur in beschränktem Sinne geredet (weniges erwähnt Meyer Gesch. d. K. III. 316 ff.); die charakteristischen Erscheinungen dieser christlich-Griechischen Technik (Anm. zu §. 88, 1) gehören in den Zeitraum seit Iustinian. Vermischtes in den Anmerk. zu Winckelm. W. VI. 2. p. 402 ff. Was Konstantin für Gelehrte that, ist in drei Konstitutionen des Theodos. Cod. XIII, 3 enthalten; er selbst verstand vom Griechischen wenig und gebrauchte das Latein ausschliefslich als Geschäftsprache (Dirksen Civ. Abh. I. p. 52 fg.), liefs auch die Schriften des Eusebius (*V. Const.* IV, 35) übersetzen. Seine *διαλέξεις* auf die Lydus *de Magistr.* II, 30 sich beruft, müssen Lateinische gewesen sein. Die Verfassung seiner Lehranstalt wird nirgend klar beschrieben, und sogar die bekannte Verordnung des Valentinian *ib.* XIV. unter *Tit.* 9 *de studiis liberalibus Urbis Romae et Constantinop.* verräth keinen Zug, der unmittelbar auf Konstantinopel geht oder gehen müfste. Von Sopater dem Syrischen Theosophen, welcher bei Konstantin viel galt, endlich aber gestürzt wurde, berichtet Eunap. *V. Soph.* p. 21—23. Dafs Konstantin den heidnischen Philosophen gefährlich wurde läfst derselbe p. 20 merken. Von den Belohnungen welche Constantius den Rhetoren ertheilte, spricht Libanius *de vita sua* pp. 27. sqq. 57. Dafs er aber eine Bibliothek gestiftet (Heeren p. 41), dafür fehlt ein unzweideutiges Zeugnifs. Zwar rühmt Themistius *Or.* IV. p. 65 in seiner Lobrede, — *ἀλλὰ τῆς φίλης βασιλεῖ φιλοσοφίας. φίλην γὰρ αὐτὴν βασιλεῖ ὀνομάζειν οὐ δυσωποῦμαι, ἣν ἀπολιμπάνουσαν ἤδη ἀνθρώπους ἔσχε τε καὶ εἵσατο παρ' ὑμῖν, καὶ ἐς τοσόνδε ἐποίησεν ἐρίτιμόν τε καὶ εὐκλεᾶ, ὥστε πολλοὺς εἶναι τοὺς περιβλέποντας καὶ ζητοῦντας καὶ ἑτοίμους ἀντιλαμβάνεσθαι καὶ θεραπεύειν:* doch bedeutet dieses nicht mehr als das ähnliche Lob, welches er dem Iovian *(Or. V. pr.)* und öfter dem Valens (wie *Or. X. pr.)* spendet, eigentlich aber ist es nur ein Reflex der im Schriftsteller selber geehrten Philosophie. Mehr Seiten bietet der Kaiser Julian: über seinen Kampf für den alten Glauben besonders E. v. Lasaulx Untergang des

Hellenismus p. 59 ff. Mit ihm beginnt der früher schwach, dann offen oder versteckt aber kräftig bis zum Ausgang der Philosophie geführte Kampf gegen das Christenthum: am gründlichsten dargestellt von H. Kellner, Hellenismus und Christenthum oder die geistige Reaktion des antiken Heidenthums gegen das Christenthum, Köln 1866. Welches Interesse er an der Litteratur nahm, zeigt unter anderem sein wissenschaftlicher Verkehr mit dem gelehrten Bischof Georgius, *Ep.* 8 der Nachdruck mit dem er die von demselben nachgelassenen Bücher einfordert, *Epp.* 9. 36 das trauliche Verhältniſs zu seinem Bibliothekar, *Or. ad S. P. Ath.* p. 277. Mehr bedeuten seine öffentlichen Anordnungen für eine Bibliothek in der Hauptstadt (Zosimus III, 11, 5: *ἔτι δὲ βιβλιοθήκην ἐν τῇ βασιλέως οἰκοδομήσας στοᾷ, καὶ ταύτῃ βίβλους ὅσας εἶχεν ἐναποθέμενος*), dann die Bestimmungen über
641 die Lehrer (Theodos. Cod. XIII, 3. 4. 5); noch bekannter ist sein schon von Ammianus getadeltes Verbot (*Ep.* 42 mit den Sammlungen bei Valesius *in Amm.* XXII, 10 und Fabricius *Salutaris lux Euang.* p. 302—313), daſs kein christlicher Lehrer die Jugend mit profanen Autoren beschäftigen solle; dieses Verbot gehört aber in seinen ausgedehnten Plan zur Verjüngung des heidnischen Glaubens. Weiterhin Valens: weniger bedeutet seine Konstitution über die kaiserliche Bibliothek (Theod. Cod. XIV, 9, 2: *Antiquiores ad bibliothecae codices componendos vel pro vetustate reparandos quattuor Graecos et tres Latinos scribendi peritos legi iubemus*), als die Verfolgung (um 371) der angesehensten Philosophen, die wenn sie der Magie verdächtig waren geächtet oder hingerichtet wurden. Dahin gehört namentlich das tragische, von Eunapius ausführlich erzählte Schicksal des Maximus. Hauptstellen Ammian. XXIX, 1. Sozomen. VI, 35. Zosim. IV, 15. Aber nicht bloſs Heiden und heidnische Bücher mit magischem Inhalt wurden verfolgt; auch die Christen, besonders den Priscillianus und seinen Anhang, traf durch Valens und Valentinianus I. sowie durch den Zwischenkaiser Maximus um 385 ein gleiches Schicksal unter dem Vorwande des Gesetzes *de maleficis.* Wie die ganze mit Superstitionen und Astrologie erfüllte Litteratur der *artes magicae* damals öffentlich vernichtet wurde, so suchte jeder Privatmann sich eines so gefährlichen Besitzes zu entledigen. Hievon Bernays Chronik des *Sulpicius Severus* p. 13 ff. Dieser Ausgang des 4. Jahrhunderts war ein Wendepunkt der Philosophie: sie gerieth bei den Christen in Verfall, von den Heiden wurde sie kümmerlich gepflegt und im Winkel geheim gehalten.

Den Beschluſs macht Theodosius der zweite (nicht der erste oder Valens, wie Heeren I. 26. 39) durch seine polizeiliche Verfügung über Privat- und kaiserliche Lehrer im Kapitol (Lehr-

amt ἐπὶ τῆς Καπετωλίδος αὐλῆς Io. Lydus *de Magg.* III, 29): Lateinische Rhetoren sollten drei, Griechische fünf, Lateinische und Griechische Grammatiker je zehn sein, ferner ein Philosoph und zwei Juristen. Ausführlich Theodos. Cod. XIV, 9, 3. Bähr im Heidelb. Progr. 1835 Anm. zu §. 88, 2. Als Lateinische Grammatiker der Hofschule von Konstantinopel kennen wir Cledonius, Priscianus und Eutychius. Vom älteren Theodosius aber ist bekannt dafs er nach früheren Edikten (bei Gothofr. *in Liban.* T. II. p. 148 sqq.) und mehrfacher Zerstörung der Tempel (Belege bei Fabric. l. l. p. 276 sq.) alle Zeichen und Denkmäler des Heidenthums aufhob. Diese Katastrophe konnte die Beredsamkeit eines Libanius und Symmachus nicht abwenden; damals wurde wie es heifst auch der Serapistempel in Alexandria bis auf den letzten Grund verwüstet: Gibbon *chap.* 28. Heeren §. 31—33. Ob die dortige Bibliothek gerade durch jenen Tempelsturm und nicht schon früher untergegangen sei kann man zweifeln; denn Orosius VI, 15 spricht in gewundenen Worten *(unde quamlibet hodieque in templis extent, quae et nos vidimus, armaria librorum; quibus direptis exinanita ea a nostris hominibus nostris temporibus memorent)* von anderen Tempeln Alexandrias und ihren leeren Bücherschränken. Eunapius p. 44 erzählt pathetisch dafs alles bis auf die Substruktionen verödet worden, schweigt aber von den Büchern.

2. Ein reiches Material hat zur Geschichte der damaligen Sophistik und des Unterrichts P. E. Muller *de genio aevi Theodosiani* I. p. 43 sqq. II. p. 150 sqq. zusammengestellt, und besonders erwiesen dafs die Christen keinen ihrem Glauben entsprechenden Gang der Jugendlehre besafsen, sondern allein in den Schulen der heidnischen Grammatiker und Rhetoren zum Mifsfallen der Geistlichkeit ihre Propaedeutik empfingen. Diese Zeiten des absterbenden Alterthums wufsten noch keine neue Studienordnung zu stiften, noch weniger heidnisches mit christlichem zu vermitteln, das heifst, die Lehrformen der alten Kultur in den Ideenkreis der christlichen Bildung überzuleiten und hiedurch neue Texte zu gestalten (unverständiges äufsert Wagner zu Io. Chrysost. Homil. über d. Bildsäulen p. 310); sondern die christliche Jugend safs zu den Füfsen heidnischer Lehrer und machte den Kursus der poetischen, namentlich dramatischen Litteratur durch, τὴν ἔξωθεν ταύτην καὶ ἐγκύκλιον παίδευσιν sagt in einer belehrenden Stelle Gregor. Nyss. T. II. p. 179. Auch hatten längere Zeit die Christen keinen bedeutenden Lehrer ihres Glaubens: denn der Sophist Proaeresius wird irrig für einen Christen gehalten, wie Baronius und andere bisher aber vergeblich und unbeachtet erwiesen haben, s. Lalanne *Influence des pères de l'église sur l'éducation publ.* Par. 1850

p. 202 ff. Will man ihnen daher nicht ganz unbilliges zumuthen, so scheint es in der Ordnung daſs die gelehrten Geistlichen aus Vorsicht einen asketischen Gesichtspunkt beim Studium der Alten (Basilius *de Studio S. S. ad Greg. Ep.* II.) empfahlen, da sie Poesie und Philosophie (Jacobs Verm. Schr. I. 44 ff.) nicht ohne Vorurtheil ansehen durften. Nur kurz und flüchtig berührt diesen Punkt derselbe Basilius in der oft herausgegebenen Schrift *πρὸς τοὺς νέους ὅπως ἂν ἐξ Ἑλληνικῶν ὠφελοῖντο λόγων*. Manche suchten selbst die formale Gewandheit und Sprachkunst der Alten sich anzueignen, und die gebildetsten Väter, ein Gregor und Basilius, standen in freundlichem Vernehmen mit den Sophisten; noch gröſsere Liberalität der Ansichten mag in Alexandria gegolten haben, worauf Origines *Philocal.* 13 und das Beispiel des Georgius bei Iulian. *Epp.* 8. 9 deuten. Sie konnten mehrmals mit ihren heidnischen Nachbaren gleichen Schritt halten, in Talent und Gröſse des Charakters stehen die Griechischen und Lateinischen Kirchenlehrer sogar weit über jenen. Es ist daher eine triftige Parallele, welche Hase in *Notices* T. IX. p. 161 zwischen heidnischen und christlichen Autoren zieht: *J'avoue que généralement la diction de ceux-ci se rapproche davantage de celle des classiques; mais il n'est pas moins vrai que l'érudition est au moins égale dans les deux parties, et que la supériorité de talens est évidemment du côté des pères de l'Eglise.* Uebrigens hat gerade die Schat-
643 tenseiten der damaligen Studien, die wahren oder scheinbaren Züge der Eitelkeit und Verderbniſs in gemischten Ein- und Ausfällen gezeichnet Schlosser in einem dilettantischem Aufsatz, Universitäten, Studirende und Professoren der Griechen zu Iulians und Theodosius Zeit, Archiv für Gesch. und Litteratur (Frkf. 1830) I. 217—272. Das Werk des genannten Dänischen Alterthumsforschers gebraucht er nicht, ebenso wenig schöpft er aus Libanius und anderen unmittelbaren Quellen, sondern hauptsächlieh aus Eunapius; allein dieser kann bloſs ein Supplement geben, auch läſst seine dunkle Mosaik (Anm. zu §. 84, 3) nur durch eine volle Kenntniſs der damaligen Zustände sich in ein richtiges Licht setzen. Aber einen vollständigen Ueberblick jenes Studienwesens gewährt das zur Jenaer Saekularfeier verfaſste Programm von C. F. Weber, *Comment. de academia litteraria Atheniensium sec. secundo p. Chr. constituta*, Marb. 1858.

Für die Studiensitze läſst sich kein übereinstimmender Zuschnitt erwarten; doch kann man einerlei Grundton in den Aeuſserungen der Kunst- und Zeitgenossen erkennen. Konstantinopel verräth seine Jugend an den Haufen der neugierig ein- und ablaufenden Zuhörer; sie schwärmten besonders für Philoso-

phie. Himerius *Or.* VII, 13: *Ταὐταρουν παρ' ὑμῖν φιλοσοφία ἡ μὲν ὀθνεῖος ἡ δὲ ἐγχώριος πάσῃ τῇ φιληκοΐᾳ τῆς πόλεως ὥσπερ τις ἀγαθὴ μέλιττα ἐξ ἀκηράτων λειμώνων κηρία πλάττουσα πᾶσαν ἐπιβόσκεται αὐτήν, νῦν μὲν ἐμβομβοῦσα θεάτροις —, νῦν δὲ ψυχὰς νέων ἀρετῆς πάσης γεμίζουσα.* Themistius *Or.* XXIII. p. 355: *καὶ τίς ἡ ἐπῳδὴ καὶ ἡ μαγγανεία, δι' ἣν πολλοὶ ἀπολιπόντες καὶ τὴν ἀρχαίαν Ἑλλάδα καὶ τὴν πρόςοικον Ἰωνίαν, ἐν αἷς ἀμφοτέραις διδασκαλεῖα μέγιστα φιλοσοφίας, ἔπειτα εἰς τὴν πόλιν ἡμῖν συμφοιτῶσι*; Dafs der Lehrer dieses Faches von Amtswegen *φιλόσοφος* hiefs sagt er *Or.* XXI. pr. Daneben gedenkt er oft der Sophisten, die hier (wie man aus dem Leben des Libanius weifs) einander neidisch drängten; vergl. Schlufs der Anm. 3. Ihnen gegenüber pflegt Themistius (wie *Or.* XXV. p. 375: *οὐ γὰρ οὕτως εἰμὶ σοφὸς οὐδὲ εὔπορος, ὥςτε αὐτοσχεδιάζειν ὥςπερ ἔτυχε τὰς γραφάς, καθάπερ οἱ δαιμόνιοι σοφισταί*) das Lob der fertigen Improvisation abzulehnen, doch folgt aus keiner dieser Stellen dafs die besseren sich des Namens Sophist geschämt hätten. Die fünf Klassiker der dortigen Lesung (sie waren durch die früheren Studien der Sophistik überliefert, Anm. zu §. 85, 3) zeichnet er *Or.* IV. p. 71: *καὶ ὀλίγῳ ὕστερον ὑμῖν ἀναβιώσεται μὲν δημοσίᾳ, ὁ πάνσοφος Πλάτων, ἀναβιώσεται δὲ ὁ Ἀριστοτέλης καὶ ὁ ῥήτωρ ὁ Παιανιεὺς καὶ ὁ τοῦ Θεοδώρου καὶ ὁ τοῦ Ὀλόρου.* Er fügt noch Aristophanes hinzu *Or.* XXIII. p. 350: *ἀλλὰ φιλοκερδοῦς καὶ ἐρασιχρηματου ψυχῆς καὶ ἀτεχνῶς σοφιστικῆς καὶ ἐμμίσθου, εἶθ' ὑπὲρ τῶν Δημοσθένους δικῶν, εἶθ' ὑπὲρ τῶν Ἀριστοφάνους δραμάτων, εἶθ' ὑπὲρ τῶν πάντων ῥημάτων τε καὶ ὀνομάτων* (für den grammatischen Kursus) *ὑπέχειν τὴν χεῖρα ἔξω τῆς χρείας.* Dafs die Lehrer in glänzender Amtstracht erschienen zeigt eine beiläufige Notiz von Agathias II, 29. Von Theodosius II. Verfügung oben Anm. 1. Berühmte Lehrer kennt man nicht, auch dürfte man solche so früh nicht erwarten; doch werden wir keineswegs das Zeugnifs von Gregor. Naz. *Or.* XX. p. 325 extr. sq. verwerfen, der Byzanz einen Reichthum an Sophisten während des 4. Jahrhunderts beilegt.

Athen ist vorzugsweise durch Eunapius bekannt, und zwar nicht von der ehrenvollen Seite. Gehalt scheint damals weder aus öffentlichen noch städtischen Kassen geflossen zu sein, wenn auch Schlosser p. 225 nicht weniger als vier Lehrstühle der philosophischen Hauptsekten und obenein eine Professur der Staatswissenschaften besolden läfst; denn die Phrase des Eunapius, *ἕρως τῆς διαδοχῆς τῶν ἐπὶ τοῖς λόγοις πλεονεκτημάτων,* darf man noch auf kein Salar mit Müller Saekularprogr. p. 43 deuten. Es war hinreichend wenn ein anerkannter, von den Behörden bestätigter Sophist in der starken Frequenz eine Quelle des Erwerbs besafs; dieses Glück berechtigte den weniger glücklichen Neben-

buhler zu jeder Art von Brodneid und Ränken. Nur die Gefahr, einen geschätzten Lehrer an eine wetteifernde Stadt zu verlieren, mochte zu mäſsiger Geldbewilligung bewegen, wenngleich schon das Attische Bürgerrecht (Wernsd. *in Himer.* p. XLVI.) und der dortige Lehrstuhl (Liban. T. I. p. 19: *ἐδόκει μέγιστον εἶναι θρόνων ἄξιον τῶν παρὰ Ἀθηναίοις κεκρίσθαι*) für den Gipfel der Ehren galt: soweit ist alles den Italiänischen Universitäten des Mittelalters analog. Den Kurator spielte der Praeses von Achaia; derselbe durfte polizeilich einschreiten, und lieſs sogar die Schulhäupter vor sich deklamiren. In der Regel hielten aber die Kandidaten vor einem städtischen Ausschuſs ihre Probereden; die kaiserliche Genehmigung pflegte nicht auszubleiben. Was wir sonst am häufigsten vernehmen, das betrifft die Parteikämpfe zwischen Anhängern der Sophisten, welche selber im stillen diese von Gregorius dem Nazianzener mit den Schlägereien der Rennbahn verglichenen Zwistigkeiten unterhielten, um ihre Gegner aus den Hörsälen und sogar aus der Stadt zu verdrängen, und neben dem Sold einen rauschenden Beifall (*ἐκβοήσεις, κρότοι, βόμβοι*) erstrebten. Das wirksamste Mittel um einen Meister vor dem anderen zu heben war eine Verbrüderung oder Landsmannschaft, *χορός*, geleitet von einem Senior, *προστάτης:* von ihm wurden angeordnet die Werbungen im Ausland, das Pressen der Neulinge, die Miſshandlung der widerstrebenden, bis zum Abschluſs durch die possenhafte Studentenweihe nebst einem tüchtigen Schmause. Hiezu kamen starke Schulden des Vereins und Gelage mit mancherlei rohem Unfug. Diese Weihen oder Fuchstaufen begannen damals zuerst und vererbten sich noch eine
645 Zeitlang, stehen aber mit den verwandten Einrichtungen des Mittelalters und der jüngeren Universitäten in keinem nahen Zusammenhang; wie man aus einem Aufsatz über das Thema der Jünglingsweihen von Schade im Weimarischen Jahrbuch VI. p. 316. (76) ff. ersieht. Hauptstellen nächst Eunapius und Libanius *de vita sua*, Greg. Naz. *Or.* XX. p. 327. Olympiod. *ap. Phot.* p. 60[b]. Davon *Wernsd. in Him.* pp. L. LV. 751. *Thorlacius Opusc.* I. n. 16. *Wytt. in Eunap.* pp. 255 sq. 280. *Boisson.* ib. pp. 351. 354. Schlossers oben erwähnter Aufsatz und einiges bei Ullmann Greg. v. Naz. p. 29. In der blühendsten Zeit um 340 traten sechs Bewerber um den sophistischen Lehrstuhl auf, welche vor anderen für tüchtig erklärt waren; davon zogen drei das Vertrauen der Griechischen Welt auf sich und diese hielten vor zahlreichen Hörern ihre Proberede: Eunap. p. 79 *ἔδει γὰρ πολλοὺς εἶναι κατὰ τὸν νόμον τὸν Ῥωμαϊκὸν Ἀθήνησι τοὺς μὲν λέγοντας, τοὺς δὲ ἀκούοντας. — εἰς δὲ τοὺς δυνατωτέρους ἡ πόλις εὐθὺς διῄρητο, καὶ οὐχ ἡ πόλις μόνη, ἀλλὰ τὰ ὑπὸ Ῥωμαίοις ἔθνη, καὶ περὶ λόγων οὐκ ἦν αὐτοῖς ἡ στάσις, ἀλλ' ὑπὲρ ἐθνῶν*

ὅλων ἐπὶ τοῖς λόγοις. Die letzten Worte sind bezeichnend. Wir wundern uns daher nicht dafs ein Theolog auf dem Standpunkt des Gregorius (s. dessen *Epp.* 233. 235) in der damaligen Sophistik nur formalen Schulwitz und Prunk erblickte. Einen Begriff von den Vorträgen gestattet nur Himerius, der mit Proaeresius am meisten den Ruf Athens begründete.

Unter den Asiatischen Städten war für einige Zeit nicht unbedeutend Nikomedia, das Bithynische Athen (Liban I. pp. 36. 39), das öfteren Besuch von Syrischen Lehrern bekam. Themistius in seiner dort gehaltenen *Or.* XXIV. pr.: οἵων θαμὰ ἀπολαύετε συλλεγόμενοι, καὶ τοὺς ἑστιάτορας ἀγαπᾶτε, ὅτι δὴ δεξιοὶ καὶ φιλάνθρωποι —, καὶ οἱ μέν τινες ἐπιχώριον ᾄδοντες μέλος, οἱ δὲ Ἀσσύριον καὶ ἐκ Λιβάνου κηλοῦσιν ὑμᾶς τῇ τε οἴκοθεν ἁρμονίᾳ καὶ τῇ θύραθεν. Noch glänzender ist die Zeichnung der Galater und Antiochener *Or.* XXIII. p. 360: Καὶ οὐ λέγω τὸ ἄστυ τοῦ Ἀντιόχου, οὐδ᾽ ὅσοις ἐκεῖ ξυνέμιξα ἀνδράσι —, οὐδὲ ὅσοις ἐν Γαλατίᾳ τῇ Ἑλληνίδι. καὶ αἱ μὲν πόλεις οὐχ οὕτω μεγάλαι οὐδ᾽ οἷαι τῇ μεγίστῃ ἀμφισβητεῖν· οἱ δὲ ἄνδρες ἴστε ὅτι ὀξεῖς καὶ ἀγχίνοι καὶ εὐμαθέστεροι τῶν ἄγαν Ἑλλήνων, καὶ τριβωνίου παραφανέντος ἐκκρέμανται εὐθύς, ὥςπερ τῆς λίθου τὰ σιδήρια, οὗτοι οἱ ἄνδρες τί οὐκ ἂν πρόοιντο, ὥςτε κύριοι γενέσθαι τῆς ἐξαγωγῆς τῶν Πλάτωνος μαθημάτων, οἱ ὑπὲρ τῶν Δημοσθένους δικῶν καὶ τῆς Θουκυδίδου ξυγγραφῆς μικροῦ ἴσα τελοῦντες τοῖς τούτων ἐμπείροις, ὁπόσα Ξέρξης Θεμιστοκλεῖ. Für Rhetorik war aber keine Stadt so thätig und empfänglich (Eunap. p. 98 f. καὶ ὃ πάντες οἱ Συροφοίνικες ἔχουσι κατὰ τὴν κοινὴν ἔντευξιν ἡδὺ καὶ κεχαρισμένον: vgl. Anm. zu §. 77, 2) als Antiochia, wohin lange Zeit der Strom der Kleinasiaten ging, und wo geschätzte Lehrer (wie Ulpianus beim Eunap. p. 78. Zenobius bei Liban. II. 646 214) von der Gemeine geehrt waren; auch bestand dort eine öffentliche Bibliothek, Suid. v. Ἰοβιανός. Schon Eusebius *H. Eccl.* VII, 29 bei Georg. Syncellus p. 727 erwähnt den christlichen Lehrer Malchion, der im 3. Jahrh. die höhere Stadtschule leitete, τοῦ τῶν ἐπ᾽ Ἀντιοχείας Ἑλληνικῶν παιδευτηρίου προεστώς. Nach Winken über die Methode sucht man vergebens, denn wenn Lib. II. 273 gelegentlich erwähnt ἐν ἁμίλλαις ταῖς πρὸς Ὅμηρον καὶ Δημοσθένη, so meint er dem Zusammenhang gemäfs blofs Progymnasmen oder Uebungen im Stil, an denen man auch sonst ebenso wenig zweifeln wird als an den Privatstudien des Lehrers, wovon er anderwärts III. 438 sagt: τῶν μυρίων τουτωνὶ πόνων, μεθ᾽ ὧν ἀνάγκη διὰ πολλῶν μὲν ποιητῶν ἀφικέσθαι, πολλῶν δὲ ῥητόρων καὶ παντοδαπῶν ἑτέρων συγγραμμάτων. Aus der schwermüthigen Rede von Libanius περὶ τῶν ῥητόρων geht deutlich hervor dafs vier untergeordnete Lehrer die Propaedeutik betrieben, um für den Unterricht des städtischen Sophisten vorzubereiten,

die Stadt dagegen keinen unterstützte. Mit dem Ende des Jahrhunderts verfiel das Schulwesen; die Behörde sah die kümmerliche Lage der Sophisten gleichgültig an, wovon Libanius in der genannten Rede II. 207 sqq. Schilderungen entwirft, so rührend und überraschend, dafs sie jeden an die Leiden älterer Deutscher Schulmänner erinnern. Das Gehalt (*σύνταξις*) war mäfsig, und das Schulgeld welches man am Neujahrstage (*χρυσᾶ μῆλα* id. I. 259. ähnliches bei Iacobs *in Palladae Ep.* 46) entrichtete, mager genug und gröfstentheils vom guten Willen der vermögenden (Liban. I. 197 sq. II. 212. 311) abhängig, es fiel aber immer dürftiger aus, und wurde von den Schülern sogar durchgebracht; deshalb suchten manche Lehrer durch unwürdige Klientelen oder als Mittelspersonen bei Prozessen einen reicheren Erwerb (Liban. II. 600 mit dem Zusatz, *ἐπεὶ αὐτό γε τὸ παρὰ τῶν μαθητῶν πλοῦτον οὐκ οἶδε ποιεῖν, ἀλλ᾽ ἴσμεν καλῶς ὁπόσον*), sie verschmähten keinen Weg der demüthigen Dienstbarkeit (id. II. 79—81 mit dem Endergebnifs, *δουλεύει δὲ ο διδάσκαλος, οὐδὲ ἔστιν εἰπεῖν ὁπόσοις*), um nur keinen Kunden einzubüfsen und den Beifall des grofsen Haufens zu erhaschen. Die Schüler endlich, über deren sittliche Reinheit und Fortschritte die Paedagogen (ihren vorzüglichen Werth rühmt Libanius III. 255 sqq. cf. *Ep.* 829 oben p. 598) eine Zeitlang wachten, wurden durch tägliche Zerstreuungen und sinnliche Lüste, durch das Gefallen an Theater und öffentlichen Spielen gleichgültig gegen alles mühsame Lernen: davon eine trübe Schilderung in der Rede *πρὸς τοὺς νέους* (besonders I. 199 sq.), und gern entliefen sie der beschwerlichen Schulzucht, als die rhetorische Bildung bei den Machthabern an Gunst verlor. Die Beredsamkeit wich vor der juristischen Schreiberei, die Hörsäle standen leer und lockten keinen aus der höheren Klasse
647 herbei: man lese wie bitter Libanius darüber klagt II. 215 sq. 587. III. 438 und doch waren zu seinen Deklamationen auch Leute der unteren Stände haufenweis geströmt, *Ep.* 407. *Basilii M. Ep.* 351. Vom Verfall der Schulzucht (der an einem Bubenstreich in der Rede *περὶ τοῦ τάπητος* gezeichnet wird) zeugt die häufige Erwähnung körperlicher Strafen, *ἱμάντες, ῥάβδοι, μάστιγες*, die man nach Römischer Weise jetzt in Masse verbrauchte (id. I. 178: *ἑτέρους δὲ ἴσμεν μυρίας ῥάβδους ἀνηλωκότας*, III. 436: *καὶ κατὰ τῶν ὑπτίων τῶν μὲν πληγαί, τῶν δὲ ῥήματα σκύτους πικρότερα*, coll. II. 425), und zwar nicht blofs in Antiochia, wie Libanius *Ep.* 119 die unnützen Buben fortjagte, die faulen handgreiflich schüttelte, sondern auch in Athen, was der nachsichtige Himerius misbilligt p. 674: *διὸ δὴ καὶ ἀγελάρχαις ἐκείνοις μέμφομαι, ὅσοι τὰς ἑαυτῶν ἀφέντες ἀγέλας μέλει ποιμαίνειν καὶ σύριγγι, πληγὴν ἀπειλοῦσι μάστιγας.* Ein gleiches wird für Konstantinopel aus den Stellen von Themistius (allerlei bei Cresolli

V, 6) nicht erkannt, denn wenn er *Or.* XXI. p. 305 *μειράκια ἀποτυμπανίζειν*, ferner *παττάλους τε καὶ ἱμάντας* in der Praxis des Schulmannes erwähnt, und auf grammatische Pedanterei p. 308 stichelt, aufserdem Sophisten rügt, welche gewaltthätig Geld erprefsten, so hat dies keinen nahen Bezug zur Hauptstadt.

Berytus kennt als blühende Rechtschule die Verfügung Diocletians an die *Scholares Arabiae, Cod.* X, 49. 1: *Cum vos affirmetis liberalibus studiis operam dare, maxime circa iuris professionem, consistendo in civitate Berytiorum* —. Zu diesem ältesten offiziellen Zeugnifs kommt ein früherer Beleg, an den Marquardt in s. Bearbeitung von Beckers Handb. d. Röm. Alterth. III. 1. 1851. p. 307 erinnert, bei Gregorius Thaumaturgus, der selbst um Römisches Recht zu studiren nach Berytus ging, in der gegen 240 geschriebenen *Or. paneg. ad Orig.* p. 186. Ihm heifst der Ort *πόλις ῥωμαϊκωτέρα πως καὶ τῶν νόμων τούτων εἶναι πιστευθεῖσα παιδευτήριον.* Die Veranlafsung für eine solche Spezialschule des Rechts kennen wir nicht; gewifs stand sie aufser Verbindung mit Griechischen Studien. Denn dafs die berühmten Juristen dort auch Rhetoren gewesen wären, was Heeren p. 44 meint, ist an sich paradox und offenbar widerspricht der Studiengang, den Libanius III. p. 441 sq. deutlich zeichnet: ehemals seien nur Jünglinge von gemeinem Stande, die den blofsen Broderwerb suchten, nach Berytus gegangen, nunmehr strömen aber dorthin auch die Kinder edler und gebildeter Häuser, welche schon mit der Beredsamkeit vertraut geworden. Der Ort war obenein in moralischer Hinsicht verrufen, *Müller de genio aevi Theodos.* I. p. 72 sq. Indem nun Libanius jene Vorliebe der vornehmen Familien für Berytus als ein vor anderen entscheidendes Moment betrachtet, welches die Rhetorik untergrub, verweilt er wiederholt bei den eifrigen Rechtstudien der Antiochener in Rom und Berytus II. 537 und noch lebhafter be- 645
klagt er I. 133. 143. 185. II. 366. 421 sq. 537—39. 585 den für Sitten und Litteratur gleich verderblichen Einflufs, welchen das regelmäfsige Versenden der Hellenischen Jugend nach Rom ausübe, seitdem man in Erlernung des Lateins und des Rechts den sicheren Weg zu Reichthümern und Würden gefunden habe. Denn bevorrechtet war nur die Staatsanstalt der Jurisprudenz in Rom, Grundr. d. Röm. Litt. Anm. 234. Müller Saekularprogr. p. 45. Die Tradition der Berytischen Juristen reicht bis in Justinians Zeit: Agath. II, 15. Mehreres Boisson. *in Eunap.* p. 375. Wytt. ib. p. 313. Manso Leben Constant. p. 242. Unter den Lehrbüchern der Griechischen Juristenschule sind uns kleine Lexika für Konversation und juristische Terminologie, zugleich mit einer Chrestomathie von Lesestücken (Babrius), bekannt geworden: Grundr. d. Röm. L. p. 951. 962. Einen Nachtrag gab neu-

lich A. Boucherie *in Notices et Extr.* T. 23. 2. Partie 1872: *Ἑρμηνεύματα καὶ Καθημερινὴ ὁμιλία*, Sammlung des Iulius Pollux (*Πολυδεύκους*), aus einem Codex von Montpellier, wo zuletzt ein Abschnitt für *Glossae nomicae.* Verbunden mit den Pariser MSS. gewährt dieser Stoff einen fast vollständigen Ueberblick der dürftigen, aber für den künftigen Praktiker ausreichenden Lehrmittel.

3. Als wesentliche Richtungen dieses Jahrhunderts treten in den alten Berichten, welche mit der geschichtlichen Entwickelung stimmen, nur Sophistik und Philosophie hervor: dem entspricht dafs auch Eunapius in seinen Biographien beide Momente verflicht. Poesie ist ein Beiwerk, das Rhetoren zu übernehmen pflegen. So Andronikos, Apollinarius, Harpokration. Ammian. XIX, 12, 11: *Andronicus post a studiis liberalibus et claritudine carminum notus;* er wird oft von seinem Freunde Libanius (Iacobs *in Anthol.* T. XIII. p. 843) gerühmt, wie *Ep.* 75: *Ἀνδρόνικος ὁ ποιητὴς οὕτω διέθηκε πρὸς αὐτὸν τὰς μέχρις Αἰθιόπων πόλεις, ὡς εἰκὸς ἦν Ἀνδρόνικον τοιοῦτον ἀφιέντα μέλι.* Valesius hält ihn, mit geringer Wahrscheinlichkeit, für denselben den Themistius *Or.* XXIX. p. 418 f. andeutet: *καὶ εἰ μέν τις οἷός τε ἐστὶ ξυντιθέναι τραγῳδίαν καὶ ἔπη καὶ διθυράμβους ὥσπερ ἔναγχος ἐπιδημήσας Αἰγύπτιος νεανίσκος, ἀλλ' ἀμαθής γε εἶναι ὁμολογεῖ τὴν ὑψηλοτέραν σοφίαν.* Eher möchte dieser Aegyptische Jüngling Harpokration sein, den Libanius bei seiner Reise nach Konstantinopel *Ep.* 371 und früher *Ep.* 367 lobt: *Ἁρποκρατίων γὰρ οὑτοσὶ καὶ ποιητὴς ἀγαθὸς καὶ παιδευτὴς ἀμείνων.* Von Apollinarius, den ebenfalls Libanius erwähnt, Suidas v. Unbekannt Milesius und Ionikos, Eunap. pp. 88. 107. Von Kallistos spricht Niceph. *H. E.* X, 34.

Besser kennen wir die Philosophen. Seit der zweiten Hälfte des Jahrhunderts hatten die mystischen und theurgischen Denker nach Athen sich gezogen, die wissenschaftlichen mehr in Konstantinopel sich angesiedelt, und beide Studiensitze wurden noch von Armeniern besucht, Anm. zu §. 88, 4. Die Häupter jener Partei und die Nachfolger des Iamblichus, deren Leben Eunapius beschreibt, Sopater (*Wytt. in Eunap.* p. 71 sq. vgl. Anm. 1), Aedesius und Eustathius die Kappadocier, Maximus der Ephesier, Lehrer Iulians (*Wytt.* ib. p. 163 sq.), und Chrysanthius waren allmälich abgetreten. In der überschwänglichen Theosophie mochten sie nicht über Iamblichus hinaus gehen, welcher die Gottheit in gefeiten Bildwerken (Hauptbuch *περὶ*
649 *ἀγαλμάτων*) zu erhaschen dachte. Ihre schwärmerische Wundersucht, die sich in den Spielen der Theurgie (Proben bei Eunap. pp. 27. 51. Heiligengeschichte von Sosipatra p. 32 sqq. und die drollige Restauration des Götterthums p. 114—116) erschöpft,

ihren Dünkel und asketischen Tugendschein (im Kampf gegen das gemeine götterlose Leben, *ὅσα ὁ κακοδαίμων καὶ πρὸς τὴν πλανωμένην καὶ ἄτακτον ἄτην ἐπικλίνων βίος ἐπαινεῖν εἴωθε* p. 42), begreifen wir kaum aus den Thatsachen und Winken, die ihr Bewunderer Eunapius mit so vieler Salbung gibt. Den Christen gegenüber hüllten sich diese Lehrer in das Stillschweigen des Mysteriums, sogar der reiferen Jugend (Eunap. p. 20) offenbarten sie nur mit Vorsicht ihre höheren Dogmen; auch vermieden sie die Schriftstellerei. Das biographische Werk des Eunapius ist daher eine nur kümmerlich durch Anekdoten ausgefüllte Oede. Eine bündige Summe dieser kindisch gewordenen Weisheit (*θειασμός*) sind jene Worte des Aedesius an Kaiser Iulian ib. p. 49: *κἂν τύχῃς τῶν μυστηρίων, αἰσχυνθήσῃ πάντως ὅτι ἐγένου καὶ ἐκλήθης ἄνθρωπος*. Daraus versteht man die närrischen Worte von einem Theurgen p. 41: *αὐτὸς μὲν οὖν ἔτι ἄνθρωπος εἶναι δοκῶν καὶ ἀνθρώποις ὁμιλῶν*, und bei Porphyrius ib. p. 8: *τό τε σῶμα καὶ τὸ ἄνθρωπος εἶναι ἐμίσησε*: man wollte gern mitten in der Sinnenwelt blofs Seele sein, p. 117. Vgl. Ritter Gesch. d. Philos. IV. 652 fg. In Athen bleibt nach dem Erlöschen der Sophistik bis auf Iustinian (Anm. zu §. 87, 4) das Studium einiger Platonischen und Aristotelischen Schriften (Eunap. p. 108), und dieses bildet den Rückhalt jener im 5. Jahrhundert vielgefeierten *σειρὰ ἑρμαϊκή* (Damasc. *ap. Phot.* p. 346a, 17 *δεδιὼς δ' ὁ Πρόκλος περὶ τῇ Πλάτωνος χρυσῇ τῷ ὄντι σειρᾷ, μὴ ἡμῖν ἀπολίπῃ τὴν πόλιν τῆς Ἀθηνᾶς*), doch gab auf philosophische Bildung niemand viel. Wie sehr die höhere Bildung nach Brod ging sagt Liban. III. p. 438: *ἴδοι δ' ἄν τις ἀκριβέστερον τὴν ἀπὸ τοῦ καιροῦ λύμην, εἰ σκέψαιτο τοὺς Ἀθήνηθεν στρατιώτας. μετὰ γὰρ τὸν τρίβωνα καὶ τὸ Λύκειον καὶ λόγους καὶ προλόγους καὶ νὴ Δία γε Ἀριστοτέλην ἀναξυρὶς καὶ ζωστὴρ ὁ τῶν διακόνων ταῖς βασιλέως ἐπιστολαῖς, ἃς ἐκ βασιλέων ἀνάγκη φέρεσθαι πανταχοῖ τῆς γῆς.* In Athen fand seiner Zeit Synesius *Ep.* 136 die Philosophie verlebt und bis zum Schatten abgezehrt, die Lebenskeime der Weisheit sah er nur in Aegypten. Viele verloren dort beim Einbruch des Alarich 396 das Leben, Eunap. p. 67. Aus den Studien Konstantinopels berichtet einiges Themistius; häufig berührt er seine Nebenbuhler (unter anderem *Or.* XXI. p. 311) und ihre Scholastik, ib. p. 301: *ὅτι τὰ ὁμώνυμα ἐπίσταται ἢ οὐκ ἐπίσταται, καὶ ᾖ διαφέρει τὸ διότι καὶ τὸ καθότι καὶ τὰ τοιαῦτα ἄττα ἀτέχνως σκοτεινὰ καὶ λωβὰ ῥήματα τῆς Ἀριστοτέλους διαλεκτικῆς.* Besonders aber rühmt er sich die Philosophie aus dem Versteck gezogen und zugänglich gemacht zu haben pp. 379. 386.

In der Sophistik erinnert vieles bei Himerius und Libanius an 650
Erfahrungen der früheren Jahrhunderte. Wir hören noch immer vom Andrang der Jünglinge, von ihrer grenzenlosen Begeisterung

für das geschmückte Wort: von der bunten Bevölkerung seines Auditoriums redet Himerius *Or.* XXII. extr. Die Rhetorik sagt Themist. *Or.* XXIV. p. 366 *ἀγάλλεται δὲ καὶ θεάτροις Ἑλληνικοῖς, καὶ τοὺς παῖδας ἐκ νεαρᾶς ἡλικίας εἰς δημοσίας ἐθίζει παρόδους. οἱ δὲ οὕτως εἰσὶ τῆς μητρὸς γνήσιοι καὶ χορείας ἐρῶντες, ὥστε πολλάκις καὶ τοὺς ἀδελφοὺς συνεκφοιτᾶν εἰς τὰ συνήθη σφίσι θέατρα ἀναπείθουσι, πολλάκις δὲ τὰς μητέρας συμπείσαντες καὶ ἀναμιχθέντες ἀλλήλοις ἕνα χορὸν ... ἐκεράσαντο.* Auch redet er *Or.* XXV. und sonst von der Fertigkeit der Lehrer im *αὐτοσχεδιάζειν*, von scholástischen Themen und Floskeln (pp. 397. 405 f.), er spottet der Schnörkel und Schrauben ihrer Rede (*Or.* XXI. p. 308 s. oben Anm. 2); noch immer scheidet sich die wissenschaftliche Form von dem scholastischen Vortrag. Eunap. p. 101: *κρείττων δὲ κατὰ τὰς καλουμένας μελέτας καὶ τὰ ζητήματα, τὰ δὲ ἐν προαγῶσι καὶ τῷ διαλεχθῆναι οὐκέθ' ὅμοιος.* Als Bewunderer der Autoschediastik fällt er daher p. 98 ein hartes Urtheil über des Libanius Rhetorik, er sei glücklich in Briefen und Dissertationen, in Deklamationen aber fast schülerhaft und matt, *περὶ τὰς μελέτας παντελῶς ἀσθενὴς καὶ τεθνηκὼς καὶ ἄπνους.* Allerdings fehlt ihm Feuer- und Prunk, seine Sätze sind weder lebhaft noch pikant, haben wol auch einen kleinlichen Zuschnitt, wie T. I. p. 60. III. p. 445, 18. Man pflegte noch wie sonst Themen aufzugeben (*προβαλεῖν*, Eunap. pp. 81. 86. ein solches *πρόβλημα* behandelt Himerii *Or.* XIII.); aber das Getümmel und die Parteiungen in Athen nöthigten die Lehrer in Privat-Auditorien sich zurückzuziehen, id. p. 69. Dafs man noch immer im Hause durch Vorübungen und Schaureden für den öffentlichen Hörsal sich rüstete, dafür sind bei Himerius Belege *Or.* XVII. XVIII. vergl. Schlufs der Anm. zu §. 84. In der angewandten Rhetorik, namentlich in Auslegung der Redner blieb man bei Motiven, Redefiguren und Eintheilungen des Stoffes (*θεωρίαι καὶ διαιρέσεις*) stehen; daher sind unsere Scholien zum Demosthenes (die letzte Rede die man kommentirte war wol die Timokratea) auch in der letzten kritischen Redaktion ebenso reich an rhetorischen Analysen als an historischer Forschung arm. Uebrigens wird eine genügende Charakteristik der damaligen Lehrverfassung und ihrer wichtigsten Vertreter, wiewohl es an Material keineswegs mangelt, noch jetzt vermifst; in den Geschichten der Beredsamkeit (vgl. Westermann §. 101—103) gleicht diese litterarische Welt bisweilen einem unbekannten Lande.

87. Mit den Trümmern der zum Ende neigenden alterthümlichen Litteratur füllten sich die Zeiten von Arcadius bis auf Iustinian; ihnen mangelt mehr Zusammenhang im Gebrauch von Mitteln der Bildung als Studium und Schule.

Heiden oder Halbchristen werden überall, in Staatsämtern und unter den Schriftellern, angetroffen, aber die heidnische Denkart war mit wenigen gelehrten Anhängern der alten Religion in einen Winkel Athens gewichen. Da nun die Zeit nach dem Umsturz aller Hellenischen Erinnerungen gleichsam an der Schwelle neuer Formen stand, so sammelten Dichter und Philosophen ihre letzte Kraft, um in einem phantastischen Taumel von der antiken Welt Abschied zu nehmen. Ihnen entgegen zu treten war den damaligen Regenten ebenso fremd als in die Gegenwart einzugreifen. Die Herrschaft jener Kaiser war bereits in die Ränke der Günstlinge, der Weiber und Eunuchen verstrickt, und erschöpfte sich zu sehr an geistlosen Lustbarkeiten des Hofes und an Parteien der Rennbahn, als dafs schlaffe, zum Theil ungebildete Machthaber, welche die Würde des Reiches in der Verwaltung und Politik vergafsen, an der Litteratur ein Interesse nehmen konnten. Mochten ihr auch einige näher stehen und den Gelehrten ihr Wohlwollen beweisen, so wurde die Gunst doch durch Mifshandlungen und Verlust an litterarischem Gut verkümmert. Eine Feuersbrunst verzehrte unter der kurzen Herrschaft des Basiliskos (491) die durch Iulian gestiftete Bibliothek von 120,000 Bänden; es ist ungewifs ob Zeno schon eine neue Sammlung anlegte, aber gewifs dafs der Patriarchen-Palast eine zweite für kirchliche Litteratur besafs. 2. Die Mehrzahl beschäftigte sich nun mit Grammatik, rhetorischen Darstellungen und Historiographie, selten und mehr gelegentlich, besonders im Orient, mit Poesie; Wissenschaft und Theorie traten in den Hintergrund. Grammatiker und Rhetoren waren wie bisher thätig in Auszügen, Kompendien und Erläuterungen der Autoren oder des schulgerechten Systems und überlieferten die gelehrte Kenntnifs des Alterthums. Kaum gröfser war die Wirksamkeit dieser Zeit in freier Komposition. Immer weniger zeigt sich reiner Geschmack und Enthaltsamkeit im bildlichen Ausdruck, während die Form noch an die Eleganz und den Ton des 4. Jahrhunderts (wie bei Synesius) erinnert; um 500 aber herrscht bereits eine gezierte, künstelnde Manier, in der ein Mangel an Kern und eigenthümlichen Gedanken auffällt. Die meisten Lehrer stammten aus

Syrien oder Aegypten: Helladius, Ammonius, Hyperechius, Troïlus, Orion, und vermuthlich gehören auch Orus und Stephanus der Gründer eines nach Herodian gearbeiteten geographischen Wörterbuchs in diese Zeit. Vollends blühten vor und nach K. Anastasius in Gaza die Rhetoren Timotheus, Zosimus, Prokop ein schwülstiger Stilist, sein Zuhörer Choricius überbot ihn noch in geleckter Eleganz; diese Rhetoren bahnen unmittelbar den Uebergang zur geschnörkelten Hofberedsamkeit von Byzanz. Andere sind weniger bekannt, wie Nikolaos und Dioskorides, Schüler des einflufsreichen Lachares in Athen, und der fleifsige Sprachlehrer Eugenius in Konstantinopel; mehr leistete dort der Lateinische Grammatiker Priscianus, welcher den auch aus Griechen zusammengelesenen theoretischen Stoff beider Sprachen aber mit schwachem Geist in ein wissenschaftliches System brachte. Unter die vielen Sammler derselben Zeit dürfte man vor anderen auch Stobaeus und Hesychius den Lexikographen, ferner die Rhetoren Sopater und Marcellinus rechnen, deren Lebenszeit unbekannt ist. Soviel aber ist gewifs dafs die Gelehrten schon Nachlesen auf den Feldern der Polymathie und des grammatischen Wissens hielten; ihr Thun verräth merklich wie sehr damals eigene Kraft und Forschung schwanden. Sonst waren grammatische Bildung und Kenntnifs der Klassiker auch unter den christlichen Autoren allgemeiner geworden, wovon Sokrates und Isidorus von Pelusium zeugen. Bei so vieler Leserei erscheint uns der immer zunehmende Hang nach Attischen und gesuchten Wendungen am wenigsten geniefsbar: die Spitze dieser üppig gespreizten Manier, welche mit einer eitlen Verschwendung der Farben, der feinen klafsischen Reminiscenzen prunkt und ermüdet, wird jetzt bei Damascius, dem letzten Zeugen des Heidenthums und ge-
153 wissermafsen dem jüngsten Sophisten, angetroffen. Mit geringer Aufmerksamkeit auf Kunst und Form wurde die Geschichte von Männern geschrieben, welche gröfstentheils Rhetorik und Staatsgeschäfte verbanden. Sie berichteten sämtlich Erlebnisse ihrer Zeit in ausführlichen Memoiren, die einen als ein Material zu künftiger Verarbeitung, wie Eunapius

in der Fortsetzung des Dexippus Olympiodorus und Candidus, andere dagegen erzählen naiv in treuer lesbarer Darstellung jegliche Thatsachen der Byzantinischen Hofgeschichten und der auswärtigen Politik, sie haben sogar mit freimüthigem Urtheil und guter Einsicht in den unwürdigen Zustand des Kaiserreichs, nur mit zu breitem Detail, ein Gemälde der Wirren und der diplomatischen Kunst entworfen: so fast unbefangen Priskos und der bedeutendere Malchus. Der selbständigste dieser Historiker ist Zosimus. 3. Weit eigenthümlicher war das Unternehmen die Poesie, namentlich das Epos, zu erneuern: ein Geschäft das vorzugsweise den heifsblütigen Aegyptern gefiel. Im Widerspruch mit dem Ton des Epos und seiner sinnlichen Plastik haben diese Söhne der Thebais, denen Ruhe des Geistes und die Gabe der objektiven Erzählung fremd sind, den epischen Stoff in die Fülle der Mythographie umgesetzt und daran ihre landschaftliche Phantasterei methodisch ausgeprägt. Die Pracht der figürlichen Diktion, der rauschenden, von keinem natürlichen Geschmack ermäfsigten Bilder fesselte damals und überrascht, aber die der Improvisation verwandte Flüssigkeit des Wortes kann eher blenden als erwärmen. Auch gab dieser entzündlichen Rhetorik der dort mit Vorliebe behandelte Stoff, gelehrte Mythen aus entlegenen Winkeln besonders der kyklischen und Dionysischen Fabel, eine reiche Nahrung; denn wenn jene kein höheres Pathos und wenig sittliches Interesse in sich schliefsen, so gewährten sie dafür der Einbildung und Erfindsamkeit einen freieren Spielraum. Die Methode dieses romantischen Epos war ein Werk des Nonnus, welcher in gleichem Tone mit weltlicher und heiliger Poesie verfuhr. Seine Leistung besteht aber in nichts geringerem als in einer
Gesetzgebung der epischen Form, die mit ängstlicher, fast mön- 654
chischer Strenge jeden Punkt in der Auswahl des Sprachschatzes oder in der Technik des Vers- und Satzbaus regelt, und zeugt wenn nicht von genialer Kraft, doch von formalem Talent. Wenn indessen das Epos dieser Zeiten, denen alle geistige Bewegung und Freiheit fehlt, weder einen tiefen Ideenkreis noch Plan und inneren Zusammenhang kennt, und wenig mehr als ein epideiktisches Gedicht bedeutet, das durch glän-

zendes Beiwerk und Malerei gewinnen sollte: so läfst sich eher einsehen wie Nonnus seine Nachfolger (Schule des Nonnus §. 99, 2) durch einen schulgerechten Mechanismus beherrschen konnte; denn sein eklektisches Prinzip, der Verein von alten und neuen Elementen auf dem Grunde des Alexandrinischen Stils, hat eine Reihe von Arbeitern beschäftigt. In gleicher Manier, das heifst mit sauberem Fleifs aber ohne künstlerischen Geist, wurden für Liebhaber sogar Orphische Themen (§. 100, 2. 4) versifizirt, wo man einige mythische Fäden nur oberflächlich in das Gewebe der Mystik und des Aberglaubens flocht; dagegen befriedigte keinen ein kalter Nachahmer des Homer wie Quintus. Namhafte Vertreter dieser epischen Poesie sind Nonnus Kolluthus Tryphiodorus, denen auch der Hofdichter Kyros und der Kenner von Städtegeschichten Christodorus sich anschliefsen; der Gipfel ihrer Manier liegt in jener sentimentalen Dichtung, wodurch Musaeus den Uebergang zur episch gefärbten Lyrik der Mittelgriechen macht. Nicht kleiner war damals die Zahl der betriebsamen Versmacher, welche die sprödesten Stoffe der Zeitgeschichte episch behandelten, wie Eusebius und Timotheus von Gaza; noch gröfser der Haufe der Gelegenheitdichter und Epigrammatisten, darunter Männer von Rang, welche der Mode folgend geistreiche Spiele des Witzes übten: an ihrer Spitze der mittelmäfsige Palladas und der talentvolle Klaudian, dann unter Anastasius Rufinus, Makedonios, Iulianus der Aegyptier, Arabius, Irenaeus, Eratosthenes der Scholastiker und
655 andere (§. 126, 3) nebst mehreren Verfassern der heutigen Anakreontea. Bei manchem poetischen Werk dieser Periode bleibt die Zeitbestimmung zweifelhaft. 4. Die Wissenschaft tritt am meisten zurück. Die Medizin leistet nichts eigenthümliches unter der Herrschaft des Aberglaubens; ihr selbständigster Autor ist Aëtius; als Arzt gewann Iakob mit dem Beinamen Psychristes einen Ruf. Nur die Philosophie der Neuplatoniker bot dem Jahrhundert ein geistiges Interesse; darin hat es auch seine letzte Kraft entwickelt. Sie blühte vorzüglich in Athen und Alexandria. Hier erhoben sich Ammonius der beste Lehrer seiner Zeit und Hie-

rokles über die Mittelmäfsigkeit, auch empfinden die Christen in diesem Unterricht eine Reihe spekulativer Ideen, welche Synesius, Aeneas von Gaza, Zacharias und später Iohannes von Damaskos verschieden bearbeiteten. In Athen aber bildeten die Diadochen, Plutarchus, Syrianus, Proklos, Marinus, Isodorus, Damascius, gleichsam eine Familie, die durch ein in stiller Vererbung hoch geschraubtes System den zerstreuten Anhängern des Heidenthums ihren letzten Rückhalt und Sammelplatz anbot. Diese Männer erscheinen in Forschung und Gelehrsamkeit, wovon namentlich Simplicius glänzende Beweise gibt, ihrer Zeit überlegen, sie waren aber leidenschaftliche Fanatiker, und setzten den Schwindel der Theurgen aus dem vorigen Jahrhundert (§. 86, 3) mit krampfhafter Spekulation fort. Sie standen schon im Zwielicht des Denkens und Glaubens, und ihre Bemühung das todte zu beleben mufste mit Resultaten des kindisch gewordenen Verstandes schliefsen. Je mehr sie daher dem durch das Christenthum veränderten Leben sich entfremdeten und mit kranker Eitelkeit ihm Trotz boten, desto schattenhafter wurden ihr Wissen und ihre litterarische Thätigkeit. Denn durch den völligen Mangel an Praxis in einen trüben Dunstkreis eingeschlossen steigerten sie den bereits ausgehöhlten Glauben durch Theurgie und asketische Strenge, bis sie in widersinnige Gaukeleien der
Wundersucht sich verloren. Daran hängt der charakteristische 656
Zug der letzten Neuplatoniker, dafs sie die von allen Seiten beobachtet, vom Christenthum gedrängt und zugleich angeweht wurden, nicht nur den Mythen sondern auch allen aus dem Alterthum überlieferten Geheimlehren und Superstitionen einen hohen geistigen Gehalt beizulegen strebten, und mit erhitzter Phantasie an diesen chaotischen Traumgebilden sich wärmten. Diese beklagenswerthen Schwärmer zehrten in Ermangelung einer spekulativen Methode vom ununterbrochenen Verkehr mit der Geisterwelt, sie vernahmen göttliche Stimmen in Opfern, in Gebeten und Träumen, und als Visionäre glaubten sie ernstlich an den eigenen Besitz magischer Kräfte. Doch zogen sie zuletzt von ihrer Belesenheit keinen Nutzen weiter als dafs sie ausgewählte Schriften des Aristoteles und

Plato, zuweilen auch Werke der Mathematiker, die sie mit der ersten Stufe ihrer Schüler lasen, auf theosophischem Standpunkt erläuterten; nur die Meister und vertrauten Jünger suchten an den Fäden der mystischen Litteratur, besonders der Orakel (§. 100) zur höheren Erkenntnifs vorzudringen, damit sie die Seele zur reinsten Tugend läutern, die Götter selber leiblich anschauen, zuletzt durch einen höheren Schwung des Geistes auch eine Herrschaft über die Sinnenwelt ausüben könnten. Zwar haben nun diese Männer manchen überraschenden Gedanken gefafst, aber alles ohne Kritik und Methode gedacht und dargestellt; beides fehlt auch dem Haupt der Schule, dem als grofs gefeierten Proklos, der die Summe der feinsten Spekulation in seiner Theologie niederlegte. Vollends nöthigte Zwang und Furcht, während sie den verbotenen Kulten im tiefsten Geheimnifs nachgingen, hinter einem räthselhaften, träumerischen, in Phantasterei verschwimmenden Ausdruck sich zu verstecken; alle Spekulation der letzten Platoniker stand als Ruine voll der trüben Unwahrheit und des Widerspruchs im Winkel, und bekam vermöge dieser Stellung unwillkürlich die Farbe der Verzweiflung an dem menschlichen Dasein. Unvermögend auf der
657 Erde zu wurzeln flüchtete das Heidenthum kühn in übersinnliche Höhen, denn es hatte sich in der Griechischen Welt ausgelebt und erschöpft. Die heidnische Wissenschaft war leer und nebelhaft, ihre Lehrer eitel und zu gemüthlos, um den ungleichen Kampf mit einer in das Volk eingedrungenen Religion zu bestehen: kaum bedurfte man der öffentlichen Macht, um mit einem Schlage diese Schattenwelt zu vernichten. Aber Iustinian, gewohnt über die Rechtgläubigkeit seiner Unterthanen wie über einen Akt des politischen Lebens despotisch zu gebieten, eilte (529) das Heidenthum zu verbieten, und indem er seine Bekenner mit der Verbannung bedrohte, liefs er die Schulen Athens schliefsen. Dies bewog die letzten Philosophen, unter denen Simplicius, Damascius und Hermias die berühmtesten waren, nach Persien auszuwandern; sie sahen sich aber in ihren Erwartungen und Hoffnungen auf Chosroes getäuscht, und mufsten zufrieden sein in den Frieden des letzteren 533 eingeschlossen zurück-

kehren und ungefährdet in ihrem Vaterlande leben zu dürfen. Dies war der öffentliche Schlufs der antiken Griechischen Litteratur.

1. Kaiser des 5. Jahrhunderts werden in Dingen der Litteratur selten genannt. Leo Makelles, bei welchem Dioskorides Prinzenlehrer war, erscheint als Gönner bei Suidas: *καὶ τῷ Εὐλογίῳ τῷ φιλοσόφῳ σιτηρέσιον εἰπὼν δοθῆναι, τινὸς τῶν εὐνούχων λέγοντος ὅτι ταῦτα εἰς στρατιώτας προσήκοι δαπανᾶσθαι, εἶπεν· Εἴθε γένοιτο ἐπὶ τοῦ ἐμοῦ χρόνου ὥςτε τὰ τῶν στρατιωτῶν εἰς διδασκάλους παρέχεσθαι.* Aber diese Notiz wird durch die vorhergehende aus Malchus eingeschränkt: *ὅς γε καὶ Ὑπερέχιον τὸν γραμματικὸν ἐφυγάδευσέ ποτε.* Hiezu kommt was Suidas am Schlufs des Artikels *Γέσιος* von Basiliskos unter Zeno berichtet, *Ἀγάπιον καὶ τοὺς ἄλλους φιλοσόφους κατασχὼν εἰς τὸ ἀρχεῖον ἀπήγαγε.* Von der Feuersbrunst beim Aufstande des Basiliskos, worin 12 Myriaden Bücher, darunter eine merkwürdige Handschrift des Homer, untergegangen sein sollen, erzählen Cedrenus p. 351. (616.) Zonar. XIV, 2. p. 52 f. zunächst aus Malchus, der wie Suidas sagt berichtet hatte *καὶ τὸν ἐμπρησμὸν τῆς δημοσίας βιβλιοθήκης καὶ τῶν ἀγαλμάτων τοῦ Αὐγουσταίου... τραγῳδίας δίκην ἀποθρηνῶν αὐτά.* Dafs hierauf unter Zeno neue Sammlungen angelegt seien, hat Ducange (*CPol. Christ.* II. p. 150) aus den zweideutigen Worten eines Epigramms (*Anthol. Pal.* T. II. p. 644) gefolgert, *Οἶκον ἄναξ Ἑλικῶνος ἀνηβήσαντα νοήσας..., Πιερικῶν προπάροιθε δόμων παγχρύσεος ἔστη.* Neben dieser profanen Bibliothek bestand eine geistliche, *βιβλιοθήκη Πατριαρχεῖον*, aufgestellt in einem *Θωμαΐτης* genannten Saale: Ducange p. 143. Was unter Zeno der Staat für Gelehrte that, ersieht man an der Geschichte des Aegyptiers Pamprepius bei Suidas: ursprünglich städtischer Lehrer der Grammatik in Athen (*οἱ δὲ Ἀθηναῖοι γραμματικὸν αὐτὸν ἐποιήσαντο καὶ ἐπὶ νέοις διδάσκαλον ἔστησαν*), zog er dann nach der Hauptstadt, wo ihm Illus, den er auch für das Heidenthum gewann (Damascius *Photii* p. 343[b], 9), eine glänzende Stelle gab: *φενακισθεὶς Ἰλλοὺς μεμεριμνημένῃ στωμυλίᾳ λογιώτερον αὐτὸν πάντων ἔκρινε τῶν παιδευτῶν τῶν Κωνσταντινουπόλεως. διὸ καὶ πολλὴν δοὺς αὐτῷ ἐκ δημοσίων παραμυθίαν, τοὺς φοιτῶντας ἐς μουσεῖα κατ᾽ ἐκλογὴν ἐκέλευσε παιδεύειν.* Nach den Worten des letzteren verlieh ihm der Günstling des Kaisers *σύνταξιν, τὴν μὲν αὐτὸς ἰδίᾳ, τὴν δὲ ὡς διδασκάλῳ καὶ ἐκ τοῦ δημοσίου.* Dagegen berichten von demselben Zeno die Chronisten (besonders Cedrenus p. 621 sq.) dafs er mehrere gebildete Männer hinrichten liefs, darunter Zosimus von Gaza. Wir lafsen daher auch das Lob, welches dem Anastasius seine Panegyriker spenden, auf sich beruhen: aufser

Procopii *Panegyr.* so Priscianus v. 248—253: *Nec non eloquio decoratos, maxime Princeps, Quos doctrina potens et sudor musicus auget, Quorum Romanas mundi sapientia leges, Assumis socios, iusto moderamine rerum, Et solus doctis das praemia digna labore, Muneribus ditans et pascens mente benigna.* Weniger verdächtig klingt das Lob bei Io. Lydus *de Magg.* III, 50 der nicht blofs von litterarischen Wettkämpfen und Preisen erzählt, sondern auch rühmt dafs Anastasius die beredtesten Sachwalter beförderte.

2. Die Thatsachen der damaligen Rhetorik und Grammatik führen, da die Chronologie mehrmals bedenklich ist, weniger auf eine Gruppirung als auf Angaben von Personen und ihrer Schriftstellerei. Die Lehrer der Propaedeutik zogen seit der Mitte des 4. Jahrhunderts zur Hauptstadt, wie man schon aus dem Leben des Libanius, aus der Notiz über Orus und Phot. *Cod.* 28 entnimmt: ὁ δὲ συγγραφεὺς (Sokrates) παρὰ Ἀμμωνίῳ καὶ Ἑλλαδίῳ τοῖς Ἀλεξανδρεῦσι γραμματικοῖς φοιτῶν ἔτι παῖς ὢν τὰ τῆς γραμματικῆς ἐδιδάσκετο ἑλληνισταῖς οὖσι καὶ διὰ στάσιν ἐκπεσοῦσι τῆς πατρίδος καὶ ἐν Κωνσταντινουπόλει διατρίβουσιν. Der dortigen Schulen gedenkt Agathias V, 21 und eines unter Iustinian geschätzten Lehrers Metrodorus V, 6. s. Schlufs von Anm. 4. Unter den Attischen Rhetoren war Lachares (Suid.) der besuchteste, nach Damasc. p. 342 pr. weniger ein talentvoller als ein fleifsiger Mann; der Unfug der Verbindungen (p. 644) dauerte noch fort in Athen, wie aus Olympiodor bei Phot. p. 60ᵃ. erhellt, und wir hören auch von einer Weihe zum Doktorat, der Damascius *ap. Phot.* p. 352ᵃ, 16 sich unterzog: λόγους ἐπιδεικνύμενον πρότερον, τὸν ἐπὶ ῥητορικῇ τρίβωνα περιθέμενος. Derselbe nennt als öffentlichen Sophisten in Athen den Superianus, Suid. v. Die Leistungen blieben beim üblichen Mafse, wie des Nikolaos Progymnasmata darthun; einige Lehrer machten in Konstantinopel ihr Glück, wie des letzteren Bruder Dioskorides oder bei Suidas Διοσκόριος, ὁ διδάξας τὰς θυγατέρας Λέοντος τοῦ βασιλέως ἐν Βυζαντίῳ, der zum Stadtpraefekten erhoben wurde, ferner Troïlus (dessen Namen ein mageres Büchlein in *Rhett. Gr.* T. VI. führt) und Eusebius. Wenn auch nicht unangefochten, behaupteten sich Prokop und Choricius, die als Muster gelten *Rhett. Gr.* III. pp. 521, 526. *Bekk. Anecd.* p. 1082. Jener gab auch Metaphrasen Homers zur Uebung im Stil, Phot. *Cod.* 160 f. An den Schriften des Choricius, die hauptsächlich Lobreden und Monodien, Beschreibungen in Form von ἐκφράσεις, lange Kontroversen in μελέται und διαλέξεις enthalten, merkt man bereits das Schema der Byzantinischen Beredsamkeit. In der Grammatik, welche Damascius bei *Suid.* v. Ἀμμωνιανός nennt τὴν ἐπὶ ποιητῶν ἐξηγήσει καὶ διορθώσει τῆς Ἑλληνικῆς λέ-

ξεως καθημένην τέχνην, wurde vorzüglich das beim Herodian aufgesammelte Material unter den Kapiteln der Etymologie, der Orthographie, der Formen- und Wortbildung verarbeitet. Hiezu kamen Sammlungen von Sentenzen und Attischen Phrasen, wie Orion sie besorgte; dann ein populares Gedicht in iambischen Trimetern, des Helladius 4 Bücher *Χρηστομαθείας*, voll von philologischer Leserei in breitem Vortrag, welchen der schlendernde Vers (seine Spuren sind noch jetzt sichtbar, Meineke im Philolog. XIV. p. 20 fg.) weit empfindlicher macht. Den Umfang dieser Schriftstellerei, von der das Lexikon des Stephanus einen besonderen Zweig, analog den lexikalischen Sammlungen von Eudemus, mit grofser Erudition behandelte, zeigt Eugenius, ein angesehener Grammatiker unter Anastasius. Seine wichtigsten Arbeiten waren Forschungen über Metrik namentlich der Tragiker, ein Wörterbuch mit grammatischen Angaben, neben denen Mythen und Sprichwörter vorkamen, dann Fragen der Rechtschreibung: lauter Elemente des grammatischen Wissens, welche regelmäfsig zum Bestand von Suidas und manchen *Anecdota Graeca* gehören. Endlich wird noch immer fleifsige Lektüre der Klassiker erwähnt: Damascius bei Suidas v. *Σαλούστιος* spricht von Liebhabern, die den Thukydides und Demosthenes auswendig lernten.

3. Dafs die poetischen Studien in öffentlicher Vorlesung sich hören liefsen schliefst man aus des Themistius Worten *Or.* XXVI. p. 377: *αὐτίκα τὸν μὲν ποιητὴν οὐχ ἅπαντες εὐθύνουσι τῶν ἐπῶν, οὐδὲ τὸν ῥήτορα τῆς δεινότητος, οὐδὲ τοὺς πρὶν νεανίσκους τοὺς ἀπαρξαμένους ὑμῖν ἐν τῷ θεάτρῳ καὶ εὐδοκίμους* 640
φανέντας ἐφ᾽ ἑκατέρᾳ τῇ τέχνῃ κτλ. Dies bestätigt auch das Beispiel des Pamprepius (Anm. 1) bei Suidas, *καί τι καὶ δημοσίᾳ ποίημα ἀναγνόντα λαμπρῶς ἐτίμησε.* Hieran schlossen sich Gedichte zu Ehren der Kaiser, nach Art der Klaudianischen, wie eine Gaïnia des Ammonius. Sokrates *H. E.* VI, 6: *τῇ Γαϊνίᾳ τοῦ σχολαστικοῦ Εὐσεβίου ὃς . . . ἐν τέσσαρσι βιβλίοις ἡρωικῷ μέτρῳ τὰ γενόμενα διηγήσατο, καὶ προσφάτων ὄντων τῶν πραγμάτων σφόδρα ἐπὶ τοῖς ποιήμασιν ἐθαυμάσθη· καὶ νῦν δὲ ὁ ποιητὴς Ἀμμώνιος τὴν αὐτὴν ὑπόθεσιν ῥαψῳδήσας, ἐν τῇ ἑξκαιδεκάτῃ ὑπατείᾳ τοῦ νέου Θεοδοσίου, — ἐπὶ τοῦ αὐτοκράτορος ἐπιδειξάμενος λαμπρῶς εὐδοκίμησε.* Ein Fragment daraus *Etym. M.* p. 588, 8. Ferner die Poeten unter Zeno, Panolbius und Aetherius, worüber die Artikel bei Suidas; der Verfasser geistlicher Centone Pelagius (Theophanes p. 209. Cedren. p. 621 sq.); zuletzt schrieb Timotheus gar eine Tragödie (d. h. ein prunkhaftes Gedicht, auch Cedren. p. 357: *Τιμοθέου τοῦ Γαζαίου, ἀνδρὸς τὰ πάντα σοφοῦ, τραγῳδίαν ποιήσαντας κτλ.*) zu Ehren des K. Anastasius und verfafste naturhistorische Denkwürdigkei-

ten in Versen. Vgl. Anm. zu §. 90, 1. Schl. Die vielen Metaphrasen Alexandrinischer Dichter, welche Suidas dem Marianus in derselben Zeit beilegt, mögen auf die Schule berechnet gewesen sein. Viele Vornehme müssen an der epigrammatischen Poesie, wovon zahlreiche Proben in der Anthologie, besonders aber an der Anakreontischen Liederdichtung sich ergetzt haben. Das in süfslicher Rhetorik schwelgende Gaza (Anm. zu §. 84, 2) stellte die besten Anakreontiker, Anm. zu §. 109, 8. Besonders wurden gefeiert die Hofpoeten Kyros ein Aegyptier (*praef. praetorio, ἐπὶ ποιητικῇ καὶ νῦν θαυμαζομένου — καὶ μηδὲν ἄλλο παρὰ τὴν ποίησιν ἐπισταμένου* Lydus *de Magg.* II, 12. III, 42. ihm werden sechs fliefsende Hexameter beigelegt, Meineke hinter Moschus p. 453) und Klaudian (Euagrius *H. E.* I, 19. cf. *Iacobs in Anthol.* T. XIII. p. 879), später der Verfasser einer *Ἔκφρασις* und einiger Epen (Th. II. 1. p. 323) Christodorus. Als Nebendinge gelten uns christliche Centones (Eudokia Th. II. 1. p. 390), mystische Dichtungen eines Proklos und seiner Freunde, Hymnen und Epen die sich unter Orphischen Namen versteckt haben. Ein Ableger der poetischen Studien war die Mythenkenntnifs. Als Handbücher der Mythologie wurden noch spät (Hauptstelle bei Sokrates *H. E.* III, 23 vgl. Schneidewin Philol. I. p. 8 ff.) gebraucht der Aristotelische Peplos, des Samiers Dionysius *Κύκλος* und des Rheginus *Πολυμνήμων*. Man könnte noch hinzufügen die Bibliothek des Apollodor in ihrer heutigen Gestalt und den sehr überarbeiteten Palaephatus. An Material hat es hier nicht gefehlt; wie früh schon die Kirchenväter aus Quellen jedes Grades sogar seltne Mythen schöpften, um sie für ihre Polemik zu nutzen, das beweisen Klemens, die Gegner Iulians und die von Miller herausgegebenen *Originis Philosophumena* oder *Refutationes Hippolyti*. Endlich ist merkwürdig dafs die meisten Dichter nicht blofs Aegyptier waren, sondern ganze Gruppen einem kleinen Bezirk des düsteren, durch Hellenischen Kultus gefärbten Oberaegypten gehören, Panopolis oder Lykopolis. Ihr Wesen, das in der Poesie des Nonnus gleich charakteristisch spielt als in der Prosa des Simokattes, hat nicht unglücklich Eunap. *V. Soph.* p. 92 beurtheilt: *ἐπὶ τά γε κατὰ ῥητορικὴν ἐξαρκεῖ τοσοῦτον εἰπεῖν, ὅτι ἦν Αἰγύπτιος. τὸ δὲ ἔθνος ἐπὶ ποιητικῇ μὲν σφόδρα μαίνονται, ὁ δὲ σπουδαῖος Ἑρμῆς αὐτῶν ἀποκεχώρηκεν.* Aehnlich sagt noch Theodorus Metochites *Misc.* 17 dafs den Schriftstellern, welche durch Geburt oder Erziehung, selbst nur durch längeren Aufenthalt der Landschaft Aegypten angehörten, Heiterkeit und leichter Stil gefehlt habe. Vgl. oben p. 496.

4. Von den Schicksalen und Studien der letzten Platonike ausführlich Zumpt Ueber d. Bestand d. philos. Schulen p. 34—39.

54—65. Näher liegen uns hier die letzten Nachwirkungen der Neuplatonischen Ideen, worauf vor anderen Vacherot im dritten Theil seiner mit Geist gearbeiteten *Histoire de l'école d'Alexandrie, Par.* 1851 eingeht. Ein Gemälde des verseichteten Neuplatonismus gibt Marinus, indem er von der *κάθαρσις* des Proklos und den Büfsungen der *ἀναγωγή* (*interpp. Suid. v. Ἀγαθοεργία*), von Waschungen und Fasten, von schwindligen Superstitionen und der Verehrung aller vorhandenen Götter berichtet. Im Besitz der von Plutarch überlieferten wunderthätigen Theurgie (Marin. 28), unterstützt von Orphischen und Chaldaeischen Formeln, begeistert durch eigene Bufselieder und von menschlicher Existenz wenig berührt strebte der Meister gänzlich des Leibes ledig zu werden, c. 18. 19. Doch sind dergleichen Züge der asketischen *θεραπεία δημοτελὴς καὶ ἀπορρητοτέρα* Kleinigkeiten gegen die Schaustücke, mit denen Damascius seinen *Βίος Ἰσιδώρου* durchwirkt hat. Darin stehen belehrende Lebensbilder von frommen Männern der Schule, welche durch Götterbilder und Hymnen (Phot. p. 339[b].) den alten Glauben auffrischten (id. *ap. Suid. vv. Ἀσκληπιόδοτος, Ἡραΐσκος*, und ähnlich v. *Ἀντώνιος Ἀλεξανδρεύς*), aber auch Proben einer kindischen Wundersucht, wie der Wundermann Asklepiodotos oder die orientalischen Märchen ib. p. 342. Dafs die sinnlichen Kräfte, Phantasie und Gedächtnifs beim Isidorus völlig im geistigen Leben sich aufzehrten, deutet er naiv *ap. Phot.* p. 336[a], 23: *καὶ γὰρ ἠβουλήθη αὐτὸν ὁ θεὸς εἰς ἔοικε ψυχὴν μᾶλλον ὄντα ἐπιδεῖξαι ἢ τὸ συναμφότερον μετὰ τοῦ σώματος, καὶ τὴν φιλοσοφίαν οὐ τῷ συναμφοτέρῳ ἐναποθεῖναι, ἀλλὰ αὐτῇ μόνῃ τῇ ψυχῇ ἐνιδρῦσαι.* Dieser beschränkte Kopf dachte die Sinnenwelt und den Götterkult durch theosophische Verzückung zu überfliegen: p. 338 pr. *δῆλος δ' ἦν οὐκ ἀγαπῶν τὰ παρόντα οὔτε τὰ ἀγάλματα προσκυνεῖν ἐθέλων, ἀλλ' ἤδη ἐπ' αὐτοὺς τοὺς θεοὺς ἱέμενος εἴσω κρυπτομένους, οὐκ ἐν ἀδύτοις, ἀλλ' ἐν αὐτῷ τῷ ἀπορρήτῳ, ὅτι ποτέ ἐστι, τῆς παντελοῦς ἀγνωσίας.* Wiewohl sie im Versteck lebend konnten solche Männer nicht immer dem Argwohn und der Verfolgung entgehen: Proklos (Marin. 15) und Marinus (Phot. p. 351[a]. extr.) mufsten flüchten, Isidor zog sich zuletzt nach Alexandria zurück, und ihm entging nicht dafs die Philosophie an einen Wendepunkt gelangt oder ins höchste Greisenalter getreten wäre, wie Damasc. p. 349[b]. aus seinem Munde berichtet. Ein Mittelpunkt ihrer Studien waren die Sammlung der mystischen Orakel und Platos Timaeus (mit beiden hätte Proklos sich begnügt, *Marin.* 38), auch Isidor verschmähte die vielen Bücher *Phot.* p. 337 f.), dazu kam Parmenides, andere Dialoge nebst Schriften des Aristoteles dienten aber blofs zur Syllogistik. Ein Resultat sollte die Konkordanz zwischen Orpheus, Pythagoras und Plato sein. Aber nicht alle Mitglieder dieser

frommen Zunft und selbst der Familie Plutarchs erhoben sich zur schwindelnden Höhe, mehrere sprangen ab, Hegias und seine Söhne (Phot. p. 349a, 22 Suid. v. *Κήπειθιος*) ließen die Philosophie der strikten Observanz fallen. Auch in Byzanz hielt eine namhafte Schule Agapius, einer der letzten Anhänger des Proklos (Anm. 1 und Suid.), geschätzt als Lehrer der Platonischen und Aristotelischen Philosophie, Lyd. *de Magg.* III, 26. Daſs aber die Neuplatoniker in Athen länger sich behaupten konnten und vom Staat unabhängig lebten, dies verdankten sie einem durch fromme Stiftungen angewachsenen Fond, Phot. p. 346a. extr. und vollständiger Suid. gl. 3 *Πλάτων*. Ihre Lehrer bewohnten ein in der Schule vererbtes Haus, Marin. c. 29.

Neben der Philosophie fand die Wissenschaft der Medizin nur einen bescheidenen Platz; ihre Vertreter wuſsten aus eigener Erfahrung wenig, folgten daher lieber etwas stümpernd den Sätzen ihrer Vorgänger, nach dem Urtheil eines der ausgezeichnetsten Aerzte bei Damasc. Phot. p. 344a. Die besten unter ihnen waren wol Heiden, wie Gesius aus Petra (lehrreiche Schilderung desselben Damasc. *Suidae)* oder jener Iacobus der Hydropath, die hochgeehrt in der Hauptstadt glänzten.

Dekret des Justinian: Malalas p. 451 *Ἐπὶ δὲ τῆς ὑπατείας τοῦ αὐτοῦ Λεκίου ὁ αὐτὸς βασιλεὺς θεσπίσας πρόσταξιν ἔπεμψεν, ἐν Ἀθήναις κελεύσας μηδένα διδάσκειν φιλοσοφίαν μήτε νόμιμα ἐξηγεῖσθαι.* Daſs ein entschiedenes Verbot aller heidnischen Religion zugleich mit einer grausamen Verfolgung ihrer Anhänger vorher ging, sagt derselbe p. 449. Beiläufig erzählt er p. 491 daſs einige Bekenner des Heidenthums ergriffen und ihre Bücher nebst Götterbildern verbrannt wurden. Vielleicht meint denselben Beschluſs (*ἐπειδὴ αὐτοὺς ἡ παρὰ τοῖς Ῥωμαίοις κρατοῦσα ἐπὶ τῷ κρείττονι δόξα οὐκ ἤρεσκεν*, und weiterhin, *ἀπειρημένον αὐτοῖς ἐκ τῶν νόμων ἀδεῶς ἐνταῦθα ἐμπολιτεύεσθαι)* Agathias II, 30 sq. in der Hauptstelle über Auswanderung der Philosophen und ihre spät erfolgte Rückkehr, zugleich erwähnt er ihre Namen: *Δαμάσκιος ὁ Σύρος καὶ Σιμπλίκιος ὁ Κίλιξ, Εὐ-*
663 *λάμιός τε ὁ Φρὺξ καὶ Πρισκιανὸς ὁ Λυδός, Ἑρμείας τε καὶ Διογένης οἱ ἐκ Φοινίκης, καὶ Ἰσίδωρος ὁ Γαζαῖος.* Den Beweggrund für Iustinians Maſsregel sahen Heeren (der ein oberflächliches Urtheil über die Aristotelischen Studien des Simplicius zu Gunsten seines Kommentars über Epiktet aus Gibbon wiederholt) p. 62 und Kopp (*Damasc. de princip.* p. VIII.) in der Geldnoth des Kaisers, die ihn bewog zu Gunsten seiner verschwenderischen Bauten die Besoldung aller öffentlich angestellten Lehrer einzuziehen. Zonar. XIV, 6: *ἀπείρων χρημάτων δεόμενος τὰς τυπωθείσας ἀνέκαθεν ἐν ἑκάστῃ τῶν πόλεων δίδοσθαι σιτήσεις τοῖς ἐν αὐταῖς διδασκάλοις τῶν λογικῶν τεχνῶν καὶ ἐπιστημῶν ὑπαθή-*

καις τοῦ ὑπάρχου ἐξέκοψε, καὶ οὕτω τῶν ἐν ταῖς πόλεσι διδασκαλείων ἐσχολακότων ἀγροικία τῶν ἐν αὐταῖς κατεκράτησε. So gefafst würde zwar dieser Grund nicht zutreffen, da die Platoniker wie vorhin bemerkt ist vom Kapital einer alten Stiftung lebten. Aber Procopius *Arcan.* 26 berichtet noch dafs jener Kaiser auch die bürgerlichen Stiftungen, welche vorlängst für Zwecke der Kommunen oder der Wissenschaft (*πολιτικῶν ἢ θεωρητικῶν*) aus Privatmitteln gemacht waren, zu den Staatskassen einzog; es war daher wol möglich dafs der Verlust ihrer Kapitalien die Platoniker zur Auswanderung bewog. Trotz dieser Gewaltthat dauerten aber die Schulen fort, die der Grammatisten und die Lateinischen, Agathias V, 21. Letzterer berichter ferner V, 6 dafs der Kaiser selbst einen tüchtigen Grammatiker Metrodorus nach der Hauptstadt berief, von dem er rühmt: *ὁ μὲν νέους πολλοὺς τῶν εὐπατριδῶν ἐκπαιδεύσας καὶ τῆς παγκάλης ἐκείνης μεταδοὺς διδασκαλίας, ὡς καὶ πόθον ἅπασι τὸ μέρος ἐμβαλεῖν τῆς ἀμφὶ τοὺς λόγους ἐπιμελείας.* Aber niemand sagt dafs Iustinian litterarisch gebildet war, wie Gibbon *chap.* 43 n. 72 meint; Procopius ib. 14 weifs nur von seiner barbarisirenden Rede. Demnach scheint der wahre Beweggrund im Fanatismus des bigoten Monarchen zu liegen, welcher den Unterthanen seine durch kaiserlichen Willen verordnete Glaubensformel aufdrang.

Sechste Periode.

Von Iustinian bis zur Einnahme Konstantinopels.

529—1453.

88. In diesem langwierigen Zeitraum war Konstantinopel der vorzügliche, bald sogar der einzige Sammelplatz der Litteratur, wo die gebildetsten Männer ihre Studien machten und wirkten, zum Theil auch schrieben. Die Hauptstadt besafs die reichsten Sammlungen und vereinigte die grammatischen, rhetorischen, philosophischen und juristischen Schulen. Deshalb heifst diese Periode mit Grund die Byzantinische; die Mitglieder derselben nennt man in Betracht ihrer Stellung zwischen dem alten und jungen Geschlecht am genauesten die Mittelgriechen. Ein schaffendes Prinzip oder einen neuen Ideenkreis hat die Byzantinische Litteratur in eigenthümlichen Formen nicht entwickelt, Persönlichkeit und korporatives Selbstgefühl gelten nichts und hatten, jenen früher

(§. 86, 1) bezeichneten Ordnungen gemäfs, in dem seit Be-
ginn des oströmischen Reiches unveränderlichen Mechanismus
des Lebens keine Statt. Im Gegensatz zu den Völkern des
Abendlandes, welche mit frischer und reger Kraft ihre Natio-
nalität gestalten durften, siecht daher der Byzantinische Staat
leblos und vereinsamt; auch in der zähen Unfruchtbarkeit
der Litteratur bezeugt das Kaiserthum seine lange Verwesung.
Die Wurzel der damaligen Bildung ist das Christenthum, nicht
die Nationalität, wenngleich der nationale Dünkel und der
krankhafte Hang zur Rhetorik nirgend das Byzantinische Ge-
blüt verleugnet; die religiöse Färbung drückt allen Jahrhun-
derten (vielleicht nur den Anfang ausgenommen, wo die By-
zantiner noch auf einem Scheidewege standen) einen gemein-
samen Stempel auf. Aus ihren Werken setzt sich daher eine
christlich-Griechische Litteratur zusammen. Ihre
Schriftsteller gleichen den Mitgliedern einer Familie: sie
waren nicht nur von den kirchlichen Sätzen und Formen
der Hoftheologie durchdrungen, welche der Despotismus Iusti-
nians mit den politischen Schicksalen des Kaiserthums eng
verflocht, sondern stehen auch unter den Einflüssen derselben
Schulbildung und folgen denselben Traditionen im Denken
und bürgerlichen Wesen. Hier konnte kein Individuum den
einmal gezogenen Ideenkreis überschreiten. Gleich allen an-
deren Instituten fügten sich nun Kunst und Litteratur in
jene Lebensordnung, deren Mittelpunkt der Kaiser als geist-
licher und weltlicher Machthaber war. Einen beschränkten
565 Raum erhielt die *plastische Kunst*, deren Geschichte
man von der Einrichtung des Exarchats zu Ravenna bis zum
Anfang des Lateinischen Kaiserthums verfolgt. Sie läfst die
Technik und zu gleicher Zeit die Erstarrung der Byzantiner
präziser und anschaulicher erkennen als wir an den litterari-
schen Thatsachen abnehmen könnten. Die früheren Versuche
der Kunstübung hatten sich in einem engen Kreise bewegt,
und waren mehr bemüht Ueberlieferungen und Aufgaben des
christlichen Kultus neu zu gestalten als der antiken Form
anzuschliefsen; Festigkeit und Plan traten erst mit dem sech-
sten Jahrhundert ein, als die Kunst ihren bleibenden Wohn-
sitz in Byzanz nahm. Seitdem wetteiferten die vor anderen

unentbehrlichen Künste, die Malerei und von der Mecha-
nik unterstützt die Architektur, im Dienste des orienta-
lischen Hofes und Glaubens. Sonst schmückten Werke des
Alterthums, meisterhafte Statuen und Reliefs, verschwenderisch
die öffentlichen Plätze und Gebäude der Hauptstadt, und ihr
Glanz erfüllte noch spät die Beschauer mit lebhafter Bewun-
derung; allein sie waren für die Byzantiner ein todtes Ver-
mächtnifs und erweckten kein lauteres Gefühl des Schönen
(den Mangel desselben zeigt nichts in so grellem Licht als
das rohe Gepräge der Münzen), am wenigsten dienten sie
den Künstlern als Muster bei den so häufig errichteten Bild-
säulen. Was aber die Griechen über ihre Zeitgenossen im
Abendland erhob, das ist der Ruhm einer technischen Fertig-
keit und Gewandheit in allen Arten des Gewerbefleifses und
höheren Luxus, namentlich in zierlichen Geweben und in
der kostbaren mit Hülfe der Goldschläger Färber Sticker voll-
endeten Metallarbeit; auch sehen wir ihre Werke mit Kolo-
nien der Künstler in den Westen, ehe die Kreuzzüge noch
einen freieren Weg eröffneten, und zu den Kalifen der Ara-
ber wandern. Indessen blieb jene feine Betriebsamkeit von
der Kirche abhängig, hauptsächlich in der Malerei. Da ge-
wöhnlich Mönche malten und die Kunst nur den religiösen
Interessen diente, so waren jene während des Bildersturmes
vor allen standhafte Vertheidiger der heiligen Bilder. Diese 666
Malerei suchte damals nicht leicht Eleganz und Neuheit, noch
weniger einen Grad der Vollendung, sondern sie folgte dem
Herkommen einer typischen Bildnerei, deren leblose Formen
durch kein Studium der Natur berichtigt wurden. Sie stand
also für den Zweck der Andacht fest und das Mittelalter
schätzte die dürren Gestalten und länglichen Gesichter, in
hülfloser Haltung, mit harter Zeichnung und ihren dunklen
vergelbten Farbentönen. Die Stärke des Künstlers erwies
sich aber äufserlich am orientalischen Glanz, der mit reich
vergoldetem Grund, buntfarbiger Ausführung und sehr ver-
zierter Gewandung das Auge fesselt; die Kunst forderte me-
chanischen Fleifs, auch gelangen am meisten kleinere Bilder
und Miniaturen. Ein typischer Formenschnitt mit mumien-
hafter Starrheit blieb im allgemeinen und ist der Grundzug

Byzantinischer Figuren. Freier durfte die Architektur an Palästen und heiligen Gebäuden schaffen. Hier erwarb sich Justinian ein grofsartiges Verdienst, indem er über die nüchternen Römischen Ueberlieferungen der Basiliken hinaus ging. An der Sophienkirche, welche mit unermefslichem Aufwand nach Entwürfen des Mechanikers Anthemius erbaut war, hinterliefs er ein unübertroffenes Muster, wo Symmetrie verbunden mit prächtiger Ausstattung in Logen, Vorhallen Kuppelgewölben Geräthschaften völlig den Zwecken der Andacht und des Griechischen Rituals entsprach, und die noch in unseren Tagen wieder entdeckte Schönheit der Gemälde, der Farbenglanz und die reiche Mosaik vollendeten den Eindruck des erhabensten Gotteshauses im Kaiserthum. Bis zum 10. Jahrhundert wetteiferten viele Kaiser in Ausschmückung der Hauptstadt und ihrer Umgegend; weiterhin, als Mittel und Mufse fehlten, verloren die Bauten von einem Jahrhundert zum anderen in Gründlichkeit und Umfang. 2. Die Litteratur ist ein Spiegel der kirchlichen und politischen Zustände, welche regelmäfsig auf ihren Gang einwirkten. Oft werden Ungunst und Dürre der Zeiten an ihr empfunden, bisweilen scheint sie zu versiegen und sogar an leidlichen Köpfen Man-
667 gel zu haben; aber die späteren Jahrhunderte sind nicht immer die des wachsenden Verfalls und der Erschöpfung. Sie war freilich niemals weiter ein Ausdruck der allgemeinen Bildung, noch weniger das Erzeugnifs ganzer Zeitalter, sondern beschränkt auf gewisse Kreise und Liebhaber, ohne mit dem Leben in Wechselwirkung zu stehen; ihr Zweck ging nicht auf Fortpflanzung und gelehrte Bearbeitung des Alterthums, noch weniger wurde die Darstellung durch ein grofses Motiv aus Vergangenheit oder Gegenwart bestimmt. Ihre Aufgaben sind einmal persönlicher Art, Gedächtnifsschriften und Memoiren in Vers oder Prosa, die zum Theil höher ausgreifen und zur Weltchronik sich ausdehnen, dann auch Werke des Sammelfleifses in Berufswissenschaften und Philologie, nirgend aber Schöpfungen des Talents und reinen Geschmacks. Litteratur und Bildung entwickelten sich dort auf keiner festen begrenzten Bahn, man kannte weder litterarische Traditionen noch Autoritäten; kein Byzantinischer Autor hat den jüngeren

erzogen und ist dem Nachfolger ein Muster geworden, sondern jeder ging immer von vorn seinen eigenen Weg. Dennoch verdienen diese Byzantiner, und vor allen die Geistlichen, dafs wir ihren guten Willen in Ehren halten, da sie nur der Neigung folgend und selten aufgemuntert ihre Studien machten und schrieben. Denn der Einflufs der Kaiser (p. 629) war nur mittelbar und zufälliger Art, kaum würde man ihnen eine bestimmende Kraft beilegen; aber viele schätzten und ermunterten die Gelehrten, nicht wenige wurden Schriftsteller und zuletzt in Zeiten der Verwilderung sogar Wohlthäter des Studiums, indem sie Sammlungen aus zerstreuten, seltnen oder weitschichtigen Büchern verfügten und durch neue Lehranstalten einige Trümmer der Wissenschaft und des Alterthums retteten. Bedeutend wirkten aber die Geistlichen, schon als die thätigsten Bewahrer des heiligen und profanen Bücherschatzes, den sie korrekt in vielen Abschriften verbreiteten; auch repräsentiren dieselben in Bildung und Kenntnissen die Blüte jedes Jahrhunderts, aus ihrer Mitte kam die Mehrzahl der Autoren, und fast die wichtigsten Schriftsteller nahmen sie in ihren Schofs auf, da Staats- und Hofmänner am Abend ihrer Laufbahn in das Kloster sich gern zurückzogen. Unterricht und Bibliotheken gehörten nun dem Klerus, und hier wurzelte zum ersten Male die christliche Schule, die früher (p. 633) in der Nähe heidnischer Lehrer nicht gedeihen wollte. In der Auswahl der alterthümlichen Autoren wurde man unvermeidlich vom Standpunkt der Geistlichkeit, wenn auch nicht durch ihre Censur geleitet, und man pflegte, was den Studien derselben nahe lag, fleifsiger abzuschreiben; bis in späte Jahrhunderte sind die gebildeten voll von Anspielungen auf Phrasen und Gedanken der Klassiker. Zu der Lesung von Profanen neben einer Zahl der Kirchenväter gesellte sich seit den Jugendjahren die Bibel; hieraus flofs die Gewöhnung an ihre Formen, Struckturen und Wörter, und leicht begreift man den gewissermafsen doppelzüngigen Bestand des Byzantinischen Sprachschatzes, wo der orientalische Farbenton, namentlich aus dem Vorrath des Alten Testaments, nicht zu harmonisch mit dem gemäfsigten Atticismus sich mischt. Eben darin liegt seit den ersten Anfängen der By-

zantiner ihr krankhafter Hang zur Metapher, die Lust in Wendungen des bildlichen Ausdrucks zu schwelgen; denn selten haben sie mit Geschmack das schlichte gesunde Mafs in klarem oder gar künstlerischem Stil getroffen. Dieser Unterbau der christlichen Bildung und die Hellenischen Klassiker stützten fortdauernd die Propaedeutik und den Kreis der Byzantinischen Schule. Wiewohl nun die meisten Kaiser durch besoldete Lehrer und Bibliotheken für die studirende Jugend sorgten, so kennen wir doch die Statistik der Schulen noch weniger als die Zahl der gangbaren Autoren; darf man aber aus Einrichtungen, welche sich im 8. Jahrhundert vorfinden, auf die vorhergegangene Zeit schliefsen, so war ein grosses Gebäude nahe dem kaiserlichen Schatz und der Sophienkirche, mit einer reichen Bibliothek versehen, der Sammelplatz für ein Kollegium oder eine Fakultät von
669 zwölf Geistlichen als Lehrern der Wissenschaften. An ihrer Spitze stand der *Οἰκουμενικὸς* oder kaiserliche Director; die Stimme desselben und seiner Genossen entschied auch in kirchlichen Angelegenheiten. Gegenstände der Lesung und Erklärung wählte man aus den ins enge gezogenen Stoffen der Grammatik, Rhetorik und Philosophie. Die Grammatik hatte man auf einen immer trivialeren Auszug der Formenlehre herabgesetzt, Herodian und andere Hülfsmittel der Gelehrsamkeit verkürzt und in abgemessene Kompendien umgesetzt; die Rhetorik war wenig mehr als ein dürrer und in abstrakter Formel gehaltener Kommentar zum Hermogenes und Aphthonius, verbunden mit Uebungen aus dem Kreise der Progymnasmen, die doch geringen praktischen Werth und auf den Stil keinen Einflufs hatten; die Philosophie endlich trat in den Dienst der Dogmatik und wurde, mit Ausschlufs von Plato, nur an Paraphrasen oder Erläuterungen des Aristoteles geübt. In welchem Geiste diese philosophirende Theologie wirkte, können die fleifsigen Kommentare des letzten Auslegers Iohannes Philoponus lehren. Unter den Klassikern (*ἐγκύκλιοι*) erhielten sich im Unterricht und in der Lesung gebildeter Männer vor allen Homer, Hesiod, Pindar, die drei Tragiker und Aristophanes, aber nur in ausgewählten und vor anderen fleifsig abgeschriebenen

Dramen, eine Zeitlang auch Menander und sonst mancher Komiker, aus dem Zeitraum der Alexandriner Theokrit und selbst Lykophron, als Lehrbuch Dionysius der Perieget; in Prosa weniger Herodot als Thukydides, mehrere Dialoge von Plato, die Staatsreden des Demosthenes und als Seitenstück Libanius, auch wurden Biographien des Plutarch und Dio Cassius geschätzt; selbst Späte wie Aristides oder Philostratus fanden Gunst bei Liebhabern, denen elegante Form gefiel. Die Mehrzahl der Autoren blieb dem Privatstudium überlassen, und so konnte mancher geringfügige Schriftsteller in einigen Exemplaren sich retten; denn mit Absicht und aus mifsverstandenem Eifer für Religion ist soviel man weifs keiner vernichtet worden. Aus einer so launenhaften Mischung der Profanen mit geistlicher Litteratur stammt der Ungeschmack 670
der Byzantinischen Diktion, welche die sprachlichen und rhetorischen Mittel aller Zeiten und Stile zusammenlöthet. Mit den unähnlichsten Vorräthen gerüstet schraubte sich der Autor über seine Zeitgenossen hinauf, und suchte nur einem buchgelehrten Publikum zu gefallen; die Kluft zwischen Schrift- und Volksprache wurde dadurch tiefer und bleibend. Ueberdies hatten die Byzantiner aus übermäfsigem Stolz von aller Gemeinschaft mit dem Abendlande sich losgesagt, und um so zeitiger verdumpften sie im abgeschlossenen Kreise; sogar die Kenntnifs vom alten Rom ging ihnen ebenso verloren als das Bewufstsein des alten Zusammenhanges samt allen geschichtlichen Ueberlieferungen. Wissenschaft und historischer Sinn schrumpften kläglich zusammen; wie mittelmäfsig man das Alterthum kannte, dies erhellt aus der von ihnen fast parodirten Mythologie und der ins Märchen verkehrten Römischen Geschichte. Die Mathematik gilt nur in ihrem praktischen Theile, namentlich in der Mechanik; die Medizin aber bearbeiteten Kompilatoren nach dem Mafs eingeschränkter Empirie, so dafs Sammelwerke wie die des Aetius, Alexander von Tralles und Paul von Aegina bis zum 10. Jahrhundert den ersten Platz einnehmen. 8. Wenn nun solche Voraussetzungen der Byzantinischen Bildung wenig freisinnig erscheinen, so waren sie besonders unfruchtbar und ärmlich für das Schaffen der Poesie. Diese von christlicher Dog-

matik so streng gezügelte Zeit besafs einen schwachen Keim der Produktivität und geistigen Bewegung, ihr mangelte gesunder Stoff und ein anregender Trieb zur Dichtung; die Stimmung war matt und in den Ansichten von göttlichen und menschlichen Dingen klingt jener flache Fatalismus durch, welchen die Historiker aussprechen, der einen bei stetem Thronwechsel und im Gewühl der abenteuerlichsten Ereignisse stumpf und müde gewordenen Sinn verräth. Ein solches Leben gewährte nichts was einen Dichter nähren oder ihm empfängliche Leser bereiten konnte. Hiezu kam noch
671 dafs die formalen Bedingungen der alterthümlichen Poesie, welche Metrum und Gehör für rhythmischen Ausdruck neben Plastik der Mythologie und dem Gefallen an sinnlicher Darstellung der Naturwelt forderten, von den ganz veränderten Anschauungen und Bedürfnissen des Christenthums aufgehoben wurden. Für das christliche Lied taugte nur ein schlichter Ausdruck der Andacht und des religiösen Gefühls; desto weniger pafsten die künstlichen Formen und Versmafse, die früher Synesius gebrauchte. Hier waren die fafsbaren Takte des iambischen Verses am Platz: ihm fügten sich zwanglos das Bekenntnifs und die Stimmungen der Gemeine; denselben Rhythmus benutzte Gregorius von Nazianz schon häufiger für geistliche Themen, weiterhin auch Georgius Pisides für seine historischen Gedichte. Bald herrschte der Trimeter und alle Welt gewöhnte sich an ihn als ein bequemes Organ, zumal seitdem man die mittelzeitigen Syllben und andere Punkte der gelehrten Prosodie sehr gleichgültig zu behandeln liebte. Noch mehr war die Volkspoesie berechtigt allein der Betonung zu folgen; seit dem 12. Jahrhundert nahm dann selbst die Schulpoesie jenen kunstlosen Mechanismus in die Litteratur auf. Doch scheute man sogar die Mühen des regelrechten Senars, sein Gang erschien zu gleichförmig, am wenigsten genügten für längeren Vortrag die bisweilen gebrauchten Dimeter und Hemiamben; zuletzt ging man daher auf den alten populären Rhythmus der Konversation (§. 49, 2. Anm.), den katalektischen Tetrameter zurück, und dieser funfzehnsylbige iambische Vers, der sogenannte πολιτικὸς στίχος (das Allerweltmafs) blieb bis zu den jüng-

sten Gesängen der Neugriechen allein das normale Metrum. Zugleich fielen die prosodischen Gesetze, welche von der gelehrten Beobachtung der Quantität abhängig gewesen und früher mit der metrischen Technik verwachsen waren; sie mufsten einer unfleifsigen Zeit lästig werden und dem Ohre sich entfremden. Man gab nun dem modernen Prinzip der Betonung einen freien Spielraum, und mafs den politischen (auch ῥυθμικὸς benannten) Vers ohne Rücksicht auf Quan- 672
tität und metrische Kunst nach dem Accente, nur mit der Bedingung dafs dieser bei festen Einschnitten mit dem Ton des Wortes zusammentraf. Also wurde jener nach Takten des Bänkelsängers gemessene Knittelvers, der ohne Kraft und Wohlklang ganz äufserlich Gedanken jeder Art in beliebiger Wortstellung geleitete, der Rahmen für die Versifikation der Byzantiner, und seiner bedienten sich Männer auf allen Stufen der Bildung. In ihm schlenderten gemächlich, noch sorgloser als die Prosa gestattet hätte, Historien und Novellen ebenso gut als Vorschriften über Medizin, Sprachwissenschaft oder Rhetorik; die Lust am politischen Rhythmus wuchs, je weniger ein schulgerechtes Studium erfordert wurde. Daran knüpften sich so viele Fehler aus läfsiger Sprechung und Schreibung, die sich über alle Handschriften verbreiteten, dafs endlich die Grammatiker sich veranlast sahen durch ausgedehnte Darstellungen der Prosodie die Willkür in Orthographie und Aussprache zu beschränken; doch ohne sichtbaren Erfolg. 4. In den Anfängen der Byzantinischen Periode zehrte das sechste Jahrhundert noch an Erinnerungen aus einer besseren Studienzeit. Die Regierung Iustinians beschäftigten nicht nur die glänzenden künstlerischen Unternehmungen, sondern auch grofse Gesetzbücher, welche Tribonianus, ein Mann von vielseitigen Kenntnissen, mit seinen Genossen auf kaiserlichen Befehl vollendete. Hieran schlossen sich Fortsetzungen und Sammlungen der kaiserlichen Konstitutionen, begleitet von der Menge der Erläuterungen Metaphrasen Lehrbücher; sobald der Stoff für das neue Fach der bürgerlichen Rechtswissenschaft wuchs, trug ihn die Juristenschule der Hauptstadt so fleifsig in Griechischer Rede zusammen, dafs die Römischen Rechtsbücher zurückgelegt

wurden. Als auch die Zahl und Bedeutung der Synodal-Beschlüsse stieg, trat noch als selbständiger Zweig das Kirchenrecht hinzu. Der Kreis gebildeter Männer war nicht klein, aber der Mangel an einem geistigen und litterarischen Zusammenhang empfindlich. Schon damals wies die Littera-
678 tur grelle Differenzen auf: der feine, mit den Alten vertraute Stilist war nicht selten ein Nachbar und Zeitgenosse des rohen und geschmacklosen Autors. Die Historiographie war ein vor allen emsig betriebenes Feld und fesselte die fähigsten Köpfe: denn noch besafsen sie kritischen Blick und Sinn für Wahrheit, aber ihre Gesichtspunkte wurden kleinlich und beschränkt, und wie das Leben so begann der Stil von gesunder Einfachheit zur studirten Zierlichkeit überzugehen. An ihrer Spitze steht Prokop, der letzte Historiker der Sachkenntnifs und praktischen Geist in klarer Erzählung bewies; hinter ihm bleibt weit zurück Agathias, ein poetischer Historiker mit erzwungener Manier und einem künstlichen Aufwand an malerischen Mitteln; blofse Memoirenschreiber ohne Kunst und Form waren der Minister Petrus, Hesychius Illustrius (zugleich Verfasser einer Welthistorie), Nonnosus, Theophanes; durchaus mönchische Bildung zeigt der Reisebeschreiber Kosmas. Sonst befafste sich die Prosa mit dem praktischen Bedarf, hauptsächlich in juristischer Schriftstellerei. Was man für Moral that, lehrt Agapetus, der sie mit christlicher Innigkeit behandelt; im Geiste des Bureaus schrieb ein Mitglied der Lateinischen Kanzlei Iohannes der Lyder, der wegen seiner mannichfaltigen, aus Römern unmittelbar aber ohne historischen Sinn und unkritisch entlehnten Gelehrsamkeit einige Beachtung verdient. In der Poesie läuft alles auf das Epigramm und den schulgerechten Panegyricus hinaus: Paulus Silentiarius und Agathias sind ihre berühmtesten Vertreter. Immer zählt die lange Regierung Iustinians noch genug Namen und Kräfte; sofort überrascht aber die Wahrnehmung dafs die Litteratur, anscheinend ohne Störung vererbt, ermattet und sinkt, auch durch keinen namhaften Autor mehr erleuchtet wird. Der Kaiser Mauricius gilt zwar als Kenner und Beförderer der Gelehrsamkeit; dafs aber die litterarische Tradition bereits verhallte, dafür zeugen

die beiden wichtigsten Prosaiker im Beginn des siebenten
Jahrhunderts Menander und Theophylaktos Simo-
kattes. Jener ein klarer und aufmerksamer Memoirenschrei- 674
ber, der die grofse Welt gesehen hatte, verräth noch den
guten Geschmack des Byzantinischen Hofes; dieser dagegen
der flach und gebläht bis zur geschnörkelten Dunkelheit
schreibt und selten den Nebel seiner heimathlichen Aegypti-
schen Manier verläfst, gleichviel ob in Historien oder rheto-
risirten Episteln und Proben der Naturwissenschaft, entfaltet
früher und vollständiger als man ahnen sollte die völlige
Leerheit und Schwäche seiner Zeit. Schon damals war alles
vertrocknet, unwahr und urtheillos; längst hatte man den
Sinn für Natur und reinen Ausdruck eingebüfst; darum hasch-
ten die Griechen leidenschaftlich nach allen Flittern des Gei-
stes und der Gelehrsamkeit. Wenig jünger als Theophylakt
übertrug der iambische Dichter Georgius Pisides, welcher
den Byzantinern als musterhaft galt, den gleichen Ungeschmack
der Deklamation auf die Poesie, geistliche Themen und Zeit-
geschichte. Seine hochtrabende, von Uebertreibungen und
neugemachten Wörtern gedrückte Rede schreitet auf Stelzen,
und hat die höfischen Erzähler und Panegyriker von Byzanz
in eine seitdem gangbare Bahn geleitet. Aufser ihnen kom-
men ärztliche Sammler vor, deren Chronologie zweifelhaft ist.
Uebrigens beherrschte die Griechische Sprache kein geringes
Ländergebiet; ihre geographische Grenze reicht gegen Westen
bis Unteritalien und Sicilien, im Osten und Süden aber ver-
breitet sie sich von Armenien herab über Kleinasien Syrien
Aegypten bis zum Gebiet von Abyssinien; die Klöster Roms
verpflanzten zugleich mit christlichen Instituten während des
7. Jahrhunderts Griechische Rede nach Britannien. Vorzüg-
lich thätig war die Geistlichkeit, doch mehr in Syrien als in
Aegypten, wo das Licht der Philosophie mit Iohannes
Philoponus erlosch. Einen Zuwachs erhielt das Studium
durch den Eifer der Armenier, deren studirende Jugend
die Lehranstalten des Kaiserreichs besuchte. Mehrere dort
gebildete Männer, namentlich die durch Kaiser verfolgten
Sekten übersetzten Griechische Bücher in die Landessprache.
Schon im 5. Jahrhundert hatte Moses von Chorene die 675

Progymnasmen der Rhetorik, David, ein Zögling der Philosophen Athens mehrere Schriften des Aristoteles übertragen und kommentirt, ins 6. Jahrhundert fällt die Uebersetzung des Romans Kallisthenes; hierzu kommt die vermehrte Grammatik des Dionysius Thrax; wichtiger sind die durch Armenische Versionen erhaltenen Schriften des Philo Iudaeus und das erste Buch der Eusebischen Chronik. Allein die grofse Mehrzahl ihrer Arbeiten betraf die Kirchenväter.

1. Angaben von ungleichem Werth über Kunst und Kunstwerke der Byzantinischen Zeit haben zusammengestellt Banduri im *Imperium Orientale* (Par. 1711) T. II. Du Fresne in *Constantinopolis Christiana* von *liber II.* an (hinter dessen *Historia Byzantina*, P. 1680), Heyne in vier Abhandlungen der *Commentt. Gotting.* Vol. XI—XIII. und v. Rumohr Italienische Forschungen (über Malerei) Theil I. 291 ff. (über Architektur) III. 186 ff. Des letzteren Darstellung ist im obigen benutzt. Charakteristisches findet sich namentlich in eingelegter Arbeit bei Diptychen und Bücherdeckeln, in Miniaturen und Abbildungen bei Handschriften. Hervorzuheben sind die Gemälde zu den Ambrosianischen Fragmenten der Ilias, die Zeichnungen bei den Wiener Codd. des Dioskorides und Ptolemaeus, beim Vatikanischen Kosmas, die Bilder zu Büchern des Alten Testaments (namentlich die Vatikanischen zum Iosua) und zu den Evangelien (merkwürdig die im *Vindob. MS. Theolog. Graec.* n. 31 durch ihre mönchische Trockenheit, wogegen 13 Blätter aus einem *Cod. Ebnerianus* der Evangelien, welche sich in einer nachgelassenen Sammlung von *Picturae Graec. et Rom.* von *C. G. v. Murr* befinden, treffliche Belege der geschmackvollen Eleganz enthalten), aufser so vielem das in *Montfauc. Bibl. Coislin.* (besonders aus Cod. 78 S. XI.) und anderen Kupferwerken (an ihrer Spitze das Hauptwerk über Miniaturen vom Grafen Bastard) zerstreut ist und noch einer übersichtlichen Zusammenstellung auf beschränkterem Raume bedarf. Weniges bietet Kugler Gesch. d. Malerei zw. Aufl. I. 135 ff. Ausgezeichnet durch seine Miniaturen ist ein Pariser Codex des Gregorius Naz. S. IX. beschrieben von Waagen Kunstwerke in Paris p. 202 ff. Nirgend erhalten wir aber ein so günstiges Bild edler Kunstfertigkeit, wie sie noch beim Beginn des Zeitraums in Zeichnung, Farben und Mosaik bestand, als durch das unschätzbare Werk: Altchristliche Baudenkmale von CPel v. V—XII. Jahrh. herausg. v. W. Salzenberg, Berl. 1854. Seit dem 13. Jahrh. wird die Kunst steif und mumienhaft. Für die Fassung von Figuren und Gewandung sind schon die Proben

hinter Henschels Lateinischem *Du Fresne* brauchbar. Für Ein- 670 zelheiten über Technik und Gewerbefleifs bietet kein geringes Material Reiske zu Konstantins Cerimonial nebst Beckmann Beitr. z. Gesch. d. Erfindungen. Von Bauwerken sind die Byzantinischen Denkmäler zu Ravenna, beschrieben von Schorn in Thiersch Reisen in Italien, genauer v. Quast Die alt-christlichen Bauwerke von Ravenna v. 5—9. Jahrh. (Berl. 1842) und die Alterthümer in den Topographien Konstantinopels erheblich. Vgl. Schnaase Gesch. d. K. III. 122 ff. Auf Anlafs der Säulen in der Apollinaris-Kirche zu Ravenna und den Schmuck ihrer Kapitäler, welche K. Theodorich durch Griechische Baukünstler besorgen liefs, bemerkt Riegel in s. Italienischen Blättern p. 138 dafs alle diese Theile der Architektur durch antike Formenreinheit sich auszeichnen und die lange Fortdauer der Griechischen Kunstüberlieferung im Orient bezeugen. Sonst verdient bemerkt zu werden dafs keine Kunst bei den Byzantinern so wenig galt als die Musik; sie war vom Gebrauch der Gesellschaft und der Kirchen ausgeschlossen und gefiel nur dem Pöbel: s. Volkmann zu *Plut. de musica* p. 101.

2. Eine Chronik dieser undurchsichtigen Mafse nebst bibliographischen Artikeln über die bekannt gewordenen Autoren hat unternommen im letzten Abschnitt Griechenland der Brockhausischen Encyklop. d. Wiss. Th. 87. R. Nicolai, Geschichte der byzantinischen und neugriechischen Litteratur. Die Bibliographie verzeichnet *Papadopulos Vretos*, *Βρετοῦ Νεοελληνικὴ φιλολογία*, Athen 1854—57. II. Obgleich die Byzantinische Litteratur aus unähnlichen Schichten besteht, die jüngeren darin sogar frischer und geniefsbarer erscheinen, so wird sie doch durchweg ein gemeinsames Prädikat tragen. Wer freilich den Wust dieser Jahrhunderte nur aus weiter Ferne beschaut, zumal wenn ihm Phrasenduft gefällt, kann mit dem Sprecher in den Bonner Verhandl. d. Philol. p. 18 ausrufen: „auch die Byzantinische Zeit ist reich an den schönsten Herbstblumen Griechischer Klassizität — und mitten in der Barbarei des Mittelalters begegnen wir am Hofe zu Konstantinopel oft noch einem reinen und eleganten Atticismus". Die schlichte Wahrheit gebietet vielmehr auszusprechen dafs die Byzantinische Periode keinen Klassiker hervorgebracht hat; sie besitzt sogar nur wenige lesbare Autoren, deren gröfster und gelehrtester Photius ist. War nun jenes Vorurtheil zu günstig, so geht ein anderes Paradoxum ins Extrem: dafs nemlich das Mittelgriechisch unserer Bücher, ja noch ein gut Theil der älteren Graecität nichts mehr als todte Misch-Prunk- und Gelehrtensprache war und auf dem Boden einer Lateinischen Stadt, des neuen Rom, nur mittelst der Litteratur des Christenthums, deren Rückhalt in der Hellenischen Vorzeit

lag, als fremdes Gewächs sich entwickelte. Dies ist ungefähr das Ergebnifs eines Chaos zusammengelesener und ungesichteter Notizen, die Kreuser in den Verhandl. d. Philol. im Ulm 1842 p. 43—141 mit unglaublichen Vorstellungen über die Differenz zwischen der Lebens- und Schriftsprache der Griechen versetzt hat. Nur eine Sammlung von Einzelheiten über das fünfte bis dreizehnte Jahrhundert p. 115—135 mag ihren Nutzen haben. Hier genügt aber zu bemerken dafs Asiatische Landschaften ein Griechisches Idiom in lebendiger Ueberlieferung erhalten, dann durch die Schulen der Sophistik es befestigt hatten und so der neuen Hauptstadt übergaben, dafs aber seit dem Verlust jener Länder an die Araber der volksthümliche Sprachgeist an der Wurzel abstarb und der Hellenismus im Völkergewimmel des Kaiserthums vom 6. Jahrh. an (Schlufs der Anm. zu §. 89) sich
677 zersetzte. Die Geistlichkeit übernahm nun zwar den herrenlosen Nachlafs und Schatz der gebildeten Rede, doch erwarben und vererbten die Byzantiner weder eine gemeinsame Schriftsprache noch ein lebendiges Sprachgefühl, wodurch die *κοινοὶ* nnd die Sophisten produktiv geworden waren. Wenn nun dort kein Jahrhundert dem anderen gleicht, so kann ihre Litteratur noch weniger ein vollständiger oder nothwendiger Ausdruck der Kultur gewesen sein; die Sprache der Autoren trägt eine durchaus individuelle Farbe, wie sie schwerlich an einer gemachten Sprache von Gelehrten erscheint. Bei diesem Grade der Zerissenheit ist daher keine Statistik der Byzantinischen Schule zu begehren, und selbst wenn man mit gröfster Aufmerksamkeit die Notizen sammeln wollte, die sich in der weitschweifigen Litteratur jener Zeiten verlieren, so würde man doch keinen zusammenhängenden Organismus herstellen. Wir kennen das Institut der zwölf kaiserlichen Lehrer mit dem *Οἰκουμενικὸς* als Oberen, hören aber wenig von seiner wissenschaftlichen Thätigkeit. Jener Titel hat J. v. Hammer Constantinopolis und der Bosporos I. 262 verführt folgendes wunderbare Mifsverständnifs vorzutragen: „der Professor *Oikonomikos* (der älteste Professor der Oekonomie in dem höheren philosophischen Sinne) samt zwölf Kustoden, seinen Schülern in der Philosophie, welche die eigentliche Oekonomie des Lesens ist". Nicht statthafter ist die Muthmafsung von Göttling *in Theodos.* p. XIII. über Choeroboscus: dieser sei, weil er *οἰκουμενικὸς διδάσκαλος* heifst, vor Leo den Isaurier zu setzen, welcher das Gebäude jenes Kollegium zerstörte. Aber oekumenische Lehrer sind kaiserliche (nach der schon von Spittler angemerkten Bedeutung des Wortes), und bestehen vor und nach Leo, was Du Fresne zum Ueberflufs mit Stellen erweist. In der Geschichte dieses Kaisers erwähnen Zonaras und andere Chronisten (Du Fresne *CP. Christ.* II. p. 151. C. F. Schlosser

Gesch. d. bilderstürmenden Kaiser, Frkf. 1812. p. 163 fg.) die gedachte Fakultät und ihren Sitz die Basilika: *οἶκος ἦν ἐν τῇ καλουμένῃ Βασιλικῇ ἔγγιστα τῶν Χαλκοπρατείων βασίλειος, ἐν ᾧ καὶ βίβλοι τῆς τε θύραθεν σοφίας καὶ τῆς εὐγενεστέρας καὶ θειοτέρας πολλαὶ ἐναπόκειντο,* Zon. XV, 3 p. 104. Diesen Studiensitz deutet man auf das Oktagon, welches Codinus nennt, vielleicht weil man an den Nika-Tumult unter Iustinian dachte; wir hören aber nicht dafs damals auch Bücher mit jenem Palast verbrannten. Ein Gedicht auf das juristische Auditorium (Anth. Pal. IX, 660) ermangelt der Zeitbestimmung; nach den Worten lag es in der oben p. 641 erwähnten Räumlichkeit der Basilika. Auch verlautet nichts von dem Museum, einer Stiftung des in Anthol. Pal. IX, 799—801 gefeierten Muselius.

Lehrbücher für die formale Grammatik: die Darstellung von Preller *de historia grammaticae Byzantinae,* Dorpater Progr. 1840 (wiederholt in s. Ausgewählten Aufsätzen p. 69 ff.) beschränkt 678 sich auf den Abrifs des Dionysius Thrax, der ihm in seiner jetzigen Gestalt von den Byzantinern redigirt schien, auf seine Erklärer und die Epitomatoren des Herodian, das heifst, auf die drei wichtigsten Bestandtheile der damaligen grammatischen Studien. In empfindlichem Mafse war bereits die Kenntnifs der Syntax geschmolzen, wovon besonders die Schrift *περὶ συντάξεως* in Bekk. Anecdota zeugt; viele Belege dieser mit wenigem Urtheil gemachten Arbeit sind schon aus falschen Lesarten gezogen. Vgl. Cobet *V. L.* p. 267. Daneben wurde noch das Studium der Orthographie nothwendig, welches Theognostus um 830 (Anm. zu §. 89, 2) und wir wissen nicht wann Georg Choeroboscus (*Cram. Anecd. Ox.* II.) begründeten; weit später stieg seine Wichtigkeit im Unterricht durch die Schedographie, Anm. zu §. 90, 1. Als Objekte des propaedeutischen Unterrichts, welcher den Uebergang zur Theologie bahnte, werden Grammatik, Rhetorik, Mathematik und Musik von Ignatius namhaft gemacht, *Vita Nicephori, Act. Sanct. Mart.* T. II. p. 707 §. 14—16. Vermuthlich behandelt diesen Stoff auch A. Mentschikow *de eruditione et re litteraria Graecorum aetatis Byzantinae, Mosq.* 1849.

Die Mehrzahl der Hauptautoren ist schon aus der Häufigkeit ihrer MSS. (Grundl. z. Encykl. p. 137) zu erkennen. Auf eine Chrestomathie der Tragiker deutet bereits das Buch des Eugenius, *κωλομετρία τῶν μελικῶν Αἰσχύλου, Σοφοκλέους καὶ Εὐριπίδου, ἀπὸ δραμάτων, ιέ,* d. h. des Aeschylus Prometheus Sieben Perser, des Sophokles Aiax Elektra König Oedipus, und die 9 Stücke des Euripides die in zwei Vatikanern und *Flor. A.* stehen. Aehnlich war die Lesung des Aristophanes beschränkt; daneben galt mancher Dichter, dem schwerlich der Fanatismus

der Geistlichen, wie sonst mehrmals angenommen wurde, den Untergang brachte. Bei dieser Anklage stützte man sich hauptsächlich auf das schwache Zeugnifs des P. Alcyonius *de exilio* p. 69: *Audiebam etiam puer ex Demetrio Chalcondyla — sacerdotes Graecos tanta floruisse auctoritate apud Caesares Byzantinos, ut integra complura de veteribus Graecis poemata combusserint, imprimisque ea ubi amores, turpes lusus et nequitiae amantium continebantur, atque ita Menandri Diphlii Apollodori Philemonis Alexidis fabellas, et Sapphus Erinnae Anacreontis Mimnermi Bionis* (sic) *Alcmanis Alcaei carmina intercidisse; tum pro his substituta Nazianzeni nostri poemata, quae etsi excitant animos nostrorum hominum ad flagrantiorem religionis cultum, non tamen verborum Atticorum proprietatem et Graecae linguae elegantiam edocent.* In der Zahl der Späteren wurden fleifsig gelesen Plutarch und Dio, welche Theodosius *Expugn. Cret.* III. 223 sqq. nennt; ferner Strabo, der (wie Meineke *Vind. Strab.* p. IX. anmerkt) vor den Byzantinern unbeachtet war; Lucian, fast verschlungen und in schlechter Nachahmung repro-
679 duzirt; gelesen und stark abgeschrieben, besonders wegen seiner Briefe, Libanius genannt Δημοσθένης ὁ μικρὸς im Bekkerschen *Lex. de Syntaxi* und bei *Thomas M. v.* Κυθύνη p. 108. Seine Zuhörer pflegten den bescheidenen Mann sehr wider Willen (T. I. p. 179) mit Demosthenes und Plato zu vergleichen. Dafs noch sonst späte Prosaiker gelesen und benutzt wurden, zeigt ein Sammler aus dem 13. Jahrhundert (*Rhett. Gr.* T. III. pp. 521. 526), wo neben kirchlichen Autoren als Muster der Lesung stehen Themistius, Libanius, Himerius, die beiden Prokope, Achilles Tatius, Heliodor, Lucian, Philostratus u. a. Jeder Grad der Lesung und des häuslichen Studiums spiegelt sich im Zustand unserer Texte, namentlich in den Stufen der Interpolation, wie beim Euripides, Thukydides, Xenophon, in manchen Dialogen Platos und Staatsreden des Demosthenes, und bei Späteren im Lucian: wofür Belege bei Cobet *V. Lectt.* c. X. Die gelesenen und besonders die klassischen Autoren hiefsen damals οἱ πραττόμεναι, die Lektüre πρᾶξις, kommentirt und fleifsig studirt werden ist πράττεσθαι: *Obss. in Plat. Com.* p. 56. Meineke *Com.* I. p. 560. Unsere Kenntnifs der Byzantinischen Studien wird endlich ergänzt, wenn man auf die Reihenfolge der ältesten Codices (Anm. zu §. 89, 2) und andere Punkte der diplomatischen Antiquitäten achtet, soweit ihre Zeitbestimmung einen Anhalt gewährt.

3. Durch welche Stufen und Wandelungen der alterthümlichen Poesie man zuletzt bei der politischen Verskunst anlangte, bleibt ungewifs, und darauf wird immer ein Dunkel ruhen. Doch wird man kaum bezweifeln dafs einen bedeutenden Anlafs das Kir-

chenlied, später das Volkslied gab, dafs ein rhythmischer Parallelismus mit Zurücksetzung der Quantität in der Praxis entschied; nur sind die frühesten Spuren unbekannt. Santen *(in Terentian.* p. 185*)* liefert nur geringes Material, und auch seine vollständigere Sammlung zur Geschichte des Reims (p. 198 sqq.), der im Namen (*ῥυθμός*, Neugriechisch *ἡ ῥῆμα*, *ῥῖμα*) an ein verwandtes Griechisches Prinzip erinnert, bietet fast nichts für Griechische Volksdichtung; letztere nahm selbst bei den Byzantinern keinen Ansatz zum Reim. Was ehemals über die politischen Verse (nach anderen bei Gaisf. *in Hephaest.* p. 247 sqq. und Bouchaud *sur la poësie rhythmique)* zusammengestellt worden, berührt nirgend den historischen Anfang; die sorgfältige Monographie von Struve Ueber den politischen Vers der Mittelgriechen, Hildesh. 1828. 8 beschränkt sich auf die Theorie der Technik, die Hauptschrift von Henrichsen Ueber die sogen. politischen Verse bei d. Gr. übers. v. Friedrichsen, Lpz. 1839 gelangt nur zur Beobachtung, dafs diese Verse nicht vor dem 12. Jahrhundert in der Litteratur erscheinen. Die vielen Licenzen und Verstümmelungen der Wörter die dem Verse gangbar sind, setzen schon einen fortgeschrittenen Verfall der Sprache voraus. Merk- 680
würdig ist folgendes in der Beschreibung von Eust. *in Il. ά* p. 11: — *οἱ δημοτικοὶ στίχοι οἱ τὸ παλαιὸν μὲν τροχαϊκῶς ποδιζόμενοι — ἄρτι δὲ πολιτικοὶ ὀνομαζόμενοι. μέτρον μὲν γὰρ αὐτοῖς πεντεκαίδεκα συλλαβαί· οἱ δὲ πολλοὶ καὶ εἰς ἑπτακαίδεκα ἢ καὶ πλείονας αὐτούς ποτε παρεκτείνουσι συλλαβάς, αἵτινες, αἱ πλείους δηλαδὴ τῶν πεντεκαίδεκα, εἰ μὲν μετὰ συμφώνων λαλοῦνται, γελῶνται ὡς ἄρρυθμοι καὶ σκώπτονται ὡς πολύποδες· εἰ δὲ μόνοις ἐκφωνοῦνται καθαροῖς φωνήεσι, λανθάνον τὸ πολύπουν ἔχουσι τῇ ταχείᾳ συνεκφωνήσει τῶν φωνηέντων, καὶ σώζεται ὁ τροχαϊκὸς ῥυθμός.* Cf. *Maximus* in *Bachm. Anecd.* II. p. 97 sqq. oder in den *Excerpta post Etym. Gud.* p. 658 sq., woraus Cobet *V. Lectt.* p. 182 zu viel folgert. Die trochaeische Messung von der Eustathius redet, setzt Verse voraus wie den des Aeschylus, der einem politischen gleicht, *ὦ βαθυζώνων ἄνασσα Περσίδων ὑπερτάτη*, vielleicht auch die popularen Tetrameter, deren oben p. 269 gedacht ist. Nebenher liefen in gelehrter Poesie quantitirende Verse, worin aber mittelzeitige Sylben beliebig genommen wurden: Hexameter, iambische Trimeter, *ἡμίαμβοι* und achtzeilige Stanzen oder *οἶκοι* aus sogenannten Anakreonteen (Draco p. 167 sqq. Herm. *Elem. D. M.* p. 487 sqq.) gebildet, letztere meistentheils für heiligen Gesang, wozu noch die *Anecdota* von Matranga neue Proben fügten. Vgl. Th. II. 2 p. 683. Der Ausdruck politischer Vers gilt nur von dem funfzehnsylbigen; sein Rhythmus ist freilich so dehnbar, dafs man auch Hexameter dafür breit schlagen konnte, wie, *καί μιν φω-*

νήσας ἔπεα πτερόεντα προςηύδα, und selbst ein Sotadeus, *σείων μελίην Πηλιάδα δεξιὸν κατ᾽ ὦμον*, den Hermogenes p. 230 aus dem Hexameter hervorgehen liefs, besitzt den wahren politischen Tonfall. Zuletzt mufs immer anerkannt werden dafs der Uebergang in einen quantitätlosen Vers, mit scharfer Auffassung des Tones, worin das Neugriechische sich auszeichnet, dem Prinzip des modernen Sprachgeistes entsprach; und man that unrecht darin einen offenbaren Ausdruck der Barbarei zu sehen.

4. Ueber die Stellung des K. Iustinian zur Litteratur s. die Schlufsbemerkung zu §. 87. Ueber Anthemius und seine Familie Agathias V, 6—8. Unter seinen Nachfolgern erhält erst Mauricius im allgemeinen ein litterarisches Lob: Theophyl. VIII, 13 f. *λέγεται τὸν Μαυρίκιον φιλοτίμως ἔχειν περὶ τὴν τῶν λόγων μεγαλοπρέπειαν, τιμᾶν τε λίαν λαμπρῶς τοὺς ἐνηθληκότας περὶ τὰ κάλλιστα τῶν μαθημάτων*, und Menander *ap. Suid.* v. *Μένανδρος: ἐπεὶ δὲ Μαυρίκιος τὸ βασίλειον διεδήσατο κράτος, τοῦτο μὲν προμηθέστατα ἔχων ἐς τοὺς ὑπηκόους, τοῦτο δὲ καὶ ἱστορίας ἥδιστα ἐπαΐων, ὡς καὶ τὸ πολὺ τῆς νυκτὸς μέρος καταναλίσκειν περὶ τὰς τοιαύτας φροντίδας, καὶ παρορμᾶν ἐντεῦθεν*
681 *καὶ ὀξύνειν τοῖς χρήμασι τοὺς ἀμβλυτέρους τὸν λογισμόν*. Für *Mauricii Tactica* hat er wol nur den Namen geliehen.

Verbreitung des Griechischen im Westen: manche Spur erhielt sich in Frankreich, wo die Geistlichkeit zwischen dem 6. und 10. Jahrh. (Villois. *in Lorg.* p. 118) die Studien schützte, dann aber schwindet jede Kenntnifs, und kein Scholastiker weifs von einem Griechischen oder übersetzten Plato. Mehr blieb in Unteritalien und Sicilien, wo der Hellenismus durch die Basilianer Mönche erhalten wurde, wie die Urkunden (Schönemann Syst. d. Diplomatik I. 269) bis zum 13. Jahrh. darthun; für Lokri hat eine dauernde Tradition Niebuhr R. Gesch. I. 64 angemerkt. Wichtig wurde hier der Griechische Ritus in den Klöstern, woher mancher Idiotismus: s. Mazochi Tabb. Heracl. p. 62. Dafs im kirchlichen Gebrauch des Abendlandes und in Klöstern seit der Karolingischen Zeit wie St. Gallen (abgesehen von wenigen Hellenisten in Deutschland und anderwärts im Mittelalter, Eichhorn Gesch. d. Litt. I. 824—828. II. 254 fg.) noch etwas Griechisch safs, zeigt Reiske *in Constant.* p. 874—876. Vgl. Grundr. d. Röm. Litt. Anm. 249. Weniges bietet Fr. Cramer im früheren Programm *de Graecis medii aevi studiis*, *Strals.* 1848 desto reichhaltiger ist die Fortsetzung ib. 1853. Nach Britannien trug, vereint mit dem Abt Hadrian, die Kunde der Griechischen Sprache Theodorus aus Tarsus, Erzbischof von Canterbury (gest. 690): Heeren p. 100 und der dort citirte Beda *H. E.* IV, 2: *usque hodie supersunt de eorum discipulis, qui Latinam Graecamque linguam aeque ut propriam, in qua nati sunt, norunt.* Einen

Zusammenhang der Angelsächsischen Litteratur mit der Griechischen Kirche bezeugt manche dort dargestellte Sage von Heiligen und ihren Wundern: **Grimm** Andreas und Elene p. XVIII. Geistliche besonders in Oxford kannten das Griechische bis auf einen Grad aus dem Verkehr oder aus Büchern, niemand aber besafs eine Kenntnifs der Grammatik: s. R. **Pauli** im Tübinger Progr. über Bischof Grosseteste u. s. w. 1864 p. 40 ff. Auch in dem von Irland her gestifteten Kloster St. Gallen kannte man etwas Griechisch. Im Süden scheint der äufserste Punkt dieser Linguistik Abyssinien zu sein, mit dem die Kaiser während des 6. Jahrh. vielfach verkehren; und in denselben Zeitpunkt werden die oben p. 498 erwähnten Inschriften gesetzt. Endlich erzählt **Agathias** II, 28 wenn auch ungläubig, vom Persischen König Chosroes, wie warm seine Liebe zur Griechischen Litteratur, namentlich zu Plato und Aristoteles gewesen, dafs er die dorthin gewanderten Platoniker schätzte, später sogar einem windigen Syrer Uranius sein Vertrauen schenkte, manches auch ins Persische übertragen liefs, *μεταβεβλημένων αὐτῷ ὑπό του ἐς τὴν Περσίδα φωνὴν τῶν Ἑλληνικῶν ξυγγραμμάτων.*

Der äufserste Punkt im fernen Osten wohin Griechische Kultur drang, war **Armenien**, eine Landschaft die mit dem Griechischen Kaiserthum durch Religion und theologische Studien am längsten zusammenhing, den Bilderstürmern auch tapfere Soldaten gab, aus deren Mitte Kaiser Leo, nach ihm im 10. Jahrh. der kräftige Regent Tzimiskes hervorging. Armenier finden wir 682
als Theilnehmer der Sophistik in Athen, und von ihnen (**Eunap.** p. 75) stammte Proaeresius: auch ihre Landsmannschaft fand Gregor von Nazianz in Athen. Sie besafsen seit Einführung des Christenthums in ihrer Heimat Schulen und Klöster (Cassiodor gedenkt namentlich eines gelehrten Institutes zu Nisibis); im 4. und 5. Jahrhundert, dem ihre wichtigsten Uebersetzungen angehören, wanderten viele nach Konstantinopel. In ihrer Litteratur sehen wir beide Sprachen stets vereint, und häufig ist dasselbe Werk in beiden abgefafst. Hieher gehört aus dem 4. Jahrh. **Agathangelus**, eine Quelle für die früheste Kirchengeschichte Armeniens, mit Französischer Uebersetzung von **Victor Langlois** herausgegeben, *Collection des historiens anc. et mod. de l'Arménie.* T. I. Paris 1867. Das Griechische ist dort nach dem Armenischen Original frei gearbeitet. Indessen hat dieser Zusammenhang nicht eher Aufmerksamkeit erregt, als nachdem Griechische Bücher im Gewand einer Armenischen Uebersetzung entdeckt waren; hiedurch erst wurde die Angabe von Moses aus Chorene bestätigt, dafs die fähigsten Jünglinge seiner Nation die berühmtesten Schulen in Griechenland Syrien Aegypten besuchten, um von dort die brauchbarsten Schriften auf eigenen Boden zu

verpflanzen. Hierüber die historischen Nachweise bei C. F. Neumann, Versuch. e. Geschichte der Armenischen Litt. Lpz. 1836 und Wenrich (s. Anm. zu §. 89, 3) p. 46 ff. Folgende Männer und Monumente verdienen am meisten angemerkt zu werden. Aus dem 5. Jahrhundert Moses Chorenensis, gebildet auf vielen Anstalten des Kaiserthums, und wie er selbst sagt fortwährend mit Uebersetzungen aus dem Griechischen beschäftigt. Seine Rhetorik, aus Theon und anderen gezogen und mit manchem Fragment ausgestattet, ist blofs Armenisch edirt 1796. Neum. p. 50 fg. und *Mémoire sur David* p. 81. aber die Griechischen *libri decem progymnasmatum* sind im Vatikan vorhanden, Mai *in Euseb.* p. 43. Auch hält man ihn für den Uebersetzer der Eusebischen Chronik; wir hätten daran ein vortheilhaftes Zeugnifs seiner Treue. David der Philosoph um 490 Schüler des Syrianus in Athen: seine selbständigen Arbeiten existiren zum Theil in Griechischer Uebersetzung, er metaphrasirte fünf Schriften des Aristoteles, seine Kommentare sind Armenisch und Griechisch verfafst. *Opera ed. Ven.* 1823. Beim Historiker Lazarus von Pharb (*ed. Ven.* 1793) sollen wichtige Nachrichten über die Verbreitung der Griechischen Litteratur in Armenien stehen. Der Armenische Kallisthenes gilt jetzt statt eines Originals. Gleichzeitig die Uebersetzungen aus Philo und Dionysius Thrax, letztere zwar vollständiger als unser Griechischer Text, aber dieser Ueberschufs ist völlig trivial und dem Dionysius fremd. Dafs die mythologischen Geschichten des Nonnus für Gregor von Nazianz schon damals (Neum. p. 81) sollten bearbeitet sein klingt allzu problematisch; von anderen muthmafslichen Uebersetzungen Neum. p. 90. Weit zahlreicher sind die aus Griechischen Kirchenvätern, welche noch in die folgenden Zeiträume herüber gehen. Aus dem 8. Jahrhundert: Pisides
683 Hexaëmeron übersetzt vom Erzbischof Stephanus. Im 11. Jahrh. Gregorius Magister, seine Uebersetzungen (Neum. p. 140) sind verloren. Unter die spätesten Uebersetzungen gehört eine von Schriften des Proklos, aus dem 13. Jahrhundert.

89. Der bedeutende Länderkreis in welchem die Griechische Sprache herrschte, wurde durch die Siege der Araber beschränkt und zerrissen. Syrien und Aegypten gingen (633—638) sogleich verloren, weiterhin Africa; länger dauerten Griechische Formen in Sicilien und Italien, auch nachdem der Zusammenhang mit der kaiserlichen Macht gelöst war. Hiedurch wurden die litterarischen Kräfte gemindert und geschwächt: namentlich erlosch der Studiensitz Alexandria, vielleicht aber war er schon vor den Arabern abgestor-

ben, wenn auch die Sage (p. 523) täuscht, dafs die dortige Bibliothek durch die fanatischen Eroberer verbrannt sei. Zum Glück konnten die betriebsamen Syrer als Vermittler und Dolmetscher zwischen den alten und neuen Herrschern einige leere Plätze füllen. Aber auch Europäische Provinzen wurden gegen West und Nord immer häufiger durch Eroberungen oder Einfälle kriegerischer Nationen zerstückelt, ein Theil mischte sich mit barbarischem Geblüt; bald beschränkte sich das reine Gebiet der Byzantinischen Litteratur auf einen mäfsigen Umfang des Kontinents und die benachbarten Inseln. Weit schlimmer war aber der innere Verfall und die Schwächung aller edlen Lebenskraft. Denn die Freiheit des Schaffens begann in dem Mafse abzusterben, als der Despotismus unter dem Druck der politischen Ereignisse wuchs und der Nebel theologischer Streitigkeiten den Geist der Gelehrsamkeit trübte. Verlassen von geistigen Anregungen schrumpfte die Litteratur zusammen und fiel als zünftiges Geschäft in die Hände der Geistlichkeit, die neben den Zwecken der Praxis und der Kirche noch dem Alterthum und der weltlichen Bildung einen mäfsigen Raum vergönnte. Mittelbar wirkte jetzt auch die Regierung der Kaiser auf die kleine Schaar der Schriftsteller, auf ihren Ton und die Wahl des Stoffes ein, sie bestimmten immer mehr die Richtung derselben belebend oder ungünstig: 684
daher bezeichnen ihre Familien einen festen Abschnitt in den Studien. Solcher Stufen und Wendungen in der Litteratur lassen sich vier unterscheiden: die Regierung der bilderstürmenden Kaiser (718 – 867), das Macedonische Haus (867—1028), die Komnene (1081—1180), zuletzt nach einer Unterbrechung durch das Lateinische Kaiserthum die Palaeologen seit 1261. 2. Auf dem siebenten Jahrhundert, das an Unglück und Mifsgriffen reich ist, ruht ein Dunkel, welches durch keinen bedeutenden Namen gelichtet wird. Der geschmacklose, bis zum Räthsel gewundene Stil (p. 674) setzt tiefe Barbarei voraus. Thätig waren damals vor anderen die medizinischen Sammler. Besonders schlimme Folgen hatte dann seit dem 8. Jahrhundert der Bildersturm. Zuerst als polizeiliche Mafsregel, dann als vorzüglicher Zweck der inneren Regierung gewaltthätig und immer beharrlicher von

den Kaisern ausgeübt verdarb er den Charakter des Volkes, und gab einen erwünschten Vorwand zur härtesten Verfolgung der Geistlichen, welche damals die thätigen Pfleger der Litteratur waren. Leo der Isaurier hatte keinen Sinn für die Wissenschaft: es war ihm daher ein leichtes die höheren Schulen aufzuheben, als ihre Vorsteher seinen Beschlüssen gegen die Bilderverehrer widerstrebten. Selbst wenn man einiges von der Erzählung abzieht, dafs er die kaiserliche Lehranstalt unter dem Oekumenikos und seinen zwölf Gehülfen (§. 89, 2), den Männern deren Ansehn in kirchlichen Fragen eben so gewichtig als ihm feindlich war, mit einem reichen Bücherschatz verbrennen liefs, so lehrt doch die That dafs die litterarischen Institute damals ruhten oder vernachläfsigt wurden. Einen thätigen und eifrig gelesenen Gegner, der in Aristotelischer Philosophie und in Propaedeutik bewandert war, fand er an Iohannes von Damaskos. Leos Nachfolger Konstantin Kopronymos wirkte noch verderblicher, und je weniger er Weisheit und religiöse Gesinnung besafs, desto planmäfsiger und nachdrücklicher erschütterte seine Regierung die Stützpunkte seiner Widersacher.
685 Denn er richtete seine Waffen gegen das Mönchswesen, weil er den innigen Zusammenhang desselben mit der Idololatrie begriff, und während er dieses der Verachtung preisgab und beschränkte, dehnte der Fanatismus seiner Beamten die Verfolgung über alle Provinzen aus; die Mönche wichen vor der militärischen Gewalt in die Einsamkeit zurück, die Klöster wurden geschlossen, mehrmals sogar zerstört, und kein günstigeres Schicksal traf die dortigen Bibliotheken. Die Studien entbehrten daher aller Sicherheit und Anerkennung; selbst nachdem der alte Kult durch die hinterlistige Kaiserin Irene in sein Recht eingesetzt und der früheren Verfafsung wiedergegeben war, kehrte doch die Neigung für Litteratur nicht zurück, auch konnte sie bei den fortdauernden Schwankungen des Thrones sich wenig befestigen. Was man um 800 betrieb und wufste, davon gibt die halbgelehrte Kompilation des Chronisten Georg Syncellus Zeugnifs. Nachdem aber die Verwaltung in den Anfängen des neunten Jahrhunderts befser geordnet war, begannen kräftige Regenten, nur mit

gröfserer Schonung als ihre Vorgänger, das Mönchthum und
die Bilderverehrung von neuem zurückzudrängen. Anfangs
schienen ihnen versöhnende Synoden und dogmatische Kämpfe
zu genügen, welche bis zur indifferenten Scheidung beider
Parteien vorgingen, dann aber verstärkten jene den Druck,
welcher zunächst die kirchlichen Zustände traf. Ein solches
Verfahren hatten Leo der Armenier und Michael, der
letztere mit wissenschaftlicher Bildung völlig unbekannt, wäh-
rend ihrer kurzen Regierung (813—839) befolgt. Ihr Geg-
ner der Patriarch Nicephorus, den seine Zeit rühmte,
zeigt in seiner mageren Weltchronik nur die gewöhnlichsten
Kenntnisse; bedeutender war sein Genosse Theophanes
der Memoirenschreiber. Durch eine für Byzanz ungewohnte
Kraft des Charakters glänzt die Herrschaft des Theophilus
(829—842), den in seinen Jugendjahren der gelehrte Iohan-
nes Grammaticus sorgfältig unterrichtet hatte. Theophi-
lus brach zuerst den Widerstand der entschlossenen Mönche,
deren Haupt und Sprecher einer der gewandtesten Köpfe sei- 686
ner Zeit Theodorus von Studium war; sie wurden ohne
Schonung verfolgt und mufsten sich aus der Oeffentlichkeit
zurückziehen; dann aber suchte der Kaiser seine Residenz
mit dem Ruhm der Litteratur und Kunst zu schmücken. Er
gefiel sich besonders in Pracht- und Kunststücken der Me-
chanik, bei denen ihm ein erfindsamer Mathematiker Leo
zur Seite stand. In der Poesie wird nur die Nonne Ikasia
genannt. Diese fürstliche Gunst mag noch eine Zeitlang im
stillen nachgewirkt haben; aber bedeutend war doch nur
eine würdige Stiftung, und sie allein wirft einigen Glanz
auf die kläglichen Zeiten von Michael III. Bardas der Kuro-
palat bewies zwar sonst als Staatsmann weder Sittlichkeit
noch Bildung, schien aber seinen Ruf durch ein in seiner
Art neues Institut heben zu wollen; von ihm wurden nicht
nur die verfallenen Schulen aus der Vergessenheit gezogen,
auch ein freier wissenschaftlicher Lehrsitz mit weltlicher Ver-
fassung, der nicht weiter von der Geistlichkeit abhing, in der
Hauptstadt gestiftet. An der Spitze dieser auf allgemeine
Bildung berechneten Universität, mit Kursen welche durch
ausgezeichnete Lehrer in Philosophie, Geometrie, Astronomie

und höherer Grammatik ertheilt wurden, stand der kurz vorher abgesetzte Mathematiker Leo; Bardas selbst besuchte die Vorlesungen und belohnte die Gelehrten; auch scheint sein Tod welcher die Periode der Bilderstürmerei beschliefst, dort keinen erheblichen Wechsel bewirkt zu haben. Doch ist unsere Kenntnifs von den litterarischen Zuständen und Anstalten dieser Jahrhunderte so fragmentarisch, dafs man über wenige Namen und Denkmäler nicht hinaus kommt. Die Wissenschaft gehört einem kleinen Kreise, die Hülfsmittel bestehen noch fast ungemindert, aber die Vorbildung wird schwächer, und wenn nicht schon die Kenntnifs der grammatischen Regeln, mufste doch das Prinzip der Aussprache schwanken und abgewichen sein, wenn man eines orthographischen Wegweisers wie Theognostus bedurfte. 3. Während die Schriften des Alterthums unter den Byzantinern mit
687 vielen Wechselfällen kämpften und bei Liebhabern sich verbargen, wurde die Griechische Wissenschaft seit der letzten Hälfte des 8. Jahrhunderts von den Arabern geschützt und günstig aufgenommen, selbst in orientalische Form umgewandelt. Diesen Uebergang der Alten an den Orient hatten die Syrer, namentlich aber die bis nach Hochasien verbreiteten Nestorianer vermittelt. In ihren Schulen wurde mit rastlosem Fleifs der Kreis der propaedeutischen Studien fortgeführt; ihnen lag daher auch das Uebersetzen der Klassiker in das Syrische nahe; sie verbanden ferner Theologie mit der Arzneiwissenschaft, und besassen im inneren Persien, zu Dschondisapur in Khusistan, ein besuchtes medizinisches Institut. Ihr Verkehr mit den Arabern war längst durch das ärztliche Bedürfnifs der letzteren gesichert, ehe sie Zugang zum Hofe der Kalifen von Bagdad fanden und dort einen hohen Rang einnahmen. Alles berechtigte die Syrer vor anderen ein Mittelglied zwischen den Griechen und den Orientalen zu sein. Sie galten schon unter Almansor, dann bei Harun Alraschid; zur gröfsten Thätigkeit ermunterte sie der nächste Kalif Almamun, der freigebig die Lehrer der Medizin ehrte und eine Gesellschaft von Uebersetzern praktischer Autoren berief. Als der erste der mit Kenntnifs und Treue ins Arabische übertrug wird Honain genannt. Mehr-

rere der hier entstandenen Bücher setzten die Juden in ihre Sprache über; das Latein war der letzte Durchgangspunkt und gab den antiken Meistern ein Gewand, in dem sie stark verändert zum Abendland zurückkehrten. Hiedurch hob sich die Bildung der Araber in den Kalifaten der Asiatischen und Spanischen Fürsten, vorzüglich aber die Künste der Medizin Mathematik Dialektik. Für Zwecke dieser Art besafs die Griechische Litteratur keinen andern Werth als den eines Archivs; man hielt ein Original für entbehrlich, sobald Uebersetzungen in hinreichender Zahl vollendet waren; die gebrauchten Handschriften wurden frühzeitig zurückgelegt oder vernichtet, und Autoren welche den praktischen Zwecken der Araber fern standen, kamen zum gröfseren Theil in Verges- 688
senheit. Schon damals mögen viele Bücher, welche aufgekauft oder ein Geschenk der Byzantinischen Kaiser waren, sich verloren haben; immer konnte, wenn das Geschäft des Uebersetzens beendigt war, den Griechischen Autoren in Asien nur ein beschränkter Markt bleiben. Bei der Auswahl der Alten selbst überwog aber stets ein doktrinärer Gesichtspunkt; denn weder Dichter noch Historiker oder Redner hätten den Orientalen zugesagt, nicht zu gedenken, dafs der letzteren Rhetorik und Geblüt mit Einfachheit und durchsichtiger Objektivität unverträglich war. Auf diesem engen Gebiet der Litteratur, welches den Arabischen Bedarf unmittelbar befriedigte, würden besonders geschätzt und übertragen Hippokrates, Galenus, Paulus von Aegina; Euklides, Apollonius von Perga, Ptolemaeus; Aristoteles und sein Commentator Alexander Aphrodisieus, von Plato weniges und meistentheils in Syrischer Uebersetzung, Kebes und das goldene Gedicht; auch der Traumlehrer Achmet arbeitete nach Griechen; anderes ist ungedruckt oder wird noch künftig beitragen um verlorene Werke der Mathematiker zu ersetzen oder zu ergänzen, wie man schon für des Apollonius Kegelschnitte B. 5—7 und die Optik des Ptolemaeus unternommen hat. Wir begreifen leicht dafs die Uebersetzungen wenig ihren Originalen entsprachen; ferner rangen die frühesten Arbeiter im Dienste der Kalifen, wenn anders sie die nöthige Sachkunde besafsen, mit dem ungefügigen Geiste der Arabischen Sprache, die

wegen ihrer grofsen Armuth an technischen und gesellschaftlichen Ausdrücken und bei dem noch gröfseren Mangel an Abstraktion kein angemessenes Organ war; sollten aber ihre Nachfolger auch die Klippe fabrikmäfsiger Flachheit vermieden haben, so mufsten sie doch der orientalischen Bildlichkeit und Phantasterei die Treue des Uebersetzers opfern und den Ton der Urschrift zerstören. Der Zustand dieser Metaphrasen erklärt daher warum solche nur mittelbar den philologischen Studien dienen, den Vorrath der Litteratur blofs er-
689 gänzen und einigen Theilen der Wissenschaft nützliche Hülfsmittel zuführen. 4. Der nächste Zeitraum ist ein Glanzpunkt in der Byzantinischen Litteratur, als sie durch Neigung der Regenten aus der Macedonischen Kaiserfamilie kräftiger gefördert wurde. Ihre Thätigkeit zeichnet sich durch einen Grad der Regsamkeit und Kenntnifs aus, wie Konstantinopel weder früher noch später ihn aufweist; auch ist die Frucht dieser Anstrengungen reichlich auf die Nachwelt gelangt. Dennoch haftet ihre Betriebsamkeit nur auf der Oberfläche, sie trug sogar im Inneren schon ein Vorgefühl der Auflösung: denn was sie schuf war Kompilation und unproduktive Sammlung, ihre Form aber unrein und mangelhaft. Von dieser Zeit weicht zusehends der lebendige Sinn für sprachliche Reinheit, für gute Wortbildung und korrekte Struktur, und zum Erstaunen wird in Werken, welche den Namen vornehmer Männer führen, Gemeinheit und plebejische Rede angetroffen. Auch bemerken wir weiterhin wie tief die Mischung mit Slavischen Elementen in das Byzantinische Leben und Geblüt eindringt, zugleich dafs der Hellenismus bereits auf dem Scheidewege zwischen der schulgerechten Schrift und dem in der Stille reifenden Neugriechischen Idiom stand. Für die Studien war nunmehr ein ernster Zweck, dem Alterthum durch sorgfältige Handschriften seine diplomatische Reinheit zu sichern und mittelst einer summarischen Redaktion es popular zu machen; man glaubt diesem Thun fast anzumerken dafs die Byzantiner gemächlich an den Rückzug dachten und ihre Habseligkeiten für die Nachwelt einzupacken eilen. Hierauf deuten Encyklopaedien und eine Menge von Kollektivwerken; demselben Eifer verdanken wir den Stamm

unserer vorzüglichsten Handschriften, welche dem Ende des
neunten, häufiger dem Lauf des zehnten und dem Anfang
des eilften Jahrhunderts angehören. Gleichzeitig wurden Klo-
sterbibliotheken errichtet, namentlich auf dem Athos und
mehreren Inseln, welche sich als Fundörter bedeutender Co-
dices einen historischen Ruf erworben haben. Man kann
zweifeln ob ein solches Zeitalter aus freien Stücken sonder-
liches zu leisten vermochte; das aber ist eine für den litte- 690
rarischen Geist des kaiserlichen Hauses und jener Zeit spre-
chende Thatsache, dafs die vorhandenen Kräfte für einen noch
ungekannten Mechanismus von Arbeiten vereinigt wurden.
Vor anderen wirkten hier Basilius I. und Leo der Weise,
welche vermuthlich die von Bardas begonnene Lehranstalt
fortführten; dann Konstantin Porphyrogennetus, der
eifrigste Beschützer der Wissenschaft und während seiner
langen Regierung selbst ein thätiger Mitarbeiter; diese Be-
triebsamkeit erlischt unter seinen Enkeln Basilius II. und
Konstantin IX. Für Basilius den älteren war es genug
dafs er nichts verdarb und seinen Sohn sorgfältig erziehen
liefs; aus seiner Paraenese, dem Summarium seiner Tage-
bücher, spricht der gesunde Sinn eines ungelehrten Mannes,
und einen ähnlichen Standpunkt zeigt der von ihm angeord-
nete Versuch eines juristischen Handbuchs. An Leo VI. ist
der Einflufs des Patriarchen Photius nicht zu verkennen.
Dieser glänzende Geist, der bedeutendste Mann der Byzan-
tinischen Periode, hat die zweite Hälfte des neunten Jahrhun-
derts mit einem Reichthum an Bildung erleuchtet. Sein Ur-
theil war selbständig, seine Belesenheit in den Profanen noch
über die bekannten Grenzen ausgedehnt; er besafs zwar wie
alle Byzantiner kein Verständnifs für Poesie, doch einigen
Geschmack, wenn er auch nicht mit Geschmack schrieb; je
weniger ihn aber das Glück in Politik und theologischer Po-
lemik begünstigte, desto thätiger war er um in stiller frucht-
barer Mufse die gröfste gelehrte Wirksamkeit zu entwickeln.
Er behauptet in seiner Nation einen ehrenvollen Platz als
einsichtiger Kritiker der Griechischen Litteratur, als eifriger
Pfleger der kirchlichen Schriftstellerei, die von ihm bis in
die Feinheiten des theologischen Wissens (namentlich in den

Briefen und den Amphilochischen Miscellen) popularisirt wird, als Ordner des Kirchenrechts und Sammler eines für Lesung weltlicher und geistlicher Bücher angelegten Glossars; seine Leistungen haben die Späteren oft zum Grunde gelegt. Der
691 Zögling dieses Mannes Leo mit dem Beinamen der Philosoph beförderte die Studien aus warmer Neigung; einen Ruf gewann ihm das umfassendste Gesetzbuch der Griechischen Nation, die von seinem Sohne vollendeten 60 Bücher Basiliken; einem anderen praktischen Bedürfnifs diente sein Kompendium der Militärwissenschaft. Sonst charakterisirt ihn die Beschäftigung mit Orakeln und geheimen Künsten; poetische Versuche dagegen von geringem Werth und Umfang sind seinem Namen fremd. Weit gröfsere Pläne verfolgte Konstantin Porphyrogennetus; je weniger ihn die Sorgen der Regierung störten, desto vollständiger konnten hier von ihm alle Mittel aufgeboten werden, welche die Kraft eines Privatmannes überstiegen. Die Griechische Litteratur kennt keinen leidenschaftlicheren Encyklopaedisten, der wie jener alles geistige Besitzthum, alle Denkmäler des Genies oder der Polymathie so systematisch unter Dach und Fach zu bringen sich abmühte, nur damit die weitschichtigen und überfliefsenden Massen in ein bequemes Mafs für den Hausgebrauch und die Zwecke des Hofes gebracht würden. Betrachtet man nun zuerst den Mechanismus des Unternehmens und seinen nächsten Erfolg, so hat es der Trägheit schmeicheln, die Fortdauer der Quellenbücher, namentlich der bändereichen, überflüfsig machen, die prosaische Litteratur verstümmeln und ihren Bestand auf einen knappen gemeinnützlichen Auszug herab drücken müssen, den jeder in praktisch angelegten Fachwerken übersah und mit Leichtigkeit für seinen Bedarf handhabte; soweit wäre mancher geneigt den Kaiser zu verdammen und ihm sogar den Verlust an unschätzbaren Denkmälern der Prosa beizumessen. Blicken wir aber auf die längst eingebrochene Verödung der Litteratur, auf die Thatsachen der schon im 10. Jahrhundert wachsenden Barbarei, des Ungeschmacks und des immer dürftigeren Wissens, erwägen wir endlich wie klein der Studienkreis, wie beschränkt das gelehrte Studium geworden war: so läfst sich kaum

bezweifeln dafs ein jäher Verfall auch ohne Konstantins Anstalten nicht ausgeblieben wäre. Daher müssen wir ihn rühmen und sein eigenes Verdienst darin erkennen, dafs er einen 692
Schatz von Bruchstücken und Kenntnissen noch zur rechten Zeit bergen und, soweit sein träges Zeitalter ihm Gehör gab, vor der Vergessenheit schützen liefs. Damals aber wirkte der Vorgang des Kaisers, und noch manche verwandte Redaktion wurde von Liebhabern unternommen. Doch ist es jetzt unmöglich die Sammlungen, welche der Wille des Kaisers verordnete, von den Privatarbeiten der Nachahmer zu scheiden, die nachdem der Ton angegeben war, durch die Lust an Kompilationen geweckt würden; übrigens umfafsten sie jeden Zweig des praktischen und berufmäfsigen Wissens, schlossen aber die propaedeutischen Fächer aus. Zunächst dienten dem Staatszweck das Gesetzbuch der Basiliken, die Kompilation von taktischen Vorschriften und Kriegesgeschichten, in denen die Verschiedenheit der Zeiten und Systeme nicht ängstlich beachtet wurde, die Statistik des Reiches für den Thronfolger nebst einer Anweisung zur Kunst des Regenten, in der alles gleich oberflächlich gefafst war, die geographischen Angaben nicht minder als Militärwesen und politische Maximen; ferner das von verschiedenen Händen erweiterte Staatshand- und Cerimonienbuch des Byzantinischen Hofes, ein Meisterstück des kaiserlichen Witzes, das auch für neuere Höfe mafsgebend geworden, wo die von lauter Pomp und Formelwesen gefärbten Erscheinungen des Kaisers im öffentlichen Leben klar machen, wie jene Zeit die bunte Mannichfaltigkeit offizieller Scenen, von der Wiege bis zum Grabe, gewohnt war an des Herrschers Person als Ausflufs und Mittelpunkt aller Handlungen zu knüpfen; zum Schlufs eine Biographie des Basilius, welche den Ruhm des Herrscherstammes krönen soll. In zweiter Reihe folgen die Redaktionen aus alten gleichartigen Schriftstellern; an ihrer Spitze stand eine Kommission, beauftragt den Schatz der historischen Litteratur von Polybius bis auf Theophylaktos auszubeuten, seinen diplomatischen und staatsrechtlichen Inhalt, seine Reden und sachlichen Denkwürdigkeiten bis zu den kleinlichen Gesichtspunkten der Moral herab, unter 53 Titel zu reihen und die nutzbarsten Stellen 693

auszuziehen. Der Faden wurde bei diesen Auszügen oft abgebrochen, etwas sorglos aber durch Verweisung und Bezug auf die nachbarlichen Abtheilungen ergänzt, doch erlaubte man sich manches in den Texten abzuändern, besonders sie zu verkürzen. Aus den Quellen dieses unermefslichen Lesebuches haben die Byzantiner ein oft unverändertes Detail ihrer geschichtlichen und politischen Gelehrsamkeit geschöpft. Mittelbar durch Konstantin wie es scheint, veranlafst entstanden die Redaktionen botanischer und landwirthschaftlicher Autoren, Geoponika; die bedeutende Sammlung für Veterinärkunde, Hippiatrika; das Summarium der Pathologie und Pharmakologie, welches Theophanes Nonnus in gröfster Mittelmäfsigkeit besorgte; die Heiligengeschichte welche Simeon Metaphrastes mit salbungvollem Aberglauben schrieb, neben vielen Memoiren; vermuthlich auch das unschätzbare Corpus Griechischer Epigramme, die Anthologie des Konstantin Kephalas. Nur eine gröfsere Darstellung der Welthistorie wird vermifst; wofern nicht in diesen Zeitraum gehört Iohannes von Antiochia (den andere schon in das 7. Jahrhundert verlegen), ein fleifsiger Leser der alten Geschichtschreiber, aus denen er grofse Stellen in seine Chronik der mythischen Welt, des biblischen und profanen Alterthums, namentlich aber der Römischen Kaiser aufgenommen hat. Spätere Sammler bis auf Maximus Planudes herab haben diesen letzten praktischen Kompilator der historischen Quellenschriften vor anderen ausgezogen. Manchen Anlafs zu so musivischer Schriftstellerei darf man in dem Verkehr suchen, den jener Kaiser mit Gelehrten unterhielt; man rühmt sein Verdienst um die vier propaedeutischen Schulen der Hauptstadt für Philosophie Rhetorik Geometrie Astronomie, und wie er die Lehrer glänzend ehrte, so zog er ihre vorzüglichsten Schüler in seine Gesellschaft und erhob sie zu den höchsten Aemtern. Dennoch war die Frucht dieser Gönnerschaft gering, und es überrascht nicht dafs der Einflufs eines Regenten, der weder richtigen Geschmack noch liberalen Blick besafs, und unter die Bücher seiner engeren Auswahl den trivialsten Lesestoff aufnahm, nur äufserlich sein konnte.
694 Denn dafs die Litteratur unaufhaltsam sank, dies verräth die

nicht gewöhnliche Mittelmäfsigkeit der damaligen Schriftsteller in Stil und geistigem Vermögen. In der Mehrzahl waren sie Chronisten und Memoirenschreiber; ihnen gemein ist besonders ein gedehntes kirchliches Detail, das sie fast ohne Reiz und Urtheil erzählen. Zwar läfst die Zeit mehrerer aus dieser Klasse nicht immer genau sich bestimmen, auch sind die historischen Werke von jüngeren Zusätzen nicht frei geblieben; dennoch gehört wol der Kern ihrer Kompositionen in das 10. Jahrhundert, namentlich Genesius, in dem wir bereits die Diktion und Denkart des Pöbels vernehmen, Leo Grammaticus, Georgius Monachus, dann Pollux, in dessen kleinem Abrifs der alten und neuen Kirchengeschichte schon das historische Wissen in einen Katechismus zusammenschrumpft, vollends Iohannes Malalas, wo die vollendete Plattheit mit Namen und Träumen geschichtlicher Erinnerungen spielt, ferner das Chronicum Paschale, eine geistliche Kompilation aus befseren Trümmern der Ethnographie. Mögen nun auch diese Sammelschriften nach Graden der Brauchbarkeit sich unterscheiden, so theilen sie doch mit einander die Formlosigkeit und den Mangel an sprachlicher Korrektheit, zumal einen mit groben Idiotismen stark versetzten Sprachschatz, der den Beginn der Auflösung ankündigt, die märchenhafte Unkenntnifs des Alterthums, namentlich der Römischen Geschichte, die geistige Stumpfheit in allem wo man Urtheil und Zusammenhang fordert; sie sind ungerecht und kleinlich, in Nebendingen weitschweifig, über das wesentliche schweigsam, ganz wie die Zeit jener Schriftsteller kleinlich und thatenarm, dafür im Wort überströmend geworden war. Die letzte Bestätigung des Verfalls liegt in den Arbeiten der Grammatiker. Ihre Aufgaben wurden geringer, ihre Regelbücher und Glossare schwächer, sie befriedigten endlich nur den trivialen Bedarf, und wandten ihren Fleifs auf den Mechanismus eines Regulativs, wodurch sie den Fehlern in Orthographie und Aussprache aus verfälschter Vokalisation (p. 672) vorzubeugen suchten. Dieser technischen Ordnung unterwarfen sich nunmehr die gröfsten Verbal- und Reallexica, welche die frühesten Zeugnisse des Byzantinischen Fleifses und eines nicht unrühmlichen gelehr-

ten Wissens im Gebiet der Philologie waren. An der Spitze steht Suidas, der kolossale Lexikograph, welcher die weitläufigen Schichten der Glossare, die Blütenlese der Kommentare, der litterarischen Register und Konstantinischen Auszüge zum Repertorium für das Studium der Klassiker und der Bibel, für Welt- und Kirchengeschichte verband, und darin ein encyklopaedisches Fachwerk hinterliefs, welches emsig gebraucht und mit Zusätzen vermehrt wurde. Nicht unbedeutend war auch das Etymologicum Magnum, ein unmittelbar aus guten grammatischen Quellenschriften gezogener Schatz für Sprach- und Sachgelehrsamkeit des Alterthums. Sonst verkündigt alles ein Erschlaffen der geistigen Kraft; in seiner eigenen Darstellung läfst das eilfte Jahrhundert nur einen Nachhall der früheren Betriebsamkeit vernehmen. Seine Leistungen sind klein und beschränkt: unter Romanus dichtete der Versmacher Theodosius, der Kaiser Nicephorus Phokas liefs ein taktisches Handbuch kompiliren, unter Basilius II. erhebt sich Leo Diaconus über das gewöhnliche Mafs der mönchischen Chronisten nur durch geblähten Stil und einen Aufwand an überfliefsendem Detail. Auch die Zeit der Komnene blieb in den ersten Anfängen dürftig; doch gelten ein Mitglied dieser Familie Konstantin Dukas, seine Gemahlin Eudokia und der Prinzenlehrer Theophylakt für Kenner der Gelehrsamkeit. Erst mit Alexius I. beginnt eine lebhaftere Bewegung in der Litteratur.

1. An dem Märchen über die Alexandrinischen Büchersammlungen, womit die Araber, nach den Zeugnissen des Abulfaradsch und Abdollatif, sechs Monate lang die Bäder geheizt haben sollten, lohnt es jetzt nicht mehr zu verweilen. Passow setzte noch in seinen Grundzügen die Thatsache: „Amru vertilgt die letzten Ueberbleibsel der Alexandrinischen Bibliothek.“ Den Glauben daran haben erschüttert Renaudot, Assemani (s. *Villois. Prolegg. in Hom.* p. 38), Gibbon *ch.* 51. Heeren p. 87 fg. Anm. zu §. 78, 4 Schl. Ihre Gründe sind zwar ungleich und
696 nicht ohne Schwächen; wenn aber Matter T. I. p. 337 ff. (vgl. Parthey Alex. Mus. p. 103 ff.) sie lebhaft bestreitet, und aus der Fortdauer von Schulen oder Lehrvorträgen während des 5. Jahrh. folgert dafs Bücher dort nicht völlig gefehlt hätten, so gewinnen wir doch nur den abstrakten Satz: Alexandria besafs noch zur Zeit Omars eine Bibliothek.

2. Die Gewaltthätigkeiten der bilderstürmenden Kaiser und ihre Feindschaft gegen die Litteratur sind von den Historikern, ihren abgesagten Feinden, meistentheils so verzerrt worden, dafs wir schwer oder unmöglich bei dem häufigen Verlust an Büchern und Sammlungen den Zufall von Absichtlichkeit scheiden können. Sogleich der Brand des kaiserlichen Kollegium unter Leo dem Isaurier ist ein Gegenstand des Zweifels und der historischen Kritik geworden. Als Uebertreibung haben diese Geschichte Fr. Spanheim *Opp.* II. 736—40 (wo mancher Irrthum der Chronisten aufgedeckt wird) Walch in der Historie der Ketzereien und Heeren p. 105 betrachtet, Schlosser dagegen urtheilt darüber milder Gesch. d. bilderst. K. p. 163. Es thut wenig zur Sache dafs man das Stillschweigen der Historiker vor Cedrenus einwendet, dem mit allerhand Zusätzen Glykas Zonaras Manasses folgen; denn welchen älteren Erzähler verlangt man aus dieser geschichtarmen Zeit? und welche Byzantiner sind so lügenhaft, dafs sie die Thaten ihrer Kaiser, auch wenn sie den Glauben derselben als Saracenische Ketzerei verdammen, aus blinder Parteilichkeit ins Märchen verkehrt hätten? Wenn nun der einzige, keineswegs günstige Berichterstatter aus jenen Zeiten Theophanes p. 339 sagt dafs K. Leo die höheren Schulen unterdrückte oder durch Entziehung des Gehaltes eingehen liefs, so lag darin kein Anhalt, um eine Feuersbrunst auszuspinnen und hiedurch das Andenken des Kaisers zu schänden: wir müssen sie daher schon, mochte nun Plan oder wie häufig zu grofse Dienstfertigkeit der Hofbeamten im Spiele sein, als wahre Begebenheit gelten lassen, ohne dafs man den Bücherverlust und seine nächsten Folgen klar übersehen kann. Von der Polemik des Io. Damascenus s. Schlosser p. 181 ff. Weit überzeugender sind die Berichte vom Ruin der Klöster und Klosterbibliotheken, welchen der militärische Despotismus des Konstantin herbeiführte. Theophanes p. 375 und Cedrenus p. 466 f. sagen dafs die profanen Bücher verkauft, die geistlichen verbrannt wurden. Hingegen ist die Sage bei Cedrenus p. 499 dafs Michael der Stammler allen Unterricht der Jugend verbot, mit Recht von Walch Hist. d. Ketzer. X. 700 bezweifelt worden. Als litterarisches Moment dient in Ermangelung eines besseren das Buch des Theognostus über Orthographie (vgl. Anm. zu §. 88, 2). das dem Leo gewidmet war; derselbe wird auch unter Michael genannt, *Contin. Theophan.* p. 51. Neben ihm Ignatius in seiner *Vita Nicephori.* Nach langer Unterbrechung glänzen unter Theophilus (der selber ein Dilettant war, Glykas p. 538) Iohannes Grammaticus, der gelehrte Erzieher des Kaisers, welcher ihn zum Patriarchen erhob (Schlosser p. 488. J. v. Hammer Const. d. Bosp. II. 235 ff.), und Leo der Mathematiker, dessen Ruf bis 697

an den Hof der Kalifen zu Bagdad drang; auch dieser wurde vom Kaiser geehrt und zum Erzbischof von Thessalonich befördert: Schlosser p. 494—96. Ueber ihn besonders Cedrenus p. 550. Gleichzeitig die schöne, von Theophilus verschmähte **Ikasia**, welche sich in dem von ihr gestifteten Kloster den Studien hingab und geistliche Lieder, *κανόνας καὶ στιχηρά*, verfaſste; Stellen bei **Dufresne** *CP. Christ.* IV. p. 157 oder **Banduri** *Imp. Or.* II. p. 716. Ein grelles Gegenstück ist der schlechte Poet **Christodulus**: seine Iamben müssen traurig genug gewesen sein, wenn der Kaiser sie den hartnäckigen Mönchen zum Hohn auf die Stirn drücken lieſs. Im Leben des Theodorus Graptus (*Combef. Manip. Origg. CP.* p. 206) wo dieses Machwerk, das auch ein Florentiner Codex bei **Bandini** *Codd. Gr. Laur.* II. p. 280 sq. bewahrt, citirt wird, wirft ein Zug auf die Bildung der Geistlichen ein günstiges Licht: *ἕστηκε δὲ πλησίον ὁ τοὺς ἰάμβους ἔχων —, ᾧ καὶ ὑπαναγινώσκειν αὐτοὺς ἐπέταττε, προσθεὶς καὶ τοῦτο· κἂν μὴ ὦσι καλοί, μή σοι μελέτω. τοῦτο δὲ εἴρηκεν, εἰδὼς ὡς ἄριστα ἡμῖν ἤσκηται ἡ τῶν ποιητικῶν σκεμμάτων ἀκρίβεια, καὶ εἰς ὅσον καταγελασθήσονται πρὸς ἡμῶν.* Ein anderer Zug bei Glykas p. 527 fällt nicht den Geistlichen zur Last, sondern beweist nur daſs wol auch bei Höflingen ein Mangel an Schulbildung vorkam. Den Beschluſs macht **Bardas**, Michaels III. tyrannischer Minister, und sein Institut im Palast Magnaura (wovon Hammer Constant. I. 197 ff.), an dessen Spitze **Leo der Philosoph** stand. Das Talent des letzteren wird man billig nicht aus einem iambischen Gedicht beurtheilen, wovon **Schneidewin** in *Progymn. in Anthol. Gr.* p. 7. Cedrenus und **Zonaras** XVI, 4 p. 160 erkennen an daſs Bardas die gänzlich verfallenen weltlichen Studien (*τῆς ἔξω σοφίας ἐπιμεληθείς, καὶ γὰρ ἦν τῷ τοσούτῳ χρόνῳ παραρρυεῖσα καὶ πρὸς τὸ μηδὲν ὅλως κεχωρηκυῖα*) wieder erweckte, daſs er in vielen Städten die Schulen herstellen und durch Einkünfte sichern lieſs. Diese Wirksamkeit hat Schlosser p. 618—21 dargestellt. Grammatik lehrte **Kometas**, den wenige (*Iacobs in Anthol.* XIII. p. 873) nennen; wie beschränkt aber schon in diesem Zweige die Bildung war erhellt aus **Photius** Briefen. Sie sind für einen so belesenen und auf den Stil aufmerksamen Mann herzlich schlecht und unbillig breit geschrieben, was seinem Urtheil über die Muster der Epistolographie *Ep.* 207 ganz entspricht; seine Kritik über das was gut oder fehlerhaft in der Graecität ist (*Ep.* 156. 166. p. 240. 221.
698 p. 331 f.) wird überall von theologischem Vorurtheil gefärbt, und zwischen den Klassikern und der Rede der Apostel sieht er keinen merklichen Unterschied. In welchem Lichte muſs nun aber gar die wissenschaftliche Bildung der Geistlichkeit erscheinen, wenn man die Weitschweifigkeit und den elementaren Standpunkt

seiner *Quaestiones Amphilochianae* betrachtet! Endlich lohnt ein Blick auf die Betriebsamkeit in schönen und treuen Codices. Vergl. Hase *de Io. Lydo* p. 71. Unter die ältesten MSS. dieser Zeit gehört der Pariser Σ des Demosthenes, welcher vor anderen für die Geschichte der diplomatischen Kritik lehrreich ist. Ein Vatikaner Plato hat bei *Legg.* V. p. 743 B. die Bemerkung, *τέλος τῶν διορθωθέντων ὑπὸ τοῦ φιλοσόφου Λέοντος.* Prachtstücke der Byzantinischen Kalligraphie sind die Clarkische Handschrift 896, der älteste Bodleianus von Euklids Elementen 889 geschrieben, beide (nach den dortigen Subscriptionen, welche früher die einzigen ihrer Art waren, s. *Catal. Dorvill. MSS.* pp. 75 sq. 100) für den Diakonus (dann Erzbischof von Caesarea) Arethas von Patrae. Für denselben Arethas, den Erklärer der Apokalypse, sind ferner geschrieben der beste Pariser von Eusebii P. E. 914, die wichtigste Handschrift des Clemens Alexandrinus (s. Dind. praef. p. XV.) und die älteste des Aristoteles in der Vaticana, ein Urbinas (Brandis Verzeichn. d. Aristot. Handschr. p. 50) der das ganze Organon begreift; ferner eine kirchliche Sammlung um 932 in Matthaei *Codd. Graeci Mosqu.* p. 290. Vergl. Schanz N. Comm. Platon. p. 114, welcher denselben Arethas auch als Verfaſser von mancherlei Scholien nachweist Philol. Bd. 34 p. 375.

3. In der Kürze werden die Bemühungen der Araber um Werke der Griechischen Litteratur, auf Grund der durch Syrer unternommenen Uebertragungen, erzählt von Renaudot in s. *Epistola* bei Fabric. *B. Gr.* I. 861 sqq. (Harl. III. p. 294 sqq.) Brucker *Hist. Philos.* III. Ausführlich Buhle *de studii litterarum Gr. inter Arabes initiis et rationibus,* in *Comm. Gott.* Vol. XI. Heeren p. 112 ff. 147—156 und mit vielen Belegstellen aus Arabern Sprengel Gesch. d. Arzneik. II. 340—318. In einem mit mäſsiger Sachkenntniſs unternommenen Memoire suchte Camus *Notices et Extr.* VI. p. 392 sqq. vollständig festzustellen, was von jenen übersetzt worden und wiefern solches unserem Gebrauch dienen kann. Das vollständigste Register gibt die Hauptschrift J. G. Wenrich *de auctorum Graecorum versionibus et commentariis Syriacis Arabicis Armenicis Persicisque, Lips.* 1842 vgl. Flügel *de Arabicis scriptorum Gr. interpretibus,* Meiſsen 1841. 4 und zuletzt Leclerc *De la traduction Arabe de Dioscorides et des traductions Arabes en général,* im Journal *Asiatique* VI. Série T. IX. 1867 vorn. Manches Stück der höheren Mathematik existirt nur in Arabischer Uebersetzung: s. F. Woepke *in Comptes rend.* 1850 Nov. und die von jenem herausgegebene *l'Algèbre d'Omar Alkhayyâmî, Par.* 1851. Auch lohnt vielleicht in Zukunft eine neue Fundgrube, die sehr alten Syrischen Uebersetzungen im Britischen Museum: vorläufige Notiz im Programm de Lagarde *De Geoponicon versione Syriaca,*

Berl. 1855 und in s. Gesammelten Abhandlungen. Ein Verzeichnifs dieser Syrischen Uebersetzungen gab Sachau im Hermes IV. 70 ff. vgl. dess. *Inedita Syriaca,* Wien 1870. Die Syrer befafsten sich am eifrigsten mit Philosophie und Theologie. Für Dichter war hier kein Platz. Sollen wir aber aus der Syrischen Uebertragung des moralischen Traktats von Themistius περὶ ἀρετῆς schliefsen, welche Gildemeister nebst einer noch populareren Schrift des vermeinten Plutarch περὶ ἀσκήσεως Deutsch im Rhein. Mus. Bd. 27 reproduzirt hat, so wurden selbst fafsliche Darstellungen der Griechen umgeformt und ins breiartige paraphrasirt.
699 Am wenigsten findet sich eine Spur von Homer, aufser in Syrischer Uebersetzung (Gibbon *ch.* 52 n. 70. allerlei Villoison *Prolegg. in Hom.* p. 43); das Programm von Wahl Von d. Schicksal des Homer u. andrer klass. Dichter bei d. Arabern u. Persern, Halle 1793. 8 ist werthlos. Selten erscheint der Name Plato, meistentheils aber an berühmte Sentenzen (Tholuck *de vi quam Graeca philos. in theol. Muhamm. exercuerit,* Hamb. 1835 p. 7) geknüpft; sonst wird man allein auf Averroes Paraphrase der Republik verwiesen; von einem Kommentar zum Timaeus *Casiri* I. p. 263. Uebersetzer oder vielmehr Kommentatoren des Aristoteles (Herbelot *Bibl. orient. v. Aristathlis)* hat Buhle in *Arist.* T. I. aufgeführt, mit der richtigen Bemerkung p. 320. *Mirum sane est non memorari gente Arabem, qui Graeca ipsa patrio sermone reddidisset.* Paradox klingt daher dafs man ein Arabisches Exemplar von Aristoteles Politien in Konstantinopel gesehen haben wollte, Walpole *Memoirs* p. XVII. Von den sehr wörtlichen Uebersetzungen der Syrer I. G. Hoffmann *De Hermeneuticis apud Syros Aristoteleis,* Berliner Diss. 1868. L. 1869. (1872.) Ueber den ganzen Prozefs der Uebersetzerfabrik belehren Abulfaradsch p. 246 und Leo Africanus *de viris inter Arabes illustribus* bei Fabric. XIII. 260 sq., welcher von Almamun das Unternehmen herleitet, und gegen Ende die häufig gemifsdeutete Wendung hat: *dixit Geuzi historiographus —, quod cum fuerunt traducti libri ad eos pertinentes, residui decreto Mamonis combusti fuerunt.* Heeren p. 155 fafst hier *ad eos pertinentes,* welches doch im dortigen Latein die den Arabern nützlichen Werke bedeutet, von solchen die an Uebersetzer aufgetragen waren, *residui* seien aber die nach der Uebersetzung übrig gebliebenen Originale. Der Ausdruck wäre dafür nicht glücklich gewählt oder vielmehr überflüfsig; der schlichte Wortsinn führt eher auf übrig gebliebene, nicht übersetzte MSS., deren Stoff (z. B. Musik und Geographie) den Arabern wenig taugte. Gewifs bleibt auch hier den Arabern, wie A. v. Humboldt Kosmos II. 449 auf Anlafs ihrer Uebersetzungen sagt, das Verdienst, zwischen dem alten und neuen Wissen vermittelnd ein-

zutreten. In einer früheren Zeit verbot der Kalif Walid seinen Arabischen Finanzbehörden die Bücher Griechisch zu führen, nicht aus einem politischen Grunde, wie Tychsen bei Heeren p. 120 in der Erklärung von Abulfaradsch p. 201 meint, sondern weil es den Griechen an Ziffern fehlte, wie Theophanes p. 314 sagt: s. Gibbon *ch.* 52 n. 9.

4. Ein allgemeines Bild der damaligen Konstantinopolitanischen Welt hat Gibbon *ch.* 53 mit Einsicht entworfen, aber die Zeichnung der litterarischen Zustände nicht versucht. In jener Buchmacherei liegt freilich ein seltsames Gemisch von Emsigkeit und Barbarei oder Unvermögen, welches ein glänzendes Elend verräth, aber noch fehlen manche Mittelglieder, auch ist die Chronologie nicht zum Abschlufs gebracht. Allein vergeblich würde man auf Thatsachen warten, welche diese litterarischen Arbeiten in ein günstiges Licht stellen und ihnen einen tieferen Zusam- 706
menhang mit ihrer Zeit anweisen könnten. Sie gehören sicher einigen Mitgliedern der höheren Gesellschaft, Dilettanten oder solchen die dem praktischen Bedürfnifs genügten, sind aber kein Ausdruck der Gesamtbildung. Im Hintergrunde lag wenn auch formlos ein innerer Trieb und etwas Achtung vor den Schätzen des Alterthums; keineswegs aber waltete hier jenes abstrakte Prinzip, welches nach damaliger Redeweise Heeren p. 143 voraussetzt: „Alle Gelehrsamkeit jener Zeit blieb Mönchsgelehrsamkeit; die Fesseln in welche geistlicher und weltlicher Despotismus den menschlichen Geist geschlagen hatte, und die er noch zu schwach war zu zerbrechen, verhinderten jede freie Aeufserung seiner Kräfte." Als Mittelpunkt und bewegende Kraft dieses Zeitraums gilt die Familie Basilius des Macedoniers. Ueber ihre Bildung belehren des sogenannten Konstantin *Vita Basilii* und Basilius Schrift an seinen Sohn, *Mai Coll. Vat.* T. II. p. 679—81. Von Leo dem Weisen Zon. XVI. p. 140: *ἦν γὰρ ἐραστὴς σοφίας παντοδαπῆς, καὶ αὐτῆς δῆτα τῆς ἀπορρήτου, ἢ δι' ἐπῳδῶν μαντεύεται τὰ ἐσόμενα, καὶ περὶ τὰς τῶν ἀστέρων ἐσχολάκει κινήσεις.* Die poetischen Versuche welche seinen Namen führen, dürften schon wegen ihrer Kürze nicht in Betracht kommen. Für seine Taktik *Constant. Cerim.* p. 456. Proben der *Tactica Leonis* zugleich mit einem *Index capitum* in zwei Züricher Programmen von Koechly 1854. Ihn beurtheilt Gibbon *ch.* 53 n. 106 sinnreich mit dem Zusatz, *The physics of Leo in MS. are in the library of Vienna.* (Fabric. VI. 366. XII. 781.) *Quiescant.* Des Konstantin Verdienst um die Schulen preisen ausführlich in einer sonst wenig belehrenden Stelle der *Continuator Theophan.* p. 446. (Heeren p. 185) und *Glykas* p. 561. Dieses Verdienst mufs in wenig günstigem Licht erscheinen, wenn man auf den üblen Geschmack und die schlechte Schreibart der

unter seinem Namen erhaltenen Bücher sieht, *de Thematibus* und *de administrando imperio*, zumal des letzteren, welches recht einfältig in unglaublich elender Graecität, halb auf dem Uebergang zum Neugriechischen, abgefaſst ist; was aber darin nach Gelehrsamkeit aussieht, besteht in Auszügen der früheren Sammlungen. Noch empfindlicher verräth seinen Geschmack der nicht kaiserliche Stil der *Appendix ad librum primum de Cerimoniis*. Die Genauigkeit mit welcher er dort seinen Marstall p. 459—463 verhandelt, gibt einen Begriff vom Werth, den die Hippiatrika hatten. Doch niemand erwartete wol über die Lektüre des fleiſsigen Kaisers so kläglich enttäuscht zu werden, da wir von ihm selbst erfahren welche Bücher unter allerhand Geräthschaften Hauskapellen Sophas Riechflaschen ihn ins Feld begleiten: das *Cerimoniale* bewahrt ein unschätzbares Verzeichniſs dieser Handbibliothek p. 467: *Βιβλία· ἡ ἀκολουθία τῆς ἐκκλησίας,*
701 *βιβλία στρατηγικά, βιβλία μηχανικά, ἑλεπόλεις ἔχοντα καὶ βελοποιικὰ καὶ ἕτερα ἁρμόδια τῇ ὑποθέσει, ἤγουν πρὸς πολέμους καὶ καστρομαχίας· βιβλία ἱστορικά, ἐξαιρέτως δὲ τὸν Πολύαινον καὶ τὸν Συριανόν· βιβλίον τὸν ὀνειροκρίτην· βιβλίον συναντηματικόν· βιβλίον τὸ περιέχον περὶ εὐδίας καὶ χειμῶνος καὶ ζάλης ὑετοῦ τε καὶ ἀστραπῶν καὶ βροντῶν καὶ ἀνέμων ἐπιφορᾶς· πρὸς τούτοις βροντολόγιον καὶ σεισμολόγιον, καὶ ἕτερα ὅσα παρατηροῦνται οἱ πλευστικοί. ἰστέον δὲ ὅτι τοιοῦτον βιβλίον ἐφιλοπονήθη καὶ ἐκ πολλῶν βιβλίων ἠρανίσθη παρ' ἐμοῦ Κωνσταντίνου ... βασιλέως Ῥωμαίων.* Dieser letzte charakteristische Zug, hinter dem Traumbuch und dem Register der Vorbedeutungen, läſst den Werth merken welchen die Schriften des Io. Lydus hatten, und warum die Byzantinischen Historiker mit ungemessener Aufmerksamkeit Erdbeben und physikalische Wunder verzeichnen. Noch gehörten zu jener Bibliothek offizielle Bücher der Weissagung, visionäre Sibyllenorakel: wovon eine merkwürdige Notiz bei Luitprand im Bonner Leo Diac. p. 359. Von hier ist der Uebergang zur Notiz im Prooemium der *Excerpta Legationum* leicht: *ὁ τῆς πορφύρας ἀπόγονος Κωνσταντῖνος — ἔκρινε βέλτιστον εἶναι καὶ κοινωφελὲς τῷ τε βίῳ ὀνησιφόρον, πρότερον μὲν ζητητικῇ διεγέρσει βίβλους ἄλλοθεν ἄλλας ἐξ ἁπάσης ἑκασταχοῦ οἰκουμένης συλλέξασθαι, παντοδαπῆς καὶ πολυειδοῦς ἐπιστήμης ἐγκύμονας.* Hierauf motivirt der Verfasser die Nothwendigkeit einer kürzeren Fassung (*καταμερίσαι εἰς λεπτομέρειαν*), weil die Breite jener groſsen Historien ermüdend war, und lobt die Vertheilung des Stoffs unter 53 Titel oder *ὑποθέσεις* mittelst einer praktischen, erst jetzt vernünftig eingerichteten Oekonomie, *τῆς τηλικαύτης οὐ συνόψεως, ἀληθέστερον δ' εἰπεῖν οἰκειώσεως.* Bisher sind uns diese 5 Konstantinischen Titel in einiger Vollständigkeit bekannt geworden: *Ἐκλογαὶ περὶ πρεσβειῶν* *Exc.*

de legationibus, zwei Abtheilungen, edirt von *F. Ursinus Antv.* 1582 (als Redactor dieser Partie nennt sich *Θεοδόσιος ὁ μικρός*) und *D. Hoeschel Aug. Vind.* 1603 (*Corp. H. Byz. Par.* 1648 f. ein Theil in *ed. Niebuhr* 1829.) Ueber die Handschriften E. Schulze Diss. *de Exc. Constantinianis*, Bonn 1866. *Περὶ ἀρετῆς καὶ κακίας Exc. (Peiresciana) de virtutibus et vitiis, ed. H. Valesius, Par.* 1634. 4. Der Codex ist jetzt in Paris, Dindorf Vorr. zum Didotschen Diod. T. II. *Περὶ γνωμῶν Exc. de sententiis ed. Mai in Scriptt. vett. coll. Vatic.* T. II. *Rom.* 1827. 4. *Περὶ ἐπιβουλῶν* stückweise in *Crameri Anecd. Paris.* II. von Feder 1848—55 vollständig von Müller *Fragm. histor.* II. Kleine Bruchstücke der militärischen Abtheilung gab letzterer hinter dem Didotschen *Iosephus* 1847 vollständig unter dem Titel *Στρατηγίαι καὶ Πολιορκίαι διαφόρων πόλεων ἐκ τῶν Διονυσίου, Πολυαίνου, Δεξίππου κτλ.* C. Wescher als Anhang seiner *Πολιορκητικὰ καὶ Πολιορκίαι* oder *Poliorcétiques des Grecs*, Paris 1867 p. 283 ff. Excerpte des Iosephus im Titel *περὶ ἀρετῆς καὶ κακίας* behandelt Wollenberg im Progr. des Berl. Franz. Gymn. 1871. Ueber die Betriebsamkeit des *Constant. Porphyrog.* handelt eine Diss. von Hirsch, Berl. 1873. 4. Aus der inneren Beschaffenheit dieses weiten Speichers erklärt sich genügend, warum ein solcher Auszug keinem excerpirten Autor den Untergang brachte. Die Sammlung war nicht für ein lesendes Publikum sondern für die Regierung und ihre Geschäftsmänner bestimmt. Oft und in langen Stellen sind Schriftsteller ausgezogen worden, deren Interesse sehr beschränkt war, ein Diodor Dionysius Iosephus Prokop, und 708
die doch nicht oder nur zum Theil verloren gingen; wenn aber vorzugsweise Lexikographen wie Suidas aus Bequemlichkeit ihre Beispiele lieber von Konstantins Sammlung holten, statt an die Originale sich zu wenden, so thaten sie was beim Umfang ihrer Arbeit natürlich war, dafs sie den kürzesten Weg einschlugen. Auch die Klassen und Titel der Sammlungen machen glaublich dafs der Kaiser mehr an seinen und des Hofes Bedarf als an studirende Leser dachte; diesen lagen die Berichte der Gesandschaften fern, noch fremder waren ihnen die Feldherrnkunst und die sorgfältig ausgehobenen *δημηγορίαι*. Gerade die letzteren mufste der Regent seinem Cerimoniale zufolge (*Cerim. Const.* I, 87—90. II, 47 und p. 483) häufig benutzen, wie man namentlich aus dem Florentiner Hauptcodex der Taktiker ersieht, der in *Saec.* X. geschrieben zwischen alte Kriegesschriftsteller und Konstantins Strategik förmliche *Conciones militares* einschiebt. Von diesen *δημηγορίαι προτρεπτικαὶ πρὸς ἀνδρείαν* hat Koechly Proben in zwei Programmen herausgegeben, *Anonymi Byzantini rhetorica militaris, Turici* 1855—56. Endlich taugten am wenigsten für den Gebrauch der Leser jene vielfachen Wiederholungen

derselben Geschichten und Maximen, da die Sammler mechanisch einen Autor nach dem anderen auszogen und so roh verfahren, dafs sie den Faden des Satzes durchschneiden, sobald sie den Stoff eines anderen Titels wittern, den man einem anderen Compilator zuschieben konnte. Vgl. Berl. Jahrb. 1831. Sept. Nr. 42. Welche Freiheit jene Redactoren sich nahmen, wie beliebig sie ihre Texte je nach den Zwecken des Titels kürzten, das lehrt z. B. die Vergleichung derselben Stelle des Eunapius unter zwei verschiedenen Fachwerken, pp. 7. 51. Ueber Glaubhaftigkeit und Weise des Kompilirens der *Exc. Legationum* s. Nissen Krit. Untersuch. über die Quellen der 4. u 5. Dekad. d. Livius p. 313 ff. Ein geringes Motiv war die Rücksicht auf historisches Wissen; die Geschichte des Römischen Staates, wofür der von Kapito zierlich übersetzte Eutropius und Io. Antiochenus als hauptsächliche Gewährsmänner galten, trat ebenso zurück als die Lateinische Sprache, von dieser aber haftet kaum noch ein Schatten auf den lächerlichen, oft verstümmelten Freuderufen und Devotionen des Cerimonialbuchs, worin die aus der Historia Augusta wohlbekannten Formeln des Senats sich fortsetzen. Harris glaubte *philological inquiries* p. 298 an eine Fortdauer der Lateinischen Sprache zu Byzanz; ihrer bedurften aber nicht einmal die Juristen. Griechisch-Lateinische *Colloquia* mit förmlicher Topik, die den künftigen Juristen (Grundr. d. R. Litt. Anm. 69) in Erlernung des Lateins unterstützen sollten, gehören weder auf diesen Boden noch in späte Zeiten. Vergl. Anm. zu §. 82, 1.

Die Vermehrung der Handschriften für jeden erheblichen Autor und nach ordentlichen Revisionen beginnt mit dem 10. Jahrhundert, wie die Kataloge von Florenz, Wien und anderen rei-
703 chen Sammlungen darthun. S. Schlufs von Anm. 2. Unsere zuverläfsigsten MSS. der klassischen Dichter gehören hieher, dieselben denen auch Suidas folgt. Die letzten Jahrhunderte beschränkten sich in der Auswahl klassischer Dichter auf eine kleine Zahl ihrer Werke, namentlich auf je drei Stücke des Aeschylus Sophokles Aristophanes, und diese wurden am häufigsten abgeschrieben. Hievon besitzen wir daher die meisten und zugleich jüngsten Handschriften, vom übrigen Nachlafs eine Minderzahl; selbst den mehr und noch über drei Dramen hinaus kopirten Euripides traf das Schicksal dafs zehn seiner weniger gelesenen Tragödien nur in zwei MSS. gerettet sind. Welchen Antheil die Klöster (Heeren p. 145) daran hatten ist unbekannt. Dafs man noch auf Mannichfaltigkeit, selbst auf Erudition sah, erhellt aus dem berühmten *Palatinus* mit kleinen Geographen und Mythographen. Was die Gelehrsamkeit dieser Zeiten in Mythographie (vgl. p. 660) hervorbringen konnte, das knüpft sich an Gregorius von Nazianz, doch überall mit gleicher Seichtigkeit.

Die Mythologie diente nemlich damals zur Staffage der christlichen Askese und Erbauung: wofür eine genügende Probe *Suid.* v. Ἰώβ. Der Eudokia steht am nächsten Nonnus (sonst Maximus genannt): von Montacutius sind edirt (Appendix der *Mythographi* von Westermann) desselben *Narrationes XX. ad Greg. Or. in laudem Basilii M. e codd. Pal. et Mon.* bei Creuzer *Melett.* I. p. 60—97. vollständiger in *Cod. Taurin.* VIII. und noch vermehrt durch die dürftigen mythologischen Notizen unter demselben Namen bei Mai *Spicilegium Romanum* T. II. p. 374—387. Er wird theilweise verbunden mit den Scholien des Basilius Iunior, der seine Kompilation dem Kaiser Konstantin widmete, in *Neap. Codd. Gr. sacri* II. A. 22 dazu höchst leere Proben von Boissonade herausgegeben, *Notice des Scholies inédites de Basile de Césarée sur S. Grégoire de Nazianze*, in *Notices et Extraits* T. XI. p. 55—150 zuletzt von A. Jahn herausgegeben hinter den reicheren Eliae *Metropolitae Cretae commentarii*, beim Pariser Gregorius Nazianzenus von Migne. Hier ist der mythologische Stoff gering. Spät vermehrte diesen Theil der Erläuterungen Niketas von Serrae, *MS. Vat. in Greg. poemata*, ferner ein Scholiast derselben Gedichte, den Gaisford herausgab beim *Catal. MSS. a Clarkio comparatorum*, Ox. 1812. 4. Eine Notiz von den besten MSS. der *Scholia in Greg. Naz.* s. im Hermes VI. 487 fg. Vor ihnen Kosmas Hierosolymitanus, Zeitgenosse des Io. Damascenus, in dem von Mai *Spicil.* T. II. bekannt gemachten Kommentar, welcher mit trivialen Geschichten aus Bibel, Mythen und Historie prunkt. Demselben verdankt man auch Φυσιολογικά (ib. II. p. 318—360), eine sehr gewöhnliche Naturbeschreibung, deren Standpunkt die fromme Teleologie gewürzt mit Anekdoten war. Ueber den dürftigen Zustand der Naturkunde bei den Byzantinern belehrt die Sammlung von Rose *Anecdota* Gr. & Lat. Heft 2. Berl. 1870 vorn.

Uebergänge zum Neugriechischen: angedeutet in Grundl. z. Encykl. Anm. zu §. 22, 4. Schade daſs die neueste fleiſsige Arbeit auf diesem von wenigen besuchten Felde, E. A. Sophokles *A Glossary of later and Byzantine Greek, Cambridge* 1860. 4 nur ein alphabetisch geordnetes Register des Sprachschatzes für Byzanz und die Neugriechen gibt, ohne Scheidung der Zeiten und der kirchlichen von der profanen Schriftstellerei. Ein nützlicher Beitrag zur Kenntniſs des heutigen Idioms, Mullach Grammatik der Griechischen Vulgarsprache in historischer Entwicklung, Berl. 1856 holt etwas weit von den alten Dialekten und der Geschichte des Hellenismus aus, statt das Werden und die Physiognomie jenes Idioms von einem Jahrhundert zum anderen 704
aufzuweisen und am Faden der Litteratur schrittweis zu begründen. Uebrigens weicht der Gang des neuen Idioms von der Ent-

wickelung der Romanischen Sprachen wesentlich ab: jenes war eine Reduktion des gelockerten und verarmten Altgriechischen (p. 36), dagegen sind die Romanischen Sprachen aus revolutionärer Schöpfung mittelst alter und jüngerer Elemente, durch Verarbeitung eines vielfältigen Stoffs mit frischem Sprachgeist hervorgegangen: W. v. Humboldt Ueber die Kawi-Spr. Einleit. p. 309. Dieses Neugriechisch ist aber nur in langsamer Wandelung und unbemerkt gewachsen; erst dann kam es in die Schrift, als die Sprache der Litteratur eingetrocknet war und man das Bedürfnifs einer unmittelbaren Sprache des Herzens empfand, als auch Grammatiker nicht mehr dem alten Idiom sein künstliches Dasein zu fristen vermochten: wie Thiersch Ueber die neugriech. Poesie, München 1828 p. 12 bemerkt. Eine der ältesten Proben liegt im Volksliede bei Anna Comnena II, 4 f. Vom grammatischen Unterricht erfährt man nichts; die Gelehrten halfen sich mit der Kompilation. Eine bunte Sammlung von Hülfsbüchern enthält der wichtige *Codex Coislin.* 345 desselben Jahrhunderts: darin Lexika (Apollonius Timaeus Moeris), Excerpte des Phrynichus, die *Συναγωγή*, das Rhetorische Lexikon, der Antiattikist, Glossare für Herodot, Lykophron und die Bibel; Traktate über Struktur und darunter das durch Unwahrheit charakteristische *Lex. de Syntaxi.* Letzteres führt unter seinen Gewährsmännern mehrere Historiker an, welche von den kaiserlichen Redactoren gebraucht wurden, wie Arrian Appian Dio, daneben Prokop von Gaza mit ähnlichen. Einen vollständigen Inbegriff der damaligen Byzantinischen Lektüre bildet Suidas, wovon der Kern an den litterarischen Besitzstand in Zeiten des Photius und der Konstantinischen Sammler anknüpft und noch einen beträchtlichen Theil des Coislinianus in sich schliefst. Sein Sammelfleifs ging über das übliche Mafs hinaus, er überschritt sogar den Gesichtskreis seiner Nation, indem er aus den Registern der Gelehrtengeschichte werthvolles Material zog. Er las ziemlich liberal eine Folge von Autoren, welche schon wenige Liebhaber fanden, Babrius und Aelian den Erzähler frommer Geschichten, Philostratus und Kaiser Julian; daneben recht aufmerksam Prokop und Agathias; er war wol der letzte welcher den Damascius in rhetorischer Absicht las und auszog, nach dem Vorgang von Photius, in dessen Bibliothek p. 349 eine Reihe von Eleganzen aus Damascius mit dieser Ueberschrift eingeführt wird, *ὅσα παρεῖται χρεὼν ταῖς ἐκλογαῖς συντετάχθαι καλλιέπειαν ἔχοντα.* Derselbe trifft in den wichtigsten Lesarten mit den fast gleichzeitigen Codices der Dichter und der Anthologie, dann mit den reinsten Scholien zum Homer Sophokles Aristophanes Lucian zu-
705 sammen, hat aber aus den jetzt in bester Fassung bekannt gemachten Scholien zum Euripides und Demosthenes nichts ent-

lehnt. Wissen wir nun auch nicht genau wann das neue Prinzip der *ἀντίστοιχα*, worauf Suidas in seiner Buchstabenfolge baut, zur Geltung kam, so wird es doch schon von Theognostus im 9. Jahrhundert anerkannt: davon mehr in *Commentt. de Suidae Lex.* p. 38. Für den Ruf und die Verbreitung des Suidas ist bemerkenswerth die spät bekannt gewordene Thatsache, dafs ein Lateinischer Auszug (*Liber Suidae*) von 71 mythologischen und historischen Artikeln, der noch in Londoner MSS. existirt, für Robert Bischof von Lincoln im 13. Jahrh. angefertigt wurde. Davon V. Rose im Hermes V. 115 ff.

90. Seit dem Ablauf des eilften Jahrhunderts sinkt die Griechische Litteratur unaufhaltsam, und die Thatsachen ihrer Entkräftung werden häufiger. Zwar konnten gefeierte Namen augenblicklich die Schwäche verhüllen, namentlich die Familie der Komnene während der Jahre 1081—1180 und einige Geister aus ihrer Umgebung. Jene waren kräftige staatskluge Fürsten, welche das gebrechliche Reich mitten in grofsen Gefahren beim Drängen der Kreuzzüge glücklich bewahrten; dieselben vererbten unter sich die Liebe zu den Wissenschaften, worin der verwandte Zweig der Dukas mit ihnen wetteifert, und bewiesen sie noch durch Anstalten und schriftstellerische Thätigkeit; nur die Tugend und erloschene Sittenreinheit vermochten sie nicht herzustellen. Aber auch gröfsere Geister hätten ein in Treulosigkeit, Aberglauben und Ohnmacht versunkenes Geschlecht weder erhoben noch mit kräftigem Charakter erfüllt. In dieser Nation war der politische Sinn längst abgestorben, selbst die praktischen Naturen besafsen keinen Blick für ein staatsmännisches Wirken. Ebenso wenig bestand die Litteratur durch lebendige Tradition, sondern sie hing an der zufälligen Neigung und Liebhaberei der Gönner. Fleifs fehlte zwar niemals völlig, aber er konnte den zügellosen, von Willkür und Eitelkeit regierten Geschmack nicht bessern, der alle Schriftstellerei der letzten Jahrhunderte ungeniefsbar macht; das Leben war im innersten Keim zu sehr erstorben und verflacht, um sittliche Gesinnung und reines Urtheil zu bilden. Einem solchen Geschlecht blieb allein die Form als Ersatz, eine mit Metaphern und eitlem Schein verzierte Form: diese vielen Byzantinischen Autoren, unter denen mancher eines vielfachen Studiums und des wärmsten

Eifers sich rühmen durfte, stimmen in einer ungesunden Rhetorik, in flitterhaftem Putz und schwülstiger Hyperbel zusammen, ihr Ton ist gesucht und durch Wortfülle lästig, oft durch überladene Wendungen dunkel, ihren unreinen Geschmack trübt aber noch zuletzt der bunte Sprachschatz und die Wortmengerei, welche den Hellenismus entstellt, seitdem fremde Völker, namentlich Slaven häufiger einströmen. Viele schreiben in mechanisch zusammengefügten Worten, die Barbarei der Volksprache nimmt seit dem 10. Jahrhundert in der aus Büchern erlesenen Schrift harmlos ihren Platz; mit dem Absterben des Sprachgeistes schwächte sich auch das grammatische Gefühl. Wenn aber der Ausdruck von einem Zeitalter zum anderen abnormer wird, so mufsten die Grammatiker gesunken und ihr Unvermögen, die Jugend durchzubilden und die Litteratur zu bewachen, in gleichem Grade gewachsen sein. Wirklich war ihr Fach zum dürftigen kompilatorischen Handwerk geworden; sie selbst stiegen zum letzten Range der Grammatisten herab, und begnügten sich auch die Wissenschaft in ärmlichem Auszug auf Abrichtung ihrer Zeitgenossen zu verwenden. Sie gingen in den orthographischen Künsten der Vorgänger (§. 89, 4) weiter, verzeichneten den gangbaren Wortvorrath nach dem Alphabet und ordneten ihn nach Gruppen (ἀντίστοιχα) des Vokalismus, um den Fehlern in Schreibung und Aussprache vorzubeugen; sie liefsen ferner die Jugend, statt systematisch die Grammatik einzuüben, durch einen praktischen Kursus wandern, wo sie von den zufälligen Formen eines Textes ausgehend mittelst eines synthetischen Verfahrens, aber sprungweis in popularen Fragen und Antworten die Kenntnifs der wichtigsten Regeln beibrachten oder auffrischten. Diese durch Noth erzwungene Kunst der fragmentarischen Analysen oder der verzettelten Grammatik (σχέδαι) erinnert zwar an gelehrte Methoden der älteren Sprachmeister und an ihre mit Fülle des Wissens ausgestatteten Epimerismen, sie selber aber verwässerte den elementaren Lehrstoff und stand in keinem Zusammenhang
707 mit der Wissenschaft, wie die zahlreichen Kompendien in Vers und Prosa (σχεδογραφία) beweisen; man bedurfte nur der kurz zugeschnittenen Lehrbücher, und liefs den inneren

berufmäfsigen Theil der Grammatik fallen. Noch matter war das Wirken der Rhetoren. Ihre Schule versammelte die Jugend, welche sich in den Aufgaben der Progymnasmen üben wollte; das feine Gewebe der Eintheilungen, Definitionen und der ehemals gefeierten Kasuistik verblieb den wenigen Männern vom Fach, und betrachtet man die blutleere Weitschweifigkeit, wodurch die meisten Ausleger zum Aphthonius und Hermogenes uns ermüden, namentlich in den Anfängen dieses Zeitraums der redselige Iohannes Doxopater (Sikeliotes), so läfst sich nicht zweifeln dafs eine so müfsige Technik dem Leben entfremdet und vereinsamt war. Während nun Grammatik und Rhetorik in Mifsachtung kamen und ohne Ruhm fortdauerten, erfreute die Philosophie sich eines gröfseren Rufs. Sie war zwar nur ein scholastisches Summarium aus Aristoteles; doch konnte die rastlose theologische Polemik nicht wol ein so fügsames Werkzeug entbehren. Michael Psellus der emsige Vielschreiber und Polyhistor und sein Nebenbuhler Iohannes Italus, der durch Spitzfindigkeit glänzte, waren um den Schlufs des 11. Jahrhunderts (neben weniger berühmten Kommentatoren wie Eustratius) namhafte Lehrer und Vertreter der philosophischen Dialektik. Alexius I. dagegen der nur mäfsig an der Litteratur theilnahm, schätzte blofs das kirchliche Wissen, im Gegensatz zu jenen Philosophen, welche letzteres zu verachten schienen. Seine Tochter Anna Comnena zeugt für den Eifer ihrer Zeitgenossen, und lehrt mit welcher Wärme die kaiserliche Familie den Studien nachging; dafs aber damals bei hochgebildeten Personen der Geschmack unrein und der Sinn für Einfachheit selten geworden war, das erweist am vollständigsten ihr Geschichtbuch selbst, das fahrläfsig in gedunsener überfliefsender Rede sich dehnt und mehr durch guten Geist und Gabe der Beobachtung als durch Kunst bedeutet. Dennoch übertrifft sie bei so mäfsigen Vorzügen die 700
vielen gleichzeitigen Chronisten, den breiten mönchischen Erzähler Georg Cedrenus, Iohann Skylitzes und ihren Gemahl Bryennius. Als erhebliches Institut wird das von Alexius gestiftete Waisenhaus in der Hauptstadt genannt, wo fremde Kinder neben einheimischen einen Elementarunter-

richt empfingen. Wenig geschah für die praktische Wissenschaft; die Arzneikunde lag völlig danieder, und namhaft ist vielleicht nur der Sammler Simeon Seth. 2. Während des zwölften Jahrhunderts bewegte sich, matt und immer geistloser, eine mäfsige litterarische Betriebsamkeit auf enger Bahn. Der Staat schien alles gethan zu haben, wenn er für das Quadrivium (τετρακτύς, Astronomie Geometrie Arithmetik Musik) Lehrer bestellte; Bibliotheken dagegen waren kein Gegenstand der öffentlichen Sorge, sondern blieben wie jedes wissenschaftliche Wirken den Vorstehern der Klöster und dem guten Willen überlassen. Die Komnene bewiesen den ihnen eigenthümlichen Sinn für Bildung, da mehrere derselben gelegentlich schriftstellerten, wie Isaak Porphyrogennetus und der Kaiser Manuel, welcher viele Beredsamkeit und einige Kenntnifs der Aristotelischen Philosophie besafs; Andronikos schrieb über theologische Fragen. Staatsmänner und Geistliche beschäftigten sich fortdauernd mit Historiographie, am liebsten mit den Denkwürdigkeiten ihrer Zeit: vor anderen Ioh. Cinnamus und der belesene Ioh. Zonaras, der für den ausgedehnten Plan einer Weltgeschichte wichtige Quellen auszog, nirgend aber seinen Stoff mit Urtheil verarbeitet. Liebhaber der Grammatik und der alten Studien sammelten damals, wo man noch über ziemlich reiche Hülfsmittel gebot, erhebliche Massen in gemischten Formen, und wetteiferten, nur ohne Kritik und unselbständig, in Kommentaren, in Wörterbüchern und gelehrten Miscellen mit den Leistungen ihrer Vorgänger. Manche sammelten mit untergeordnetem Fleifs, wie jener Zonaras, und wenn er hieher gehört, auch der schlechte Kompilator Gregorius
09 von Korinth; die meisten seiner Zeitgenossen übertraf aber durch Eifer und Belesenheit Ioh. Tzetzes, der ungeachtet seiner Eitelkeit und eines unleidlichen Mangels an Urtheil und Geschmack unter den thätigsten Byzantinern einen Rang behauptet, vermuthlich auch geniefsbarer erschiene, wenn er weniger mit Noth und Mifsgunst gekämpft hätte. Doch steht Eustathius höher als seine Genossen, wiewohl er gleich ihnen wenig präzis und natürlich schreibt, und weder Ordnung noch ein richtiges Prinzip der Erklärung (Th. II. 1.

p. 169) kennt. Allein diesen emsigen Leser der Alten erhebt
die Freisinnigkeit, mit der er unbefangen profanes und geist-
liches Wissen verband, weit über sein Zeitalter; noch in dem
bedeutendsten kirchlichen Amt empfahl er durch Wort und
Schrift die gesunkenen Studien, deren Lehrer er mit Beifall
gewesen war. Daneben fand die Poesie fleifsige Bearbeiter;
sie wurde freilich im Gewande des politischen Verses auf die
fremdartigsten Felder übertragen. Wie früher Psellus so
legte jetzt Tzetzes die Früchte seiner bunten Lesung in me-
trischer Komposition nieder, auch mehrten sich versifizirte
Chroniken: die Dichtung galt dort ganz als Nebending oder
umgewandte Prosa. Offenbar waren die litterarischen For-
men und Ueberlieferungen überhängend und geistlos gewor-
den, die Litteratur mehr ein Spiel als ein edler Besitz, und
jeder gesunde Trieb des Schaffens in so welker Zeit erstor-
ben. Vollends mufs der Ergufs der damaligen Muse, der
uns Darstellungen der Moral, Lebensbilder und den *Byzan-
tinischen Roman* in den Werken des *Theodorus*
(Ptocho-) *Prodromus*, *Konstantin Manasses* und
Niketas Eugenianus geschenkt hat, die kläglichen Zu-
stände der unheilbar zerrütteten Nation aufser Zweifel setzen.
Bei so vielen Kenntnissen, so reichen Erinnerungen des Al-
terthums, die noch immer durchschimmern, findet man ge-
ringe Lebensweisheit und Würde, ja kaum einen Begriff von
dem Leben und seinen Leidenschaften; noch mehr sind Ge-
schmack und Sinn für klare logische Diktion erloschen, und
fast im Gefühl der Armuth an Empfindung und Gedanken 710
wird eine mühsame Kunst aufgeboten, um durch ein wildes
Bilderspiel zu blenden; zuletzt beleidigt das wirre Gemisch
aus altem und plattem Griechisch, aus mifsgestalteten Wörtern
des Pöbels und der eigenen Erfindung. Unter den Wissen-
schaften bemerkt man kaum noch die Medizin, aber getrübt
durch astrologischen Wahn, beschränkt durch die Mittelmäfsig-
keit der Praxis. Vielleicht half ihr die Gunst des Kaisers
Manuel und das von ihm gestiftete grofse Krankenhaus, bei
welchem für den theoretischen Theil die Texte der alten
Chirurgen dienten; wir finden aber keinen Schriftsteller als
den unerheblichen *Synesius*. 3. Trümmerhaft und ge-

brechlich, gingen die Studien in das 13. Jahrhundert über, als das Reich ein unerwarteter Schlag und alle litterarischen Ueberlieferungen ein augenblicklicher Stillstand traf. Konstantinopel wurde 1204 von den Franken erstürmt und geplündert, nachdem in diesem und dem vorhergehenden Jahre drei beispiellose Feuersbrünste die prächtigsten Quartiere der Stadt verzehrt hatten; viele der angesehensten Einwohner verarmten und mufsten flüchten. Die ganze Schwere dieses Unglücks wird sogar in der affektirten Rede eines Zeugen, des wortreichen Historikers Niketas empfunden. Das Verderben ergriff damals ohne Unterschied alle Schätze, welche das Vermächtnifs fast eines Jahrtausends in öffentlichem und Privatbesitz bildeten, unmittelbar aber und am gewaltsamsten die wenig geschützten Denkmäler der Kunst; mehrere verbrannten, ein kleiner Theil ging als Beute nach dem Abendland, ein anderer wanderte schon um den Anfang der Fränkischen Herrschaft in die Münze. Welchen Schaden die litterarischen Vorräthe damals nahmen ist unbekannt; desto gewisser aber dafs das Lateinische Kaiserthum auf ein halbes Jahrhundert alle Byzantinische Bildung in Stillschweigen begrub. Seinem Ursprung und seiner Verfassung nach ein in ritterliche Herrschaften zerrissener Feudalstaat, welcher Sitte, Glauben und Institute des verachteten Volkes niederwarf oder gleichgültig in den Winkel stiefs, war es doch
711 selber gebrechlich und unter fortwährenden Stürmen kaum fähig sein dürftiges Dasein zu fristen. Nur einen schwachen Keim zur künftigen Erneuerung rettete das still wachsende Fürstenthum Nikaea, seine Fürsten (unter ihnen Io. Vatatzes) waren empfänglich für Gelehrsamkeit, an ihrem Hofe schrieb nicht der schlechteste Historiker Georg Akropolites.

4. Endlich eroberte das Haus der Palaeologen 1261 den Griechischen Thron. Die verlebten Formen der früheren Regierung kehrten wieder, mit ihnen auch alle tief gewurzelten Schäden und Thorheiten der geistlichen Centralherrschaft; sie nahmen sogar eine noch verkehrtere Richtung durch den unpolitischen Geist der Kaiser, und fesselten die siechende Nation bis zu jenem Grade des kindischen Stumpfsinnes, dafs sie darüber die von den Türken drohende Ge-

fahr vergafs. Ohne Zweifel hegten die Palaeologen eine warme Neigung für Gelehrsamkeit und Gelehrte, einige (wie Andronikos der ältere und Manuel) beschäftigten sich mehr als ihren Pflichten zukam mit Litteratur in zünftiger Weise, mancher (wie Ioh. Kantakuzen) zog sich am Abend des Lebens aus der Oeffentlichkeit in schriftstellerische Mufse zurück; auch unter den Beamten der letzten zwei Jahrhunderte treten viele hervor, welche hinreichend gebildet und mit verschiedenen Fächern vertraut waren. Aber diese fast erbliche Neigung hing mit der krankhaften Geschwätzigkeit des absterbenden Byzanz zusammen, und steigerte sich zur unbezwinglichen Streitsucht über dogmatische Fragen. Die niemals rastende kirchliche Polemik fand sonst am Ausgang des heiligen Geistes ihre Nahrung; jetzt aber ergofs sie sich mit gehäfsiger Leidenschaft über das verklärende Licht auf dem Berge Tabor, und empfing einen noch feindseligeren Stoff aus den erneuerten Bemühungen, die Lateinische Kirche mit der Griechischen zu versöhnen; in den letzten Zeiten stieg der Kampf zur bittersten Verblendung und verwuchs mit den politischen Parteikämpfen. Da nun eine so durchgreifende Polemik dialektische Waffen und einige Rhetorik forderte, so traten damals Theologie und Philosophie, das heifst, Scholastik und litterarische Vorbildung, mit einander 712
in engen Verband, und selten war kirchliche Gelehrsamkeit von der profanen geschieden. Als Kenner der alten Litteratur wird der Patriarch Georg (Gregor) von Kypern gepriesen; mannichfache Gebiete des Wissens behandeln die Schriften von Nicephorus Blemmides und Georg Pachymeres, Polyhistoren auf dem Standpunkt des 13. Jahrhunderts, welche nur theologische Zwecke beförderten. Seitdem nun der Hof selber ein Kampfplatz der Beredsamkeit und Disputation geworden war und fast jeder kirchliche Streit mit der Politik verschmolz, sammelten sich die Männer der Litteratur in der Nähe der Kaiser, und traten freiwillig in höfische Dienstbarkeit. Kaum erträgt man die Hyperbel des überschwänglichen Lobes, der Dankbarkeit und Verehrung gegen die kaiserliche Majestät, womit jene die Zeichen fürstlicher Aufmerksamkeit lohnen. Aber noch empfindlicher ist

der Druck der sittlichen Unfähigkeit und geistigen Leere, der aus allen ihren Werken spricht; diese Trockenheit erhält ihren grellsten Mifston von einer falschen Rhetorik, die mit der erkünstelten Salbung des Panegyrikers jeden heiligen und weltlichen Gegenstand ergreift, um ihn mit endlosem Schwall in Bilderprunk und geschnörkelte Metapher zu tauchen, während sie gelegentlich auch einige Blumen aus oberflächlichen Studien des Alterthums einwirkt. Ein so hohles Geschwätz war in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts allgemein: wir hören seine Tonarten bei dem gedankenlosen aber mit phantastischen Flittern geputzten, an jeglicher Reminiscenz haftenden Theodorus von Hyrtake, bei dem weltklugen, nur zu wenig gebildeten Minister Nicephorus Chumnus und dem Erzbischof Gregorius von Kypern, doch haben letztere noch einiges Mafs beobachtet. Sonst blieb das Wissen der Byzantiner in den gewohnten engen Schranken unverändert; Grammatik trieben dürftig Manuel Holobōlus und etwas später Thomas Magister; mit den damaligen Schriftstellern über Arzneikunde, einem Demetrius Pepagomenus, Nikolaos, Ioh. Actuarius,
718 erlischt die letzte Spur der wissenschaftlichen Medizin, und an ihre Stelle trat bereits Astrologie. Alle Litteratur in den anderthalb letzten Jahrhunderten des Kaiserthums ist Philologie mit theologischer Farbe; die Schrecken der Türkischen Macht, die politischen Revolutionen am Hofe, die Parteiwut der unter sich entzweiten und zugleich gegen die Lateiner rüstenden Geistlichkeit vermochten den litterarischen Frieden, die behagliche Gewohnheit des Lesens und Schreibens keinen Augenblick zu stören. Noch am Ende des 14. Jahrhunderts ist die Schriftstellerei, woran auch die Kaiser Ioh. Kantakuzen und Manuel eifrig theilnahmen, über scholastische Philosophie, triviale Grammatik, über theologische und weltliche Begebenheiten in Vers und Prosa dieselbe. Bildung und Belesenheit zeigten, bei grofser Weitschweifigkeit, Ioh. Glykas und Theodorus Metochites, durch mechanischen Sammelfleifs war ausgezeichnet Maximus Planudes, der in Vers und Prosa, namentlich für einen Ueberblick der Geschichte Roms thätig und auch in Ueber-

setzungen Römischer Autoren, aber ohne Geschmack und
Form betriebsam war. Wieviel damals grammatisches Wissen
bedeutete, lehren in freien Arbeiten oder in Scholien Glykas,
Georg Lecapenus, der Kritiker Triclinius, die
Familie der Moschopuli, der vorhin genannte Thomas
Magister, der in Belesenheit seine meisten Zeitgenossen
übertraf. Letztere verdarben aus Unkenntnifs die Texte der
Dichter, verwirrten die Grundsätze der Metrik und verwässerten
als Ausleger mit ermüdender Breite die gelehrten Kommentare
des Alterthums durch seichte geschwätzige Scholien.
Geschichte schrieben Nicephorus Gregoras und Kantakuzen,
fast den letzten ärmlichen Versuch in weitschweifiger
Poesie machten Georg Lapithes und der schreiblustige
Manuel Philes. Einige Kenntnifs des Lateins hatte
der genannte Maximus sich durch seinen Aufenthalt in Italien
erworben, sonst war sie selten und schwach; aber auch ein
Gelehrter wie der Mönch Barlaam konnte die lernbegierigen
Italiener im Griechischen Studien nicht fördern. Alle
diese Männer sind Zeugen einer vollständigen Auflösung,
welche nur kümmerlich durch den Schein Griechischer Form
und Belesenheit verhüllt wird. Jede geistige Kraft war gelähmt,
die Bildung zerrüttet, die Litteratur gleich dem By- 714
zantinischen Leben verschrumpft, der Stil schwülstig und
formlos, die Schriftsteller waren im Besitz mäfsiger Elementarkenntnifs,
zum Theil aber der Grammatik unkundig, endlich
die Klassiker immer mehr dem Gebrauch entschwunden.
Eine glückliche Fügung wollte dafs noch im kritischen Moment
Petrarcha und Boccaccio Griechische Bücher
sammelten und ihr Studium eindringlich empfahlen, dafs
durch ihr Beispiel bestimmt Fürsten und Staatsmänner Italiens
mit grofsem Aufwand Griechische Bibliotheken aus dem
Kaiserreich zusammenbrachten; Florenz bestellte schon einen
Lehrer des Griechischen in der Person des Leontius Pilatus.
Aber erst Manuel Chrysoloras hatte dort und
in anderen Städten einen bleibenden Erfolg, als er persönlich
Mittheilungen über Klassiker gab und die fähigsten Männer
Italiens in grammatische Propaedeutik einführte. Hiedurch
eröffnete sich den Griechen, als der Fall ihres Reiches

unvermeidlich schien und die Hauptstadt keine ruhige Stätte der Gelehrsamkeit darbot, ein sicherer Uebergang in das Abendland: denn schon in den Anfängen des 15. Jahrhunderts war ihr heimatlicher Boden wüst und mit Ausnahme der Klostergeistlichen, welche nicht fliehen konnten oder doch zögerten, von bedeutenden Männern aufgegeben. Ein wichtiges Geschäft und zugleich ein Mittel des Unterhalts wurde jetzt für diese wandernden Griechen das Abschreiben von Codices, und sie wetteiferten darin mit den Schreiberfabriken in Florenz; nach dem Vorgang von Michael Lulluda dem Ephesier waren hier bewährt Ioh. Rhosus und Mich. Apostolius. Einen glänzenden Vorrath von Büchern brachte Fr. Philelphus noch im günstigen Augenblick nach Italien. Endlich erfolgte die Einnahme von Konstantinopel durch die Türken, deren Zeugen die Historiker und Sammler Phrantzes, Codinus, Laonikos Chalkondyles und der barbarische Stilist Dukas waren. Der Eroberer fand kaum ein wissenschaftliches Institut das er zerstören konnte, die Bücher der kaiserlichen Bibliothek blieben
715 unangetastet, aber die Gelehrten welche durch Unterricht zu wirken hofften, folgten ihren schon in Italien ansässigen Brüdern, und nahmen Exemplare nützlicher Autoren dahin. Mit diesem Ereignifs ist die Griechische Litteratur auf ihrem nationalen Boden völlig abgeschlossen. 5. Italien wurde nun ein Sammelplatz der heimatlosen Griechen, wo sie nach dem Aufhören ihrer politischen Selbständigkeit zum ersten Male mit den Abendländern in bleibenden geistigen Verkehr traten. Es war ein Glück für ihre Nachbarn und sie selber dafs die grofse Bewegung der modernen Kultur ihnen einen ehrenvollen Platz und Raum für manche damals erspriefsliche Thätigkeit gab. Denn der Aufschwung Italiens, das eben nur am Römischen Autoren angeregt und vom allgemeinen begeisterten Sinn für freie Bildung in eine neue Bahn gezogen wurde, begehrte die durch dunklen Ruf gepriesenen Meister des Griechischen Alterthums. Flüchtlinge des Kaiserthums wurden sofort als Dolmetscher jener grofsen Dichter und Philosophen mit lautem Enthusiasmus begrüfst, Fürsten und Städte wetteiferten um sie durch Ehren und Sold zu gewin-

nen, ihre Vorträge vernahmen erlesene Zuhörer, denen bald
auch auswärtige, Franzosen und Deutsche sich zugesellten,
sehr zahlreich mit ungemessener Bewunderung. Sie wurden
bald ein wesentliches Glied in der Kette des jugendlichen
Fortschritts und gewannen als Lehrer, als Schriftsteller und
Herausgeber eine praktische Wirksamkeit; doch verliefs sie
niemals das Gefühl der Fremdschaft, noch weniger gab es
ein gemeinsames Streben, das sie mit ihren gastlichen Zeit-
genossen verband. Auch hat man ihren Einflufs und das
Verdienst, welches sie durch unmittelbare Verbreitung des
Hellenismus sich erwarben, überschätzt; besonders priesen
Männer, die noch ihnen zu nahe standen, irrig die Herstel-
lung der Wissenschaften als ein Verdienst jener Griechen.
Um aber so mächtig einzugreifen, durften sie nicht zersprengt
auftreten, sondern mufsten planmäfsig und gruppirt zusam-
menwirken, auch mit mehr als einem blofsen Fragment
sprachlicher und philosophischer Kenntnifs ausgerüstet sein.
Sie besafsen aber weder einen neuen Ideenkreis noch den 716
Vorzug einer glänzenden Form; sie wufsten ebenso wenig
zur Einsicht in die Form der Alten anzuleiten. Ihr haupt-
sächliches Geschäft blieb Grammatik in Wort und Schrift,
Exegese der Klassiker trat zurück, die Philosophie war ein
halbes und verworrenes, aus Neuplatonikern abgeleitetes Bei-
werk, und was Gemistus Pletho, Bessarion, Georg
von Trapezunt, unbekannt mit der Spekulation des Al-
terthums, für Auslegung und Rechtfertigung der Platonischen
oder Aristotelischen Dogmen vortrugen, schmeckte nach einer
trüben Scholastik, welche damals zum Ersatz für den erstor-
benen Kirchenglauben eine heidnische Religion aus den Alten
zusammensetzen wollte. Ferner hatten sie die Grammatik
in höchst verwilderten Elementen übernommen und ihre
dürftige Lesung, auf eine so schwache Technik gestützt, hob
sie wenig über den Glauben an die fehlerhafte Tradition hin-
aus. Aber persönlich nützten sie durch Unterweisung in
den besuchtesten Studienörtern und durch Handbücher, welche
lange sich in den Grenzen eines Katechismus hielten, bis
Theodorus Gaza den ersten Schritt zur wissenschaftlichen
Anordnung eines Systems that. Den Wortvorrath ergänzten

sie gelegentlich bei der Interpretation, für eigene Studien gebrauchten sie Suidas, Zonaras und kleinere Glossare; denn für das Bedürfnifs der Abendländer wurde praktisch erst durch die vielgebrauchten Lexika des Io. Crastonus und Phavorinus Camers, zugleich durch eine Lateinisch abgefafste Grammatik des Urbanus von Belluno gesorgt. Mitten in diesen grammatischen Anfängen versuchten sich dieselben, freilich in harter Manier und ungeniefsbar, auch an Lateinischen Uebersetzungen einiger Autoren; desto verdienstlicher waren ihre kritischen Recensionen der Klassiker aus Handschriften, welche schon wegen der Schwierigkeit des seit 1476 versuchten Druckes Griechischer Bücher langsam vorrückten. Als Uebersetzer hatten sie daher nur mäfsigen Erfolg, obgleich Bessarion und Gaza dem Genius des Lateinischen Ausdrucks sich anschmiegten; freier beweg-
717 ten sie sich in der Kritik, und wiewohl diesen Griechen auf einem Gebiet, wo Methode schwer und langsam erworben wird, die Sicherheit und diplomatische Gewissenhaftigkeit fehlte, so wufsten sie doch aus ihren meistentheils fehlerhaften Handschriften mit einem gewissen Sprachgefühl manchen lesbaren Text zu ziehen. Darin zeichneten sich Demetrius Chalkondyles, Ianus Laskaris, vor allen Marcus Musurus aus, weniger in den Anfängen des 16. Jahrhunderts Zacharias Kallierges. Diese ganze vorbereitende Thätigkeit war beendigt, als Italien und Frankreich (hier lehrten Gregor Tifernas und Hermonymus von Sparta vorübergehend), dann Deutschland in Aufgaben der Griechischen Philologie sich zu theilen anfingen.

1. Ueber den litterarischen Zustand des 11. Jahrhunderts berichtet das meiste, freilich mit Uebertreibung und wenn es den Ruhm ihrer Familie gilt befangen, Anna Comnena. Von dem Zeitabschnitt zwischen Basilius und Alexius I. mag sie wahres aussagen V, 8 p. 144: *καὶ γὰρ ἀπὸ τῆς αὐτοκρατορίας Βασιλείου τοῦ πορφυρογεννήτου μέχρι αὐτῆς τοῦ Μονομάχου βασιλείας ὁ λόγος, εἰ καὶ τοῖς πλείοσιν ἐρραθύμητο, ἀλλ' οὖν γε πάλιν οὐ καταδεδυκὼς ἀνέλαμψε καὶ ἀνέθορε καὶ διὰ σπουδῆς τοῖς φιλολόγοις ἐγένετο ἐπὶ τῶν χρόνων Ἀλεξίου τοῦ αὐτοκράτορος.* Bis dahin sagt sie hatten die Hauptstädter alle Bildung verachtet. Die Ducae heifsen ihr insgesamt *φιλολογώτατοι* p. 145. Michael Parapinakes aber (als Bücherleser von Konst. Manasses v. 6642 ff.

gepriesen) gibt dafür keinen rühmlichen Beleg; die unter den Komnenen erbliche Bildung erhebt sie schon im Prooemium. Solche Lobsprüche werden auf ein geringeres Mafs herabgesetzt, wenn man bedenkt dafs Michael Psellus, der Inbegriff der popularen Wissenschaft und allgemeinen Bildung jener Zeiten, ein Mann der mehr seinen natürlichen Gaben als dem gelehrten Studium verdankte, den Höhestand der damaligen Kultur bezeichnet. Denn seine Mittelmäfsigkeit ist unzweideutig, zumal in Metaphysik und Naturkenntnifs; sein Hauptbuch für Byzanz ist die von Fabricius *B. Gr.* Vol. V. unvollständig herausgegebene *Διδασκαλία παντοδαπή*, wozu die kleine Fortsetzung physischer Probleme kommt, welche Seebode in Wiesbaden 1857 drucken liefs. Vergl. Doehner im Philologus XIV. 407 ff. Als Meister des dialektischen Scharfsinnes galt sein Nebenbuhler Io. Italus (seine Kunstfertigkeit schildert Anna p. 145 sqq.), zwar nur ein Barbar und arm an allgemeiner Bildung, sonst aber ein rüstiger Aristoteliker und Schriftsteller über Logik und Rhetorik, der *Aristot. de Interpretatione, Topic.* II—IV. und vielleicht *Analyt.* 718
I. kommentirte, wovon nichts herausgegeben ist: Hase in *Notioes* T. IX. p. 149—153. Das Bild welches Anna von ihm und seinen Schülern entwirft, läfst ahnen wie tiefe Wurzeln schon die klopffechterliche Scholastik trieb; er beunruhigte mit einigen freisinnigen Geistlichen die Orthodoxie, wie man aus dem dogmatischen Thesaurus des Niketas Choniates erfährt: akademisches Programm von Tafel Tübing. 1832. 4. Dafs damals die profane Litteratur fast ein Uebergewicht über kirchliche Studien erlangte, folgert man kaum aus Aeufserungen wie Anna p. 148 sie thut, ihr Vater habe die fähigen Köpfe für die Pflege der sichtbar verfallenden Gelehrsamkeit ermuntert, *προηγεῖσθαι δὲ τὴν τῶν θείων βίβλων μελέτην τῆς Ἑλληνικῆς παιδείας ἐπέτρεπε.* Gewifs aber hegte dieser Kaiser nichts als Rechtgläubigkeit und theologische Wissenschaft im Sinne, wie auch seine Gemahlin (Anna V, 9) nur mit kirchlichen Schriften umging: soweit darf das Lob der Tochter (VI, 7: *ὅτι ἐπὶ τοῦ αὐτοκράτορος τούτου πολλαὶ τῶν ἐπιστημῶν εἰς ἐπίδοσιν ἐληλύθεισαν, τιμῶντος τοὺς φιλοσόφους καὶ φιλοσοφίαν αὐτήν*) nicht zu breit genommen werden, sondern Zonaras p. 310 sagt wol richtig von ihm, *λόγους οὐχ ὡς ἔδει τιμῶν, τέως δέ γε τιμῶν.* Seinen Namen trägt ein *Logaricum*, berühmt durch die aufgenommenen Bruchstücke von des Augustus *Breviarum*, in einer Handschrift zu Paris (*Oberlin* im Tacitus vor d. *Monum. Ancyr.* p. 837), ferner eine von Zanetti herausgegebene Zahl politischer Verse an seinen Enkel, deren Autor man bezweifelt, Pagi *Crit. ad Ann. Baron. A.* 1118 n. 25. Henrichsen über d. polit. Verse p. 105. Durch Alexius veranlafst übersetzte Simeon Seth den bekannten Indischen Roman; auch bewog

er den Euthymius Zigabenus sein Archiv für dogmatische Polemik anzulegen. Aber kein glänzendes Licht wirft auf den damaligen Stand des Unterrichts ein oft besprochenes Institut, die Lehre der Schedographen. Ihrer gedenkt Anna auf Anlafs des von Alexius gestifteten Orphanotropheum, der Elementarschule für einheimische sowohl als fremde Kinder, in harten Ausdrücken, und ἡ τοῦ σχέδους τέχνη erscheint ihr XV. p. 485 sq. als πολύπλοκος πλοκή oder πεττεία, doch beschreibt sie die Praxis derselben nur obenhin, die Schüler ständen auf grammatische Fragen gespannt. Diese wichtige Stelle woraus das Schicksal der letzten Byzantinischen Grammatik begriffen werden kann, hat viele beschäftigt; wie wenig aber von ihnen das wahre Sachverhältnifs gefafst worden, zeigt (nächst Du Theil in *Notices* T. VII. p. 250) Heeren p. 240 welcher die grofse Verbreitung des Sprachstudiums rühmt, das selbst in niederen Schulen eingeführt war und einen Unterricht sowohl in der Grammatik als auch im Schreiben aus dem Stegreif, ταῖς σχέδαις, enthielt. Ferner Wilken *Rerum ab Alexio I. Comnenis gestarum* l. IV. Heidelb. 1811 p. 488: *Quae quidem ars versabatur in edendis partibus, i. e. in interpretandis acutiusque diiudicandis auctorum locis. Cf. Zon.* p. 301. *De Schedographia videndus est doctus Ducangii annot.* p. 421. *et eiusdem Glossar. vv.* Σχέδος, Σχεδογράφος *et* Σχεδογραφεῖν. Die hier einschlagenden Verhältnisse sind auch im Pariser Thesaurus von Stephanus nicht aufgeklärt. Aber anknüpfend an die Darstellung der ersten Ausgabe hat Henrichsen in d. Schulschrift Om Schedographien i den Byzantinske Skoler, Kjobenh. 1843 als Wesen der Sache die grammatische Analyse der Formen erkannt. Man konnte nun schon aus Moschopulus und dem mageren Traktat des Basilius περὶ γραμματικῆς γυμνασίας das richtige lernen; jetzt aber machen die Handbücher von Psellus in *Boisson. Anecd.* T. III. und Kleinigkeiten wie das Λεξικὸν σχεδογραφικὸν ib. T. IV. es leichter jene Praxis zu begreifen, deren Grundzüge schon in den Berl. Jahrb. 1831 Juni Nr. 102 entworfen sind. Offenbar wird ein Ausgangspunkt derselben in den Epimerismen wahrgenommen, die man irrig für einen orthographischen Wegweiser (Böckh über d. krit. Behandl. d. Pind. Ged. §. 18) hielt; allein sie waren in alter Zeit neben dem streng gegliederten System der Griechischen Grammatik und ihm untergeordnet ein Practicum der Gelehrten und Lehrer, welche zwanglos an auserwählte Glossen und schwierige Stellen der Autoren nach der Folge des Textes ihre Fragen über die Regeln und Ausnahmen, auch über seltne Formen und Wortbedeutungen, zu knüpfen liebten und daran fast spielend ein Schaustück in feinen grammatischen Details gaben. Vgl. Lehrs hinter *Herodiani Scr. tria* p. 423 ff. Ursprünglich war

aber kein *ἐπιμερισμός* bekannt sondern ein *μερισμός*, die Analyse des Satzes in seine Bestand- und Redetheile, wovon Sextus *adv. Gramm.* 161 nicht eben lehrreich spricht. So verfuhr Herodian in dem ersten uns bekannten Werk dieses Titels, den von Cramer herausgegebenen Homerischen Epimerismen; aus einer Reihe solcher Bücher erwuchs das Aggregat des *Etymologicum Magnum*. Die gleiche Methode, nur weniger gelehrt, wandte Byzanz auf die verschiedensten Lesebücher an: wir kennen Epimerismen zu geistlichen und weltlichen Texten, zu den Psalmen und sogar zum Philostratus. Aehnlich nennen Rhetoren *ἐπιμερίζειν* das Analysiren von Reden, *Io. Siceliota in Hermog.* T. VI. pp. 95. 445. Das breiteste Practicum der Art nach Griechischem Muster sind Prisciani *Partitiones* XII. *versuum Aeneidos principalium*, ein Gemisch von elementarer Grammatik und gelehrtem Wissen. Sobald aber das grammatische Studium verschrumpft war und die Exegese sich auf ein trocknes Exponiren beschränkte, fragten die Lehrer ganz mechanisch nach den Regeln über Formen, Syntax und Orthographie. Bald schrieb man zu gröfserer Bequemlichkeit auch praktische Hülfsbücher, welche das Netz des *σχέδος* über jeden Stoff der Lesung auswarfen; solche wurden 730
nach dem Alphabet angelegt und zwar mit antistoechischer Gliederung: *σχεδογραφικά (Tzetz. Exeg. in Il.* p. 114) geordnet nach *σχέδαι* oder grammatischen Partitionen waren eine bequeme Schulmeisterei der Byzantiner und der Niederschlag aller alten Grammatik. Im glücklichsten Falle wurden die Schüler nach dieser verzettelnden Technik von guten Lehrern wenigstens routinirt, auch fanden dort gelegentlich manche Regeln über Sprechung und Schreibung einen Platz. Ausführlich von jenen Antistoechien *Commentatt. de Suidae Lex.* c. II. Diesen untergeordneten Theil der in Orthographie sich bewegt und den die falschen Epimerismen Herodians nebst vielen in Suidas interpolirten Glossen behandeln, schildert Io. Doxopater *in Aphthon.* T. II. p. 488: *καὶ τοῦτο δῆλον καὶ ἐξ ἑτέρων μὲν πλειόνων, μάλιστα δὲ τῶν ἐν τοῖς διδασκαλείοις ἐπὶ τῇ ὀρθογραφίᾳ γινομένων ἀγώνων. ἡ γὰρ τοῦ ὀρθῶς γράφειν ἀρετὴ καὶ καθ' ἑαυτὴν μέν ἐστι τιμία, μάλιστα δὲ ζηλωτὴ γίνεται τοῖς παισί συγκρινομένων ἐπ' αὐτῇ τούτων καὶ ἀντεξεταζομένων κτλ.* Eine solche Praxis war, wie jeder sieht, als Methode gut, sobald sie aber alles sein wollte, wurde die systematische Grammatik aufgezehrt und der Grund zur unheilbaren Verseichtung der Byzantiner gelegt. Man versteht daher warum Anna die Schedographie verdammt, und darüber als Quell der Barbarei und Mifsachtung aller *ἐγκύκλιος παίδευσις*, aller Klassiker jammert. Die späteren Erfahrungen haben ihr Urtheil bestätigt, dafs die Lehrer aus Trägheit mit jenem lustigen Spielwerk sich begnügen würden; gelehrte Forschung und

Lesung klassischer Autoren kamen in Verfall. Das dürftige grammatische Lehrbuch des Michael Psellus in politischen Versen (Notiz bei Henrichsen über d. polit. Verse p. 101) war vor anderen verbreitet. Weiterhin wird gepriesen das Büchlein des Io. Glykas *περὶ ὀρθότητος συντάξεως (ed.* A. Jahn, Bern 1839), aber der fromme Patriarch verhehlt nicht in seiner eleganten Redseligkeit daſs er auf ein nur schmales Wissen sich besinnen kann. Ueber andere syntaktische Sammlungen von nicht gröſserem Werth s. *Commentatt. de Suidae Lex.* p. 78. Bald war die Grammatik in Verachtung, die Grammatiker an den Bettelstab gekommen, und die Klagen eines Tzetzes, Theodorus Prodromus, Theod. Hyrtacenus oder Io. Sikeliotes (Bekk. *Anecd.* p. 1456 sq.) zeugen von der äuſsersten Geringschätzung ihres Berufs, wie sie ein Später in *Boisson. Anecd.* T. V. p. 130 äuſsert, ganz unverholen aber (nach Athen. XV. p. 666 A.) ausspricht Manasses *Erot.* II, 7.

Οὐδὲν ἂν ἦν μωρότερον γραμματικῶν ἐν βίῳ,
ἂν γῆν μὴ περιέπεχον τῶν ἰατρῶν οἱ παῖδες.

Was damals noch Grammatik hieſs, das bringen die Lehrbücher des Psellus und der von Titze herausgegebene Moschopulus vor Augen. Sie bestand nur noch aus einigen abgerissenen Kapiteln und schloſs mit der Notiz von rhetorischen Figuren, von Sprich-
721 wörtern und Einzelheiten der Erudition. Daſs man auch den Asklepiaden, welche sich am liebsten aufs Purgiren einlieſsen *(Bern. in Nonn.* I. p. 29 sq.), nichts besseres zutraute, kann Sprengel Gesch. II. 324 darthun. Ihr eigenthümlichstes Werk scheint das zuerst von Cramer *Anecd. Ox.* III. vollständig herausgegebene Lehrbuch des Byzantiners Meletius zu sein, welches nichts anderes als ein mönchisches Kompendium der Physiologie versetzt mit theologischen Gedanken und gelehrten Citaten ist. Im Fach der Naturgeschichte dienten Auszüge, die durch Curiosa der fremden Thierwelt reizten, nemlich Anekdoten der Zoologie aus dem Schatz der Byzantinischen Naturwissenschaft, dem Gedicht des oben p. 660 genannten Timotheus von Gaza: diese prosaischen, vielleicht in S. XI. verfaſsten Auszüge hat in verbeſsertem Text vollständig herausgegeben Haupt im Hermes III. vorn bis p. 30. Hiezu kamen noch immer Traumdeutung (woher die dem Suidas so thöricht aufgedrungenen *glossae onirocriticae)* und die Leidenschaft für Astrologie, Anna Comn. VI, 7.

2. Von den Komnenen des 12. Jahrhunderts ist wenig litterarisches zu berichten: überhaupt Fabric. *B. Gr.* VI. p. 393. Einige waren auch Geschichtschreiber ihrer Zeit, und werden als solche beurtheilt von Wilken *Rerum Comn.* p. IX—XXII. Isaak Komnenos, angeblich Scholiast der Ilias, ist jetzt bloſs

durch Homerische Schulübungen (Th. II. 1. p. 203) bei *Allatius Exc. Soph.* p. 259 sqq. bekannt; darin sind wegen ihrer Aehnlichkeit mit den physiognomischen Portraits der Heroen bei Malalas, Tzetzes und anderen Byzantinern merkwürdig jene Charakterismen, die schon Rutgersius *V. L.* V, 20 herausgab. Wie sehr damals solche Studien den Byzantinern gefielen, davon zeugen die häufigen Portraits in ihren Historikern, welche der Gründlichkeit eines Polizeipasses (wie bei Leo Diac. III, 8) nichts nachgeben. Von Isaac s. Wachsmuth im Rhein. Mus. XVIII. p. 327. Manuel der Kaiser schrieb (wie zunächst Andronikos) über theologische Fragen, *dissertationes* oder *Σελέντιον*, und war nach Cinnamus p. 169 der Aristotelischen Philosophie kundig; cf. Wilken *Rerum Comn.* p. 618. Den Tiefsinn der Schriften, die Schönheit des Vortrags und sein belehrendes Gespräch rühmt Eustathius bei Tafel *de Thessalon.* p. 430 und *Manuelis Comn. laud. funebr.* 30. 31 p. 202 sq., unter anderem mit dem Lobspruch, *Ἐγὼ τοίνυν ... οὐκ ἂν αὐχήσαιμι παραβαλεῖν ποτε τὴν ἀκοὴν ἀκροάσει βασιλικῇ, ἐν ᾗ μή τι ξενίζον καὶ ἀρτιφανὲς ἐμοὶ γοῦν εἰς χρηστομάθειαν εἰςῳκισάμην κατὰ νοῦν.* Eigenthümlich war ihm eine Liebhaberei für Medizin (Sprengel II. 427), wodurch mehr die Zahl der Praktiker als die Wissenschaft sich hob. In dieser Hinsicht wurde die um 1190 erfolgte Stiftung des grofsen Hospitals wichtig, welches seine Grundbücher aus alten Zeiten besafs: namentlich diente der berühmte Florentiner Codex der Chirurgen aus *Saec.* XI. *Plut.* 74, 7 dem Gebrauch dieses Instituts, wie die Nachschrift lehrt, *τὸ παρὸν βιβλίον ὑπάρχει τοῦ νοσοκομείου τῶν μ' μαρτύρων.* Seine Gemahlin Irene veranlafste den Io. Tzetzes zu mehreren Arbeiten über Homer, und er gedenkt ihrer Freigebigkeit, Th. II. 1. p. 168. Mehr bedeuten Autoren dieser Zeit: sie machen den Grundton des Jahrhunderts, die charakterlose Redseligkeit und einen fieberhaften Hang zur 739
Metapher, zur affektirten gespreizten Eleganz und zu mafslosen Umschweifen fühlbar. Unter ihnen ist in Hinsicht auf reinen und lesbaren Vortrag noch gemäfsigt zu nennen Eustathius, damals der beliebteste Lehrer der Grammatik und Rhetorik (Zeugnisse bei Tafel *de Thessalonica* pp. 373. 399), aber wir erstaunen in welchem Uebermafs er vornehmen und gebildeten Männern gegenüber seine Schnörkel und Anspielungen auf mancherlei Gelehrsamkeit häuft: so in der Epistel vor dem Dionysius und in den von Tafel bekannt gemachten Briefen. Seine geistlichen Reden entfernen sich weniger von der nöthigen Einfachheit, doch werden auch dort pikanter Ton und künstliche Formen reichlich angetroffen, in dem Grade dafs Möhler nicht mit Unrecht meinte, die Thessalonicher müfsten ein sehr verbildetes Völkchen gewesen sein, welches sich gern vom Prediger

kitzeln liefs. Als kleinster Beleg für solche Künstelei sogar im traulichen Briefwechsel diene die Umschreibung des Namens Libanius *Ep.* VII.: *ὁ Σύριος ἔχει περιστῆσαί σοι σοφιστής, ᾧ τὴν κλῆσιν ἐπέπνευσεν ὁ περίπνους ἐγχώριος Λίβανος, ὁ τῆς τῶν Σύρων γῆς ὑπερτέλλων καὶ κάτω που κεῖσθαι αὐτὴν ἐν κοίλῳ ἀφείς. ἀλλὰ τί σοι περιπλέκειν δοκῶ περιφράζων τὸν ῥήτορα καὶ σοφιστικῶς τὴν τοῦ ὀνόματος παρωνυμίαν μεταχειριζόμενος; καὶ πῶς παραβύω τὸν ἄνδρα τῷ Λιβάνῳ τῷ ὄρει, καὶ οὐκ ἐξάγω τῆς λόχμης, καὶ σοι παριστῶ τὸν δεινὸν σοφιστὴν τὸν Λιβάνιον;* Man merkt die Erstarrung der kirchlichen Bildung und den Schaden der orientalischen Formen in Staat und Sitte, Denk- und Redeweise; die Lesung der Profanen hatte keinen Einflufs mehr auf Stil und Geschmack, sondern färbte den Vortrag nur auf der Oberfläche mit einem schimmernden Pigment. Wir begreifen nun um so leichter wie die gelehrten Byzantiner, gewöhnt an sinnbildliche Deutung der heiligen Schriften und aufgewachsen in systematischer Dogmatik, aber den sinnlichen Naturzuständen der Alten völlig entfremdet, mit einer oft lächerlichen Leidenschaft an der allegorischen Interpretation haften. Den Anlafs dieser Krankheit sah Heeren p. 241 in Studien der Neuplatoniker, die man doch nicht mehr las; er bemerkt aber selber wie tief und phantastisch der wunderbare Hang zur Allegorie im Mittelalter bei den abendländischen Völkern wurzelte, die sicher weder mit Byzanz noch den Neuplatonikern einen Verkehr hatten. Eher wird man der anderen Ansicht (p. 242) beistimmen, dafs die Klöster durch ihre Sammlungen die Litteratur wenig förderten, und die Mönche noch weniger als die Ordensgeistlichen des Occidents das Studiren für Pflicht hielten. Nachträglich bestätigt jenen Satz Eustathius *de emend. vita monach.* 128. 132. 144. Indem er in dieser wichtigen Abhandlung die Verdumpfung und Trägheit des Klosterlebens vor Augen stellt, beklagt er aufs bitterste die Vernachläfsigung der Bücher, welche von der Geist-
728 lichkeit selbst verkauft wurden (*τί δήποτε ὦ ἀγράμματε τὴν μοναστηριακὴν βιβλιοθήκην τῇ σῇ παρεξισάζεις ψυχῇ, καὶ ὅτι μὴ σὺ κατέχεις γράμματα, ἐκκενοῖς καὶ αὐτὴν τῶν γραμματοφόρων σκευῶν;*), besonders aber schilt er auf die Barbarei jenes Abtes, der einen prächtigen patriotischen Codex veräufsern liefs und in dieser Sache den Bescheid gab, *εἰς τί γὰρ καὶ δεόμεθα βιβλίων τοιούτων ἡμεῖς;* Endlich beklagt er die Geringschätzung des grammatischen Wissens. Wir dürfen also vermuthen dafs in seiner Zeit, wo die theologische Wissenschaft der Byzantiner blühte, schon eine Menge nicht gelesener Bücher unterging.

3. Mit der Einnahme Konstantinopels durch die Lateiner meinte Heeren p. 270 sei der Zeitpunkt eingetreten, in dem bis gegen Ende des Lateinischen Kaiserthums die Werke der Klassiker

untergingen. Niemand wird aber erweisen dafs solche damals und nicht bereits früher verschwunden waren; auch berechtigt nichts zu glauben dafs die Fränkischen Eroberer sie muthwillig vernichtet hätten. Im Gegentheil wurden von ihnen die Bücher so gering geachtet, dafs sie Schreibröhre Dintenfässer Schriften aus den Kanzleien an den Tagen der Plünderung umhertrugen und spöttisch zur Unterschrift darreichten, um die Griechen als ein Volk von Schreibern zu verspotten, Niketas p. 382. Wilken Gesch. der Kreuzz. V. 310. Wir hören dafs man ebenso gleichgültig bei der Einnahme von Thessalonich die Bücher zu Spottpreisen hingab, Eust. *de Thessal. capta* 135 p. 304: ***Βίβλοι δὲ, ἃς ἀπολωλεκὼς τις δάκνοιτο ἂν τὴν ψυχὴν διὰ βίου, καὶ ψάρεα... οὐδ' αὐτὰ ἐφολκὰ ἦσαν τοῖς μηδὲν εἰδόσι καλόν, ἀλλὰ παρερριπτοῦντο εἰκαίου τιμήματος.*** Sollten noch damals reiche Bibliotheken durch Feuer verzehrt sein, so hing doch nicht alles Heil an den Büchern der Hauptstadt: wichtige Verluste hat daher Wilken p. 297 mit gröfserem Recht den vorhergehenden Zeiträumen zugeschoben. Viel gewisser ist die barbarische Vernichtung der Kunstwerke; die pathetische Darstellung (Wilken Beil. 2. p. 12 sqq.) die man jetzt im Anhang des Niketas Choniates liest, mag immerhin recht mittelmäfsig sein, sie kann aber durch ihren ungeheuchelten Kunstsinn lebhaft rühren. Von den ins Abendland gebrachten Kunstarbeiten s. Wilken p. 365 (vgl. Rumohr Ital. Forsch. I. 348) und eine Notiz aus der Chronik des Metropoliten Dorotheus bei Alter philologisch-kritische Miscellaneen, Wien 1799 p. 236. Dagegen ist kein Verlafs auf die alte Nachricht (*Albericus Chron. a.* 1209 p. 453. *Bulaeus Hist. Univ. Paris.* III. 51. Heeren p. 294 fg.), dafs eine Handschrift der Aristotelischen Physik dorther nach Paris gebracht, Lateinisch übersetzt, dann aber beide Schriften verbrannt wurden. Jourdain über d. Lat. Uebers. d. Aristot. p. 200 ff. hat nur Arabisch-Lateinische Uebersetzungen ermittelt, wenngleich er p. 206 gelten läfst dafs um 1220 der Text der Metaphysik ins Abendland ge- 724
langt sei. Ob endlich Nikaea unter der Herrschaft der Familie Laskaris ein Asyl für Studien und Gelehrte wurde, läfst sich bezweifeln. Eine Stilprobe gab Theodorus Laskaris: *Theodori Lasc. Imp. in laudem Nicaeae oratio ed.* L. Bachmann, Rost. 1847. 4. Wir kennen nur als dortigen namhaften Lehrer der Redekunst oder Poesie den Michael Senacherim um 1255 Verfasser von Scholien zum Homer: ausführlich Th. II. 1. p. 203. Zum Ueberflufs stellt alles diesen Mann betreffende M. v. Karajan in d. Sitz. Ber. d. Wiener Akad. d. Wiss. Phil. hist. Cl. Bd. 22. p. 307 ff. zusammen.

Beiläufig ist noch der nordfranzösischen Rittersagen und Epen zu gedenken, deren Kenntnifs zu den Griechen während der

Kreuzzüge kam. Sie wurden in üblicher Weise zu Romanen in politischen Versen verarbeitet. Ein Gedicht aus dem Kreise der Tafelrunde hat v. der Hagen (Abhandl. d. Berl. Akad. 1848) herausgegeben, Fr. Michel in seiner Sammlung der Tristan-Epen wiederholt, dessen Erzählung ziemlich natürlich läuft; ein zweites im Neugriechischen Idiotismus (herausg. v. Bekker ebend. 1845) erzählt den Stoff von Flore und Blanscheflur, worüber Sommer Vorr. zu Fleck p. 23 fg. Vgl. Mullach *Coniect. Byz.* p. 33 ff. Ein Verzeichnifs der mittelgriechischen Ritterromane bei Henrichsen über die polit. Verse p. 124 ff. Vgl. M. Büdinger Das mittelgriechische Volksepos, Leipz. 1866. Jetzt wird man ein deutliches Bild dieser in Byzantinische Denkart und Rhetorik umgesetzten romantischen Poesie durch die von Proben begleitete Preisschrift erlangen, Gidel *Études sur la littérature grecque moderne*, Paris 1866. Eine Sammlung solcher Romane, worin Apollonius v. Tyrus das meiste bedeutet, hat W. Wagner gemacht. *Medieval Greek texts, being a collection of the earliest compositions in vulgar Greek, prior to the year* 1500. London 1870. Ergänzungen in dess. Progr. Hamburg 1873. Ein ausführlicher Bericht von Ellissen in d. Göttinger Arch. 1871. N. 39. Vor allen Romanen welche die Kreuzfahrer als Tropaeen aus Byzanz mitbrachten, hatte sich Apollonius von Tyrus verbreitet; dieser fand darum vorzügliche Gunst, weil er die Motive der mittelalterlichen Romantik, die namentlich in der Griechischen Erotik und in Alexander-Romanen umliefen, in buntester Fülle verband und dadurch den Sympathien der Fränkischen Welt begegnete. Hievon Cholevius Gesch. d. Deutschen Poesie nach ihren antiken Elementen I. p. 152 ff. Auch das moralische Thema von Barlaam wurde durch Uebersetzungen popular. Ein Beleg: *Fragments d'une ancienne traduction française de Barlaam et Joasaph faite sur le texte Grec au commencement du XIII Siècle, in Biblioth. de l'École des Chartes sixième série* II. 1866. p. 313—330.

4. Die Bildung der Palaeologen, namentlich des älteren Andronikos, rühmen die Historiker (s. Heeren p. 310 fg.), gleich günstig sprechen sie von der hohen Geistlichkeit; doch wird frühzeitig (Niceph. Greg. VI, 5) geklagt dafs die theologische Wissenschaft in Verfall gerieth, sobald mönchische Zeloten an die Spitze traten. Blicken wir aber selbst in die Leistungen der damaligen Litteratur, so werden die panegyrischen Aeufserungen auf ihr richtiges Mafs sich herabsetzen lassen. Es war eine grofse Täuschung wenn Heeren meinte, die klassische Litteratur sei noch damals ein Modestudium unter den höheren Ständen geblieben. Trotz so vieler und gesuchter Anspielungen auf klassische Lektüre welche mancher Autor macht, ist die philologische

Bildung schon dünn gesät. An der Spitze der vornehmen Schriftsteller steht Manuel Palaeologus, welcher in der grofsen
politischen und geistlichen Noth seines Reiches, fast im Ange- 725
sicht des Unterganges, theologische Disputationen sich behagen liefs. Von seinen 66 Briefen Hase in *Notices* IX. 137. Sie sind zuerst im unten erwähnten Memoire benutzt worden; er korrespondirte namentlich mit Demetrius Cydonius. Seinen geistlichen Dialog mit einem Muhamedaner über die Wahrheiten des Christenthums gab derselbe ib. VIII. 328—382 heraus; funfzehn seiner rhetorischen Deklamationen Leunclavius, Bas. 1578. 8 nebst paedagogischen *Praecepta ad Ioannem filium*, *Io. Leunclavio interprete.* Einen Nachtrag mit grobem Schulwitz in *Boisson. Anecd.* II. 274—309. Eine Rede zum Gedächtnifs seines Bruders Theodor, bei *Combefis Auctar.* N. Bibl. Patr. T. II. Kleinigkeiten in *Boisson. Anecd. Nova*, *Par.* 1844. Anderes ist handschriftlich im Vatikan. Eine vollständige Forschung über ihn verdankt man dem gründlichen Memoire von Berger de Xivrey, *sur la vie et les ouvrages de l'empereur Manuel Paléologue*, in den *Mem. des Inscriptions* T. 19. P. 2. 1853. Das schon §. 89, 4. 90, 2 erwähnte Quadrivium stellt ein Ineditum von Georg Pachymeres dar, *σύνταγμα τῶν τεσσάρων μαθημάτων, ἀριθμητικῆς, μουσικῆς, γεωμετρίας καὶ ἀστρονομίας*, in *Codd. Nanior. Graec.* p. 448. Eine Chrie auf die Propaedeutik schrieb Gregor der Kyprier, *Boiss. Anecd.* III. 269—273. Vom Grade des grammatischen Wissens gibt Io. Glykas (Anm. 1) einen Begriff. Aber den Geist und die Gelehrsamkeit jenes Zeitalters lafsen uns sicherer als alle Zeugnifse die Kommentare des Manuel Moschopulus und des bedeutenderen Thomas Magister erkennen: s. besonders Dindorf *praef. Schol. Eurip.* T. I. p. XVII. ff. Fleifs und Schreibseligkeit in Abfafsung von Kommentaren haben diese letzten Jahrhunderte reichlich bewiesen. Die Stilisten übte Lucian, wie die verzerrten dramatischen Bilder eines Prodromus (*βίων πρᾶσις ποιητικῶν καὶ πολιτικῶν* in *Notices* VIII. 129—150) und anonyme Verfasser von Nekyomantien zeigen; durch dieses Nachleben Lucians wurde Hase ib. IX. 128 bestimmt mehrere Stücke der Lucianischen Litteratur in späte Byzantinische Zeit herab zu rücken. Aufserdem bewundern wir die Menge der Sprichwörter und Blumen aus Florilegien, welche die letzten Griechen, namentlich Theodorus Hyrtacenus verbrauchen. Kein geringer Theil der jüngeren oder eingeschobenen Glossen im Suidas betrifft Sprichwörter. Ziemlich vollständig belehrt über die spät gelesenen Autoren Makarios Chrysokephalos in der *Ῥοδωνιά*: Auszüge von Villoison *Anecd.* T. II. präziser Morelli *Biblioth. Manuscr.* p. 318—20. Hiezu kommen die Rathschläge des Iosephus Rhakendytes im Anfang des 14. Jahrh.

bei Walz *Rhett. Gr.* III. 521. Als wahrer *centonarius* empfiehlt er für Mischung des Stils eine buntscheckige Lesung von alten und neuen, weltlichen und geistlichen Autoren, selbst Erotiker und Briefschreiber wie Alkiphron sind nicht vergessen. Die gar dürftigen Lehr- und Hülfsbücher welche die Grammatiker noch über Manuel Moschopulus hinaus gebrauchten, führt uns das Verzeichniss des Abtes Pachomius aus dem 16. Jahrhundert in *Codd. Nanior. Graec.* 305 p. 511 fast vollständig vor: *Διονυσίου τοῦ Θρᾳκὸς τέχνη· Θεοδοσίου γραμματικοῦ Ἀλεξανδρέως περὶ κλίσεως ὀνομάτων τε καὶ ῥημάτων· περὶ πνευμάτων· Σωφρονίου πατριάρχου περὶ ὀρθογραφίας· ἔτι Ἰωάννου γραμματικοῦ τοῦ Χάρακος καὶ Τιμοθέου τοῦ Χάρακος κανόνες· Σωφρονίου πατριάρχου περὶ προθέσεων· Σεργίου ἀναγνώστου Ἐμεσινοῦ εἰς τὰ Αἰλίου Ἡρωδιανοῦ· Θεοδωρήτου περὶ πνευμάτων τῶν ὀκτὼ στοιχείων ἐξ Ἡρωδιανοῦ πρὸς Πατρίκιον· Ἡρωδιανοῦ περὶ χρόνων,*
726 *περὶ σχημάτων καὶ ἄλλων Ἰωάννου γραμματικοῦ Ἀλεξανδρέως τονικῶν παραγγελμάτων ἐν ἐπιτομῇ· Μιχαὴλ μοναχοῦ καὶ συγγέλλου περὶ συντάξεως, καὶ ἑτέρων δή τινων Ἑλλήνων καὶ Χριστιανῶν.* Ein Hauptcodex für späte grammatische Schriften ist der Florentiner *Plut. L V. Cod.* 7 womit zu verbinden eine Reihe propaedeutischer Denkwürdigkeiten oder Miscellen, für Rhetorik, Metrik, Grammatik und Mythologie, in Codd. zu München, im *Venetus* 444 und auch im *Palatinus* 132. Die im letzten befindliche Epitome des Dionysius *de Comp. Verb.* ist ein Seitenstück zur späten Ambrosianischen Epitome von desselben Römischer Geschichte; daran grenzt die mit Fabeleien jeder Art erfüllte Darstellung des Io. Kanabutza (aus d. 14. Jahrh.) *πρὸς τὸν αὐθέντη τῆς Αἴνου καὶ Σαμοθρᾴκης*, die das Erlöschen aller historischer Kenntniss voraussetzt: Fabr. *B. Gr.* II. 782. *Notices et Extr.* I. 538—41. Von der Wissenschaft ist keine Rede weiter; insbesondere war die Medizin verschollen, Sprengel II. 336. Zuletzt lässt uns Philelphus in seinen Briefen ahnen wie schlecht damals der Unterricht war, denn dieser hatte die Reinheit der Sprache nur am Hofe, namentlich bei vornehmen Frauen angetroffen: *Hody de Gr. illustr.* p. 188. Meiners Vgl. d. Mittelalters III. 165.

Mit den Trümmern der kaiserlichen Bibliothek schliesst dieser Nachhall der litterarischen Interessen. Wir lassen die fabelreichen Büchersammlungen des Athos, den vollständigen Menander und andere Schätze derselben (Wolf Anal. I. 236) bei Seite; mag auch der Hymnus auf Demeter und manches von Matthaei herausgegebene Werk auf guten alten Besitz deuten, und der Katalog des Patriarchates (Alter bei Harles *Suppl.* II. *ad Introd. hist. L. Gr.)* einiges bessere verheissen. Denn dass diese Sagen nicht ohne allen Grund waren, hat in unserem Jahr-

hundert nicht nur der Bodleianus des Plato, welchen Patmos lieferte, sondern auch der vom Athos uns zugeführte Babrius gezeigt, nebst anderen Handschriften die Boissonade *praef. Babr.* p. IX. erwähnt. Vgl. unten die Notiz bei Ianus Laskaris. Erhielt doch Peirescius noch im 17. Jahrh. aus Cypern jenen Codex der *Excerpta Constantini*, welcher den Titel *de virtutibus et vitiis* enthält. Noch früher belehrt die Bildung und Geschichte der alten Palatina in Heidelberg dafs im 15. u. 16. Jahrhundert gute Handschriften aus dem Orient sich erlangen liefsen; weniger taugen die von Soliman II. dem Diego de Mendoza zum Geschenk übersandten, welche jetzt der Bibliothek des Escorial gehören. Hier aber kommt hauptsächlich der muthmafsliche Bücherschatz der Hauptstadt (*Hartung Bibliotheca sive Antiquitates Urbis Constantinopolitanae, Argent.* 1578. 4) in Frage; man möchte nur wissen wieviele Griechische Bücher und welcher Art im grofsherrlichen Serail zurückgeblieben waren. Den ersten und einzigen Nachweis verdankt man Villoison, welcher aktenmäfsig in *Notices* T. VIII. P. 2. p. 3—31 dargethan hat, wovon kein 777
neuerer Historiker des Türkischen Reichs berichtet, dafs 1687 auf Anlafs einer politischen Revolution unter Mahmud IV. die Büchervorräthe des Serails zerstreut und darunter 200 Griechische MSS. für mäfsige Summen an Unbekannte verkauft wurden, aufserdem 15 durch diplomatische Vermittelung in die K. Pariser Bibliothek kamen. Wenn man den grofsen Werth dieser Pariser Handschriften bedenkt, die zum Theil den ersten Rang haben, damals aber durch unkundige nach äufserlichen Merkmalen ausgesucht wurden, so darf man von der kaiserlichen Sammlung des 15. Jahrhunderts keine geringe Meinung fassen. Da die Herkunft jener schon oft benutzten Codd. wenigen bekannt geworden, so ist ein Verzeichnifs derselben in mehr als einer Hinsicht interessant. I. n. 1672. *Plutarchi opera omnia. Saec.* 13 *fol.* II. 2144. *Hippocratis opera S.* 14 *f.* III. 224. *Catena Patrum in Paulum et Apocal. S.* 11 *f.* IV. 2685. *Ilias. S.* 15 *f.* V. 2723. *Lycophro, Oppianus, Dionysius Periegetes, Ammonius in Porphyrium et al. S.* 12 *et* 13 *f.* VI. 1809. *Platonis Opp. multa. S.* 15 *f.* VII. 2958. *Dio Chrysostomus. S.* 14 *f.* VIII. 1642. *Xenophontis, Platonis, Heronis, Ptolemaei, Appiani, Manuelis Phile Opp. multa et aliorum. S.* 15 *f.* IX. 2391. *Ptolemaei Magna Syntaxis. S.* 14 *f.* X. 1696. *Philostrati, Alciphronis et aliorum Opp. S.* 11 f. XI. 1633. *Herodotus S.* 12 *f.* XII. 1715. *Zonarae Annales. S.* 13 *f.* XIII. 1208. *Iacobi homiliae et al. S.* 11. 4. XIV. 1764. *Georg. Syncellus. S.* 11. 4 (derselbe welcher den Roman des Kallisthenes am besten bewahrt hat) XV. *Opp. de Medicina collectio, Lat.* Dazu kam nach dem Tode von Ducange aus Konstantinopel der Hauptcodex von *Origg. CP.* u.

ähnlichem, s. *Banduri Imp. Or.* I. p. VI. Kaiser Manuel Palaeologus hatte nach Paris einen prächtigen Codex des Dionysius Areopagita verehrt. Dagegen belehrte der Orientalist Carlyle, welcher 1800 durch Elgins Einflufs zum Serail Zutritt erhielt, dafs dort kein Griechisches MS. weiter vorhanden sei, s. dessen Korrespondenz in Walpole *Memoirs* p. 160—173. Daselbst findet man mehreres über die Bücher vom Athos pp. 196. 202. 209—13 auch p. XVII. aus Greaves II. 437 nachgewiesen dafs schon 1638 ein Ptolemaeus aus dem Serail entwandt worden. Einiges meinte J. v. Hammer Const. u. d. Bosp. I. 256 ff. dürfte man noch aus den innersten Gemächern des Palastes, die kein Franke gesehen, erwarten; allein diese sind erst nach der Türkischen Eroberung angelegt. Endlich bestätigen die neuesten Mittheilungen im Philologus V. p. 785 fg. dafs von dort nichts mehr könne gehofft werden.

Griechen als Schreiber von *Codices:* Ebert zur Handschriftenkunde p. 90 ff. Noch im 16. Jahrh. war ihre Zahl ansehnlich: darunter namhaft Ang. Vergecius, Kalligraph bei Franz I. und Andr. Darmarius, der manche schöne Handschrift des Esco-
728 rial schrieb. Vor anderen war thätig in Rom und Kreta Michael Apostolius (Ἀποστόλης), von dessen Hauptbuch, der Proverbiensammlung (*Bast Ep. Crit.* p. 249. *Leutsch praef. Paroem. Gr.* II. p. X. sqq.) und seinen MSS. eine genaue Notiz ertheilten Boerner *de doctis Gr.* p. 154 sqq. und Morelli *Bibl. Manuscr.* p. 157 sq. Viele Codd. holten Aurispa und Philelphus aus Griechenland, s. Heeren II. 45 fg. Von den Griechischen Codd. im Besitz des Petrarcha und Boccaccio fehlt jede Spur, Heeren p. 340. Nach des ersteren Aeufserung (ib. p. 347) verstanden Griechisch höchstens zehn Männer in Italien; er selbst hatte von Barlaam dem Kalabreser Mönch (ib. p. 351), welcher nach vielen Irrsalen und Kämpfen in Griechenland zurückkehrte und als Bischof 1348 starb, wenig gelernt. Als Schriftsteller ist derselbe werthlos: Ethik 2 B. blofs Lateinisch, in *Canisii Lectt. Antiquae,* Λογιστική 6 B. *ed. pr. Argent.* 1572. *Par.* 1600. 4 und die kleinen mathematischen Inedita bei Morelli l. l. p. 211. Sein Landsmann und Schüler Leontius Pilatus (Hody *de L. Gr. inst. pr.*), welcher auf Boccazens Veranlassung zum Lehrer des Griechischen in Florenz bestellt wurde, hinterliefs nichts als den Ruf eines im Leben und im Tode (1364) gleich abnormen Menschen. Einen besseren Grund legte Manuel Chrysoloras (Heeren II. 201—3), ein Mann von edler Herkunft, der oft in Geschäften seines Kaisers ausgesandt, 1397 auch nach Florenz als öffentlicher Lehrer berufen und ebenso sehr seiner Gaben als seines Charakters wegen geschätzt war. Drei Jahre lang trug er daselbst, dann an anderen Orten die Elemente (Ἐρωτήματα, noch von Erasmus ge-

braucht, oft gedruckt, erste datirte Ausgabe Ven. 1484 letzte wie man glaubt zu Berlin 1584. 8) und Erklärungen über Autoren einer Menge trefflicher Zuhörer vor, wie Guarino, Filelfo, Poggio, Leon. Aretinus; er war auch des Lateins kundig (Uebersetzung des *Missale Romanum* im *Marcianus* 38 und von *Plat. Resp.* in *Laur. Codd. Lat. Pl.* 89. *Cod.* 50); er reiste zuletzt in päbstlichen Geschäften und starb beim Concil zu Konstanz 1415. Einige seiner Briefe bei Andres *Anecd. Gr. et Lat. Neap.* 1816 p. 46 sqq., cf. Boerner p. 22 sqq. Drei Briefe sind herausgegeben in Cyrilli *Codd. Gr. R. Bibl. Borbon.* T. II. p. 214—278. Von seiner *σύγκρισις παλαιᾶς καὶ νέας Ῥώμης* Bandini *Laurent. Codd. Gr.* I. 139. Sein Begleiter in Venedig war Demetrius Cydonius, den man in der Liste dieser Griechen gewöhnlich ausläfst. Die Florentiner schätzten ihn, und Kaiser Manuel Palaeologus (p. 725) korrespondirte fleifsig *Δημητρίῳ τῷ Κυδώνῃ*. Allein wenig bedeutet sein Nachlafs, der in Briefen (*Epp. Graec. Isocratis et al. ed. Matthaei, Mosq.* 1776 und in *Boissonade Anecd. Nova*) und in Reden, namentlich in dem öfter gedruckten Opusculum *de contemnenda morte* besteht. Auf ihn hat Mehus *V. Ambr. Traversarii* p. 356 sq. aufmerksam gemacht. Vorüber- 729
gehend wirkte Georgius Gemistus (oder wie er sich später nannte Pletho), nach des Philelphus Urtheil der einzige Gelehrte den der Peloponnes besafs. Er hielt öffentliche Vorträge zu Florenz 1438 über den Platonismus, ausgezeichnete Männer hörten ihn gern, und Ficinus sagt dafs Cosmus (Heeren II. 40) durch ihn zur Stiftung seiner Platonischen Akademie angeregt wurde. Bei der Unklarheit der hier umlaufenden Stichwörter liefs sich ehemals zweifeln ob er Neuplatoniker nach des Ficinus Art oder wie seine Gegner aus dem orthodoxen Klerus sagten freigeistiger Heide war; Buhle Geschichte der neueren Philos. Th. 2. p. 157 ff. gab dafür nur ein ungesichtetes Material; wer aber die Skizze von der Akademie zu Florenz, welche Sieveking Gotting. 1812 entwarf, aufmerksam verfolgt, überzeugt sich leicht dafs jene Gesellschaft kein anderes Motiv als einen wirren Neuplatonismus hatte. Nun wufste man einiges von Plethos Beschäftigung mit Orphischen oder Proklischen Hymnen und der Zoroastrischen Theologie (Abdruck bei Fabric. *B. Gr.* XIV. 137—144), und Aretins Beiträge VI. 229—272. VIII. 590—604 lieferten einen erheblichen Nachlafs, der stark nach heidnischer Theurgie schmeckt. Ein sicheres Urtheil hat aber erst begründet die verdienstvolle Forschung des Akademikers C. Alexandre: *Πλ. Νόμων συγγραφῆς τὰ σωζόμενα.* Plethon *Traité des lois. Paris* 1858. Nicht blofs die von ihm in der *Notice préliminaire* gegebene Charakteristik des Mannes und seiner Schrift, noch mehr erweist ein Blick in diese zertrümmerten *Νόμοι*, den Ueberrest eines

durch Gennadius vernichteten Werks und Systems neuer ethischer und religiöser Ordnungen, dafs Pletho, jener Rathgeber der Kaiser in den wichtigsten kirchlichen Interessen, der aber alle positive Religion ebenso sehr als die Scholastik der Byzantiner verwarf, an die Stelle des Christenthums nichts geringeres als einen heidnischen Kult mit theosophischer Farbe zu setzen dachte. Summarium bei Stöckl Gesch. der Philosophie des Mittelalters Bd. 3. p. 141 ff. Bemerkenswerth sind dafür unter anderem die Gebete, welche statt der christlichen für die Wochentage, selbst für gewisse Stunden des Tages empfohlen werden, nemlich prosaische Hymnen und 27 hexametrische bestimmt zur Anrufung jeglicher Gottheiten; schlecht und schwerfällig geschriebene Phantasmen eines verdunkelten Geistes. Bis zu diesem Grade hatte Byzanz sich überlebt; eine solche Verirrung erinnert an die letzten Zeiten der Neuplatoniker, als man nach dem Untergang alles Glaubens in eine mystische Dämmerung sich verlor. Nur aus Unkunde sprach Allatius als Apologet für seine christliche Gesinnung. Pletho verscholl (man sagt um 1452) in hohem Lebensalter; seine ketzerischen Dogmen, sein Streit gegen Aristoteles und die heftige Polemik der hohen Geistlichkeit, besonders die Schriften des Gennadius und die von Reimarus LB. 1721 herausgegebenen Widerlegung des gleichzeitigen Matthaeus Kamariota, brachten sein Andenken auf lange Zeit in Verruf. Vgl. Gafs Gennadius und Pletho, Breslau 1844 nebst der Einleitung von Ellissen in seiner zu nennenden Ausgabe; zuletzt Fr. Schultze Georgios Gemistos Plethon und s. reformatorischen Bestrebungen, Jenaer Progr. 1871 und Gesch. d. Philosophie der Renaissance. Th. I. Plethons Leben und Lehre, Jena 1874. Seine gelehrten Schriften bestehen in blofsen Kompilationen. Den Philologen waren nur Auszüge Plethos aus Strabo und Historikern (daraus erwuchs sein Büchlein *περὶ τῶν μετὰ τὴν ἐν Μαντινείᾳ,*
780 *μάχην*, *ed. Reichard*, Lips. 1770. 8) bekannt; seine fliefsend geschriebenen staatswissenschaftlichen Denkschriften *Περὶ τῶν ἐν Πελοποννήσῳ πραγμάτων* liefs in mangelhafter Fafsung W. Canter Antv. 1575 drucken, vervollständigt m. Einleit. und Anm. Deutsch übersetzt A. Ellissen Analekten der mittel- u. neugriech. Litt. IV. 2. Leipz. 1860. Seine Rhetorik gab Walz *Rhett.* T. VI. p. 546 sqq.; theologisches und philosophisches liegt noch in Handschriften, auch ein Autographum im *Marcianus* 406 mit den Erläuterungen von Morelli p. 269 sqq. Seine Schriften verzeichnet ohne rechte Kenntnifs Allatius *de Georgiis* bei Fabric. X. 741—757. (XII. 85—102 Harl.) Das rühmlichste Zeugnifs ertheilt ihm sein Schüler Bessarion, bei Morelli p. 212 sq.

5. Die Biographie der flüchtigen Griechen hat zuerst urkundlich behandelt H. Hody *de Graecis illustribus L. Gr. littera-*

rumque humaniorum instauratoribus, ed. Iebb, Lond. 1742. 8. Die Aktenstücke worauf der Werth dieser Schrift beruht, sind in die gründliche litterarhistorische Darstellung von C. F. Boerner *de doctis hominibus Graecis litt. Graec. in Italia instauratoribus*, Lips. 1750. 8 nicht übergegangen. Immer fehlt noch ein Werk welches beide Vorarbeiten vereinigen, sonst aber auf eigener Forschung und Sachkenntnifs ruhen mufs. Doch ist beachtenswerth der Vortrag von Oncken Ueber die Wiederbelebung der Griech. Litteratur in Italien, Verhandl. d. Philol. in Hannover p. 71 ff. Wenige Nachträge bei Apost. Zeno *Dissertazioni Vossiane*. Kurzer Ueberblick bei Heeren II. 200—221 wiederholt bei Schöll III. 513—545. Ein Verzeichnifs in Encykl. d. Philol. p. 400 fg. Am meisten vermifst man die genaue Kenntnifs von den Vorlesungen, von der grammatischen Methode, dann von dem thätigen Antheil welchen diese Griechen an Ausgaben der Klassiker hatten. Der Wahn des 16. Jahrhunderts, welchen die Herstellung der Wissenschaften unmittelbar aus der Einnahme Konstantinopels und der Ankunft Griechischer Lehrer herleitet, ist längst beseitigt: Ruhkopf Gesch. d. Schulwesens in Deutschl. p. 205 ff. Gleichwohl hat diese kleine Schaar gebildeter Männer mehr genützt als manches Jahrhundert der Byzantinischen Periode. Was sie für Grammatik und Studium des Griechischen Alterthums thaten, darüber gibt die belehrende Schrift von Rebitté *Guill. Budé*, Par. 1846 mittelbar einigen Aufschlufs. Ihre Sammelplätze Florenz und Rom haben den Geist ihrer Studien bestimmt, Florenz als Mittelpunkt der schön- und freigeistigen Platoniker, Rom seit Nicolaus V. (Georgi *Vita Nicolai V.* Rom. 1742. 4) für den Antheil an Aristotelischer Philosophie und Lateinischen Uebersetzungen. Von ihren philosophischen Streitigkeiten Boivin *Hist. de l'Acad. d. Inscr.* T. II. III. Nachtrag bei *Boisson. Anecd.* V. 377 sqq. Andere Städte fesselten sie vorübergehend und nur wenige bestellten öffentliche Lehrer des Griechischen; in Mailand (I. A. Saxius *de stud. liter. Mediolanensium*, Med. 1729 p. 123), wo der erste Griechische Druck (Laskaris Grammatik 1476) erschien, lebte Demetrius. Am Ende des 15. Jahrh. verschwindet der gelehrte Nachwuchs, beim Tode Leos X. hörten die Griechischen Studien Italiens auf. Zuletzt ging es ihnen schlecht; über das unglückliche Schicksal der meisten klagt Konstantin Laskaris in einem Briefe bei Iriarte *Codd. Gr. Matr.* p. 290 sq. Vielen half Bessarion und sein Haus war ein wohlthätiger Sammelplatz für die besten. Einiges erzählt Voigt Wiederbeleb. d. class. Alterth. p. 323 ff.

Bessarion aus Trapezunt, geb. um 1395, hörte im Pelopon- 731
nes den Pletho, wurde Erzbischof von Nikaea und nahm mit dem Kaiser 1438 theil am Florentiner Concilium, trat zur La-

teinischen Kirche über und erhielt die Würden eines Kardinals, eines päbstlichen Legaten für wichtige Verhandlungen, eines Kardinal-Legaten von Tusculum und Patriarchen von Konstantinopel; starb zu Ravenna 1742. Als ihren Wohlthäter priesen ihn die Griechen, welche zugleich mit ausgezeichneten Italiänern sich um ihn sammelten (Panegyricus des Platina bei Boerner p. 81 sqq.); das Vermächtnifs trefflicher Handschriften welches zur Stiftung der Marcus-Bibliothek in Venedig führte, hat ihn unsterblich gemacht. Unter vielen kleineren, theologischen und vermischten, gedruckten und unedirten Schriften (ein Verzeichnifs nebst seinem Bilde bei Boerner) sind erheblich: *In calumniatorem Platonis l. IV.* Rom. 1469. Ven. 1503. 1516 f. mit Anhang von 2 Büchern, seine namhafteste Schrift; Briefe; Uebersetzungen von Xenoph. *M. S.*, Aristot. und Theophrasti *Metaph.* Bandini *de vita et rebus gestis Bess.* Rom. 1777. 4. Villois. *Anecd.* T. II. p. 246. Bessarionis *opera* in der *Patrologia Graeca* von Migne T. 81. Monographie v. Hacke, Harl. 1840.

Theodorus Gaza (Γαζῆς) kam nach 1430 flüchtig aus seiner Vaterstadt Thessalonich, lernte zu Mantua Latein bei Victorinus von Feltre, machte die Schule zu Ferrara berühmt, wo Demetrius und Rud. Agricola ihn hörten, wurde von Nicolaus V. als Uebersetzer berufen und von Bessarion unterstützt, starb 1478 in Kalabrien: *magnus vir et doctus* sagt Scaliger, ein reiner und unbescholtener Charakter. Das Sprachstudium machte durch seine Griechische Grammatik (Γραμματικὴ εἰςαγωγή 4 B. ed. pr. Ald. 1495 oft mit Lat. Uebersetzung, noch Ven. 1803), worin die Syntax (Kommentar des Neophytus zum 4 B. Bucharest 1768) zum ersten Male vorkam, einen Fortschritt, auch blieb sie lange Zeit eine Grundlage für gelehrten Griechischen Unterricht. Er übersetzte zuerst originel und elegant, wenn auch mit starken Versehen (einige rügt Politianus Miscell. c. 90), Aristot. Probleme und Thiergeschichte, wichtiger Theophr. Pflanzengeschichte, Aeliani *Tactica* und geringeres, minder glücklich Cicero; Abschrift einer alten Paraphrase der Ilias, deren Herausgeber Nikol. Theseus vor T. II. Flor. 1811 seine Biographie gab; schrieb über Attische Monate; Ἀντιρρητικόν, s. Bandini *Catal. Laur.* II. 275. Noch vor kurzem ist zum Ueberflufs hervorgezogen worden Θεοδώρου τοῦ Γαζῆ Κυνὸς ἐγκώμιον in *Mai Nova Patr. Biblioth.* T. VI. p. 203—212.

Georgius Trapezuntius aus Kreta lernte zu Mantua Latein, lehrte besonders in Venedig und nach 1440 in Rom, von Nicolaus V. begünstigt, war aber bald als Zänker verrufen und wurde wegen seiner unbändigen Gemüthsart, die ihn in Feindschaft mit Landsleuten und Fremden (namentlich Valla) verwickelte, fortgejagt; nach seiner Rückkehr wurde die *Compara-*

tio inter Aristotelem et Platonem 1458 für ihn ein Anlafs zu
noch gröfseren Widerwärtigkeiten. Vielfach umher irrend und
darbend starb er in hohem Alter, man sagt auch der Geistes- 732
kraft beraubt. Seine vielen Uebersetzungen waren mittelmäfsig,
hart und untreu; seine Lateinisch abgefafsten Handbücher blie-
ben auf kurze Zeit im Gebrauch; den Ruf eines guten Gram-
matikers hat er am wenigsten verdient. Vollständiges Verzeich-
nifs seiner Arbeiten (59 Numern) bei Zeno *Diss. Voss.* T. II.
p. 6—27. Verdammende Stimmen jeder Art bei Fabric. B. Gr.
X. 730 sqq.

Ioh. Argyropulus aus Konstantinopel, anfangs ohne festen Aufenthalt, dann von Cosmus 1456 nach Florenz als öffentlicher Lehrer berufen (Mehus *Vita Ambr. Travers. praef.* p. XX.), lebte funfzehn Jahre lang freundschaftlich mit den Medici; 1473 zog er sich nach Rom zurück und starb bejahrt. Er war schroff, hochfahrend und am wenigsten durch Sittlichkeit empfohlen, aber geschätzt als Gelehrter und einsichtiger Uebersetzer des Aristoteles; las über diesen (wovon ein Heft übrig) und Thukydides; unter seinen Zuhörern Politianus und Reuchlin. Geringfügige Anecdota bei Boerner p. 150 sq.

Andronikos Kallistos aus Konstantinopel kam nach Einnahme seiner Vaterstadt, und lebte besonders in Rom bei Bessarion, wanderte dann nach Florenz und starb zu Paris, nach anderen in Griechenland; gerühmt wegen seiner Belesenheit und Aristotelischen Studien. Das meiste von ihm ist unedirt, Boerner p. 169.

Konstantin Laskaris aus edler Familie kam 1454 nach Mailand und lehrte dort öffentlich, später auch in anderen Städten; zuletzt angesiedelt und allgemein geehrt in Messina nach 1465. Er starb um 1493. Unter seinen Zuhörern waren Bembus und Urbanus. Ein rühmliches Denkmal seines Fleifses und Eifers für die Griechische Litteratur gewährt Iriarte *Codd. Gr. Matrit.* 1769 und die genauere Beschreibung von E. Miller: denn der Kern seiner MSS. liegt im Escorial. Er las namentlich über Quintus und Orpheus, und begründete seinen Ruf durch eine aus neuen und älteren Technikern (Herm. *praef. in Dracon.* p. XIII.) gezogene γραμματική oder ἐρωτήματα, ed. pr. Mediol. 1476. 4 in Ausgaben von Aldus, Iunta und anderen (noch Konstant. 1800. 8) verbreitet. Ein Auszug aus Herodiani I. 16 (dessen Hauptbuch er epitomirt hatte, Iriarte *Cod.* 38) bei Fabric. VII. 40. *(Bekk. Anecd.* p. 1169) der einige seiner kleinen Schriften drucken liefs XIV. 22—38.

Ianus Laskaris aus vornehmer Bithynischer Familie (Ῥυνδακηνός) kam jung zum Bessarion, studirte in Padua, ging mit Aufträgen von Lorenzo Medici (Boerner p. 202 sq. Bandini *Catal.*

Laur. I. p. XII.) zweimal nach Griechenland, und brachte namentlich vom Athos 200 zum Theil vorzügliche Codices nach Florenz; lebte dann sehr begünstigt am Französischen Hof und war Gesandter desselben 1503—8 in Venedig. Der befreundete Pabst Leo X. berief ihn 1513 um auf dem Quirinal eine Lehranstalt
733 zur Bildung fähiger Griechischer Jünglinge zu leiten, das *gymnasium Mediceum* (ein Zögling desselben M. Devarius, dem man die Drucke des Eustathius, Porphyrius, der Scholien zum Homer und Sophokles verdankt); auch half er Franz I. seit 1518 in Gemeinschaft mit Budaeus die königliche Bibliothek in Paris gründen. Er starb zurückgezogen in Rom um 1534 im 90. Lebensjahre. Seines Lobes sind alle Zeitgenossen voll, sie rühmen seine Persönlichkeit und vollendete Gelehrsamkeit, namentlich Aldus in der *dedicatio* und *praefatio* der *Rhetores Graeci;* hiernach erwartet man von ihm viel. Er war aber bequem; eigene Schriften bestehen nur in Epigrammen, in Briefen und Reden; sein Verdienst als Editor beruht auf den 5 *ed. principes*, die nach seiner Angabe seltsam genug in Kapitälern mit Accenten gedruckt wurden, Wolf Anal. I. 237. Von ihm ausführlich Vogel im Serapeum X. 1849. Num. 5. 6.

Demetrius Chalkondyles aus Athen, lehrte von den Mediceern begünstigt zu Florenz neben Politianus, wich aber demselben und wirkte länger in Mailand, wo er im Alter von 87 Jahren 1511 starb, geschätzt wegen seiner Bescheidenheit und Sittenreinheit. Er hatte zuerst mit kritischer Einsicht, wenngleich nicht ohne Willkür, Autoren emendirt: typographisches Meisterstück Homer 1488 dann Isokrates und Suidas. *'Ερωτήματα* praktisch eingerichtet, zuletzt ed. Bas. 1546. Einiges von ihm in den Grammatikern des Aldus. Sein Bild bei Boerner.

Marcus Musurus aus Kreta, Schüler von I. Laskaris, machte sich in Venedig mit dem Latein bekannt, lehrte zu Padua und Venedig mit grofsem Beifall, half thätig und mit kritischem Blick bei den Ausgaben des Aldus, namentlich Aristophanes, Epistolographi, Plato, Athenaeus, Hesychius und Pausanias. Gute Griechische Verse (Supplement in Moschus) machten ihm einen Namen, seiner Elegie beim Plato verdankte er 1516 das Erzbisthum von Malvasia; starb 1517 an der Pest zu Rom. Vorreden zu mehreren Aldinen. Boerner p. 230 und eine Dissert. von Menge, Jena 1868. Er war Mitglied der Griechischen Akademie des Aldus, deren Verfafsung man aus der seltnen, sonst werthlosen Sammlung erfährt: *Aldi Pii Manutii scripta tria . . a Iac. Morellio denuo ed. et illustr. Bassani* 1806.

Wenig bekannt Georg Hermonymus aus Sparta, vielleicht ein Verehrer des Pletho, Lehrer zu Paris, wo Reuchlin und Budaeus ihn hörten, und Kalligraph: Boerner p. 192 sqq. Ellissen

Analekten IV. 2. p. 21. Ioh. Moschus aus Lakedaemon lehrte während der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. in Italien. Weit bekannter ist sein zweiter Sohn Demetrius Moschus, Verfasser vieler Gedichte, worunter ein von I. Bekker edirtes Epos *Τὸ καθ' Ἑλένην καὶ Ἀλέξανδρον* (Friedem. et Seebode *Miscell. crit.* II. 476 ff.) in 461 Hexametern und eine prosaische Komödia Neaera, welche nach dem Druck Athen 1845 zuletzt Griech. u. Deutsch A. Ellissen, Hannov. 1859 herausgab. Derselbe Demetrius glossirte das Orphische Gedicht Lithika. Mittelmäfsig Zacharias Calliergus (*Καλλιέργης*) oder Calergi, aus Kreta, Typograph zu Venedig und Rom 1499—1523. *Etym. M. Simplic. in Categg. Pind. Theocr. Thom. M. Phavorin.* Arsenius, Sohn des M. Apostolius (p. 728) und Bruder des Ari- 734
stobulus Apostolius, aus Kreta, von den Venetianern zum Erzbischof von Monembasia ernannt, von den Griechen aber nicht anerkannt, starb zu Venedig 1535. Er sammelte *Scholia in Euripidem*, gab *Philae de propr. anim.* und eine Galeomyomachie von Prodromus Ven. 1495 heraus, und unternahm aus den Papieren seines Vaters die Redaktion einer Ionia. Boerner p. 155 sq. *Camus* in *Notices* T. V.

In dieses Verzeichnifs lohnt es nicht spätere Gelehrte von Griechischer Abstammung wie Franc. Portus in Genf aufzunehmen, wohl aber dürften zwei Dichter am Schlufs einen Platz finden, Demetrius Zenus (nach 1500) bekannt durch seine Metaphrase der Batrachomyomachie und durch den Roman von Alexander, dann Vincenz Kornaros aus Kreta (im 17. Jahrh.), unter den Neugriechen berühmt durch seinen Roman *Ἐρωτόκριτος*, wovon ausführlich Leake *Researches in Greece.*

Chronologische Uebersicht

der Griechischen Litteratur.

A. Chr.	Olymp.	
(1184)		*Einnahme von Troja.*
1104.		*Einwanderung der Dorier.*

Zweite Periode der Litteratur.

(950)		Homerus.
		Kreophylos und die Homeriden.
(850)		Hesiodus.
		Kerkops.
776.	1.	Arktinos.
765.	3, 4.	Kinaethon.
761.	4, 4. (9)	Eumelus.
756—750.	6—7, 3.	*Kolonien der Milesier.*
		Chersiphron und Rhoekos.
743—723.	9, 2—14, 2.	*Erster Messenischer Krieg.*
735. 734.	11, 2. 3.	*Naxus und Syrakus* (*al.* 5, 3).
730.	12, 3.	*Leontium und Katana.*
710.	17, 3.	*Kroton.*
708.	18.	*Tarent und Korkyra.*
		Kallinos?
		Archilochus auf Thasus.
		Bularchus.
693.	21, 4.	Simonides der Amorginer.
691. (677)	22, 2. (25, 4)	*Glaukos von Chios.*
690.	22, 3.	*Gela.*
		Nach Archilochus:
		Terpander, Klonas, dann Thaletas.
685—668.	23, 4 28, 1.	*Zweiter Messenischer Krieg.*
		Tyrtaeus. Polymnestus.
676.	26.	*Musischer Wettkampf in den Karneen.*
674.	26, 3.	*Kalchedon.*

A. Chr.	Olymp.	
672.	27.	Alkman. Lesches.
		Lesbische Seeherrschaft.
665.	28, 4.	*Gymnopaedien in Sparta.*
662.	29, 3.	Aristoxenus von Selinus.
660.	30.	Zaleukos.
657.	30, 4.	*Byzantium.*
655.	31, 2.	*Kypselos Tyrann.*
648.	33.	*Himera.*
		Pisander.
631.	37, 2.	*Kyrene.*
		Milesier in Aegypten: Naukratis.
629.	37, 4.	*Sinope.*
		Mimnermus.
628.	38.	*Selinus.*
625—585.	38,4—48,4.	Periander.
		Arion.
620.	39.	Drakon.
611.	42, 2.	Pittakos (651—569) in Mytilene.
		Sappho. Alcaeus. Stesichorus.
600.	45.	*Massilia.*
596.	46.	Epimenides in Athen.
		Chilon. Erinna.
594.	46, 3.	Solon Gesetzgeber.
586.	48, 3.	Sakadas.
582.	49, 3.	*Agrigent.*
578.	50, 3.	Susarion.
		Thales u. andere Weise. Anacharsis.
		Dipoenus und Skyllis.
		(Aesopus, apokryphisch.)
566.	53, 3.	Eugammon.
560.	55, 1.	*Pisistratus.*
559.	55, 2.	*Heraklea im Pontus.*
		Anakreon.
		Ungewisser Zeit: Prodikos von Phokaea. Diodorus v. Erythrae. Agias. Hegesinus. Asius. Aristeas.
548.	59.	Anaximenes. Anaximander.
		Hipponax.

A. Chr.	Olymp.	
		Tektaeos und Angelion.
		Bupalus und Athenis.
541.	59, 4.	*Abhängigkeit der Asiatischen Griechen.*
		Pherekydes von Syros.
		Theognis. Phokylides?
540.	60, 1.	Pythagoras in Kroton.
		Ibykos.
535.	61, 2.	Thespis.
532—522.	62, 1—64, 3.	*Polykrates auf Samos.*
		Theagenes.
527—410.	63, 2—67, 3.	*Pisistratiden.*
523.	64, 2.	Choerilus.
		(Kadmos, apokryphisch.)
520.	65, 1.	Hekataeos und Dionysius die Logographen.
		Onomakritos. Orpheus von Kroton. Zopyrus von Heraklea. Maeson Komiker.
		Ageladas.
514.	66, 3.	*Kallon. Eutelidas. Gitiadas.*
511.	67, 2.	Phrynichus der Tragiker.
510.	67, 3.	*Gesetzgebung des Klisthenes.* Telesilla.
504.	69, 1.	Heraklit. Parmenides.
		Lasus. Kynaethos.
		Ungewisser Zeit: Melesagoras, Herodorus, Chersias, Akusilaos, Eugeon, Hippys.
500.	70, 1.	Epicharmus, Dinolochus, Phormus.
499.	70, 2.	*Aufstand der Ionier.*
		Aeschylus. Pratinas.
		Skylax?
		Kanachos. Aglaophon.

Dritte Periode der Litteratur.

490.	72, 3.	*Schlacht bei Marathon.*
		Panyasis. Pindarus. Simonides. Korinna. Myrtis.
		Leucippus. Ocellus.

A. Chr.	Olymp.	
487.	73, 2.	Chionides. Magnes. Pigres?
		Pythagoras von Rhegium.
480.	75, 1.	*Zweiter Perserkrieg.*
480 - 428.	75, 1—88, 1.	Anaxagoras.
		Pherekydes der Logograph.
477.	75, 4.	Xenophanes.
471.	77, 2.	Timokreon. Ekphantides.
		Hippodamus.
469—429.	77, 4—87, 4.	*Verwaltung des Perikles.*
468 – 406.	77, 4—93, 2.	Tragödie des Sophokles.
466.	78, 3.	Diagoras der Melier. Aristias Tragiker.
		Onatas. Kalamis.
464.	79, 1.	Charon u. Xanthus Logographen.
		Zeno der Eleat.
460.	80, 1.	Archelaus. Gorgias.
458.	80, 2.	Orestie des Aeschylus.
		Polygnotus, Aristophon, Dionysius von Kolophon.
456.	81, 1.	Herodotus. Hellanikos.
		Empedokles.
455 – 406.	81, 2—93, 3.	Tragödie des Euripides.
454.	81, 3.	Kratinos und Krates.
		Aristarchus der Tegeat.
451.	82, 2.	Ion von Chios.
450.	82, 3.	Bakchylides. Praxilla.
447.	83, 2.	*Phidias. Alkamenes. Agorakritos Panaenus.*
		Achaeus. Neophron.
444.	84, 1.	Protagoras.
		Damastes. Herodikos. Dionysius der Elegiker.
440.	85, 1.	Melissus.
438. 437.	85, 3. 4.	*Propylaeen in Athen. Olympischer Zeus. Iktinos.*
435.	86, 2.	Demokritos. Prodikos. Hippias.
432.	87, 1.	Meton.
		Hermippus, Teleklides, Phrynichus

A. Chr.	Olymp.	
		und andere Komiker. Kalliās Tragiker. Medea des Euripides.
		Myron. Polyklet.
431—405.	87, 2—93, 4.	*Peloponnesischer Krieg.*
		Euphorion der Tragiker.
		Akron der Arzt und Hippokrates.
429.	87, 4.	Eupolis. Sophron. Melanippides.
		Verwaltung des Kleon.
427—388.	88, 1—97, 4.	Komödie des Aristophanes.
423.	89, 2.	Thukydides. Antiochus v. Syrakus.
420.	90, 1.	Pherekrates.
416.	91, 1.	Agathon.
		Sokrates.
415.	91, 2.	*Feldzug nach Sicilien.*
		Aristophanes Vögel. Hegemon von Thasus.
412.	92, 1.	Antiphon der Redner.
		Euenus der Sophist.
406.	93, 3.	Philistus.
		Choerilus v. Samos. Antimachus.
		Kratippus Historiker.
		Plato u. Theopompus die Komiker.
404.	94, 1.	*Die Dreissig-Männer.*
		Lysias. Andokides.
		Antisthenes, Aristippus, Euklides, Aeschines u. andere Sokratiker.
403.	94, 2.	*Archon Euklides.*
		Archinus, Kephalos, Aristophon.
401.	94, 4.	Xenophon in Asien. Ktesias.
399.	95, 2.	Tod des Sokrates.
		Plato.
		Timotheus. Philoxenus. Telestes. Polyidus. Xenarchus Komiker.
396.	96, 1.	Sophokles der jüngere, Meletus, Chaeremon u. andere Tragiker.
		Strattis.
		Archytas und Timaeus.
		Zeuxis, Parrhasius, Timanthes, Pauson.

A. Chr.	Olymp.	
390.	97, 3.	*Skopas.*
388.	97, 4.	Des Aristophanes zweiter Plutus. Antiphanes.
385.	98, 4.	Androtion der Redner.
		Alexis, Araros, Eubulus, Anaxandrides. Dinon. Astydamas und Antiphon die Tragiker.
		Polykrates Rhetor. Isokrates.
373.	101, 4.	Kallistratos Redner. Leodamas.
368.	103, 1.	Eudoxus.
367.	103, 2.	Tod des älteren Dionysius.
		Lysippus. Euphranor. Nikias. Praxiteles.
364.	104, 1.	Isaeus. Anaximenes. Zoïlus. Anfänge des Demosthenes.
		Polyzelus.
360.	105, 1.	Theopompus der Historiker.
359—336.	105,2—111,1.	*Regierung des Philippus.*
356.	106.	Aphareus. Theodektes.
		Apelles. Aristides. Leochares.
354—330.	106,3—112,3.	Staatsreden des Demosthenes.
347.	108, 2.	Tod des Plato. Speusippus.
345.	108, 4.	Aeschines der Redner.
342.	109, 3.	Aristoteles.
340.	110, 1.	Ephorus. Diyllus. Anaxarchus. Xenokrates.
338.	110, 3.	*Schlacht bei Chaeronea.*
		Tod des Isokrates. Lykurgos. Dinarchus. Demades. Hyperides. Amphis. Philippides. Kerkidas. Archestratus.
		Ungewisser Zeit: Pytheas der Massilier.

Vierte Periode der Litteratur.

336—323.	111,1—114,2.	*Alexander der Große.*
		Philemon, Diphilus, Apollodorus, Timokles. Aeschrion. Matron.

A. Chr.	Olymp.	
336—323.	111,1—114,2.	Diogenes und Krates Cyniker. Pyrrhon.
		Anaximenes. Hekataeos der Abderit. Marsyas. Kallisthenes.
		Pyrgoteles. Apollodorus. Silanion.
332.	112, 1.	*Gründung von Alexandria.*
330.	112, 3.	Kallippos.
326.	113, 3.	Nearchus.
325.	113, 4.	Demetrius Phalereus.
323.	114, 3.	Epikur.
322.	114, 3.	Tod des Aristoteles. Theophrast. Dicaearchus. Aristoxenus. Eudemus. Heraklides Ponticus. Diodorus der Perieget.
320—285.	115,1—123,4.	*Ptolemaeus I. Soter.*
306.	118, 3.	*Die Diadochen als Könige.*
		Philochorus. Asklepiades von Tragilus.
		Menander. Philippides. Lynkeus.
302.	119, 3.	Demochares.
300.	120, 1.	Zeno. Metrodorus. Praxiphanes. Stilpon. Menedemus. Hegesias. Theodorus der Atheist. Euhemerus. Diodorus Kronos.
		Philetas. Hermesianax. Simmias. Dosiadas. Asklepiades d. Samier.
		Rhinthon. Anyte. Apollodorus Carystius und Baton, Komiker.
		Megasthenes. Hieronymus von Kardia. Klitarchos.
		Herophilus. Euklides.
		Protogenes.
296.	121, 1.	Demetrius Phalereus in Aegypten.
285—247.	123,4—133,2.	*Ptolemaeus II. Philadelphus.*
283—239.	124,2—135,2.	*Antigonus Gonatas.*
		Polemon, Krates, Krantor, Akademiker.
		Chares.

A. Chr.	Olymp.	
280.	125, 1.	Aristarchus von Samos und Konon Astronomen. Berosus.
		Metrodorus. Kolotes. Idomeneus. Duris. Straton von Lampsacus.
		Timon von Phlius. Sotades. Sopater. Posidippus. Archelaus Epigrammatist.
		Tragische Pleias: der jüngere Homer, Sosiphanes, Sositheus, Philiskos.
		Krateros der Alterthumsforscher.
272.	127, 1.	Theokrit. Aratus. Alexander Aetolus.
		Menippus und der ältere Meleager von Gadara.
		Zenodotus.
270.	127, 3.	*Hiero zu Syrakus.*
		Tod des Epikur. Hermarchus, Polystratus, Dionysius, Basilides: Epikureer. Lykon. Antagoras von Rhodus. Leonidas von Tarent.
		Manetho.
264.	129, 1.	Marmor Parium. Timaeus der Historiker. Tod des Zeno.
263—241.	129,2—134,4.	*Eumenes I. von Pergamum.*
		Kleanthes. Aristo Chius. Persaeus. Sphaerus. Dionysius der Herakleot. Arkesilaos. Lysanias.
262.	129, 3.	Timosthenes.
260.	130, 1.	Lykophron. Kallimachus.
		Erasistratus.
		Aratus der Sikyonier. Teles der Philosoph.
250.	132, 3.	Hieronymus Rhodius. Sosibius Laco.
		Heraklit von Halikarnafs. Philostephanus.

A. Chr.	Olymp.	
		Nymphis der Herakleot. Euphantus Olynthius.
		Vermuthlich Ktesibius der Mechaniker.
247—222.	133,2—139,3.	*Ptolemaeus III. Euergetes.*
		Monumentum Adulitanum.
241—197.	134,4—145,4.	*Attalus I. von Pergamum.*
		Apollonius v. Perga. Konon. Biton.
		Chrysippus. Lakydes.
		Lysimachus. Neanthes. Daphidas. Ister Callimachius.
230.	137, 3.	Aristo Ceus.
		Eratosthenes. Euphorion. Rhianus. Dionysius Iambus.
		Machon. Nicaenetus. Mnasalkas. Theodoridas.
		Antigonus Carystius.
223—187.	139,2—148,2.	*Antiochus Magnus.*
		Ptolemaeus Megalopolites. Phylarchus.
		Mnesiptolemus, Seleukos, Hegesianax, am Hofe des Antiochus.
		Sphaerus. Prytanis.
		Samius Dichter. Epinikos.
		Archimedes.
222—205.	139,3—143,4.	*Ptolemaeus IV. Philopator.*
213.	141, 4.	Tod des Aratus von Sikyon. Polybius.
212.	142, 1.	Tod des Archimedes.
207.	143, 2.	Tod des Chrysippus. Zeno von Tarsus. Sotion.
205—181.	143,4—149,4.	*Ptolemaeus V. Epiphanes.*
200.	145, 1.	Aristophanes Byzantius.
		Polemo Periegetes. Hermippus. Silenus, Sosilus, Menodotus, Zeno: Historiker.
		Hellanikos der Chorizont.
		Alcaeus Messenius.

A. Chr.	Olymp.	
197—159.	145,4—155,2.	*Eumenes II. von Pergamum.*
196.	146, 1.	*Inschrift von Rosette.*
194.	146, 3.	Tod des Eratosthenes. Apollonius Rhodius.
181—146.	149,4—158,3.	*Ptolemaeus VI. Philometor.*
		Nikander. Aristobulus Iudaeus.
160.	155, 1.	Hipparchus der Astronom.
		Demetrius von Skepsis. Satyrus.
159—138.	155,2—160,3.	*Attalus II. von Pergamum.*
		Aristarchus der Grammatiker.
		Krates in Pergamum.
155.	156, 2.	Gesandschaft des Karneades, Diogenes, Kritolaos.
		Kallistratos Grammatiker. Moschus.
		Mnaseas. Menander Ephesius.
150.	157, 3.	Heraklides Lembos.
146—117.	158,3—165,4.	*Ptolemaeus VII. Euergetes (Physkon).*
		Achaia Römisch.
		Antipater von Tarsus. Panaetius. Klitomachos. Apollodor von Athen.
		Eudoxus von Cyzicus.
138—133.	160,3—161,4.	*Attalus III. von Pergamum.*
		Antipater von Sidon.
130.	162, 2.	Agatharchides.
117—80.	*Ptolemaeus VIII. Soter II.*	
110.	Charmadas. Diodorus Tyrius.	
	Ammonius und Dionysius Thrax die Aristarcheer. Ptolemaeus Pindarion.	
100.	Artemidorus. Meleager der jüngere. Archias.	
	Apollodorus Artemitanus. Dionysius aus Mytilene der Kyklograph. Iason und Apollonius von Nysa. Vielleicht Hermagoras aus Temnos der Rhetor.	
90.	Philo der Akademiker. Metrodorus von Skepsis. Mnesarchus und Dardanus Philosophen. Scymnus.	
	Apollonius Molon. Posidonius. Hekaton. An-	

A. Chr.

tiochus und Aristus. Aristodemus der ältere, Grammatiker.

Hero der Mechaniker. Asklepiades der Patholog.

84. *Apellikon's Bibliothek zu Rom.*

Tyrannion der ältere. Alexander Polyhistor. Asklepiades von Myrlea.

80—51. *Ptolemaeus IX. Dionysos (Auletes).*

Zeno Epicureus. Diotimus Stoicus. Aenesidemus der Skeptiker.

60. Parthenius. Alexander (Lychnos) der Ephesier. Philodemus.

Kastor. Geminus.

Themison der Arzt.

Apollodorus Pergamenus der Rhetor. Athenaeus der Mechaniker.

55. Demetrius Magnes. Timagenes. Nikolaos von Damaskos. Theophanes von Lesbos. Theopompus der Mythograph. Aristodemus der jüngere.

51—30. *Kleopatra.*

Didymus. Apollonius Tyrius.

40. Sosigenes.

Hybreas. Konon.

Kratippos. Phaedrus. Antipater Tyrius. Diodorus Siculus.

Andronikos der Rhodier, Boethus Sidonius und Xenarchus, Peripatetiker.

* * *

Ungewifs, in welchem Zeitraum dieser Periode:

Alterthumsforscher, Apollonides. Andron. Antiklides. Ariaethus. Baton. Demetrius der Kallatianer. Dionysius Chalcidensis. Kephalon. Hegesippus. Myrsilus. Phileas, unter allen der älteste. Sosikrates. Xenagoras.

Dichter, Phanokles, Bion, Matris, Musaeus von Ephesus, Herodes der Iambograph, Menelaus.

* * *

A. Chr.

Fünfte Periode der Litteratur.

30. ***Aegypten, Römische Provinz.***

Dionysius von Halikarnafs. Caecilius. Theodorus Gadarenus. Aristonikos und Hypsikrates Grammatiker.

30. Die beiden Athenodori. Nestor von Tarsus. Alexander Aegaeus und Athenaeus die Peripatetiker. Chaeremon Aegyptier. Kleomedes.

Krinagoras, Dichter. Menippus, Geograph.

10. Hermagoras der jüngere. Theon.

Asinius Pollio von Tralles. Demetrius Ixion. Isidorus von Charax. Memnon.

1. Iuba. Thrasyllus. Sotion.

14. *Tiberius.* Archibius. Tryphon. Habron. Apollonides von Nicaea. Antipater von Thessalonike. Philistion.

Pamphilus. Soteridas. Apollonius Sophistes. Lesbonax. Longinus der Rhetor.

Strabo.

Philo Iudaeus. Potamon.

40—70. Demetrius der Cyniker. Euphrates. Moderatus Pythagoriker. Musonius Rufus. Cornutus. Apollonius Tyaneus. Apion.

Leonidas Alexandrinus. Lollius Bassus. Lucillius. Bianor.

Damokrates. Xenokrates. Dioskorides. Andromachus. Erotianus.

Heraklides Ponticus, Verfafser der Leschae. Charax.

Babrius.

Isaeus und Niketes Rhetoren.

Onosander. Pamphila.

70—100. Iosephus.

Aerzte: Athenaeus, Archigenes, Rufus Ephesius, Soranus.

Antiphilus. Automedon. Philippus Thessalonic.

Epiktet. Skopelian.

Ungewisser Zeit: Kebes.

P. Chr.

100—117. Plutarchus. Dio Chrysostomus. Adrastus der Peripatetiker.
Aelianus Tacticus. Kriton Historiker. Theodosius von Tripolis. Menelaus.
Ungewisser Zeit: Heliodorus der Metriker, Aristides Quintilianus u. a. Musiker.
Drakon von Stratonike.

117—138. *Hadrian.* Arrianus. Favorinus. Phlegon.
Antonius Polemon und Lollianus, Häupter der Sophistik. Numenius Rhetor. Adrianus und Paulus von Tyrus. Philo Byblius. Telephus. Zenobius. Diogenianus. Pollion. Parthenius von Phocaea. Ptolemaeus Chennus. Dionysius von Halikarnafs, Verfafser der *hist. musica.* Kephalion. Nikanor Hermiae F.
Apollonius Dyskolos. Aelius Dionysius. Vestinus. Irenaeus. Alexander Cotyaensis. Hermippus Berytius. Vielleicht die Lexikographen Harpokration und Pausanias.
Iulianus der Chaldaeer. Oenomaus. Secundus. Theo Smyrnaeus.
Apollodorus der Architekt.
Ammianus. Pankrates.

138—161. *Pius.* Herodes Atticus. Alexander Damascenus, Aspasius, Herminus, Aristokles, Peripatetiker. Hephaestion. Fronto. Pausanias. Appianus. Taurus Berytius.
Nikostratos. Marcellus Sidetes. Vielleicht Aretaeus. Nikomachos von Gerasa. Mesomedes.

161—180. *Marcus.* Herodianus d. Grammatiker. Hermogenes.
Aristides. Lucian. Celsus der Epikureer. Iulianus der Theurg. Attikos der Platoniker.
Ptolemaeus. Hypsikles. Galenus.
Iamblichus Erotiker. Amyntianus.
Ungewisser Zeit: Artemidorus, Polyaenus, Straton.
Oppianus, Verfafser der Halieutika.
Die christlichen Apologeten, Iustinus Martyr, Athenagoras, Theophilus.

P. Chr.

180—192. *Commodus.* Maximus Tyrius. Numenius der Platoniker.
Phrynichus. Pollux.
Ungewisser Zeit: Sextus Empiricus. Diogenes Laertius.

200. *Septimius Severus.* Alexander Aphrodisiensis. Oppianus, Verfaſser der Cynegetica. Nestor. Pisander.
Philostratus der ältere. Athenaeus. Aelianus.
Klemens von Alexandria.
Dositheus Magister.

222. *Alexander Severus.* Dio Cassius. Herodianus.
Die Philosophen Ammonius Sakkas, Plotinus, Herennius, Origenes, Democritus.
Origenes der Kirchenlehrer. Iulius Africanus.
Philostratus der jüngere.

236. Apsines.

250—270. Die Rhetoren Longinus, Nikagoras, Kallinikos, Genethlius, Menander, Lupercus, Minucianus.
Asinius Quadratus. Dexippus Historiker.
Porphyrius. Anatolius.

270. Tod des Plotinus.

In den Anfängen des 4. Jahrhunderts:

Dionysius Periegetes. Soterichus. Iamblichus. Helladius der Chrestomathist. Pappus.

323—337. *Constantinus M. Alleinherrscher. Sinken der heidnischen Litteratur.*
Eusebius von Caesarea. Sopater. Aedesius. Hierokles Gegner der Christen.

330. *Einweihung von Konstantinopel.* Vettius Valens. Praxagoras. Dexippus Peripatetiker.
Antyllus. Apsyrtus. Apsines der jüngere, Onasimus, Ulpianus Rhetoren.

350. Bemarchius. Apollinarius Poet. Zeno der Arzt.

360—363. Kaiser Iulianus. Sallustius. Oribasius. Maximus.
Libanius, Proaeresius, Himerius, Eusebius Sophisten. Aristaenetus. Andronikos Poet.

P. Chr.

Gregorius Nazianzenus. Basilius M.

365—378. *Kaiser Valens.*

370—400. Ammonius von Alexandria.

Die Mathematiker Heliodorus Larissaeus, Theon Alexandrinus. Hypatia.

Ungewisser Zeit: Diophantus und Nemesius.

Themistius.

Synesius. Heliodorus der Erotiker.

371. *Wendepunkt der heidnischen Philosophie.*

Ungewisser Zeit: Nonnus und das astrologische Corpus des Manetho.

400—430. Plutarchus und Syrianus die Neuplatoniker.

Io. Chrysostomus. Theodoretus.

Die Dichter Palladas, Cyrus, Klaudian, Eusebius.

Hyperechius Grammatiker. Vielleicht Orus. Troïlus. Phoebammon.

Die Historiker Eunapius, Olympiodorus von Theben, Panodorus, Zosimus.

415. Tod der Hypatia.

450—480. Iacobus Psychristes. Eudokia (Athenais).

Priskos. Lachares. Orion.

Hierokles. Proklos. Marinus.

474—491. *Kaiser Zeno.* Asklepiodotos. Ammonius Hermiae. Aeneas Gazaeus. Pamprepius. Zosimus von Gaza. Agapius. David der Armenier. Victorinus von Antiochia.

Malchus. Candidus.

Panolbius und Aetherius Dichter.

Unbestimmter Zeit: Nachfolger des Nonnus. Eutocius. Hesychius. Io. Stobaeus. Sopater und Marcellinus Rhetoren. Stephanus Byzantius.

491—518. *Anastasius.* Vorher *Brand der öffentlichen Bibliothek.*

Procopius und Timotheus die Gazaeer, Choricius, Eugenius, Nikolaos Rhetoren.

Priscianus Grammatiker.

Die Dichter Kolluthus, Marianus, Macedonius, Iulianus Aegyptius, Christodorus, Arabius, Rufinus, Leontius.

P. Chr.

529. *Aufhebung der heidnischen Schulen.* Die Platoniker Simplicius, Damascius, Priscianus der Lyder, Isidorus, Olympiodorus. Asklepios Commentator des Aristoteles.

Sechste Periode der Litteratur.

527—566. *Kaiser Iustinian I.*
Sophienkirche. Anthemius.
Die Juristen Tribonianus, Theophilus, Thalelaeus, Dorotheus.
Ioannes Laurentius Lydus. Agapetus.

550. Die Historiker Procopius, Agathias, Petrus Magister, Hesychius Illustrius, Theophanes, Nonnosus.
Paulus Silentiarius. Iohannes von Gaza.
Kosmas.
Ioannes Philoponus. Metrodorus Grammatiker.
Aëtius. Alexander Trallianus.

582—602. *Mauricius.* Menander Protektor.

610—642. *Heraclius.* Theophylaktos Simokattes.
Georgius Pisides. Theophilus Protospatharius. Palladius. Stephanus. Paulus von Aegina.
Im Lauf des 7. Jahrhunderts: Ioannes von Antiochia, dann Ioannes Malelas.

638. *Araber in Alexandria.*

718—741. *Leo Isaurus.* Ioannes Damascenus. Kosmas Hierosolymitanus.

780. Elias Cretensis.

800. Georgius Syncellus. Nicephorus.
Kalifen: Alraschid 786—808. *Almamun* 811—833.
Honain der Syrer. Achmet.

829—842. *Theophilus.* Theodorus Studites. Theophanes Confessor. Theognostus Grammatiker.
Iohannes Grammaticus. Ikasia.

860. Photius. Leo der Philosoph. Michael Psellus der ältere.

867—886. *Basilius I. der Macedonier.*

886—911. *Leo der Weise.*

911—959. *Konstantin VII. Porphyrogennetus.*

P. Chr.

Genesius. Leo Grammaticus. Georgius Monachus. Theophanes Nonnus. Konstantin Kephalas. Cassianus Bassus. Pollux der Chronist.

963—969. *Nicephorus Phokas.* Theodosius Poet. Suidas.

976—1025. *Basilius II.* Leo Diaconus. Simeon Metaphrastes.

1050. Simeon Seth.

Um das 11. Jahrhundert: Chronicum Paschale. Io. Xiphilinus. Etymologicum M. Io. Mauropus.

1059—1067. *Konstantin IX. Dukas und Eudokia.*
Theophylaktos Erzbischof.

1081—1118. *Alexius I. Comnenus.*
Anna Comnena. Nicephorus Bryennius. Io. Skylitzes. Io. Zonaras. Georgius Cedrenus.
Michael Psellus der jüngere. Io. Italus. Eustratius Bischof von Nicaea. Nicephorus Basilakes. Niketas Bischof von Serrae. Euthymius Zigabenus. Io. Doxopater Sikeliotes?

1143—1180. *Manuel Comnenus.* Isaak Porphyrogennetus.
Theodorus Prodromus. Konstantin Manasses. Eustathius. Die beiden Tzetzes. Io. Cinnamus.

1183. *Andronikos I. Comnenus.*
Ungewisser Zeit: Michael Glykas. Gregorius Corinthius. Eugenian und Eustathius Erotiker.

1204—1261. *Lateinisches Kaiserthum.*
Niketas Akominatos.

1250. Georg Akropolites. Senacherim Scholiast.

1261—1282. *Michael VIII. Palaeologus.* Nicephorus Blemmides. Gregorius Cyprius. Nicephorus Chumnus. Theodorus Hyrtacenus.
Demetrius Pepagomenus. Io. Actuarius.

1283—1332. *Andronikos II.* Georg Pachymeres.
Thomas Magister. Theodorus Metochites. Manuel Philes. Manuel Holobolus. Io. Glykas.

1330. Maximus Planudes. Manuel Bryennius. Barlaam.

P. Chr.

1344—1355. *Ioann Kantakuzen.* Nicephorus Gregoras. Georg Lecapenus. Konstantin Harmenopulus. Georg Lapithes.

1373--1425. *Manuel Palaeologus.*

1397. Manuel Chrysoloras. Manuel Moschopulus. Demetrius Triclinius. Demetrius Cydonius.

1438. Gemistus Pletho in Florenz. Bessarion. Theodorus Gaza. Georgius Trapezuntius. Matthaeus Kamariota.

1453. Einnahme von Konstantinopel.
Io. Dukas. Georg Phrantzes. Georg Kodinos. Laonikos Chalkondyles.

1470--1500. Io. Argyropulus. Michael Apostolius. Andronikos Kallistos. Die beiden Laskaris. Demetrius Chalkondyles. Musurus. Demetrius Moschus. Arsenius.

Register.

Die Zahlen beziehen sich auf die dritte Bearbeitung, deren Seitenzahl am Rande der vierten vermerkt ist.

Druck der Heynemann'schen Buchdruckerei in Halle.
(J. Fricke & F. Beyer.)



